P. lat. 183 (2

<36616010300014

<36616010300014

Bayer. Staatsbibliothek

P. lat. 183

Des

heiligen Augustinus
zwey und zwanzig Bücher
von der

STADT GOTTES.

Aus dem Lateinischen der Mauriner Ausgabe
übersetzt
von
J. P. Silbert.

Zweyter Band:

Eilftes bis zwey und zwanzigstes Buch.

43 g

Wien, 1826.
Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Des

heiligen Augustinus

zwey und zwanzig Bücher

von der

Stadt Gottes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Eilftes Buch.

Uebersicht.

Von dem Anbeginn, dem Verlauf und dem Ziel der beyden Städte (Gottes und der Welt) überhaupt, deren erstere bereits mit der Schöpfung der Engel begann, welche vor der körperlichen Welt erschaffen wurden; die nicht von Ewigkeit ist, sondern mit der Zeit, so wie die Zeit mit der Schöpfung der Welt begann, worin Spuren der allerhöchsten Dreyeinigkeit erglänzen, deren höchst einfache Weisheit der heilige Verfasser lichtvoll erklärt; wornach er auf den Fall und die Sonderung der bösen Engel kommt, die nicht in der Wahrheit bestanden, und selbst als Teufel zur Schönheit des Ganzen, wie Schatten zur Schönheit eines herrlichen Gemäldes beytragen; da Gott das Böse nimmermehr zugelassen hätte, wenn er nicht in seiner ewigen und unwandelbaren Wissenschaft vorhergesehen hätte, auf welche Weise Er dasselbe ordnen würde; was der heilige Verfasser vorzüglich gegen die Manichäer und den Irrthum des Origenes erweis't; worauf er zeigt, wie selbst die dreyfache Eintheilung der Philosophie und das Seyn, Bewufstseyn und die Liebe des Menschen von der allerhöchsten Dreyeinigkeit zeugt; und Vieles von der Wissenschaft der Engel, von der Vollkommenheit der Schöpfung und der Sonderung des Lichtes und der Finsternisse erörtert.

1.

Von dem Anbeginn der himmlischen und irdischen Stadt.

Stadt Gottes nennen wir diejenige, von welcher jene Schrift Zeugnifs gibt, die nicht aus zufäl-

ligen Regungen des menschlichen Willens, sondern durch die Anordnung der allerhöchsten Vorsehung Gottes, über die Schriften aller Völker erhaben, und im Glanze göttlichen Ansehens strahlend, sich menschliche Gemüther aller Art unterwarf. Dort aber steht geschrieben: »*Glorreiche Dinge wurden* »*von dir gesprochen, o Stadt Gottes!*« (Ps. 86. 3.). Und in einem andern Psalm: »*Groſs ist der Herr* »*und überaus preiswürdig in der Stadt unseres Got-* »*tes, auf seinem heiligen Berge, der Jubel auf* »*der ganzen Erde verbreitet;*« und kurz darauf in eben demselben Psalm: »*Wie wir gehört hatten,* »*also sahen wir's auch in der Stadt des Herrn der* »*Heerschaaren; in der Stadt unseres Gottes; Gott* »*begründete sie in Ewigkeit.*« (Ps. 47. 2. 3. u. 9.); und in einem andern Psalm: »*Der Andrang des Stro-* »*mes erfreut die Stadt Gottes; es heiligte der Aller-* »*höchste seine Wohnung; Gott ist mitten in ihr; sie* »*wird nicht erschüttert werden.*« (Ps. 45. 5. u. 6.). Durch diese und andere Zeugnisse dieser Art, die in zu groſser Anzahl sind, um sie hier alle anzuführen, erhielten wir Kunde von einer Stadt Gottes, deren Bürger wir in jener Liebe zu werden verlangen, die der Begründer derselben uns einflöſste.

Diesem Begründer der heiligen Stadt ziehen die Bürger der Erde ihre Götter vor, und wissen nicht, daſs Er der Gott der Götter ist; nicht jener falschen, das heiſst jener gottlosen und stolzen Götter, die seines unwandelbaren Lichtes beraubt sind, das Allen gemein ist; und deſshalb auf eine gewisse dürftige Macht beschränkt, gleichsam ihrer besondern Hoheit sich brüsten, und göttliche Ehre von denjenigen fordern, die sie durch Arglist sich unterwarfen; — sondern jener frommen und heiligen Götter [1]),

[1]) Sieh das 23. Cap. des neunten Buchs.

die lieber Einem, als Viele sich selbst, unterwerfen; und ihre höchste Freude daran haben, Gott anzubethen; nimmermehr aber sich selbst als Götter anbethen lassen. Doch den Feinden dieser heiligen Stadt haben wir bereits in den zehn vorhergehenden Büchern, nach unserm Vermögen, mit der Hülfe unseres Herrn und allerhöchsten Königes, geantwortet. Nun aber, da ich erkenne, was von mir erwartet wird; und meines Versprechens nicht uneingedenk: will ich unter dem Beystande desselben unseres Herrn und Königes, von dem Ursprung, dem Verlauf und dem Ziele dieser beyden Städte, der himmlischen und der irdischen, beginnen und zeigen, wie der Anbeginn beyder Städte schon früher in der Verschiedenheit der Engel voranging.

2.

Daſs niemand zur wahren Kenntniſs Gottes gelangt, auſser durch Jesum Christum, den Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Groſs ist es und überaus selten, die gesammten körperlichen und unkörperlichen Creaturen, die, nach aufmerksamer Betrachtung, wandelbar erfunden werden, mit dem Schwung des Geistes zu übersteigen, und zur unwandelbaren Natur Gottes zu gelangen, und daselbst von Ihm zu lernen, daſs niemand als Er alle Natur, die nicht Er selbst ist, erschaffen hat. Denn also spricht Gott zu den Menschen, nicht durch irgend ein körperliches Geschöpf, das zu den Ohren des Körpers flistert und durch den Luftraum tönt, der zwischen demjenigen, dessen Stimme schallt und dem Vernehmer derselben besteht; noch auch durch irgend ein geistiges, nach der Aehnlichkeit der Körper gestaltetes Bild, wie im

Traume oder sonst auf eine Weise; (denn auch so spräche Er dann gleichsam durch Körper und wie durch einen körperlichen Zwischenraum, da derley Gesichte viel Aehnliches mit den Körpern haben); — sondern Er spricht durch die Wahrheit selbst; wofern jemand fähig ist, Ihn mit dem Geiste, — nicht mit dem Körper — zu hören. Denn auf eine solche Weise spricht Er zu dem Edelsten, was in dem Menschen ist, und nur von Gottes Vollkommenheit allein übertroffen wird. Denn da der Geist auf höchst richtige Weise einsieht, (oder sieht er es auch nicht ein, wenigstens glauben soll): daſs der Mensch von Gott erschaffen ward, so ist er mit dem Vermögen, wodurch er dieſs einsieht, dem erhabeneren Gott fürwahr um so näher, als er selbst erhabener denn jene seiner niedrigeren Theile ist, die er mit den Thieren gemein hat.

Da aber dieser geistige Sinn selbst, dem, seiner Natur gemäſs, Vernunft und Erkenntniſsvermögen innewohnt, durch gewisse finstere und uralte Laster geschwächt und unvermögend ist, jenem unwandelbaren Lichte auf genuſsreiche Weise anzuhangen, ja auch den Glanz desselben nur zu ertragen, bis er nicht täglich mehr erneuert und geheilt, einer so hocherhabenen Seligkeit fähig wird: muſste er erst durch den Glauben belehrt und gereiniget werden. Und daſs er in demselben mit um so gröſserer Zuversicht zur Wahrheit hinan wandelte, zog die Wahrheit, Gott und Gottes Sohn, die Menschheit an, ohne die Gottheit abzulegen, und stiftete und begründete diesen nämlichen Glauben: auf daſs der Mensch durch den Gottmenschen zu Gott wandelte. Denn der Mensch *Jesus Christus* ist der Mittler Gottes und der Menschen. Dadurch nämlich ist Er Mittler, wodurch Er Mensch ist; und eben dadurch ist Er auch der Weg. Denn ist zwischen dem, der da wandelt,

und dem Ziele, wohin er wandelt, ein Weg in der Mitte: dann allerdings ist mit demselben auch die Hoffnung da, dahin zu gelangen; fehlt es aber an diesem Wege; oder ist es nicht kund, wo dieser Weg ist: wozu nützt es dann, das Ziel zu wissen, das erreicht werden soll? Der einzige, vor allen Irren höchst gesicherte Weg aber ist, daſs Er selbst Gott und zugleich auch Mensch sey; auf daſs Er als Gott das Ziel sey, wohin wir gehen; als Mensch der Weg, durch den wir gehen.

3.

Von dem Ansehen der canonischen, vom heiligen Geiste verfaſsten Schriften.

Und Er, der früher durch die Propheten, dann durch sich selbst, späterhin aber durch seine Apostel so viel redete, als Er nöthig urtheilte, schuf auch jene Schrift, die canonisch genannt wird, und im Glanze des höchsten Ansehens strahlt, welchem wir in jenen Dingen Glauben beymessen, die uns nicht unbewuſst seyn dürfen, und die wir nicht vermögend sind, durch uns selbst zu wissen. Denn können wir kraft unseres Bewuſstseyns Dinge wissen, die von unsern innerlichen oder auch äuſserlichen Sinnen nicht entfernt sind, (weſshalb wir dieſs auch Gegenwart nennen, als ob sie zugegen wären und auf unsere Aufmerksamkeit warteten); und wahrnehmen, was uns vor Augen liegt: so müssen wir wahrlich, hinsichtlich jener Dinge, die fern von unsern Sinnen sind, und die wir aus eigenem Zeugnisse nicht wissen können, andere Zeugen suchen, und uns an das halten, was jene uns berichten, von welchen wir glauben, diese Dinge wären nicht fern von ihren Sinnen gewesen. Gleichwie wir also von sichtbaren

Dingen, die wir nicht gesehen haben, denjenigen glauben, die sie sahen, und ihnen desgleichen hinsichtlich anderer Dinge, die unter andere Sinne fallen, Glauben beymessen: eben so müssen wir auch in Dingen, die nur durch das Gemüth wahrgenommen werden, (das höchst richtig *innerer Sinn* genannt wird, und von dem lateinischen Ausdruck *sensus* das Wort *sententia* oder Ausspruch des inneren Sinnes gebar), nämlich in unsichtbaren Dingen, die von unsern äufserlichen Sinnen entfernt sind, denjenigen glauben, welche dieselben in jenem unkörperlichen Lichte erlernten, oder sie daselbst bleibend anschauen.

4.

Von der Schöpfung der Welt; dafs dieselbe in der Zeit erschaffen ward; wiewohl Gottes Rathschlufs, sie zu erschaffen, ewig ist und sein unwandelbarer Wille nicht späterhin wollte, was er früher nicht gewollt hatte.

Von allen sichtbaren Dingen nun ist die Welt das gröfste; von allen unsichtbaren aber ist Gott das gröfste. Dafs die Welt sey, sehen wir; dafs Gott sey, glauben wir. Dafs aber Gott die Welt erschaffen habe, glauben wir keinem so sicher als Gott selbst. Wo aber hören wir Ihn? — Nirgend hören wir indessen Ihn deutlicher als in den heiligen Schriften, wo sein Seher spricht: »*Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde!*« (Genes. 1. 1.). War aber jener Seher etwa zugegen, als Gott Himmel und Erde schuf? Nein! Doch war die Weisheit Gottes zugegen, durch die alle Dinge erschaffen wurden, und die auch in heilige Seelen einkehrt, Freunde Gottes und Propheten bildet und ihnen ihre Werke ohne Wortgeräusch

im Innern erzählt. Auch sprechen zu ihnen die Engel Gottes, die das Angesicht des Vaters immerdar anschauen (Matth. 18, 10.) und seinen Willen denjenigen verkündigen, die ihn wissen sollen. Zu diesen aber gehörte auch der Prophet, der da sprach und schrieb: »*Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde!*« Und um so würdiger ist dieser Zeuge, dafs wir durch ihn an Gott glauben, durch dessen Geist er diese Offenbarung erkannte, als er sogar lange Zeit vorhersagte, dafs wir ihm glauben würden.

Warum aber gefiel es dem ewigen Gott, den Himmel und die Erde dazumahl zu erschaffen, die Er vorher nicht erschaffen hatte? — Wenn es denen, die also sprechen, bedünken will, die Welt sey ewig, ohne allen Anfang, und defshalb auch nicht von Gott erschaffen worden, so sind sie der Wahrheit überaus feind, und sprechen in der tödlichsten Krankheit gottlosen Wahnsinnes. Denn abgesehen von diesen prophetischen Zeugnissen, ruft, ob auch stumm, dennoch durch ihre höchst geordnete Wandelbarkeit und Bewegung, und durch die höchst schöne Gestaltung aller sichtbaren Dinge, die Welt laut aus, sie sey erschaffen worden; und zwar habe sie nur von dem einzigen, auf unaussprechliche und unsichtbare Weise grofsen, und eben so auf unaussprechliche und unsichtbare Weise schönen Gott können erschaffen werden.

Jene dagegen, die zwar bekennen, sie sey von Gott erschaffen worden; aber dennoch nicht wollen, dafs sie der Zeit nach, sondern blofs ihrer Schöpfung nach einen Anfang habe; so dafs sie auf eine Weise, die sich kaum begreifen läfst, immer erschaffen gewesen sey: diese sagen allerdings Etwas, wodurch es scheint, als wollten sie Gott gleichsam gegen zufällige Unbedachtsamkeit vertheidigen; dafs Ihm nämlich nicht plötzlich in den Sinn gekommen

wäre, was Ihm früher niemahls in den Sinn gekommen war: eine Welt zu erschaffen, und daſs mithin ein neuer zufälliger Wille in Ihm entstanden wäre, Der durchaus unwandelbar ist. Allein ich sehe dabey nicht ab, wie dieser Grund auch bey den übrigen Dingen Bestand haben kann; zumahl bey der Seele. Denn behaupten sie, die Seele wäre Gott mit-ewig: so können sie nimmermehr erklären, wie ihr ein neues Elend zukam, das sie in der ganzen Ewigkeit nicht gehabt hatte. Sagen sie nämlich, die Seele sey in beständigem Wechsel von Elend und Glückseligkeit gewesen, so müssen sie nothwendig auch sagen, sie werde in Zukunft diesem nämlichen Wechsel beständig unterliegen; woraus die Ungereimtheit folgen würde, daſs sie selbst dann, wann sie selig genannt wird, nicht selig wäre, falls sie ihr künftiges Elend und ihre abermahl folgende Schändlichkeit voraussieht. Sieht sie aber dieselbe nicht voraus, noch auch, daſs sie neuerdings schändlich und elend werden soll; sondern hält sie sich immerdar für glückselig, so wäre sie nur durch falschen Wahn glückselig; eine Albernheit, die nicht gröſser seyn kann.

Sagen sie dagegen, das Elend der Seele habe zwar durch unendliche verflossene Zeiträume ohne Unterlaſs mit Glückseligkeit abgewechselt; doch werde sie, einmahl befreyt, in Zukunft nie wieder zum Elende zurückkehren: so gestehen sie dadurch selbst offenbar ein, sie sey eigentlich nie selig gewesen; sondern sie beginne es hernach durch eine gewisse neue Seligkeit zu werden, die keine Täuschung sey. Dadurch aber bekennen sie, es widerfahre ihr Neues, und zwar Groſses und höchst Vortreffliches; was ihr durch die ganze zurückgelegte Ewigkeit nicht widerfahren war. Läugnen sie nun, der Grund dieser Neuheit habe ewig in Gottes Rath-

schlusse bestanden: so läugnen sie dadurch zugleich, daſs Er der Urheber ihrer Glückseligkeit sey; was höchst gottlos ist; — sagen sie hingegen, Gott habe durch einen neuen Rathschluſs beschlossen, daſs forthin die Seele ewiglich selig sey: wie werden sie dann zeigen, daſs alle Wandelbarkeit fern von Gott sey; wovon Er doch, selbst nach ihrem Ausspruche, frey ist? Bekennen sie aber, sie sey zwar in der Zeit erschaffen, doch werde sie durch alle künftigen Zeiten fortdauern; so wie eine Zahl einen Anfang, aber kein Ende hat; und werde, wenn sie einmahl vom Elende befreyt ist, künftighin nie mehr elend werden: dann werden sie allerdings auch bekennen, daſs dieſs ohne die geringste Veränderung in Gottes Rathschlusse geschehe. — So sollen sie denn glauben, auch die Welt habe in der Zeit erschaffen werden können, ohne daſs Gott, der sie schuf, den Rathschluſs seines ewigen Willens gewandelt habe.

5.

Daſs vor der Welt weder eine unendliche Zeit, noch ein unendlicher Raum war.

Dann mögen auch jene, die zwar zugeben, daſs Gott der Schöpfer der Welt sey, uns aber um die Zeit dieser Schöpfung befragen, selbst zusehen, was sie uns antworten, wenn wir sie um den Raum befragen, worin sie erschaffen ward. Denn wie sie fragen, warum sie gerade damahls und nicht früher erschaffen ward, so fragen wir, warum sie gerade da erschaffen ward, wo sie jetzt ist, und nicht an einem andern Orte. Denn erdenken sie sich vor der Schöpfung der Welt unendliche Zeiträume, worin, ihres Erachtens, Gott nimmermehr aufhören konnte, zu wirken: so mögen sie sich auch auſserhalb der Welt

unendliche örtliche Räume ersinnen; wo, wer da spricht, der Allmächtige habe in denselben des Wirkens sich nicht enthalten können, auch wohl ganz folgerecht unzählige Welten mit Epicurus erträumen müſste; mit dem einzigen Unterschiede, daſs dieser behauptet, dieselben würden durch die zufälligen Bewegungen der Atome gebildet und aufgelös't; jene aber (die da behaupteten, Gott habe in der unbegränzten Unermeſslichkeit des überall auſserhalb der Schöpfung freyen Raumes nicht aufgehört zu wirken), sagen werden, diese Welten seyen Werke Gottes, und könnten so wenig als diese Welt aufgelös't werden.

Denn mit Solchen sprechen wir, die mit uns Einen unkörperlichen Gott und Schöpfer aller Naturen annehmen, die nimmermehr sind was Er; denn die Andern, die dafür halten, daſs man vielen Göttern Opfer darbringen soll, sind es nicht werth, daſs man sie zu diesem Streite zulasse; aber auch jene übertreffen die übrigen Philosophen nur darum an Adel und Ansehen, weil sie, ob auch noch sehr weit von der Wahrheit entfernt, ihr dennoch bedeutend näher denn die übrigen stehen. Werden sie also sagen, Gottes Substanz, (die sie weder in den Raum einschlieſsen, noch umgränzen und bestimmen; sondern, wie es würdig ist von Gott zu denken, durch ihre unkörperliche Gegenwart überall ganz gegenwärtig bekennen), sey aus den ungeheuern Räumen, die auſserhalb der Welt sind, entfernt, und erfülle bloſs den Einen, im Vergleich mit seiner Unendlichkeit so unbedeutenden Raum, worin die Welt ist? Es bedünkt mich nicht, daſs sie bis zu solchen Eitelreden sich verirren.

Da sie also sprechen, diese Eine, ob auch aus ungeheuern Körpermassen bestehende, aber dennoch endliche und in ihrem Raume abgeschlossene Welt

sey von Gott erschaffen: so mögen sie jenes, das sie hinsichtlich der endlosen Räume aufserhalb des Weltalls Andern antworten, — warum Gott in denselben nichts wirke, — sich selbst hinsichtlich der unendlichen Zeiten, die der Welt vorangingen, antworten, aus welchem Grunde Gott in denselben des Wirkens sich enthielt. Und gleichwie unrichtig spräche, wer da sagte, Gott habe die Welt mehr aus Zufall als aus einem göttlichen Grunde, in keinen andern als gerade in diesen Raum gestellt, worin sie steht; — da bey gleich unendlichen und überall freyen Räumen gewifs kein trefflicherer Raum als dieser erwählt werden konnte, wiewohl keine menschliche Vernunft diesen göttlichen Grund erfassen kann: also ist es auch unrichtig, zu denken, es sey zufällig geschehen, dafs Gott die Welt vielmehr in dieser als in irgend einer andern, auf gleiche Weise vorhergegangenen und von Ewigkeit verflossenen Zeit erschaffen habe; und es sey kein Grund, warum eine Zeit den Vorzug vor der andern verdient habe. Sagen sie aber, die Gedanken der Menschen wären eitel, wenn sie sich unendliche Räume dächten, da es aufserhalb der Welt keinen Raum gebe; so antworten wir ihnen, die Menschen dächten auf gleiche Weise eitel, wenn sie verflossene Zeiten dächten, worin Gott nichts gewirkt habe, da vor der Welt keine Zeit war.

6.

Dafs die Welt und die Zeit zugleich erschaffen wurden.

Denn wenn der richtige Unterschied zwischen der Ewigkeit und der Zeit darin besteht, dafs die Zeit nicht ohne irgend Wandelbarkeit durch Bewegung ist, die Ewigkeit aber keine Wandelbarkeit

kennt: wer sieht da nicht ein, dafs keine Zeiten gewesen wären, wenn nicht ein Geschöpf wäre erschaffen worden, das durch irgend Bewegung Einiges geändert hätte; — kraft welcher, in aufeinander folgenden Momenten bewirkten Bewegung und Aenderung in solchen Dingen, die nicht alle zugleich auf Einmahl seyn können, bald diefs, bald jenes gefolgt wäre; und dafs eben in den kürzern oder längern Zwischenräumen dieser Veränderungen die Zeit besteht? — Da also Gott, in dessen Ewigkeit durchaus keine Wandelbarkeit Statt findet, der Schöpfer und Ordner aller Zeiten ist: sehe ich nicht ein, wie gesagt werden könne, die Welt sey nach verflossenen Zeiträumen erschaffen worden; es sey denn man sage, es sey schon vor der Welt irgend ein Geschöpf gewesen, durch dessen Bewegungen die Zeit verflossen wäre.

Ueberdiefs, wenn die heiligen und höchst wahrhaftigen Schriften dergestalt aussprechen, Gott habe Himmel und Erde im Anfang erschaffen, dafs dadurch erkannt wird, Er habe früher nichts erschaffen; weil vielmehr jenes im Anfang erschaffen genannt wird, was Er vor allen andern Dingen schuf: so ward fürwahr die Welt nicht in der Zeit, sondern mit der Zeit zugleich erschaffen. Denn was in der Zeit geschieht, das geschieht nach und vor einiger Zeit; nach jener, die bereits vergangen, und vor jener, die noch künftig ist. Es konnte aber keine Zeit seyn, die vergangen gewesen wäre, weil kein Geschöpf war, durch dessen veränderliche Regungen dieselbe wäre bezeichnet worden. So wurde denn die Welt mit der Zeit erschaffen; da mit ihr zugleich ihre wandelbare Bewegung erschaffen wurde; wie diefs aus der Ordnung jener ersten sechs oder sieben Tage hervorzugehen scheint, in welchen Morgen und Abend genannt werden; bis alles was Gott in diesen Tagen

schuf, am sechsten vollendet ward; worauf am siebenten, durch ein grofses Geheimnifs die Ruhe Gottes bezeichnet wird. Was diefs übrigens für Tage sind, diefs ist sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich zu denken, geschweige denn zu erklären.

7.

Was diese ersten Tage für Tage waren, die, noch früher denn die Sonne erschaffen war, einen Abend und einen Morgen hatten.

Denn wir sehen, dafs diese unsere Tage ihren Abend nur von Sonnenuntergang, so wie ihren Morgen nur von Sonnenaufgang an zählen; jene Tage aber verflossen ohne die Sonne; die, wie die Schrift erzählt, erst am vierten Tage erschaffen ward. Zwar erzählt sie, dafs vor Allem durch Gottes Wort das Licht erschaffen wurde; und das Gott dasselbe von den Finsternissen sonderte, und es *Tag*, die Finsternisse aber *Nacht* nannte. Doch was diefs für ein Licht war, und durch welche wechselnde Bewegung dasselbe einen Abend und Morgen, und welchen Abend und Morgen es bewirkte, diefs ist zu weit von unserer Kenntnifs entfernt; und wir vermögen es auch nicht zu erkennen, wie es an sich ist, wiewohl wir es ohne allen Anstand glauben sollen. Denn entweder ist es irgend ein körperliches Licht in den höhern Theilen der Welt und weit von unserm Anblick; und es ward vielleicht die Sonne davon angeflammt; — oder es wird unter dem Namen Licht die heilige Stadt der Engel und seligen Geister bedeutet, von welcher der Apostel spricht: »*Jerusalem, das in den ewigen Höhen ist, ist unse*»*re Mutter!*« (Galat. 4. 26.). Denn er spricht auch an einer andern Stelle: »*Ihr alle seyd Kinder des* »*Lichtes und Kinder des Tages; wir sind nicht Kin-*

»*der der Nacht noch der Finsternisse.*« (1. Thess. 5. 5.); wenn anders wir es vermögen, den Abend und den Morgen jenes Tages einiger Maſsen auf fügliche Weise zu verstehen. Denn die Wissenschaft der Creatur dunkelt gewisser Maſsen abendlich, wenn sie der Wissenschaft des Schöpfers verglichen wird, und eben dieselbe leuchtet und wird zu einen Morgen, wenn sie zum Lobe und zur Liebe des Schöpfers verwendet wird; auch neigt sie sich nimmer zur Nacht, wo der Schöpfer nicht aus Liebe zu einem Geschöpfe verlassen wird.

Endlich setzt auch die Schrift, wo sie diese Tage der Ordnung nach erzählt, nie den Ausdruck: *Nacht* zwischen dieselben. Denn nirgend spricht sie: und es ward Nacht, sondern: »*Es ward Abend und Mor-*»*gen, Ein Tag!*« (Genes. 1. 5.). Also spricht sie vom zweyten und eben so von den übrigen Tagen. Denn die Erkenntniſs des Geschöpfes in sich selbst, ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, glanzloser als wenn es in der Weisheit Gottes, wie in der Kunst erkannt wird, durch die es erschaffen ward. Füglicher kann es daher Abend als Nacht genannt werden; doch wird dasselbe, wenn es, wie gesagt, zum Lobe und zur Liebe des Schöpfers sich wendet, gleichsam zu einem Morgen. Und wenn es dieſs in der Erkenntniſs seiner selbst thut, so ist es Ein Tag; — wenn in der Erkenntniſs des Firmamentes, das, zwischen den niedrigern und höhern Gewässern, Himmel genannt wird, so ist es der zweyte Tag; — wenn in der Erkenntniſs der Erde und des Meeres und aller Pflanzen, die in der Erde wurzeln, so ist es der dritte Tag; — wenn in der Erkenntniſs der groſsen und kleinern Himmelsleuchte, und aller Gestirne; so ist es der vierte Tag; — wenn in der Erkenntniſs aller, schwimmenden sowohl als fliegenden Thiere, die aus dem Wasser erzeugt wurden, so ist

es der fünfte Tag; — wenn endlich in der Erkenntniſs aller irdischen Thiere und des Menschen selbst, so ist es der sechste Tag.

8.

Was unter der Ruhe Gottes, nach der Schöpfung in jenen sechs Tagen, zu verstehen sey.

Wenn aber am siebenten Tage Gott von allen seinen Werken ruht, und diesen Tag heiligt, so ist dieſs keineswegs auf kindische Weise zu nehmen, als ob Gott mühsam gearbeitet hätte, der da sprach: »*Es werde und es ward!*« Dieſs aber sprach Er durch sein geistig-innerliches, nicht durch irgend ein schallendes zeitliches Wort. Die Ruhe Gottes also bedeutet die Ruhe derjenigen, die in Gott ruhen; gleichwie die Freude eines Hauses die Freude derjenigen bedeutet, die im Hause sich erfreuen; ob auch nicht das Haus selbst, sondern etwas Anderes ihnen Freude gewähre. Wie weit richtiger also wird das Haus freudig genannt, wenn es seine Inwohner durch seine Schöne erfreut; so daſs es nicht bloſs, dem Sprachgebrauch zu Folge, ein freudiges Haus genannt wird (wie wir durch etwas, das einen Gegenstand enthält, oft den Gegenstand selbst auszudrücken pflegen, der darin enthalten ist; z. B. die Theater klatschen Beyfall, die Fluren brüllen, wenn in den ersten die Menschen Beyfall klatschen, auf den letztern aber die Ochsen brüllen); sondern auch in jener Bedeutung genommen werden kann, die durch das, was da bewirkt, jenes ausdrückt, das bewirkt wird, z. B. ein freudiger Brief, der die Freude bezeichnet, welche diejenigen empfinden, die denselben lesen. Höchst füglich wird demnach, wenn das prophetische Ansehen erzählt, Gott habe geruht, die Ruhe

derjenigen bedeutet, die in Ihm ruhen, und deren Ruhe Er selbst ist. Dieſs gilt auf gleiche Weise auch den Menschen, zu welchen Er spricht, und für welche allerdings diese Geschichte geschrieben ward; da diese Prophezeyung verheiſst, daſs auch sie nach den guten Werken, die Gott in ihnen und durch sie wirkt, — wofern anders sie früher in diesem Leben sich einiger Maſsen durch den Glauben Ihm nahen, — ewiglich in Ihm ruhen werden. Denn dieſs ward durch die Ruhe des Sabbaths im Gesetze jenes alten Volkes Gottes vorgebildet, weſshalb ich auch gedenke, dieſs an seiner Stelle sorgfältiger zu erörtern.

9.

Wann, nach den göttlichen Zeugnissen, die Engel
32. ### *erschaffen wurden.*

Gegenwärtig, wo ich beschlossen habe, von dem Anbeginn der heiligen Stadt, und vor allem Andern von den heiligen Engeln zu sprechen, die ein ganz vorzüglicher, und zwar ein um so glückseligerer Theil derselben sind, als sie niemahls pilgerten: will ich mich bemühen, mit Gottes Hülfe die göttlichen Zeugnisse, die wir darüber haben, so viel es genügen kann, zu erklären. Wenn die heiligen Schriften von der Schöpfung der Welt sprechen, sagen sie nicht ausdrücklich, ob und in welcher Ordnung die Engel erschaffen wurden. Wurde ihrer aber nicht vergessen, so ward ihre Schöpfung in den Worten bedeutet: »*Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde;*« oder aber noch eigentlicher in der Erwähnung des *Lichtes,* von welchem ich nun bald sprechen werde. Es bedünkt mich aber, sie seyen nicht übergangen worden: weil einerseits geschrieben steht, Gott

habe am siebenten Tage von allen seinen Werken geruht, die Er erschaffen hatte; und andererseits das Buch der Schöpfung mit den Worten beginnt: »*Im* »*Anfang schuf Gott Himmel und Erde*« (Genes. 1. 1.); so daſs Er, wie es scheint, vor der Schöpfung des Himmels und der Erde nichts Anderes erschaffen hatte. Begann also Gott mit der Schöpfung des Himmels und der Erde, und war, wie die Schrift späterhin spricht, die Erde, die Er erschaffen hatte, unsichtbar und gestaltlos; waren überdieſs, weil das Licht noch nicht erschaffen war, allerdings Finsternisse über dem Abgrund, das heiſst über einer gewissen ungesonderten Masse Erde und Wassers, (da, wo kein Licht ist, nothwendig Finsternisse seyn müssen); — ward ferner hernach Alles durch die schöpferische Macht geordnet, was in jenen sechs Tagen vollendet war: wie wäre da der Engel vergessen worden, als ob sie nicht zu den Werken Gottes gehörten, von deren Schöpfung Er am siebenten Tage ruhete?

Ward indessen auch hier nicht übergangen, daſs die Engel ein Werk Gottes sind, so ward es gleichwohl nicht deutlich ausgedrückt; doch bezeugt die heilige Schrift dieſs an andern Stellen durch die deutlichsten Worte. Denn in jenem Lobgesange der drey Knaben in Babylons Feuerofen, der mit den Worten beginnt: »*Preiset alle Werke des Herrn den Herrn!*« (Daniel 3. 57.) werden in der Aufzählung dieser Werke auch die Engel genannt. Ferner wird im Psalm gesungen: »*Lobet den Herrn, ihr Himmel, lobet Ihn* »*in den heiligen Höhen! Lobet Ihn alle seine Engel!* »*Lobet Ihn alle seine Heerschaaren! Lobet Ihn Son-* »*ne und Mond; lobet Ihn alle Sterne und Licht!* »*Lobet Ihn, ihr Himmel der Himmel; und die Ge-* »*wässer, die über den Himmeln sind, sollen den Na-* »*men des Herrn loben. Denn Er sprach's, und sie* »*wurden gemacht; Er befahl's, und sie waren er-*

»*schaffen!*« (Ps. 148. 1. u. d. ü.). Auch hier wird höchst deutlich durch den göttlichen Ausspruch bezeugt, die Engel seyen von Gott erschaffen; da der Prophet, nachdem er ihrer unter den übrigen himmlischen Dingen erwähnt hatte, alles zusammenfaſst und schlieſst: »*Er sprach's, und sie waren erschaf-* »*fen!*« Wer würde es aber wohl wagen, den Wahn zu hegen; es wären erst nach allen Dingen, die in jenen sechs Tagen aufgezählt werden, die Engel erschaffen worden? Und hegte auch jemand diesen Irrwahn, so rügt diese Eitelkeit jene nicht minder göttliche Schrift, wo Gott spricht: »*Als die Sterne* »*erschaffen wurden, lobten Mich alle meine Engel* »*mit lauter Stimme!*« (Job. 38. 7.) [1]).

Es waren also die Engel bereits, als die Gestirne erschaffen wurden; die Gestirne aber wurden erst am vierten Tage erschaffen. Sollen wir etwa sagen, die Engel wären am dritten Tage erschaffen worden? Dieſs sey fern! Denn es wird uns gesagt, was am dritten Tage geschah. Das Wasser ward nämlich an diesem Tage von der Erde gesondert; und diese beyden Elemente erhielten jegliches seine eigenthümliche Gestalt; und die Erde brachte Alles hervor, was Wurzel faſst. Wurden sie also am zweyten Tage erschaffen? Auch dieſs nicht. Denn an diesem Tage wurde zwischen den höhern und tiefern Gewässern das Firmament erschaffen und Himmel genannt; an welchem Firmamente dann den dritten Tag die Gestirne erschaffen wurden. Es sind demnach allerdings die Engel, wenn sie zu den Werken Gottes gehören, die in diesen Tagen erschaffen wurden, jenes *Licht*, das den Namen des *Tages* erhielt, und das, zur Empfehlung seiner Einheit, nicht der erste Tag, sondern *Ein Tag* genannt ward. Denn der

[1]) Nach den siebenzig Dollmetschern.

zweyte und dritte und die übrigen Tage sind keine andern Tage, sondern sie alle sind Ein und derselbe Eine Tag, der blofs wiederholt ward, die Zahlen *sechs* und *sieben* zu vollenden, deren erstere die Erkenntnifs der Werke Gottes, die letztere aber seine Ruhe bezeichnet.

Sprach also Gott: »*Es werde das Licht, und das* »*Licht ward!*« und erkennen wir auf richtige Weise in diesem Lichte die Schöpfung der Engel, so wurden sie fürwahr des ewigen Lichtes theilhaft, das die unwandelbare Weisheit Gottes selbst ist, durch die Alles erschaffen ward, und die wir den Eingebornen Sohn Gottes nennen: auf dafs sie durch dasselbe Licht erleuchtet, wodurch sie waren erschaffen worden, *Licht;* — und durch die Theilhaftwerdung des unwandelbaren Lichtes und Tages, *Tag* genannt würden; diefs aber ist das Wort Gottes, durch das sie selbst und alle Dinge erschaffen wurden. Denn *das wahrhaftige Licht, das jeglichen Menschen erleuchtet, der da kommt in diese Welt,* (Joh. 1. 9.) erleuchtet auch jeglichen reinen Engel, auf dafs er, nicht in sich selbst, sondern in Gott Licht werde; von welchem der Engel sich abwendend, unrein wird; wie denn Alle, die unreine Geister genannt werden, kein Licht mehr im Herrn, sondern Finsternifs in sich selbst sind; da sie der Theilnahme an dem ewigen Lichte beraubt sind. Denn das Böse ist keine wirkliche Natur; sondern der Verlust des Guten erhielt den Namen *Böses.*

———— C. XII, 1-3. 6-9.

10.

Von der einfachen und unwandelbaren Dreyeinigkeit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des einzigen Gottes, dessen Eigenschaften nicht von seiner Substanz verschieden sind..

Es ist also nur Ein einfaches und dadurch selbst auch nur Ein unwandelbares Gut; und diefs Gut ist Gott. Dieses Gut schuf alle Dinge, die auch darum gut, doch nicht einfach, und eben darum wandelbar sind. Erschaffen wurden sie, das heifst gemacht, nicht erzeugt. Denn was von dem einfachen Gute erzeugt ist, ist gleichfalls einfach, und ist das was jenes, von dem es erzeugt ist; welche beyde wir den Vater und den Sohn nennen, die beyde mit dem heiligen Geiste Ein Gott sind; dieser Geist des Vaters und des Sohnes aber wird durch diesen ganz eigenen Namen in der heiligen Schrift also genannt. Er ist ein anderer als der Vater und der Sohn; weil Er weder der Vater noch der Sohn ist. Ein Anderer, spreche ich, nicht etwas Anderes, weil auch Er selbst jenes einfache, unwandelbare und mit-ewige Gut ist. Und diese Dreyeinigkeit ist Ein Gott. Auch ist sie darum nicht minder einfach, weil sie ein dreyeiniger Gott ist. Denn nicht darum nennen wir diese Natur des Guten einfach, weil darin der Vater allein, oder der Sohn allein, oder der heilige Geist allein wäre; auch sagen wir nicht, es sey diefs eine blofse Dreyeinigkeit dem Namen nach, ohne Subsistenz der Personen; wie die Sabellianer wähnten, sondern einfach wird sie genannt, weil sie selbst das ist, was sie hat; ausgenommen jenes, was jede Person hinsichtlich der andern ist. Denn der Vater hat allerdings einen Sohn; dennoch ist Er selbst nicht der Sohn; und der Sohn hat einen Vater, und dennoch ist Er selbst nicht der Vater. Jenes also, worin Er in Be-

ziehung auf sich selbst und nicht auf einen Andern genannt wird, ist das, was Er hat. Wie Er also lebend genannt wird, da Er allerdings Leben hat, so ist Er auch selbst das Leben, das Er hat.

Deſshalb also wird *einfach* die Natur genannt, die nicht von dem verschieden ist, was sie hat; oder die nichts von sich verlieren kann; da das, was sie hat, nichts anderes ist, als was sie ist. Ein Gefäſs kann irgend eine Flüssigkeit, — ein Körper irgend eine Farbe, die Luft kann die Wärme oder das Licht und die Seele die Weisheit verlieren; denn keines dieser Dinge ist was es hat; denn das Gefäſs ist nicht die Flüssigkeit; auch ist der Körper nicht die Farbe, noch die Luft das Licht oder die Wärme, noch auch die Seele die Weisheit. Daher können sie auch der Dinge beraubt werden, die sie haben, und andere Eigenschaften erhalten oder verändert und verkehrt werden; denn das Gefäſs kann ausgeleert, der Körper der Farbe beraubt, die Luft verfinstert und kalt, und die Seele albern werden.] Und hat auch ein unverweslicher Körper, wie er den Heiligen bey der Auferstehung verheiſsen wird, die unverlierbare Eigenschaft der Unverweslichkeit, so ist dennoch der Leib, ob er auch unverweslich bleibt, nicht die Unverweslichkeit selbst. Denn diese Unverweslichkeit ist ganz in jedem einzelnen Theile des Leibes, da kein Theil unverweslicher als der andere ist; der Leib selbst aber ist in seinem Ganzen gröſser als in seinen Theilen; und ob auch einer seiner Theile gröſser, der andere geringer ist, so ist doch der gröſsere nicht unverweslicher als der geringere. Ein Anderes also ist der Leib selbst, der nicht überall sein eigenes Ganzes ist; ein Anderes die Unverweslichkeit, die überall ganz ist; da jeder Theil eines unverweslichen Körpers, ob er auch gegen die übrigen ungleich ist, dennoch gleich unverweslich ist.

So ist, ob auch z. B. der Finger kleiner denn die ganze Hand ist, die Hand darum nicht unverweslicher als der Finger. Sind also auch die Hand und der Finger ungleich, so ist die Unverweslichkeit der Hand und des Fingers dennoch gleich; folglich ist, ob auch die Unverweslichkeit von einem unverweslichen Leibe unzertrennlich ist, dennoch die Substanz, welche Leib genannt wird, etwas anderes als die Eigenschaft, wegen welcher er unverweslich genannt wird; und so ist er also nicht das was er hat.

Ja, es wird selbst die Seele, ob sie auch immerdar weise wäre (wie sie es auch wirklich seyn wird, wenn sie einmahl auf ewig befreyt ist), dennoch nur durch die Theilnahme an jener unwandelbaren Weisheit weise, die nicht das ist, was sie. Denn wenn auch das Licht, das in die Luft ergossen wird, dieselbe niemahls verliefse: so wäre darum dennoch die Luft nicht minder Etwas anderes als das Licht, wodurch sie erleuchtet würde. Doch will ich diefs nicht also gesagt haben, als ob die Seele eine feine Luft wäre; wie Einige wähnten, die sich keine unkörperliche Natur denken konnten. Indessen haben diese Naturen, trotz ihrer so grofsen Verschiedenheit, dennoch eine gewisse Aehnlichkeit mit einander; so dafs man nicht unschicklich spräche, wenn man sagte, die unkörperliche Seele werde von dem unkörperlichen Lichte der einfachen Weisheit Gottes erleuchtet, wie der Luftkörper von dem körperlichen Lichte; und gleichwie die Luft, von diesem körperlichen Lichte verlassen, alsbald verfinstert werde, (denn die Finsternisse körperlicher Räume sind nichts anders als die Luft, der es an Licht gebricht), also verfinstern sich auch die Seelen, wenn sie des Lichtes der Weisheit beraubt werden.

Defshalb also werden jene ursprünglichen und wahrhaft göttlichen Personen *einfach* genannt, weil

in ihnen nicht Anderes Eigenschaft, Anderes Substanz ist, und weil sie selbst ihre Gottheit, ihre Weisheit und ihre Seligkeit sind. Uebrigens wird zwar in den heiligen Schriften der Geist der Weisheit *vielfältig* genannt, weil er Vieles in sich hat; doch was Er hat, das ist Er selbst; und diefs Alles ist Einer. Denn es sind nicht viele, sondern Eine Weisheit; worin unermefsliche und unendliche Schätze geistiger Dinge sind, die alle unsichtbaren und unwandelbaren Gründe, selbst der sichtbaren und wandelbaren Dinge in sich fassen; die durch sie erschaffen sind. Denn Gott hat nichts gemacht, das Er nicht wufste; was man nicht einmahl füglich von jedem Handwerker sagen kann. Hat Er also alle Dinge mit Erkenntnifs gemacht, so hat Er allerdings gemacht, was Er erkannte. Woraus dem Gemüthe eine wunderbare aber sichere Wahrheit entgegen kommt, nämlich, dafs diese Welt uns nicht bekannt seyn könnte, wenn sie nicht wäre; dafs sie aber nimmer seyn könnte, wenn Gott sie nicht gekannt hätte.

11.

Ob die gefallenen Engel im Anbeginn eben so glückselig waren als die guten und getreuen Engel.

Da diefs nun also sich verhält, so waren jene Geister, die wir Engel nennen, der Zeit nach, nicht Einen Augenblick früher Geister der Finsternifs; sondern so wie sie erschaffen waren, waren sie als Licht erschaffen; denn sie wurden nicht dergestalt erschaffen, dafs sie blofs einfaches Daseyn und Leben hätten; sondern sie wurden zugleich erleuchtet, auf dafs sie weise und selig lebten. Einige dieser Engel aber, die von diesem erleuchtenden Lichte sich abwandten, gelangten nicht zur Erhabenheit des wei-

sen und seligen Lebens; da nur vollkommen weise und selig ist, wer gewiſs und versichert ist, daſs er dieſs ewiglich seyn werde. Doch verloren sie darum das vernünftige Leben nicht, wiewohl es zur Thorheit in ihnen ward, und sie dasselbe auch nicht ablegen können, selbst wenn sie wollten. Wer vermag es aber zu bestimmen, in wie fern sie, bevor sie noch sündigten, jener Weisheit theilhaft waren? — Und wie sollen wir hinwieder sagen, daſs sie in der Theilnahme an derselben jenen Engeln gleich waren, die deſshalb wahrhaft und vollkommen selig sind, weil sie nimmermehr über die Ewigkeit ihrer Seligkeit im Irrthum sind; da, wofern sie gleichen Antheil gehabt hätten, auch sie auf gleiche Weise in ihrer ewigen Seligkeit geblieben wären; weil sie gleiche Gewiſsheit gehabt hätten? — Denn wie lange immer ein Leben dauere, kann es kein ewiges Leben genannt werden, wofern es ein Ende nehmen soll. Denn ein Leben heiſst nur darum so, weil es verlebt wird, das ewige Leben aber ward ewig genannt, weil es kein Ende kennt.

Ob jedoch nicht Alles, was ewig ist, deſshalb auch selig ist (denn das strafende Feuer der Hölle wird nicht minder ewig genannt): so war gleichwohl, wenn das Leben nicht wahrhaft und vollkommen selig seyn kann, wofern es nicht ewig ist, das Leben dieser Geister nicht von dieser Art; da es aufhören sollte, selig zu seyn; und folglich nicht ewig war; ob sie dieſs wuſsten oder ob sie es nicht wuſsten und Anderes wähnten. Denn wuſsten sie es, so hinderte sie die Furcht; — wuſsten sie es nicht, der Irrthum, je selig zu seyn. War es ihnen aber dergestalt unbewuſst, daſs sie etwas Falschem und Ungewissen nicht traueten, sondern in der Ungewiſsheit schwankten, ob ihre Glückseligkeit ewiglich dauern, oder ob sie ein Ende nehmen

würde, so daſs sie keines aus beyden hätten fest behaupten wollen: so fehlte diesem zweifelhaften Stande selbst über eine so groſse Glückseligkeit, die Fülle des seligen Lebens, wie sie, unserm Glauben gemäſs, den heiligen Engeln innewohnt. Denn wir engen hier den Namen des glückseligen Lebens nicht dergestalt ein, daſs wir Gott allein glückselig nennen; der jedoch allerdings so wahrhaftig glückselig ist, daſs eine gröſsere Glückseligkeit nicht seyn kann. Und was ist auch im Vergleich mit seiner Seligkeit alle Seligkeit der Engel, in ihrer ganzen und so groſsen Fülle, als sie nur in den Engeln möglich ist?

12.

Vergleich der Glückseligkeit der Gerechten, die den Lohn der göttlichen Verheiſsung noch nicht empfangen haben, mit der Glückseligkeit der ersten Menschen im Paradiese, vor dem Falle.

Wir beschränken diese Seligkeit, in so fern sie das vernünftige oder geistig erkennende Geschöpf angeht, nicht einmahl auf die guten Engel. Denn wer wagte es wohl, zu läugnen, jene ersten Aeltern im Paradiese wären vor der Sünde selig gewesen; wiewohl ihnen nicht bewuſst war, ob ihre Seligkeit lange bestehen, oder ob sie ewig seyn würde (was sie auch gewesen wäre, wenn sie nicht gesündiget hätten): da wir auch heut zu Tage nicht unverschämt sprechen, wenn wir selig diejenigen nennen, die wir ein gerechtes, frommes, und auf die Hoffnung der Unsterblichkeit gestütztes Leben ohne Laster führen sehen, welche das Gewissen verwüsten; und die für die Fehler dieser menschlichen Gebrechlichkeit die göttliche Barmherzigkeit leicht erflehen. Sind aber diese auch der Belohnung ihrer

Beharrlichkeit gewifs, so ist es ihnen dennoch ungewifs, ob sie in dieser Beharrlichkeit fortbestehen werden. Denn welcher der Menschen darf sich versprechen, dafs er im Wirken und im Fortgang der Gerechtigkeit bis an's Ende ausharren werde? Es sey denn er werde dessen durch irgend eine Offenbarung Desjenigen versichert, der aus gerechtem und verborgenem Rathschlufs nicht Alle hierüber belehrt; jedoch niemand betriegt. Hinsichtlich des Genusses gegenwärtiger Güter also, war der erste Mensch im Paradiese seliger als was immer für ein Gerechter in dieser sterblichen Schwäche; hinsichtlich der Hoffnung auf die künftigen Güter aber ist jeder, in was immer für Peinen des Leibes er schmachte, und der nicht durch irgend eine Meinung, sondern durch gewisse Wahrheit weifs, dafs er einst, aller Trübsal ledig, in der Gesellschaft der Engel, ohne Ende Antheil an dem Genusse des allerhöchsten Gottes haben wird, seliger als der, vor seinem Falle unsichere Mensch in jener grofsen Glückseligkeit des Paradieses.

13.

Ob die guten Engel erst nach dem Falle der bösen ihrer ewigen Glückseligkeit versichert wurden.

In dieser Hinsicht ist es auch jedem unschwer zu erkennen, dafs die Seligkeit, nach welcher die geistig-innerliche Natur mit gerechtem Verlangen sich sehnt, in der Vereinigung dieser beyden Dinge besteht: des unwandelbaren Gutes, das Gott selbst ist, ohne alle Beschwerde zu geniefsen; und — durch keinen Zweifel beängstiget, durch keinen Irrthum getäuscht zu werden, dafs diefs in alle Ewigkeit also bleiben werde. Dafs die Engel des Lichtes diese Se-

ligkeit besitzen, halten wir kraft des Glaubens für wahr; so wie wir auch in Folge desselben schliessen, dass die sündigen Engel, die durch ihre Bosheit dieses Lichtes beraubt wurden, dieselbe nicht hatten, selbst bevor sie noch fielen; wiewohl wir allerdings glauben müssen, dass sie, wofern sie einige Zeit vor ihrer Sünde lebten, einige Glückseligkeit hatten, obgleich die Dauer derselben ihnen nicht kund war.

Scheint es aber hart, anzunehmen, dass, bey der Schöpfung der Engel, einige aus ihnen die Vorherwissenschaft entweder ihrer Beharrlichkeit oder ihres Falles empfingen, und dass hingegen andere die Ewigkeit ihrer Seligkeit erkannten; — sondern wollte man behaupten, dass alle von Anbeginn in gleicher Glückseligkeit erschaffen wurden, und dass sie *darin* verblieben, bis jene, die nun böse sind, *mit ihrem* Willen von jenem Lichte der allerhöchsten Güte abfielen: so ist es gewiss weit härter dafür zu halten, die heiligen Engel wären jetzt noch ihrer ewigen Seligkeit ungewiss, und es wäre ihnen von sich selbst nicht kund, was wir durch die heilige Schrift von ihnen wissen können. Denn welchem katholischen Christen ist es unbewusst, dass keiner der guten Engel je mehr ein Teufel wird; so wie auch keiner aus diesen je wieder in die Gesellschaft der guten Engel zurückkehren wird? Denn im Evangelium verheisst die Wahrheit den Heiligen und Gläubigen, dass sie gleich seyn werden den Engeln Gottes, und dass sie in's ewige Leben eingehen werden. (Matth. 22. 38. u. 25. 46.). Wissen wir nun mit Gewissheit, dass wir nie aus jener Unsterblichkeit sinken werden; und hätten die Engel diese Gewissheit nicht: so wären wir ihnen nicht nur gleich, sondern wir wären vorzüglicher denn sie. Da aber die Wahrheit nimmermehr betriegt, und wir ihnen gleich

seyn werden; so sind auch sie selbst ihrer ewigen Glückseligkeit gewifs. Diese Gewifsheit jedoch hatten die andern nicht; denn keiner ewigen Glückseligkeit waren sie versichert, da sie ein Ende haben sollte. So müssen wir denn schliefsen, dafs entweder ihre Glückseligkeit ungleich war; oder dafs, im Falle sie gleich war, jene die Versicherung ihrer ewigen Glückseligkeit erst nach dem Falle dieser erhielten. Es sey denn, jemand wollte sagen, der Ausspruch des Herrn im Evangelium über den Teufel: »*Er war ein Mörder von Anbeginn und bestand nicht* »*in der Wahrheit:* (Joh. 8. 44.) sey also zu verstehen, dafs er nicht nur ein Mörder im Anbeginn, nämlich im Anbeginn des menschlichen Geschlechtes gewesen sey, wo allerdings der Mensch erschaffen ward, den er durch seinen Betrug tödten konnte; sondern dafs er selbst vom Anbeginn seiner Schöpfung nicht in der Wahrheit bestanden habe; folglich auch niemahls mit den heiligen Engeln selig gewesen sey, weil er sich geweigert habe, seinem Schöpfer untergeben zu seyn, und in seinem Stolze gleichsam seiner selbst als einer eigenen Macht sich erfreute, und daher falsch und ein Betrieger ward, der der Macht des Allmächtigen nimmermehr entkommt; und weil er durch fromme Unterwürfigkeit nicht halten wollte, was wahrhaft ist, nun durch aufgedunsene Hoffart sich den Anschein dessen gibt was er nicht ist; — damit auf solche Weise der Ausspruch des heiligen Apostels Johannes: »*Der* »*Teufel sündigt von Anbeginn!*« (1. Joh. 3. 8.) in diesem Sinne genommen werde; nämlich er verwarf von dem Augenblick seiner Schöpfung an, die Gerechtigkeit, die kein Wille erhalten kann, der sich nicht frommer Weise Gott unterwirft.

Wer immer aber diesem Ausspruch beypflichtet, hegt fürwahr nicht einerley Meinung mit jenen

Ketzern, nämlich mit den Manichäern; oder wenn es noch irgend andere dieser Art gibt, die dafür halten, der Teufel habe eine eigene Natur des Bösen, die er von einem entgegengesetzten und bösen Urwesen empfangen habe; und die in ihrer Albernheit so weit gehen, dafs sie, ob sie auch dasselbe Evangelium mit uns annehmen, dennoch nicht Acht geben, dafs der Herr nicht sprach: Er war von der Wahrheit entfernt; sondern: »*er bestand nicht in* »*der Wahrheit;*« wodurch Er anzeigen wollte, dafs er von der Wahrheit abfiel. Denn wäre er darin bestanden, deren er theilhaft ward, so wäre er mit den heiligen Engeln selig geblieben.

14.

Erklärung jenes Ausspruchs: »*Der Teufel bestand nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm.*«

Und es gab der Herr ein Anzeichen dessen; falls wir etwa fragten, warum er nicht in der Wahrheit bestanden sey; denn Er sprach: »*die Wahrheit* »*ist nicht in ihm;*« was sie allerdings wäre, wenn er darin bestanden wäre. Es ist diefs aber eine ungewöhnliche Redeweise; denn in dem Ausspruch: »*Er bestand nicht in der Wahrheit, weil die Wahr*»*heit nicht in ihm ist*« (Joh. 8. 44.) scheint es gleichsam, der Grund, dafs er nicht in der Wahrheit bestand, sey, weil die Wahrheit nicht in ihm wäre; da doch vielmehr umgekehrt die Wahrheit nicht in ihm ist, weil er nicht in der Wahrheit bestand. Eine ähnliche Redeweise findet sich auch im Psalm: »*Ich rief auf, weil du, mein Gott, mich erhörtest!*« (Ps. 16. 6.); wo es scheint, dafs er vielmehr hätte sprechen sollen: Du erhörtest mich, mein Gott, weil

ich aufgerufen habe. Da er aber gesprochen hatte: *Ich rief auf*, zeigt er, gleich als fragte man ihn, wie er beweisen könne, daſs er gerufen habe, von der Wirkung der göttlichen Erhörung den Ernst seines Rufes, und spricht gleichsam: daſs ich gerufen habe, beweise ich daraus, daſs du mich erhörtest.

15.

Wie der Ausspruch zu deuten sey: »der Teufel sündigt von Anbeginn.«

Eben so wenig verstehen sie jenes, was Johannes vom Teufel spricht: »*Der Teufel sündigt von* »*Anbeginn*« (Joh. 3. 8.); da sie nicht einsehen, daſs seine Sünde, wofern sie ihm natürlich wäre, durchaus keine Sünde wäre. Und was antworten sie vollends auf jene prophetischen Aussprüche, sowohl des Jesajas, der, den Teufel unter der Person des Fürsten von Babylon bezeichnend, ausruft: »*Wie fiel Luci*»*fer, der frühe aufging!*« (Jesaj. 14. 12.); als auch auf jenes, was Ezechiel spricht: »*Du warest in den Won*»*nen des Paradieses Gottes, und mit allem köstlichen* »*Gesteine geschmückt!*« (Ezech. 28. 13.); wodurch verstanden wird, daſs er einige Zeit ohne Sünde war; was der Seher kurz darauf noch deutlicher durch die Worte ausdrückt: »*Du wandeltest in deinen Ta*»*gen ohne Laster!*« Läſst sich nun dieſs auf keine füglichere Weise verstehen, so müssen wir auch die obigen Worte: »*Der Teufel sündigt von Anbeginn*« dergestalt annehmen, daſs wir nicht glauben, er sündige von dem Augenblick an, wo er erschaffen ward, sondern seine Sünde habe von jenem Augenblicke begonnen, wo seine Hoffart begann. Auch was im Buche Job geschrieben steht, wo vom Teufel die Rede ist: »*Dieſs ist der Anfang des Werkes Gottes, das*

»*Er schuf, dafs die Engel sein spotteten.*« (Job. 40. 14. n. d. 70 Dollm.); und zu dem auch, wie es scheint, jenes stimmt, was wir im Psalm lesen: »*Dieser Dra-*»*che, den Du machtest, dafs sein gespottet würde*« (Ps. 103. 26.), mufs also verstanden werden, dafs wir nicht glauben, Gott habe ihn im Anbeginn dazu erschaffen, dafs er von den Engeln sollte verspottet werden, sondern dafs diese Strafe nach seiner Sünde für ihn angeordnet wurde. Sein Anbeginn also war ein Werk Gottes; denn jede Natur, selbst die niedrigste der geringsten Thierchen, ward von Ihm erschaffen, von dem alle Gestalt, alle Schöne, alle Ordnung ist, ohne welche sich nichts erfinden noch erdenken läfst; — wie weit mehr also die Engel, die alle Schöpfungs-Werke Gottes durch die Würde und Herrlichkeit ihrer Natur übertreffen?

16.

Von den Stufen und dem Unterschied der Geschöpfe, die anders ihres Nutzens wegen, anders nach der Ordnung der Vernunft betrachtet werden, welcher zu Folge die guten Menschen besser denn die gefallenen Engel sind.

Denn in jenen Dingen, die auf gewisse Weise sind, doch nicht das sind was Gott, von dem sie erschaffen wurden, werden die lebendigen den leblosen vorgezogen; so wie hinwider jene, die mit Zeugungskraft oder auch nur mit einem Begehrungstriebe begabt sind, denjenigen vorgezogen werden, die diese Kraft nicht haben. Unter den lebendigen Geschöpfen aber sind jene, die da fühlen, besser als die fühllosen; besser z. B. Thiere als Pflanzen; und unter denen, welche fühlen, sind die vernünftigen den unvernünftigen vorzuziehen; wie Menschen den

Thieren; unter den vernünftigen endlich haben die unsterblichen den Vorzug über die sterblichen, wie die Engel über die Menschen; und dieser Vorzug ist auf die Ordnung der Natur gegründet.

Es gibt aber noch eine andere Weise, die Dinge zu schätzen; nämlich je nach dem Nutzen, den sie jedem Einzelnen gewähren, welchem zu Folge wir manche fühllose Wesen jenen vorziehen, die mit Gefühl begabt sind; und zwar so sehr, daſs wir, wenn es von uns abhinge, diese letztern gänzlich aus der Natur vertilgen möchten; weil wir entweder nicht wissen, welchen Rang sie in derselben haben; oder aber, wenn wir dieſs auch wüſsten, sie dennoch unserm Nutzen nachsetzen würden. Denn wer möchte in seinem Hause nicht lieber Brot als Mäuse, und nicht lieber Gold- und Silbermünzen als lästige Flöhe haben? Und dieſs ist auch kein Wunder; da selbst nach der Meinung der Menschen, deren Würde doch in so hohem Ansehen steht, meist ein Pferd theurer als ein Sclave, und ein Edelstein theurer als eine Magd bezahlt wird.

So ist also das freye Urtheil der Vernunft von dem Urtheil der Noth oder der Lust gar sehr verschieden; da die Vernunft die Dinge nach dem Werthe ihrer Natur erwägt; die Noth hingegen bedenkt, was und weſswegen sie dieselben verlange. Die Vernunft also sucht, was dem Lichte der Natur als wahr erscheine; die Lust hingegen, was den Sinnen des Leibes auf ergetzende Weise schmeichle. Doch so viele Gewalt hat in den vernünftigen Naturen das Gewicht ihres Willens und ihrer Liebe: daſs, ob auch ihrer Natur nach die Engel den Menschen, dennoch dem Gesetze der Gerechtigkeit nach, die guten Menschen den bösen Engeln vorgezogen werden.

17.

Dafs die Bosheit keine Natur, sondern gegen die Natur ist, da nicht der Schöpfer, sondern der Wille des Geschöpfes Ursache derselben ist; und dafs folglich Gott den Teufel nicht als Sünder erschuf.

Wegen seiner Natur also, nicht wegen seiner Bosheit, erkennen wir auf richtige Weise, dafs vom Teufel der Ausspruch besteht: »*Er ist der Anfang* »*des Werkes Gottes!*« (Job. 10. 14.); da offenbar eine Natur nicht fehlerhaft werden kann, wenn sie nicht früher ohne Fehler war. Der Fehler aber ist so sehr gegen die Natur, dafs er nur der Natur schaden kann. Es wäre demnach kein Fehler, sich von Gott zu entfernen, wenn es nicht der Natur, deren Fehler diefs ist, eigenthümlich wäre, mit Gott zu seyn. Defshalb ist selbst auch ein böser Wille ein grofses Zeugnifs einer guten Natur. Gleichwie aber Gott ein höchst guter Schöpfer guter Naturen ist, so ist Er auch dergestalt ein höchst gerechter Ordner böser Willen: dafs Er, wenn diese ihre guten Naturen bôse gebrauchen, selbst die bösen Willen zu gutem Gebrauche verwendet. Er ordnete es also, dafs der Teufel, der seiner Schöpfung nach gut war, durch seinen Willen aber böse ward, zu geringen Dingen verwendet, seinen guten Engeln zum Gespötte diente; das heifst, dafs seine Versuchungen den Heiligen nützten, welchen er dadurch zu schaden verlangt. Und weil Gott, der ihn schuf, seine künftige Bosheit allerdings nicht unkund seyn konnte, und Er voraussah, welches Gute Er aus dem Bösen desselben wirken würde, spricht jener Psalm: »*Dieser Drache, den Du machtest, dafs seiner gespot-* »*tet würde!*« (Ps. 103. 26.); damit wir dadurch verständen, dafs Er bereits damahls, als Er ihn gut erschuf, in seinem Vorherwissen die Mittel berei-

tete, wie Er auch den böse gewordenen benützen würde.

18.

Dafs durch Gottes Anordnung die Schönheit des Weltalls, aus dem Gegensatze der scheinbar bösen Dinge noch herrlicher hervorgeht.

Denn Gott hätte, wahrlich nicht nur keinen Engel, sondern auch keinen Menschen erschaffen, von dem Er vorausgesehen hätte, dafs er böse werden würde; wenn Er nicht zugleich auch vorausgesehen hätte, wie Er dieselben zum Nutzen der Guten verwenden, und also die geordnete Reihe aller Jahrhunderte, wie einen hochherrlichen Gesang, gleichsam durch Antithesen schmücken würde. Denn die Sätze, welche *Antithesen* genannt werden, sind überaus zierlich zum Schmuck der Rede; und wir nennen sie lateinisch Gegensätze; oder was den Sinn des Wortes noch richtiger ausdrückt: entgegengesetzte Sätze. Doch ist dieser Ausdruck bey uns nicht gebräuchlich; wiewohl die lateinische Rede, und wohl auch die Sprachen aller Völker dieses Schmuckes sich bedienen. Der Apostel Paulus selbst erklärt jene schöne Stelle, in seinem zweyten Sendschreiben an die Corinther, auf sehr anmuthige Weise durch derley Gegensätze, wo er spricht: »*Durch* »*Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Lin-* »*ken; durch Ehre und Unehre; durch Schmach und* »*durch guten Ruf; als Verführer und als solche, die* »*Wahrheit sprechen; als Unbekannte, und wir sind* »*bekannt; als Sterbende, und sieh da, wir leben; als* »*Gezüchtigte, und wir wurden nicht ertödtet; als* »*Traurige, die sich aber immer erfreuen; als Dürfti-* »*ge, die wir aber Viele bereichern; als Solche, die nichts*

»*haben und alles besitzen.*« (2. Cor. 6. 7. u. d. ü.). Wie also durch die Entgegenstellung solcher Gegensätze die Schönheit einer Rede erhöht wird: also wird auf gleiche Weise, nicht durch Beredsamkeit in Worten, sondern in Werken, mittels Entgegenstellung widerstreitender Dinge die Schönheit der Welt erhöht. Ausdrücklich steht dieſs auch im Buche Ecclesiasticus auf folgende Weise: »*Gegen das* »*Böse steht das Gute, und gegen den Tod das Le-* »*ben: also gegen den Frommen der Sünder. Und so* »*betrachte alle Werke des Allerhöchsten; und fin-* »*den wirst du, daſs in zwey Dingen, immer eines* »*dem andern entgegensteht.*« (Eccles. 33. 15.).

19.

Deutung jener Stelle der Schrift: »Gott sonderte das Licht von den Finsternissen;« und daſs hierunter ganz füglich die Schöpfung der Engel verstanden wird.

Wiewohl also die Dunkelheit der göttlichen Schrift auch dazu nützt, daſs sie mehrere Aussprüche der Wahrheit gebiert, und solche an das Licht der Erkenntniſs fördert; da der Eine sie so, der Andere so versteht; (also jedoch, daſs was in irgend einer dunkeln Stelle erkannt wird, durch das Zeugniſs offenbarer Thatsachen oder durch andere deutlichere Stellen auſser allem Zweifel gestellt wird; wenn entweder dieselben, vielfach abgehandelt, endlich zu dem Sinne desjenigen führen, der die Schrift verfaſste; oder auch wenn bey Gelegenheit solcher Abhandlungen dunkler Stellen, andere Wahrheiten zum Vorschein kommen): so bedünkt es mich dennoch, es sey, wo von den Werken Gottes die Rede ist, der Ausspruch nicht von der Wahrheit entfernt,

wenn wir unter jenem Lichte, das zuerst erschaffen ward, die Schöpfung der Engel verstehen; — und annehmen, dafs die heiligen Engel von den unreinen Geistern gesondert wurden, wo gesprochen wird: »*Und Gott sonderte das Licht von den Finsternissen,* »*und Gott nannte das Licht Tag, und die Finster-*»*nisse nannte Er Nacht!*« (Genes. 1. 4. u. 5.). Denn Er allein vermochte es, hier zu sondern, der auch, bevor sie noch fielen, diejenigen erkannte, die da fallen, und, des Lichtes der Wahrheit beraubt, in finsterer Hoffart verbleibeu würden. Denn Er auch befahl, dafs dieser uns sehr bekannte zeitliche Tag von der, unsern Sinnen nicht minder bekannten Nacht und Finsternifs, durch Lichter des Himmels gesondert würde und sprach: »*Es werden Lichter am Fir-*»*mamente des Himmels, dafs sie leuchten auf Erden,* »*und den Tag sondern von der Nacht.*« (Ebend. 14); und kurz darauf: »*Und Gott schuf zwey grofse* »*Leuchten; eine gröfsere Leuchte, dem Tage vor-*»*zustehen; und eine kleinere Leuchte, der Nacht* »*vorzustehen; und Sterne; und Gott stellte sie in* »*das Firmament des Himmels, dafs sie leuchteten* »*auf Erden, und dem Tage vorständen und der* »*Nacht, und das Licht sonderten von der Finster-*»*nifs.*« (Genes. 1. 14.). Jenes Licht aber, worin die heilige Gesellschaft der Engel durch die Erleuchtung der geistig-innerlichen Wahrheit strahlt, vermochte von den ihnen entgegengesetzten Finsternissen, das heifst von den höchst abscheulichen Gemüthern der, vom Lichte der Gerechtigkeit abgewendeten bösen Engel nur Derjenige zu sondern, der über das künftige Uebel, nicht der Natur, sondern des Willens, nimmermehr in Unkunde seyn konnte.

20.

Von dem Ausspruche Gottes, nach der Sonderung des Lichtes von den Finsternissen: »Und Gott sah das Licht, daſs es gut war.«

Endlich dürfen wir auch nicht mit Stillschweigen übergehen, daſs nach der Stelle, wo Gott spricht: »*Es werde Licht, und es ward Licht;*« die Schrift alsbald hinzufügt: »*Und Gott sah das Licht, daſs es* »*gut war.*« (Genes. 1. 3. u. 4.); was sie nicht eben so spricht, nachdem Er das Licht von den Finsternissen gesondert hatte: damit es nicht schiene, als habe Er mit seinem Wohlgefallen an dem Lichte zugleich auch sein Wohlgefallen an solchen Finsternissen ausgesprochen. Denn wo von jenen andern Finsternissen die Rede ist, die ohne Schuld sind, und von welchen die Leuchten des Himmels dieſs, den Augen sichtbare, Licht sondern, spricht die Schrift nicht vorher, sondern erst hernach: »*Und Gott sah,* »*daſs es gut war. Und Er stellte sie an dem Firma-* »*mente des Himmels auf, daſs sie leuchteten auf* »*Erden, und dem Tage vorständen und der Nacht;* »*und das Licht sonderten von den Finsternissen. Und* »*Gott sah, daſs es gut war.*« (Ebend. 17. u. 18.). Denn beydes gefiel Ihm, da beydes ohne Sünde ist. Da aber, wo Gott spricht: »*Es werde Licht, und es* »*ward Licht,*« spricht die Schrift unmittelbar darauf: »*Und Gott sah das Licht, daſs es gut war; und Er* »*sonderte das Licht von den Finsternissen; und Gott* »*nannte das Licht Tag und die Finsternisse nannte* »*Er Nacht;*« doch fügt sie nicht bey: »*Und Gott sah,* »*daſs es gut war;*« auf daſs nicht beydes gut genannt würde; da Eines von beyden böse war; aus eigenem Laster, nicht aus seiner Natur. Deſshalb gefiel hier Gott bloſs das Licht; denn waren auch die

Finsternisse der bösen Engel zu ordnen, so waren sie doch nicht zu loben.

21.

Von der Unwandelbarkeit der Wissenschaft und des Willens Gottes, dem alle Dinge gleich wohl gefielen, sowohl ehe sie noch erschaffen waren, als nachdem sie es waren.

Denn was anders wird durch jenes verstanden, das bey allen Werken der Schöpfung gesprochen ward: »*Gott sah, dafs es gut war*;« aufser die Gutheifsung des Werkes, das nach der Kunst gemacht ward, die die Weisheit Gottes ist? Nicht dann erst lernte Gott kennen, dafs sein Werk gut sey, als dasselbe erschaffen war; sondern umgekehrt vielmehr hätte Er dasselbe nicht erschaffen, wenn Er es nicht schon vorher gekannt hätte. Sieht Er also, dafs es gut ist (und hätte Er diefs nicht gesehen, bevor Er dasselbe schuf, nimmer hätte Er es dann erschaffen): so geschieht diefs nicht, es zu lernen, sondern es uns zu lehren. Plato ging hierin noch weiter, und wagt es sogar zu sagen, Gott habe grofse Freude gehabt, als die ganze Schöpfung vollendet stand. Und er spricht diefs nicht etwa, weil er so albern gewesen wäre zu glauben, Gott wäre durch die Neuheit seines Werkes seliger geworden; sondern er wollte damit so viel sagen: das bereits ausgeführte Werk habe seinem Künstler eben so gut gefallen, als es Ihm früher gefallen habe, da es noch in der Idee der Kunst lag; nicht aber als wäre die Wissenschaft Gottes wandelbar; so dafs Er jene Dinge, welche sind, auf eine andere Weise erkennte als die, welche bereits waren oder noch nicht sind. Denn nicht auf unsere Weise sieht Er vorher was künftig ist;

nicht wie wir sieht Er an was gegenwärtig ist, und sieht jenem nach, was bereits vergangen ist; sondern auf ganz andere, hoch über alle unsere Gedanken erhabene und ganz von denselben verschiedene Weise ist seine Erkenntnifs der Dinge. Denn ohne bald an diefs, bald an jenes mit wechselnden Gedanken zu denken, sieht Er alle Dinge auf ganz unwandelbare Weise; und in gleicher Kraft umfafst seine ständige und ewige Gegenwart alle Dinge; sowohl jene, die in der Zeit geschehen, und, erst zukünftig, noch nicht sind, als jene, die in der Gegenwart bestehen und bereits sind; und nicht minder umfafst sie die vergangenen, die nicht mehr sind. Auch sieht Er nicht anders mit den Augen, als mit der Seele; denn Er besteht nicht aus Seele und Leib; noch sieht Er auch anders jetzt, anders früher und anders später; denn nicht wie unsere Wissenschaft ist auch seine Wissenschaft in drey Zeiten, in die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft getheilt; »*da bey* »*Ihm keine Wandelbarkeit, noch auch ein augen*»*blicklicher Wechsel ist.*« (Jac. 1. 17.); da seine Aufmerksamkeit nicht von einem Gedanken zum andern übergeht, in dessen unkörperlichem Anblick alle Dinge, die Er kennt, zugleich da sind. Denn Er kennt die Zeiten durch keine zeitlichen Begriffe, sondern durch eine Erkenntnifs, die hoch über aller Zeit steht; und bewegt alle zeitlichen Dinge, ohne selbst in der Zeit bewegt zu werden. Dort also sah Er, dafs da gut war, was Er schuf, wo Er sah, dafs es gut wäre, dafs Er es schüfe. Und dadurch, dafs Er das Erschaffene sah, verdoppelte sich seine Wissenschaft nicht, noch erhielt sie auf irgend eine Weise Zuwachs; als ob Er früher eine geringere Wissenschaft gehabt hätte, als Er noch erschaffen wollte, dafs Er es sähe; der nimmermehr so höchst vollkommen wirkte, wohnte Ihm nicht die vollkom-

menste Wissenschaft inne, die durch keine seiner Werke irgend Zuwachs erhalten kann.

Hätte uns daher blofs kund seyn sollen, wer das Licht erschaffen habe, so war es genug zu sagen: Gott schuf das Licht. Und hätten wir überdiefs wissen sollen, wodurch Er dasselbe erschaffen, so genügte der Ausspruch: »*Und Gott sprach: es werde* »*das Licht, und das Licht ward!*« wodurch wir dann nicht blofs erkannt hätten, dafs Gott das Licht erschaffen, sondern dafs Er dasselbe durch das Wort erschaffen habe. Weil uns aber drey höchst wichtige Dinge von der Schöpfung kund seyn mufsten: wer dieselbe schuf, wodurch Er sie schuf, und warum Er sie schuf: zeigte die Schrift diefs uns durch die Worte an: »*Gott sprach: es werde Licht, und es* »*ward Licht. Und Gott sah das Licht, dafs es gut* »*war.*« Fragen wir also, wer da schuf, so ist es *Gott;* fragen wir, wodurch Er schuf, so ist es sein Wort; denn »*Er sprach: es werde, und es ward;*« und fragen wir, warum Er schuf, so hören wir: *dafs es gut war.* Denn kein Urheber ist vortrefflicher als Gott; keine Kunst wirksamer als das Wort Gottes; und kein Grund besser als dafs von dem guten Gott Gutes erschaffen werde. Diesen höchst richtigen Grund gibt auch Plato von der Schöpfung der Welt an; dafs nämlich von dem guten Gott gute Dinge erschaffen würden; ob er diefs irgend gelesen, oder vielleicht durch jene erkannt hatte, die es gelesen; oder ob er mit seinem höchst scharfsinnigen Geiste durch jene Dinge, die durch die Geschöpfe erkannt werden, sich bis zu Gottes unsichtbaren Eigenschaften erhoben, oder es von solchen gelernt hatte, die dieselben erkannten.

22.

Von jenen, welchen in der, von dem guten Gott erschaffenen Welt Einiges mifsfällt; und die da wähnen, es gäbe irgend eine böse Natur.

Diesen Grund jedoch, dafs die Güte Gottes Ursache der guten Schöpfung ist; und der so richtig und so treffend ist, dafs er, sorgfältig erwogen und mit Frömmigkeit überdacht, alle Streitfragen lös't, die über die Schöpfung ergehen, erkannten einige Ketzer nicht; weil der dürftigen und gebrechlichen Sterblichkeit, die aus gerechter Strafe über das Fleisch erging, manche Dinge nicht gefallen wollen, und demselben wehe thun; wie Feuer, Kälte, reifsende Thiere und Aehnliches. Und sie bemerken nicht, wie wichtig diese Dinge in ihrer gehörigen Stelle sind; in wie schöner Ordnung sie geordnet wurden; und wie Vieles sie durch ihre Verhältnisse zur Zierde des Ganzen, wie gleichsam als Bürger zu ihrem Staate beytragen, ja wie grofsen Nutzen sie uns selbst bringen, wenn wir sie auf gehörige und kluge Weise verwenden; da selbst die Gifte nur dann schädlich werden, wenn man sie nicht auf rechte Weise anwendet; durch guten Gebrauch aber in heilsame Arzneymittel sich wandeln; und wie sehr im umgekehrten Falle selbst jene Dinge, deren sie sich erfreuen, als Speise und Trank nnd das Licht, durch einen unmäfsigen und verkehrten Gebrauch schädlich werden.

Defshalb ermahnt uns die göttliche Vorsehung, die Dinge nicht unbesonnener Weise zu tadeln; sondern den Nutzen derselhen sorgfältig zu erforschen; und wo unser Verstand oder unsere Schwäche nicht ausreicht, denselben eben so tief verborgen zu glauben, als den Nutzen mancher anderer Dinge; den wir kaum zu entdecken vermochten; da die Verbor-

genheit dieses Nutzens entweder eine Uebung unserer Demuth, oder eine Demüthigung unseres Stolzes ist; weil durchaus keine Natur böse, und das Böse selbst nichts als eine Beraubung des Guten ist. Nun sind aber von den irdischen Dingen bis zu den himmlischen, von den sichtbaren bis zu den unsichtbaren, immer einige gute besser denn die andern; und sie sind nur darum ungleich, damit ihre Gesammtzahl vollständig sey. Gott aber ist in grofsen Dingen ein so grofser Künstler, dafs er darum in geringen ein nicht geringerer ist. Denn kleine Dinge sind nicht nach ihrer Gröfse (da sie keine haben), sondern nach der Weisheit des Schöpfers zu bemessen. Nähme man z. B. an der sichtharen Gestalt eines Menschen eine Augenbraune hinweg, so würde dadurch dem Leibe sehr wenig, seiner Schönheit aber Vieles benommen; da die Schönheit des menschlichen Leibes nicht in der Masse desselben, sondern im Verhältnisse und dem Ebenmafse seiner Glieder besteht.

Es ist aber auch nicht sehr zu wundern, dafs jene, die da wähnen, es gäbe einige böse Naturen, die von irgend einem bösen Ursprung erzeugt und fortgepflanzt wären, diesen Grund der Schöpfung nicht annehmen wollen, dafs der gute Gott Gutes erschaffen habe; da sie glauben, Er sey vielmehr durch die äufserste Nothwendigkeit dazu geführt worden, diese Welt als ein Bollwerk gegen das Böse zu erbauen, das sich gegen ihn empörte, und es habe sich dadurch, dafs Er dasselbe in die Enge trieb und überwand, seine gute Natur mit demselben vermischt, die Er, weil sie dadurch auf höchst schändliche Weise verunreinigt und höchst grausam gefangen und unterdrückt ward, kaum durch die mühsamste Arbeit, und auch durch diese nicht einmahl ganz reinigen und befreyen könne; jenes aber,

das er nicht vermocht habe, von dieser Unreinigkeit zu reinigen, diene ihm nun künftig zum Schutz und zu Fesseln für den überwundenen und gefangenen Feind! — Nimmer würden indessen die Manichäer so albern oder vielmehr so tollsinnig seyn, wenn sie die Natur Gottes, wie sie es in der That ist, unwandelbar und so durchaus unverderblich glaubten, daſs nichts ihr Schaden bringen kann; und mit christlichem Sinne dafür hielten, daſs die Seele, die durch ihren eigenen Willen konnte in Schlechteres umgewandelt und durch die Sünde verderbt, und dadurch selbst des Lichtes der unwandelbaren Wahrheit beraubt werden, nicht ein Theil Gottes, noch auch seiner Natur; sondern daſs sie von Ihm erschaffen, und von der Vollkommenheit ihres Schöpfers weit entfernt sey.

23.

Irrthum in der Lehre des Origenes über die Schöpfung der Welt.

Weit mehr jedoch ist es zu wundern, wie Einige, die mit uns glauben, daſs es nur Einen Ursprung der Dinge gibt, und daſs keine Natur, die nicht ist was Gott, von einem andern Schöpfer als Ihm, Daseyn haben könne, dennoch nicht auf gute und einfache Weise glauben wollten, dieser so gute und so einfache Grund der Schöpfung sey, daſs der gute Gott gute Dinge schüfe; und daſs nach Gott Dinge wären, die nicht wären was Gott, jedoch gut wären; da niemand Anderer, als der gute Gott, sie erschaffen könne; — sondern behaupten, die Seelen, die zwar nicht Theile Gottes, sondern von Gott erschaffen wären, hätten dadurch gesündiget, daſs sie von Gott sich entfernten; weſshalb sie, je nach der Verschiedenheit ihrer Sünden, auf manchfaltige

Weise verdient hätten, in die verschiedenen Körper, die vom Himmel bis zur Erde bestehen, als in eben so viele Gefängnisse eingesperrt zu werden; — aus solchen Gefängnissen aber bestehe die Welt, und jenes sey der Grund gewesen, die Welt zu erschaffen; nämlich, nicht dafs gute Dinge erschaffen, sondern dafs böse verdrängt würden.

Dieser Meinung wegen wird Origenes mit Recht angeschuldigt; denn also sprach, also schrieb er in jenen Büchern, die er *von den Ursprüngen* nennt. Es wundert mich aber mehr als ich auszudrücken vermag, wie ein Mann, der in den kirchlichen Büchern so sehr bewandert war, nicht wahrnahm, wie sehr diefs dem so gewaltigen Ansehen der heiligen Schrift entgegen ist, die nach allen Werken Gottes beyfügt: »*Und Gott sah, dafs es gut war;*« und nachdem alle Schöpfung vollendet war: »*Und Gott* »*sah Alles, was Er erschaffen hatte, und sieh da,* »*Alles war sehr gut!*« (Genes. 1.); wodurch Er uns nichts anderes wollte zu erkennen geben, als der Grund der Schöpfung wäre: dafs von dem guten Gott gute Dinge erschaffen würden. Hätte nun niemand gesündigt, so wäre das Weltall nur mit guten Naturen geziert und erfüllt. Aber auch selbst nun, wo gesündigt ward, sind darum nicht alle Wesen voll der Sünden; da die bey weitem gröfsere Anzahl der himmlischen Naturen ihre Ordnung bewahrten. Auch entging der böse Wille, der die Ordnung seiner Natur nicht bewahren wollte, darum den Gesetzen des gerechten Gottes keineswegs, der alles gut anordnet. Denn gleichwie dunkle Schatten, gehörig angebracht, die Schönheit eines Gemäldes erhöhen: so würde auch ein Mensch, der die gesammte Schöpfung übersehen könnte, dieselbe selbst schön finden, ob auch Sünder darin sind; wiewohl diese, an und für sich betrachtet, durch eigene Ungestalt häfslich sind.

Dann hätte auch Origenes und Alle, die seine Ansicht theilen, einsehen sollen, daſs, wofern diese Meinung wahr und die Welt deſshalb erschaffen wäre, daſs die Seelen, je nach ihrem Verschulden, Körper empfingen, worin sie zu ihrer Strafe wie in Gefängnisse eingekerkert würden; jene, die weniger gesündiget hätten, höhere und leichtere; die aber mehr, niedrigere und schwerere Körper bekommen hätten; in Folge wessen die Dämonen, die schändlichsten aller Geschöpfe, weit füglicher als selbst böse Menschen, die tiefsten und schwersten Körper, nämlich irdische Körper, hätten bekommen müssen. Damit wir aber vielmehr erkennten, daſs die Verdienste der Seelen nicht nach den Eigenschaften der Körper zu bemessen sind, bekam der boshafteste Dämon einen luftigen, der Mensch aber, der, ob auch nun böse, doch bey weitem nicht so böse und so arg als dieser, empfing, selbst noch bevor er sündigte, einen Leib aus irdischem Thon. Und was läſst sich überdieſs Thörichteres sagen, als daſs der allerhöchst kunstreiche Gott durch diese eine Sonne, die in der Welt steht, nicht für die Zierde der Schöpfung und für das Heil körperlicher Dinge habe sorgen wollen; sondern daſs Er sie vielmehr deſshalb erschaffen habe, weil Eine Seele dergestalt gesündiget hatte, daſs sie dadurch verdiente, in einen solchen Körper eingekerkert zu werden? — Wäre es daher geschehen, daſs nicht Eine, sondern zwey, oder nicht nur zwey, sondern zehn oder hundert auf ähnliche und gleiche Weise gesündiget hätten: so hätte diese Welt hundert Sonnen. Daſs aber diese hundert Sonnen nicht erschaffen wurden, geschah nicht etwa aus der wunderbaren Vorsehung des göttlichen Werkmeisters, der für das Heil und die Zierde körperlicher Dinge sorgte; sondern es geschah vielmehr wegen der Vergehung einer Seele, die der-

gestalt sündigte, dafs sie ein solches Gefängnifs verdiente! — Wahrlich nicht die Fortschritte der Seelen, von welchen diese nicht wissen was sie sprechen, sondern die Fortschritte der Menschen in einem Irrwahn, der so weit von der Wahrheit sich entfernt, sind hier billig zu rügen.

Ob übrigens in jenen drey Puncten, von denen oben die Rede war, (damit, wenn von jeder einzelnen Creatur gefragt wird, wer dieselbe schuf, wodurch Er sie schuf und wefshalb Er sie schuf, geantwortet werde: *Gott* schuf sie, durch sein *Wort*, weil es *gut* ist), durch irgend einen tiefen und mystischen Sinn, die Dreyeinigkeit, nämlich der Vater, der Sohn und der heilige Geist angedeutet werde; oder ob in dieser Stelle der heiligen Schrift Einiges vorkommt, das uns wehrt, diefs also zu nehmen: diefs ist eine Frage, die eine weitläufigere Erörterung erforderte; und man soll uns nicht drängen, Alles in Einem Buche zu erklären.

24.

Von der göttlichen Dreyeinigkeit, die in allen ihren Werken Spuren ihrer Bedeutung hinterliefs.

Wir glauben fest und bekennen getreu, dafs der Vater das Wort erzeugte, nämlich die Weisheit, durch die alle Dinge erschaffen wurden: seinen eingebornen Sohn; der Eine den Einen; der Ewige den Mit-Ewigen; der höchst Gute den Gleich-Guten; und dafs der heilige Geist zugleich der Geist des Vaters und des Sohnes, und selbst beyden mit-wesentlich und mit-ewig ist; so wie auch, dafs diefs Ganze eine Dreyeinigkeit sey, wegen der Eigenheit der Personen; Ein Gott aber, wegen der unzertrennlichen Gottheit; und Ein Allmächtiger, wegen der

unzertrennlichen Allmacht; — also jedoch, daſs wenn die Frage von jedem insbesondere ist, geantwortet werde: Jeder Einzelne aus ihnen ist Gott und allmächtig; wenn aber von Allen zugleich: Es sind nicht drey Götter oder drey Allmächtige, sondern Ein allmächtiger Gott. So groſs ist in diesen drey Personen die unzertrennliche Einheit, die also sich wollte zu erkennen geben.

Ob aber der heilige Geist des guten Vaters und des guten Sohnes, weil Er beyden gemein ist, mit Recht die Güte beyder genannt werden könne: darüber will ich es nicht wagen, ein vermessenes Urtheil auszusprechen. Leichter würde ich's wagen, Ihn die Heiligkeit beyder zu nennen; nicht als ob ich diese Heiligkeit gleichsam als eine Eigenschaft beyder, sondern vielmehr als selbst auch Substanz und als eine dritte Person in der Dreyeinigkeit betrachtete. Dahin führt mich nämlich dieſs, daſs, ob auch der Vater ein Geist und heilig, und eben so auch der Sohn ein Geist und heilig ist, dennoch der heilige Geist, als die wesentliche und mit-wesentliche Heiligkeit beyder ganz eigentlich mit diesem Namen benannt wird. Ist aber die göttliche Güte nichts anderes als die göttliche Heiligkeit: so führt uns fürwahr aufmerksame Forschung der Vernunft, nicht aber kecke Vermessenheit dahin, daſs wir in den Werken Gottes, durch eine gewisse geheime Redeweise, wodurch unsere Aufmerksamkeit geübt wird, das Geheimniſs der Dreyeinigkeit angedeutet finden, wo wir erkennen, wer jegliches Geschöpf erschuf; wodurch Er es schuf, und weſshalb Er es schuf. Denn es wird der Vater des Wortes erkannt, der da sprach: »*Es werde!*« Was aber erschaffen ward, als Er sprach, ward sonder Zweifel durch das *Wort* erschaffen. In dem Ausspruch endlich: »*Gott sah, »daſs es gut ist,*« wird zur Genüge erkannt, daſs

Gott nicht aus Nothwendigkeit, noch irgend seines Nutzens wegen, sondern wegen seiner alleinigen Güte schuf was erschaffen ward, das heifst: »*weil es gut war.*« Diefs aber ward hernach gesprochen, damit dadurch angezeigt würde, dafs die Sache, die erschaffen war, mit der Güte übereinstimme, wegen welcher sie war erschaffen worden. Und wird unter dieser Güte der heilige Geist auf richtige Weise verstanden, so wird in ihren Werken uns die ganze Dreyeinigkeit angedeutet.

Daher der Ursprung, die Weisheit und die Glückseligkeit der heiligen Stadt, die da droben in den heiligen Engeln ist. Denn fragt man, woher sie sey: so hat Gott sie erschaffen; fragt man, woher sie weise sey: so wird sie von Gott erleuchtet; und fragt man, woher sie glückselig sey: so ist sie diefs durch den Genufs Gottes. Durch Ihn wird sie in ihrem Seyn geordnet; in seiner Anschauung wird sie von ewigem Lichte bestrahlt; und durch die Vereinigung mit Ihm ist sie glückselig: sie ist, sie schaut, sie liebt; sie blüht in der Ewigkeit Gottes; sie leuchtet in der Wahrheit Gottes, und erfreut sich in der Güte Gottes.

25.

Von der dreyfachen Eintheilung der gesammten Philosophie.

So viel uns zu erkennen gegeben wird, theilten aus diesem Grunde die Philosophen das Studium der Weisheit in drey Theile ein; oder vielmehr sie erkannten, dasselbe müsse also eingetheilt werden (denn nicht sie ordneten dasselbe also, sondern sie fanden es vielmehr also angeordnet); nämlich in die Physik, in die Logik und in die Moral. Diese

lateinischen Namen finden sich auch bereits in den Schriften Vieler, die sie Naturlehre, Vernunftlehre und Sittenlehre nennen; wie wir dieſs im achten Buche kurz berührten [1]. Deſshalb aber erfolgt hieraus nicht, daſs sie bey dieser dreyfachen Eintheilung Etwas nach Gott von der Dreyeinigkeit gedacht hätten; wiewohl Plato, von dem gesagt wird, er sey der Erste gewesen, der diese Eintheilung erfunden und empfohlen habe, Gott allein als den Urheber aller Naturen, als den Spender aller Erkenntniſs, und als den Einflöſser aller Liebe erkannte: wodurch gut und selig gelebt wird. Und ob auch Manche von der Natur der Dinge, von der Weise die Wahrheit zu erforschen, und von dem Ziele des Guten, worauf wir alle unsere Handlungen zurückführen sollen, verschieden denken, so ist doch ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese drey groſsen und allgemeinen Fragen gerichtet. Ist also auch ein groſser Unterschied und mancherley Widerspruch unter ihnen, und nimmt der Eine dieſs, der Andere jenes an, so zweifelt doch keiner daran, daſs es einen Grund der Natur, eine Methode in den Wissenschaften und ein Gesetz des Lebens gebe.

Eben so gibt es auch drey Dinge, die bey jedem Künstler zusammentreffen müssen, damit er Etwas schaffe: die Natur, die Wissenschaft der Kunst und der Nutzen. Durch die Natur wird der Verstand, durch die Wissenschaft die Kunst, durch die Frucht der Nutzen beurtheilt. Nun weiſs ich freylich wohl, daſs, im eigentlichen Sinne gesprochen, die Frucht dem Genusse, der Nutzen aber dem Gebrauche angehört; doch scheint hierbey der Unterschied Statt zu finden, daſs wir einer Sache genieſsen, wenn sie uns nicht wegen anderer Dinge, sondern durch

[1]) 8. Buch 4. u. 5. Cap. et l. c.

sich selbst erfreut; da wir hingegen den Nutzen eines Dinges, wegen anderer Dinge suchen. Defshalb sollen wir die zeitlichen Dinge mehr benützen, als derselben geniefsen; auf dafs wir verdienen, der ewigen zu geniefsen; und nimmer sollen wir es den verkehrten Menschen nachthun, die des Geldes geniefsen, Gott aber benützen wollen, denn nicht Gottes wegen geben sie Geld aus, sondern des Geldes wegen verehren sie Gott. Doch in jenem Sinne zu sprechen, der durch die Gewohnheit allgemein ward, gebrauchen wir die Früchte und geniefsen des Nutzens; denn Früchte werden eigentlich die Erträgnisse der Aecker genannt, die wir allerdings alle in dieser Zeit gebrauchen.

In diesem Sinne also wende ich diefs Wort bey jenen drey Dingen an, die, wie ich erinnerte, bey jedem Menschen zu betrachten sind, nämlich die Natur, die Lehre und der Nutzen. Und dieserwegen ward, das ewige Leben zu erlangen, von den Philosophen das Studium in drey Theile getheilt: in die Physik, wegen der Natur; in die Logik, wegen der Lehre; und in die Moral, wegen des Nutzens. Denn hätten wir unsere Natur von uns selbst empfangen, so hätten wir fürwahr auch unsere Wissenschaft selbst erzeugt, und müfsten dann nicht dafür sorgen, die Lehre anderswoher durch Lernen zu empfangen; so wie auch unsere Liebe, wenn sie von uns ausginge und zu uns zurückkehrte, uns genügen würde, selig zu leben. So aber, da unsere Natur Gott zum Urheber ihres Daseyns hat, müssen wir ohne allen Zweifel auch Ihn zum Lehrer haben, wenn wir wahrhaft weise seyn wollen; und um wahrhaft selig zu werden: mufs auch Er der Spender innerlicher Lieblichkeit seyn.

26.

Von dem Bilde der allerhöchsten Dreyeinigkeit, das auf gewisse Weise selbst in der Natur des Menschen gefunden wird, der noch nicht selig ist.

Wir selbst finden sogar in unserm Innern, wenn auch nicht ein gleiches, ja wenn auch ein von der wirklichen Aehnlichkeit weit entferntes, noch auch mitewiges, und um alles kurz zu sagen, ein, nicht aus der nämlichen Substanz, woraus Gott besteht, gemachtes, dennoch ein, — wie in keinem von Gott erschaffenen Wesen der Natur, — Ihm ähnliches Bild der Gottheit, oder der allerhöchsten Dreyeinigkeit; das indessen noch durch Erneuerung mufs vervollkommnet werden, um zur möglichsten Aehnlichkeit zu gelangen. Denn wir sind; und wir erkennen, dafs wir sind; und wir lieben diefs Seyn und diefs Erkennen. In diesen drey Dingen aber, die ich so eben nannte, macht uns keine Falschheit irre, die dem Wahren ähnlich wäre. Denn wir berühren sie nicht, gleich jenen Dingen, die aufser uns sind, mit irgend einem körperlichen Sinne. (wie z. B. die Farben durch das Gesicht, die Töne durch das Gehör; die Düfte durch den Geruch; den Geschmack durch den Gaumen; Hartes und Weiches durch die Befühlung; von welchen sinnlichen Dingen wir auch höchst ähnliche, wiewohl nicht mehr körperliche, Bilder in den Gedanken schauen und im Gedächtnisse bewahren, durch die wir auch angeregt werden, nach denselben zu verlangen); sondern ohne alles Spiel und Blendwerk der Einbildung, weifs ich höchst gewifs, dafs ich bin, und dafs ich mein Daseyn erkenne und liebe. Und ich besorge, in diesen wahren Dingen keineswegs die Spitzfündigkeiten der Academiker, die mir etwa sagen: du könntest irren? Denn kann ich irren, so bin ich; da wer nicht ist, auch nicht

irren kann. Dadurch selbst also bin ich, wenn ich irre. Da ich also immer Ich wäre, selbst wenn ich irrte: so ist es aufser allem Zweifel, dafs ich nicht darin irre, dafs ich mich erkenne. Daraus erfolgt aber, dafs ich auch darin nicht irre, wenn ich erkenne, dafs ich mich erkenne; denn gleichwie ich erkenne, dafs ich bin, also erkenne ich auch diefs, dafs ich mich erkenne. Und wenn ich diese beyden Dinge liebe, so füge ich ihnen, die ich erkenne, noch ein Drittes und zwar nichst Geringeres bey, nämlich meine Liebe, die ich nicht minder erkenne. Denn auch darin irre ich nicht, dafs ich mich liebe; da ich in jenen Dingen, die ich liebe, nicht irre; wiewohl selbst, wenn, was ich liebe falsch wäre, es dennoch wahr wäre, dafs ich Falsches liebe. Denn aus welchem Grunde könnte ich auf richtige Weise getadelt und von der Liebe falscher Dinge zurück gehalten werden, wenn es falsch wäre, dafs ich sie liebte? Da aber jene Dinge wahr und gewifs sind: wer könnte da zweifeln, dafs die Liebe derselben eine wahre und gewisse Liebe ist? Uebrigens gibt es so wenig einen Menschen, der nicht seyn wollte, als es einen gibt, der nicht selig seyn wollte. Denn wie könnte selig seyn wollen wer nicht ist?

27.

Von dem Daseyn und der Wissenschaft, und von der Liebe zu beyden.

Schon das blofse Daseyn ist durch eine gewisse Kraft der Natur an sich so lieblich, dafs aus keinem andern Grunde sogar jene, die elend sind, nicht umkommen mögen; und wenn sie fühlen, dafs sie elend sind, nicht sich von dem Elende, sondern das Elend von sich entfernen wollen. Ja, selbst Solche,

die sich im höchsten Grade elend bedünken und es auch wirklich sind; und nicht bloſs von Thoren, die sich weise nennen, sondern auch von Menschen, die sich für selig halten, als Elende beurtheilt werden, weil sie in äuſserster Dürftigkeit schmachten, würden, wofern jemand ihnen die Unsterblichkeit dergestalt antrüge, daſs auch ihr Elend dabey fortbestände; daſs sie hingegen, falls sie nicht immer in dem nämlichen Elende verbleiben wollten, nie und nimmer leben, sondern gänzlich vernichtet werden sollten: — fürwahr vor Fröhlichkeit aufjauchzen, und lieber erwählen, immerdar elend, als gar nicht zu seyn. Hierüber rufe ich ihr eigenes Bewuſstseyn zum Zeugen auf. Warum aber fürchten sie wohl zu sterben, und wollen lieber im Elende leben, denn dasselbe mit dem Tode endigen, als weil hieraus zur Genüge hervorgeht, wie sehr die Natur das Nichtseyn flieht? Wenn sie daher erkennen, daſs sie sterben sollen, verlangen sie, als eine groſse Wohlthat, die Barmherzigkeit, noch einige Zeit länger in demselben Elende fortzuleben, und später zu sterben. Dadurch zeigen sie also offenbar, mit welcher Freude sie sogar eine solche Unsterblichkeit annehmen würden, von welcher ihre Armseligkeit nie getrennt wäre.

Und zeigen nicht sogar alle vernunftlosen Thiere, denen dieſs zu denken nicht verliehen ward, von dem ungeheuersten Drachen an bis auf den geringsten Wurm, durch alle Bewegungen, deren sie fähig sind, wie gern sie leben, und wie sehr sie ihren Untergang fliehen? Ja, fassen nicht sogar die Bäume und alle Sträuche, denen kein Sinn innewohnt, ihrem Untergang durch offenbare Bewegung auszuweichen, in der Erde, woher sie ihre Nahrung ziehen, um so tiefere Wurzeln, je höher sie ihre Wipfel in die Lüfte erheben: damit sie auf solche

Weise das Daseyn erhalten, das sie auf gewisse Weise haben? Selbst jene Körper endlich, denen nicht nur kein Sinn, sondern auch nicht einmahl ein organisches Leben innewohnt, wodurch sie ihre Art fortpflanzen, streben dennoch, je nach ihrem Gewichte, entweder in die Höhe, oder in die Tiefe; oder sie schweben in der Mitte, um sich nicht von der Stelle zu entfernen, die die Natur ihnen angewiesen hat, ihre Wesenheit zu erhalten.

Wie sehr aber das Wissen geliebt wird; und wie ungern die menschliche Natur sich betriegen läfst, wird schon daraus kund, dafs jeder Mensch lieber bey gesundem Verstande trauern, als im Wahnsinn sich erfreuen möchte. Diese grofse und wunderbare Kraft hat aber aufser dem Menschen kein anderes Thier; denn haben auch einige eine weit stärkere Sehkraft als wir, diefs körperliche Licht zu schauen, so vermögen sie es doch nimmermehr, jenes unsterbliche Licht zu erreichen, von welchem unsere Seele auf gewisse Weise bestrahlt wird: dafs wir von allen jenen Dingen ein richtiges Urtheil fällen können. Denn diefs vermögen wir, in wie fern wir von diesem Lichte erleuchtet werden. Wohnt aber auch den Sinnen der vernunftlosen Thiere auf keine Weise Wissenschaft inne, so haben sie gleichwohl eine Aehnlichkeit derselben. Die übrigen körperlichen Dinge aber werden sinnlich genannt, nicht weil ihnen Sinn innewohnt, sondern weil wir sie durch die Sinne wahrnehmen; wiewohl wir selbst auch in den Pflanzen eine Art Aehnlichkeit mit den Sinnen in so fern wahrnehmen, als sie sich nähren und fortpflanzen. Indessen haben diese sowohl als alle körperlichen Dinge ihre verborgenen Ursachen in der Natur; ihre Gestalten jedoch, wodurch die Zierde dieser sichtbaren Welt erhöht wird, entfalten sie unsern Sinnen, gleich als ob sie, die selbst

unvermögend sind zu erkennen, dadurch gleichsam anzeigten, daſs sie erkannt werden wollen. Wir aber fassen sie durch unsere Sinne dergestalt auf, daſs wir sie nicht mit dem Sinne des Körpers beurtheilen; denn wir haben einen andern Sinn des innerlichen Menschen, der weit erhabener als jener ist, und kraft dessen wir wahrnehmen was recht und unrecht ist; das eine durch seine innerliche Schönheit, das andere durch die Beraubung derselben. Zur Verrichtung dieses Sinnes aber reicht weder die Schärfe der Sehkraft, noch die Oeffnung der Ohren, noch der Sinn des Geruchs und des Geschmacks, noch auch das körperliche Gefühl hin. Dort erkenne ich, daſs ich bin; und weiſs gewiſs, daſs ich dieſs erkenne und daſs ich mein Daseyn liebe; und eben so gewiſs weiſs ich auch dort, daſs ich mich liebe.

28.

Ob wir auch jene Liebe selbst lieben sollen, kraft welcher wir unser Daseyn und unser Erkennen lieben; damit wir der göttlichen Dreyeinigkeit um so ähnlicher werden?

Doch von diesen beyden Gegenständen, nämlich von der Wesenheit und der Erkenntniſs derselben, und wie sehr wir beyde in uns lieben; so wie auch, auf welche Weise diese Liebe in andern Dingen Statt finde, die tief unter uns sind, und die, wie sehr auch verschieden, dennoch einige Aehnlichkeit mit der unsrigen hat, haben wir, in wie fern der Plan unseres Werkes es erforderte, bereits hinreichend gesprochen; jedoch sprachen wir nichts darüber, ob wir auch die Liebe selbst lieben, kraft welcher sie geliebt werden. Allerdings aber lieben wir sie, und ein Beweis dessen ist, daſs wir sie in

Menschen, die wir auf rechte Weise lieben, mehr denn diese Menschen selbst lieben. Denn nicht füglich wird ein Mann gut genannt, der das Gute kennt, wohl aber, der dasselbe liebt. Warum also sollten wir nicht in uns selbst die Liebe lieben, wodurch wir alles Gute lieben, das wir lieben? Denn es gibt auch eine Liebe, kraft welcher wir lieben was nicht zu lieben ist; und diese Liebe hafst derjenige in sich, der jene Liebe liebt, kraft welcher er liebt, was zu lieben ist. Denn beyde können in einem Menschen seyn; und gut ist es dem Menschen, dafs, indefs jene zunimmt, wodurch wir gut leben, die andere abnehme, wodurch wir böse leben, bis unser ganzes Leben vollkommen geheilt und in ein gutes Leben verwandelt wird. Denn wären wir Thiere, so würden wir das fleischliche Leben und was nach den Sinnen des Fleisches ist, lieben; und diefs Gut wäre dann für uns hinreichend; und weil wir uns wohl dabey befänden, würden wir auch kein anderes suchen. Defsgleichen könnten wir, wofern wir Bäume wären, zwar nichts durch eine fühlbare Regung lieben; doch hätte es dann den Anschein, als hegten wir Verlangen, üppigere und reichlichere Frucht zu tragen. Wären wir Steine, oder Fluthen, oder Wind, oder Feuer, oder Anderes dieser Art: so wären wir zwar ohne allen Sinn und ohne alles Leben: dennoch würde es uns nicht an einem gewissen Begehrungstriebe nach unserer natürlichen Stätte und Ordnung fehlen. Denn das Gewicht der Körper ist gleichsam ihre Liebe, kraft welcher die schweren hinab, die leichten empor streben. Denn wie die Seele durch die Liebe, also wird der Körper durch sein Gewicht überall hingezogen, wo immer er hingezogen wird. Da wir also Menschen sind, die nach dem Bilde unseres Schöpfers erschaffen wurden, dessen Ewigkeit wahrhaft, dessen Wahrheit ewig, und

dessen Liebe wahrhaft und ewig ist, und der selbst die ewige und wahrhafe und geliebte Dreyeinigkeit, ohne Verwirrung und Trennung ist; — jene Dinge aber, die unter uns sind; weil sie selbst auf keine Weise Daseyn noch irgend Schöne hätten, noch auch nach irgend einer Ordnung verlangten, wenn sie nicht von Ihm wären, der das vollkommenste Daseyn und allerhöchst weise und allerhöchst gut ist: so sollen wir durch alle seine Werke, die Er in wunderbarer Ständigkeit schuf, hindurch gehen und die Spuren, die Er ihnen einprägte, hier mehr, dort minder aufsammeln; in uns selbst aber sein Bild schauen, und gleich jenem verlornen Sohne im Evangelium aufstehen und zu uns selbst kommen, damit wir dann zu Ihm zurückkehren, von dem wir durch die Sünde uns entfernt hatten. Dort wird unser Daseyn keinen Tod haben; dort wird unsere Erkenntniſs ohne Irrthum seyn, und unsere Liebe nicht sündigen.

Gegenwärtig aber, wo wir, — ob uns auch jene drey Dinge in uns unfehlbar bewuſst sind, und wir darüber keinem andern Zeugen glauben, sondern sie selbst durch unser Bewuſstseyn empfinden, und mit höchst wahrhaftigem innerlichen Blicke schauen, — dennoch durch uns selbst nicht wissen können, wie lange sie dauern, und ob sie niemahls aufhören werden; und wohin sie kommen, wenn wir gut, und wohin, wenn wir böse damit wirken: suchen wir oder haben wir vielmehr darüber andere Zeugnisse. Warum wir aber an der Wahrheit derselben nicht zweifeln dürfen, dieſs werden wir, wenn auch jetzt nicht, da diese Stelle nicht dazu geeignet ist, doch späterhin mit aller Sorgfalt erörtern. In diesem Buche aber müssen wir mit Gottes Hülfe zu Ende führen, was wir begonnen hatten, von jenem Theile der Stadt Gottes zu erklären, die nicht in der Sterblichkeit dieses Lebens pilgert, sondern immer-

dar unsterblich im Himmel ist, nämlich von den heiligen, mit Gott vereinigten Engeln, die nimmermehr von Ihm abfielen, noch auch je von Ihm abfallen werden; und die Er, wie wir im Anbeginn sagten, von jenen sonderte, die, das ewige Licht verlassend, Finsternisse wurden.

29.

Von der Wissenschaft der heiligen Engel, die die Dreyeinigkeit in ihrer Gottheit selbst erkennen, und die Gründe der Werke Gottes früher noch in der Kunst des Schöpfers als in den Werken selbst schauen.

Denn diese heiligen Engel lernen Gott nicht durch schallende Worte, sondern durch die Gegenwart der unwandelbaren Wahrheit selbst, nämlich durch sein eingebornes Wort erkennen; und zwar erkennen sie das Wort und den Vater und den heiligen Geist beyder, und sehen so klar, wie diese göttlichen Personen die untheilbare Dreyeinigkeit sind, und wie jede einzelne Person dieser Dreyeinigkeit Eine und dieselbe Substanz ist, und wie dennoch nicht drey Götter, sondern nur Ein Gott ist: daſs ihnen dieſs deutlicher als wir selbst uns kund sind. Ja, sogar die Creatur erkennen sie besser dort; das heiſst in der Weisheit Gottes, wie gleichsam in der Kunst, worin sie erschaffen ward, als sie dieselbe in ihr selbst erkennen; und eben darum erkennen sie auch sich selbst dort besser als in sich selbst; wiewohl sie auch in sich selbst sich erkennen. Denn sie sind erschaffen und sind Anderes als Er, der sie schuf. Dort also erkennen sie sich, wie in dem Lichte des Tages; in sich selbst aber wie im abendlichen Lichte; wie wir Anfangs erinnert haben.

Denn etwas ganz anderes ist es, eine Sache in dem Urgrunde selbst, wornach sie gemacht ward,

als sie in ihr selbst zu kennen; so wie wir die Linien und mathematischen Figuren weit anders sehen, wenn wir sie im Geiste, als wenn wir sie im Sande geschrieben sehen; und anders ist auch die Gerechtigkeit in der unwandelbaren Wahrheit, und anders in der Seele des Gerechten. Eben so verhält es sich mit den übrigen Dingen; wie mit dem Firmamente zwischen den höhern und niedrigern Gewässern, das Himmel genannt wird; mit den gesammelten Gewässern in der Tiefe und der Nacktheit der Erde, und der Hervorbringung des Grases und der Bäume; mit der Schöpfung der Sonne, des Mondes und der Sterne; mit den, aus dem Wasser erzeugten Thieren, der Vögel, Fische und schwimmenden See-Ungeheuer; mit allen Thieren der Erde, ob sie gehen oder kriechen; und mit dem Menschen selbst, der den Vorzug über alle Dinge dieser Erde erhielt. Alle diese Dinge erkennen die Engel in dem Worte Gottes, wo die Gründe und Regeln, nach welchen sie geschaffen wurden, unwandelbar bleiben, auf weit andere Weise als in den Dingen selbst. Denn dort erkennen sie dieselben auf die deutlichste Weise, wie in der Kunst selbst; hier aber durch eine dunklere Erkenntnifs, wie in den Werken derselben; wiewohl, wenn diese Werke auf das Lob und die Verehrung desjenigen zurückgeführt werden, der sie schuf, gleichsam ein Morgen in dem Gemüthe dessen entsteht, der sie betrachtet.

30.

Von der Vollkommenheit der Sechszahl, als der ersten Zahl, die durch ihre gesammten Theile abgeschlossen wird.

Es erzählt aber die Schrift, wegen der Vollkommenheit der Sechszahl, die an Einem Tage sechs-

mahl wiederhohlt wird, daſs alle diese Werke in sechs Tagen vollendet wurden; nicht als ob Gott, weil er nicht alles zugleich und auf Ein Mahl hätte erschaffen können, gewisser Zeiträume bedurfte, die dann durch eine, denselben angemessene Bewegung die Zeit ausgedrückt hätten; sondern weil sie uns die Vollkommenheit dieser Werke durch die Vollkommenheit der Sechszahl anzeigen wollte. Denn die Zahl *Sechs* ist die erste, die durch ihre Theile, das heiſst durch ihren sechsten und dritten und halben Theil vollständig wird, nämlich durch Eins, zwey und drey; die zusammengezogen, *sechs* betragen. Als ergänzende Theile dieser Zahlen aber sind in dieser Hinsicht jene zu verstehen, von welchen man sagen kann, der wievielte Theil einer Zahl sie sind; nämlich die Hälfte, der dritte und vierte Theil, u. s. w. Denn ist z. B. auch in der Zahl neun die Zahl *vier* enthalten, und, folglich allerdings ein Theil derselben, so kann man deſshalb dennoch nicht sagen, der wievielte Theil derselben sie sey; von *Eins* hingegen läſst es sich angeben; denn es ist der neunte Theil; und auch von der Zahl *drey* läſst es sich angeben; da sie der dritte Theil derselben ist. Doch sind diese beyden Theile, der neunte nämlich und der dritte, noch weit von der ganzen Summe, nämlich von der Zahl *neun* entfernt. — Auf gleiche Weise ist auch *vier* ein Theil der Zahl *zehn;* doch kann man auch in dieser Zahl nicht sagen, der wievielte Theil derselben sie sey; von *Eins* aber läſst es sich sagen, denn es ist der zehnte Theil derselben. Auch hat die Zahl zehn einen fünften Theil, nämlich die Zahl *zwey;* und eben so hat sie auch eine Hälfte, die aus der Zahl *fünf* besteht: diese drey Theile derselben aber, nämlich der zehnte und fünfte Theil und die Hälfte, das heiſst: *Eins*, *zwey* und *fünf*, erfüllen die Zahl zehn noch nicht, da ihre Summe

nur aus acht besteht. Bey der Zahl zwölf hingegen übersteigen die zusammengezählten vollkommnen Theile die Summe; denn ihr zwölfter Theil ist Eins, ihr sechster zwey, ihr vierter drey, ihr dritter vier, und ihre Hälfte sechs, die zusammengerechnet, nicht *zwölf*, sondern *sechzehn* betragen.

Diefs glaubte ich in Kürze berühren zu müssen, die Vollkommenheit der Zahl *Sechs* zu zeigen: die die erste ist, welche durch ihre zusammenberechneten Theilen in sich vollständig abgeschlossen wird; und in welcher vollkommnen Zahl Gott seine Werke vollendete. Defshalb soll man die Gründe aus Zahlen nicht verachten; da denjenigen, die die heilige Schrift mit Aufmerksamkeit erwägen, aus vielen Stellen entgegen leuchtet, wie wichtig dieselben zu achten sind. Auch ward nicht umsonst zum Lobe Gottes gesprochen: »*Alle Dinge hast Du nach Mafs »und Zahl und Gewicht geordnet!*« (Weish. 11. 21.).

31.

Von dem siebenten Tage, worin die Vollendung und Ruhe gepriesen wird.

Am siebenten Tage aber, das heifst an demselben Einen, siebenmahl wiederholten, Tage, welche Zahl nicht minder eine vollkommne Zahl, doch aus einem andern Gsunde ist, wird die Ruhe Gottes und die Heiligung derselben angezeigt. (Genes. 2. 2. u. 3.). Diesen Tag also wollte Gott durch keine seiner Werke, sondern durch seine Ruhe heiligen, die keinen Abend kennt. Denn es ist hier kein Geschöpf mehr, das anders im Worte Gottes, anders in sich erkannt, gleichsam zwey verschiedene Arten zu erkennen, eine tägige und eine abendliche bewirkte. Nun könnte aber mancherley über die Vollkommenheit der

Zahl *Sieben* gesagt werden; doch gerieth dieses Buch ohnediefs schon weitläufig genug; zudem besorge ich auch, bey derley Gelegenheiten den Anschein zu geben, als wollte ich mein bischen Wissen mehr auf eitle als auf nützliche Weise zur Schau stellen. Ich mufs mir daher ein Ziel setzen, und die Wahrheit meines Gegenstandes im Auge behalten, damit man nicht, wofern ich zu Vieles über die Zahlen spreche, etwa urtheile, dafs ich Mafs und Gewicht aufser Acht lasse.

Es genügt also, zu bemerken, dafs *drey* die erste ungepaarte, *vier* aber die erste gepaarte Zahl ist; aus welchen beyden die Zahl *sieben* besteht. Defswegen wird sie oft für eine Gesammtzahl überhaupt gesetzt: z. B. »*Der Gerechte fällt siebenmahl, und* »*wird wieder auferstehen.*« (Sprichw. 24. 16.); das heifst, er wird nicht zu Grunde gehen, wie oft er auch falle; was jedoch nicht von Sünden, sondern von Trübsalen zu verstehen ist, die zur Demuth führen. Denn »*Siebenmahl am Tage will ich Dich prei-*»*sen!*« (Ps. 118. 164.); was an einer andern Stelle durch die Worte erklärt wird: »*Immerdar ist sein* »*Lob in meinem Munde.*« (Ps. 33. 1.) Und so finden sich, wie gesagt, in den heiligen Schriften viele Stellen, wo die Zahl sieben statt einer Gesammtzahl überhaupt genommen wird. Defshalb wird auch oftmahls der heilige Geist durch diese Zahl bezeichnet, von dem der Herr sprach: »*Er wird euch alle Wahr-*»*heit lehren.*« (Joh. 16. 13.). Dort ist die Ruhe Gottes, durch welche man in Gott ruht; nämlich im Ganzen, in der Fülle der Vollendung; — im Theile hingegen ist Arbeit. Darum auch arbeiten wir, so lange wir nur zum Theil wissen; »*wenn aber kom-*»*men wird was vollkommen ist, dann wird verschwin-*»*den was nur zum Theile ist.*« (1. Cor. 13. 9.). Daher kommt es auch, dafs wir nur durch Arbeit in

den Sinn der Schrift eindringen. Die heiligen Engel aber, nach deren Gesellschaft und Vereinigung wir in dieser höchst mühevollen Pilgrimschaft seufzen, haben eine bleibende Ewigkeit und dadurch auch eine Leichtigkeit der Erkenntnifs und eine Glückseligkeit der Ruhe. Denn sie stehen uns ohne Mühe bey, da ihre geistigen, reinen und freyen Regungen ohne Arbeit sind.

32.

Von der Meinung derjenigen, welche dafür halten, die Engel seyen früher denn die Welt erschaffen worden.

Wenn aber jemand behaupten wollte, nicht die Schöpfung der heiligen Engel wäre in jenem Ausspruche angezeigt worden: »*Es werde Licht und es »ward Licht.*« (Genes. 1. 3.); sondern irgend ein körperliches Licht, von welcher Art es auch wäre; und dabey meinte oder lehrte, die Engel seyen nicht nur vor dem Firmamente, das zwischen den höhern und niedern Gewässern erschaffen und Himmel genannt ward, sondern sogar noch früher erschaffen worden, als jenes Wort erging: »*Im Anbeginn schuf »Gott Himmel und Erde*,« (Genes. 1. 1.); und der Ausdruck: »*im Anbeginn*« sey nicht also zu deuten; als ob diefs das Erste wäre, das Gott erschaffen hätte, da Er früher die Engel erschaffen habe; sondern weil Er alle Dinge in seiner Weisheit, nämlich in seinem Worte schuf, das die Schrift den *Anbeginn* nennt; so wie auch Er selbst den Juden, die Ihn fragten, wer Er wäre, die Antwort gab: »*Ich bin »der Anbeginn!*« (Joh. 8. 25.): — so will ich nicht streiten und das Entgegengesetzte behaupten; zumahl da es mich gar sehr anspricht, dafs selbst im

allerersten Anfang des heiligen Buches der Schöpfung die Dreyeinigkeit angedeutet wird. Denn da dergestalt gesprochen wird: »*Im Anfang schuf Gott Him-»mel und Erde;*« dafs daraus kund werde, der Vater habe sie durch den Sohn erschaffen, wie der Psalm bezeugt, in welchem wir lesen: »*Wie herr-»lich sind deine Werke, Herr! Alle Dinge schufst »Du durch die Weisheit!*« (Ps. 103. 24.): wird auf sehr angemessene Weise hierauf auch des heiligen Geistes gedacht. Denn da die Schrift erzählt hatte, welche Erde, oder welche Masse Gott früher zum künftigen Bau des Himmels und der Erde schuf, fügt sie bey: »*Die Erde aber war unsichtbar und unge-»staltet, und Finsternisse waren über dem Abgrunde;*« und schliefst, die Vollzahl der Dreyeinigkeit anzugeben: »*Und der Geist Gottes schwebte über den »Wassern.*« (Genes. 1. 2.).

Es nehme daher jeder wie er will, was, zur Uebung derjenigen, die die heilige Schrift mit Aufmerksamkeit lesen, so tief ist, dafs es mehrere Ansichten zuläfst, die nicht gegen die Richtschnur des Glaubens sind; nur soll niemand in Zweifel ziehen, dafs die heiligen Engel, die in den Höhen des Himmels wohnen, ob auch Gott nicht mit-ewig, dennoch ihrer ewigen und wahrhaften Glückseligkeit sicher und gewifs sind. Der Herr aber, welcher uns lehrte, dafs seine Kindlein zu ihrer Gesellschaft gehören, sprach nicht nur: »*Sie werden gleich seyn »den Engeln Gottes*« (Matth. 22. 30.); sondern Er zeigte auch, welcher Anschauung die Engel geniefsen, wo Er spricht: »*Sehet zu, dafs ihr keinen von »diesen Kleinen ärgeret; denn Ich sage euch, dafs »ihre Engel im Himmel immerdar das Angesicht mei-»nes Vaters sehen, der im Himmel ist.*« (Matth. 18. 10.).

33.

Von den guten und bösen Engeln, und dafs dieselben nicht unfüglich unter dem Namen des Lichtes und der Finsternifs verstanden werden.

Dafs aber einige Engel gesündiget haben, und in die niedrigsten Theile der Welt gestürzt wurden, die bis zu ihrer letzten Verdammnifs am Tage des Gerichtes gleichsam ihr Kerker sind, diefs zeigt der Apostel Petrus auf die deutlichste Weise; wo er spricht, dafs Gott der Engel nicht schonte, die da sündigten; sondern dafs er sie in die finsteren Kerker der Hölle stürzte, und sie daselbst bis zum Gerichtstage zur Strafe aufbewahre. (2. Petr. 2. 4.). Wer kann daher bezweifeln, dafs Gott dieselben durch seine Vorherwissenschaft, oder durch die That selbst, von den andern gesondert habe? Und wer kann widersprechen, dafs diese mit vollem Rechte *Licht* genannt werden? Nennt doch der Apostel uns selbst, die wir noch im Glauben leben, und nur die Hoffnung haben, ihnen einst gleich zu werden, was wir bis jetzt noch nicht sind, bereits ein Licht, da er spricht: »*Denn ihr waret einst Finsternifs, nun aber* »*seyd ihr ein Licht im Herrn!*« (Ephes. 5. 8.). Dafs aber jene abtrünnigen Engel offenbar *Finsternisse* genannt werden, das erkennen oder glauben diejenigen sehr wohl, welche wahrnehmen, dafs dieselben ärger denn die Heiden sind.

Ist demnach auch durch die Stelle: »*Gott sprach:* »*es werde Licht und es ward Licht;*« die im Anfang jenes Buches steht, ein anderes Licht, durch jene andere aber: »*Gott sonderte das Licht von den Fin-* »*sternissen,*« eine andere Finsternifs zu verstehen, so trifft uns dennoch kein Tadel, dafs wir diese beyden Gesellschaften der Engel also erklärten; die eine die ihres Gottes geniefst, die andere, die von Hof-

fart aufgedunsen ist, die eine, zu welcher gesprochen wird: »*Bethet Ihn an, alle seine Engel;*« (Ps. 96. 8.) die andern, deren Fürst sprach: »*Dieſs alles* »*will ich Dir geben, wenn du vor mir niederfällst,* »*und mich anbethest!*« (Matth. 4. 9.); die eine, die von Gottes heiliger Liebe glüht, die andere, die von der unreinen Liebe zu ihrer eigenen Hoheit schwillt; und weil, wie geschrieben steht, »*Gott den Hoffär-* »*tigen widersteht, den Demüthigen aber seine Gnade* »*gibt;*« (Jac. 4. 6.); die eine, die im Himmel der Himmel wohnt; die andere, die, aus demselben gestürzt, in diesem niedrigen Lufthimmel sich umhertreibt; die eine, die, durch glückselige Frömmigkeit erleuchtet, der höchsten Ruhe genieſst, die andere, die durch finstere Begierlichkeiten in beständiger Unruhe ist; die eine, die auf Gottes Wink huldreich zu Hülfe kommt, oder auch auf gerechte Weise Rache übt, die andere, die beständig in Hoffart schnaubt, die Gemüther zu unterjochen, und in wüthiger Bosheit giert, ihnen zu schaden; die eine, die als Dienerinn Gottes so viel Gutes thut als Er will; die andere, die durch Gottes Macht gebändiget, nicht so viel Böses thun darf als sie will; die eine, die dieser ruchlosen Geister spottet, daſs sie auch gegen ihren Willen durch ihre Verfolgungen nützen; die andere, welche die guten Engel beneidet, wenn sie ihre Fremdlinge aufsammeln.

Wir glauben also, daſs wir durch die Erklärung dieser dunkeln Schriftstellen nicht fruchtlos gearbeitet haben, wenn wir darunter jene beyden, so ungleichen und einander entgegengesetzten Gesellschaften der Engel verstehen, von welchen die eine ihrer Natur nach gut, und ihrem Willen nach recht; die andere hingegen ihrer Natur nach gut, ihrem Willen nach aber verkehrt ist; zumahl da die heilige Schrift auch durch andere Stellen deutlich erklärt,

was wir im Buche der Schöpfung unter den Ausdrücken Licht und Finsternifs angedeutet glaubten. Nicht vergeblich wäre daher unsere Arbeit; selbst wenn diefs vielleicht nicht der Sinn des heiligen Verfassers seyn sollte. Denn konnten wir auch seinen Willen nicht auffinden, so irrten wir dennoch nicht von der Richtschnur des Glaubens ab; die hierüber durch andere Stellen der göttlichen Bücher den Gläubigen kund ist. Denn wurde auch hier nur der körperlichen Werke Gottes gedacht, so haben dennoch diese selbst einige Aehnlichkeit mit den geistigen Werken; da in diesem Sinne auch der Apostel spricht: »*Denn ihr alle seyd Kinder des Lich-»tes und Kinder des Tages; wir sind nicht Kinder »der Nacht noch der Finsternisse.*« (Thess. 5. 5.). Ist diefs aber der Sinn, den der heilige Verfasser des Buches der Schöpfung beabsichtigte, so gelangte unsere Erörterung zu einer vollkommneren Vollendung; da man nicht glauben dürfte, der Mann Gottes, dem so erhabene und göttliche Weisheit innewohnte, oder vielmehr der heilige Geist habe in der Aufzählung der Werke Gottes, die, nach seinem Ausspruche, alle am sechsten Tage vollendet waren, der Engel irgend vergessen; ob, weil Gott dieselben im *Anbeginn*, das ist: zuerst, schuf; oder ob, wie füglicher verstanden wird, — weil Er sie im *Anbeginn*, nämlich durch sein eingebornes Wort schuf, — die Schrift also spricht: »*Im Anbeginn schuf Gott »Himmel und Erde;*« durch welche Namen die ganze Schöpfung verstanden wird; und zwar was glaublicher ist, sowohl die geistige als die körperliche, oder die beyden Theile des Weltalls, worin alles Erschaffene enthalten ist; und die Moyses zuerst überhaupt nennt, um sie dann nach der mystischen Anzahl der Tage, einzeln zu beschreiben.

34.

Von jenen, die da glauben, durch die Schöpfung des Firmamentes und die Sonderung der Wasser würden die Engel verstanden; und warum Einige diese Wasser für unerschaffen hielten.

Ob auch einige dafür hielten, unter dem Namen jener Wasser würden in gewisser Hinsicht die Heere der Engel verstanden, wefshalb auch wäre gesprochen worden: »*Es werde ein Firmament zwischen* »*dem Wasser und dem Wasser!*« (Genes. 1. 6.); so dafs die Gawässer über dem Firmamente die guten Engel, die Gewässer unter demselben aber die Menge der bösen Engel oder die verschiedenen Völker der Menschen bedeuteten: so erscheint dennoch, wenn man auch diefs annehmen wollte, hieraus nicht sowohl, wann die Engel erschaffen als wann sie gesondert wurden. Wiewohl auch einige verkehrte, gottlose und eitle Menschen läugnen, dafs Gott die Gewässer erschaffen habe, weil nirgend geschrieben steht, Gott sprach: es werde das Wasser, was sie auf gleich eitle Weise eben so von der Erde sagen könnten, da auch nirgend gelesen wird, Gott sprach: es werde die Erde! Doch, antworten sie hierauf, es steht geschrieben: »*Im Anfang schuf Gott Himmel* »*und Erde!*« So ist denn unter denselben auch das Wasser zu verstehen; denn beydes wird unter Einem und demselben Namen begriffen. Denn: »*Sein* »*ist das Meer,*« spricht der Psalm; »*und die trockene Erde haben seine Hände gestaltet.*« (Ps. 94. 5.).

Jene aber, die unter den Gewässern, die über dem Himmel sind, die Engel verstehen wollen, werden durch das Gewicht der Elemente zu dieser Meinung bewogen; denn sie glauben, es könne die eigentliche schwere Natur flüssiger Gewässer sich nicht über dem höchsten Theile der Schöpfung schwe-

bend erhalten. Welcher Meinung zu Folge sie, wenn sie einen Menschen zu gestalten hätten, ihm die Flüssigkeit, die griechisch Pflegma genannt wird, und in den Elementen des Leibes gleichsam die Stelle des Wassers vertritt, nimmermehr in das Haupt legten. Gleichwohl ist das Haupt der Sitz derselben; und sehr füglich ist diefs nach dem Werke Gottes angeordnet; allein nach dem Plan dieser Menschen ist diefs so albern, dafs wenn wir es nicht wüfsten, und im Buche der Schöpfung eben so geschrieben stände, Gott habe eine flüssige und kalte, und eben darum schwere Feuchtigkeit in jenen Theil des menschlichen Leibes gelegt, der höher denn alle übrigen wäre, diese Abwäger der Elemente diefs nimmermehr glauben würden; und wenn sie ja dem Ansehen der Schrift sich unterwärfen, dafür hielten, es sey dadurch etwas anderes zu verstehen.

Doch wenn wir alles Einzelne, was in jenem göttlichen Buche von der Schöpfung der Welt geschrieben steht, erforschen und erörtern wollten, hätten wir sehr Vieles zu sagen, und es würde uns auch ganz von dem Plan dieses Werkes abführen; und da wir bereits, so viel es uns genugsam bedünkte, von jenen beyden so sehr verschiedenen und einander entgegengesetzten Gesellschaften der Engel gesprochen haben, worin gleichsam der Anbeginn der beyden Städte liegt, von welchen wir späterhin zu sprechen haben, wollen wir hiemit diefs Buch beschliefsen.

Zwölftes Buch.

Uebersicht.

Im gegenwärtigen Buche spricht der heilige Verfasser von dem Falle der bösen Engel, untersucht den Grund desselben und den Ursprung des Bösen, das nicht in den Naturen selbst, die alle gut sind, da sie von dem guten Gott erschaffen wurden, sondern in einem freywilligen Fehler des Willens beschränkter Geschöpfe liegt, die sich von Gott abwenden; wodurch allein sie elend; so wie umgekehrt, wenn sie Ihm anhangen, höchst glückselig werden. Der böse Wille also entspringt aus der Wandelbarkeit der aus Nichts erschaffenen Naturen; der gute Wille aus der Gnade des Schöpfers; und diefs sowohl bey den Engeln als bey den Menschen; welche letztere, trotz aller Behauptungen der Platoniker, durch keinen zeitlichen, sondern durch seinen ewigen, ständigen und unwandelbaren Willen, von Gott selbst, in dessen ewiger Idee alle unendlichen Dinge umgränzt sind, in der Zeit erschaffen wurden; ob auch vielleicht die Engel zu allen Zeiten waren, ohne darum Gott mit-ewig zu seyn; bey welcher Gelegenheit die Natur der Zeit erörtert wird, in welcher Gott das menschliche Geschlecht in Einem Menschen erschuf; wobey Er vorhersah, welche aus dessen Nachkommen sich freywillig von Ihm abwenden, und welche die in alle Ewigkeit fortbestehende Glückseligkeit erlangen würden, für die sie kraft ihrer unsterblichen, nach Gottes Ebenbild erschaffenen Seele empfänglich sind, die, so wie der menschliche Leib, von Gott, dem unmittelbaren Schöpfer aller Naturen, und keineswegs, wie die Platoniker behaupteten, von untergeordneten Göttern oder Engeln erschaffen ward.

1.

Von der Einen Natur der guten und bösen Engel.

Bevor ich beginne von der Schöpfung des Menschen zu sprechen, woraus der Anbeginn jener beyden Gemeinen in den vernünftigen Sterblichen ersichtlich wird; (gleichwie im vorhergehenden Buche derselbe bereits in den Engeln erschien): bedünkt es mich, als sey früher noch Einiges über diese Engel selbst zu erörtern; woraus, in wie fern diefs uns möglich ist, dargethan werde; wie wenig ungeziemend und unstatthaft es sey, dafs beyde Gesellschaften, der Engel und der Menschen, sich zu einer einzigen vereinigen: so dafs dann eigentlich nur zwey, nicht aber vier Städte oder Gemeinen, der Engel sowohl als der Menschen, beständen; deren eine aus guten, die andere aus bösen, nicht nur Engeln, sondern auch Menschen zusammengesetzt wird.

Dafs die entgegengesetzten Neigungen und Triebe der guten und bösen Engel nicht aus ihren verschiedenen ursprünglichen Naturen, sondern aus ihren verschiedenen Willen und ihren Begierlichkeiten hervorgingen: daran dürfen wir nimmermehr zweifeln; da der gute Gott, der Urheber und Schöpfer aller Substanzen, beyde auf gleiche Weise erschuf. Allein einige derselben verharrten fest bey dem allgemeinen Gute aller, das Gott selbst ist, und wichen nimmer von seiner Ewigkeit, Wahrheit und Liebe; die andern dagegen, die vielmehr an ihrer eigenen Erhabenheit Wohlgefallen hatten, als wären sie sich selbst ihr eigenes Gut; — sanken von dem allerhöchsten und allgemeinen Gute, das alle beseligt, zu ihrem eigenen hinab; und da sie, statt der höchst erhabenen Ewigkeit, ihre hoffärtige Erhöhung, statt der höchst sichern Wahrheit, die Arglist der Eitelkeit, und statt der untheilbaren Liebe, Ränke und

Partheylichkeit wählten, wurden sie stolz, falsch und neidisch. Der Grund also, warum jene selig sind, ist, weil sie Gott anhangen; so wie umgekehrt diese nur darum unglückselig und elend sind, weil sie Gott nicht anhangen. Da also bey der Frage, warum jene selig sind, richtig geantwortet wird, weil sie Gott anhangen; und eben so bey der Frage, warum diese unglückselig sind, die richtige Antwort erfolgt, weil sie Gott nicht anhangen; ergibt sich hieraus, daſs Gott allein das Gut ist, wodurch das vernünftige oder intellectuelle Geschöpf glückselig wird. Hat also auch nicht jedes Geschöpf das Vermögen glückselig zu werden, (wie denn vernunftlose Thiere, Holz und Gestein und andere Dinge dieser Art keine Empfänglichkeit für diese Gabe haben): so können doch jene Geschöpfe, die das Vermögen dazu besitzen, nicht durch sich selbst selig werden; weil sie aus Nichts erschaffen sind; sondern allein durch denjenigen, von dem sie erschaffen wurden. Denn selig wird das vernunftbegabte Geschöpf durch Ihn, wenn es Ihn erlangt; unglückselig, wenn es Ihn verliert. Er selbst hingegen ist durch kein anderes Gut als durch sich selbst selig; weſshalb Er auch nimmermehr unglückselig werden kann, da Er sich selbst nicht verlieren kann.

Wir sagen also, das unwandelbare Gut ist kein anderes, als der Eine wahre und selige Gott; und die Wesen, die Er schuf, sind zwar gut, weil Er sie schuf; doch sind sie wandelbar, weil sie nicht aus Ihm, sondern aus Nichts erschaffen wurden. Sind sie aber auch nicht die gröſsten Güter, da Gott das gröſsere Gut derselben ist, — so sind dennoch jene wandelbaren Güter groſs, die das Vermögen haben, dem unwandelbaren Gute anzuhangen, auf daſs sie durch dasselbe glückselig werden; was in so eigentlichem Sinne ihr Gut ist, daſs sie ohne dasselbe noth-

wendiger Weise unglückselig sind. Und nicht besser sind darum die übrigen Geschöpfe im Weltall, weil sie nicht unglückselig seyn können; so wenig als man die übrigen Theile des Leibes vorzüglicher, denn die Augen nennen kann, weil sie nicht blind werden können. Gleichwie aber eine Natur, welcher Empfindung innewohnt, selbst dann noch besser ist, wenn sie leidet, als ein Stein, der auf keine Weise leiden kann: so ist auch eine vernünftige Natur, selbst wenn sie unglückselig ist, edler als eine andere, welcher weder Vernnnft noch Empfindung innewohnt, und die aus diesem Grunde nicht elend werden kann.

Da also eine solche Natur, die in so großem Adel erschaffen ward, ob auch wandelbar, dennoch dadurch, daß sie dem unwandelbaren Gute, nämlich dem allerhöchsten Gott anhangt, die Seligkeit erwirbt, und auch ihr Bedürfniß durchaus nicht anders als dadurch heben und erfüllen kann, daß sie selig werde: so ist es allerdings ein ungeheurer Fehler, wenn sie Ihm nicht anhangt. Jeder Fehler aber schadet der Natur, und ist dadurch selbst gegen die Natur. Jene Creaturen also, die Gott nicht anhangen, sind nicht durch ihre Natur, sondern durch ihre Fehler von denen verschieden, die Ihm anhangen; wiewohl selbst durch diese Fehler augenscheinlich hervorgeht, wie wunderbar groß und preiswürdig ihre Natur selbst ist. Denn sonder Zweifel wird die Natur selbst gelobt, wenn der Fehler derselben mit Recht getadelt wird; mit Recht aber wird der Fehler getadelt, der eine lobwürdige Natur schändet. Wie also dadurch, daß man die Blindheit den Fehler der Augen nennt, gezeigt wird, daß das Sehen zur Natur der Augen gehört; und wie deßgleichen, wenn die Taubheit als der Fehler der Ohren genannt wird, offenbar erhellt, daß den Ohren das Gehör natür-

lich ist:) so gibt sich auf gleiche Weise, wenn der Fehler der Engel-Naturen jener ist, daſs sie Gott nicht anhangen, auf das deutlichste kund, es gehöre zu ihrer Natur, daſs sie Gott anhangen. Wer aber wird es je vermögen, auf würdige Weise auszusprechen, wie groſs die Ehre sey, Gott anzuhangen, um für Ihn zu leben, durch Ihn weise zu seyn, Seiner sich zu erfreuen, und eines so unermeſslichen Gutes ohne Tod, ohne Irrsal, ohne Beschwerde zu genieſsen! Es wird demnach aus dem Fehler der bösen Engel selbst, daſs sie Gott nicht anhangen, (da jeder Fehler der Natur schadet), zur Genüge kund, daſs Gott ihre Natur höchst edel erschaffen hatte, da es ihnen zu unermeſslichen Schaden gereicht, nicht bey Gott zu seyn.

2.

Daſs keine Natur wider Gott seyn kann, weil jede Natur durch Ihn ist, der auf allerhöchste Weise und immerdar ist.

Dieſs sagten wir, auf daſs es nicht etwa jemand bedünke, wenn wir von den abtrünnigen Engeln sprechen, sie hätten ihre Natur durch irgend einen andern Urheber erhalten können; und Gott wäre nicht der Schöpfer ihrer Natur. Es wird aber ein jeglicher um so freyer und leichter von der Gottlosigkeit dieses Irrthums sich entfernen, als deutlicher er einzusehen vermag, was Gott durch seinen Engel zu Moyses sprach, als Er ihn zu den Kindern Israels sandte, und ihm sagte: »*Ich bin der Ich* »*bin!*« — (Exod. 3. 14.). Denn da Gott das höchste Seyn ist, das heiſst, da Er auf allerhöchste Weise, und eben deſshalb unwandelbar ist, verlieh Er den Wesen, die Er aus Nichts erschuf, die Gabe

zu seyn; nimmer jedoch auf allerhöchste Weise zu seyn, wie Er selbst ist. Dieſs Seyn aber verlieh Er einigen mehr, andern minder; und ordnete also die Naturen ihres Seyns nach Stufen. (Denn wie aus dem was man *Wissen* nennt, das Wort *Wissenschaft* entstand, so entstand auch aus dem, was *Seyn* genannt wird, das Wort *Wesenheit*, welches neuern Ausdrucks die alten Schriftsteller sich nicht bedienten; doch kam derselbe zu unsern Zeiten in Anwendung, damit auch wir in unserer Sprache ein Wort für das hätten, was die Griechen οὐσία nennen; welches von dem Worte Seyn hergenommen ward.) Es ist also jener Natur, die auf allerhöchste Weise ist, und durch deren Wirken Alles ist, was immer ist, keine Natur entgegen, auſser eine solche, die nicht ist; denn dem was da ist, ist das Nichtseyn entgegen. Und deſshalb ist Gott, nämlich der allerhöchsten Wesenheit und dem Urheber aller und jeglicher Wesenheiten, keine Wesenheit entgegen.

3.

Daſs die Feinde Gottes, nicht durch ihre Natur, sondern durch ihren Willen Ihm entgegen sind; und daſs dieser Wille, weil er ihnen schadet, einer allerdings guten Natur schadet; da ein Fehler der nicht schadet, kein Fehler ist.

Es werden aber in der heiligen Schrift Feinde Gottes diejenigen genannt, die seiner Herrschaft, nicht durch ihre Natur, sondern durch ihre Laster widerstreben; wiewohl sie es nimmermehr vermögen, Ihm, wohl aber sich selbst zu schaden; denn sie sind bloſs darum Feinde Gottes, weil sie mit ihrem Willen Ihm widerstreben; nicht aber weil sie die Gewalt hätten, Ihn zu verletzen. Denn Gott ist un-

wandelbar und auf jede Weise unverderblich. Das Laster also, wodurch jene, die Feinde Gottes genannt werden, Gott widerstreben, ist kein Uebel für Gott, sondern ein Uebel für sie selbst; und diefs zwar aus keinem andern Grunde, als weil es in ihnen das Gut ihrer Natur verdirbt. Nicht also die Natur, sondern das Laster ist Gott zuwider; weil was böse ist, dem Guten entgegen ist. Wer aber kann läugnen, dafs Gott allerhöchst gut ist? das Laster also ist Gott, als Böses dem Guten entgegen. Uebrigens aber ist selbst die Natur ein Gut, die durch das Laster verderbt wird; denn eben darum ist dasselbe diesem Gute entgegen. Für Gott aber ist dasselbe nur in so fern ein Uebel, als Er ein Gut ist; da es hingegen für die Natur selbst, die dadurch verderbt wird, nicht blofs ein Uebel, sondern auch ein Schade ist. Kein Uebel nämlich ist Gott schädlich; wohl aber den wandelbaren und verderblichen Naturen, die jedoch, selbst durch das Zeugnifs ihrer Fehler, als gut erwiesen werden. Denn wären sie nicht gut, so könnten ihnen die Fehler nicht schaden. Denn was anderes thun sie dadurch, dafs sie ihnen schaden, als dafs sie ihnen ihre Unversehrtheit, ihre Schönheit, ihr Heil, ihre Kraft und andere Güter benehmen, die sie in sich haben, und die durch Fehler gewöhnlich benommen oder vermindert werden? Denn benähmen sie ihnen ganz und gar nichts Gutes, so schadeten sie ihnen auch nichts: und wären in diesem Falle auch keine Uebel; da es nicht möglich ist, dafs etwas ein Fehler wäre, und nicht schadete.

Hieraus ergibt sich aber; dafs wenn auch ein Uebel dem unwandelbaren Gute nicht schaden kann, dasselbe dennoch nur einem Gute schaden könne; da ein Uebel nur dort ist, wo es schadet; oder, was dasselbe ist, — dafs das Laster nicht im allerhöchsten Gute, und dafs es dennoch in irgend einem

Gute seyn müsse. Demnach also kann das Gute irgendwo allein seyn; das Böse hingegen kann dieſs nimmermehr, weil selbst jene Naturen, die aus dem Fehler des bösen Willens verderbt wurden, nur in so fern böse sind, als sie verderbt sind; in sofern sie aber Naturen sind, gut sind. Ja selbst, wenn verderbte Naturen in Strafen sind, ist, abgesehen davon, daſs sie als Naturen gut sind, auch dieſs gut in ihnen, daſs sie nicht ungestraft sind. Denn gerecht ist dieſs, und alles Gerechte ist ohne Zweifel gut. Denn niemand leidet wegen natürlicher Fehler Strafe; wohl aber wegen freywilliger. Denn auch jenes, daſs der Fehler der Gewohnheit, durch allzugroſse Ueberhandnahme gekräftigt, gleichsam zu natürlicher Gewohnheit ward, nahm seinen Anbeginn vom Willen. Denn wir sprechen hier von Fehlern solcher Naturen, welchen ein Sinn innewohnt, der für geistiges Licht empfänglich ist; kraft dessen das Gerechte vom Ungerechten unterschieden wird.

4.

Von der Natur vernunftloser Dinge, die ohne Laster sind, und die in ihrer Art und Ordnung zur Schönheit des Ganzen stimmen.

Uebrigens wäre es lächerlich, die Fehler vernunftloser Thiere und Bäume, und anderer wandelbarer und sterblicher Dinge, die weder Erkenntniſskraft, noch Gefühl, noch überhaupt Leben haben, wodurch ihre auflösliche Natur verderbt wird, für verdammlich zu halten; da diese Creaturen die Art ihres Daseyns also nach dem Winke ihres Schöpfers erhielten, daſs sie, einander weichend und auf einander folgend, die niedrigere Schönheit der Zeiten auf eine Weise und in solchen Theilen der Schöpfung

abschlössen, die ihrer Natur angemessen sind. Denn nimmer sollten irdische Dinge himmlischen gleichgestellt werden; doch sollten jene nicht darum im Ganzen fehlen, weil diese besser sind. Entstehen demnach an Orten, wo es sich geziemte, daſs derley Dinge wären, wenn sie vergehen, andere ihrer Art, und weichen daselbst geringere den gröſseren, oder wandeln überwundene sich in die Eigenschaften der überwindenden: so geschieht dieſs darum, weil die Ordnung vorübergehender Dinge es also erfordert. Es spricht uns aber die Schönheit dieser Ordnung deſshalb nicht an, weil wir selbst, nach dem Stande unserer Sterblichkeit, und als ein Theil derselben, mit in dieselbe verflochten, das Ganze, dessen einzelne Theile uns miſsfallen, nicht übersehen können, mit welchem sie auf sehr angemessene und zierliche Weise übereinstimmen.

Deſshalb wird uns in jenen Dingen, worin wir minder fähig sind, die Vorsehung des Schöpfers zu betrachten und zu erkennen, auf höchst gerechte Weise befohlen, an dieselbe zu glauben: auf daſs wir nicht in eitler, menschlicher Vermessenheit es wagen, das Werk eines so hocherhabenen Werkmeisters in einzelnen Theilen zu tadeln. Wiewohl selbst die unfreywilligen und eben darum auch unsträflichen Fehler dieser irdischen Dinge, wenn anders wir sie in kluger Aufmerksamkeit betrachten, uns dahin führen, die Naturen selbst zu bewundern, worunter auch nicht Eine ist, deren Urheber und Schöpfer nicht Gott selbst wäre. Denn selbst in ihnen miſsfällt es uns, daſs der Fehler hinwegnimmt, was uns in ihrer Natur wohlgefällt. Freylich miſsfallen dabey den Menschen meist jene Naturen, die ihnen schaden, da sie nicht diese Naturen, sondern ihren eigenen Nutzen im Auge haben; so wie jene Thiere den Aegyptern miſsfielen, die Gott in groſser Anzahl

über sie sandte, ihre Hoffart zu bestrafen. Doch könnten sie auf diese Weise leicht auch die Sonne schelten, da manche Richter Missethäter und Solche, die ihre Schulden nicht bezahlen, den Gluthen der Sonne auszusetzen pflegen.

Nicht also die, je nach unserm Nutzen oder Schaden, sondern die an und für sich betrachtete Natur gibt Ehre dem Künstler, der sie schuf. So ist auch selbst die Natur des ewigen Feuers ohne allen Zweifel lobwürdig; ob dasselbe auch den Gottlosen, die da verdammt werden, zu ewiger Strafe gereicht. Denn was ist schöner als ein flammendes, mächtiges und leuchtendes Feuer? Was ist nützlicher als ein Feuer, das erwärmt, kocht und reiniget? wenn gleich keine Empfindung uns so schmerzlich ist, als wann dasselbe uns brennt. Ein und dasselbe Feuer also ist verderblich oder nützlich, je nachdem dasselbe verwendet wird. Wer aber vermöchte es je, den manchfaltigen Nutzen desselben in so verschiedenen Fällen dieser Welt genugsam zu loben? Nimmer soll man daher diejenigen anhören, die im Feuer zwar das Licht loben, die Hitze aber tadeln; da sie dabey nicht auf seine Natur, sondern auf ihren Nutzen Rücksicht nehmen. Denn sehen möchten sie allerdings dabey, jedoch nicht darin brennen. Nicht sonderlich beobachten sie indessen selbst die Natur dieses Lichtes, das ihnen doch gefällt, sonst würden sie wahrnehmen, dafs dasselbe auch kranken Augen schadet; so wie umgekehrt in jener Hitze des Feuers, die ihnen mifsfällt, einige Thiere ganz bequem leben [1]).

[1]) Der Salamander. S. 21. B. 4. Cap.

5.

Daſs der Schöpfer in allen Arten der manchfaltigsten Naturen hoch zu preisen ist.

Es sind demnach fürwahr alle Naturen gut, da alle mit Daseyn begabt sind, und daher auch alle ihr eigenes Verhältniſs, ihre Gestalt, ihre Schönheit, und einen gewissen Frieden zu sich selbst haben. Und sind sie dort, wo sie der Ordnung der Natur gemäſs seyn sollen: so bewahren sie ihr Daseyn genau in dem Grade, als es ihnen verliehen ward. Diejenigen aber, denen nicht verliehen ward, immer zu seyn, werden, je nach der Weise und der Bewegung jener Dinge, denen sie, nach dem Gesetze ihres Schöpfers, untergeordnet sind, in Besseres oder in Schlechteres umgewandelt; und zielen nach dem Ausgang, den die göttliche Vorsehung ihnen angewiesen hat, und der in der Regierung des Weltalls begründet ist; so daſs selbst die Auflösung, die die wandelbaren und sterblichen Naturen bis zu ihrem Untergang führt, denen, die da waren, das Daseyn nur dergestalt benimmt, daſs daraus andere entstehen, die Daseyn haben sollten. Da nun dieſs also sich verhält: ist Gott, der auf allerhöchste Weise ist, und von dem eben deſshalb alle Wesenheit erschaffen ward, die nicht auf allerhöchste Weise ist (denn nimmermehr sollte Ihm gleich seyn, was aus Nichts erschaffen ward; so wenig als irgend Etwas seyn könnte, wenn es nicht von Ihm erschaffen wäre), wegen keiner Fehler der Natur zu tadeln, die uns wehe thun können; sondern es zeigt uns vielmehr die Betrachtung derselben, daſs Er in allen Naturen hoch zu loben ist.

6.
Von dem Grunde der Seligkeit der guten, und der Ursache des Elendes der bösen Engel.

So besteht demnach der höchst wahrhaftige Grund der Seligkeit der guten Engel darin, daſs sie Ihm anhangen, der auf allerhöchste Weise ist. Fragt man aber um den Grund des Elendes der bösen Engel, so findet sich füglich als Ursache desselben, daſs sie von Ihm sich abwendeten, der auf allerhöchste Weise ist, und zu sich selbst kehrten, die nicht auf allerhöchste Weise sind. Wie aber sollte man dieſs Vergehen anders nennen, als Hoffart? »*Denn* »*der Anfang aller Sünde ist Hoffart.*« (Eccl. 10. 15.). Sie wollten also ihre Stärke nicht zu Ihm bewahren (Ps. 18. 10.); und die ein herrlicheres Seyn erhalten hätten, wenn sie Ihm anhingen, der das allerhöchste Seyn selbst ist, zogen dadurch, daſs sie sich Ihm vorzogen, Etwas vor, das geringeres Seyn hat. Dieſs ist der erste Abfall, die erste Armuth und der erste Fehler jener Natur, die dergestalt war erschaffen worden, daſs sie nicht auf allerhöchste Weise wäre; aber dennoch, die Glückseligkeit zu erlangen, desjenigen genieſsen konnte, der auf allerhöchste Weise ist, und von welchem abgewendet, sie zwar nicht in Nichts aufgelös't, doch geringer und dadurch selbst elend wurde.

Fragt man nun um die wirkende Ursache dieses bösen Willens, so läſst sich durchaus keine auffinden. Denn was wirkte wohl dahin, den Willen böse zu machen, da gerade er das Böse wirkt? — Sonach ist also der böse Wille selbst die wirkende Ursache des bösen Werkes; nichts aber ist wirkende Ursache des bösen Willens. Denn ist etwas Ursache des bösen Willens, so hat dieſs Etwas einen Willen oder es hat keinen. Hat es einen, so ist derselbe allerdings entweder

gut oder böse. Ist er gut, wer wird dann so albern seyn, zu sagen, ein guter Wille wirke einen bösen Willen? Denn wäre dieſs, so wäre also der gute Wille Ursache der Sünde; dieſs aber zu behaupten, wäre fürwahr die gröſste Albernheit. Hat hingegen dieſs Etwas, von dem der Wahn gehegt wird, es wirke einen bösen Willen, selbst einen bösen Willen, so frage ich, wer Urheber desselben ist; und um bey dieser Frage in Ordnung vorzugehen, forsche ich nach der Ursache des ersten bösen Willens. Denn nicht jener ist der erste böse Wille, den ein anderer selbst böser Wille machte; sondern der erste böse Wille ist der, der von niemand gemacht ward. Denn ging ein Wille voraus, der den bösen Willen machte, so ist dieser der erste, da er den andern machte. Und antwortet man hierauf, nichts habe denselben gemacht, mithin sey er immer gewesen; so frage ich, ob er in irgend einer Natur war. Denn war er in keiner, so war er durchaus nicht. War er aber in irgend einer Natur, so verschlimmerte und verdarb er dieselbe, folglich war er ihr schädlich, und beraubte sie dadurch des Guten. Sonach konnte also ein böser Wille nicht in einer bösen Natur, wohl aber in einer guten, jedoch wandelbaren Natur seyn, welcher dieser Fehler schaden konnte. Denn schadete er nicht, so war er kein Fehler, und man könnte dann auch nicht sagen, er sey ein böser Wille gewesen. Schadete er ihr aber, so schadete er ihr nur dadurch, daſs er ihr Gutes ihr benahm, oder dasselbe verminderte.

Es ist also nicht möglich, daſs ein ewiger böser Wille einem Gegenstande innegewohnt hätte, in welchem früher irgend ein natürliches Gut voranging, das der böse Wille dadurch, daſs er ihm schadete, hätte vertilgen können. War also dieser böse Wille nicht ewig, so frage ich, wer denselben schuf. Und es erübrigt hier bloſs die Antwort: Etwas, das

selbst keinen Willen hatte, habe den bösen Willen erschaffen. Ist aber diefs also, so frage ich abermahl, ob diefs Etwas erhabener oder geringer als jene Natur, oder ob es ihr gleich sey. Ist es erhabener, so ist es allerdings besser; — wie also sollte es keinen, oder wie sollte es nicht vielmehr einen noch bessern Willen haben? Und eben diefs gilt, wenn dasselbe ihr gleich ist. Denn so lange zwey Wesen gleich guten Willen haben, bewirkt keines einen bösen Willen in dem andern. So erübrigte demnach, dafs das geringere, willenlose Etwas den Willen der Engel-Naturen, die zuerst sündigten, böse gemacht hätte. Allein auch jedwede geringere Sache, und wäre sie so unbedeutend als die tiefste Erde, ist dennoch, weil sie eine Natur und Wesenheit ist, sonder Zweifel gut; da sie ihre eigene Gestalt und Schönheit, je nach ihrer Art und Ordnung hat. Wie also kann eine gute Sache wirkende Ursache eines bösen Willens seyn? Wie kann das Gute Ursache des Bösen seyn? Denn wenn der Wille das Höhere verläfst und sich zu dem Niedrigern wendet, wird er zwar böse, doch nicht darum, weil das, wozu er sich wendet, böse ist; sondern weil diese Hinwendung selbst verkehrt ist.

Nicht also eine geringere Sache machte den Willen böse; sondern der Wille, der gemacht ward, gierte selbst auf böse und ungeordnete Weise nach einer geringeren Sache. Denn wenn zwey an Leib und Seele gleich gestimmte Menschen Eine körperliche Schönheit sehen, bey deren Anblick der Eine angeregt wird, derselben auf unerlaubte Weise zu geniefsen, der andere hingegen standhaft in keuschem Willen beharret: was glauben wir wohl, das hier der Grund sey, warum in dem Einem ein böser Wille entsteht, in dem Andern nicht? Wer hat diesen bösen Willen in demjenigen gemacht, in dem er entstand? Nicht jene körperliche Schönheit war's;

denn sonst hätte sie diefs in beyden bewirkt: da sie dem Anblick beyder auf gleiche Weise sich zeigte. Ist etwa die verschiedene Beschaffenheit des Leibes derjenigen, die sie sahen, schuld? Warum ist sie denn diefs nur bey dem Einen und nicht auch beym Andern? Oder aber ist es das Gemüth? Warum also nicht bey beyden? Denn wir setzten ja voraus, dafs beyde an Leib und Seele gleich gestimmt sind. Oder soll man etwa sagen, der Eine sey durch eine geheime Einflisterung des bösen Geistes versucht worden? Als ob er dieser Einflisterung und was immer für einer bösen Lockung nicht mit eigenem Willen eingewilligt hätte! Gerade um den Grund dieser Einwilligung forschen wir hier, die er dem, Böses einflisternden Geiste mit bösem Willen gab. Denn um alle Schwierigkeiten von dieser Frage zu entfernen: wenn beyde von der nämlichen Versuchung angefochten werden, und der eine ihr nachgibt und einwilligt, der andere aber, der auf gleiche Weise versucht wird, in seinem keuschen Vorsatz beharret: was erhellt daraus anderes, als dafs der eine keusch bleiben will, der andere nicht? Und woher anders diefs als aus eigenem Willen; da die Stimmung des Leibes und der Seele bey beyden gleich ist? Den Augen beyder erschien dieselbe Schönheit; beyde wurden auf gleiche Weise von der nämlichen Versuchung befallen. Wenn wir demnach beyde mit gehöriger Aufmerksamkeit betrachten und genau forschen, was in Einem von beyden den Willen böse machte, so begegnet uns — nichts! Denn sagen wir, er selbst habe den Willen böse gemacht: was war er dann selbst vor diesem bösen Willen, aufser eine gute Natur, deren Urheber Gott, das unwandelbare Gut selbst ist?

Wer also sagt, derjenige, der dem Versucher und Einflisterer einwilligte, dem der andere nicht

einwilligte, jener körperlichen Schönheit auf unerlaubte Weise zu geniefsen, die dem Anblick beyder auf gleiche Weise sich zeigte, (da doch beyde vor diesem Anblick und vor dieser Versuchung an Leib und Seele sich gleich waren), habe selbst seinen Willen böse gemacht, weil er vor dem bösen Willen allerdings gut war, — der forsche, warum er diefs gethan: ob, weil er eine Natur ist, oder weil er eine aus Nichts erschaffene Natur ist? Und er wird finden, dafs der böse Wille nicht daraus entstand, dafs er eine Natur, sondern dafs er eine aus Nichts erschaffene Natur ist. Denn ist die Natur Ursache des bösen Willens: was anders werden wir dann gezwungen zu sagen, als das Böse geschehe durch das Gute, und das Gute sey Ursache des Bösen? da ein böser Wille von einer guten Natur gemacht wird. Wie kann es aber geschehen, dafs eine gute, wiewohl wandelbare Natur, ehe sie einen bösen Willen hat, etwas Böses, nämlich einen bösen Willen mache?

7.

Dafs man keine wirkende Ursache des bösen Willens suchen soll.

Niemand also suche eine wirkende Ursache des bösen Willens; denn diese ist nicht wirkend, sondern gebrechend; weil der böse Wille nicht eine Wirkung, sondern ein Mangel ist. Denn man beginnt einen bösen Willen zu haben, wenn man von dem abfällt, das auf allerhöchste Weise ist, um Etwas sich zu ergeben, das geringeres Seyn hat. Die Ursachen aber solcher Mängel, die nicht wirkend, sondern gebrechend sind, auffinden wollen, heifst genau so viel, als die Finsternisse sehen oder das Stillschweigen hören wollen; die uns freylich beyde,

und zwar jenes allerdings mittels der Augen, dieses mittels der Ohren, doch nicht durch ihre Gestalt, sondern durch die Abwesenheit derselben kund werden. Niemand also frage mich um Etwas, wovon mir bewufst ist, dafs ich es nicht weifs; aufser etwa, um nicht wissen zu lernen, wovon man gewifs weifs, dafs man es nicht wissen kann. Denn Dinge, die sich nicht durch ihre Gestalt, sondern durch die Abwesenheit derselben erkennen lassen, werden nur (wenn anders man so sagen oder verstehen kann), auf gewisse Weise dadurch erkannt, dafs sie nicht erkannt werden; also nämlich, dafs wer sie erkennt, sie nicht erkennt. Denn wer mit körperlichen Blicken auf körperliche Dinge umhersieht, der sieht nirgend Finsternisse, aufser wo er beginnt nichts mehr zu sehen. Auf gleiche Weise gehört es auch nur den Ohren, das Stillschweigen wahrzunehmen; doch kann es auf keine andere Weise anders wahrgenommen werden, als dafs nichts gehört werde. Eben so erkennt auch unser Geist geistige Dinge; doch wo dieselben mangeln, erkennt er sie nur dadurch, dafs er sie nicht erkennt. Denn »*wer erkennt* »*die Gebrechen?*« (Psalm 81. 13.).

8.

Von der verkehrten Liebe, durch welche der Wille von dem unwandelbaren Gute zu dem wandelbaren Gute abgleitet.

Eins weifs ich, dafs die Natur Gottes nimmermehr, nirgend und von keiner Seite mangelhaft werden kann; dafs jedoch jene Naturen es werden können, die aus Nichts erschaffen wurden. Gleichwohl haben diese, je mehr sie Daseyn haben und Gutes wirken (denn nur in diesem Falle wirken sie) wir-

kende Ursachen; in wiefern sie aber fehlen und dadurch Böses thun (denn was anders thun sie dann als leeres?) haben sie gebrechende Ursachen. Auch weiſs ich, daſs der böse Wille nur dergestalt in demjenigen ist, in welchem er ist, daſs derselbe, wofern er nicht wollte, nicht in ihm wäre; und daſs daher auf Fehler, die nicht nothwendige, sondern freywillige Fehler sind, gerechte Strafe folgt. Denn der Wille fehlt nicht darin, daſs er sich zum Bösen, sondern daſs er sich auf böse Weise neigt; denn er neigt sich nicht zu bösen Naturen, sondern böse ist seine Neigung; weil er, gegen die Ordnung dieser Naturen, von jenem, das auf allerhöchste Weise ist, zu dem sich neigt, das minder ist. Also ist der Geiz nicht der Fehler des Goldes, sondern des Menschen, der das Gold auf verkehrte Weise liebt, und seinetwegen die Gerechtigkeit verläſst, die dem Golde ohne Vergleich vorgezogen werden muſs. Auch ist die Unzucht nicht der Fehler schöner und lieblicher Körper; sondern der Seele, die körperliche Lüste auf verkehrte Weise und mit Hintansetzung der Mäſsigkeit liebt, die uns mit weit schönern und unverderblichen, weil geistigen, Dingen vereinigt. Eben so ist auch die Eitelkeit nicht der Fehler des menschlichen Lobes, sondern der Seele, die es auf verkehrte Weise liebt, von den Menschen gelobt zu werden, und das Zeugniſs ihres Gewissens verachtet. Deſsgleichen ist auch die Hoffart nicht ein Fehler dessen, der die Macht verleiht, oder der Macht selbst; sondern der Seele, die ihre eigene Macht auf verkehrte Weise und mit Verachtung eines, auf gerechte Weise Mächtigern, liebt. Und auf solche Weise wird, wer das Gut irgend einer Natur verkehrt liebt, sogar wenn er dasselbe erlangt, im Guten selbst böse und elend, da er eines gröſsern Gutes beraubt wird.

9.

Daſs Gott sowohl Urheber des guten Willens als der Natur der guten Engel ist, und von dem Ursprung der Stadt Gottes in den Menschen.

Es gibt also keine von Natur aus wirkende, oder wenn man so sagen kann, wirkliche Ursache des bösen Willens, vielmehr beginnt bey dem bösen Willen selbst das Uebel wandelbarer Geister, wodurch das Gut ihrer Natur vermindert oder verderbt wird; und es wird auch der Wille nur durch den Fehler böse, wodurch Gott verlassen wird; welches Fehlers Ursache allerdings auch gebricht. Sagten wir jedoch, hinsichtlich des guten Willens auf gleiche Weise, derselbe habe keine wirkende Ursache, so müſsten wir uns dabey allerdings hüten, dieſs dergestalt zu sagen, daſs daraus erfolgte, der gute Wille der guten Engel sey nicht erschaffen, sondern er sey Gott mit-ewig. Denn da sie selbst erschaffen sind, wie sollte man je sagen, ihr guter Wille sey nicht erschaffen? Ward er aber erschaffen, so fragt es sich: ob er mit ihnen zugleich erschaffen ward, oder ob sie selbst früher ohne denselben waren? — Ward er mit ihnen erschaffen, so ist wohl kein Zweifel, daſs er es von demjenigen ward, von dem auch sie waren erschaffen worden; und daſs sie Ihm von dem Augenblicke ihrer Schöpfung an mit der Liebe anhingen, in welcher sie waren erschaffen worden. Und dadurch, daſs sie in diesem guten Willen verblieben, wurden sie von der Gesellschaft jener andern gesondert, die sich wandelten, da sie durch bösen Willen von ihrem guten Willen abwichen, von dem sie allerdings nicht abgewichen wären, wenn sie nicht selbst gewollt hätten.

Waren dagegen die guten Engel früher ohne guten Willen, und wirkten sie denselben in sich,

ohne dafs Gott dabey wirkte, so wurden sie also besser durch sich, als Gott sie erschaffen hatte. Doch diefs sey fern, denn was waren sie ohne guten Willen anders als böse? — Oder waren sie darum nicht böse, weil ihnen auch kein böser Wille innewohnte (denn noch hatten sie ja nicht begonnen, von dem guten Willen abzuweichen, den sie noch nicht hatten): so waren sie doch wahrlich noch nicht so vollkommen, noch nicht so gut, als zur Zeit, wo sie anfingen guten Willen zu haben. Konnten sie hingegen sich selbst nicht besser machen als Gott sie gemacht hatte, da niemand Besseres macht als Er: so konnten sie auch fürwahr den guten Willen, wodurch sie besser wurden, nur durch den wirkenden Beystand ihres Schöpfers haben. Und wirkte ihr guter Wille so viel, dafs sie sich nicht zu sich selbst, die geringeres Daseyn hatten, sondern zu Demjenigen wendeten, der das allerhöchste Seyn ist, auf dafs sie, Ihm anhangend, mehr Daseyn hätten, und durch seine Theilhaftwerdung weise und glückselig lebten: was wird uns dann anderes hierdurch gezeigt, als dafs der wie immer gute Wille fortwährend dürftig, und in blofsem Verlangen zurückgeblieben wäre, wofern nicht Derjenige, der die gute Natur aus Nichts und fähig erschaffen hatte, Ihn zu erfassen, dieses Erfassungs-Vermögen dadurch besser gemacht hätte, dafs Er es mit sich selbst erfüllte; nachdem Er dasselbe früher zu glühendem Verlangen hiernach angeregt hatte?

Denn auch diefs kommt hier zu erörtern, ob die guten Engel, wenn sie ihren guten Willen in sich wirkten, denselben mit irgend einem Willen, oder ob sie ihn mit keinem Willen wirkten. Ohne Willen jedoch konnten sie diefs nimmermehr; wirkten sie ihn aber mit einem Willen, so war derselbe entweder gut oder böse. War er böse: wie konnte dann

ein böser Wille einen guten Willen erzeugen? War er aber gut, so hatten sie also schon einen guten Willen. Wer aber hatte auch diesen erschaffen, aufser Derjenige, der sie mit keuscher Liebe schuf, wodurch sie Ihm anhingen, und der ihnen ihre Natur erschuf und zugleich die Gnade verlieh? Defshalb müssen wir glauben, dafs die heiligen Engel nie ohne guten Willen, das heifst nie ohne die Liebe Gottes waren. Die andern hingegen, welche, ob auch gut erschaffen, dennoch böse wurden, und zwar aus eigenem bösen Willen, den die gute Natur nicht machte, aufser als sie freywillig vom Guten abfiel; (so dafs nicht das Gute, sondern der Abfall vom Guten, Ursache des Bösen ist): empfingen entweder die Gnade der göttlichen Liebe in geringerem Grade als diejenigen, die in derselben bestanden; oder aber, wenn beyde gleich gut erschaffen wurden, erhielten, indefs jene fielen, diese mächtigeren Beystand, wodurch sie zu jener Fülle der Seligkeit gelangten, von der sie höchst versichert waren, nimmermehr abzufallen; wie wir bereits im vorhergehenden Buche gezeigt haben.

Bekennen müssen wir demnach mit gebührendem Lobe des Schöpfers, dafs nicht nur von heiligen Menschen gilt, sondern dafs auch von den heiligen Engeln gesagt werden kann: »*Die Liebe Gottes wur*»*de* in ihnen *durch den heiligen Geist ergossen, der* »*ihnen gegeben ward*« (Röm. 5. 5.); und dafs nicht nur die Menschen, sondern früher denn sie, und ganz eigentlich die Engel sprechen konnten: »*Mein* »*Gut ist, Gott anzuhangen!*« (Ps. 72. 27.). Und diejenigen, deren Gemeingut diefs ist, haben mit Ihm, dem sie anhangen, und unter einander selbst eine heilige Gemeinschaft, und sind Eine Stadt Gottes, und Ein lebendiges Opfer, Ein lebendiger Tempel Desselben. Und von dem Einen Theile dieser

Gemeine, der aus sterblichen Menschen aufgesammelt wird, mit den unsterblichen Engeln vereint zu werden, und der nun noch zum Theil in sterblichem Gewande auf Erden pilgert, zum Theil aber bereits durch die Pforten des Todes hindurchging und in den verborgenen Wohnungen heiliger Seelen ruht, wollen wir nun mit dem Beystande desselben göttlichen Schöpfers sprechen; gleichwie wir bereits von dem Ursprung der Stadt Gottes in den heiligen Engeln gesprochen haben. Denn von Einem Menschen, den Gott zuerst erschuf, nahm das menschliche Geschlecht seinen Anbeginn, wie die heilige Schrift bezeugt; die mit vollem Rechte in so wunderbarem Ansehen auf der ganzen Erde und bey allen Völkern steht; da sie unter mehreren göttlichen Weissagungen auch wahrhaft vorherverkündigte, daſs dieselben ihr Glauben beymessen würden.

10.

Gegen jene, die da wähnen, die Menschen wären immer gewesen; und gegen Andere, die von unzähligen Jahrtausenden verflossener Zeiten sprechen.

Lassen wir also die eitlen Vermuthungen der Menschen, die nicht wissen was sie sagen, wenn sie von der Natur oder dem Ursprung des menschlichen Geschlechtes sprechen. Denn wie von der Welt, glaubten Einige auch von den Menschen, sie wären immer gewesen; weſshalb auch *Apulejus* bey der Schilderung der Menschen spricht: »Einzeln sind »sie sterblich, doch zusammen genommen besteht »das ganze Geschlecht immerwährend.« Und fragt man sie, wenn das menschliche Geschlecht immer bestand, auf welche Weise dann ihre Geschichte wahr sey, die uns erzählt, welches die Erfinder al-

ler einzelnen Dinge waren; und wer zuerst die Wissenschaften und freyen Künste einführte, oder wer dieses und jenes Land, diese oder jene Insel zuerst bewohnte: so antworten sie, es würde von Zeit zu Zeit, wenn auch nicht die ganze Erde, doch der gröfste Theil derselben durch Ueberschwemmungen und Feuersbrünste dergestalt verheert, dafs die Menschen zu einer höchst unbedeutenden Anzahl herabsänken, deren Fortpflanzung die frühere Menge allmählig wieder ersetze; und so würden dann hin und wieder die Künste abermahl eingesetzt und gleichsam auf's neue erfunden; wiewohl eigentlich nur wieder hergestellt würde, was durch jene überaus grofsen Verheerungen unterbrochen oder erloschen wäre; übrigens aber könne kein Mensch anders, als durch Erzeugung von einem andern Menschen kommen. Sie sprechen aber was ihnen bedünkt, nicht was sie wissen.

Auch werden sie durch jene höchst erlogenen Schriften irre geführt [1]), die von vielen Jahrtausenden der Geschichte sprechen, da wir doch seit der Schöpfung des Menschen noch nicht volle sechs tausend Jahre zählen [2]). Um also nicht lange zu streiten und zu zeigen, wie die Eitelkeit dieser Schriften widerlegt wird, in welchen von weit mehr Jahrtausenden die Rede ist, und wie sich gar kein gewichtiges Ansehen für diese Behauptung darin finden läfst, spricht jener Brief Alexanders des Grofsen an seine Mutter Olympias, worin er die Erzählung eines gewissen ägyptischen Priesters ihr mittheilte, die dieser aus den Büchern nahm, welche bey ihnen als heilig gelten, ebenfalls von Monarchien, deren die

[1]) Cicero 1. B. von der Wahrsag. Sieh Lact. 7. B. 14. Cap.

[2]) Nach der Berechnung der 70 Dollmetscher, welchen die griechischen und lateinischen Väter beystimmen.

griechische Geschichte erwähnt. Nach diesem Briefe nun hätte das Reich der Assyrier über fünf tausend Jahre gestanden; da doch dasselbe, der griechischen Geschichte zu Folge, nur dreyzehn Jahrhunderte dauerte, von der Regierung des Königs Belus angefangen; den auch dieser Aegypter als den ersten Herrscher des besagten Reiches erkennt. Das Reich der Perser aber und der Macedonier bis auf Alexander, mit welchem er sprach, setzte er auf mehr denn acht Jahrtausende an; da hingegen, der griechischen Geschichte zu Folge, das Reich der Macedonier bis zu Alexanders Tode nur auf etwa vierhundert fünf und achtzig Jahre, das Reich der Perser aber, bis nach dem Siege dieses Alexanders, nur auf zweyhundert drey und dreyſsig Jahre berechnet wird.

Diese Jahreszahlen sind nun freylich weit geringer als die der Aegypter, und würden ihnen, auch dreymahl zusammen gezählt, noch nicht gleichkommen. Denn es wird von den Aegyptern bezeugt, ihre Jahre wären einst so kurz gewesen, daſs sie mit vier Monathen abgeschlossen wären [1]); weſshalb auch das volle und wahrhafte Jahr, das sie nun mit uns gemein haben, drey ihrer damahligen Jahre in sich faſst; wiewohl auch selbst auf diese Weise die griechische Geschichte mit der ägyptischen hinsichtlich der Zeiten noch nicht übereinstimmt; wie ich bereits bemerkte. Und deſshalb verdient die griechische Geschichte auch mehr Glauben, weil sie die wahre Anzahl der Jahre nicht überschreitet, die in unsern wahrhaft heiligen Büchern angegeben sind. Wenn also jener so sehr bekannte Brief Alexanders hinsichtlich der Zeiten sich so weit von der Wahrscheinlichkeit der Dinge entfernt: wie weit weniger soll man jenen Schriften Glauben beymessen, die so voll der

[1]) Plinius 1. B.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

7

Fabeln sind, die sie als Alterthümliches auftischen möchten; gegen das Ansehen der höchst berühmten und göttlichen Bücher, die da voraussagten, der ganze Erdkreis werde ihnen einst glauben; und denen, wie sie es voraussagten, der ganze Erdkreis auch glaubte; wodurch sie, kraft der wirklichen Erfüllung dessen, was sie als Künftiges weissagten, deutlich zeigten, wie höchst wahrhaft jenes ist, das sie von der Vergangenheit erzählen.

11.

Daſs jene unzähligen Jahrtausende erdichtet sind, und daſs es früher Menschen gab, ehe noch andere da waren, die von denselben erzeugt wurden.

Jene Andern hingegen, die diese Welt nicht für ewig halten, (ob sie übrigens der Meinung sind, sie sey nicht die einzige, sondern es gäbe noch unzählige andere; oder ob sie meinen, sie sey zwar die einzige, aber sie erneuere sich, und verginge nach einer gewissen Anzahl Jahrtausende abermahl, und diese abwechselnde Erneuerung und Auflösung dauere ohne Ende fort): müssen nothwendiger Weise bekennen, das menschliche Geschlecht habe nicht früher bestehen können, als es Menschen gab, die dasselbe erzeugten. Denn nicht gleich jenen, welche behaupten, es blieben bey Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten, die zwar den gröſsten Theil, doch nicht den ganzen Erdkreis verheeren, einige wenige Menschen übrig, durch welche die frühere Menschenzahl bald wieder ersetzt würde, — können auch sie behaupten, daſs bey dem gänzlichen Untergang der Welt einige Menschen übrig bleiben; sondern gleichwie sie dafür halten, die Welt komme aus ihrem eigenen Stoffe abermahl hervor, müssen sie auch annehmen, das menschliche Geschlecht

sprosse desgleichen aus seinen Elementen wieder auf und werde dann, gleich den andern Thieren, durch Erzeugung fortgepflanzt.

12.

Was jenen zu antworten sey, die da fragen, warum der Mensch nicht früher erschaffen wurde.

Was wir aber denjenigen antworteten, die, als die Frage vom Ursprung der Welt war, nicht glauben wollten, dafs sie nicht immer gewesen sey, und dafs sie einen Anfang gehabt habe; — wie doch selbst Plato offenbar spricht, wiewohl Einige dafür halten, er habe gegen seine eigene Meinung also gesprochen: diefs möchte ich auch jenen antworten, die, wenn von der Schöpfung des ersten Menschen die Rede ist, auf gleiche Weise Anstofs nehmen und fragen, warum der Mensch nicht während der zahllosen und unendlichen Zeiten, die vor seiner Schöpfung verflossen, sondern erst so spät erschaffen worden sey, dafs man in den heiligen Schriften, seit seinem Ursprung kaum sechs tausend Jahre finde. Denn beleidigt sie die Kürze der Zeit, und bedünkt sie die Anzahl Jahre gering, seit welchen, unsern heiligen Büchern zu Folge, der erste Mensch erschaffen ward: so mögen sie bedenken, dafs nichts lang ist, das ein Ende nimmt, und dafs der Zeitraum aller endbaren Jahrhunderte gegen die endlose Ewigkeit verglichen, nicht gering, sondern für gar nichts zu rechnen ist. Wären demnach nicht nur fünf oder sechs, sondern sechzig tausend oder sechsmahlhunderttausend Jahre verflossen; ja, würde diese Anzahl Jahre mit so vielen Zahlen vervielfältigt, dafs wir keinen Namen mehr dafür hätten, seit Gott den Menschen schuf: so könnte man noch immer auf dieselbe Weise fragen, warum Er ihn nicht früher

erschaffen habe. Denn diese ewige Ruhe Gottes, die keinen Anfang hatte, und während welcher Er sich enthielt, den Menschen zu schaffen, ist so groſs, daſs alle, wie auch ungeheuren und unaussprechlichen Zahlenreihen der Zeiten, die gleichwohl am Ende eines gewissen Zeitraums abgeschlossen werden, im Vergleich mit derselben für weit weniger zu achten sind, als der geringste Tropfen Wassers gegen alle Gewässer des Ozeans. Denn ist auch Ersteres überaus gering, Letzteres aber ohne Vergleich gröſser, so ist doch beydes begränzt; ein Zeitraum aber, der von irgend einem Anfang ausgeht, und von einem Ende umgränzt wird, mag er auch noch so ungeheuer lange dauern, ist, gegen Etwas verglichen, das keinen Anfang hat, kaum als etwas Geringes, ja vielmehr als gar nichts zu achten. Denn werden von dem Ende eines Zeitraums auch nur einzelne, wenn auch noch so kurze Momente abgezogen; und wäre derselbe so ungeheuer, daſs er sich durch keine Zahl aussprechen lieſse, so würde man dennoch, da durch die Hinwegnahme der Momente, die Anzahl derselben sich immerfort verminderte (wie wenn man von dem Tage an, in welchen ein Mensch lebt, bis zum Tage seiner Geburt zurückzählte), durch fortwährendes Hinwegnehmen endlich an den Anfang desselben kommen. Zöge man hingegen von einem verflossenen Zeitraum, der keinen Anbeginn hat, nicht einzelne Momente, sondern Stunden, Tage, Monathe und Jahre, ja so groſse Jahresräume ab, als jener ungeheure aber dennoch begränzte Zeitraum Augenblicke in sich faſst, deren Anzahl von keinem Rechner mehr ausgesprochen werden kann, und die gleichwohl durch beständiges Hinwegnehmen endlich verschwänden; ja, zöge man denselben ganzen Zeitraum nicht nur einmahl, und abermahl, und oftmahls, sondern ohne Aufhören ab, so bemühte man

sich ewiglich vergebens, da man, wo kein Anfang ist, nimmermehr zu einem Anfang gelangen könnte.

Was wir daher nach fünftausend und mehr verflossenen Jahren fragen, das könnten unsere Nachkommen nach sechsmahl hunderttausend Jahren mit eben demselben Vorwitz fragen, wenn die sterbliche, durch Geburt und Tod auf einander folgende Kettenreihe der Menschen bis dahin noch in unerfahrener Schwäche fortbestände. Auch jene, die vor uns und in den frühesten Zeiten nach der Schöpfung des Menschen lebten, konnten diese Frage aufwerfen; ja sogar der erste Mensch selbst konnte am folgenden oder noch an demselben Tage, wo er erschaffen ward, fragen, warum er nicht früher erschaffen worden sey. Und wann immer er auch wäre früher erschaffen worden, hätte darum diese Streitfrage über den Anbeginn zeitlicher Dinge, weder früher noch später, mehr oder weniger Schwieriges gefunden.

13.

Von der Meinung einiger Philosophen über den Verlauf unzähliger Zeiten; nach welchen eine und dieselbe Ordnung der Dinge beständig wiederkehren soll.

Es glaubten aber die Philosophen, sie könnten oder sollten diese Streitfrage über die Welt nicht anders als dadurch lösen, daſs sie gewisse Zeitkreise einführten, nach deren Umwälzung alle Dinge im Reiche der Natur sich immer wieder erneuerten und abermahl zurückkehrten; wobey alle Schichten künftiger und verflossener Jahrhunderte ohne Unterlaſs gleich einem Rade sich wälzten; sey es, daſs die Welt fortbestehe, indeſs diese Zeitkreise sich in ihr

verlaufen; sey es, daſs auch sie nach gewissen Zeiträumen, bald neu sich gestaltend, bald zerfallend, die nämlichen Dinge, die bereits verflossen, so wie jene, die noch künftig sind, abermahl gleichsam als neu darstelle. Von diesem Spielwerke aber können sie nicht einmahl die unsterbliche Seele befreyen; sogar wenn sie schon zur Weisheit gelangt ist; da sie dieser ihrer Meinung zu Folge, ohne Unterlaſs von falscher Seligkeit zu wahrem Elende, und von wahrem Elende zu falscher Seligkeit zurückkehren muſs. Denn wie kann je die Seligkeit wahrhaft seyn, die nie durch die Sicherheit der Ewigkeit fest begründet ist; da die Seele ihr künftiges Elend entweder aus gröſster Unerfahrenheit wirklich nicht weiſs, oder dasselbe selbst in ihrer Seligkeit höchst unglückseliger Weise befürchten muſs? Sagen sie dagegen, sie kehre nie wieder zum Elende zurück, sondern sie gehe von demselben zur Seligkeit über, so geschieht also etwas Neues in der Zeit, das nicht in der Zeit endiget? Warum aber ist dieſs nicht der gleiche Fall mit der Welt? Warum nicht eben so mit dem Menschen, der in der Welt erschaffen ward? daſs diese falschen, von falschen und trüglichen Weisen erfundenen, Zeitkreise auf dem geraden Pfade richtiger Lehre vermieden würden?

Einige gingen hierin so weit, daſs sie sogar jenen Ausspruch in Salomon's Buche, Ecclesiastes genannt: »*Was ist's, das da war? Dasselbe, was da* »*seyn wird! Und was ist's, das da geschehen ist?* »*Dasselbe, was da geschehen wird; und nichts ist* »*neu unter der Sonne! Wer wird sprechen und sa-* »*gen: Sieh, dieſs ist neu? Denn es war schon in* »*den Jahrhunderten die vor uns waren;*« (Eccles. 1. 9.), also verstehen wollen, als sey dieſs wegen jener, ohne Unterlaſs mit Allem wiederkehrenden Zeitkreisen gesagt; da er es doch nur entweder von

jenen Dingen aussagte, von welchen er bereits früher gesprochen hatte, nämlich von den Geschlechtern der Menschen, die theils abgehen, theils ankommen; von dem Lauf der Sonne, von dem Fall der Ströme; oder doch von allen Dingen überhaupt, welche entstehen und vergehen. Denn es gab Menschen vor uns, es gibt derselben mit uns, und wird deren auch nach uns geben; und eben dieſs gilt auch von Thieren und Pflanzen überhaupt; ja selbst von Miſsgeburten und Ungeheuern, die ungewöhnlich sind. Denn sind sie auch von einander verschieden, und wird sogar von einigen erzählt, daſs sie nur Einmahl erschienen, so stimmen sie doch alle überhaupt darin überein, daſs sie Miſsgeburten und Ungeheuer sind, und als solche waren sie und werden allerdings auch künftig seyn; da es nichts Neues unter der Sonne ist, daſs ein Ungeheuer geboren werde. Wiewohl es übrigens auch Einige gab, die diesen Ausspruch also verstanden, als ob in Gottes Vorherbestimmung alles bereits geschehen wäre; weſshalb dieser Weise habe andeuten wollen, nichts sey unter der Sonne neu.

Fern sey es aber von dem wahren Glauben, daſs wir je dafür hielten, Salomon habe unter diesen Worten Zeitkreise verstehen wollen, in welchen, wie jene wähnen, alle Zeiten und zeitlichen Dinge dergestalt zurückkehrten, daſs z. B. der Philosoph *Plato*, der ehemals in der Stadt Athen und in der Schule, welche Academie genannt ward, Jünger lehrte, in ungeheuern zwar, doch bestimmten Zeiträumen, die nach unzähligen verflossenen Jahrhunderten wiederkehren sollen, als eben derselbe *Plato*, und in eben derselben Stadt, und in eben derselben Schule, und mit eben denselben Jüngern, eben dieselben Lehren wiederholen; und dann abermahl nach neuen unzähligen verflossenen Jahrhun-

derten eben so zurückkehre. Fern sey es von uns, dafs wir je an derley Dinge glauben. Denn Einmahl ist Christus für unsere Sünden gestorben; und Er, der von den Todten auferstand, stirbt nie wieder; und nicht fürder hat der Tod Gewalt über Ihn. (Röm. 6. 9.). Und auch wir werden nach unserer Auferstehung immerdar mit dem Herrn seyn; zu welchem wir nun, nach der Mahnung des heiligen Psalms, sprechen: »*Du, o Herr, wirst uns bewahren, und* »*von diesem Geschlechte behüten in Ewigkeit.*« (Ps. 11. 8.). Doch sehr füglich gilt, wie ich erachte, jenen das Folgende: »*Die Gottlosen gehen im Kreise herum*« (Ebend. 9.); nicht weil nach jenen Kreisen, die sie sich ausbrüteten, ihr Leben wiederkehren wird; sondern weil sie auf dem irrigen Wege ihrer falschen Lehre wie in einem Labyrinthe sich verirren.

14.

Dafs Gott, nach seinem ewigen Rathschlusse, den Menschen in der Zeit erschuf.

Was Wunder aber, dafs sie, die in diesen Kreisen umherirren, weder Zugang noch Ausgang finden? Denn weder wissen sie, welch einen Anbeginn das menschliche Geschlecht hatte, noch was für ein Ende dasselbe haben wird; da sie es nimmermehr vermögen, in die Tiefen des göttlichen Rathschlusses einzudringen, noch zu erfassen, wie Er, der da ewig und ohne Anbeginn ist, dennoch die Zeiten in einem gewissen Anbeginn schuf, und auch den Menschen, den Er früher nie erschaffen hatte, in der Zeit, und zwar keineswegs aus einem plötzlichen und neuen Willen, sondern nach seinem ewigen Rathschlusse schuf. Wer vermag es, diesen unergründlichen Abgrund zu ergründen, diefs unerforsch-

liche Geheimnifs zu durchdringen, nach welchem der ewige Gott den zeitlichen Menschen, vor welchem kein anderer Mensch war, nicht aus wandelbarem Willen, in der Zeit erschuf, und durch diesen Einen das ganze menschliche Geschlecht vervielfältigte? — Wohl fügt jener Psalm, nachdem er den angeführten Spruch vorausgesandt und gesagt hatte: »*Du, Herr, wirst uns bewahren, und vor die*»*sem Geschlechte uns behüten in Ewigkeit;*« — hierauf aber jene zurückgetrieben hatte, nach deren thörichten und gottlosen Lehre die Befreyung und Seligkeit der Seele nicht in Ewigkeit besteht; — alsbald hinzu: »*Die Gottlosen gehen im Kreise herum*;« gleich als hätte man ihn gefragt: Was also denkst, oder glaubst, oder hältst du für wahr? Sollen wir wirklich erachten, es habe Gott, dem nichts Neues widerfahren kann, und in dem durchaus nichst Wandelbares ist, plötzlich gefallen, den Menschen zu erschaffen, den Er in der ganzen vergangenen Ewigkeit nicht erschaffen hatte? — Und alsbald antwortet er hierauf und spricht zu Gott selbst: »*Nach der* »*Tiefe Deiner Weisheit hast Du die Kinder der* »*Menschen vermehrt.*« (Ps. 11. 8. u. 9.). Das heifst: mögen die Menschen denken was ihnen gut dünkt, und wähnen und streiten, so lange sie wollen: »*nach* »*der Tiefe deiner Weisheit*,« die nimmermehr ein Mensch zu fassen vermag, »*hast Du die Kinder der* »*Menschen vermehrt.*« Denn sehr tief ist das Geheimnifs, dafs Gott immer war, und dafs Er den Menschen, den Er nie erschaffen hatte, erst in irgend einer Zeit erschaffen wollte, ohne darum seinen Rathschlufs und seinen Willen zu wandeln.

15.

Ob es nothwendig sey zu glauben, dafs es, wenn Gott immer Herr seyn sollte, auch immer Geschöpfe gegeben habe, über die Er herrschte; und auf welche Weise man sagen kann, ein Wesen sey immer erschaffen gewesen, ohne zu sagen, dasselbe sey Gott mit-ewig.

Gleichwie ich es nimmermehr wage, zu sagen, Gott der Herr sey einst nicht Herr gewesen, also darf ich auch nicht zweifeln, dafs der Mensch nicht war, bevor eine Zeit war; und dafs der erste Mensch in der Zeit erschaffen ward. Denke ich aber nach, über welche Dinge Er Herr war, wenn es nicht immer Geschöpfe gab, so zittere ich, Etwas als gewifs zu behaupten; weil ich mich selbst erblicke, und mich erinnere, dafs geschrieben steht: »*Welcher der »Menschen kann den Rathschlufs Gottes wissen? oder »wer vermag es zu erkennen, was der Herr will? »Denn der verwesliche Leib bedrückt die Seele; und »die irdische Hülle beugt den viel denkenden Sinn »darnieder.*« (Weiss. 9. 13.).

Sage ich also, unter jenen vielen Dingen, die ich in dieser irdischen Hülle denke (denn viele sind derselben allerdings; da ich es nicht vermag, das Eine zu finden, das unter denselben oder auch aufser denselben wahr ist, und woran ich vielleicht nicht denke): es seyen immer Geschöpfe gewesen, deren Herr Er war, der immerdar Herr ist und zu keiner Zeit nicht Herr ist; — doch seyen nun diese, nun jene während anderer und anderer Zeiten gewesen; damit wir nicht genöthigt werden, zu sagen, irgend ein Geschöpf sey dem Schöpfer mit-ewig; — was der Glaube sowohl als die gesunde Vernunft verdammt: — so müssen wir uns hüten, Ungereimtes zu sprechen, das fern vom Lichte der Wahrheit ist,

wofern wir sprächen, es seyen in den abwechselnden Zeiträumen immer sterbliche Geschöpfe gewesen, die einander nachfolgten, und von welchen einige kamen, andere gingen; allein die unsterblichen hätten nicht früher begonnen, als bis unsere Zeiten erschienen, wo die Engel erschaffen wurden; wenn anders wir unter jenem Lichte, das zuerst erschaffen ward, oder vielmehr unter jenem Himmel sie richtig verstehen, von welchen der Ausspruch besteht: »*Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde!*« (Genes. 1. 1.); da sie allerdings nicht gewesen wären, wenn sie nicht wären erschaffen worden; — damit man nicht, wofern gesagt würde, sie wären immer gewesen, glauben müsse, sie seyen Gott mit-ewig.

Sage ich dagegen, die Engel seyen nicht in der Zeit erschaffen worden, sondern sie seyen vor allen Zeiten gewesen, auf dafs Gott ihr Herr wäre, der zu keiner Zeit nicht Herr war: so würde man mich fragen, ob dieselben, wenn sie vor aller Zeit erschaffen wären, jederzeit gewesen seyn konnten, da sie doch erschaffen wären. — Hierauf liefse sich vielleicht antworten, dafs man von einem Wesen, das zu jeder Zeit war, nicht unfüglich sagen könne, es sey immer gewesen. Die Engel aber waren so sehr zu jeder Zeit, dafs sie sogar vor allen Zeiten erschaffen waren, wenn anders mit der Schöpfung des Himmels die Zeiten begannen, und die Naturen der Engel schon vor dem Himmel waren. War aber nicht nur bey der Schöpfung des Himmels, sondern schon vor derselben eine Zeit, die, ob auch nicht in Stunden und Tagen, Monathen und Jahren (denn offenbar nahmen diese Bemessungen der Zeiten mit der Bewegung der Gestirne ihren Anfang, wefshalb auch Gott bey der Schöpfung derselben sprach: »*Sie sollen* »*Zeichen der Zeiten, und Tage und Jahre seyn;*« Genes. 1. 14.); sondern in irgend einer wandelbaren

Regung bestand, von welcher Einiges vorausging, Anderes folgte, weil nicht Alles zugleich und auf einmahl seyn konnte; — war also noch vor dem Himmel Etwas dieser Art in den Regungen der Engel, — so war also auch eine Zeit, und die Engel regten sich, seit sie erschaffen wurden, auf zeitliche Weise; und waren also auch auf diese Art zu aller Zeit, da mit ihnen zugleich Zeiten erschaffen wurden. Wer aber kann sagen, es sey nicht immer gewesen, was zu aller Zeit war?

Doch wofern ich also antworte, wird man mir einwenden: Wie also sind sie dem Schöpfer nicht mitewig, wenn Er immer war, und sie nicht minder immer waren? Und wie kann man auch sagen, sie seyen erschaffen, wenn wir erkennen, dafs sie immer waren? — Was soll man hierauf antworten? Soll man etwa sagen, sie seyen immer gewesen, weil sie zu aller Zeit waren; da sie mit der Zeit, oder die Zeit mit ihnen gemacht wurde; und sie seyen dennoch erschaffen? Denn wir können nicht läugnen, dafs die Zeiten selbst erschaffen wurden; wiewohl niemand bezweifelt, dafs die Zeit zu aller Zeit war. Denn war die Zeit nicht zu aller Zeit, so gab es also eine Zeit, wo keine Zeit war. Wo ist aber ein so grofser Thor, der auf eine solche Weise spräche? Denn wir sagen wohl ganz richtig: Es war eine Zeit, wo Rom nicht war; es war eine Zeit, wo Jerusalem nicht war; es war eine Zeit, wo Abraham nicht war; es war eine Zeit, wo der Mensch nicht war; und was dergleichen mehr ist; endlich auch können wir, wenn die Welt nicht im Anbeginn der Zeit, sondern nach einiger Zeit erschaffen ward, sagen: Es war eine Zeit, wo die Welt nicht war. Allein: Es war eine Zeit, wo keine Zeit war, ist eben so abgeschmackt, als ob jemand sagte: Es war ein Mensch, als kein Mensch war; oder es war diese

Welt, als diese Welt nicht war. Denn wenn von diesem und jenem die Rede ist, das von einem andern und abermahl einem andern verschieden ist, läfst sich derley allerdings sagen; z. B. Es war ein anderer Mensch, als dieser Mensch nicht war; und eben so auch: Es war eine andere Zeit, als diese Zeit nicht war; allein welcher auch noch so grofse Thor möchte sagen: Es war eine Zeit, wo keine Zeit war?

Wie wir also sagen, die Zeit sey erschaffen worden, ob auch ganz richtig gesagt wird, sie sey immer gewesen, weil zu aller Zeit eine Zeit war: so erfolgt auch nicht, dafs die Engel darum, dafs sie immer gewesen sind, nicht wären erschaffen worden; da nur defshalb gesagt wird, sie wären immer gewesen, weil sie zu aller Zeit waren; indem ohne sie nimmermehr Zeiten seyn konnten. Denn wo kein Geschöpf ist, durch dessen wandelbare Regungen die Zeiten gebildet werden, da können durchaus keine Zeiten seyn. Waren sie daher auch immer, so wurden sie gleichwohl erschaffen, und sind, ob sie auch immer waren, dennoch ihrem Schöpfer nicht mit-ewig. Denn immerdar war Er kraft seiner unwandelbaren Ewigkeit; sie aber wurden erschaffen; und es wird nur darum von ihnen gesagt, sie wären immer gewesen: weil sie zu aller Zeit waren; da die Zeit ohne sie nicht seyn konnte. Die Zeit aber kann der unwandelbaren Ewigkeit darum nicht mit-ewig seyn, weil sie durch ihre Wandelbarkeit verfliefst. Ob daher auch die Unsterblichkeit der Engel nicht mit der Zeit vorübergeht; noch dergestalt vorüberging, als ob sie nicht mehr wäre; noch auch dergestalt künftig ist, als ob sie noch nicht wäre: so gehen dennoch ihre Regungen von der Zukunft in die Vergangenheit hinüber; und defshalb können sie dem Schöpfer nicht mit-ewig seyn; da man von Ihm nicht sagen kann, in seiner Regung sey, oder

wäre Etwas gewesen, das nicht mehr sey, oder es sey darin Etwas künftig, das noch nicht darin wäre.

Wenn demnach Gott immer Herr war, so hatte Er immer Geschöpfe, die seiner Herrschaft dienten; doch waren diese nicht aus Ihm selbst erzeugt, sondern von Ihm aus Nichts erschaffen; noch waren sie Ihm auch mit-ewig; denn Er war vor ihnen; wiewohl Er zu keiner Zeit ohne sie war; nicht weil Er durch Zeiträume voranging; sondern weil Er durch seine ständige Ewigkeit immerdar ist. Doch wenn ich jenen also antwortete, die da fragen, wie Gott immer Schöpfer und immer Herr war, wenn nicht immer Geschöpfe waren, die Ihm dienten; — oder wie das Geschöpf erschaffen wurde, und nicht vielmehr seinem Schöpfer mit-ewig ist, wofern es immer war: fürchte ich, man urtheile, dafs ich leichter Etwas behaupte, das ich nicht weifs, als Etwas lehre, das ich weifs. So kehre ich denn zu dem zurück, was unser Schöpfer wollte, dafs wir wüfsten; und bekenne, dafs jenes, welches Er den Weiseren in diesem Leben zu wissen vergönnt, oder den Vollkommnen in jenem Leben zu wissen aufbewahrt, über meine Kräfte ist. Ich glaubte aber, diefs erörtern zu müssen, ohne Etwas behaupten zu wollen, damit diejenigen, die es lesen, zusehen, vor welchen Gefahren sie sich hüten müssen, und sich nicht zu allem fähig glauben; sondern vielmehr erkennen, wie sehr sie dem Apostel gehorchen sollen, der ihnen heilsam befiehlt: »*Ich sage aber,* »*durch die Gnade, die mir verliehen ist, zu allen,* »*die unter euch sind: wollet nicht mehr wissen, als* »*sich zu wissen geziemt; sondern bescheidet euch* »*mit mäfsigem Wissen, je nach dem Mafse des Glau*»*bens, den Gott jedem aus euch zutheilte.*« (Röm. 12. 3.) Denn wenn das Kind, je nach seinen Kräften, genährt wird, so wird es dadurch wachsen,

und fähig werden, mehr zu empfangen; übersteigt aber die Nahrung das Maſs seiner Kräfte, so wird es erliegen, bevor es wächst.

16.

Wie die Verheiſsung zu verstehen sey, welcher zu Folge Gott dem Menschen das ewige Leben vor ewigen Zeiten verhieſs.

Was für Zeiten vorübergingen, bevor das menschliche Geschlecht erschaffen ward, dieſs, bekenne ich, weiſs ich nicht; doch habe ich nicht den geringsten Zweifel, daſs durchaus kein Geschöpf dem Schöpfer mit-ewig ist. Selbst der Apostel spricht von ewigen Zeiten, und zwar nicht von künftigen, sondern, was noch wunderbarer ist, von verflossenen. Denn er spricht: »*Wir sind berufen zur Hoffnung des Lebens, welches Gott, der nimmermehr lügt, vor ewigen Zeiten verhieſs. Er offenbarte aber sein Wort zu seiner Zeit.*« (Tit. 1. 2.). Hier also spricht er von »*ewigen Zeiten,*« die vorangingen, und die dennoch Gott nicht mit-ewig sind; denn Er war nicht nur vor ewigen Zeiten, sondern er verhieſs sogar vor denselben das ewige Leben, das Er zu seiner Zeit, das heiſst zu gehöriger Zeit, offenbarte. Was anders aber ist dieſs, als sein Wort? Denn dieſs ist das ewige Leben. Wie aber verhieſs Er dasselbe, da Er es allerdings Menschen verhieſs, die vor ewigen Zeiten noch nicht waren, auſser weil in seiner Ewigkeit, und in seinem Ihm mit-ewigen Worte schon durch Vorherbestimmung fest beschlossen war, was zu seiner Zeit geschehen sollte?

17.

Von dem unwandelbaren Rathschlufs und Willen Gottes, den der wahre Glaube gegen die Meinungen jener Philosophen vertheidigt, die da behaupten, die Werke Gottes kehrten nach den Umwälzungen gewisser Zeitkreise neuerdings zurück.

Auch daran zweifle ich nicht, dafs nie irgend ein Mensch war, bevor der erste Mensch erschaffen war; weder er selbst noch irgend ein anderer, ihm ähnlicher, der nach, ich weifs nicht welchen Zeitkreisen und nach wie oftmahligen Umwälzungen derselben zurückgekehrt wäre. Und von diesem Glauben werden alle Beweisgründe der Philosophen mich nicht abbringen; worunter als der scharfsinnigste jener gilt, dafs sie behaupten, nichts Unendliches könne von irgend einer Wissenschaft erfafst werden; wefshalb sie auch sagen, Gott wisse nur die endlichen Verhältnisse aller endlichen Dinge, die Er erschafft. Wir dürfen aber nimmermehr glauben, dafs seine Güte je müfsig gewesen wäre; damit nicht daraus erfolge, sein Wirken sey zeitlich; und es sey eine ganze Ewigkeit verflossen, während welcher Er des Wirkens sich enthielt, worauf es Ihn dann gleichsam seines früheren Müfsigseyns, das keinen Anfang hatte, gereut habe; wefshalb Er denn angefangen hätte, in der Zeit zu wirken. Und darum sprechen sie, sey es nothwendig, dafs alles immer wiederkehre, und abermahl wiederkehrend verfliefse; indefs die Welt, die zwar immer wäre, und keinen Anfang in der Zeit hätte, wiewohl sie erschaffen wäre, auf wandelbare Weise fortbestände, oder aber mit den beständigen Umwälzungen dieser Zeitkreise, die nie aufhören, sich selbst unaufhörlich neugestalte und auflöse. Und zwar müsse diefs also seyn, damit man nicht, wofern den Werken Gottes ein An-

fang zugewiesen würde, sagen müsse, Gott habe seinen frühern Müssiggang, der keinen Anfang hätte, als unthätig und feige, und darum Ihm mifsfällig, gleichsam verdammt; und dann glaube, Er habe sich geändert. Allein wenn Er zwar immer zeitliche Dinge, doch nun diese, nun andere schuf, und so allmählig auch dahin kam, den Menschen zu schaffen, den Er früher nicht erschaffen hatte: so scheint Er nicht aus Wissenschaft, (die, wie sie wähnen, unvermögend ist, was immer zu erfassen, das unendlich ist), sondern gleichsam aus gewisser zufälliger Unbeständigkeit erschaffen zu haben, was Ihm eben zur Stunde in den Sinn kam. — Darum eben, sagen sie, wenn man jene Zeitkreise annimmt, bey deren Umwälzungen die Welt entweder selbst stehen blieb, oder aber sich erneuerte und unterging, und wobey die ganze Reihefolge zeitlicher Dinge sich wiederholt: so braucht man Gott weder eines trägen Müssiggangs zu zeihen, zumahl eines so langen, der keinen Anfang hatte; noch auch seinen Werken eine unvorsichtige Zufälligkeit vorzuwerfen. Denn kehren nicht immer dieselben Dinge zurück, so wird die Verschiedenheit der Werke Gottes, die keinen Anfang haben, unendlich; und es kann dann seine Wissenschaft oder sein Vorherwissen sie nicht mehr begreifen.

Wäre die Vernunft auch unvermögend, diese eitlen Spitzfündigkeiten zu widerlegen, wodurch die Gottlosen sich bemühen, unsere einfache Frömmigkeit vom geraden Wege abzuführen, damit wir uns mit ihnen im Kreise drehen: so genügte der Glaube allein, dieselben zu verlachen. Dazu kommt aber noch, dafs, mit dem Beystande des Herrn, unseres Gottes, die Vernunft jene umwälzenden Zeitkreise, welche der Wahn erdichtet, durch ihr Licht auflös't. Denn darin vorzüglich irren jene, dafs sie lieber in

falschen Kreisen umhergehen, als auf dem wahren und geraden Wege wandeln wollen; denn sie bemessen den göttlichen, durchaus unwandelbaren, jegliche Unendlichkeit erfassenden, und alle zahllosen Dinge ohne Anstrengung des Gedankens zählenden Geist nach ihrem menschlichen, wandelbaren und engbegränzten Geiste; weſshalb ihnen auch widerfährt was der Apostel spricht: »*Sie, die sich einander* »*selbst vergleichen, haben keine Erkenntniſs.*« (2. Cor. 10. 12.). Denn wie sie, wann es ihnen in den Sinn kommt, etwas Neues zu machen, dieſs aus einem neuen Entschlusse thun (denn unbeständigen Gemüthes sind sie): so denken sie wahrlich nicht Gott, den sie nicht vermögend sind, sich zu denken, sondern sie denken an seiner Statt sich selbst, und vergleichen nicht Ihn, sondern sich selbst: nicht mit Ihm, sondern mit sich selbst.

Uns dagegen ist es unerlaubt zu glauben, Gott sey anders gestimmt, wenn Er ruht, als wenn Er wirkt; auch läſst es sich nimmer sagen, Er werde gestimmt; als ob in seiner Natur Etwas entstände, das nicht früher darin war. Denn wer gestimmt wird, leidet; alles aber, was irgend leidet, ist wandelbar. Nimmer also läſst in seiner Ruhe sich Trägheit, Müssiggang und Unthätigkeit, so wenig als in seinem Wirken Arbeit, Anstrengung und Betriebsamkeit denken. Er kann ruhend wirken und wirkend ruhen. Er kann bey einem neuen Werke nicht einen neuen, sondern einen ewigen Rathschluſs anwenden; und nicht weil Ihn gereut, daſs Er früher nichts gethan, beginnt Er zu thun was Er nicht gethan hatte. Und selbst wenn Er früher des Wirkens sich enthielt, und später wirkte, (was wohl nimmermehr ein Mensch begreifen wird), so ist das, was man früher und später nennt, in den Geschöpfen, die früher nicht waren, später aber geworden sind. In Ihm aber hob

nimmermehr ein anderer, späterer Wille einen andern, frühern Willen auf, oder änderte denselben; sondern durch einen und eben denselben ewigen und unwandelbaren Willen wirkte Er, daſs die Dinge, die Er schuf, nicht wären, so lange sie nicht waren; und daſs sie späterhin wären, als sie anfingen zu seyn; wodurch Er vielleicht jenen, die vermögend sind derley zu sehen, auf wunderbare Weise zeigte, wie wenig Er ihrer bedurfte; und daſs Er sie aus bloſser Güte schuf; da Er auch ohne sie in seiner Ewigkeit, die keinen Anfang kennt, in nicht geringerer Seligkeit lebte.

18.

Gegen jene, welche sagen, was unendlich sey, könne nicht einmahl von Gottes Wissenschaft erfaſst werden.

Hinsichtlich jener andern, die da sagen, nicht einmahl Gottes Wissenschaft könne erfassen, was unendlich sey, erübrigt ihnen noch, daſs sie es auch wagen, sich in den tiefsten Abgrund der Gottlosigkeit zu stürzen und vollends zu behaupten, Gott kenne nicht alle Zahlen. Denn es ist höchst gewiſs, daſs sie unendlich sind, da jede Zahl, wenn man dieselben abschlieſsen will, nicht nur noch um eine Einheit vermehrt, sondern, wie ungeheuer groſs sie auch sey und wie viele Einheiten sie enthalte, selbst nach den Regeln der Rechenkunst, nicht nur verdoppelt, sondern auch vervielfältigt werden kann. Es wird aber jede einzelne Zahl mit ihren Eigenheiten für sich abgeschlossen; so daſs keine Zahl der andern gleich seyn kann. Sie sind also unter einander ungleich und verschieden; und jede einzelne ist zwar endlich, alle Zahlen aber sind unendlich. Sollte

also Gott, ihrer Unendlichkeit wegen, die Zahlen nicht alle kennen, und der Wissenschaft Gottes, wenn sie bis zu einer gewissen Summe gelangt wären, die übrigen Zahlen unbekannt seyn? — Möchte wohl der albernste Thor derley sprechen? Auch werden sie es wohl nicht wagen, die Zahlen zu verachten und zu sagen, sie gingen Gottes Wissenschaft nichts an, da Plato, der bey ihnen in so grofsem Ansehen steht, zu Gottes Ruhme spricht, dafs Er die Welt nach Zahlen erschaffen habe. Und selbst in unsern Büchern lesen wir von Gott: »*Alles hast* »*Du nach Mafs und Zahl und Gewicht angeordnet*« (Weish. 11. 21.); so wie auch ein anderer Prophet von Ihm spricht: »*der die Zeiten in bestimmter Zahl* »*hervorbringt*« (Jesaj. 40. 26.); und der Heiland im Evangelium: »*Alle Haare eures Hauptes sind ge-* »*zählt.*« (Matth. 10. 30.).

Fern sey also der Zweifel von uns, dafs nicht alle Zahleu Ihm kund wären, »*dessen Weisheit keine* »*Zahl hat;*« wie der heilige Psalm bekennt. (Psalm 146. 5.). Die Unendlichkeit der Zahl also (wiewohl keine Zahl die Anzahl unendlicher Zahlen ausspricht) ist nicht unbegreiflich für Ihn, dessen Weisheit keine Zahl hat. Wenn daher, was immer durch die Wissenschaft erfafst werden mag, in der Fassungskraft des Wissenden begränzt ist, so ist auch fürwahr jede Unendlichkeit in Gott auf wunderbare Weise begränzt, weil sie seiner Wissenschaft nicht unerfafslich ist. Kann also die Unendlichkeit der Zahlen für Gottes Wissenschaft, die dieselbe erfafst, nicht unendlich seyn: wer sind denn wir armselige Menschen, dafs wir uns vermessen, seiner Wissenschaft Gränzen zu ziehen und zu sagen, dafs, wofern jene Zeitkreise nicht mit denselben zeitlichen Dingen zurückkehrten, Gott nicht alle Dinge, die Er schuf, vorauswissen könne, um sie zu erschaffen; noch auch

vermögend sey, zu kennen was Er erschaffen habe; dessen auf einfache Weise vielfältige, und auf einförmige Weise vielförmige Weisheit mit so unerfaſslicher Fassungskraft alles Unerfaſsliche erfaſst: daſs Er, wenn Er auch ewiglich fort was immer Neues und dem was vorherging und darauf folgt, Unähnliches erschaffen wollte, dennoch nichts Ungeordnetes und Unvorgesehenes erschaffen könnte; und dasselbe auch nicht in naher Zeit voraussähe, sondern in seiner ewigen Vorherwissenschaft enthielte?

19.

Von den Zeiten der Zeiten.

Ob Er aber diese Dinge also erschaffen, und ob jene Zeiten der Zeiten, von welchen in der Schrift die Rede ist, einander in fortwährender und auf einander folgender Verkettung verknüpft werden, die in geordneter Unähnlichkeit verfließsen; (nur daſs dabey die Seelen, die vom Elende frey werden, ohne Ende in ihrer seligen Unsterblichkeit verbleiben); oder ob diese Zeiten der Zeiten also heiſsen, weil dadurch verstanden werden soll, daſs sie als Urzeiten in unerschütterlicher Ständigkeit in Gottes Weisheit bleiben und gleichsam die wirkenden Ursachen jener Zeiten sind, die in der Zeit vorübergehen: dieſs getraue ich mir nicht zu entscheiden. Denn vielleicht auch kann die *Zeit* dasselbe genannt werden was man Zeiten nennt; damit *die Zeit der Zeit* nichts anders bedeute als *die Zeiten der Zeiten*, wie durch den Ausdruck: *Der Himmel des Himmels* nichts anderes bezeichnet wird, als durch die Worte: *Die Himmel der Himmel.* Denn Himmel nannte Gott das Firmament, über welchem die Gewässer sind; und dennoch spricht der Psalm: »*Und die Gewässer,*

»*die über den Himmeln sind, sollen den Namen des* »*Herrn preisen.*« (Ps. 148. 4.). Welches von beyden also das Wahre sey, oder ob aufser diesen beyden noch anderes von den Zeiten der Zeiten zu verstehen sey, diefs ist eine sehr dunkle Frage; doch thut diefs nichts zur Sache, von welcher hier die Rede ist; ob wir sie vor der Hand unerörtert lassen, oder ob wir etwas Sicheres darin zu bestimmen vermögen; oder ob diese Abhandlung selbst nur dahin wirke, dafs wir vorsichtiger werden, und es nicht vermessen wagen, in einer solchen Dunkelheit etwas Sicheres zu bestimmen. Denn wir streiten gegenwärtig blofs wider die Meinung derjenigen, die jene Zeitkreise annehmen, welche nach gewissen Zwischenräumen immer nothwendiger Weise wiederkehren sollen. Welche Ansicht aber auch von diesen Zeiten der Zeiten die wahre sey, so gehört sie nicht zu diesen Zeitkreisen; denn mögen diese Zeiten der Zeiten jene seyn, die sich nie wiederholen, sondern von welchen in höchst geordneter Verkettung eine aus der andern verfliefst; wobey jedoch die Seligkeit befreyter Seelen ohne aller Wiederkehr ihres Elendes in höchst fester Sicherheit besteht; oder mögen sie als ewige Zeiten der Zeiten gleichsam Beherrscherinnen der zeitlichen Zeiten seyn, die ihnen untergeben sind: so finden jene umwälzenden Zeitkreise nicht Statt, die zumahl das ewige Leben der Heiligen widerlegt.

§ 20.

Von der Gottlosigkeit derjenigen, welche behaupten, die Seelen, die der allerhöchsten und wahrhaftigen Seligkeit theilhaft wurden, kehrten durch jene Zeitumwälzungen abermahl und abermahl zu ihrem frühern Elende zurück.

Denn welche Ohren frommer Menschen könnten es ertragen, dafs der Mensch nach einem bemessenen, so vielen und so schweren Drangsalen unterworfenen Leben (wenn man ja diefs Leben also nennen kann, das vielmehr ein Tod, und zwar ein so schwerer Tod ist, dafs der Tod, der von demselben befreyt, aus Liebe zu diesem Tode gefürchtet wird), dafs also der Mensch, nach so grofsen, so vielfältigen und so schauerlichen Uebeln endlich, wenn er dieselben durch die wahre Religion und Weisheit gesühnt und vollendet hat, dergestalt zu Gottes Angesicht gelange, und durch die Anschauung des unkörperlichen Lichtes, durch die Theilnahme an der unwandelbaren Unsterblichkeit, — welche zu erlangen wir vor Liebe glühen, — dergestalt selig werde, dafs er diese Seligkeit einst abermahl verlassen müsse; und diejenigen, die dieselbe dann verlassen, aus dieser Ewigkeit, Wahrheit und Glückseligkeit verstofsen, neuerdings in grause Sterblichkeit, in schändliche Thorheit, in fluchwürdiges Elend verflochten werden, wo Gott verloren, die Wahrheit gehafst, die Seligkeit durch unreine Laster gesucht wird; und dafs von Epoche zu Epoche, nach gewissen Zwischenräumen und ausgemessenen Jahrhunderten, diefs abermahl und abermahl ohne alles Ende zurückkehren werde und zurückgekehrt sey; und zwar einzig darum, damit durch diese bestimmten Zeitkreise, die immerdar mit unserer falschen Glückseligkeit und unserem wahren Elende,

zwar abwechselnd, doch in unaufhörlichen Umwälzungen wiederkehren, Gott seine Werke zu erkennen vermöge; weil Er nämlich weder von seinem Wirken ausruhen, noch auch Dinge, die unendlich sind, wissen kann? — Wer kann diese Albernheiten ruhig dulden? wer kann sie glauben? wer anhören? — Und wären sie auch wirklich wahr, so würde man sie nicht nur auf weit klügere Weise verschweigen; sondern es wäre auch (um einiger Maſsen auszudrücken was ich sagen will) gelehrter, wer sie nicht wüſste. Denn sind sie dort unserm Gedächtnisse nicht gegenwärtig, und sind wir eben darum selig: warum sollen wir denn hier durch die Wissenschaft derselben unser Elend noch schwerer belasten? Müssen wir sie aber dort wissen, so wollen wir sie lieber hier nicht wissen; damit wenigstens unsere Erwartung hier glückseliger sey als dort der Besitz des höchsten Gutes; da wir hier die Hoffnung haben, ewiges Leben zu erlangen; dort aber erkennen, daſs wir zwar ein seliges, doch nicht ewiges Leben erhalten, da wir es einst wieder verlieren müssen.

Sagen sie aber, niemand könne zu jener Seligkeit gelangen, auſser er habe diese Zirkel, wo Seligkeit und Elend abwechselnd auf einander folgen, in diesem Leben kennen gelernt: wie mögen sie dann bekennen, je mehr ein Mensch Gott liebe, je leichter gelange er zur Seligkeit; da sie Dinge lehren, wodurch diese Liebe selbst lau werden muſs? Denn wer wird denjenigen nicht saumseliger und lauer lieben, von dem er erkennt, daſs er ihn einst nothwendig verlassen und gegen dessen Wahrheit und Weisheit Abneigung hegen muſs; und dieſs zwar nachdem er schon zur höchsten Vollkommenheit der Seligkeit gelangt wäre, die er im Stande ist zu erfassen; da ein Mensch nicht einmahl einen Freund treu lieben kann, wenn er erkennt, daſs er einst sein Feind seyn wird?

Doch fern sey's, dafs diese Albernheiten wahr wären, wodurch uns ein wahrhaftes Elend angedroht wird, das nie geendigt, sondern durch die Dazwischenkunft falscher Seligkeit oftmahls und ohne Ende unterbrochen werden soll. Denn was ist falscher und betrüglicher als jene Seligkeit, wo wir im höchsten Lichte der Wahrheit entweder nicht wissen, dafs wir künftig elend seyn werden, oder im Schoofse der höchsten Seligkeit dieses Elend befürchten? Denn soll uns die künftige Drangsal unbewufst seyn, so ist unser Elend hienieden weiser, wo wir wissen, dafs unsere Seligkeit künftig ist. Ist uns aber dort das Elend, das uns bevorsteht, nicht unbewufst, so verlebt die elende Seele auf seligere Weise die Zeiten, nach deren Verlauf sie zur Seeligkeit erhoben, als die selige Seele die Zeiten, nach deren Verlauf sie auf's neue in Drangsale verflochten wird. Also ist die Hoffnung unserer Unglückseligkeit selig, und die Erwartung unserer Seligkeit unglückselig; wefshalb wir denn, da wir hier wirkliches Elend leiden, dort aber künftiges befürchten, weit wirklicher immer elend, als einst selig seyn könnten.

Da aber diese Dinge, nach dem lauten Rufe der Frömmigkeit und der Ueberzeugung der Wahrheit, falsch sind, (denn auf wahrhaftige Weise wird uns eine wahre Seligkeit verheifsen, deren Sicherheit ewig besteht, und wahrlich durch keine Unglückseligkeit unterbrochen wird): so folgen wir dem rechten Wege, welcher uns Christus ist; und wenden wir durch Ihn, den Führer und Erlöser, unsern Sinn und die Reise unsers Glaubens von dem eitlen und albernen Kreise der Gottlosen ab. Denn wollte hinsichtlich dieser, ohne Unterlafs sich wälzenden und wechselnden, kommenden und gehenden Zeitkreisen sogar der Platoniker Porphyrius der Meinung der Seinigen nicht folgen, weil entweder die

Albernheit der Sache selbst ihm auffiel, oder weil die Zeit des Christenthums ihn davon abhielt; und wollte er, wie im zehnten Buche erinnert ward, lieber sagen, die Seele sey dieser Welt übergeben worden, das Böse zu erkennen, damit sie von demselben befreyt und gereinigt, zum Vater gelangte, und dann nichts Aehnliches mehr erlitte: wie weit mehr sollen wir diese, dem christlichen Glauben so feindliche, Falschheit verabscheuen und vermeiden?

Sind aber diese Zeitkreise widerlegt und entfernt, so verpflichtet uns darum keine Nothwendigkeit zu glauben, es habe die Zeit keinen Anfang gehabt, wo das menschliche Geschlecht zu seyn begann, weil durch ich weiſs nicht welche Umwälzungen, nichts Neues in der Reihe der Dinge sey, das nicht schon früher und vor gewissen Zeiträumen da gewesen sey und auch künftig da seyn werde. Denn wird die Seele befreyt, die nimmer wieder zum Elende zurückkehrt; so wie sie auch nie zuvor von demselben befreyt worden war: so geht also Etwas in ihr vor, das vorher nie geschah; und zwar etwas überaus Groſses; nämlich eine ewige Seligkeit, die nimmermehr aufhört. Geschieht aber in einer unsterblichen Natur eine so groſse Neuheit, die durch keinen Zeitkreis wiederholt ward, noch auch wiederholt werden wird: weſshalb streitet man denn, es könne in sterblichen Naturen nicht geschehen? Sagen sie aber, es gehe durch diese Seligkeit keine Neuheit in der Seele vor, weil sie bloſs zu derjenigen zurückkehrt, in welcher sie immer war; so geschieht doch gewiſs eine neue Befreyung, da sie ihres Elendes ledig wird; ja auch das Elend selbst ist etwas Neues für sie, da sie dasselbe vorher nicht erlitt. Ist aber diese Neuheit nicht in jener Ordnung der Dinge, die von der göttlichen Vorsehung regiert werden, sondern ist sie vielmehr zufällig: was

wird dann aus jenen bestimmten und ausgemessenen Zeitkreisen, worin nichts Neues geschieht, sondern blofs wiederkehrt, was schon da war? — Wird dagegen auch diese Neuheit von der Ordnung der Vorsehung nicht ausgeschlossen; (ob die Seele übrigens in den Leib gesandt wurde oder freywillig in denselben kam [1]), ist hier einerley): so kann also Neues geschehen, das vorher nie geschah, und das gleichwohl der Ordnung der Dinge nicht fremd ist. Und konnte die Seele durch ihre Unklugheit sich ein neues Elend bereiten, das der göttlichen Vorsehung nicht unkund war, da sie dasselbe in die Ordnung der Dinge miteinschlofs, um diese Seele, nicht auf unvorgesehene Weise, davon zu befreyen: wie kann die menschliche und alberne Vermessenheit läugnen, dafs die Gottheit Dinge zu thun vermag, die nicht Ihr, sondern der Welt neu sind, und die, ob Sie solche auch früher nicht wirkte, Ihr dennoch von Ewigkeit her kund waren?

Sagen sie dagegen, die befreyten Seelen kehrten zwar nicht zum Elende zurück, doch geschähe, wenn diefs geschieht, nichts Neues, da immer andere und andere Seelen befreyt werden, befreyt wurden, und befreyt werden sollen: so müssen sie allerdings zugeben, dafs, wenn diefs der Fall ist, neue Seelen erschaffen werden, denen diefs Elend und diese Befreyung neu ist. Denn, sagen sie, dieselben wären uralt und aus der bereits bisher verflossenen Ewigkeit; und täglich würden aus denselben neue Menschen, die, wenn sie weise gelebt hätten, dergestalt von ihren Leibern befreyt würden,

[1]) Es theilten sich nämlich die Meinungen jener Platoniker hierüber; denn einige behaupteten, die Seelen seyen von Gott in Körper ergossen worden; andere dagegen, sie seyen freywillig gefallen, und müfsten ihre Schuld in Leibern büfsen.

dafs sie nie wieder zu Drangsalen zurückkehren dürfen: so müssen sie nach einer solchen Behauptung auch bekennen, dafs die Anzahl derselben unendlich ist. Denn wie grofs immer eine endliche Zahl Seelen gewesen wäre, so genügte sie dennoch nimmermehr, dafs daraus in den unendlichen Jahrtausenden der verflossenen Ewigkeit immer neue Menschen geworden wären, deren Seelen von dieser Sterblichkeit befreyt würden, und nie wieder in dieselbe zurückkehrten. Auf diese Weise aber werden sie nimmer erklären, wie, wenn die Anzahl der Dinge endlich seyn mufs, damit, ihrer Meinung nach, Gott sie begreifen könne, die Anzahl der Seelen unendlich sey.

Da wir also zeigten, wie nichtig jene umwälzenden Zeitkreise sind, welchen zu Folge die Seele nothwendiger Weise immer zum Elende zurückkehren müfste: was ist da der Frömmigkeit angemessener als zu glauben, es sey Gott nicht unmöglich, Neues zu erschaffen, das Er früher nie erschaffen hatte; und dafs, kraft seiner unaussprechlichen Vorherwissenschaft, sein Wille nimmermehr wandelbar sey? Ob übrigens die Anzahl der befreyten Seelen, die nicht fürder zum Elende zurückkehren, immer vermehrt werden könne, mögen sie selbst sehen, die so scharfsinnig streiten, dafs die Unendlichkeit der Dinge nicht zuzugeben sey; wir aber beschliefsen unsere Erörterung durch einen Doppelschlufs. Denn kann die Anzahl der Seelen auf unendliche Weise vermehrt werden: aus welchem Grunde sollte dann geläugnet werden, dafs nicht geschehen könne, was vorher nie geschehen war; wenn die Anzahl der Seelen, die da befreyt werden sollen, nicht auf Einmahl durch die Schöpfung entstand, sondern fortwährend entsteht? Mufs aber die Anzahl Seelen, die zu befreyen sind, bestimmt seyn, und darf die-

selbe nicht über diese Bestimmtheit vermehrt werden, so war diese Zahl, was immer für eine sie war, sicherlich niemahls vorher. Und nimmermehr konnte auch dieselbe wachsen und zum Ende ihrer Quantität gelangen, wofern sie nicht irgend einen Anfang hatte; welcher Anfang auf gleiche Weise vorher niemahls war. Damit also derselbe begänne, ward der erste Mensch erschaffen, vor welchem kein anderer Mensch war.

21.

Von der Schöpfung Eines ersten Menschen, und des ganzen menschlichen Geschlechtes in demselben.

Da wir nun diese höchst schwierige Frage von der Ewigkeit Gottes, der, ohne irgend Neuheit in seinem Willen, neue Dinge erschafft, nach unserem Vermögen gelös't haben, ist es nicht schwer, einzusehen, dafs weit besser war, was geschah, dafs nämlich Gott durch Einen Menschen, den Er zuerst erschuf, das menschliche Geschlecht vermehrte, als wenn Er diefs durch mehrere begonnen hätte. Denn als Er die Thiere schuf, gab Er einigen derselben, die wild sind und die Wildnisse lieben, z. B. Adlern, Geyern, Löwen, Wölfen, und was zu diesen Gattungen gehört, den Trieb zur Einsamkeit; andere hingegen, die gern zusammen wohnen, als Tauben, Staare, Raben, Hirsche, Rehe und dergleichen schaarte Er in Heerden zusammen; liefs auch ihr Geschlecht nicht aus Einem Paare vermehren, sondern Er befahl, dafs derselben mehrere zugleich seyn sollten. Dem Menschen aber, den Er gleichsam als eine Mittel-Natur zwischen den Engeln und Thieren schuf, auf dafs er, wenn er seinem Schöpfer, als seinem wahren Herrn, untergeben bliebe,

und dessen Geboth in frommem Gehorsam hielte, in die Gemeine der Engel überginge, und ohne Vermittlung des Todes eine selige Unsterblichkeit erlangte, die kein Ende hätte; — wofern er aber den Herrn, seinen Gott, durch freywilligen Stolz und Ungehorsam beleidigte, zum Tode verurtheilt, ein thierisches Leben führte, und, als ein Knecht der Begierlichkeit, nach seinem Tode zu ewiger Strafe verdammt würde: — schuf Er einzeln und nur Einen; nicht weil Er ihn ohne menschliche Gesellschaft verlassen, sondern weil Er ihm die Einheit der Gesellschaft und das Band der Eintracht um so dringender dadurch empfehlen wollte, daſs die Menschen nicht nur durch die Aehnlichkeit ihrer Naturen, sondern auch durch das zarte Verhältniſs der Verwandtschaft mit einander verknüpft würden; weſshalb es Ihm nicht einmahl genehm war, das Weib selbst, das Er mit dem Manne vermählen wollte, so wie den Mann, sondern aus dem Manne zu erschaffen: auf daſs das ganze menschliche Geschlecht aus Einem Menschen hervorginge.

22.

Daſs Gott, der vorhersah, daſs der Mensch, den Er zuerst erschuf, sündigen würde, zugleich auch vorhersah, welche groſse Anzahl frommer Menschen aus dessen Geschlechte, durch seine Gnade in die Gesellschaft der Engel sollte aufgenommen werden.

Auch war es Gott nicht unbewuſst, daſs der Mensch sündigen würde; und daſs er dann, dem Tode unterworfen, Menschen erzeugen würde, die da sterben müſsten. Nicht minder wuſste Er auch, daſs diese Sterblichen in der Wuth ihrer Sünden so weit kommen würden, daſs wilde und aller Vernunft

beraubte Thiere (deren viele auf Einmahl ihren Anbeginn aus der Erde und dem Wasser nahmen) sicherer und friedlicher mit einander leben würden als die Menschen, deren Geschlecht Er aus Einem vermehrte; um ihnen die Eintracht zu empfehlen. Denn nimmermehr führten Löwen und Drachen so grausame Kriege unter einander als die Menschen. Allein Er sah auch vorher, daſs durch seine Gnade ein Volk der Frommen zu seiner Kindschaft würde berufen werden; welches, wenn die Sünden ihm erlassen, und es durch den heiligen Geist gerechtfertigt wäre, nach der Zerstörung des letzten Feindes, des Todes, den heiligen Engeln in ewigem Frieden vereiniget werden sollte; und Er wuſste, wie sehr diesem Volke die Betrachtung zum Nutzen gereichen würde: daſs Gott, den Menschen zu zeigen, wie angenehm Ihm die Einheit unter Mehreren wäre, das menschliche Geschlecht durch Einen Menschen eingesetzt hätte.

23.

Von der Natur der menschlichen, nach Gottes Ebenbilde erschaffenen, Seele.

Es schuf also Gott den Menschen nach seinem Bilde. Denn eine Seele erschuf Er ihm, kraft welcher er durch Vernunft und Erkenntniſsvermögen den Vorzug über alle irdischen, schwimmenden und fliegenden Thiere erhielte; die keine Seele dieser Art haben sollten. Da Er also den Mann aus irdischem Staube gebildet hatte, gab Er ihm eine solche Seele in sein Inneres, die Er entweder durch seinen Hauch ihm einflöſste, oder vielmehr durch diesen Hauch selbst bildete; (denn was anders ist hauchen, als einen Hauch bilden?) und die, nach seinem Willen,

Seele des Menschen seyn sollte. Und hierauf schuf Er ihm auch aus einem Gebeine, das Er seiner Seite entnahm, eine Gattinn, zur Hülfe der Erzeugung; diefs aber that Er auf göttliche Weise. Denn wir sollen es uns nicht nach unserer fleischlichen Gewohnheit vorstellen; wie wir Künstler zu sehen pflegen, die mit ihren körperlichen Händen Gebilde aus irdischen Stoffen, nach den Regeln menschlicher Kunst gestalten. Denn die Hand Gottes ist die Macht Gottes, die auch sichtbare Dinge auf unsichtbare Weise wirkt. Doch diefs bedünkt jene mehr fabelhaft als wahr, die die Kraft und Weisheit Gottes, (der fürwahr auch ohne Samen, den Samen selbst zu schaffen weifs und vermag;) nach diesen täglichen und gewöhnlichen Werken bemessen; jenes aber was ursprünglich eingesetzt ward, sich auf irrige Weise vorstellen, weil sie es nicht kennen; als ob nicht selbst, was sie von den menschlichen Erzeugungen und Geburten wissen, wofern es Unerfahrnen erzählt würde, denselben weit unglaublicher erschiene; wiewohl die Meisten aus ihnen diefs mehr den körperlichen Ursachen der Natur als den Wirkungen des göttlichen Geistes beymessen.

24.

Ob die Engel irgend etwas erschaffen können.

Doch haben wir es in diesen Büchern nicht mit denen zu thun, die nicht glauben, dafs der Geist Gottes diese Dinge wirke, noch dafür sorge. Forschten aber jene andern, die ihrem Plato glauben, alle Thiere und überhaupt alle sterblichen Wesen, unter welchen der Mensch die vorzüglichste Stelle einnimmt, (wodurch er selbst den Göttern verwandt wird,) seyen nicht von dem allerhöchsten Gott, der die

Welt erschuf, sondern von geringern, wiewohl durch Ihn erschaffenen Göttern, mit seiner Erlaubnifs oder auf seinen Befehl gebildet worden, — ohne abergläubige Vorurtheile: ob es gerecht sey, diesen Göttern Geheimnisse und Opfer zu weihen, so würden sie den Irrthum dieser Meinung bald ablegen. Denn es ist nimmermehr erlaubt, zu glauben noch zu sagen, dafs irgend ein anderer Schöpfer was immer für einer, selbst der geringsten sterblichen Natur sey, (sogar ehe man dieselbe erkennen kann), aufser Gott allein; die Engel aber, die diese lieber Götter nennen, ob sie auch, sey es auf Befehl, oder mit Erlaubnifs dieses Gottes, ihr Wirken bey Dingen anwenden, die in der Welt erzeugt werden, nennen wir so wenig Schöpfer lebender Wesen, als wir den Ackersmann Schöpfer der Früchte und Bäume nennen.

25.

Dafs Gott allein alle Naturen und Gestalten in der ganzen Schöpfung durch sein Wirken erschafft.

Denn die äufserliche Gestalt was immer für eines körperlichen Gegenstandes, — die die Bildner und andere Künstler dieser Art aus Thon nachbilden, oder auch zeichnen und malen; so wie sie auch Formen gestalten, die den Körpern der Thiere ähnlich sind, ist etwas ganz verschiedenes von der innerlichen Form, deren wirkende Ursachen in dem geheimen und verborgnen Willen jener lebendigen und geistigen Natur liegen, die, weil sie unerschaffen ist, nicht nur die natürlichen Gestalten der Körper, sondern auch selbst die Seelen lebender Wesen erschafft. Jene äufserlichen Gestalten mag jeder Künstler bilden; die innerliche aber eignet nur dem Einen Künstler, der Schöpfer und Gott ist; und der die Welt

selbst und die Engel, ohne alle Welt und ohne alle Engel erschuf. Denn durch die nämliche göttliche, und ich möchte sagen bewirkende Kraft, die nimmermehr erschaffen wird, sondern erschafft, und durch welche, als die Welt erschaffen ward, die Rundung des Himmels und die Rundung der Sonne ihre Gestalt erhielt: Durch diese nämliche göttliche und wirkende Kraft also, die nimmermehr erschaffen wird, sondern erschafft, empfing auch die Rundung des Auges und die Rundung des Apfels ihre Gestalt; und eben so haben auch alle übrigen Gestalten, die wir in allen Dingen sehen, welche entstehen, keinen andern Ursprung als die tief innerliche Macht des Schöpfers, der da sprach: »*Ich erfülle Himmel und Erde;*« und »*dessen Weisheit stark von einem Ende zum andern reicht, und alles auf liebliche Weise ordnet.*« (Jerem. 23. 24. Weish. 8. 1.)

Ich weiſs daher nicht, worin die Engel, die zuerst erschaffen wurden, dem Schöpfer dienten, der das Uebrige schuf; wage es aber nicht, ihnen anzueignen, was sie vielleicht nicht vermögen; und eben so wenig darf ich ihnen auch absprechen, was sie vermögen. Die Schöpfung aber und die Werdung aller Naturen, wodurch es geschah, daſs sie wirkliche Naturen sind, eigne ich, ob sie auch vielleicht dabey wirkten, dennoch Gott gänzlich an; und auch sie selbst erkennen mit Danksagung, daſs sie Ihm verdanken, was sie sind. Wir nennen daher nicht nur die Ackersleute nicht Schöpfer der Früchte, da wir lesen: »*Weder der da pflanzt, ist etwas, noch der da begieſst; sondern Gott, der das Wachsthum verleiht;*« (1. Cor. 3. 7.); wir nennen nicht einmahl die Erde selbst also, wiewohl sie die fruchtbare Mutter aller Dinge scheint; da sie alles fördert, was aus Keimen hervorsproſst und feste Wurzeln faſst; da wir eben so lesen: »*Gott gibt ihr einen*

»*Körper wie Er will, und verleiht jedem einzelnen* »*Samen seinen eigenen Körper.*« (1 Cor. 15. 38.). Eben so wenig dürfen wir auch ein Weib Schöpferinn ihres Säuglings nennen; sondern vielmehr jenen, der zu Einem seiner Diener sprach: »*Ehe Ich dich* »*noch im Mutterleibe bildete, erkannte Ich dich.*« (Jerem. 15.). Und vermag es auch die so oder anders gestimmte Seele eines schwangern Weibes durch gewisse Eindrücke auf ihre Frucht einzuwirken (wie Jacob mit den gefärbten Stäben that, dafs die Jungen des Wollenviehes mit verschiedenen Farben zur Welt kämen), so erschuf sie dennoch die Natur, die sie gebar, so wenig als sie sich erschuf.

Was immer also für körperliche und besamende Ursachen bey Naturen, die erzeugt werden, in Anwendung sind; ob Wirkungen der Engel, der Menschen, oder was immer für anderer Wesen beytreten; oder ob die Erzeugung bey Menschen und Thieren durch die blofse Vereinigung des Mannes mit dem Weibe erfolgt, und wie sehr immerhin die Begierden und Regungen in der Seele der Mutter auf die Züge und die Farbe der zarten und weichen Frucht einwirken, die sie empfangen hat: so ist es dennoch aufser Zweifel, dafs alle und jegliche Naturen, auf was immer für eine Weise sie entstehen, nur von dem allerhöchsten Gott erschaffen werden, dessen geheime, alle Dinge durch ihre unversehrbare Gegenwart durchdringende Kraft allein wirkt, dafs da sey, was einiger Mafsen ist und in wiefern es ist. Denn wirkte nicht Er, nimmermehr wäre es dann ein solches Wesen; sondern es könnte durchaus kein Daseyn haben. Wenn wir also hinsichtlich der äufserlichen Gestalten, welche die Künstler körperlichen Dingen geben, nicht sagen, Maurer und Baumeister, sondern Könige hätten Rom und Alexandrien erbaut, da diese Städte auf ihren Willen,

auf ihren Rathschlufs und Befehl erbaut wurden; und Romulus sey der Erbauer der erstern, Alexander der Erbauer der zweyten gewesen: wie weit eigentlicher sollen wir Gott allein den Schöpfer aller Naturen nennen, da Er weder Etwas aus einem Stoffe bildet, den Er nicht selbst gemacht, noch auch Arbeiter hat, die Er nicht selbst erschaffen hätte; und da, wofern Er den Dingen seine schöpferische Macht entzöge, sie so wenig wären, als sie waren, bevor sie erschaffen wurden; denn augenblicklich kehrten sie in ihr früheres Nichts zurück, das heifst in das Nichts, das sie von Ewigkeit waren, da sie nur in der Zeit gemacht wurden. Welcher andere aber kann Schöpfer der Zeiten seyn, aufser derjenige, der die Dinge schuf, nach deren Bewegungen die Zeit bemessen wird?

26.

Von der Meinung der Platoniker, die dafür hielten, Gott habe die Engel erschaffen; die Engel aber erschüfen den Leib des Menschen.

Plato hielt freylich dafür, die von dem allerhöchsten Gott erschaffenen und geringern Götter wären dergestalt Schöpfer der übrigen Thiere, dafs sie bey dieser Schöpfung den unsterblichen Theil des Thieres von Ihm nähmen, und nur den sterblichen Theil desselben selbst bildeten; und so machte er sie denn, zwar nicht zu Schöpfern unserer Seelen, wohl aber unserer Leiber. Da nun Porphyrius spricht, die Seele müsse, ihrer Reinigung wegen, jeglichen Körper fliehen, und mit seinem Plato und andern Platonikern dafür hält, jene, die ein unmäfsiges und unehrbares Leben geführt hätten, müfsten, um Strafe dafür zu leiden, in sterbliche

Leiber zurückkehren; und zwar, wie Plato meint, sogar in Leiber der Thiere, nach seiner eigenen Meinung aber bloſs in Leiber der Menschen: so ergibt sich hieraus, daſs diese Götter, die wir nach ihrer Ansicht als unsere Urheber und Schöpfer verehren sollen, bloſs Schmiede unserer Ketten und Bande sind; mithin keineswegs Begründer unsers Daseyns, sondern Schergen, die uns binden und in enge und kummervolle Gefängnisse sperren.

Sonach mögen denn die Platoniker entweder aufhören, uns mit dem Leibe, als mit einer Strafe der Seele zu bedrohen; oder uns nicht fürder verhalten, diese Götter zu verehren; da sie uns ermahnen, das Werk, das sie an uns schufen, nach unserm ganzen Vermögen zu fliehen und zu meiden; wiewohl jedoch beydes höchst falsch und irrig ist; denn weder kehren die Seelen, wenn sie neuerdings zu diesem Leben kommen, dergestalt in Körper zurück, daſs sie auf solche Weise für ihr früheres böses Leben Strafe leiden; noch hat auch Alles, was da lebt, sey es im Himmel oder auf Erden, einen andern Schöpfer als denjenigen, der Himmel und Erde schuf. Ueberdieſs, wenn es keinen andern Grund gibt, daſs die Seele im Körper lebt, als daſs sie Strafe darin leide: wie mag dann derselbe Plato anderswo sagen, die Welt hätte nicht können so überaus schön und so gut erschaffen werden, wenn sie nicht mit allen Arten unsterblicher sowohl als sterblicher Thiere wäre erfüllt worden? Ist aber unser Ursprung, dem zu Folge wir sterblich sind, ein Geschenk Gottes: wie sollte es dann Strafe seyn, zu diesen Leibern, nämlich zu göttlichen Wohlthaten, zurückzukehren? Und wenn ferner Gott, was Plato beständig erinnert, gleichwie Er das Urbild der Welt, also auch die Urbilder aller Gattungen der Thiere in seiner ewigen Erkenntniſs enthielt: wie hätte Er dann nicht

auch Alles erschaffen? Wollte Er etwa nicht Schöpfer einiger Dinge seyn, dessen unaussprechlichem und auf unaussprechliche Weise zu lobenden Sinne allein die Kunst innewohnte, sie zu erschaffen?

27.

Daſs in dem ersten Menschen alle Fülle des menschlichen Geschlechtes seinen Ursprung nahm; in welchem Gott vorhersah, welcher Theil zu himmlischen Belohnungen gelangen, und welcher die Verdammniſs verdienen würde.

Füglich also erkennt und preis't die wahre Religion Gott allein als den Schöpfer des Weltalls und aller lebenden Wesen, das heiſst sowohl der Seelen als der Körper. Unter den irdischen Thieren aber ward der Mensch, als der Fürst derselben, von Ihm und nach seinem Bilde, und aus dem Grunde, den ich bereits anführte, wenn nicht noch irgend ein wichtigerer Grund verborgen ist, allein erschaffen, doch nicht allein gelassen. Denn nichts ist von Natur aus so gesellig, durch Laster aber so zwieträchtig, als das menschliche Geschlecht. Gegen dieſs Laster der Zwietracht aber (damit es verhütet würde, falls es noch nicht bestände, oder geheilt würde, wofern es bestände), könnte die menschliche Natur auf keine angemessenere Weise als durch die Erinnerung an jenen ersten Stammvater sprechen, den Gott deſshalb allein schuf, das ganze menschliche Geschlecht zu vervielfältigen: damit durch diese Ermahnung die einträchtige Einheit auch in Vielen bewahrt würde. Auch wird dadurch, daſs ihm ein Weib aus seiner Seite erschaffen ward, zur Genüge angedeutet, wie theuer dem Manne und dem Weibe ihre eheliche Verbindung seyn soll.

Diese Werke Gottes sind allerdings darum ungewöhnlich, weil sie die ersten sind. Die aber nicht an dieselben glauben, sollen auch an keine Wunder glauben; denn geschähen diese nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, so würden sie nicht mehr Wunder genannt werden. Was aber wird unter der so wunderbaren Regierung der göttlichen Vorsehung Vergebliches erzeugt, ob auch die Gründe dessen uns verborgen sind? Deſshalb ruft ein heiliger Psalm aus: »*Kommet, und schauet die Werke des »Herrn; sehet die Wunder, die Er auf Erden gethan hat!*« (Ps. 45. 9.). Warum aber das Weib aus der Seite des Mannes erschaffen ward, und was dieſs gewisser Maſsen erste Wunder vorbildete, dieſs gedenke ich mit Gottes Hülfe an einer andern Stelle zu sagen. Nun aber, da dieses Buch zu seinem Ende geführt werden muſs: denken wir uns, daſs in dem ersten Menschen, der vor allen erschaffen ward, ob auch noch nicht der äuſserlichen Anschauung, doch der Vorherwissenschaft Gottes nach, das menschliche Geschlecht in zwey Gesellschaften, gleich zweyen Städten, begonnen habe. Denn von ihm sollten Menschen abstammen, aus welchen einige, durch Gottes zwar verborgenes, doch höchst gerechtes Gericht, Gefährten der bösen Engel in den Strafen; andere aber der guten Engel in der Belohnung werden würden. Denn da geschrieben steht: »*Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit,*« (Ps. 24. 10.), kann weder seine Gnade ungerecht, noch seine Gerechtigkeit grausam seyn.

Dreyzehntes Buch.

Uebersicht.

Von dem dreyfachen Tode: der Seele, des Leibes, und dem ewigen Tode, der dem ersten Menschen in seiner ganzen Gesammtheit angedroht ward, wofern er sündigen würde; und in welchen das ganze menschliche Geschlecht versank, das, ob auch damahls noch nicht vereinzelt und gesondert, dennoch ganz in Adam, als in seinem Stammvater, bestand, der, nach seinem Falle ein Sterblicher und Sünder, nur Sterbliche und Sünder zeugen konnte; die, mit Ausnahme derjenigen, die durch die Gnade des Mittlers erlös't werden, in den zweyten oder den ewigen Tod versinken, in welchen Adam so wenig als in den ersten Tod der Seele und des Leibes, (dessen Eigenschaften und Eintreffen der heilige Verfasser beredsam schildert) versunken wäre, wenn er das Geboth seines Schöpfers nicht freywillig übertreten hätte; wiewohl sein Leib nur ein thierischer Leib war, welcher sterben konnte, da er noch nicht durch vollkommne Unsterblichkeit gesichert, noch auch mit der Herrlichkeit der Leiber der Heiligen begabt war, die am jüngsten Tage auferstehen, und trotz aller Einwendungen der Philosophen, in Ewigkeit mit ihren glorreichen Leibern vereint, einer vollkommnen Glückseligkeit genieſsen werden; da ihr, ob auch geistiger, Leib zwar die Natur des Fleisches behalten, doch gänzlich umgewandelt, von aller Verwesbarkeit und Schwere befreyt seyn wird.

1.

Von dem Fall des ersten Menschen, der die Sterblichkeit nach sich zog.

Da wir nun die höchst schwierigen Fragen über den Ursprung der Welt und den Anfang des menschlichen Geschlechtes zu ihrem Ende geführt haben, erfordert die Ordnung der Dinge, die wir uns vorgeschrieben, daſs wir nun von dem Falle des ersten Menschen, oder vielmehr der ersten Menschen, sprechen; und dabey zeigen, wie aus denselbem der Tod erfolgte, der durch das ganze menschliche Geschlecht sich fortpflanzt. Denn nicht wie die Engel, hatte Gott die Menschen erschaffen, daſs sie, wofern sie auch sündigten, nimmermehr sterben könnten; sondern sie wären, wenn sie die Pflicht des Gehorsams getreu erfüllt hätten, ohne zu sterben, zur Unsterblichkeit und seligen Ewigkeit der Engel übergegangen; die Ungehorsamen dagegen verfielen aus höchst gerechter Verdammniſs in Todesstrafe; wie wir bereits im vorhergehenden Buche erinnerten.

2.

Von dem Tode, welcher der, ob auch immerdar auf gewisse Weise lebenden Seele widerfahren kann, und von jenem Tode, dem der Leib unterworfen ist.

Doch es bedünkt mich rathsam, über die Art dieses Todes etwas ausführlicher zu sprechen. Denn wiewohl unsere Seele wahrhaft unsterblich ist, so hat sie dennoch auf gewisse Weise ihren eigenen Tod. Denn unsterblich wird sie genannt, weil sie nimmermehr aufhört zu leben und zu empfinden; wie

gering immer dieſs Leben und diese Empfindung seyn mögen; der Leib aber wird sterblich genannt, weil alles Leben von ihm weichen kann, und er auch keineswegs durch sich selbst lebt.

Die Seele also stirbt, wenn Gott sie verläſst; so wie der Leib stirbt, wenn die Seele ihn verläſst. Demnach ist es der Tod beyder, das heiſst der Tod des ganzen Menschen: wenn seine, von Gott verlassene, Seele den Leib verläſst. Denn in diesem Falle lebt die Seele nicht durch Gott; noch der Leib durch die Seele. Auf diesen vollendeten Tod des ganzen Menschen aber folgt jener Tod, den die göttliche Schrift den »*zweyten Tod*« nennt (Apok. 21. 8) und von welchem auch die Worte des Erlösers gelten, der da spricht: »*Fürchtet Jenen, der* »*die Gewalt hat, den Leib und die Seele in die Hölle* »*zu stürzen.*« (Matth. 10. 28.). Da aber dieſs nicht früher geschieht, als bis die Seele neuerdings ihrem Leibe so innig vereint wird, daſs sie auf keine Weise mehr von ihm getrennt werden kann, dürfte der Ausspruch der Schrift sonderbar bedünken, daſs durch diesen Tod der Leib getödtet werde; da er doch nicht von der Seele verlassen wird, sondern lebend und fühlend, Qualen erleidet. In jener letzten und ewigen Strafe nämlich, von welcher am gehörigen Orte ausführlicher gesprochen werden soll, kann man allerdings mit Recht sagen, daſs die Seele stirbt, weil sie nicht durch Gott lebt; wie aber sollte man sagen, der Leib sey todt, da er durch die Seele lebt? Denn lebte er nicht wirklich, so könnte er nach der Auferstehung keine körperlichen Qualen empfinden. Soll man etwa, weil das Leben ein Gut, der Schmerz aber ein Uebel ist, deſshalb sagen, der Leib lebe nicht, weil die Seele, die in ihm wirkt, nicht Ursache ist, daſs er lebt, sondern daſs er leidet?

Es lebt also die Seele durch Gott, wenn sie gut lebt; denn nimmer kann sie gut leben, wenn nicht Gott in ihr wirkt was gut ist; der Leib aber lebt durch die Seele, wenn die Seele im Leibe lebt; ob sie selbst aus Gott lebe oder nicht. Denn das Leben der Gottlosen im Leibe ist nicht ein Leben der Seele, sondern des Leibes, das ihnen auch eine todte, das heifst eine von Gott verlassene Seele geben kann; da sie immerhin eine Art geringen Lebens behält; wefshalb sie auch unsterblich genannt wird. In der letzten Verdammnifs aber, ob auch der Mensch nicht aufhört zu empfinden, wird diese Empfindung dennoch, da sie weder durch Lust lieblich, noch durch Ruhe heilsam, sondern durch Schmerz peinlich ist, weit eigentlicher Tod als Leben genannt. Sie wird aber defshalb der zweyte Tod genannt; weil dieser Tod auf jenen ersten folgt, durch welchen zwey mit einander vereinte Naturen, entweder Gott und die Seele, oder die Seele und der Leib von einander getrennt werden. Von dem Tode des Leibes nun läfst sich sagen, dafs er den Guten gut, den Bösen böse sey; der zweyte Tod hingegen ist, gleichwie er keinem aus den Guten widerfährt, also auch keinem gut.

3.

Ob der Tod, der durch die Sünde des ersten Menschen auf alle Menschen kam, auch bey den Heiligen eine Strafe der Sünden sey.

Es entsteht aber hier eine Frage, an der wir nicht vorübergehen dürfen; nämlich ob der wirkliche Tod, wodurch die Seele und der Leib getrennt werden, den Guten gut sey. Denn ist diefs also: wie läfst sich dann erweisen, dafs derselbe eine Strafe

der Sünde sey? Denn hätten die ersten Menschen nicht gesündigt, so hätten sie ihn allerdings nicht erlitten. Auf welche Weise also mag er den Guten gut seyn, da er nur den Bösen widerfahren konnte? Umgekehrt aber, wofern er nur den Bösen als Böses widerfahren konnte, hätten die Guten keinen Antheil daran erhalten sollen. Denn aus welchem Grunde sollte da eine Strafe eintreten, wo keine Schuld sich vorfand, die zu bestrafen war?

Deſshalb also muſs man bekennen, daſs die ersten Menschen dergestalt erschaffen waren, daſs sie, wofern sie nicht sündigten, keine Art des Todes erfahren hätten; daſs sie aber, als die ersten Sünder, dergestalt zum Tode verurtheilt wurden, daſs was immer aus ihrem Stamme aufsprössen würde, derselben Strafe unterworfen wäre. Denn es sollte nichts anderes aus ihnen geboren werden als was sie selbst waren. So sehr hatte nämlich die Gröſse ihrer Schuld und die Strafe derselben ihre Natur in Schlimmeres umgewandelt, daſs was sie, die zuerst sündigten, zuerst als Strafe erleiden muſsten, natürlicher Weise auf diejenigen überging, die aus ihnen sollten geboren werden. Denn nicht also ist der Ursprung des Menschen aus dem Menschen, wie der Ursprung des ersten Menschen aus dem Staube. Denn der Staub war nur der Stoff, aus dem der Mensch gebildet werden sollte; der Mensch aber, der einen Menschen zeugt, ist dessen Vater. Was daher Erde ist, ist nicht Fleisch; wiewohl das Fleisch aus der Erde gemacht ward. Was aber der Vater als Mensch ist, das ist auch das Kind als Mensch.

Das ganze menschliche Geschlecht also, das mittels des Weibes, die Reihe aller Geschlechter hindurch sollte geboren werden, bestand schon damahls in dem ersten Menschen, als der Ausspruch der Verdammniſs über dieses Ehepaar erging. —

Was demnach der Mensch war, nicht als er erschaffen ward, sondern als er gesündigt hatte und gestraft wurde, das erzeugte er; nämlich ein Sterblicher und Sünder: Sterbliche und Sünder. Doch ward er weder durch die Sünde, noch durch die Strafe für dieselben zu jenem kindischen Blödsinn und zur Schwäche des Leibes und der Seele zurückgeführt, die wir an den Kindern wahrnehmen; welche, nach Gottes Willen, gleich den Jungen der Thiere sollten geboren werden, nachdem Er die Aeltern derselben zu einem thierischen Leben und zum Tode verwiesen hatte; weil »*der Mensch*,« der, wie geschrieben steht, »*als er in Ehren war, dieſs nicht* »*erkannte, den Thieren gleich ward, denen keine* »*Erkenntniſs innewohnt, und ihnen ähnlich wurde*« (Ps. 48. 13.); nur daſs im Gebrauch ihrer Glieder, und in der Kraft zu verlangen und zu meiden, die Kinder noch schwächer sind, als die zartesten Jungen der Thiere. Gleich als ob die menschliche Kraft sich dann späterhin um so herrlicher über die Thiere erheben sollte; wie der Pfeil, der auf dem gespannten Bogen zurückgehalten wird, dann um so kräftiger trifft. Nicht also zu diesem Stande der Kindheit sank der erste Mensch durch seine unerlaubte Vermessenheit und gerechte Verdammniſs herab; allein so sehr ward die menschliche Natur in ihm verderbt und verändert, daſs er, von jener Zeit an, den widerstrebenden Ungehorsam der Begierlichkeit in seinen Gliedern leiden, und der Nothwendigkeit des Todes untergeben seyn muſste; und also erzeugte er was er durch Sünde und Strafe selbst geworden war: Menschen, die der Sünde und dem Tode unterworfen sind. Werden nun die Kinder durch die Gnade des Mittlers von diesem Bande der Sünden befreyt, so können sie bloſs jenen Tod erleiden, der die Seele vom Leibe trennt; nimmer aber gehen, die von der

Schuld der Sünde erlös't sind, zu jenem zweyten Tode über; der in endlosen Peinen fortbesteht.

4.

Aus welchen Gründen von denjenigen, die durch die Gnade der Wiedergeburt von der Sünde befreyt werden, der Tod oder die Strafe der Sünde nicht hinweggenommen wird.

Wenn aber jemand Anstofs nimmt, dafs, wenn der Tod nur die Strafe der Sünde ist, auch jene ihn erleiden, deren Schuld durch die Gnade getilgt ward, so haben wir diese Frage bereits in einem andern unserer Werke, das wir von der Taufe der Kinder geschrieben, abgehandelt und gelös't; wo wir sagten, die Trennung der Seele und des Leibes bestehe, selbst wenn die Schuld nachgelassen ward, defshalb als Prüfung fort; weil, wenn nach dem Sacramente der Wiedergeburt der Leib sogleich die Unsterblichkeit erlangte, der Glaube entkräftet würde, der nur dann Glaube ist, wenn er jene Dinge, die nicht gesehen werden, in Hoffnung erwartet. Es sollte aber durch die Kraft und den Kampf des Glaubens in höherem Alter sogar die Furcht vor dem Tode überwunden werden; wie diefs zumahl bey den heiligen Märtyrern auf glorreiche Weise geschah; in welchen der Glaube sonst nimmermehr so herrlich gekämpft und gesiegt hätte, da kein Kampf möglich gewesen wäre, wenn die Heiligen, nach der Wiedergeburt der Taufe, keinen körperlichen Tod mehr hätten erleiden können. Und wer würde überdiefs nicht eilen, die Taufe mit den kindlichen Täuflingen defshalb zu empfangen, damit er nicht durch den Tod aufgelös't würde? Auf diese Weise aber würde

der Glaube nicht durch unsichtbare Belohnungen geprüft werden; sondern er wäre vielmehr gar kein Glaube mehr, da er die Belohnung seines Werkes augenblicklich empfinge.

Nun aber kehrte sich durch eine gröſsere und wunderbarere Gnade des Erlösers die Strafe der Sünde in den Nutzen der Gerechtigkeit. Denn dazumahl ward dem Menschen gesagt: Du wirst sterben, wofern du sündigest; nun aber wird zu dem Märtyrer gesprochen: Stirb, damit du nicht sündigest! Damahls ward gesagt: Wenn ihr das Geboth übertretet, werdet ihr des Todes sterben; nun aber heiſst es: Wenn ihr euch weigeret zu sterben, werdet ihr das Geboth übertreten. Was damahls zu befürchten war, damit man nicht sündigte, ist nun zu thun, damit man nicht sündige. Also wandelte sich durch Gottes Barmherzigkeit die Strafe der Laster in Waffen der Tugend, und sogar die Pein des Sünders wird nun ein Verdienst des Gerechten. Denn damahls erfolgte der Tod als Strafe der Sünde; nun aber wird durch den Tod die Gerechtigkeit erfüllt. Dieſs aber findet bey den heiligen Märtyrern Statt, welchen von den Peinigern die Wahl vorgelegt wird, ob sie dem Glauben entsagen oder den Tod erleiden wollen. Denn lieber wollen die Gerechten glauben und leiden was die ersten Ungerechten litten, weil sie nicht glaubten. Hätten nämlich jene nicht gesündiget, so wären sie nicht gestorben; diese aber würden sündigen, wofern sie nicht stürben. Jene also starben, weil sie sündigten; diese aber sündigen nicht, weil sie sterben. Durch die Schuld jener geschah's, daſs sie in Pein geriethen; durch die Pein dieser geschieht's, daſs sie nicht in Schuld gerathen; nicht weil der Tod, der damahls etwas Böses war, nun etwas Gutes wäre; sondern weil Gott dem Glauben so groſse Gnade verlieh, daſs der Tod, der dem

Leben offenbar entgegen ist, nun ein Mittel wird, durch das man zum Leben übergeht.

5.

Dafs, gleichwie die Bösen das Gesetz, das gut ist, auf böse Weise verwenden, also die Gerechten den Tod, der böse ist, auf gute Weise benützen.

Als der Apostel zeigen wollte, wie Vieles die Sünde zu schaden vermöchte, wofern die Gnade nicht zu Hülfe käme, nahm er keinen Anstand, sogar das Gesetz selbst, wodurch die Sünde verbothen wird: die Kraft der Sünde zu nennen. »*Der Stachel des Todes*,« spricht er, »*ist die Sünde; die Kraft der Sünde aber ist das Gesetz.*« (1. Cor. 15. 56.). Sehr wahr ist diefs allerdings. Denn das Verboth reizt das Verlangen nach unerlaubten Werken noch mehr, wenn die Gerechtigkeit nicht so sehr geliebt wird, dafs die Freude an derselben die Begierde zu sündigen überwindet. Es kann aber die wahre Gerechtigkeit nur dann geliebt werden und erfreuen, wenn die göttliche Gnade zu Hülfe kommt. Damit jedoch nicht etwa jemand erachte, das Gesetz sey böse, weil es die Kraft der Sünde genannt ward, behandelt er diesen nämlichen Gegenstand an einer andern Stelle noch einmahl, und spricht: »*Das Gesetz zwar ist heilig; und auch das Geboth ist heilig, gerecht und gut. Wie also; — ward was gut ist, mir zum Tode? Nimmermehr! sondern die Sünde, um sich als Sünde zu zeigen, wirkte durch das Gute mir den Tod; so dafs durch das Geboth die Sünder oder die Sünden über die Mafsen sich vermehrten.*« (Röm. 7. 12.). *Ueber die Mafsen*, spricht er; weil noch eine neue Uebertretung hinzukommt, wo, wenn die Lust zu sündigen sich ver-

mehrt, auch das Gesetz selbst verachtet wird. Warum aber erwähnten wir wohl dieses? Darum, weil, gleichwie das Gesetz kein Uebel ist, wenn es die Begierlichkeit derjenigen vermehrt, die da sündigen, also auch der Tod kein Gut ist, wenn er die Glorie der Leidenden vermehrt; im Falle nämlich das Gesetz für die Missethat verlassen wird, und dadurch Uebertreter macht; oder im Fall der Tod für die Wahrheit erlitten wird, und Märtyrer macht. Das Gesetz also ist gut, weil es ein Verboth der Sünde ist; der Tod aber ist böse, weil er der Sold der Sünde ist. Gleichwie aber die Bösen nicht nur das Böse, sondern auch das Gute auf böse Weise gebrauchen: also machen auch die Gerechten nicht nur vom Guten, sondern auch vom Bösen einen guten Gebrauch. Und daher kommt's, dafs die Bösen auch das Gesetz auf böse Weise gebrauchen; und dafs die Guten auf gute Weise sterben, ob auch der Tod ein Uebel ist.

6.

Von dem allgemeinen Uebel des Todes, wodurch die Vereinigung der Seele mit dem Leibe aufgelös't wird.

Aus diesem Grunde ist auch, hinsichtlich des körperlichen Todes, die Trennung der Seele vom Leibe, die alle Sterbenden erleiden, keinem Menschen gut. Denn es ist damit ein schmerzliches Gefühl verknüpft; und gegen die Natur selbst ist jene Gewalt, wodurch beyde einander entrissen werden, die in dem lebenden Menschen vereint, und zu Einem verwebt sind, das so lange besteht, bis die ganze Empfindung untergeht, die durch diese Vereinigung der Seele und des Fleisches in ihm war.

Diese ganze Drangsal wird zwar zuweilen, durch einen plötzlichen Tod, oder durch das Entschweben der Seele, in einer Schnelligkeit unterbrochen, die aller peinlichen Empfindung zuvorkommt. Was immer aber Sterbende leiden, die den Gebrauch der Sinne unter peinlichen Empfindungen verlieren, vermehrt, wenn es fromm und gläubig erlitten wird, zwar das Verdienst der Geduld; doch hört es darum nicht auf, eine Pein zu heifsen. Ob also auch durch die fortwährende Abstammung von dem ersten Menschen, der Tod ohne allen Zweifel Strafe für jeden ist, der da geboren wird: so gereicht er dennoch, wenn er um des Glaubens und der Gerechtigkeit willen erlitten wird, zur Glorie des Wiedergebornen. Der Tod also bleibt immerhin Vergeltung für die Sünde; doch wirkt er zuweilen, dafs der Sünde nicht vergolten wird.

7.

Von dem Tode, den diejenigen, die nicht getauft sind, defshalb erleiden, weil sie Christum bekennen.

Denn auch alle, die, noch ehe sie im Bade der Wiedergeburt Christen wurden, des Bekenntnisses Christi wegen sterben, erwirken dadurch so viel zur Nachlassung ihrer Sünden, als wenn sie im Quell der heiligen Taufe davon abgewaschen wären, weil derjenige, der da sprach: »*Wofern jemand nicht* »*wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der wird nicht in das Reich der Him*»*mel eingehen*« (Joh. 3. 5.), sie durch einen andern Ausspruch hiervon ausnimmt, wo Er nicht minder im Allgemeinen spricht: »*Wer Mich vor den Men*»*schen bekennt, den werde auch Ich bekennen vor* »*meinem Vater, der im Himmel ist*« (Matth. 16. 32);

und an einer andern Stelle: »*Wer seine Seele ver-»liert um Meinetwillen, der wird sie finden.*« (Matth. 16. 25.). Weſshalb auch geschrieben steht: »*Kost-»bar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Heili-»gen.*« (Ps. 115. 15.). Was ist auch in der That kostbarer als ein Tod, wodurch alle Vergehungen getilgt, und die Verdienste reichlicher vermehrt werden? Denn es verdienen jene nicht so viel, die, da es ihnen nicht möglich war, den Tod zu verschieben, sich taufen lieſsen, und nach der Tilgung aller ihrer Sünden, aus diesem Leben schieden, als diejenigen, welche, ob sie auch konnten, dem Tode nicht auswichen, weil sie lieber Christum bekennend sterben, als Ihn verläugnend leben und dann zu seiner Taufe gelangen wollten; in welchem Bade der Wiedergeburt ihnen freylich auch diese Verläugnung wäre erlassen worden, falls sie derselben aus Furcht sich schuldig gemacht hätten, da selbst jenen, die Ihn getödtet hatten, dieſs ungeheure Verbrechen in diesem Bade erlassen ward. — Allein wann hätten auch sie ohne reichliche Gnade jenes Geistes, der da weht, wo Er will, Christum so sehr lieben können, daſs sie, trotz der höchsten Gefahr ihres Lebens, Ihn nicht verläugneten, und dabey eine so mächtige Hoffnung der Verzeihung hegten? Der kostbare Tod der Heiligen also, welchem der Tod Christi voranging, dessen Kraft ihnen mit so reichlicher Gnade mitgetheilt ward, daſs sie, Ihn zu erlangen, willig ihr Leben daran setzten, zeigte, daſs, was früher zur Strafe des Sündigenden festgesetzt war, nun dahin angeordnet ward, daſs daraus reichlichere Früchte der Gerechtigkeit erwüchsen. Gleichwohl wirkt dieſs alles noch nicht, daſs der Tod an und für sich ein Gut sey, weil er, nicht durch eigene Kraft, sondern mittels des göttlichen Beystandes, in so groſsen Nutzen sich umwandelte, daſs

er, der damahls als Schrecknifs angedroht ward, auf dafs die Sünde nicht begangen würde, nun zu ertragen befohlen wird, damit die Sünde nicht begangen werde; und der überdiefs auch begangene Sünden tilgt, und dem tapfern Sieger mit der ihm gebührenden Palme der Gerechtigkeit vergilt.

8.

Dafs der Tod an sich nie gut ist, und dafs die Heiligen, die ihn um der Wahrheit willen erlitten, diefs nur thaten, dem ewigen Tode zu entkommen.

Denn wenn wir die Dinge wohl erwägen, so sehen wir, dafs selbst im Falle jemand auf christliche und löbliche Weise für die Wahrheit stirbt, er sich dadurch nur vor dem Tode hütet. Denn er erträgt defshalb einen Theil desselben, damit er nicht den ganzen Tod erleide, und überdiefs in den zweyten Tod versinke, der nie ein Ende nimmt. Denn er läfst seine Seele vom Leibe trennen, damit sie nicht von Gott und dann überdiefs noch von seinem Leibe getrennt werde, und er also nach diesem vollkommnen ersten Tode des ganzen Menschen, des zweyten, ewigen Todes sterbe. Defshalb also ist, wie gesagt, der Tod, wenn Sterbende ihn erleiden, und er sie ertödtet, niemand gut; doch ist es preiswürdig, ihn zu leiden, um Gutes dadurch zu bewahren oder zu erlangen. Weil aber jene, die da starben, Todte genannt werden, spricht nichts Albernes, wer da spricht, der Tod sey den Guten gut, den Bösen böse. Denn die Seelen der Guten, die von ihrem Leibe geschieden sind, sind in der Ruhe; die Seelen der Gottlosen aber in der Pein; bis die Leiber beyder, jener zum ewigen Leben, dieser

aber zu dem ewigen oder dem zweyten Tode neuerdings aufleben.

9.

Von der Zeit des Todes, in welcher das Leben der Sterbenden aufhört.

Ist aber der Zeitpunct, in welchem die vom Leibe geschiedenen Seelen entweder schon in der Seligkeit oder in der Pein sind, im Tode oder nach dem Tode? — Denn ist derselbe nach dem Tode, so ist nicht der Tod selbst, der bereits überstanden und vorüber ist, sondern das in diesem Zeitpuncte gegenwärtige Leben, den Seelen gut oder böse. Böse aber war der Tod für sie, als er war; das heifst, als sie ihn erlitten; als sie starben: weil sie damahls von einem schmerzlichen Gefühl gepeinigt wurden; welchen Schmerz die Guten auf gute Weise benützen. Wie aber wäre der überstandene Tod gut oder böse, da er nicht mehr ist? Ja, wenn wir bedachtsam untersuchen, so werden wir finden, dafs selbst jenes schwere und schmerzliche Gefühl, das, wie wir sagten, die Sterbenden peinigt, kein Tod ist. Denn so lange sie fühlen, leben sie allerdings; leben sie aber noch, so kann man nicht sowohl sagen, sie seyen im Tode, als sie seyen vor dem Tode; da der Tod, wenn er eintritt, alles körperche Gefühl hinwegnimmt, das bey seiner Annäherung so peinlich ist. Es ist also schwer zu erklären, wie wir diejenigen Sterbende nennen, die noch nicht todt sind, sondern bey dem Eintreffen des Todes in der letzten und tödlichen Trübsal sich winden; denn nennt man sie auch mit Recht Sterbende, so werden sie dennoch, wenn der Tod, der ihnen bevorsteht, eintrifft, nicht mehr Sterbende, sondern

Todte genannt. Niemand also ist sterbend, aufser wer da lebt; denn wer so ganz an den äufsersten Gränzen des Lebens ist, wie diejenigen, von welchen wir sagen, dafs sie in Zügen liegen, der lebt wahrlich noch, weil seine Seele ihn noch nicht verlassen hat. Sonach ist er also sterbend und lebend zugleich; allein so lange er dem Tode naht und vom Leben scheidet, ist er noch immer im Leben und noch nicht im Tode, weil er noch nicht vom Leibe geschieden ist. Da er aber, wenn er auch wirklich geschieden, dennoch eigentlich nicht im Tode, sondern vielmehr nach dem Tode ist: wer kann uns da sagen, wann er im Tode ist? Denn kein Mensch ist sterbend zu nennen, wofern er nicht sterbend und lebend zugleich seyn kann; weil, so lange die Seele im Leibe ist, wir nicht läugnen können, dafs er lebe. Sollen wir aber eigentlich den sterbend nennen, dessen Leib in der Auflösung begriffen ist; und kann niemand zugleich lebend und sterbend seyn, so weifs ich nicht, wann er lebend ist?

10.

Von dem Leben der Sterblichen, das mehr ein Tod als ein Leben zu nennen ist.

Denn sobald ein Mensch diesen sterblichen Leib zu bewohnen beginnt, beginnt er auch zu sterben. Dahin nämlich wirkt in der ganzen Zeit dieses Lebens, (wenn anders dasselbe ein Leben genannt werden kann), seine Wandelbarkeit: dafs er zum Tode komme. Denn keiner ist, der dem Tode nicht nach einem Jahre näher käme, als er es vor einem Jahre war; keiner, der nicht heute näher als gestern, jetzt als vor kurzem, und nach kurzem als jetzt bey demselben wäre. Denn wie viele Zeit man verlebt,

so viel wird von der Lebenszeit hinweggethan; und mit jedem Tage wird kürzer was noch davon erübrigt; so dafs die ganze Zeit dieses Lebens eigentlich nichts anderes als ein Lauf nach dem Tode ist; in welchem Laufe niemand gestattet wird, auch nur kurze Zeit still zu stehen oder langsamer zu schreiten; sondern gedrängt werden alle, gleichen Schrittes zu gehen; und keiner wird auf andere Weise als der andere getrieben. Denn der, dessen Leben kürzer war, verlebte darum keinen kürzern Tag als derjenige, dessen Leben länger war; sondern da dem einen wie dem andern dieselben Momente in gleicher Länge verflossen, hatte der eine näher, der andere weiter zum Ziele; nach welchem jedoch beyde mit gleicher Schnelligkeit liefen. Ein Anderes ist es aber, mehr Weg zurückgelegt haben, und ein Anderes, langsamer gegangen seyn. Wer also bis zum Tode längere Zeiträume durchwandelt, geht darum nicht langsamer, sondern er legt nur mehr Weges zurück.

Wenn demnach der Mensch von dem Augenblick an zu sterben beginnt, wo der Tod selbst, das heifst die Abnahme des Lebens, bey ihm anfängt, — da er, wenn diese Abnahme gänzlich zu Ende ist, nicht mehr im Tode, sondern nach dem Tode ist: — so ist er fürwahr, sobald er im Körper zu seyn beginnt, dadurch selbst auch im Tode; denn was geschieht an jeden einzelnen Tagen und zu jeden einzelnen Stunden und Augenblicken Anderes, bis endlich, wenn dieselben verflossen sind, der Tod wirklich eintritt, und die Zeit mitbringt, die nach dem Tode ist, und die bereits im Tode war, als die Zeit des Lebens in immerwährender Abnahme verflofs? Niemahls also ist der Mensch im Leben, sobald er in diesem, eigentlich mehr sterbenden als lebenden, Leibe ist, wofern er nicht zu gleicher Zeit im Le-

ben und im Tode seyn kann. Ist er aber nicht eigentlich vielmehr im Leben und im Tode zugleich, nämlich in einem Leben, worin er so lange lebt, bis es durch gänzliche Abnahme aufhört; in einem Tode aber, den er bereits stirbt, während das Leben abnimmt? — Denn ist er nicht im Leben, was nimmt dann ab, bis die ganze Abnahme vollendet ist? Und ist er nicht im Tode, was ist dann diese Abnahme des Lebens selbst? Nicht vergeblich also sagt man, wenn das Leben dem Leibe gänzlich entzogen ist; *nach dem Tode;* da dasselbe schon ein Tod war, als es abnahm. Denn wenn nach der vollendeten Abnahme desselben der Mensch nicht im Tode, sondern nach dem Tode ist: wann war er also im Tode, aufser zur Zeit, wo das Leben abnahm?

11.

Ob sich sagen läſst, ein Mensch sey zugleich lebend und todt?

Ist es aber ungereimt von einem Menschen, bevor er noch zum Tode gelangt, zu sagen, er sey im Tode; (denn wie nahete er, während seine Lebenszeit verfliefst, dem Tode, wenn er bereits darin wäre?) — zumahl da es ungewöhnlich ist, zu sagen, ein Mensch sey zugleich lebend und sterbend; da er nicht zu gleicher Zeit wachend und schlafend seyn kann: so müssen wir also untersuchen, wann er sterbend ist? Bevor demnach der Tod eintritt, ist er nicht sterbend, sondern lebend; tritt aber der Tod ein, so ist er gestorben, und nicht sterbend. Jenes also ist noch vor dem Tode, dieses nach dem Tode. Wann also ist der Mensch im Tode, (denn damahls eben ist er sterbend): damit, wie es drey Zeiten gibt: vor dem Tode, im Tode und nach dem Tode,

es auch drey Zustände gebe, die denselben entsprechen, nämlich lebend, sterbend, und gestorben? Nun läfst es sich aber sehr schwer aussprechen, was der sterbende Zustand sey, wo nämlich der Mensch nicht lebend ist, was er vor dem Tode war; noch todt, was er nach dem Tode ist; sondern wo er eigentlich sterbend, das heifst im Tode ist. Denn so lange seine Seele im Leibe ist, zumahl wenn ihm noch Empfindung innewohnt, lebt ohne Zweifel der Mensch noch, der aus Seele und Leib besteht; folglich mufs man auch sagen, er sey noch vor dem Tode, nicht aber im Tode. Ist aber die Seele von ihm gewichen, und hat sie alle körperliche Empfindung hinweggenommen, dann ist er bereits todt; da diese Zeit nach dem Tode ist.

Es stirbt also der Mensch zwischen den beyden Zuständen, worin er entweder sterbend oder im Tode ist; denn lebt er noch, so ist er vor dem Tode; hört er aber zu leben auf, so ist er bereits nach dem Tode; und man kann also niemahls sagen, dafs er sterbend oder im Tode sey. Auf gleiche Weise sucht man auch im Verlauf der Zeiten vergeblich eine gegenwärtige Zeit; denn man findet keine; weil ohne allen Zeitraum ist, was von der Zukunft in die Vergangenheit übergeht. Könnte man aber nicht auch auf gleiche Weise und aus dem nämlichen Grunde sagen, es gebe keinen Tod des Leibes? Denn gibt es einen: wann ist er dann, da er in niemand, und niemand in ihm seyn kann? So lange nämlich jemand noch lebt, ist der Tod noch nicht da, weil diefs noch vor dem Tode, nicht nach dem Tode ist; hörte er aber bereits auf zu leben, so ist der Tod nicht mehr; da auch diefs nicht im Tode, sondern nach dem Tode ist. Ist aber umgekehrt weder vor, noch nach, ein Tod, warum sagt man dann: *vor dem Tode*, oder *nach dem Tode?* Denn auch diefs

sind leere Ausdrücke, wenn es keinen Tod gibt. Doch wie sehr wäre es zu wünschen, wir hätten im Paradiese durch ein gutes Leben also gewirkt, dafs es wirklich keinen Tod gäbe! Nun aber gibt es nicht nur einen Tod, sondern derselbe ist auch so lästig, dafs er nicht nur durch keine Redeweise erklärt, sondern auch auf gar keine Weise vermieden werden kann.

Sprechen wir also der Gewohnheit gemäfs, wie es sich denn auch nicht anders geziemt, und nennen wir: vor dem Tode, die Zeit, die dem Tode vorangeht, gleichwie auch geschrieben steht: »*Keinen Menschen sollst du vor seinem Tode loben.*« (Eccl. 11. 30.). Eben so sagen wir auch: nach dem Tode dieses oder jenes Menschen ist diefs und jenes geschehen. Defsgleichen sprechen wir auch, wie wir können, von der gegenwärtigen Zeit, und sagen wir, als er starb, machte er sein Testament, und der Sterbende hinterliefs diefs und jenes; ob er auch das erste nur lebend thun konnte, das letzte aber eigentlich erst nach dem Tode, nicht im Tode that. Sprechen wir auch wie die göttliche Schrift spricht, die keinen Anstand nimmt, die Todten selbst nicht *nach dem Tode* sondern *im Tode* zu nennen; wefshalb sie denn auch sagt: »*Niemand ist im Tode, »der Deiner gedenke.*« (Ps. 6. 6.). Denn so lange die Verstorbenen nicht wieder aufleben, wird allerdings richtig gesprochen, sie seyen im Tode; so wie man auf gleiche Weise spricht, jemand sey im Schlafe, bis er abermahl erwacht; wiewohl wir diejenigen, die im Schlafe liegen, mit Recht schlafend nennen; jene aber, die bereits gestorben sind, nicht auf eben dieselbe Weise sterbend nennen können. Denn die (was zu diesem Tode gehört, von dem hier die Rede ist,) bereits von ihren Leibern geschieden sind, sterben nicht beständig fort. Doch diefs

ist's eben, was, wie ich vorhin erinnerte, sich durch keine Redensart ausdrücken läſst, wie nämlich und auf welche Weise man sagen könne, daſs die Sterbenden noch leben, oder die bereits Gestorbenen, auch nach dem Tode, noch im Tode seyen. Denn was ist nach dem Tode, wenn es noch im Tode ist? Zumahl da wir sie nicht sterbend nennen, wie wir jene, die im Schlafe liegen, schlafend, und die in Krankheit schmachten, krank; und die in Schmerzen, leidend; und die im Leben, lebend nennen können. Man sagt nämlich die Todten seyen, bevor sie auferstehen, im Tode; wiewohl man sie deſshalb nicht sterbend nennen kann.

Nicht unfüglich, noch auch ohne Ursache geschah es daher, wie ich erachte, daſs, (wenn auch vielleicht nicht durch das Nachsinnen der Menschen, dennoch nach einer geheimen Leitung der Vorsehung) die Grammatiker den zeitwörtlichen Ausdruck *moritur* (er stirbt) nicht nach der nämlichen Regel, wie die übrigen Zeitwörter dieser Art, abwandeln konnten. Denn von *oritur* (es entsteht) wird *ortus est* gebildet, welches Wort eine vergangene Zeit ausdrückt; was eben so der Fall bey andern Zeitwörtern ist, welche Mittelwörter der vergangenen Zeit haben. Wird aber der Ausdruck der vergangenen Zeit von *moritur* verlangt, so pflegt man zu antworten: *mortuus est*; wobey der Buchstab *u* verdoppelt wird. Denn man spricht *mortuus*, wie man *fatuus*, *arduus*, *conspicuus* und ähnliche Wörter betont, die keine vergangenen Zeiten, sondern Namen sind, die sich nicht abwandeln lassen. Aus jenem Namen hingegen wird eine vergangene Zeit gemacht, damit derselbe gleich einem Zeitworte abgewandelt werden könne. Sehr füglich also geschah's, daſs gleichwie das, was durch dieses Zeitwort ausgedrückt wird, nicht kann gethan werden, das Zeitwort selbst auch durch die Rede

nicht kann abgewandelt werden. Indessen können wir durch die Gnade des Erlösers gleichwohl dahin wirken, dafs wir dem zweyten Tode entgehen. Denn weit schwerer ist derselbe, und aus allen Uebeln das grausamste, das nicht in der Trennung der Seele vom Leibe, sondern in der Wiedervereinigung beyder zu ewigen Qualen besteht. Dort nämlich werden umgekehrt die Menschen nicht vor, noch auch nach dem Tode, sondern immerdar im Tode, und defshalb auch niemahls lebend, niemahls todt, sondern ohne Ende sterbend seyn. Denn nirgend kann es dem Menschen ärger im Tode ergehen, als wo der Tod selbst ewiglich ohne Tod seyn wird.

12.

Welchen Tod Gott den ersten Menschen androhte, wofern sie sein Geboth übertreten würden.

Wenn also die Frage ist, mit welchem Tode Gott die ersten Menschen bedrohte, wofern sie das Geboth überträten, das sie von Ihm empfangen hatten und Ihm ungehorsam wären: ob mit dem Tode der Seele oder des Leibes, oder des ganzen Menschen; oder mit jenem, welcher der zweyte Tod genannt wird, so ist die Antwort: mit allen. Denn gleichwie die gesammte Erde aus vieler Erde, und die gesammte Kirche aus vielen Kirchen besteht, also besteht auch der gesammte Tod aus allen; und zwar fafst der erste Tod des ganzen Menschen den Tod der Seele und den Tod des Leibes, der zweyte allein sich. Der erste nämlich besteht aus dem Tode der Seele und des Leibes; und es leidet dadurch die von Gott und von ihrem Leibe getrennte Seele Strafen für eine Zeit; durch den zweyten Tod aber, wo die Seele, ohne Gott, mit ihrem Leibe vereint ist, leidet sie ewige

Strafen. Als demnach Gott zu dem ersten Menschen, den Er im Paradiese erschaffen, hinsichtlich der verbothenen Frucht gesprochen hatte: »*An was immer für einem Tage ihr davon esset, sollt ihr des Todes sterben*« (Genes. 2. 17.), begriff diese Androhung nicht nur den ersten Theil jenes ersten Todes in sich, wo die Seele Gottes beraubt, noch bloſs den letzten, wo der Leib von der Seele getrennt wird; noch auch bloſs den ganzen ersten, wo die von Gott und dem Leibe getrennte Seele bestraft wird; sondern alles, was nur zum Tode gehört, sogar jenen zweyten Tod selbst, auf welchen kein anderer Tod mehr folgt.

13.

Von der ersten Strafe des Ungehorsams der ersten Menschen.

Denn sobald sie das göttliche Geboth übertreten hatten, wurden sie plötzlich von der Gnade Gottes verlassen, und schämten sich der Nacktheit ihrer Leiber; weſshalb sie auch mit Feigenblättern, die sie vielleicht in ihrer Verwirrung zuerst erblickten, ihre Schamglieder bedeckten, die zuvor zwar eben dieselben Glieder gewesen waren, doch ihnen nicht zur Scham gereicht hatten. Also empfanden sie eine neue Regung des Ungehorsams in ihrem Fleische, die eine gegenseitige Strafe ihres Ungehorsams war; und es fühlte die Seele, die ihr Wohlgefallen in dem verkehrten Gebrauche ihrer Freyheit gefunden, und es verschmäht hatte, Gott zu dienen, daſs ihr Leib sich nun weigerte, ihr zu dienen; und daſs sie, weil sie ihren erhabenen Gebiether freywillig verlassen hatte, ihrem untergebenen Diener nicht mehr nach Willkühr befehlen konnte. Nicht mehr

unterwürfig war ihr nun ihr Fleisch, wie sie es immerdar hätte unterwürfig erhalten können, wenn sie selbst Gott unterwürfig geblieben wäre. Seit jener Zeit also begann es dem Fleische gegen den Geist zu gelüsten; in welchem doppelten Streite wir geboren werden, da wir den Ursprung des Todes erbten, und in unsern Gliedern und der verderbten Natur entweder den Kampf derselben, oder den Sieg über diese erste Uebertretung tragen.

14.

In welcher Vollkommenheit der Mensch von Gott erschaffen ward, und in welches Elend er durch den bösen Gebrauch seiner Freyheit versank.

Denn Gott, der Urheber der Naturen, doch nimmermehr der Laster, hatte den Menschen aufrecht erschaffen; doch aus eigener, freywilliger Bosheit verderbt, und gerechter Weise verdammt, erzeugte dieser: Verderbte und Verdammte. Denn Alle waren wir in diesem Einen, da wir Alle dieser Eine waren, der durch das Weib in die Sünde fiel, das vor der Sünde von ihm war genommen und gestaltet worden. Noch zwar hatten wir nicht alle unser einzelnes, gesondertes Daseyn und unsere Gestalten; doch war bereits der Keim vorhanden, dem wir entsprossen sollten; da aber dieser Keim durch die Sünde verderbt, und die Natur selbst mit den Banden des Todes gefesselt und auf gerechte Weise verdammt war, konnte aus dem Menschen eines solchen Standes kein anderer als eben ein solcher Mensch hervorgehen. Von dem bösen Gebrauche des freyen Willens also begann die Kettenreihe dieser Drangsale, die das menschliche, in seinem Ursprung verderbte, und gleichsam in seiner Wurzel verwesliche Ge-

schlecht bis zu dem Untergang des zweyten Todes von Glied zu Glied hindurchführt; jene allein ausgenommen, die durch Gottes Gnade befreyt werden.

15.

Daſs der sündigende Adam Gott früher verlassen hatte, als er von Gott verlassen ward; und daſs der erste Tod der Seele darin bestand, daſs sie sich von Gott entfernt hatte.

Würde also auch, weil in jenem Ausspruche: »*Ihr sollt des Todes sterben!*« (Genes. 2. 17.) nicht gesagt ward, ihr sollt mehr als eines Todes sterben, nur jener Tod verstanden, welcher eintritt, wenn die Seele von ihrem Leben, nämlich von Gott, verlassen wird (denn nicht sie ward früher von Ihm verlassen, daſs sie dann Ihn verlieſse; sondern sie verlieſs Ihn und ward in Folge dessen von Ihm verlassen. Es geht nämlich ihrem Bösen ihr Wille voran; ihrem Guten dagegen geht der Wille des Schöpfers voran, entweder sie zu erschaffen, wenn sie noch nicht ist; oder sie zu erneuern, wenn sie durch ihren Fall zu Grunde ging); — verständen wir also hier, daſs Gott sie nur mit diesem Tode bedrohte, weil Er sprach: »*An welchem Tage ihr davon essen* »*werdet, sollt ihr des Todes sterben;*« als ob Er sagte, an welchem Tage ihr Mich durch Ungehorsam verlassen werdet, werde Ich euch aus Gerechtigkeit verlassen: so waren in diesem Tode fürwahr die übrigen schon mitausgesprochen, die ohne allen Zweifel noch folgen sollten. Denn darin, daſs in dem Fleische der ungehorsamen Seele eine ungehorsame Regung entstand, wegen welcher sie die Schamglieder desselben bedeckte, ward jener eine Tod gefühlt, in welchem Gott die Seele verlieſs.

Und dieser Tod ward in jenem Worte des Herrn ausgedrückt, das er zu dem, vor Angst erbebenden und sich vor Ihm verbergenden Menschen sprach: »*Adam, wo bist du?*« (Genes. 3. 9.). Denn nicht darum fragte Er ihn, als ob Er nicht gewufst hätte, wo er wäre; sondern strafend ermahnte Er ihn, Acht zu geben, wo er nun wäre, in dem Gott nicht mehr war. Wenn aber die Seele den erschöpften und vor Alter hinfälligen Leib selbst verläfst, dann kommt jener andere Tod in Erfahrung, von welchem Gott, der die Sünde annoch bestraft, zu dem Menschen gesprochen hatte: »*Du bist Erde, und wirst zur Er-*»*de zurückkehren.*« (Genes. 3. 19.). Damit aus diesen beyden der erste Tod des ganzen Menschen vollendet werde, auf welchen zuletzt der zweyte folgt; wofern nicht der Mensch durch die Gnade befreyt wird. Denn nimmermehr würde der Leib, ob er auch von der Erde genommen ward, zur Erde zurückkehren, wenn nicht die Seele, die sein Leben ist, ihn verliefse, wodurch eben er stirbt. Daher ist es bey allen wahrhaft katholischen Christen eine Glaubens-Wahrheit, dafs sogar der Tod des Leibes dem Menschen durch kein Naturgesetz auferlegt ward, da Gott den Menschen nicht erschaffen hatte, dafs er sterben sollte; sondern dafs, der Sünde wegen, der Tod mit Recht über ihn verhängt ward; weil Gott, der die Sünde rächt, zu dem Menschen sprach, in welchem wir damahls Alle waren: »*Du* »*bist Erde, und wirst zur Erde zurückkehren.*«

16.

Von den Platonikern, welche die Trennung der Seele vom Leibe für keine Strafe halten; da doch Plato den allerhöchsten Gott anführt, wie Er den geringern Göttern verheifst, dafs sie ihre Leiber nie ablegen dürfen.

Allein es will die Philosophen bedünken, gegen deren Verleumdungen wir die Stadt Gottes, das heifst seine Kirche, vertheidigen; als verlachten sie mit Weisheit, was wir hier sprechen, dafs die Trennung der Seele vom Leibe unter ihre Strafen zu rechnen sey; weil sie dafür halten, sie gelange erst dann zu ihrer vollkommnen Seligkeit, wenn sie frey von allem, was Körper heifst, einfach, allein und gleichsam nackt zu Gott zurückkehrt. Und fände ich nicht selbst in ihren Büchern Gründe, diese Meinung zu widerlegen, so kostete es mich gewifs mehr Mühe zu zeigen, dafs nicht der Leib, sondern dafs der *verwesliche* Leib der Seele zur Last wird. Daher spricht auch unsere Schrift, wie wir im vorhergehenden Buche anführten: »*Der verwesliche Leib beschwert die Seele.*« (Weish. 9. 15.). Denn sie bezeugt, dafs nicht ein Leib überhaupt, sondern dafs »*der verwesliche Leib*,« der Leib nämlich, wie er durch die Rache ward, die auf die Sünde folgte, die Seele beschwere. Und hätte sie auch diefs Beywort nicht hinzugefügt, so sollten wir dennoch nichts anderes darunter verstehen. Da aber Plato in sehr deutlichen Ausdrücken sagt, die von dem allerhöchsten Gott erschaffenen Götter hätten unsterbliche Leiber, und sogar denselben Gott anführt, der ihnen als eine grofse Wohlthat verheifst, dafs sie ewiglich mit ihren Leibern vereint bleiben, und durch keinen Tod von denselben getrennt werden sollen:

wie können sie noch, den christlichen Glauben zu verleumden, sich stellen, als wüfsten sie nicht, was sie wissen; und sogar sich selbst widersprechen, wofern sie dadurch nur nicht aufhören, uns zu widersprechen!

Diefs nämlich sind Plato's eigene Worte, wie Cicero sie in's Latein übersetzte, und worin jener den höchsten Gott anführt, der die Götter, welche Er schuf, auf folgende Weise anspricht: »Ihr, die »ihr göttlichem Geschlechte entsprossen seyd, mer»ket auf, welcher Dinge Vater und Schöpfer Ich bin. »Unauflöslich sind diese durch meinen Willen; ob »auch alles, was zusammengesetzt ist, sich auflösen »läfst. Doch nimmermehr ist es gut, auflösen wol»len, was nach der Vernunft gebunden ist. Weil ihr »jedoch erschaffen seyd, könnet ihr an und für euch »nicht unsterblich, noch auch unauflöslich seyn. »Doch sollt ihr nimmermehr aufgelös't werden, und »keines Todes Verhängnifs soll euch vernichten; »weil dasselbe nimmer mächtiger seyn wird, als mein »Rathschlufs, der ein stärkeres Band zu eurer ewi»gen Fortdauer ist, als die Theile, aus welchen ihr »bey euerm Ursprung zusammengefügt wurdet.« Hier also spricht Plato, die Götter seyen durch die Zusammenfügung des Leibes und der Seele sterblich; dennoch aber seyen sie durch den Willen und den Rathschlufs Gottes, der sie schuf, unsterblich. Wenn es also eine Strafe der Seele ist, mit was immer für einem Körper verbunden zu seyn: wefshalb denn spricht Gott also sie an, als wären sie besorgt, etwa einst zu sterben, oder von ihrem Leibe aufgelös't zu werden; und versichert sie ihrer Unsterblichkeit nicht kraft ihrer Natur, weil dieselbe nicht einfach, sondern zusammengesetzt ist; sondern kraft seines unüberwindlichen Willens, der mächtig ist, zu wirken, dafs weder vergehe, was da anfing, noch auf-

gelös't werde, was verbunden ist; sondern daſs es unauflöslich fortbestehe?

Ob aber dieſs auch wahr sey, was Plato von den Gestirnen spricht, das ist eine andere Frage. Auch darf man ihm nicht sogleich zugeben, daſs diese Lichtkugeln oder Lichtscheiben, die ihr körperliches Licht bey Tage oder bey Nacht auf die Erde ausstrahlen, durch eigene Seelen leben, und daſs diese Seelen geistig und selig seyen, was er auch sehr ernstlich von dem gesammten Weltall, als von einem überaus groſsen Thiere behauptet, in welchem alle andern Thiere enthalten wären. Doch dieſs ist, wie gesagt, eine andere Frage, in deren Erörterung wir uns hier nicht einlassen. Ich führte dieſs bloſs darum an, weil jene, die sich brüsten, Platoniker zu heiſsen oder zu seyn, und die, aus Hoffart über diesen Namen, des christlichen Namens sich schämen, (damit durch diese Benennung, wenn sie solche mit dem Volke gemein hätten, die um so aufgedunsenere als geringere Schaar Mantelphilosophen nicht etwa verächtlich werde,) suchen, was sie in der christlichen Lehre tadeln, um die Ewigkeit der Leiber zu verspotten; als ob es sich widerspräche, daſs die Seligkeit der Seele bestehen könne, wenn sie immerdar im Leibe, wie in einem lästigen Gefängnisse eingekerkert wäre; da doch ihr Stifter und Meister Plato spricht, der allerhöchste Gott habe den, von Ihm erschaffenen, Göttern aus besonderer Huld verliehen, nicht zu sterben; das heiſst, nie von den Körpern gelös't zu werden, mit welchen Er sie vereinigte.

17.

Gegen diejenigen, welche behaupten, irdische Leiber könnten nicht unverweslich werden, noch ewig bestehen.

Diese nämlichen Philosophen behaupten auch, irdische Leiber könnten nicht ewig seyn; und gleichwohl zweifeln sie anderer Seits nicht, daſs diese ganze Erde, die ein Glied ihres Gottes ist, (nicht zwar des allerhöchsten, doch aber eines groſsen Gottes, nämlich der Welt, in deren Mitte sie stehe) ewig sey. Da also jener allerhöchste Gott ihnen einen andern schuf, den sie für einen Gott halten, nämlich diese Welt, der sie den Vorzug vor allen übrigen Göttern einräumen, welche unter ihr sind; und da sie meinen, die Welt sey belebt; nämlich die vernünftige oder intellectuelle Seele derselben sey in der ungeheuern Masse ihres Körpers eingeschlossen; die Verbindung der aus vier Elementen bestehenden und an verschiedenen Orten vertheilten und aufgestellten Glieder dieses Körpers aber sey unauflöslich und ewig; damit dieser, ihr so groſser Gott nicht etwa einmahl sterben müsse: warum sollte denn, in dem Körper dieses gröſseren Thieres die Erde, die gleichsam das mittelste Glied desselben ist, ewig seyn, und die Körper der übrigen irdischen Thiere sollten nicht ewig seyn können, wofern Gott dieſs also wollte? — Allein, sprechen sie, es muſs der Erde die Erde zurückgegeben werden, woraus die Körper der Thiere genommen sind; und darum müssen sie nothwendig aufgelös't werden und sterben, und auf solche Weise zur ständigen und ewigen Erde zurückkehren, woraus sie waren genommen worden.

Wenn jedoch jemand Aehnliches vom Feuer behaupten und sagen wollte, auch dem sämmtlichen

Feuer müſsten die Körper zurückgegeben werden, die daraus genommen wurden, damit sie himmlische Thiere würden: müſste dann nicht, Falls diese Behauptung Grund hätte, die Unsterblichkeit zerfallen, welche Plato solchen sternigen Göttern gleichsam durch das Versprechen des allerhöchsten Gottes zusichert? Oder geschieht dieſs etwa darum nicht, weil Gott es nicht will, über dessen Willen, wie Plato spricht, keine Gewalt etwas vermag? Was wehrt denn also, daſs Gott dieſs auch bey den übrigen irdischen Körpern thun könne; da, wie Plato selbst bekennt, sein Wille mächtig genug ist, zu wirken, daſs was entstand, nicht untergehe; was vereinigt ward, nicht aufgelös't werde; was aus den Elementen gewoben ward, nicht dahin zurückkehre; und daſs die Seelen, welche ihre Leiber bewohnen, dieselben nie verlassen, sondern der Unsterblichkeit und ewigen Seligkeit mit ihnen zugleich genieſsen? Warum also sollte Gott es nicht vermögen zu wirken, daſs auch irdische Leiber nicht sterben? Ist Er etwa nicht so mächtig als die Christen es glauben, sondern als die Platoniker es wollen? Oder konnten nur die Philosophen den Rathschluſs Gottes und seine Macht erkennen; die Propheten hingegen konnten dieselbe nicht erkennen? Da doch vielmehr umgekehrt, der Geist Gottes seine Propheten lehrte, auf daſs sie seinen Willen verkündigten, in wiefern Er sich herablieſs, sich ihnen zu offenbaren; die Philosophen hingegen durch menschliche Vermuthungen in der Erkenntniſs desselben irrten.

Gleichwohl hätten sie sich, nicht bloſs durch Unwissenheit, sondern vielmehr durch Starrsinn nie so sehr verirren sollen, daſs sie bis zum Widerspruch mit sich selbst gekommen wären, um mit aller Kraft der Disputirkunst einerseits zu behaupten, die Seele müsse, um selig seyn zu können, nicht nur irdische,

sondern überhaupt alle Körper fliehen; andererseits aber umgekehrt zu sagen, die Götter hätten die seligsten Seelen; und dennoch wären sie mit ewigen Körpern verbunden; und zwar die himmlischen mit feurigen, die Seele Jupiters aber, die nach ihnen diese Welt seyn soll, wäre in durchaus allen körperlichen Elementen enthalten, woraus diese ganze Masse von der Erde bis zum Himmel besteht. Denn Plato meint, diese Seele ergieſse sich durch musikalische Zahlen, vom Mittelpunct der Erde aus, durch alle Theile derselben bis zu den Zinnen des Himmels und zu den äuſsersten Gränzen; und diese Welt sey das gröſste, das seligste, und ein ewiges Thier, dessen Seele die vollkommenste Weisheit besäſse und den eigenen Körper nimmermehr verlasse; auch lebte ihr Körper in Ewigkeit durch sie; und ob er auch nicht einfach wäre, sondern aus so vielen und so groſsen Körpern bestände, so könne sie dennoch nie dadurch blöde noch träge werden.

Da sie nun in ihren Spitzfündigkeiten derley Dinge annehmen, warum wollen sie denn nicht glauben, daſs irdische Körper durch den Willen und die Allmacht Gottes unsterblich werden, und daſs in denselben Seelen wohnen können, die durch keinen Tod von ihnen getrennt, und von keinen Lasten derselben beschwert, das Vermögen haben, ewig und selig zu leben; da doch, nach ihrer Behauptung, ihren Göttern dieſs in feurigen Körpern, und Jupiter selbst, dem Könige derselben, in allen körperlichen Elementen möglich ist? — Denn muſs die Seele, um selig zu seyn, jeden Körper fliehen, so müssen denn auch diese Götter aus den sternigen Kugeln, und Jupiter aus dem Himmel und der Erde entfliehen; vermögen sie aber dieſs nicht, so muſs man sie für elend halten. Doch diesen Menschen ist keines aus beyden anständig; denn sie wagen es nicht, bey

ihren Göttern eine Trennung von ihren Körpern zuzugeben; damit es nicht den Anschein habe, als betheten sie Sterbliche an; noch auch die Seligkeit ihnen abzusprechen; damit sie nicht zum Bekenntnisse gezwungen werden, dieselben seyen unglückselig. Es ist also, um zur Seligkeit zu gelangen, nicht nothwendig, alle Körper zu fliehen, sondern blofs verwesliche, lästige, schwere und sterbliche; nicht solche nämlich, wie Gottes Güte sie den ersten Menschen schuf, sondern wie die Strafe der Sünde sie zu seyn zwang.

18.

Von den irdischen Körpern, welche, der Behauptung der Philosophen zu Folge, nicht im Himmel verbleiben können, weil alles Irdische, wegen seines natürlichen Gewichtes, nach der Erde ziele. Von dem Stande der Seligen nach der Auferstehung.

Nothwendiger Weise, sprechen sie, müssen irdische Körper, durch ihr natürliches Gewicht, auf der Erde bleiben, oder nach derselben zielen; nimmer also können sie im Himmel seyn. — Freylich waren die ersten Menschen auf einer paradiesischen und fruchtbaren Erde; doch weil wir, sowohl wegen des Leibes Christi, mit welchem Er zum Himmel auffuhr, als wegen der Leiber der Heiligen nach ihrer Auferstehung, hierauf antworten müssen: so wollen wir vorerst ein wenig aufmerksamer betrachten, welche Bewandtnifs es mit dem Gewichte irdischer Körper hat. Denn wird es der menschlichen Kunst möglich, aus Metallen, die, wenn sie auf das Wasser gelegt werden, alsbald untersinken, Gefäfse zu gestalten, die sogar schwimmen können: wie weit leichter kann irgend eine geheime Kraft der Wirk-

samkeit Gottes, auf dessen höchst allmächtigen Willen, wie Plato selbst spricht, weder erschaffene Dinge vergehen, noch zusammengesetzte aufgelös't werden können, (wiewohl es weit wunderbarer ist, daſs Unkörperliches mit Körperlichem, als daſs Körperliches mit was immer für Unkörperlichem verbunden werde), irdischen Stoffen verleihen, daſs sie durchaus von keinem Gewichte in die Tiefe gezogen werden; den vollkommen glückseligen Seelen selbst aber, daſs sie diesen, ob auch irdischen, doch dann unverweslichen Körper mit leichtester Bewegung nach ihrem Willen schwingen, wohin immer sie wollen? Oder wenn die Engel dieſs thun, und überdieſs auch was immer für irdische Thiere hinwegführen und sie dahin versetzen, wohin es ihnen beliebt: sollen wir etwa glauben, sie könnten dieſs nicht ohne Mühe thun, oder sie fühlten sich dabey von Lasten beschwert? Warum also sollen wir nicht glauben, die vollkommnen und seligen Geister könnten durch Gottes Gabe ihre Leiber nicht ohne alle Schwierigkeit schwingen und tragen, wohin immer sie wollen? Denn die Masse irdischer Körper ist allerdings um so schwerer, je gröſser sie ist; da mehrere Pfunde denjenigen, der sie trägt, mehr drücken, als wenigere; — und dessen ungeachtet trägt die Seele ihre Glieder weit leichter, wenn sie bey guter Gesundheit voll und stark, als wenn sie in der Krankheit schmächtig und mager sind. Und ob es auch andern schwerer ist, unsern Körper zu tragen, wann er gesund und stark, als wann er schmächtig und kränklich ist; so ist doch unsere Seele selbst beweglicher, ihn zu wenden und zu tragen, wenn er in voller Gesundheit mehr Umfang, als wenn er in Pest oder Hunger nur sehr geringe Schwere hat. So viel vermag bey irdischen, wiewohl noch verweslichen und sterblichen Körpern nicht die Schwere der Mas-

sen, sondern die Beschaffenheit und das Temperament. Wer vermag es aber mit Worten auszudrücken, wie grofs der Unterschied zwischen dem was wir nun Gesundheit nennen, und der künftigen Unsterblichkeit ist?

Es sollen also die Philosophen unsern Glauben nicht durch das Gewicht der Körper rügen. Denn ich will jetzt nicht untersuchen, warum sie nicht glauben, dafs kein irdischer Körper im Himmel seyn könne, da doch die ganze Erde im freyen Luftraume schwebt; weil sie vielleicht hierauf antworteten, es sey wahrscheinlich, dafs alle schweren Körper nach dem Mittelpuncte der Welt selbst zielen. Nur diefs sage ich: konnten die geringern Götter, welchen Plato das Geschäft anwies, unter andern Thieren der Erde auch den Menschen zu erschaffen, von dem Lichte die Eigenschaft zu brennen entfernen, wie er spricht; die Eigenschaft zu leuchten aber beybehalten, dafs sie aus den Augen des Menschen strahle: sollen wir dann Anstand nehmen, dem allerhöchsten Gott (dessen Willen er das Vermögen einräumt, alles was erschaffen ward, und das so verschieden und einander so unähnlich ist, Körperliches nämlich, das mit Geistigem verbunden ward, dergestalt zu erhalten, dafs es auf keine Weise getrennt werden könne), die Gewalt anzueignen, von dem Fleische des Menschen, den Er mit Unsterblichkeit begabt, die Verweslichkeit hinweg zu nehmen, ohne die Natur desselben zu zerstören; die Gestaltung seiner Glieder ihm zu lassen, und alle Trägheit der Schwere davon zu entfernen? — Doch von dem Glauben an die Auferstehung der Todten und von ihren unsterblichen Leibern soll, so Gott will, am Schlusse dieses Werkes ausführlicher die Rede seyn.

19.

Gegen die Lehren derjenigen, die da glauben, die ersten Menschen wären nicht unsterblich geworden, wofern sie auch nicht gesündigt hätten.

Wir wollen nun fortfahren zu erklären, was wir von den Leibern der ersten Menschen sagten. Nimmer also hätte dieser Tod (ob er auch den Guten gut ist, und, wie nicht nur wenige Verständige oder Gläubige, sondern, wie alle wissen, in der Trennung der Seele vom Leibe besteht, worin der Leib eines belebten Wesens, der augenscheinlich lebte, augenscheinlich erstirbt) ihnen widerfahren können, wenn er nicht als Strafe auf die Sünde erfolgt wäre. Denn ist es auch unerlaubt zu zweifeln, daſs die Seelen der abgeschiedenen Gerechten und Frommen in Ruhe leben, so ist es dennoch so wahr, daſs es ihnen besser wäre, in ihren gesunden und blühenden Körpern zu leben, daſs sogar jene selbst, die dafür halten, es sey nur ohne Körper möglich, vollkommen selig zu seyn, durch ihre Widersprüche diese ihre eigene Meinung bekämpfen. Denn keiner aus ihnen würde es wagen, ihre Weisen, ob sie noch sterben sollen, oder ob sie bereits gestorben sind; — nämlich ob sie ihren Leib schon abgelegt haben oder noch ablegen werden, — den unsterblichen Göttern vorzuziehen, welchen, nach Plato's Lehre, der allerhöchste Gott aus überaus groſser Gnade ein unauflösliches Leben, das heiſst eine ewige Vereintheit mit ihren Körpern, verhieſs. Es glaubt aber derselbe Plato, die Menschen würden auf die beste Weise dadurch behandelt, (wofern anders sie dieſs Leben fromm und gerecht durchlebten) daſs sie, von ihren Leibern gelöst, in den Schooſs dieser Götter aufgenommen würden, die ihre Leiber niemahls verlassen; auf daſs sie dann,

„Uneingedenk der Mühen des Lebens, die himmlischen Hallen
„Wieder verlassend, zurück in Körper zu kehren, sich sehnen;"

wie Virgilius diefs nach Plato's Lehre sprach, und dessen gelobt wird.

Plato also meinte, die Seelen der Sterblichen könnten nicht immer in ihren Leibern bleiben; sondern sie müfsten nothwendig durch den Tod aufgelös't werden; doch könnten sie nicht ewig ohne Leiber bleiben, sondern sie kehrten abwechselnd vom Leben zum Tode, und vom Tode zum Leben; nur wären weise Menschen von den übrigen darin verschieden, dafs jene nach ihrem Tode zu den Gestirnen aufschwebten, damit daselbst ein jeglicher längere Zeit hindurch in einem für ihn geeigneten Stern ausruhete, und des früheren Elendes vergäfse; dann aber neuerdings von dem Verlangen nach einem Leibe besiegt, zu den Mühen und Drangsalen der Sterblichen zurückkehrte; da hingegen diejenigen, die ein albernes Leben geführt hätten, je nach der Vergeltung, die ihnen gebührt, alsbald wieder zu menschlichen oder zu thierischen Körpern zurückkehren müfsten. Dieser überaus harten Nothwendigkeit unterwirft er also auch die guten und weisen Seelen, die nicht mit solchen Leibern betheilt werden, in welchen sie immerdar unsterblich leben könnten; denn weder dürfen sie in denselben bleiben; noch vermögen sie es, ohne dieselben in ewiger Reinheit zu bestehen.

Allein schon früher sagten wir in den vorhergehenden Büchern, Porphyrius habe in unsern christlichen Zeiten dieses platonischen Lehrsatzes sich geschämt, und nicht nur alle thierischen Körper weit von den menschlichen Seelen entfernt, sondern auch behauptet, die Seelen der Weisen, die einmahl von den Banden des Körpers befreyt wären, flöhen alle Körper und verblieben ohne Ende selig bey dem

Vater. Und damit es nicht den Anschein hätte, als überträfe Christus ihn hierin; da Er den Heiligen ewiges Leben verheifst: setzte auch er fest, die gereinigten Seelen würden, ohne alle Wiederkehr zu früherem Elende, in ewiger Glückseligkeit bleiben. Damit er jedoch auch Christo widerspräche, läugnete er die Auferstehung unverweslicher Leiber; und behauptete, die Seelen würden nicht nur ewiglich ohne irdische, sondern ohne alle Leiber leben. Indessen verboth er, trotz dieser einiger Mafsen hörbaren Lehre, den Seelen nicht, die bekörperten Götter anzubethen. Und warum anders diefs, als weil er nicht glaubte, sie wären, ob auch ohne Leiber, besser als diese Götter mit ihren Körpern? Wagen sie es also nicht, (wie ich denn auch nicht glaube, dafs sie es wagen werden,) diesen höchst glückseligen und dennoch in ewigen Körpern wohnenden Göttern die menschlichen Seelen vorzuziehen: wefshalb bedünkt sie denn ungereimt was der christliche Glaube lehrt: die ersten Menschen seyen dergestalt erschaffen worden, dafs sie durch keinen Tod von ihren Leibern getrennt, sondern zur Belohnung für ihren Gehorsam mit der Unsterblichkeit beschenkt worden wären, in welcher sie ewiglich mit demselben gelebt hätten; und dafs, bey der Auferstehung, die Heiligen die nämlichen Leiber, in welchen sie hier gewirkt haben, und zwar also erneuert, zurück erhalten werden, dafs ihrem Fleische dann weder Verderbnifs noch irgend Beschwerde widerfahren, und ihre Seligkeit weder durch Schmerz noch durch irgend Unglückseligkeit getrübt werden kann?

20.

Daſs die Leiber der Heiligen, die nun in Hoffnung ruhen, bey der Auferstehung mit weit vortrefflicheren Eigenschaften begabt seyn werden, als die Leiber der ersten Menschen vor der Sünde.

Deſshalb fällt auch nun den Seelen der abgeschiedenen Heiligen der Tod nicht lästig, durch den sie von ihren Leibern getrennt sind; da ihr Fleisch in Hoffnung ruht; was immer für Schmach demselben, welchem keine Empfindung mehr innewohnt, dem Anscheine nach, widerfahre. Denn nimmermehr verlangen sie, wie Plato wähnt, darum nach einem Leibe, weil sie der Drangsale vergaſsen, die sie darin erlitten; sondern sie erwarten vielmehr in Sehnsucht und Geduld die Auferstehung ihrer Leiber, in welchen sie viel Hartes erlitten haben, doch künftighin nichts mehr leiden werden; weil sie der Verheiſsung desjenigen eingedenk sind, der niemand betriegt und der ihnen die Versicherung gab, daſs auch nicht Ein Haar ihres Hauptes verloren gehen werde. Denn haſsten sie ihr Fleisch sogar damahls nicht, als sie es, wenn es aus seiner natürlichen Schwäche ihrem Geiste widerstrebte, in geistiger Gewalt bezähmten: wie weit mehr lieben sie dasselbe nun, da es selbst bestimmt ist, geistig zu werden? Denn gleichwie der Geist, wenn er dem Fleische dient, nicht unfüglich *fleischlich* genannt wird, also wird auch auf ganz richtige Weise *geistig* das Fleisch genannt, das dem Geiste dient; nicht weil es sich in einen Geist umwandelte, wie Einige dem zu Folge glaubten, was da geschrieben steht: »*Es wird ein thierischer Leib* »*ausgesäet, und es wird ein geistiger Leib auferste*»*hen*« (1. Cor. 15. 42.); sondern weil es dem Geiste in höchster und wunderbarer Leichtigkeit folgen, und ohne die geringste Beschwerlichkeit der Sinne,

ohne alle Verweslichkeit und Schwere alles thun wird, was der höchst sichere Wille der unauflöslichen Unsterblichkeit verlangt.

Denn das Fleisch der auferstandenen Leiber wird nicht nur ohne Vergleich herrlicher seyn, als es nun selbst in der blühendsten Gesundheit ist; sondern es wird sogar den Stand der ersten Menschen vor der Sünde bey weitem übertreffen. Denn wären diese auch nicht gestorben, wofern sie nicht gesündiget hätten, so bedurften sie doch als Menschen der Speisen, und zwar noch keiner geistigen, sondern thierischer Speisen; da sie noch irdische Körper trugen. Und alterten auch diese nicht dergestalt, dafs sie durch die Nothwendigkeit zum Tode geführt wurden, (da dieser Stand ihnen durch den Baum des Lebens, der mit dem verbothenen Baume zugleich mitten im Paradiese stand, kraft einer wunderbaren Gnade Gottes verliehen war), so genossen sie doch auch anderer Speisen aufser den Früchten jenes Einen Baumes, der Ihnen, nicht weil er an sich böse war, sondern wegen des reinen und einfachen Gehorsams untersagt ward, der die eigentliche Tugend des vernünftigen Geschöpfes ist, das unter seinem Schöpfer wie unter seinem Herrn steht. Wo aber nichts Böses berührt ward, da sündigte, wenn Verbothenes berührt ward, der Ungehorsam allein. Sie nährten sich also mit andern Früchten, damit ihre irdischen Leiber durch Hunger und Durst nicht irgend Beschwerde litten; — von dem Baume des Lebens aber afsen sie, dafs der Tod von keiner Seite Eingang bey ihnen fände, und sie auch nicht im Verlaufe der Zeiten vor Alter stürben. Die übrigen Bäume dienten ihnen demnach zur Nahrung, dieser aber zur Bewahrung; und es scheint gleichsam, als wäre der Baum des Lebens im irdischen Paradiese das gewesen, was im geistigen Paradiese die Weisheit Gottes ist, von welcher geschrie-

ben steht: »*Sie ist ein Baum des Lebens jenen, die »sie umfangen.*« (Sprichw. 3. 8.).

21.

Von dem irdischen Paradiese, worin die ersten Menschen waren; und dafs diefs Paradies allerdings auch in geistigem Sinn kann verstanden werden; wenn anders, nebst diesem geistigen Sinne, die Wahrheit der historischen Erzählung von dem körperlichen Orte beybehalten wird.

Defshalb deuteten Einige jenes ganze Paradies, wo die ersten Menschen, die Stammältern des menschlichen Geschlechtes, nach der wahrhaftigen Erzählung der heiligen Schrift sich aufhielten, in geistigem Sinne, und bezogen jene fruchttragenden Bäume auf Tugenden und Sitten des Lebens; als ob dieselben nicht in der That sichtbar und körperlich gewesen wären; sondern blofs also wären genannt und geschildert worden, um dadurch geistige Dinge vorzubilden. Es erfolgt jedoch keineswegs, dafs es kein irdisches Paradies gab, weil man in jenen Worten auch ein geistiges Paradies erkennen kann; so wenig als erfolgt, dafs die beyden Weiber Agar und Sara nicht wirklich gelebt hätten, (aus welchen jene zwey Söhne Abraham's, der eine aus der Magd, der andere aus der Freyen hervorgingen), weil der Apostel spricht, die beyden Testamente wären durch dieselben vorgebildet worden; — und eben so wenig, dafs aus keinem Felsen, den Moyses mit dem Stabe schlug, Wasser geflossen wäre, weil man durch diefs Vorbild auch Christum verstehen kann; da derselbe Apostel spricht: »*Der Fels aber war Christus.*« (1. Cor. 10. 4.). Niemand also wehrt es, unter dem Paradiese das Leben der Seligen zu verstehen; unter sei-

nen vier Flüssen die vier Tugenden: die Klugheit, die Stärke, die Mäſsigkeit und die Gerechtigkeit; unter den Bäumen alle nützliche Zucht; unter den Früchten der Bäume die Sitten der Frommen; unter dem Baume des Lebens die Weisheit, die Mutter alles Guten; und unter dem Baume der Wissenschaft des Guten und Bösen die Erfahrung des übertretenen Gebothes. Denn gut allerdings, weil gerecht, ist die Strafe, die Gott über die Sünder verhängt, doch nicht zu seinem Guten erfährt der Mensch dieselbe.

Auch können alle diese Dinge von der Kirche verstanden werden; auf daſs wir dadurch die prophetischen Verkündigungen, die der Zukunft vorangingen, um so besser erkennen. So könnten wir z. B. annehmen, das Paradies sey die Kirche selbst, wie wir dieſs im hohen Liede von ihr lesen (h. L. 4. 13.); die vier Flüsse des Paradieses die vier Evangelien; die fruchttragenden Bäume die Heiligen; ihre Früchte aber, die Werke derselben; der Baum des Lebens der Heilige der Heiligen, nämlich Christus; der Baum der Wissenschaft des Guten und Bösen der eigene freye Wille des Menschen; denn auch von sich selbst kann der Mensch, wenn er den göttlichen Willen verachtet, nur einen verderblichen Gebrauch machen, und dadurch erfahren, welch ein Unterschied es sey, dem allgemeinen Gute Aller anzuhangen und an seinem eigenen sich zu ergetzen. Denn wer sich selbst liebt, wird sich selbst überlassen, auf daſs er dadurch, mit Furcht und Traurigkeit erfüllt, — wenn er anders sein Elend erkennt, — mit dem Psalme singe: »*Zu mir selbst* »*hat meine Seele sich gewendet, und sie ward be-* »*trübt*,« (Ps. 41. 7.); und dann gebessert ausrufe: »*Ich werde meine Kraft zu Dir bewahren.*« (Ps. 58. 10.) Dieſs und anderes, was sonst noch Fügliches gesagt werden mag und sich geistiger Weise auf das Para-

dies beziehen läſst, ist niemand verwehrt zu sagen; wenn anders dabey die höchst getreue Wahrheit der Geschichte jener Dinge, die damahls wirklich geschehen sind, mit treuem Herzen geglaubt wird.

22.

Daſs die glorreichen und geistigen Leiber der Heiligen nach der Auferstehung keiner Speise bedürfen werden.

Es werden also, nach der Auferstehung, die Leiber der Gerechten weder irgend eines Baumes bedürfen, Alter und Krankheit von sich abzuwenden, damit sie nicht daran sterben; noch auch irgend körperlicher Speisen, die Lästigkeit des Hungers und Durstes zu entfernen; weil sie mit dem sichern und unverletzlichen Gewande der Unsterblichkeit angethan, nur essen werden, wann es ihnen beliebt; da sie das Vermögen dazu beybehalten, doch durchaus von keiner Noth zu essen gezwungen werden. Dieſs thaten auch die Engel, die auf sichtbare und berührbare Weise erschienen: nicht weil sie der Speise bedurften, sondern weil sie essen wollten und konnten; damit sie in dem Dienste, den sie den Menschen erwiesen, sich auf freundliche Weise nach ihnen richteten. Denn man muſs nicht etwa glauben, es sey nur ein Blendwerk gewesen, daſs die Engel aſsen, wenn sie von den Menschen beherbergt wurden; ob auch diejenigen, die nicht wuſsten, daſs es Engel waren, vermutheten, sie äſsen aus einem ähnlichen Bedürfnisse, wie wir. Darum auch spricht im Buche Tobias der Engel: *Ihr sahet mich essen; doch »sahet Ihr dieſs mit euern Augen«* (Tob. 12. 15.); das heiſst, ihr wähntet, ich genösse, wie ihr, der Speise aus Nothwendigkeit, den Leib zu erquicken. —

Doch wollte man auch von den Engeln hierüber anderes als wahrscheinlich behaupten, so zweifelt der christliche Glaube doch keineswegs, daſs, nach seiner Auferstehung der Erlöser, zwar bereits im geistigen, doch im wahrhaftigen Fleische, mit seinen Jüngern Speise und Trank zu sich nahm. Denn nicht das Vermögen, sondern bloſs die Nothwendigkeit zu essen und zu trinken wird solchen Leibern benommen. Und deſshalb werden sie auch geistig seyn, nicht weil sie aufhören, Körper zu seyn, sondern weil sie durch den Geist erhalten werden, der sie belebt.

23.

Was die heilige Schrift unter dem thierischen und dem geistigen Leibe versteht; oder wer in Adam stirbt, in Christo aber belebt wird.

Denn gleichwie die Leiber, die eine lebende Seele, doch noch keinen belebenden Geist haben, *lebende Leiber* genannt werden, und dennoch keine Seele, sondern Körper sind; so werden dann jene: *geistige Leiber*, genannt werden. Doch fern sey's, daſs wir deſshalb glaubten, sie würden in Geister umgewandelt; denn sicherlich werden sie die Natur des Fleisches haben; nur werden sie, wegen des belebenden Geistes, der ihnen dann innewohnt, fern von aller Trägheit und Verderblichkeit seyn. Denn nicht mehr irdisch, sondern himmlisch wird der Mensch dann seyn; nicht weil der Leib, der von der Erde genommen ward, nicht der nämliche wäre; sondern weil, durch eine himmlische Gabe, nicht seine Natur untergeht, sondern umgewandelt und geeignet wird, den Himmel zu bewohnen.

Es ward aber der erste Mensch, der aus Erde erschaffen, und folglich ein irdischer Mensch war,

mit einer lebendigen Seele, doch nicht mit einem belebenden Geiste erschaffen; denn diefs wäre ihm erst als Belohnung für seinen Gehorsam geworden. Daher ist auch kein Zweifel, dafs sein Leib, der der Speise und des Trankes bedurfte, um nicht Hunger und Durst zu leiden, und noch nicht mit jener vollendeten und unauflöslichen Unsterblichkeit begabt war, sondern durch den Baum des Lebens vor der Nothwendigkeit zu sterben geschützt und in jugendlicher Blüthe erhalten wurde, kein geistiger, sondern ein thierischer Leib war; der jedoch keineswegs durch den Tod wäre aufgelös't worden, wofern er nicht in die Strafe verfiel, die der Schöpfer ihm angedroht und vorausgesagt hatte; und wenn er, dem auch aufserhalb des Paradieses die Speise nicht versagt, jedoch der Baum des Lebens entzogen ward, nicht der Zeit wäre preisgegeben worden; in welcher er nun jenes Leben endigen mufste, das er in diesem, ob auch thierischen Leibe indessen bis er seine Vergeistigung durch seinen Gehorsam verdient hätte, im Paradiese ewig fort haben konnte, wenn anders er nicht sündigte. Verstehen wir also unter jenen Worten, die Gott sprach: »*An welchem Tage* »*ihr davon essen werdet, sollt ihr des Todes ster*»*ben*« (Genes. 2. 7.) zugleich auch jenen offenbaren Tod, welcher bey der Trennung der Seele vom Leibe zutrifft, so soll es darum niemand befremden, dafs sie nicht an dem nämlichen Tage von dem Körper gelös't wurden, wo sie die verbothene und tödliche Speise gegessen hatten. Denn an demselben Tage ward die Natur verderbt und geschwächt; und durch ihre höchst gerechte Entfernung vom Baume des Lebens entstand auch die Nothwendigkeit des körperlichen Todes in ihnen, mit welcher Nothwendigkeit wir geboren werden.

Defshalb spricht der Apostel nicht: der Leib

wird wegen der Sünde sterben; sondern: »*der Leib* »*ist zwar wegen der Sünde todt; der Geist aber ist* »*Leben wegen der Gerechtigkeit.*« Worauf er dann fortfährt: »*Wenn aber der Geist desjenigen euch* »*innewohnt, der Christum von den Todten erweckte,* »*so wird Er, der Christum von den Todten erweckte,* »*auch euere sterblichen Leiber durch seinen Geist* »*beleben, der euch innewohnt.*« (Röm. 8. 10. u. 11.). Dann also wird der Leib, der jetzt nur eine lebende Seele hat, einen belebenden Geist empfangen. Hat er aber auch nun eine lebende Seele, so spricht der Apostel gleichwohl, er sey todt; weil er nämlich der Nothwendigkeit zu sterben unterworfen ist. Im Paradiese aber war die lebende Seele dergestalt in ihm, daſs man ihn nicht füglich todt nennen konnte; weil er, wofern er nicht sündigte, keiner Nothwendigkeit zu sterben unterworfen war. Da also Gott dadurch, daſs Er sprach: »*Adam, wo bist du?*« den Tod der Seele anzeigte, den sie stirbt, wenn Gott sie verläſst; durch jenen andern Ausspruch aber: »*Du bist Erde, und sollst zur Erde zurückkehren,*« den Tod ausdrückte, der dem Leibe widerfährt, wenn die Seele ihn verläſst: müssen wir glauben, Er habe darum nichts von dem zweyten Tode gesprochen, weil Er wollte, daſs derselbe im alten Testamente verborgen bleiben, und erst im neuen ganz offenbar genannt werden sollte; woraus zugleich kund wird, daſs jener erste Tod, der Allen gemein ist, aus der ersten Sünde kam, die in Einem Allen gemein ward; da hingegen der zweyte Tod nicht Allen gemein ist, wegen derjenigen, »*die nach sei-* »*nem Rathschlusse berufen sind; die Er vorhererkann-* »*te und auserwählte, und die gleichförmig würden* »*dem Bilde seines Sohnes; auf daſs Er der Erstge-* »*borne aus vielen Brüdern wäre*« (Röm. 8. 29.), welche die Gnade Gottes durch Ihn, den Mittler, befreyete.

Es erklärt demnach der Apostel, daſs der erste Mensch in einem thierischen Leibe erschaffen wurde. Denn da er den geistigen Leib, wie er bey der Auferstehung seyn wird, von dem thierischen, der gegenwärtig ist, unterscheiden wollte, sprach er: »*Der Leib wird nun zur Verwesung ausgesäet, und* »*wird unverweslich auferstehen; er wird in Schmach* »*ausgesäet, und wird in Herrlichkeit auferstehen;* »*er wird in Schwäche ausgesäet, und wird in Kraft* »*auferstehen; es wird ein thierischer Leib ausge-* »*säet, und es wird ein geistiger Leib auferstehen.*« (1. Cor. 15. 42.). Und dieſs zu beweisen, spricht er: »*Wenn es einen thierischen Leib gibt, so gibt es* »*auch einen geistigen.*« Damit er aber auch zeigte, was ein thierischer Leib sey, spricht er: »*Also steht* »*geschrieben, der erste Mensch ward zu einer le-* »*benden Seele erschaffen.*« (Genes. 2. 7.) Auf diese Weise also wollte er zeigen, was ein thierischer Leib sey; wiewohl die Schrift von dem ersten Menschen Adam, als durch Gottes Hauch ihm eine Seele erschaffen ward, nicht sprach: Und es wurde der Mensch in einem thierischen Leibe erschaffen; sondern: »*der Mensch ward zu einer lebenden Seele* »*erschaffen.*« Durch jenes also, das geschrieben steht: »*Der erste Mensch ward zu einer lebenden* »*Seele erschaffen,*« wollte der Apostel zu erkennen geben, der Leib des Menschen sey thierisch oder lebend. Um aber auch zu zeigen, was unter einem geistigen Leibe zu verstehen sey, fügte er bey: »*der neue Adam hingegen zu einem beleben-* »*den Geiste;*« wodurch er sonder Zweifel Christum verstand, der bereits also von den Todten auferstanden war, daſs Er hernach auf keine Weise mehr sterben konnte. Endlich spricht er noch zum Schlusse: »*Nicht der geistige Leib ward zuerst gebildet, son-* »*dern der thierische; und hernach der geistige.*« Mit

welchen Worten er noch deutlicher erklärt, daſs er den thierischen Leib durch jenes angedeutet habe, das von dem ersten Menschen geschrieben steht, er sey zu einer lebenden Seele erschaffen worden; durch den geistigen Leib aber, was er selbst von Christo gesprochen hatte: »*der neue Adam hingegen zu ei-* »*nem belebenden Geiste.*« Denn zuerst war jener thierische Leib erschaffen worden; wie Adam ihn hatte, wiewohl selbst dieser Leib nicht durch den Tod wäre aufgelös't worden, wofern er nicht gesündiget hätte. Einen solchen Leib aber haben auch wir, jedoch in der Natur, wie sie nach der Sünde verderbt und gewandelt ward; woher ihr die Nothwendigkeit zu sterben kam; und einen solchen Leib hatte auch Anfangs, uns zu Liebe, Christus huldreich angenommen, und zwar nicht aus Nothwendigkeit, sondern weil Er die Gewalt dazu hatte. Dann aber folgte der geistige Leib, worin bereits Christus, unser Oberhaupt, uns voranging, und worin wir, seine Glieder, bey der letzten Auferstehung der Todten erstehen werden.

Hierauf zeigt der Apostel den höchst auffallenden Unterschied dieser beyden Menschen und spricht: »*Der erste Mensch, von der Erde, war irdisch, der* »*zweyte Mensch, vom Himmel, himmlisch. Wie der* »*Irdische, also die Irdischen; wie der Himmlische,* »*also die Himmlischen. Gleichwie wir demnach das* »*Bild des Irdischen anziehen, also sollen wir auch* »*das Bild dessen anziehen, der vom Himmel ist.*« (1. Cor. 15. 47.). Was aber der Apostel hier spricht, das beginnt nun bey uns in dem Sacramente der Wiedergeburt; wie er auch anderswo spricht: »*Ihr* »*Alle, die ihr getauft seyd, habet Christum ange-* »*zogen*« (Gal. 3. 27.); und wird dann vollendet werden, wenn der Leib, den wir bey unserer Geburt thierisch erhielten, bey der Auferstehung wird

geistig geworden seyn. Denn »*wir sind,*« um abermahl mit seinen Worten zu sprechen, »*durch die Hoffnung* »*erlös't worden.*« (Röm. 8. 24.). Wir ziehen aber das Bild des irdischen Menschen durch die Fortpflanzung der Uebertretung und des Todes an, die wir durch die Geburt ererbten; das Bild des himmlischen Menschen hingegen durch die Gnade der Verzeihung und des ewigen Lebens, das uns in der Wiedergeburt durch den Mittler zwischen Gott und den Menschen verliehen wird, nämlich durch den Menschen Jesus Christus, den der Apostel den himmlischen Menschen nennt, weil Er vom Himmel kam, mit unserer Sterblichkeit sich zu kleiden: auf dafs Er uns mit himmlischer Unsterblichkeit kleidete. Er nannte aber auch die Andern himmlisch, weil sie durch die Gnade seine Glieder werden; damit alle zusammen Ein Leib Christi, und der Eine Christus ihr Haupt sey.

Diefs drückt der Apostel im nämlichen Sendschreiben noch deutlicher aus: »*Durch Einen Men-* »*schen kam der Tod, und durch Einen Menschen die* »*Auferstehung der Todten; denn gleichwie in Adam* »*Alle sterben, also werden in Christo Alle belebt;*« (1. Cor. 15. 21.); belebt nämlich in einem geistigen Leibe, den ein belebender Geist bewohnt. Hierdurch wird jedoch nicht gesagt, dafs Alle, die in Adam sterben, Glieder Christi seyn werden; denn weit mehrere aus denselben werden in Ewigkeit mit dem zweyten Tode bestraft werden; sondern der Apostel spricht: »*Alle,*« und dann abermahl »*Alle,*« weil, gleichwie niemand im irdischen Leibe anders als in Adam stirbt, auch niemand im geistigen Leibe anders als in Christo belebt wird. Defswegen soll niemand glauben, dafs wir in der Auferstehung einen solchen Leib haben werden, wie der erste Mensch vor der Sünde hatte; denn auch der Ausspruch:

»*Wie der Irdische, also die Irdischen,*« ist nicht nach dem zu verstehen, was durch den Sündenfall geschah; denn wir sollen nicht etwa meinen, er habe, bevor er sündigte, einen geistigen Leib gehabt, der durch die Sünde auf verdiente Weise in einen thierischen Leib wäre umgewandelt worden. Wer etwa dieser Meinung wäre, der hat die Worte dieses so grofsen Lehrers nicht genugsam erwogen: »*Wenn* »*es einen irdischen Leib gibt, so gibt es auch einen* »*geistigen Leib; wie denn auch geschrieben steht:* »*der erste Mensch Adam ward zu einer lebenden* »*Seele erschaffen.*« (Genes. 2. 7.). Nimmer aber geschah diefs nach der Sünde, da der Mensch ursprünglich in einem solchen Stande erschaffen ward, und der heilige Apostel diefs Zeugnifs des Gesetzes zum Beweise anführt, dafs der Leib des ersten Menschen thierisch war.

24.

Von dem Hauche Gottes, wodurch der erste Mensch zu einer lebenden Seele erschaffen ward, und von dem Hauche Christi, als Er sprach: »Nehmet hin den heiligen Geist.«

Defshalb bedünkte es Einige, die nicht aufmerksam genug waren, es würde durch die Stelle: »*Gott* »*hauchte seinem Angesichte den Geist des Lebens* »*ein; und es ward der Mensch zu einer lebenden* »*Seele,*« nicht angezeigt, dafs Gott erst damahls dem Menschen die Seele gegeben, sondern, dafs Er die Seele, die ihm bereits innewohnte, durch den heiligen Geist belebt habe. Hierzu werden sie dadurch geneigt, dafs der Herr Jesus, als Er von den Todten auferstanden war, seine Jünger anhauchte, und zu ihnen sprach: »*Nehmet hin den heiligen Geist!*«

(Joh. 20. 22.); und meinen daher, es sey, als jenes geschah, Aehnliches geschehen; und es hätte gleichsam der Evangelist hier dem Moyses folgen, und sprechen wollen: Und sie wurden zu einer lebendigen Seele. Hätte er aber auch diefs wirklich gesagt, so wäre darunter doch nur so viel zu verstehen, dafs auf gewisse Weise der Geist Gottes das Leben der Seele ist; da ohne Ihn die vernünftigen Seelen als todt zu achten sind; wiewohl die Leiber offenbar fortleben, so lange sie darin wohnen. Doch nimmer war diefs der Fall, als der Mensch erschaffen ward. Diefs bezeugen selbst die Worte des Schöpfungs-Buches, welche lauten: »*Und es gestaltete Gott den* »*Menschen aus dem Staub der Erde;*« (Genes. 2. 7.) was Einige deutlicher durch die Worte auszudrücken glaubten: »*Und Gott bildete den Menschen* »*aus dem Thon der Erde;*« weil unmittelbar vorher gesagt ward: »*Ein Quell aber stieg von der Erde* »*empor und bewässerte das ganze Angesicht der* »*Erde;*« woraus hervorzugehen scheine, dafs der Mensch aus dem Thon der Erde, nämlich aus einem, in Feuchtigkeit und Erde bestehenden, Stoffe wäre gestaltet worden, weil alsbald darauf folgt: »*Und* »*Gott gestaltete den Menschen aus dem Staube der* »*Erde;*« wie die griechischen Handschriften haben, aus welchen diese Schrift ins Latein übersetzt ward. Ob man nun aber mit dem Aussdruck: *gestaltete* oder *bildete* übersetzen will, so thut diefs im Griechischen nichts zur Sache, da die griechische Sprache das Wort ἔπλασεν anwendet; das beydes bedeutet, wiewohl es eigentlich mehr *bilden* heifst. Doch war es jenen, die den Ausdruck *gestalten* anwendeten, darum zu thun, der Zweydeutigkeit auszuweichen; weil das lateinische Zeitwort *fingere*, wodurch der andere Ausdruck gegeben wird, gewöhnlich den Nebenbegriff mit sich führt, als ob jemand etwas auf

erlogene Weise und dem Scheine nach thue. Diesen, aus dem Staub der Erde oder aus Thon gebildeten Menschen also, (denn es war feuchter Staub) oder um mich noch deutlicher auszudrücken, *diesen Staub der Erde*, nennt der Apostel, den *thierischen Leib*, welcher gemacht ward, als der Mensch die Seele empfing; »*und dieser Mensch war zu einer lebenden* »*Seele gemacht*,« nämlich dieser gestaltete Staub ward zu einer lebenden Seele gemacht.

Allein, sprechen sie, er hatte bereits eine Seele; sonst hätte er nicht können *Mensch* genannt werden; denn der Leib allein ist noch kein Mensch, so wenig als seine Seele allein ein Mensch ist; sondern aus Seele und Leib besteht der Mensch. Es ist freylich wahr, dafs nicht der ganze Mensch, sondern nur dessen besserer Theil *Seele* ist; auch ist der *Leib* nicht der ganze Mensch, sondern nur der geringere Theil des Menschen; und wenn beyde Theile vereint sind, werden sie *Mensch* genannt; gleichwohl benennt man aber auch jeden einzelnen dieser beyden Theile mit dem Namen des Ganzen. Denn wer wehrt es uns, nach dem gewöhnlichen und täglichen Sprachegebrauch zu sagen: Dieser Mensch ist gestorben und ist nun in der Ruhe oder in der Pein? da sich doch diefs nur von seiner Seele sagen läfst; — oder: an diesem oder jenem Orte liegt ein Mensch begraben; da man doch blofs von seinem Leibe allein also sprechen kann? Oder wollen sie etwa einwenden, die Schrift pflege sich nicht also auszudrücken? Umgekehrt vielmehr zeugt sie hierin für uns; da sie sogar, wenn der Mensch noch lebt, jedem einzelnen seiner Hauptbestandtheile, den Namen des Menschen beylegt, und die Seele den innerlichen, den Leib aber den äufserlichen Menschen nennt; als ob zwey Menschen wären; da doch beyde zugleich nur ein und derselbe Mensch sind. Doch sollen wir hier er-

kennen, in wiefern der Mensch nach dem Bilde Gottes ist; und in wiefern er, aus Erde gebildet, zur Erde zurückkehrt. Denn ein Bild Gottes wird er, der vernünftigen Seele nach, genannt; die Gott durch seinen Odem dem Menschen, das heifst dem Leibe des Menschen einhauchte; letzteres aber wird von ihm gesagt, in so fern er ein Leib ist; welchen Menschen Gott aus dem Staube gestaltete, dem die Seele eingehaucht ward, dafs daraus ein lebender Körper, nämlich, dafs der Mensch zu einer lebenden Seele würde.

Durch jenes also, das der Herr that, als Er seine Jünger anblies; und zu ihnen sprach: »*Nehmet hin den heiligen Geist*« (Joh. 20. 22.), wollte Er uns eigentlich lehren, dafs der heilige Geist nicht nur der Geist des Vaters, sondern auch der Geist des eingebornen Sohnes selbst ist. Denn dieser Geist ist Geist des Vaters und des Sohnes, mit welchem Er die Dreyeinigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist, und kein Geschöpf, sondern Schöpfer ist. Es war auch jener körperliche Hauch, der von dem Munde des Fleisches ausging, nicht die Substanz und Natur des heiligen Geistes, sondern vielmehr die Bedeutung desselben, durch welche wir, wie gesagt, erkennen sollten, der heilige Geist sey dem Vater und dem Sohne gemein; da sie nicht vereinzelt, jeder einen einzelnen, sondern beyde Einen Geist haben. Immer aber wird dieser Geist in den heiligen Schriften mit dem griechischen Worte πνεῦμα benannt; wie auch der Herr an dieser Stelle Ihn also nannte, als Er, der durch seinen körperlichen Hauch Ihn bezeichnete, Ihn seinen Jüngern gab; und in keinem der göttlichen Aussprüche kam Er mir anders benannt vor. Hier aber, wo gelesen wird: »*Und Gott »bildete den Menschen aus dem Staub der Erde und »blies ihn an;*« oder: »*Er hauchte seinem Angesichte*

»*den Geist des Lebens ein,*« wendet der griechischische Text nicht den Ausdruck πνεῦμα, wodurch der heilige Geist bezeichnet wird, sondern πνοὴ an, welchen Namen man öfter lies't, wenn vom Geschöpfe, als wenn vom Schöpfer die Rede ist; weſshalb auch einige Lateiner, diesen Unterschied zu bezeichnen, nicht das Wort *Geist,* sondern *Hauch* gebrauchten. Denn dieſs Wort findet sich auch in jener Stelle des Propheten Jesajas; wo Gott spricht: »*Jeden Hauch habe Ich erschaffen*« (Jesaj. 57. 16. nach den 70 Dollm.), wodurch ohne Zweifel jede Seele verstanden wird.

Was also die Griechen πνοὴ nennen, das übersetzten die Unsrigen zuweilen mit Hauch, zuweilen mit Geist, zuweilen mit Anhauch oder Einflöſsung, wenn sie von Gott ist; πνεῦμα aber übersetzten sie nie anders, als durch *Geist*; ob von dem Menschen die Rede ist, von welchem der Apostel spricht: »*Denn welcher aus den Menschen weiſs, was des Menschen ist, auſser der Geist des Menschen, der in ihm ist?*« (1. Cor. 2. 11.); oder vom Thiere; wie in Salomons Buche geschrieben steht: »*Wer weiſs, ob der Geist des Menschen emporsteigt zum Himmel, und der Geist des Thieres hinabsteigt in die Erde?*« (Eccl. 3. 21.); ja sogar, wenn von dem körperlichen Geiste die Rede ist, der auch Wind genannt wird, bedienten sie sich dieses Ausdrucks; denn dieſs ist der Name, von welchem im Psalm gesungen wird: »*Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Geist des Sturmes*« (Ps. 148. 8.); und auch wo nicht mehr von dem Geschöpfe, sondern von dem Schöpfer gesprochen wird; wie an jener Stelle, wo der Herr im Evangelium spricht: »*Nehmet hin den heiligen Geist;*« den Er durch den Hauch seines Mundes bezeichnete; ferner: »*Gehet hin, taufet alle Völker im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geises;*« (Matth. 28. 19.); wo die Dreyei-

nigkeit selbst auf die erhabenste und deutlichste Weise ausgedrückt wird; endlich wo von Gott gesprochen wird: »*Gott ist ein Geist*« (Joh. 4. 24.); und an vielen andern Stellen der Schrift. Denn an allen diesen Schriftstellen sehen wir, dafs die Griechen nicht das Wort πνοὴ, sondern πνεῦμα; die Lateiner aber nicht den Ausdruck *Hauch*, sondern *Geist* anwenden. Hätten daher auch die Griechen an jener Stelle, wo geschrieben steht: »*Er blies ihn an;*« oder eigentlicher und richtiger zu sprechen: »*Er* »*hauchte ihm den Geist des Lebens in's Angesicht;*« nicht πνοὴ, wie wir bey ihnen lesen, sondern πνεῦμα gesetzt, so erfolgte auch hieraus noch nicht, dafs wir genöthiget wären, unter diesem Ausdruck den schöpferischen Geist, der in der Dreyeinigkeit ganz eigentlich der heilige Geist genannt wird, zu verstehen; da πνεῦμα offenbar nicht blofs von dem Schöpfer, sondern auch von dem Geschöpfe gesagt zu werden pflegt.

Allein, sprechen sie, die Schrift würde nicht die Worte »*des Lebens*« beyfügen, und »*Geist des* »*Lebens*« sagen, wenn sie unter diesen Worten nicht den heiligen Geist verstände. Und eben so wenig würde sie, nachdem sie gesagt hatte: »*Der* »*Mensch ist zu einer Seele geworden*,« noch das Wort »*lebendig*« hinzugesetzt haben, wofern sie nicht das Leben der Seele hätte bezeichnen wollen, das ihr durch die Gabe des heiligen Geistes von Gott eingeflöfst wird. Denn, sprechen sie ferner, da die Seele ein Leben lebt, das ihr eigen ist, wozu war es da nothwendig, noch zu sagen: *eine lebendige Seele*, aufser damit wir darunter das Leben verständen, das ihr durch den heiligen Geist gegeben wird? — Was heifst diefs anders, als mit aller Sorgfalt nach menschlichen Ansichten streiten, ohne die heilige Schrift sorgfältig zu betrachten. Denn ohne

viel weiter zu gehen; konnten sie in demselben Buche, wenige Zeilen oben lesen: »*Es bringe die Erde lebendige Seelen hervor;*« welche Worte gesprochen wurden, als alle irdischen Thiere Daseyn erhielten; und dann konnten sie auch ohne grofsen Zeitaufwand, etwas weiter unten, im nämlichen Buche eine andere Stelle erblicken, welche spricht: »*Und Alles, was einen Geist des Lebens hat, und was nur auf der Erde war, ist gestorben*« (Genes. 7. 22.); wodurch die Schrift anzeigt, dafs Alles, was auf Erden lebte, durch die Sündfluth umkam. Wenn wir also sogar in den Thieren *eine lebende Seele* und *einen Geist des Lebens* finden, wie die heilige Schrift sich auszudrücken pflegt; und auch an jener Stelle, wo gelesen wird: »*Alle Dinge, die einen Geist des Lebens haben*,« der griechische Text nicht πνεῦμα, sondern πνοὴ setzt: warum sagen wir denn nicht auch da: was war es nothwendig »*lebend*« beyzufügen, da die Seele nicht seyn kann, wofern sie nicht lebt, oder wozu noch »*des Lebens*« beyfügen, da sie bereits »*Geist*« gesetzt hatte? — Allein wir sehen hieraus, dafs die Schrift durch diese Ausdrücke: »*Geist des Lebens*« und »*lebendige Seele*« sich nicht von ihrer Redeweise entfernte, weil sie dadurch nur belebte thierische Körper andeuten wollte, denen mittels der Seele jene körperliche Empfindung innewohnt, die wir deutlich darin wahrnehmen. In der Schöpfung des Menschen hingegen vergessen wir, wie die Schrift zu sprechen pflegt; wiewohl sie genau nach ihrer gewöhnlichen Weise spricht, damit sie dadurch anzeige, dafs der Mensch, selbst als er eine vernünftige Seele empfangen hatte, die nach ihrer Lehre, nicht gleich den Thieren, welche das Wasser und die Erde hervorbrachte, sondern durch den Hauch Gottes war erschaffen worden, dennoch dergestalt erschaffen war, dafs er in dem thierischen

mittels dieser Seele belebten Leibe, auf dieselbe Art, wie jene Thiere, leben sollte, von welchen geschrieben steht: »*Es bringe die Erde lebende Seelen hervor;*« und da sie abermahl und wiederholt spricht, er habe den Geist des Lebens in sich gehabt, und dennoch der griechische Text diefs nicht durch πνεῦμα, sondern durch πνοή gibt, drückt sie durch diesen Namen allerdings nicht den heiligen Geist, sondern die Seelen der Geschöpfe aus.

Doch, sagen sie hierauf abermahl, es wird hier angezeigt, der Hauch Gottes sey aus Gottes Munde ausgegangen; hielten wir nun denselben für die Seele, so müfsten wir in Folge dessen auch bekennen, sie sey von der nämlichen Substanz, und gleich seiner Weisheit, welche spricht: »*Ich ging aus dem Munde* »*des Allerhöchsten hervor.*« (Eccl. 24. 5.). — Es sagt jedoch die Schrift keineswegs, die Weisheit sey dem Munde Gottes enthaucht worden; sondern sie sey aus seinem Munde hervorgegangen. Gleichwie aber wir selbst, nicht zwar aus unserer Natur, wodurch wir Menschen sind, sondern aus der Luft, die uns umfliefst, und die wir ein- und aus-athmen, — wofern wir blasen, — einen Hauch bilden können: also wird auch auf höchst angemessene Weise von Gott gesagt, Er habe, nicht aus seiner Natur, noch aus einem Geschöpfe, dessen Herrscher Er ist, sondern auf dieselbe Weise, wie Er die übrigen Geschöpfe aus Nichts erschaffen hatte, ebenfalls einen Hauch aus Nichts gebildet, (der Unkörperliche nämlich einen unkörperlichen, der Unwandelbare aber einen wandelbaren, und zwar darum wandelbaren, weil von Ihm, dem Unerschaffenen, erschaffenen Hauch,) den Er dem Leibe des Menschen einhauchte. Damit aber gleichwohl jene, welche von der Schrift sprechen wollen, und auf die Aussprüche der Schrift nicht achtsam sind, wissen mögen, dafs

sie nicht sage, es ginge aus dem Munde Gottes nichts hervor, das nicht der göttlichen Natur gleich wäre, mögen sie hören oder lesen was Gott nach dem Zeugnisse derselben Schrift spricht: »*Weil du lau bist,* »*und weder warm noch kalt, werde Ich beginnen,* »*dich auszuspeyen aus meinem Munde.*« (Apok. 4. 16.).

Es besteht also durchaus kein Grund, warum wir dem höchst deutlich sprechenden Apostel uns widersetzen, der, wo er den geistigen Leib von dem thierischen, nämlich jenen Leib, den wir einst erhalten sollen, von dem Leibe unterscheidet, in welchem wir nun leben, also spricht: »*Gesäet wird* »*ein thierischer Leib; auferstehen wird ein geistiger* »*Leib. Denn gibt es einen thierischen Leib, so gibt* »*es auch einen geistigen; gleichwie geschrieben steht:* »*Der erste Mensch Adam ward zu einer lebendigen* »*Seele erschaffen; der neue Adam aber zu einem* »*belebenden Geiste. Doch nicht zuerst war der Leib,* »*der da geistig, sondern der da thierisch ist, und* »*dann der geistige. Der erste Mensch von der Erde* »*ist irdisch; der zweyte vom Himmel, himmlisch.* »*Wie der Irdische, so die irdischen; und wie der* »*Himmlische, so die himmlischen. Und gleich wie wir* »*das Bild des Irdischen anziehen, also sollen wir* »*auch das Bild dessen anziehen, der vom Himmel* »*ist.*« (1. Cor. 15. 44. u. d. ü.); von welchen sämmtlichen Worten des Apostels oben die Rede war. Der thierische Leib also, in welchem, den Aussprüchen des Apostels zu Folge, der erste Mensch Adam erschaffen ward, war nicht also beschaffen, daſs er durchaus nicht hätte sterben können; sondern daſs er nicht gestorben wäre, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte. Wenn aber derselbe Leib einst durch einen belebenden Geist geistig und unsterblich wird, dann ist es durchaus unmöglich, daſs er je sterbe. So ist auch die erschaffene Seele unsterblich; und ob

sie auch todt genannt wird, wenn sie sündigte, weil sie dadurch einen wesentlichen Theil ihres Lebens, nämlich den Geist Gottes verlor, in welchem sie sogar weise und selig leben konnte: so hört sie darum dennoch, kraft einer Art eigenen, wiewohl elenden Lebens, nicht auf zu leben; weil sie unsterblich erschaffen ward. Eben so wenig konnten auch die abtrünnigen Engel, wiewohl sie auf gewisse Weise durch die Sünde starben, da sie Gott, den Quell des Lebens, verliefsen, durch dessen Genufs sie ewig und selig leben konnten, — so gänzlich ersterben, dafs sie durchaus nicht mehr hätten leben und empfinden können; weil sie unsterblich waren erschaffen worden. Denn nach dem letzten Gerichte werden sie in den zweyten Tod verstofsen; und allerdings wird ihnen ewig Empfindungskraft innewohnen, da sie in ewigen Peinen fortleben werden. Die Menschen hingegen, die der Gnade angehören, und als Mitbürger der heiligen Engel in dem Aufenthalt des ewigen Lebens wohnen werden, ziehen am jüngsten Gerichte dergestalt unsterbliche Leiber an, dafs sie darin weder mehr sündigen noch sterben; und so ewig ist diese Unsterblichkeit, dafs sie nicht einmahl, (so wenig als jene der bösen Engel) durch die Sünde kann hinweg genommen werden; und zwar bleibt dabey die Natur des Fleisches immerdar, doch bleibt es von aller fleischlichen Verderblichkeit und Trägheit auf immer befreyt.

Es erfolgt aber hier eine Frage, die wir nothwendig abhandeln müssen, und mit der Hülfe des Herrn, des Gottes der Wahrheit, auch zu lösen hoffen. Nämlich, wenn die Begierlichkeit der ungehorsamen Glieder in jenen ersten Menschen, durch die Sünde des Ungehorsams entstand, als die göttliche Gnade sie verlassen hatte; — wefshalb ihnen die Augen über ihre Nacktheit aufgingen, so dafs

sie dieselbe nun deutlich sahen; und, weil die unkeusche Regung dem Gebothe des Willens widerstrebte, ihre Schamglieder bedeckten: — wie sie dann Kinder erzeugt hätten, wenn sie, wie sie waren erschaffen worden, ohne Schuld geblieben wären. Doch weil es bereits Zeit ist, dieſs Buch zu schlieſsen, und auch eine so wichtige Frage nicht in engen Gränzen kann abgeschlossen werden, wollen wir dieselbe im folgenden Buche mit gröſserer Bequemlichkeit erörtern.

Vierzehntes Buch.

Uebersicht.

Der heilige Verfasser kehrt abermahl zur ursprünglichen Sünde zurück und zeigt, wie dem Ungehorsam des ersten Menschen gegen Gott mit dem Ungehorsam seines Fleisches gegen ihn vergolten ward; wodurch er, mit sich selbst entzweyt, in den geistigen und fleischlichen Menschen zerfiel; woher der Kampf des Geistes gegen das Fleisch, und des Fleisches gegen den Geist entstand; aus dessen Willen die Sünde entsprang, und welchem alle Regungen und Leidenschaften untergeben sind; die sich nicht nur in der Seele des Thoren, sondern auch, gegen die Lehre der Stoiker, in der Seele des Weisen aufhalten: wovon jedoch die ersten Menschen im glückseligen Leben des Paradieses frey waren; weſshalb sie auch, ohne Begierlichkeit, die eine Leidenschaft und Strafe der Sünde ist, unsündliche Kinder erzeugt hätten; wiewohl übrigens sogar diese Sünde, die nicht ohne Gottes Vorherwissenschaft geschah, die Ordnung nicht störte, die Er von Ewigkeit festgesetzt hatte, und worin die beyden Gemeinden der Stadt Gottes und der Gottlosen, durch ihre gute und böse Liebe, vorerkannt und gesondert waren.

1.

Daſs durch den Ungehorsam des ersten Menschen alle seine Nachkommen in die Ewigkeit des zweyten Todes versänken, wofern die Gnade Gottes nicht viele davon befreyte.

Wir sagten bereits in den vorhergehenden Büchern, Gott habe gewollt, daſs alle Menschen aus

Einem abstammten, um dadurch das menschliche Geschlecht nicht nur durch die gegenseitige Aehnlichkeit ihrer Natur, sondern auch durch ein gewisses inniges Verhältnifs der Verwandtschaft wie durch ein Band des Friedens zur Eintracht und Einheit zu verbinden; und es wären auch die einzelnen Glieder dieser Gemeinschaft nicht gestorben, wofern nicht die beyden ersten, von welchen der eine aus Nichts, die andere aus ihm erschaffen wurde, den Tod durch ihren Ungehorsam verwirkt hätten. Denn so grofs war die Sünde, die sie begingen, dafs dadurch die menschliche Natur auf höchst arge Weise sich umwandelte, und sowohl diese Sünde selbst, als die Nothwendigkeit zu sterben, über alle ihre Nachkommen kam. Dieser Tod aber gründete seine Herrschaft so fest, dafs er, kraft der ihnen gebührenden Strafe, alle Menschen sogar in den zweyten Tod stürzen würde, der nimmermehr ein Ende kennt, wofern nicht die unverdiente Gnade Gottes, die Er keinem schuldig ist, einige aus ihnen davon befreyte. Daher kam's, dafs, ungeachtet so verschiedene und so grofse Völker den Erdkreis bewohnen, die in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen, Sitten, Sprachen, Waffen und Kleidungen so sehr von einander verschieden sind, dennoch eigentlich nur zwey Gemeinen auf Erden bestehen, die wir, unsern Schriften zu Folge, füglich zwey Städte nennen können. Und zwar besteht die eine derselben aus jenen, die nach dem Fleische, die andere aus denen, die nach dem Geiste leben wollen, und die beyde in ihrer Lebensweise den Frieden suchen; und auch, wenn sie erhalten wornach sie streben, jede nach ihrer Weise, im Frieden leben.

2.

Von dem Leben nach dem Fleische, das nicht blofs wegen der Laster des Fleisches, sondern auch des Gemüthes, also genannt wird.

Doch müssen wir vorerst sehen, was nach dem Fleische und was nach dem Geiste leben heifst. Denn wer unsere Worte nur nach dem ersten Sinne betrachtet, den sie darbiethen, oder die Aussprüche der Schrift nicht aufmerksam genug erwägt, den dürfte es bedünken, als lebten nur die Epikuräer nach dem Fleische; da sie den Grundsatz aufstellten, das höchste Gut des Menschen bestehe in der Wollust des Leibes; so wie auch noch manche Andere, die auf was immer für eine Weise dafür halten, das Wohl des Leibes sey das höchste Gut des Menschen; und auch der ganze Trofs derjenigen, die nicht nach gewissen Lehren oder Grundsätzen jener nämlichen Philosophie, sondern aus Neigung zur Lust, keine andern als sinnliche Freuden kennen wollen; — die Stoïker hingegen, die das höchste Gut des Menschen in die Seele des Menschen setzen, lebten nach dem Geiste; denn was anders ist auch die Seele des Menschen als ein Geist? — Allein aus den Aussprüchen der heiligen Schrift wird erwiesen, dafs beyde nach dem Fleische leben. Denn *Fleisch* nennt sie nicht nur den Leib eines irdischen und sterblichen Wesens; wie z. B. wo sie spricht: »*Nicht alles Fleisch ist dasselbe Fleisch; denn anderes ist das Fleisch des Menschen, anderes aber das Fleisch des Thieres; anderes der Vögel, anderes der Fische;*« (1. Cor. 15. 39.); sondern sie wendet denselben Namen auch in vielfältigen anderen Bedeutungen an; zuweilen nennt sie sogar die ganze Natur des Menschen »*Fleisch;*« in welcher Redensart sie den Theil für das Ganze nimmt; z. B.: »*Aus*

»*den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch gerecht-* »*fertigt werden.*« (Röm. 3. 20.); was sie späterhin deutlicher durch die Worte erklärt: »*Durch das Ge-* »*setz wird niemand gerechtfertiget;*« und zu den Galatern: »*Ihr wisset, dafs der Mensch nicht durch* »*die Werke des Gesetzes gerechtfertiget wird.*« (Gal. 3. 11.). In diesem Sinne werden auch die Worte verstanden: »*Und das Wort ist Fleisch*, nämlich ein Mensch, *geworden.*« (Joh. 1. 14.); was Einige, die diesen Ausspruch übel verstanden [1]), also deuteten, als ob Christus keine menschliche Seele gehabt hätte. Denn gleichwie in den Worten, die Maria Magdalena im Evangelium spricht: »*Sie haben meinen* »*Herrn hinweggetragen, und ich weifs nicht, wo* »*sie Ihn hingethan haben;*« (Joh. 20. 23.) der Theil für das Ganze genommen wird, da sie blofs von dem Fleische Christi spricht, das in das Grab gelegt worden war, und sie entwendet glaubte: also wird auch umgekehrt das Ganze für einen Theil genommen, wenn unter dem Fleische der ganze Mensch verstanden wird; wie diefs in den angeführten Stellen der Schrift der Fall ist.

Da also die göttliche Schrift an so vielen Stellen, die zu weit führen würden, wofern wir sie alle aufsuchen und sammeln wollten, das Wort Fleisch in verschiedenen Bedeutungen nimmt: müssen wir, um erforschen zu können, was nach dem Fleische leben heifst (was fürwahr böse ist, ob auch die Natur des Fleisches nicht böse ist), jene Stelle des Sendschreibens, das der Apostel Paulus an die Galater erliefs, sorgfältig erwägen, worin er spricht: »*Offenbar aber* »*sind die Werke des Fleisches; diese nämlich sind:* »*Ehebrüche, Hurereyen, Unreinigkeiten, Geilheit,* »*Abgötterey, Giftmischereyen, Feindschaften, Strei-*

[1]) Die Apollinaristen.

»tigkeiten, Ereiferungen, Erbitterungen, Uneinig-
»keiten, Ketzereyen, Neid, Räusche, Prassereyen
»und ähnliche Dinge; wovon ich euch vorhersage,
»so wie ich euch auch vorhersagte, daſs jene, die
»derley thun, das Reich Gottes nicht besitzen wer-
»den.« (Gal. 5. 19. u. d. ü.). Diese Stelle des apostolischen Sendschreibens lös't die Frage, die wir hier erörtern, zur Genüge, und zeigt uns, wenn wir sie aufmerksam erwägen, was nach dem Fleische leben heiſst. Denn unter den Werken des Fleisches, die er *»offenbar«* nennt und verdammt, nachdem er sie genannt hat, finden wir nicht nur solche, die zur Wollust des Fleisches gehören; als Hurerey, Unreinigkeit, Trunkenheit, Prasserey, sondern auch andere, die fern von der Wollust des Fleisches, sich deutlich als Laster des Gemüthes kund geben. Wer erkennt nämlich nicht, daſs Abgötterey, Giftmischerey, Erbitterung, Zank, Ereiferung, Ketzerey, Neid, weit eigentlicher Laster des Gemüthes, als des Fleisches sind? Denn es kann allerdings geschehen, daſs irgend jemand aus Abgötterey oder ketzerischem Irrthum die fleischliche Begierlichkeit bezähme; und gleichwohl wird ein solcher Mensch, wenn er sich auch fleischlicher Lust enthält, oder dieselbe bändiget, nach diesem Ausspruche des Apostels überwiesen, daſs er nach dem Fleische lebt; und sogar darin selbst, daſs er der Lüste des Fleisches sich enthält, beschuldigt, daſs er verdammliche Werke des Fleisches thut [1]). Wer weiſs nicht, daſs die Feindschaft ihren Sitz im Gemüthe hat? Und wer würde wohl zu seinem Feinde oder zu dem, den er für seinen Feind hält, sagen: Du hast ein böses Fleisch, und nicht vielmehr: du hast ein böses Gemüth gegen mich? Und gleichwie

[1]) Anspielung auf die Ketzer, die die Ehen verdammten.

endlich, wer von Fleischlichkeiten hörte, wenn ich mich so ausdrücken darf, dieselben ohne allen Zweifel dem Fleische beymessen würde, also würde auf gleiche Weise auch niemand zweifeln, daſs Erbitterungen zum Gemüthe gehören. Wie anders also nennt der Lehrer der Völker im Glauben und in der Wahrheit alles dieses und Aehnliches: »*Werke des Fleisches,*« als weil er in dieser Redeweise das Ganze durch den Theil ausdrückt, und unter dem Worte »*Fleisch*« den ganzen Menschen versteht?

3.

Daſs der Ursprung der Sünde nicht vom Fleische, sondern von der Seele ausging; und daſs die Verderbniſs, die durch die Sünde entstand, keine Sünde, sondern eine Strafe der Sünde ist.

Sagt jemand hierauf, das Fleisch sey der Grund aller bösen Sitten und Laster; da die Seele nur also lebe, weil sie vom Fleische dazu gestimmt werde, der betrachtet die ganze Natur des Menschen fürwahr nicht mit Aufmerksamkeit. Denn »*der verwesliche Leib beschwert zwar die Seele*« (Weish. 9. 15.); weſshalb der Apostel von diesem verweslichen Leibe, von dem er kurz vorhergesagt hatte: »*Wenn auch unser äuſserlicher Mensch in Verwesung übergeht,*« hinzufügt: »*Wir wissen aber, daſs wir, wenn das Haus unserer irdischen Wohnung zerfällt, ein anderes Gebäude in Gott haben; ein ewiges, nicht mit Händen erbautes Haus im Himmel. Denn deſshalb seufzen wir, weil wir uns sehnen mit unserer Wohnung, die vom Himmel ist, überkleidet zu werden; wofern anders wir gekleidet, und nicht nackt erfunden werden. Denn wir, die wir in dieser Wohnung sind, seufzen davon be-*

»*schwert; weil wir nicht wollen beraubt, sondern* »*überkleidet werden, auf daſs unser Sterbliches vom* »*Leben verschlungen werde.*« (2. Cor. 4. 16. u. 5. 1.). Wir werden also von diesem Leibe beschwert; und weil wir wissen, daſs der Grund dieser Beschwerniſs nicht in der Natur und Substanz des Leibes, sondern in seiner Verderbniſs liegt, wollen wir des Leibes nicht beraubt, sondern mit der Unsterblichkeit desselben bekleidet werden. Und dieſs wird in jener Zeit geschehen; und weil alsdann der Leib nicht mehr verweslich seyn wird, wird er auch nicht mehr beschweren. »*Nun aber beschwert der verwes-* »*liche Leib die Seele, und die irdische Inwohnung* »*bedrückt den Vieles denkenden Sinn.*« (Weish. 9. 19.). Gleichwohl aber sind diejenigen im Irrthum, die dafür halten, alle Uebel der Seele widerführen ihr durch den Leib. Denn drückte auch Virgilius jenen Platonischen Ausspruch in sehr zierlichen Versen aus:

„Feurig ist der Seele Kraft, und himmlisch ihr Ursprung;
„Nur daſs Leiber, nicht schädlich zwar, im Schwung sie verhindern,
„Und die Glieder, aus Staub gewoben und sterblich, sie drücken;"

und wollte er auch in den folgenden Versen andeuten, jene vier bekannten Leidenschaften, das Verlangen, die Furcht, die Freude und die Traurigkeit entsprängen dem Leibe als eben so viele Quellen aller Sünden und Laster; da er spricht:

„Darum fürchten sie auch, verlangen und trauern, und freu'n sich;
„Blicken zum Himmel auch nicht, im finstern Kerker verschlossen;"

so lehrt dennoch unser Glaube uns weit anders. Denn die Verderbniſs des Leibes, der die Seele bedrückt, ist nicht der Ursprung der Sünde, sondern die Strafe derselben; und nicht das verderbte Fleisch ist Ursache, daſs die Seele sündiget; sondern die sündi-

gende Seele ist Ursache des verderbten Fleisches. Und entspringen auch aus der Verderbnifs des Fleisches gewisse Anreizungen zu Lastern, und sogar lasterhafte Begierden; so sind doch nicht alle Laster des gottlosen Lebens dem Fleische anzueignen; damit nicht auf solche Weise der Teufel, der kein Fleisch hat, von aller Sünde losgesprochen werde. Denn kann auch der Teufel weder ein Ehebrecher noch ein Trunkenbold genannt, noch auch solcher Laster beschuldigt werden, die zu den Lüsten des Fleisches gehören; wiewohl er auf verborgene und geheime Weise zu diesen Sünden reizt, so ist er dennoch überaus stolz und neidig. Und zwar nahmen diese Laster in so hohem Grade bey ihm überhand, dafs er defshalb in den finstern Kerker dieser Luft verschlossen ward, bis er einst zu ewigen Qualen verdammt wird. (2. Pet. 2. 4.).

Diese Laster aber, die ganz vorzüglich den Teufel beherrschen, eignet der Apostel dem Fleische an; wiewohl es gewifs ist, dafs der Teufel kein Fleisch hat. Allein das Haupt und der Ursprung aller Feindschaften, Zänkereyen, Erbitterungen und alles Neides, die der Apostel Werke des Fleisches nennt, ist die Hoffart, die auch ohne Fleisch, den Teufel beherrscht. Denn wer ist ein gröfserer Feind der Heiligen? Wer ficht mit gröfserer Zwietracht, Erbitterung, Ereiferung und Neid gegen sie? Und da er alle diese Laster, und gleichwohl kein Fleisch hat: wie können dieselben »*Werke des Fleisches*« genannt werden, aufser weil sie Werke des Menschen sind, den der Apostel, wie ich bereits erinnerte, nach dem Fleische benennt? Denn nicht weil der Mensch Fleisch hat, das der Teufel nicht hat, sondern weil er nach sich selbst, das heifst nach dem Menschen lebte, ward der Mensch dem Teufel ähnlich; da auch dieser nach sich selbst leben

wollte, als er nicht in der Wahrheit bestand; und daher nicht aus Gottes, sondern aus seinem Eigenen Lügen redete, der nicht blofs ein Lügner, sondern auch der Vater der Lüge ist. Denn er war der erste Lügner, und von ihm ging die Sünde aus, weil die Lüge von ihm ausging.

4.

Was nach dem Menschen und was nach Gott leben heifst.

Lebt also der Mensch nach dem Menschen und nicht nach Gott, dann ist er dem Teufel ähnlich; denn auch der Engel sollte nicht nach dem Engel, sondern nach Gott leben: auf dafs er in der Wahrheit bestände, und durch Ihn Wahrheit, nicht aber aus sich Lügen spräche. Von dem Menschen aber spricht der Apostel an einer andern Stelle: »*Wenn* »*die Wahrheit Gottes durch meine Lüge deutlicher* »*erglänzt.*« (Röm. 7. 7.). *Mein* nennt er hier die Lüge, *Gottes* die Wahrheit. Wenn also der Mensch nach der Wahrheit lebt, dann lebt er nicht nach sich selbst, sondern nach Gott. Denn Gott selbst sprach: »*Ich bin die Wahrheit!*« (Joh. 14. 6.). Lebt er aber nach sich selbst, das heifst nach dem Menschen, und nicht nach Gott: offenbar lebt er dann nach der Lüge; nicht weil der Mensch eine Lüge wäre, da Gott selbst sein Urheber und Schöpfer ist, der allerdings die Lüge nicht erschuf; sondern weil er dergestalt aufrecht erschaffen ward, dafs er nicht nach sich selbst, sondern nach Demjenigen leben sollte, der ihn erschuf; das heifst eher den Willen seines Schöpfers als seinen eigenen thun sollte. — Lüge aber ist: nicht so zu leben, wie zu leben er erschaffen ward. Denn glückselig werden will der Mensch;

wenn er auch nicht also lebt, dafs er es werden könne. Was ist aber lügenhafter als ein solcher Wille? Daher läfst sich allerdings ganz richtig sagen, jede Sünde sey eine Lüge. Denn es wird keine Sünde, aufser durch jenen Willen begangen, kraft dessen wir entweder glückselig oder nicht unglückselig werden wollen. Es ist demnach eine Lüge, wenn wir Etwas thun, um glückselig zu werden, und dadurch vielmehr unglückselig werden; oder Etwas beginnen, damit es uns besser ergehe, wenn es uns dadurch vielmehr schlimmer ergeht. Und woher anders diefs, als weil der Mensch nur durch Gott glückselig werden kann, den er durch die Sünde verläfst; nicht aber durch sich selbst; da er, wenn er nach sich selbst lebt, sündigt.

Jenes also, dafs wir sagten: Das menschliche Geschlecht sey in zwey Gemeinen zerfallen, die von einander verschieden und einander entgegen sind, weil die Einen nach dem Fleische, die Andern nach dem Geiste leben, läfst sich auch dadurch ausdrücken, dafs die Einen nach dem Menschen, die Andern nach Gott leben. Denn überaus deutlich spricht Paulus in dem Sendschreiben an die Corinther: »*Dieweil nun unter euch Ereiferung und Zank herrscht, seyd ihr da nicht fleischlich und wandelt nach dem Menschen?*« (1. Cor. 3. 3.). Nach dem Menschen wandeln heifst also fleischlich seyn; da er unter dem Fleische, nämlich unter einem Theile des Menschen den ganzen Menschen versteht. Denn die nämlichen, die er früher »*thierische Menschen*« genannt hatte, und späterhin »*fleischliche Menschen*« nennt, spricht er hierauf also an: »*Denn welcher aus den Menschen weifs was des Menschen ist, aufser der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also weifs auch niemand was Gottes ist, aufser der Geist Gottes. Wir aber,*« fährt er fort, »*haben nicht den Geist dieser Welt*

»*empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist:*
»*auf daſs wir wissen, welche Gaben uns von Gott*
»*verliehen wurden, die wir auch verkündigen; und*
»*zwar nicht in gelehrten Worten menschlicher Weis-*
»*heit, sondern im Geiste gelehrt, da wir geistige*
»*Dinge mit geistigen Dingen vergleichen. Der thie-*
»*rische Mensch aber begreift nicht was des Geistes*
»*Gottes ist; denn es bedünkt ihn Thorheit.*« (1. Cor. 2. 11.).

Zu solchen also, das heiſst zu thierischen Menschen, spricht er kurz darauf: »*Auch konnte ich,* »*meine Brüder, nicht wie zu geistigen, sondern wie* »*zu fleischlichen Menschen, mit euch sprechen.*« (1. Cor. 3. 1.); in welcher Redeweise eben so erkannt wird, daſs er das Ganze nach dem Theile benannte. Denn sowohl durch die Seele als durch das Fleisch kann das Ganze bedeutet werden, woraus der Mensch besteht; und darum ist auch der thierische Mensch kein anderer als der fleischliche, sondern ein und derselbe Mensch ist beydes; ein Mensch nämlich, der nach dem Menschen lebt; gleichwie man auch in jenem Ausspruche der Schrift nichts anderes als Menschen versteht, wo gelesen wird: »*Nicht alles* »*Fleisch wird durch die Werke des Gesetzes gerecht-* »*fertiget werden*« (Röm. 3. 20.); und in einer andern Stelle: »*Es zogen fünf und siebenzig Seelen mit Ja-* »*cob nach Aegypten hinab*« (Genes. 46. 27.); denn dort werden unter allem Fleische alle Menschen, hier unter fünf und siebenzig Seelen fünf und siebenzig Menschen verstanden. Und eben so konnte der Apostel die Worte: »*nicht in gelehrten Worten* »*menschlicher Weisheit,*« durch die Worte: fleischlicher Weisheit, und den Ausdruck: »*nach dem Men-* »*schen wandeln,*« durch den Ausdruck: nach dem Fleische wandeln, geben, ohne den Sinn seiner Worte zu ändern. Noch deutlicher geht dieſs aus den

Worten hervor, die er diesen beyfügt: »*Denn da der* »*Eine spricht: ich bin des Paulus, der Andere aber:* »*ich bin des Apollo: seyd ihr da nicht Menschen?*« (1. Cor. 3. 4.). Was er nämlich früher gesagt hatte: »*Ihr seyd thierisch,*« dann aber: »*ihr seyd fleischlich*« erklärt er hier ausdrücklicher durch die Worte: »*ihr seyd Menschen;*« nämlich ihr lebet nach dem Menschen und nicht nach Gott; denn lebtet ihr nach Gott, so wäret ihr Götter.

5.

Daſs die Meinung der Platoniker über die Natur der Seele und des Leibes zwar erträglicher als die Meinung der Manichäer ist, daſs aber auch ihre Lehre falsch ist, weil sie der Natur des Fleisches alle Ursachen der Laster beymessen.

Es ist also bey unsern Sünden und Fehlern keineswegs nothwendig, zur Beleidigung des Schöpfers, die Natur des Fleisches anzuklagen, das, seiner Art und Ordnung nach, gut ist; nimmermehr aber ist es gut, den Schöpfer zu verlassen, um nach irgend einem erschaffenen Gute, sey es nach dem Fleische, sey es nach dem ganzen Menschen, zu leben, der aus Seele und Leib besteht; und deſshalb auch nach der Seele, oder nach dem Fleische allein benannt werden kann. Denn wer die Natur der Seele als das höchste Gut preis't; die Natur des Fleisches aber als ein Uebel anklagt: der verlangt fleischlich nach der Seele, und flieht nicht minder das Fleisch auf fleischliche Weise. Es sind zwar hierin die Platoniker nicht eben so albern als die Manichäer, daſs sie gleich ihnen, alle irdischen Körper, als böse Naturen verabscheuen; denn sie eignen alle Elemente, aus welchen diese sichtbare und in die Sinne fallende Welt

besteht, und alle Eigenschaften derselben Gott, ihrem Schöpfer an. Allein sie wähnen gleichwohl, die Seelen würden durch die sterblichen Glieder dergestalt gestimmt, daſs von diesem irdischen Leibe alle Krankheiten ihrer Begierlichkeit, ihrer Furcht und Freude oder Traurigkeit herrührten; in welchen vier Verwirrungen, wie Cicero, oder Leidenschaften, wie die meisten nach dem Griechischen sie nennen, die ganze Verderbniſs der menschlichen Sitten besteht. Ist dieſs aber so, warum ruft dann bey Virgilius, Aeneas, nachdem er in der Unterwelt vom Vater gehört hatte, daſs die Seelen abermahl zu den Leibern zurückkehren sollen, über diese Meinung in hohem Erstaunen aus:

„Ist es glaublich, o Vater! daſs manche erhabenen Seelen
„Wiederkehren zum Licht und wieder zur Schwere des Leibes?
„Woher so thörichte Gier den Schwachen nach sterblichem Leben?"

Kommt etwa diesen Seelen, die in jener so gepriesenen Reinheit sind, eine so thörichte Gier aus den irdischen und sterblichen Gliedern? Sagt er nicht, sie wären von allen jenen Krankheiten gereinigt, wenn sie abermahl beginnen, in die Leiber zurückkehren zu wollen? Es ergibt sich hieraus, daſs selbst im Falle jene, ohne Ende abwechselnde Reinigung und abermahlige Verunreinigung der Seelen, die da gehen und wiederkommen sollen, welche jedoch nichts als eine alberne Träumerey ist, wirklich wahr wäre, dennoch nicht alle sträflichen und lasterhaften Regungen der Seele irdischen Körpern entsprängen. Denn sogar nach ihrer eigenen Meinung entspringt, wie dieser treffliche Sprecher sich ausdrückt, jene thörichte Gier, die sie zwingt, in den Leib zurückzukehren, dem Leibe selbst so wenig, daſs sie dieselbe zu einer Zeit empfindet, wo sie auſserhalb des Leibes und von aller Seuche desselben ge-

reiniget ist. Deſshalb wird auch, wie sie wohl selbst bekennen, die Seele nicht bloſs von dem Fleische angeregt, zu verlangen, zu fürchten, sich zu erfreuen und zu trauern; sondern sie kann auch durch sich selbst alle diese Regungen in sich erwecken.

6.

Von der Eigenschaft des menschlichen Willens, unter dessen Befehl alle Regungen des Gemüthes stehen, und entweder gut oder böse geordnet werden.

Es liegt aber sehr viel daran, welchen Willen der Mensch habe; denn ist sein Wille verkehrt, so werden auch die Regungen seines Willens verkehrt seyn; ist aber sein Wille gerade, dann werden diese nämlichen Regungen nicht nur unsträflich, sondern auch löblich seyn. Denn in allen diesen Regungen ist der Wille; ja sie selbst sind nichts anders als eben so viele Willen. Denn was ist die Begierlichkeit und die Freude anderes, als ein Wille, der den Dingen beystimmt, die wir wollen? Und was ist auch die Furcht und Traurigkeit anderes als ein Wille, der die Dinge miſsbilligt, die wir nicht wollen? Denn willigen wir durch Verlangen in etwas, das wir wollen, so wird dieſs *Begierlichkeit;* und willigen wir durch den Genuſs in den Gegenstand unsers Wollens, *Freude* genannt. Eben so wenn wir Widerwillen gegen etwas haben, von dem wir nicht wollen, daſs es uns widerfahre, ist ein solcher Wille *Furcht;* und haben wir Widerwillen gegen dieses Etwas, das uns trotz unseres Willens widerfuhr, so ist ein solcher Wille *Traurigkeit.* Und allerdings wird, gleichwie, je nach der Verschiedenheit der Dinge, welche begehrt oder geflohen werden, der Wille des Menschen angelockt oder beleidigt wird, also auch

derselbe in die eine oder die andere dieser Regungen umgewandelt. Defshalb mufs, wer nach Gott und nicht nach dem Menschrn lebt, ein Liebhaber des Guten seyn, und folglich das Böse hassen. Und da niemand aus Natur, sondern wer immer böse ist, durch Laster böse ist, mufs, wer nach Gott lebt, das Böse vollkommen hassen; also nämlich, dafs er nicht wegen des Lasters den Menschen hasse, noch auch das Laster wegen des Menschen liebe; sondern er mufs das Laster hassen, und den Menschen lieben. Denn ist die Wunde des Lasters geheilt, so wird nichts übrig seyn, das er hasse; sondern er wird dann das Ganze lieben.

7.

Dafs in der heiligen Schrift die Liebe, sowohl zu guten als zu bösen Dingen, mit diesem Namen benannt wird.

Denn wer sich vorgenommen hat, Gott zu lieben, und defsgleichen auch seinen Nächsten und sich selbst, nicht dem Menschen nach, sondern nach Gott zu lieben, der wird sonder Zweifel dieser Liebe wegen ein Mensch von gutem Willen genannt; welcher gute Wille in der Schrift öfters unter dem Namen *charitas* vorkommt; wiewohl sie ihn zuweilen auch durch das Wort *amor* ausdrückt. Denn auch der Apostel befiehlt, dafs zum Vorsteher des Volkes ein Liebhaber *(amator)* des Guten erwählt werden soll. Und sogar der Herr, als Er den Apostel Petrus dreymahl fragte, ob er Ihn liebe, wendet blofs bey der dritten Frage das Zeitwort *amo* an, das Petrus immer bey seinen Antworten angewendet hatte; und aus der Traurigkeit des Apostels, dafs der Herr zum dritten Mahle ihn frage, ob er Ihn

liebe, wiewohl Er jenes Zeitwort nur Einmahl angewendet hatte, geht zur Genüge hervor, daſs jedweder Ausdruck, wodurch diese Liebe genannt wurde, gleichbedeutend war.

Dieſs erwähnte ich darum, weil Manche dafür hielten, Anderes sey die Liebe, die im Lateinischen durch das Wort *dilectio* oder *charitas*, und Anderes jene, die durch *amor* ausgedrückt wird. Denn sie sagen, der erste Ausdruck gelte von der guten, der zweyte von der bösen Liebe. Nun ist es aber gewiſs, daſs nicht einmahl weltliche Schriftsteller hieran dachten; und die Philosophen mögen zusehen, ob sie mit ihren Gründen für diesen Unterschied ausreichen. Aus ihren Büchern ist freylich zu ersehen, daſs sie Vieles auf den Ausdruck *amor* halten, wenn von guten Dingen und von Gott selbst die Rede ist; allein die Schriften unserer Religion, die wir allen erdenklichen Büchern vorziehen, wenden alle genannten Ausdrücke in gleicher Bedeutung an. Daſs sie das Wort *amor* in gutem Sinne nehmen, haben wir bereits gezeigt; damit aber niemand glaube, sie wenden dasselbe in gutem und bösem, das Wort *dilectio* aber nur in gutem Sinne an, darf er nur auf jenen Ausspruch des Psalms aufmerken: »*Wer die* »*Missethat liebt (diligit), der haſst seine Seele*« (Ps. 10. 6.); und auf jenen andern des Apostels Johannes: »*So jemand die Welt liebt (dilexerit): in diesem* »*ist die Liebe (dilectio) des Vaters nicht.*« (1. Joh. 2. 15.). An dieser einen Stelle wird also der Ausdruck *dilectio* in gutem und bösem Sinne genommen. Und damit niemand zweifle, daſs auch der Ausdruck *amor* im bösen Sinne genommen werde (denn daſs er es in gutem wird, haben wir bereits gezeigt), mag er lesen, was geschrieben steht: »*Es wird Men-* »*schen geben, die sich selbst lieben (amantes), Lieb-* »*haber (amatores) des Geldes.*« (2. Timot. 3. 2.).

Der gerade Wille also ist gute Liebe, und der verkehrte Wille böse Liebe. Die Liebe nun, die nach dem Gegenstande giert, den sie liebt, ist *Begierlichkeit;* und genieſst sie desselben: *Freude;* flieht sie was ihm zuwider ist, so ist sie *Furcht;* und widerfährt ihr was sie befürchtete: *Traurigkeit.* Diese Regungen aber sind gut, wenn die Liebe gut; böse, wenn die Liebe böse ist; wie es sich leicht aus der Schrift erweisen läſst. Es *begehrte* der Apostel, aufgelös't zu werden und bey Christo zu seyn. Und in den Psalmen lesen wir: »Es *begehrte* meine Seele, nach deinen Rechtfertigungen zu verlangen,« oder um noch richtiger zu sprechen: »*Es begehrte meine Seele nach deinen Gesetzen zu begehren*« (Ps. 118. 10.); und im Buche der Weisheit: »*Die Begierde nach Weisheit führt zum Reiche.*« (Weish. 6. 21.). Dem Sprachegebrauch zu Folge wird indessen freylich das Wort *Begierlichkeit* und *Begierde,* wofern nicht beygefügt wird, wornach dieselbe zielt, nur von Bösem verstanden. Auch die Freude wird vom Guten gesagt, z. B. *Erfreuet euch im Herrn, und frohlocket, ihr Gerechten!*« (Psalm 4. 7.); und: »*Durch dein Antlitz wirst du mich mit Freude erfüllen.*« (Psalm 15. 10.) Eben so findet sich auch die Furcht im Guten; z. B. bey dem Apostel, wo er spricht: «*Mit Furcht und Zittern wirket euer Heil*« (Röm. 11. 10.); dann: »*Strebe nicht nach erhabenem Wissen, sondern fürchte;*« und: »*Ich fürchte, daſs nicht gleichwie die Schlange durch ihre Arglist Eva verführte, also auch eure Gemüther von der Keuschheit abweichen, die in Christo ist.*« (1. Cor. 11. 3.). Ob aber die Traurigkeit, die Cicero lieber Leid, Virgilius aber Schmerz nennt, wo er spricht, die Seelen litten und erfreuten sich, (die ich aber lieber Traurigkeit nannte, weil Leid und Schmerz zum Körper gehören), sich

auch im Guten finde, dieſs ist eine weit schwierigere Frage.

8.

Daſs die Stoïker nur drey Regungen im Gemüthe des Weisen erkennen, und den Schmerz oder die Traurigkeit, als eine Schwäche, davon ausschlieſsen.

Denn die Stoïker behaupteten, es hielten sich, statt jener vier Leidenschaften, in dem Gemüthe des Weisen nur drey Regungen auf, welche die Griechen *Eupathien*, Cicero aber *Ständigkeiten* nennt; nämlich statt der Begierlichkeit, der Wille; statt der Fröhlichkeit, die Freude; und statt der Furcht, die Vorsicht; und sie läugneten, daſs statt des Leides oder des Schmerzes, den wir, um allen Doppelsinn zu vermeiden, *Traurigkeit* nannten, eine andere Regung im Gemüthe des Weisen seyn könne. Denn der Wille, sprachen sie, verlangt nach dem Guten, das der Weise thut. Freude hegt der Weise an dem erlangten Guten, das er überall erlangt. Die Vorsicht vermeidet das Uebel, das der Weise vermeiden soll. Die Traurigkeit aber ist eine Regung, die nur wegen eines Uebels entsteht, das bereits eintraf; ein solches Uebel aber, glauben sie, könne dem Weisen nie widerfahren; weſshalb auch statt der Traurigkeit keine andere Regung im Gemüthe des Weisen seyn könne. Sonach sagen sie denn, es könne niemand *wollen*, noch *Freude haben*, noch *vorsichtig seyn*, auſser der Weise; der Thor hingegen könne nur *begehren, fröhlich seyn, sich fürchten*, und *trauern;* und jene drey ersten Regungen wären Ständigkeiten, die letzteren aber Verwirrungen, wie Cicero sie nennt, oder Leidenschaften, wie sie von den Meisten genannt werden. Wie ich aber bereits

sagte, nennen die Griechen die ersten εὐπάθειαι, die letzten aber πάθη.

Als ich nun allen Fleißes suchte, ob diese Redeweise mit unsern Schriften übereinstimme, fand ich jenen Ausspruch des Propheten: »*Die Gottlosen* »*haben keine Freude, spricht der Herr.*« (Jesaj. 57. 21. nach den 70 Dollm.); als ob die Gottlosen über das Böse nicht sowohl sich erfreuen, als darüber *fröhlich seyn* könnten; da die *Freude* eigentlich nur den Guten und Frommen eignet. Und auch jenes im Evangelium: »*Was immer ihr wollet, daſs euch* »*die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch,*« (Matth. 7. 12.) scheint darum gesagt, als ob man nur Gutes *wollen*, Böses und Schändliches aber nur *begehren* könne. Wegen dieses Sprachegebrauches fügten einige Dollmetscher das Wort *Gutes* hinzu und übersetzten: »*Was immer ihr wollet, daſs die* »*Menschen euch Gutes thun.*« Denn sie wollten dadurch verhüten, daſs irgend jemand wolle, die Menschen sollten ihm Unehrbares anthun, (von Schändlichem zu schweigen); und etwa meine, er erfülle dieſs Geboth, wenn er z. B. ein üppiges Gastmahl, das ihm zu Liebe gegeben ward, durch gleiche Prasserey erwiedere. Allein im griechischen Evangelium, das ins Latein übersetzt ward, findet sich jenes Wort: *Gutes* nicht, sondern bloſs: »*Was immer ihr wol-* »*let, daſs euch die Menschen thun, das thut ihnen* »*auch.*« Und ich glaube, daſs dieſs deſshalb so ist, weil unter dem Worte *wollet*, bereits das *Gute* mitbegriffen ist; da die Schrift nicht sagt: »*Alles was ihr* »*begehret.*«

Gleichwohl soll man unsere Redeweise nicht immer auf derley eigene Ausdrücke beschränken; sondern man mag sie zuweilen ganz gut anwenden; und es genügt, sie da in ihrem eigenen Sinne zu nehmen, wo die Schrift, deren Ansehen wir nicht wi-

dersprechen dürfen, keinen andern Sinn zuläſst; wie dieſs in den Stellen der Fall ist, die wir theils aus den Propheten, theils aus dem Evangelium anführten. Denn wem ist es unbewuſst, daſs die Gottlosen vor Freudigkeit frohlocken? Und gleichwohl »*haben die Gottlosen keine Freude, spricht der Herr.*« Und woher anders dieſs, als weil die *Freude*, in ihrem eigentlichen und wahren Sinne genommen, etwas ganz anderes ist? Wer wollte auch in Abrede stellen, es würde den Menschen richtig befohlen, daſs sie, was immer sie *begehren*, daſs andere ihnen thun, dasselbe auch ihnen thun sollen; und behaupten, dieser Ausdruck sey zu vermeiden, damit sie einander nicht durch unerlaubte und schändliche Wollust ergetzen? Dennoch ist das Geboth höchst heilsam, und höchst wahrhaftig: »*Was immer ihr wol-* »*let, daſs euch die Menschen thun, das thut ihnen* »*auch.*« Und warum anders dieſs, als weil an dieser Stelle eigentlich ein Wille ausgedrückt wird, der nicht in bösem Sinne genommen werden kann. In der gewöhnlichen Umgangssprache hingegen würde man allerdings nicht sagen: »*Du sollst nicht lügen* »*wollen,*« wenn es nicht auch einen bösen Willen gäbe, von dessen Bosheit jener Wille unterschieden wird, den die Engel verkündigten: »*Friede auf Er-* »*den den Menschen, die guten Willens sind*« (Luc. 2. 14.). Denn überflüssig wäre der Zusatz: »*guten,*« wenn der Wille bloſs gut seyn könnte. Und was hätte auch der Apostel Groſses zum Lob der Liebe gesprochen, daſs sie sich nicht über die Bosheit freue; wofern nicht die Bosheit auf gleiche Weise sich erfreute? Auch weltliche Schriftsteller bedienen sich dieser Ausdrücke ohne Unterschied. Denn jener sehr berühmte Redner Cicero spricht: »Ich *begehre*, ver- »sammelte Väter, mild zu seyn;« und da er dieſs Wort im guten Sinne nahm: wer würde wohl auf

so verkehrte Weise gelehrt seyn, daſs er behauptete, er hätte nicht sagen sollen: *ich begehre*, sondern *ich will?* Eben so spricht bey Terentius ein ausschweifender Jüngling, vor geiler Begierlichkeit glühend: »Ich *will* nichts anders als die Philomena.« Denn daſs dieser Wille bloſse Begierlichkeit war, geht genugsam aus der Antwort seines älteren Leibeigenen hervor, der zu ihm, seinem Herrn, sprach: »Wie weit rathsamer wäre es, dich zu bemühen, diese »Liebe aus deinem Herzen zu entfernen, als Reden »zu führen, wodurch deine Begierlichkeit vergeblich »entflammt wird.« Daſs jene aber auch Freude am Bösen hatten, bezeugt selbst Virgilius in dem Verse, wo er die erwähnten vier Leidenschaften in höchst gedrängter Kürze zusammenfaſst und spricht: »Darum fürchten sie auch, verlangen, und trauern, und »freu'n sich.« Dieser nämliche Schriftsteller hat auch den Ausdruck: »*Die bösen Freuden des Gemüthes.*«

Es wollen, verhüten und erfreuen sich daher sowohl die Guten als die Bösen; oder um dasselbe mit andern Worten zu sagen: es begehren, fürchten und frohlocken die Guten und die Bösen; doch gut jene, böse diese; je nachdem nämlich der Wille der Menschen gerade oder verkehrt ist. Ja sogar die Traurigkeit, statt welcher die Stoïker keine andere Regung im Gemüthe ihres Weisen zulassen wollten, wird im Guten, zumahl bey den Unsrigen gefunden. Denn es lobt der Apostel die Corinther, daſs sie nach Gott traurig gewesen waren. Doch wird man vielleicht sagen, der Apostel habe ihnen Glück zu dieser Traurigkeit gewünscht, weil dieselbe sie zur Buſse geführt habe; da eine Traurigkeit dieser Art nur bey Solchen Statt finden kann, die gesündiget haben. Denn also spricht er sich hierüber aus: »*Ich »sehe, daſs jenes Sendschreiben euch traurig machte; doch wurdet ihr auch kurze Zeit traurig, so*

»*erfreut diefs mich dennoch; nicht weil ihr traurig* »*wurdet; sondern weil diese Traurigkeit euch zur* »*Bufse führte. Ihr wurdet aber nach Gott betrübt,* »*und habet also durch uns keinen Schaden gelitten.* »*Denn die Traurigkeit, die nach Gott ist, wirkt eine* »*Bufse zum Heile, die niemand gereuen soll; die* »*Traurigkeit der Welt hingegen wirkt den Tod. So* »*sehet denn also, wie sehr diefs, dafs ihr nach Gott* »*trauertet, euer Bestreben vervollkommnet hat.*« (2. Cor. 7. 8. u. d. ü.). Freylich können ihrerseits die Stoïker hierauf antworten, die Traurigkeit scheine dadurch nützlich, dafs die Sünde, die der Mensch beging, durch sie bereut wird; allein nimmer könne sie, und zwar darum nicht in der Seele des Weisen Statt finden, weil er keine Sünde begehe, durch deren Reue er traurig würde; noch werde er auch sonst durch irgend ein anderes Uebel traurig, wenn er dasselbe leide oder empfinde. Sie führen sogar von Alcibiades an, (wenn ich anders mich nicht in dem Namen irre), dafs er, der sich für glücklich hielt, geweint habe, als Socrates ihn zurecht wies und ihm zeigte, dafs er ein thörichter Mensch wäre. Bey diesem also war die Thorheit der Grund dieser nützlichen und wünschenswerthen Traurigkeit, kraft welcher es den Menschen schmerzt, dafs er ist, wie er nicht seyn soll. Doch sagen die Stoïker nicht, dafs der Thor, sondern dafs der Weise nicht traurig seyn könne.

9.

Von den Verwirrungen des Gemüthes oder den Leidenschaften, welche die Gerechten auf gute Weise verwenden.

Doch diesen Philosophen haben wir, hinsichtlich der Frage über die Verwirrungen des Gemüthes,

bereits im neunten Buche dieses Werkes geantwortet; wo wir zugleich zeigten, dafs sie eigentlich streitsüchtiger wegen Worten, als wegen der Gegenstände selbst sind; und dafs es ihnen mehr um Streit als um die Wahrheit zu thun ist. Bey uns aber fürchten, verlangen, trauern und freuen sich die nach Gott lebenden Bürger der heiligen Stadt Gottes, die auf dieser Erde pilgern, im Sinne der heiligen Schrift und der gesunden Lehre; und weil ihre Liebe gerade ist, so sind auch alle diese Regungen gerade in ihnen. Denn sie *fürchten* die ewige Strafe, und *verlangen* nach dem ewigen Leben. Sie fühlen wirkliches *Leid*, weil sie noch über sich selbst erseufzen und die Kindschaft Gottes, die Erlösung von ihrem Leibe noch erwarten; und sie *erfreuen sich* in der Hoffnung, »*da die Schrift erfüllet werden wird, die* »*da spricht*: *Der Tod ward im Siege verschlungen.*« (Röm. 8. 23.). Eben so *fürchten* sie zu sündigen, und *verlangen* auszuharren; *trauern* über ihre Sünden, und *erfreuen sich* in guten Werken. Zur Furcht vor der Sünde werden sie durch den Ausspruch bewogen: »*Weil die Missethat überhand genommen* »*hat, wird die Liebe Vieler erkalten*« (Matth. 24. 12.); — zum Verlangen auszuharren, durch die Stelle, wo geschrieben steht: »*Wer ausharren* »*wird bis an's Ende, der wird selig werden*« (Matth. 10. 22.); — zum Schmerz über ihre Sünden fordert sie der Apostel auf, der da spricht: »*Wenn wir sa*»*gen, dafs wir keine Sünde haben, so verführen wir* »*uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns*« (1. Joh. 1. 8.); — und zur Freude in guten Werken sein Ausspruch: »*Einen heitern Geber liebt Gott.*« (1. Cor. 9. 7.). Defsgleichen auch, je nachdem sie schwach oder fest sind, *fürchten* oder *verlangen* sie, versucht zu werden, und *leiden* entweder oder *erfreuen* sich in Versuchungen. Sie fürchten versucht

zu werden, da sie hören: »*Wenn einer von irgend* »*einem Vergehen überrascht wird, so belehret ihr,* »*die ihr geistig seyd; derley im Geiste der Sanftmuth;* »*und betrachte dich selbst, damit nicht auch du ver*»*sucht werdest.*« (Galat. 6. 1.). Zum Verlangen nach Prüfungen aber werden sie angeregt, wenn sie hören, wie ein tapferer Bürger der Stadt Gottes spricht: »*Prüfe mich, Herr, und versuche mich; senge* »*meine Nieren und mein Herz.*« (Ps. 25. 2.). In Versuchungen zu weinen, sehen sie den weinenden Petrus; in Versuchungen aber sich zu erfreuen, hören sie was Jacobus spricht: »*Seyd niemahls freudiger,* »*meine Brüder, als wenn ihr von verschiedenen Ver*»*suchungen angefochten werdet.*« (Jac. 1. 2.).

Sie werden aber nicht bloſs ihrer selbst wegen von diesen Regungen bewegt, sondern auch wegen derjenigen, nach deren Befreyung sie verlangen; denn sie fürchten, daſs derley Menschen zu Grunde gehen; trauern, wenn sie zu Grunde gehen, und erfreuen sich, wenn sie befreyt werden. Denn sie sehen, — um jetzt nur von jenem besten und stärksten Streiter zu sprechen, den wir, die wir aus den Heiden kamen, den Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit nennen; der seiner Schwächen sich rühmte, mehr als alle seine Mit-Apostel arbeitete, und durch seine Sendschreiben die Völker Gottes, und zwar nicht nur diejenigen unterrichtete, die er dazumahl zugegen sah, sondern auch als künftig voraussah; — diesen starken Streiter Christi also, der von Ihm gesalbt ward, mit Ihm gekreuzigt war, in Ihm sich rühmte, auf dem Schauplatz dieser Welt, wo er den Engeln und Menschen zu einem Schauspiel ward, einen schweren Todeskampf auf rechtmäſsige Weise kämpfte, und die Palme des himmlischen Berufes zu erlangen, unablässig vorwärts strebte: ihn sehen sie in groſser Freude mit den Augen

des Glaubens, wie er mit den Freudigen sich erfreut, mit den Weinenden weint; wie er von aufsen mit Kämpfen, von innen mit Angst bedrängt wird; wie er verlangt, aufgelös't zu werden, um bey Christo zu seyn; wie er sich sehnt, die Römer zu sehen, um, gleichwie bey den andern Völkern, auch bey ihnen einige Furcht zu wirken; wie er für die Corinther eifert, und in dieser Eiferung selbst fürchtet, dafs ihre Gemüther von der Keuschheit abgewendet werden, die in Christo ist; wie er grofse Traurigkeit und beständigen Schmerz des Herzens für die Israeliten fühlt, dafs sie, die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennend und ihre eigene Gerechtigkeit aufstellend, der Gerechtigkeit Gottes nicht unterwürfig seyn wollten; endlich wie er nicht nur seinen Schmerz, sondern auch seine tiefe Trauer wegen derjenigen ausspricht, die gesündiget hatten, und über ihre Unreinigkeit und Hurerey nicht Bufse thun wollten.

Werden diese Regungen und Empfindungen, die der Liebe zum Guten und der heiligen Liebe entspringen, fehlerhaft genannt, so müssen wir es auch angehen lassen, dafs solche, die wahre Fehler sind, Tugenden genannt werden. Da aber diese Regungen der richtigen Vernunft folgen, wenn sie da, wo es sich gebührt, gehegt werden: wer würde es dann wohl wagen, sie Krankheiten des Gemüthes oder fehlerhafte Leidenschaften zu nennen? Defshalb auch erweckte der Herr selbst, als Er in seiner Huld sich herabliefs, in Knechtesgestalt ein menschliches Leben zu führen, der doch keine Sünde an sich hatte, dieselben, wo er es für zweckmäfsig erachtete. Denn in wie fern Er einen wahrhaftigen menschlichen Leib und eine wahrhaftige menschliche Seele hatte, waren Ihm auch menschliche Empfindungen nicht fremd. Nicht Falsches also wird in seinem Evangelium erzählt, wenn uns erzählt wird, dafs Er über

die Herzenshärte der Juden zürnend trauerte (Marc. 3. 5.); daſs er sprach: »*Ich erfreue mich euretwe*»*gen, auf daſs ihr glaubet;*« (Joh. 11. 35.) daſs Er, im Begriff den Lazarus zu erwecken, Thränen vergoſs; daſs Ihn verlangte, das Ostermahl mit seinen Jüngern zu halten; und daſs, bey der Annäherung seines Leidens, seine Seele traurig ward. Allein Er nahm diese Regungen, wann es Ihm seiner ewigen Absichten wegen gefiel, in sein menschliches Gemüth auf, so wie Er auch, als es Ihm gefallen hatte, Mensch geworden war.

Wie gut jedoch auch der Gebrauch ist, den wir, nach dem Willen Gottes, von diesen Leidenschaften machen, so müssen wir gleichwohl bekennen, daſs sie nur diesem gegenwärtigen, nicht aber jenem Leben angehören, welches wir hoffen; und daſs wir ihnen auch oftmahls gegen unsern Willen nachgeben. So geschieht es zuweilen, daſs wir, wenn auch nicht von sträflicher Begierlichkeit, sondern von lobwürdiger Liebe angeregt, selbst dann weinen, wenn wir nicht wollen. Wir erfahren also diese Regungen in Folge der Schwachheit der menschlichen Natur; nimmermehr aber war dieſs der Fall bey dem Herrn Jesus, der unsere Schwäche aus eigener Macht an sich genommen hatte. Haben wir aber derselben durchaus keine, so lange wir diese Schwäche umhertragen, dann leben wir eigentlich nicht auf rechte Weise. Denn es tadelte und verabscheute sogar der Apostel gewisse Menschen, die er fühllos nannte. Und auch jener heilige Psalm beschuldigt derley Menschen, von welchen er spricht: »*Ich harrete,* »*ob jemand Theil nähme an meiner Betrübniſs; und* »*es war niemand!*« (Ps. 68. 25.). Denn gar kein schmerzliches Gefühl hegen, so lange wir in diesem Aufenthalte des Elendes sind: ein solcher Zustand läſst sich, wie selbst Einer aus den Gelehrten die-

ser Welt glaubte und sprach, nur um den Preis grausamer Rohheit des Gemüthes und Erstarrung des Leibes erkaufen. Jener Stand also, den die Griechen ἀπαθεια nennen, welcher Ausdruck, wenn anders er übersetzt werden könnte, *Unleidbarkeit* hieſse, ist, wenn man ihn in dem Sinne nimmt, daſs das Leben ohne diese Regungen verflieſsen sollte, (denn dieser Stand gilt von der Seele und nicht vom Leibe), die gegen die Vernunft entstehen und die Seele verwirren, allerdings ein sehr guter und überaus wünschenswerther Stand; doch ist er kein Stand dieses gegenwärtigen Lebens. Denn nicht nur gewöhnliche, sondern zumahl fromme Menschen, ja sogar die gerechtesten und heiligsten rufen aus: »*Wenn wir sagen,* »*daſs wir keine Sünde haben, so verführen wir uns* »*selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.*« (1. Joh. 1. 8.). In jenem Leben also wird diese *Unleidbarkeit* Statt finden; wann der Mensch ſrey von aller Sünde seyn wird. Indessen genügt es, ohne Laster zu leben; wer aber dafür hält, er lebe ohne Sünde, der wirkt nicht dahin, daſs er keine Sünde habe; sondern daſs er keine Verzeihung erlange. Will man hingegen unter jenem griechischen Ausdruck eine Schlaffheit des Gemüthes verstehen, wodurch dasselbe für gar keine Regung empfänglich ist: wer würde dann einen solchen Stumpfsinn nicht für schlimmer als selbst alle Fehler halten? Es läſst sich also wohl sagen, die künftige und vollkommne Seligkeit werde ohne alle Furcht und Traurigkeit seyn; wer aber, auſser ein Mensch, der fern von aller Wahrheit irrt, könnte sagen, sie werde fern von aller Liebe und Freude seyn? — Ist dagegen die Unleidbarkeit ein Stand, in welchem weder irgend Furcht erschreckt, noch irgend Schmerz ängstiget, so müssen wir sie in diesem Leben fliehen, wenn wir recht, das heiſst, nach Gott leben wollen; in jenem ewi-

gen Leben aber allerdings hoffen, das uns verheifsen wird.

Denn die Furcht, von welcher der Apostel Johannes spricht: »*Die Furcht ist nicht in der Lie*»*be; sondern die vollkommne Liebe vertreibt die* »*Furcht; weil die Furcht Pein mit sich führt; wer* »*aber fürchtet, der ist nicht in der Liebe;*« (1. Joh. 4. 18.): diese Furcht also ist nicht von der Art wie jene, kraft welcher der Apostel Paulus fürchtete, die Corinther möchten durch die Arglist der Schlange verführt werden; (denn eine solche Furcht ist allerdings in der Liebe; ja nur die Liebe allein kann diese Furcht haben); sondern sie ist von jener Art, die nicht in der Liebe ist, und von welcher der Apostel Paulus spricht: »*Ihr habet nicht abermahl den* »*Geist der Knechtschaft in Furcht empfangen.*« (Röm. 8. 15.). Wenn aber die »*keusche Furcht des Herrn* »*die in Ewigkeit bleibt,*« (Ps. 18. 10.) auch im ewigen Leben Bestand hat, (denn wie anders bliebe sie sonst in Ewigkeit?) so ist sie keine Furcht, die vom Bösen abhält, das dort keinem widerfahren kann, sondern eine Furcht, die im Guten erhält, das niemand verlieren kann. Denn wo die Liebe zu dem erlangten Gute unwandelbar ist, da ist die Furcht, das Böse zu verhüten, in Sicherheit. Unter dem Namen *keuscher Furcht* wird nämlich jener Wille verstanden, wodurch es uns zur Nothwendigkeit wird, nicht sündigen zu wollen; und zwar nicht aus Furchtsamkeit der Schwäche, die da besorgt, dafs wir nicht etwa sündigen, sondern aus der Ruhe der Liebe, wodurch wir die Sünde verhüten. Ist aber durchaus keine Art Furcht in jener höchst gewissen Sicherheit ewiger Freuden, so ist, was von *der keuschen Furcht des Herrn* gesprochen wird, *die in Ewigkeit bleibt*, auf dieselbe Weise zu verstehen, wie jenes, das von der Geduld der Armen geschrie-

ben steht: »*Die Geduld der Armen wird in Ewigkeit* »*nicht vergehen.*« (Ps. 9. 19.). Denn nicht ewig ist fürwahr die Geduld, da sie nur nothwendig ist, wo Uebel zu ertragen sind; sondern ewig wird jenes seyn, das durch die Geduld erworben wird; und also vielleicht verhält es sich auch mit der Furcht des Herrn, die deſshalb in Ewigkeit bleibend genannt wird, weil ewiglich jenes bleibt, wohin diese Furcht selbst führt.

Da nun dieſs also sich verhält, so sind, — weil wir ein gutes Leben führen müssen, um zu einem seligen Leben zu gelangen, — alle diese Regungen in einem geraden Wandel gerade, in einem verkehrten verkehrt. In dem seligen und ewigen Leben aber sind die Liebe und die Freude nicht nur gerade, sondern auch ewig; Furcht hingegen und Schmerz finden dort durchaus nicht Einlaſs. Hieraus aber geht bereits gewisser Maſsen hervor, was für Menschen die Bürger der Stadt Gottes in dieser Pilgrimschaft seyn sollen, die nach dem Geiste, nicht nach dem Fleische, nämlich nach Gott, nicht nach dem Menschen leben; und was für Menschen sie in der Unsterblichkeit seyn werden, nach welcher sie zielen. Jene Stadt aber, nämlich die Gemeinde der Gottlosen, die nicht nach Gott, sondern nach dem Menschen leben, und in ihrer Verehrung der falschen, und Verachtung der wahren Gottheit, den Lehren der Menschen oder der Dämonen folgen, wird von diesen Leidenschaften, wie von eben so vielen Krankheiten und Verwirrungen gepeinigt. Und zählen sie ja einige Bürger unter sich, die derley Regungen dem Anscheine nach ordnen und mäſsigen, so sind diese dennoch in ihrer Gottlosigkeit so stolz und aufgedunsen, daſs ihr Schwulst um so gröſser ist, als ihr Elend ihnen weniger schmerzlich fällt. Ist es aber Einigen, aus einer um so wilderen als seltne-

ren Eitelkeit, lieb, dafs sie durch gar keine Regungen irgend einer Leidenschaft angeregt oder ermuntert, gebeugt oder geneigt werden, so verlieren sie dadurch vielmehr alle Menschlichkeit, als dafs sie wahre Ruhe erlangten. Denn nicht defshalb, weil Etwas hart ist, ist es auch gerade; noch auch darum gesund, weil fühllos.

10.

Ob es glaublich sey, dafs die ersten Menschen im Paradiese keine Leidenschaften hatten, ehe sie in die Sünde fielen.

Doch nicht unfüglich fragt man, ob der erste Mensch oder ob die ersten Menschen, (denn sie waren ein zusammengegebenes Paar), vor der Sünde diese Regungen im thierischen Leibe fühlten; die wir, wenn einmahl die Sünde ein Ende hat, im gereinigten und geistigen Leibe nicht mehr haben werden. Denn fühlten sie dieselben: wie waren sie dann an jenem denkwürdigen Orte, nämlich im Paradiese, selig? Und wer kann auch im vollen Sinne des Wortes selig genannt werden, wenn er von Furcht oder Schmerz angeregt wird? Was hätten aber diese Menschen bey so grofsem Ueberflufs an allem Guten fürchten oder leiden können, wo weder der Tod noch irgend leibliche Krankheit zu fürchten war; noch auch irgend etwas fehlte, das der gute Wille erst hätte erstreben müssen, oder das dem Fleische oder dem Gemüthe des selig lebenden Menschen hätte wehe thun können? Ungetrübt war ihre Liebe zu Gott und zu einander selbst, die als Gatten in treuem und aufrichtigem Umgang mit einander lebten; aus dieser Liebe aber entstand grofse Freude, da nichts dessen versiegte, das sie zu ihrem Genusse

liebten. Ruhig mieden sie die Sünde, und in dieser Ruhe machte kein anderes Uebel sie traurig, das ihnen widerfahren wäre. Oder verlangten sie etwa, die Hand nach der verbothenen Frucht auszustrecken, dieselbe zu essen, und wurden nur von der Furcht zu sterben davon abgehalten, und störte somit Begierlichkeit sowohl als Furcht schon an diesem Orte diese Menschen? Fern sey es von uns, zu glauben, daſs dieſs der Fall gewesen wäre, wo keine Sünde war. Eine Sünde aber wäre es allerdings gewesen, nach jenem zu verlangen, was Gottes Gesetz zu verlangen verbiethet; und sich dessen nur aus Furcht vor Strafe, nicht aber aus Liebe der Gerechtigkeit, zu enthalten.

Fern also sey's, daſs noch vor der Sünde bereits eine solche Sünde daselbst geherrscht hätte, durch die sie an dem Baume begingen, was der Herr von dem Weibe spricht: »*Wenn jemand ein Weib* »*anblickt, ihrer zu begehren, der hat schon die* »*Ehe in seinem Herzen gebrochen.*« (Matth. 5. 18.). Wie glücklich also jene ersten Menschen waren, die durch keine Gemüths-Verwirrungen beunruhigt, durch keine körperlichen Unbequemlichkeiten gestört wurden: so glücklich wäre auch die ganze menschliche Gemeinde gewesen, wenn weder sie jenes Uebel, das sie auf ihre Nachkommen verpflanzten, noch ein Mensch aus ihrem Stamme irgend eine Missethat begangen hätte, welche die Verdammniſs verdiente; und auf diese Weise diese Glückseligkeit fortbestanden hätte, bis durch den Segen, der über sie ausgesprochen wurde: »*Wachset und mehret euch*,« (Genes. 1.28.) die Anzahl der auserwählten Gerechten wäre erfüllt worden; und hierauf ein anderer gröſserer Segen erfolgt wäre, der den heiligen Engeln gegeben ward, und kraft dessen niemand mehr gesündiget hätte, noch gestorben wäre; und auf solche

Weise dann, nach einem Leben, das keine Arbeit, keinen Schmerz und keinen Tod gekannt hätte, ein glückseliges Leben der Heiligen erschienen wäre, wie es einst, nach allen diesen Drangsalen seyn wird, wenn ihre Leiber bey der Auferstehung der Todten die Unverweslichkeit anziehen werden.

11.

Von dem Falle des ersten Menschen, dessen Natur, die gut erschaffen war, nur von ihrem Schöpfer kann erneuert werden; und daſs bloſs Eva verführt ward.

Weil aber Gott alle Dinge vorherwuſste, und es Ihm daher nimmermehr unbewuſst seyn konnte, daſs der Mensch sündigen würde, müssen wir, nach seiner Vorherwissenschaft und Anordnung, von der heiligen Stadt sprechen, nicht aber nach jenem, das nicht zu unserer Erkenntniſs gelangen konnte; weil es nicht in Gottes Anordnung lag. Denn nimmer vermochte es der Mensch, den göttlichen Rathschluſs durch seine Sünden zu stören; als ob er Gott gezwungen hätte, abzuändern was Er beschlossen hatte; weil Gott dadurch, daſs er vorauswuſste was geschehen würde, die Zukunft auch voraus geordnet hatte. Er wuſste nämlich wie böse der Mensch werden würde, den Er gut erschaffen hatte; und welches Gute Er selbst in diesem Falle aus ihm erzielen wollte. Denn wird auch von Gott gesagt, Er ändere seinen Rathschluſs (weſshalb auch bildlich in der heiligen Schrift gesprochen wird, es habe Gott gereut,) so wird dieſs gleichwohl nur hinsichtlich dessen gesagt, was der Mensch erwartete, oder die Ordnung natürlicher Dinge erheischte; nimmermehr aber nach dem, was der Allmächtige vorauswuſste, daſs Er thun würde.

Es schuf also Gott, wie geschrieben steht, den Menschen recht; und folglich mit gutem Willen begabt; denn nimmer wäre er recht, wofern er nicht guten Willen hätte. Der gute Wille also ist ein Werk Gottes; denn mit demselben ward der Mensch erschaffen. Der erste böse Wille des Menschen aber war, — weil er früher als alle bösen Werke war, — vielmehr ein Abfall von Gottes Werken zu seinen eigenen Werken, als selbst ein wirkliches Werk. Und darum waren die Werke seines Willens böse, weil sie nach sich und nicht nach Gott zielten; so daſs der Wille selbst, oder eigentlicher der Mensch, in wie fern er bösen Willens war, gleichsam der Baum war, der diese Werke als böse Früchte hervorbrachte. Ist aber übrigens auch der böse Wille nicht nach der Natur; sondern gegen die Natur, da er ein Fehler ist: so ist er dennoch derselben Natur wie der Fehler, der nirgend anders als in einer Natur seyn kann; in einer solchen jedoch, die der Schöpfer aus Nichts erschuf; nicht aus sich selbst erzeugte, wie er das Wort erzeugte, durch das alle Dinge gemacht sind. Denn gestaltete auch Gott den Menschen aus dem Staub der Erde, so ist doch die Erde selbst und aller irdische Stoff gänzlich aus Nichts erschaffen; und eben so gab Er auch, als der Mensch erschaffen ward, seinem Leibe eine Seele, die aus Nichts erschaffen war. Das Böse aber wird so sehr vom Guten überwunden, daſs wenn es auch zugelassen wird, um zu zeigen, daſs die höchst vorsichtige Gerechtigkeit des Schöpfers dasselbe gut zu verwenden weiſs: das Gute dennoch ohne Böses seyn kann; wie der wahrhaftige und allerhöchste Gott selbst und alle himmlischen, sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe, die hoch über dieser finsteren Luft in den Höhen wohnen; da hingegen das Böse nimmermehr ohne Gutes seyn kann; weil die Natu

ren, worin es ist, in so fern sie Naturen sind, allerdings gut sind. Und wann das Böse hinweggenommen wird, geschieht dieſs nicht dadurch, daſs irgend eine Natur, die hinzugekommen wäre, oder ein Theil derselben hinweggenommen, sondern daſs die fehlerhafte oder verderbte Natur geheilt und gebessert wird. Der Wille also ist dann wahrhaft frey, wann er den Fehlern und Sünden nicht dient. Einen solchen Willen aber hatte Gott dem Menschen gegeben; und da der Mensch ihn aus eigener Schuld verlor, konnte er ihm nur von Demjenigen zurückgegeben werden, der ihm denselben gegeben hatte. Deſshalb spricht auch die Wahrheit: »*Wenn der* »*Sohn euch befreyen wird, dann werdet ihr wahr*»*haft frey seyn.*« (Joh. 8. 36.); dieſs aber lautet genau als ob Er spräche: Wenn der Sohn euch erlös't haben wird; dann werdet ihr wahrhaft erlös't seyn. Denn aus demselben Grunde, woher Er Befreyer, ist Er auch Erlöser.

Der Mensch also lebte nach Gott, sowohl im körperlichen als im geistigen Paradiese. Denn wie hätte es, wegen der Güter des Leibes ein körperliches Paradies gegeben, ohne daſs, wegen der höheren Güter der Seele, ein geistiges Paradies bestanden hätte? Oder wäre etwa ein geistiges Paradies gewesen, worin der Mensch durch die innerlichen, — und kein körperliches, worin er durch die äuſserlichen Sinne sich erfreut hätte? — Beyde also bestanden fürwahr. Nachdem aber jener stolze und eben darum neidische Engel, — der in seinem Stolze sich von Gott ab- und zu sich selbst gewendet hatte, da es ihm lieber war, in gleichsam tyrannischer Macht über Untergebene zu herrschen als selbst untergeben zu seyn, — aus dem Paradiese fiel, (wie wir denn sowohl von seinem, als von dem Falle seiner Gefährten, die aus Engeln Gottes seine Engel wurden,

im eilften und zwölften Buche dieses Werkes, nach unserm Vermögen zur Genüge gesprochen haben), erwählte er, der durch arglistige Ueberredungskunst die Sinne des Menschen zu berücken gierte, welcher aufrecht stand, und den er eben deſswegen beneidete, weil er selbst gefallen war, — die Schlange, die im irdischen Paradiese, jenen beyden Menschen, dem Manne und dem Weibe gleich den übrigen Thieren unterworfen war und ihnen nimmermehr Leides that, — als ein schlüpfriges, listiges und nach allen Krümmungen sich bewegendes Thier, das er zu seinem Werke sich ausersehen hatte, um durch sie zu sprechen. Als er nun durch seine höhere geistige Natur und seine Schalkheit dieselbe sich unterworfen hatte, miſsbrauchte er sie gleich einem Werkzeuge, und begann auf trügerische Weise das Weib, nämlich den schwächern Theil des menschlichen Geschlechtes, anzusprechen, damit er stufenweise das ganze berückte; weil es ihn nicht bedünkte, daſs der Mann ihm so leicht Glauben beymessen, noch auch sich würde anders bethören lassen, als daſs er fremdem Irrthum nachgäbe. Denn gleichwie Aaron dem Irrthum des Volkes, ein goldenes Kalb zu gieſsen, nicht durch ihre Ueberredung einwilligte, sondern gedrungen nachgab; und wie es eben so wenig glaublich ist, daſs Salomon je gewähnt habe, es sey erlaubt, Götzen zu dienen; sondern daſs er vielmehr durch die Schmeichelworte seiner Kebsweiber zu diesen Gotteslästerungen gedrängt ward: also ist es auch glaublich, daſs jener Mann jenem Weibe, der Eine der Einen, der Gatte der Gattinn nicht sowohl geglaubt, als vielmehr aus gleichsam unwiderstehlichem Drang seiner Liebe zu ihr, nachgegeben habe, das göttliche Geboth zu übertreten; nicht aber daſs er sich hätte von ihr dergestalt verführen lassen, als ob er ihre Worte für wahr gehalten hätte.

Denn nicht vergeblich spricht der Apostel: »*Auch ward Adam nicht verführt; das Weib aber ist* »*verführt worden.*« (1. Tim. 2. 14.). Sie nämlich hielt für Wahrheit, was die Schlange zu ihr sprach; er dagegen wollte sich, selbst in der gemeinschaftlichen Sünde, nicht von dem einzigen Umgang mit der Gattinn trennen. Darum aber war er nicht minder strafbar denn sie; weil er wissentlich und mit Erkenntnifs sündigte. Und diefs ist der Grund, warum der Apostel nicht spricht: Adam sündigte nicht; sondern: »*er ward nicht verführt.*« Denn dafs er sündigte, zeigt er in den Worten: »*Durch Einen* »*Menschen kam die Sünde in die Welt;*« und gleich darauf noch deutlicher: »*Zur Aehnlichkeit der Ueber-* »*tretung Adams.*« (Röm. 5. 12. u. 14.). Unter Verführten nämlich versteht er diejenigen, die, was sie thun, nicht für Sünde halten; Adam aber wufste was er that. Denn wie wäre sonst der Ausspruch wahr: »*Adam ward nicht verführt?*« Weil er aber die göttliche Strenge noch nicht erfahren hatte, konnte er sich darin irren, dafs er, was er beging, für verzeihlich hielt. In jenem also, worin das Weib verführt ward, ward er nicht verführt; sondern er irrte darin, dafs er nicht wufste, wie die Entschuldigung würde aufgenommen werden, die er angeben wollte: »*Das Weib, das Du mir gegeben hast, gab* »*mir von der Frucht, und ich afs davon.*« (Genes. 3. 12.). Wozu also bedarf es noch mehreres? Denn wurden auch nicht beyde dadurch verführt, dafs beyde dem Betrieger glaubten, so wurden dennoch beyde gefangen, und geriethen in die Schlinge, die er ihnen gelegt hatte.

12.

Von der Eigenschaft der ersten Sünde des Menschen.

Wundert sich aber irgend jemand, warum die menschliche Natur durch andere Sünden nicht so sehr umgewandelt wird, als sie es durch die Uebertretung jener beyden ersten Menschen ward, woraus die so grofse Verderbnifs entstand, die wir mit Augen sehen und erfahren; und wodurch diese Natur dem Tode unterliegt, und in so grofsen und so vielfältigen, einander widersprechenden Leidenschaften schwankt und verwirrt wird; welchem Stande der, ob auch im thierischen Körper lebende, Mensch im Paradiese vor der Sünde nicht preisgegeben war: wundert sich also jemand hierüber, so soll er darum jene erste Sünde nicht für leicht und gering halten, weil sie durch eine Speise begangen ward, die an sich weder böse noch schädlich war, und nur Unheil brachte, weil das Verboth sie untersagte. Denn nimmermehr hatte Gott in einem Orte so hoher Glückseligkeit irgend Böses erschaffen und gepflanzt. Der Gehorsam allein ward in jenem Gebothe empfohlen; da diese Tugend in dem vernünftigen Geschöpfe gleichsam die Mutter und Hüterinn aller übrigen Tugenden ist; weil es dergestalt erschaffen ward, dafs es ihm nützlich ist, dem Schöpfer unterworfen zu seyn; höchst schädlich aber seinen eigenen Willen zu thun, und den Willen desjenigen nicht zu thun, von dem es erschaffen ward. Da nun bey so grofsem Ueberflufs an unzähligen andern Speisen diefs Geboth: von Einer Speise sich zu enthalten, so leicht zu beobachten und so kurz im Gedächtnifs zu behalten war, (zumahl da die Begierlichkeit dem Willen noch nicht widerstrebte, was erst späterhin als Strafe der Uebertretung erfolgte): war die Ungerech-

tigkeit, dasselbe zu verletzen, um so gröſser, als die Beobachung desselben leichter war.

13.

Daſs der Sünde Adams ein böser Wille und Stolz voranging.

Sie fingen aber früher an, im Verborgenen böse zu seyn, ehe sie noch in offenbaren Ungehorsam verfielen. Denn nimmermehr würde zu einem bösen Werke geschritten, wofern nicht ein böser Wille voranginge. Was anders aber als Stolz kann der Anbeginn eines bösen Werkes seyn? »*Denn der Anbeginn aller Sünde ist die Hoffart.*« (Eccl. 10. 15.). Was ist aber die Hoffart, wenn nicht ein Verlangen nach falscher Erhabenheit? — Denn falsch ist die Erhabenheit der Seele, wenn sie jenen Ursprung verläſst, dem sie anhangen soll; und auf gewisse Weise ihr eigener Ursprung werden und seyn will? Dieſs aber geschieht, wenn sie ein zu groſses Wohlgefallen an sich selbst hegt; und dieſs zu groſse Wohlgefallen hegt sie, wenn sie von dem unwandelbaren Gute abfällt, das ihr mehr gefallen soll, als sie sich selbst. Dieser Abfall aber ist freywillig; denn wäre der Wille der ersten Menschen in der Liebe des höhern und unwandelbaren Gutes, von dem sie erleuchtet wurden, auf daſs sie sähen; und entzündet wurden, auf daſs sie liebten, — ständig geblieben: nimmer wären sie dann von demselben abgewichen, sich selbst zu gefallen; wodurch sie verfinstert wurden und in der Liebe erkalteten; und zwar so sehr, daſs das Weib glaubte, die Schlange spräche wahr; der Mann aber den Willen des Weibes dem Gebothe Gottes vorzog, und der Meinung war, er fehle auf verzeihliche Weise, wenn er die Gefährtinn seines

Lebens selbst in der Gemeinschaft der Sünde nicht verließe.

Das böse Werk also, nämlich jene Uebertretung des Gebothes, von der verbothenen Speise zu essen, wurde nur dann begangen, als sie bereits böse waren. Denn nur einem bösen Baume konnten böse Früchte entsprossen. Daß aber der Baum böse ward, geschah gegen die Natur; da es nur durch das Gebrechen des Willens geschehen konnte, das allerdings gegen die Natur ist. Wäre er aber nicht eine Natur gewesen, die aus Nichts erschaffen war, so konnte er durch kein Gebrechen in Verderbniß gerathen. Eine Natur konnte er indessen nur dadurch werden, daß Gott ihn erschuf; daß er aber von Jenem abfiel, der da ist, kam ihm daher, weil er aus Nichts erschaffen war. Gleichwohl ward der Mensch dadurch, daß er von dem allerhöchsten Seyn abfiel, nicht zu Nichts aufgelös't, sondern zu sich selbst geneigt, wodurch sein Daseyn geringer ward, als es war, da er Ihm anhing, der auf allerhöchste Weise ist. Wer also Gott verläßt, und in sich selbst ist, das heißt, an sich selbst Gefallen hat, der ist deßhalb nicht nichts, wohl aber nähert er sich dem Nichts. Deßhalb auch werden in den heiligen Schriften die Hoffärtigen, mit einem andern Namen, Menschen genannt, die sich selbst gefallen. (1. Pet. 2. 10.). Denn gut ist es, sein Herz zu erheben; jedoch nicht zu sich selbst, was bare Hoffart ist; sondern zum Herrn, was durch den Gehorsam geschieht, dessen nur die Demüthigen fähig sind.

Es liegt also Etwas in der Demuth, das das Herz auf wunderbare Weise erhebt; und Etwas in der Hoffart, das das Herz niederbeugt. Und scheint es auch, als läge darin ein Widerspruch, daß die Erhebung in die Tiefe, die Demuth hingegen in die Höhe führt: so unterwirft sich dennoch die fromme

Demuth dem Höchsten; nichts aber ist höher als Gott; und darum erhebt die Demuth, die uns Gott unterwirft. Die fehlerhafte Erhebung hingegen fällt dadurch selbst, daſs sie diese Unterwürfigkeit verschmäht, von Demjenigen ab, über welchen nichts Höheres ist; und dieſs eben ist der Grund der tiefen Niedrigkeit, in die sie versinkt; und wobey in Erfüllung geht, was geschrieben steht: »*Du hast sie niedergeworfen, als sie sich erhoben.*« (Ps. 72. 18.). Denn was wohl zu bemerken ist, die Schrift sagt nicht, daſs sie sich früher erhoben hätten, und dann nach dieser Erhebung erst wären niedergeworfen worden; sondern daſs sie niedergeworfen wurden als sie sich erhoben; denn dieſs Erheben selbst ist das Niedergeworfenwerden. Deſshalb auch wird in der Stadt Gottes, und zwar in dieser nämlichen, noch in dieser Welt pilgernden Stadt Gottes, die Demuth auf's höchste empfohlen, und auch in Christo, ihrem Könige, auf's höchste gepriesen; und umgekehrt lehren die heiligen Schriften, daſs das ihr entgegengesetzte Laster der Hoffart ganz vorzüglich in ihrem Widersacher, dem Teufel, herrscht. Und dieſs fürwahr ist der eigentliche und groſse Unterschied, wodurch diese beyden Städte, welchen unsere Rede gilt, sich von einander unterscheiden; — die eine, nämlich die Gemeine frommer Menschen, von der andern, oder von der Gemeine der Gottlosen; — und zwar jede mit den Engeln, die zu ihr gehören; in welchen dort die Liebe Gottes, hier die Eigenliebe voranging.

Nimmer also hätte der Teufel den Menschen durch die offenbare Sünde gefangen, in welcher gethan ward, was Gott verbothen hatte; wofern nicht der Mensch früher angefangen hätte, sich selbst zu gefallen. Daher kam's denn auch, daſs es ihm schmeichelte, als er hörte: »*Ihr werdet seyn wie die Götter.*« (Genes. 3. 5.). Dieſs aber hätten sie weit bes-

ser seyn können, wenn sie dem allerhöchsten und wahren Ursprung alles Seyns anhingen, und nicht durch ihre Hoffart sich selbst ein Ursprung eigenen Seyns hätten werden wollen. Denn die erschaffenen Götter [1]) sind nicht Götter aus eigener Kraft; sondern durch ihre Vereinigung mit dem wahren Gott. Wer aber mehr verlangt als er soll, der wird weniger als er war; da, wer sich selbst zu genügen liebt, von Demjenigen sich trennt, der ihm wahrhaft genügen würde. Jenes Uebel also, — durch das der Mensch, wenn er kraft desselben sich dergestalt gefällt, als wäre er selbst ein Licht, von jenem Lichte sich abkehrt, wodurch er, wenn es ihm gefiele, selbst zu einem Lichte würde, — hegte er zuerst im Verborgenen, ehe er zu dem Uebel überging, das er durch offenbare That vollbrachte. Denn wahr ist jener Ausspruch der Schrift: »*Vor dem Falle wird* »*das Herz erhoben, und vor der Ehre gedemüthigt.*« (Sprichw. 16. 18.). Jener Fall nämlich, der im Verborgenen des Herzens geschieht, geht dem Falle voran, der sichtbar geschieht; wenn man auch nicht glaubt, dafs der erste Fall bereits geschehen sey. Denn wer würde die Erhebung für einen Fall halten? wiewohl schon ein Abfall geschieht, wenn der Allerhöchste verlassen wird. Niemand hingegen erkennt es nicht offenbar als einen Fall, wenn das Geboth augenscheinlich und unbezweifelt übertreten wird. Defswegen verboth Gott Etwas, das, wenn es begangen wurde, auch nicht durch den geringsten Anschein der Gerechtigkeit konnte vertheidiget werden. Ich wage es aber zu sagen, dafs es den Hoffärtigen nützlich ist, in irgend eine augenscheinliche und offenbare Sünde zu fallen, wodurch sie sich selbst mifsfallen, die schon gefallen waren, als sie sich

[1]) Die Engel. Sieh 9. Buch 23. Cap.

gefielen. Denn heilsamer waren dem Petrus seine Thränen, in welchen er sich selbst mifsfiel, als seine Vermessenheit, worin er sich gefallen hatte. Eben diefs spricht auch der heilige Psalm: »*Erfülle ihr Antlitz mit Schmach; und sie werden, Herr, deinen Namen suchen.*« (Ps. 82. 17.); sie nämlich, die, sich selbst gefallend, ihre eigene Ehre gesucht hatten, werden dann, Dir zu gefallen, die deinige suchen.

14.

Von dem Stolz der Uebertretung, der böser denn die Uebertretung selbst war.

Noch ärger aber und noch verdammlicher ist die Hoffart, durch welche selbst in offenbaren Sünden der Schutzmantel der Entschuldigung gesucht wird; wie es der Fall bey jenen ersten Menschen war, von welchen die Eine sprach: »*Die Schlange verführte mich, und ich afs;*« der andere aber: »*Das Weib, das Du mir gegeben hast, gab mir die Frucht vom Baume, und ich afs.*« (Genes. 3. 12. u. 13.). Nirgend ertönt hier die Bitte um Verzeihung, nirgend die Anrufung der Arzeney. Denn ob sie auch, was sie begangen hatten, nicht läugneten, wie Cain späterhin that (Genes. 4. 9.); so suchte dennoch ihre Hoffart auf einen andern zu schieben, was sie selbst verbrochen hatte. Doch vergeblich beschuldigt der Stolz des Weibes die Schlange, vergeblich der Stolz des Mannes das Weib; denn wo die Uebertretung des göttlichen Gebothes offenbar ist, klagt, wer sich darüber entschuldigen will, sich vielmehr dadurch selbst an. Denn sie hatten darum nicht minder gesündiget, weil das Weib auf die Ueberredung der Schlange, der Mann aber auf das Dringen des

Weibes diefs gethan hatte; da es kein Wesen gibt, dem man eher glauben oder folgen soll, als Gott.

15.

Von der gerechten Vergeltung, welche die ersten Menschen für ihren Ungehorsam empfingen.

Da also Gott von dem Menschen verachtet ward, den Er erschaffen, nach seinem Ebenbilde gemacht, über die übrigen Thiere zum Herrscher aufgestellt, in's Paradies versetzt, dem Er Leben, Heil und Ueberflufs an allen Dingen verliehen, und den Er weder mit mehreren, noch mit grofsen, noch auch mit schweren Gebothen überladen, sondern durch ein einziges, sehr kurzes und sehr leichtes Geboth zum Heile des Gehorsams unterstützt hatte, wodurch Er das Geschöpf, dem ein freyer Dienst zum Nutzen gereichte, erinnerte, dafs Er der Herr desselben sey; so erfolgte auf seine Schuld eine gerechte Verdammnifs; und zwar eine solche, dafs der Mensch, der, wofern er das Geboth seines Herrn hielte, auch dem Fleische nach geistig geworden wäre, nun selbst dem Geiste nach fleischlich ward; und weil er durch seine Hoffart sich selbst gefallen hatte, aus göttlicher Gerechtigkeit sich nun selbst überlassen wurde; nicht also jedoch, dafs er sich ganz in seiner Gewalt hätte; sondern dafs er auch mit sich selbst entzweyt, unter demjenigen, dem er sündigend einwilligte, statt in jener Freyheit, nach welcher ihn verlangt hatte, — in harter und elender Knechtschaft lebte; da er, der dem Geiste nach freywillig gestorben war, nun dem Leibe nach unfreywillig sterben mufste; und weil er vom ewigen Leben gewichen war, nun zum ewigen Tode verdammt blieb, wofern nicht die Gnade ihn befreyte.

Wer immer aber eine solche Verdammnifs für zu grofs oder für ungerecht hält, der weifs fürwahr nicht zu ermessen, wie grofs die Missethat in jener Sünde war, wo es dem Menschen so leicht gemacht ward, nicht zu sündigen. Denn wie der Gehorsam Abrahams mit Recht als grofs gepriesen wird, weil ihm eine höchst schwere Sache war befohlen worden, nämlich seinen einzigen Sohn zu schlachten: also war auch im Paradiese der Ungehorsam um so gröfser, als jenes, das durch das Geboth war befohlen worden, ohne alle Schwierigkeit war. Und gleichwie der Gehorsam des zweyten Menschen um so preiswürdiger ist, weil Er gehorsam wurde bis zum Tode: so ist auch der Ungehorsam des ersten Menschen um so fluchwürdiger, als er dadurch ungehorsam wurde bis zum Tode. Denn wo der Ungehorsam mit höchst schwerer Strafe bedroht und was vom Schöpfer befohlen ward, so überaus leicht zu erfüllen war: wer vermag es da, genugsam zu erklären, wie grofs das Uebel war, in einer so leichten Sache nicht zu gehorchen, wo eine so hochgewaltige Macht befahl und eine so schreckliche Strafe angedroht ward! — Und wenn wir es nun in Kürze aussprechen wollen: womit ward jenem Ungehorsam anders, als gleichfalls mit Ungehorsam vergolten? Denn worin anders besteht das Elend des Menschen, aufser in seinem Ungehorsam gegen sich selbst, der, weil er nicht wollte was er konnte, nun will was er nicht kann? Denn konnte er auch, selbst im Paradiese, nicht alles vor der Sünde, so wollte er damahls nicht, was er nicht konnte; und darum konnte er alles, was er wollte. Nun aber, wie wir aus seinem Stamme erkennen und auch die heilige Schrift bezeugt: »*ist der Mensch ähnlich geworden der Eitelkeit.*« (Ps. 143. 5.).

Denn wer vermag es zu zählen; wie viele Din-

ge er will, die er nicht kann; da er sich selbst, das heifst seinem eigenen Willen entgegen ist; und auch das Fleisch, das unter seiner Herrschaft steht, ihm nicht gehorcht? — Denn meist wird, auch wenn er nicht will, seine Seele betrübt, und es leidet sein Fleisch, und altert und stirbt; und was immer wir anderes leiden, das wir nicht gegen unsern Willen leiden würden, wenn unsere Natur unserem Willen vollkommen und von allen Seiten gehorchte. — Allein, dürften Einige sprechen, das Fleisch ist mancherley Leiden unterworfen, die es verhindern, dem Geiste zu dienen. — Was liegt daran, woher diefs Hindernifs komme? Immerhin kommt es von der Gerechtigkeit des also befehlenden Gottes, dem wir nicht gehorsam dienen wollten, dafs unser Fleisch, welches uns untergeben war, uns nun dadurch lästig ist, dafs es uns nicht dient; wiewohl wir auch so, wenn wir Gott nicht dienen, uns selbst, nicht aber Ihm lästig seyn können. Denn nicht also bedarf Er unseres Dienstes, wie wir des Dienstes unsers Fleisches bedürfen; wefshalb auch, was wir Böses thun, Gott nichts schadet, wohl aber uns selbst zur Strafe gereicht.

Ueberdiefs sind jene Schmerzen, die Schmerzen des Fleisches genannt werden, Schmerzen der Seele, die sie im Fleische und vom Fleische leidet. Denn wie vermöchte es auch das Fleisch durch sich selbst und ohne Seele, zu leiden oder Begierlichkeit zu hegen? Denn was vom Fleische gesagt wird, dafs es dasselbe gelüste oder schmerze, gilt entweder vom ganzen Menschen, wie wir früher erörterten, oder von einem Theil der Seele, der das Leiden des Fleisches oder was ihm sonst Unangenehmes widerfährt, in sich empfindet, wodurch Schmerz in ihr rege wird; gleichwie derselbe Theil auch die zarten und sanften Berührungen desselben aufnimmt, durch welche

die Lust erregt wird. Der Schmerz des Fleisches also ist nur eine Verletzung der Seele, die ihr durch das Fleisch widerfährt, und gleichsam ein Widerwille gegen das Leiden desselben; so wie jener Schmerz der Seele, welcher Traurigkeit genannt wird, ein Widerwille gegen jene Dinge ist, die uns gegen unsern Willen widerfahren. Doch geht der Traurigkeit meist Furcht voran, die in der Seele selbst, nicht im Fleische ist. Dem Schmerz des Fleisches hingegen geht keine Furcht voran, die vor dem Schmerz in dem Fleische gefühlt würde. Vor der Lust des Fleisches aber geht wohl eine gewisse Begierde voraus, die im Fleische gleichsam als die Begierlichkeit desselben empfunden wird, wie z. B. Hunger, Durst oder der Begattungstrieb, der überhaupt der allgemeine Name aller Begierlichkeit ist.

Selbst der Zorn ist, nach den Begriffen der Alten, nichts anderes, als ein Gelüste sich zu rächen; wiewohl der Mensch zuweilen auch leblosen Dingen zürnt, denen keine Empfänglichkeit für Rache innewohnt; wie wenn er z. B. einen schlecht schreibenden Griffel oder eine Feder im Zorne zerbricht. Gleichwohl ist selbst dieſs, wenn auch ein unvernünftigeres, dennoch ein gewisses Gelüste sich zu rächen, und so zu sagen ein Schatten der Vergeltung, daſs wer Böses thut, auch Böses leide. Es gibt also ein Gelüste sich zu rächen, das Zorn; ein Gelüste Geld zu haben, das Geiz; ein Gelüste auf was immer für eine Weise zu überwinden, das Starrsinn; ein Gelüste gerühmt zu werden, das Eitelkeit genannt wird. Und so gibt es viele und manchfaltige Gelüste, von welchen einige eigene Namen haben, andere nicht. Denn wer möchte so leicht einen Namen für das Gelüste zu herrschen angeben, das doch wie die bürgerlichen Kriege bezeugen, so Vieles über die Gemüther der Tyrannen vermag?

16.

Wie schwer die Regungen der Begierlichkeit denjenigen fallen, die Gott lieben.

Gibt es auch mancherley Begierlichkeiten, so pflegt man dennoch, wenn die Begierlichkeit überhaupt und ohne Zusatz genannt wird, die Lust des Fleisches zu verstehen. Diese aber eignet sich nicht nur den Leib oder das Aeufserliche des Menschen an; sondern sie verschlingt alle Regungen des Fleisches und des Gemüthes so ganz und gar, dafs in dem Momente ihrer letzten Wirkungen, wo sie die gröfste Wollust hervorbringt, die im Körper möglich ist, beynahe die ganze Denkkraft ertödtet. Welcher Freund der Weisheit und heiliger Freude aber, der ein eheliches Leben führt, und dabey, nach der Ermahnung des Apostels: »*sein Gefäfs in Heiligung* »*und Ehre zu bewahren weifs, nicht aber zur Krank*»*heit der unordentlichen Begierde, wie die Heiden,* »*die Gott nicht kennen*« (1. Thess. 4. 4.), möchte nicht lieber, wofern es ihm möglich wäre, ohne diese Lust Kinder erzeugen, damit auch hierin die Glieder seines Leibes, die hierzu erschaffen sind, seinem Geiste gleich den übrigen, auf den Befehl des Willens, und nicht auf die Regung des Begehrungstriebes, dienten? — Aber auch selbst diejenigen, die dieser Lust ergeben sind, ob sie in rechtmäfsiger Ehe leben oder ihren unreinen Begierden folgen, haben diese Regungen nicht immer nach ihrem Willen; denn zuweilen entstehen dieselben ohne alles Verlangen, zuweilen auch versagen sie jenen, die mit aller Gier darnach glühen; und indefs ihr Gemüth ganz von Begierlichkeit entflammt ist, ist diese Gluth im Leibe erkaltet: und so geschieht es auf sonderbare Weise, dafs diese Leidenschaft nicht nur dem rechtmäfsigen Begehren der Ehe, sondern auch

der ungeregelten Begierlichkeit der Unzucht nicht gehorcht, und daſs sie zuweilen dem Geiste sich heftig widersetzt, der seine ganze Kraft zusammen nimmt, sie zu bändigen; und zuweilen sich mit sich selbst entzweyt und sich selbst nicht folgt, da sie das Gemüth entflammt, ohne den Leib zu entflammen.

17.

Auf welche Weise die ersten Menschen nach der Sünde ihre Nacktheit erkannten.

Mit Recht also schämt sich der Mensch dieser Begierlichkeit; und mit Recht auch werden die Glieder selbst, die dieselbe, ich möchte sagen nach einem gewissen eigenen Rechte, und nicht ganz auf den Wink unsers freyen Willens, regt oder nicht regt, Schamglieder genannt, was sie vor der Sünde des Menschen nicht waren. Denn es steht geschrieben: »*Sie waren nackt, und sie schämten sich dessen nicht*« (Genes. 2. 25.); nicht weil ihre Nacktheit ihnen unbewuſst, sondern weil sie noch keine schändliche Nacktheit war; da die Unzucht ihre Glieder noch nicht gegen ihren Willen regte, und das Fleisch durch seinen Ungehorsam noch nicht Zeugniſs von dem Ungehorsam des Menschen gab und denselben rügte. Denn sie waren keineswegs blind wie das unwissende Volk wähnt; da Adam die Thiere sah und ihnen eigene Namen gab; Eva aber »*sah, daſs die Frucht des Baumes gut zu essen und schön zu schauen war.*« (Genes. 3. 6.). Es waren also ihre Augen geöffnet, doch waren sie es nicht dazu; das heiſst, sie waren nicht aufmerksam, zu erkennen, was ihnen durch das Gewand der Gnade verliehen ward, als ihre Glieder ihrem Willen nicht widerstrebten. In dem Augen-

blick aber, wo diese Gnade von ihnen genommen ward, und sie mit der Strafe gegenseitigen Ungehorsams belegt wurden: entstand in den Regungen ihres Leibes eine gewisse schändliche Neuheit, und hieraus eine schändliche Nacktheit, die ihre Aufmerksamkeit erregte und sie beschämte. Daher spricht auch, nachdem sie das Geboth Gottes durch offenbare Sünde übertreten hatten, die Schrift von ihnen: »*Und es wurden die Augen beyder aufgethan; und* »*sie erkannten, daſs sie nackt waren; und sie näh-* »*ten Feigenblätter zusammen und machten sich* »*Schürzen.*« (Genes. 3. 7.). Aufgethan wurden die Augen beyder, sagt die Schrift, nicht zu sehen; denn auch vorher sahen sie; sondern das Gute, das sie verloren hatten, von dem Bösen zu unterscheiden, in das sie gefallen waren. Deſswegen ward auch der Baum selbst, von dessen Früchten ihnen zu essen verbothen war, der Baum der Wissenschaft des Guten und Bösen genannt, weil er ihnen diese Kenntniſs ertheilen sollte; wofern sie gegen das Verboth davon äſsen. Denn die Erfahrung der Krankheit lehrt den Frohsinn der Gesundheit um so deutlicher kennen.

»*Sie erkannten* also, *daſs sie nackt waren;*« nackt nämlich, weil sie der Gnade nun beraubt waren, die ihnen verliehen hatte, daſs sie der Nacktheit ihres Leibes sich nicht schämten; weil kein Gesetz der Sünde ihrem Geiste widerstrebte. (Röm. 7. 13.). Dieſs also erkannten sie, worüber sie auf weit glückseligere Weise in Unkunde geblieben wären, wenn sie Gott geglaubt, und, Ihm gehorsam, die Sünde nicht begangen hätten; die sie zwang, zu erfahren, wie groſses Unheil die Untreue und der Ungehorsam anrichten. Beschämt also über den Ungehorsam ihres Fleisches, das gleichsam ein Zeuge der Strafe ihres Ungehorsams war, »*nähten sie Blät-*

»*ter des Feigenbaumes zusammen und machten sich* »*Schürzen daraus*,« ihre Schamglieder zu bedecken (welche Art Bedeckung, im Lateinischen *campestre* genannt, auch die Jünglinge trugen, die nackt im Felde rangen; woher das Volk nach diesem Namen alles benennt, was aufgeschürzt umhergeht.). Es bedeckte also die Schamhaftigkeit die Glieder, welche die Begierlichkeit zur Strafe des Ungehorsams gegen den Wink des verurtheilten Willens regte. Und daher ist es allen Völkern (da alle von diesem Paare abstammen) so angeboren, die Schamglieder zu bedecken, daſs es sogar Barbaren gibt, die sie nicht einmahl im Bade entblöſsen; und daſs selbst die Gymnosophisten der Indier, (eine Art Philosophen, die diesen Namen erhielten, weil sie in der Einsamkeit der Wälder wohnen), welche nackt umhergehen, diese Theile des Leibes dennoch bedecken.

18.

Von der Scham der Beywohnung, und zwar nicht nur der lasterhaften, sondern selbst der ehelichen, zur Erzeugung der Kinder, von Gott eingesetzten.

Bey Werken dieser Begierlichkeit selbst aber, und zwar sogar bey jenen, die in Häusern öffentlicher Buhlerinnen begangen werden, und die diese irdische Stadt zuläſst, wenigstens durch kein Gesetz bestraft, werden alle menschlichen Zeugen vermieden; und selbst an diesen Orten geheime Schlupfwinkel gesucht; und leichter ward es der Unzucht, von' dem Zwang des Verbothes sich zu befreyen, als der Unverschämtheit, die Geheimhaltung dieser Schändlichkeit zu entfernen. Ja, die Schändlichsten selbst nennen derley Werke schändlich; und sind

sie auch Liebhaber derselben, so schämen sie sich dennoch, dieſs öffentlich zu bekennen. Und sucht nicht sogar die eheliche und gesetzliche Verbindung zur Erzeugung der Kinder, ob auch erlaubt und ehrbar, ein von allen Zeugen entferntes Gemach? Entfernt sie nicht früher alle Diener, Brautführer und andere, die die freundschaftliche Sitte und Gewohnheit mit ihr vereinte? »Alle guten Handlungen »verlangen bey öffentlichem Lichte kund zu werden,« spricht der groſse römische Redner; »diese jedoch »verlangt, ob sie auch eine gute Handlung ist, dergestalt kund zu werden, daſs sie dennoch erröthete, »sich sehen zu lassen.« Denn wem ist unbewuſst was geschieht, damit Kinder erzeugt werden? Da man deſshalb die Hochzeiten mit so groſser Feyerlichkeit begeht. Und dennoch werden zu dem Werke, wodurch Kinder ergeugt werden, selbst die Kinder nicht als Zeugen zugelassen, die etwa schon aus dieser Ehe geboren sind. Denn also verlangt diese gute Handlung nach Oeffentlichkeit, daſs sie darum dennoch den Anblick der Augen flieht. Und warum dieſs, als weil, was hier den Gesetzen der Natur gemäſs und anständig ist, dennoch in seiner Vollziehung von der Scham begleitet wird, die eine Folge der Strafe für die Sünde ist?

19.

Von den Regungen des Zornes und der Unzucht, die durch den Zaum der Weisheit gebändiget werden müssen, was im unverderbten Stande der Natur, vor der Sünde nicht nothwendig war.

Darum bekannten auch jene Philosophen, die der Wahrheit näher kamen [1]), der Zorn und die fleisch-

[1]) Die Platoniker.

liche Begierlichkeit seyen fehlerhafte Theile der Seele; weil sie selbst zu solchen Werken, die die Weisheit nicht verbiethet, sich ungestüm und unordentlich regen; und bedürften deſshalb der Vernunft als einer Lenkerinn. Diese aber, sagten sie, hätte, als der dritte Theil der Seele, ihren Sitz gleichsam in einer hohen Burg, von wo aus sie diese ihr untergeordneten Theile regiere; damit, wenn sie gebiethe, diese aber gehorchen, der Mensch die Gerechtigkeit mit allen Theilen der Seele vollbringe. Diese Theile jedoch, die, wie sie bekennen, selbst in dem weisen und mäſsigen Menschen fehlerhaft sind; so daſs die Vernunft sie bändigen, und von solchen Dingen, wozu sie sich auf ungerechte Weise regen, abhalten, — zu jenen aber, die nach dem Gesetze der Weisheit erlaubt sind, ordnen muſs; wie z. B. zum Zorne, um gerechte Strafe zu üben; und zur ehelichen Begattung, um Kinder zu erzeugen, — diese Theile also waren im Paradiese vor der Sünde nicht fehlerhaft. Denn nimmer regten sie sich zu irgend etwas, gegen den gerechten Willen, weſshalb es nothwendig gewesen wäre, sie gleichsam durch den Zaum der Vernunft zu regieren und abzuhalten. Daſs sie aber nun sich also regen, und von jenen, die mäſsig, weise und fromm leben, bald leichter, bald schwerer, immer aber durch Ordnung und Zwang gemäſsigt werden; dieſs allerdings ist nicht Gesundheit der Natur, sondern Schwäche der Schuld.

Allein woher kommt es, daſs die Schamhaftigkeit die Werke des Zornes und anderer Regungen, in was immer für Reden und Thaten, nicht so sorgfältig verbirgt, als die Werke der sinnlichen Lust; auſser weil der Wille, wenn er in zornige Regungen willigt, über die Glieder herrscht, durch die die Werke des Zornes vollbracht werden? Denn wer immer im Zorne spricht oder auch einen Andern

schlägt, könnte diefs nicht thun, wenn nicht auf den Befehl des Willens seine Zunge und seine Hand sich bewegten; welche Glieder, wenn auch aller Zorn fern ist, nach demselben Willen sich regen. Die Begierlichkeit hingegen eignete sich auf gewisse Weise die Zeugungsglieder dergestalt an, dafs sie sich nur in so fern regen, als sie dieselben dazu antreibt. Und diefs erfüllt mit Beschämung, und ist der Grund, dafs der Mensch lieber den Anblick einer Menge Zuschauer erträgt, wann er auf ungerechte Weise zürnt, als den Anblick auch nur eines einzigen, wann er seinem Weibe auf gerechte Weise beywohnt.

20.

Von der höchst schändlichen Eitelkeit der Cyniker.

Diefs sahen jene hündischen Philosophen, die Cyniker, nicht ein, die, aller menschlichen Scham zum Trotz, den unreinen, schamlosen und wahrhaft hündischen Ausspruch thaten, dafs man, weil die eheliche Beywohnung gerecht wäre, sich nicht schämen sollte, derselben auf öffentlichen Plätzen und Gassen zu pflegen. Doch es besiegte die natürliche Scham sogar diesen Irrwahn. Denn sagen sie auch, dafs Diogenes diefs einst gethan und dessen sich gerühmt habe; weil er dabey den Wahn gehegt, es würde seine Secte um so berühmter werden, wenn seine so ungeheure Schamlosigkeit im Andenken der Menschen bliebe: so ahmten gleichwohl die Cyniker ihn hierin nicht weiter nach; und mehr vermochte die Scham, dafs Menschen über Menschen errötheten, als der Irrthum, dafs Menschen den Hunden ähnlich seyn wollten. Defshalb erachte ich sogar, dafs Diogenes oder diejenigen,

von welchen derley erzählt wird, eher sich stellten, als thäten sie solche Handlungen vor den Augen derjenigen, die nicht wufsten, was ihr Mantel verbarg, als dafs sie dieselben wirklich vor Aller Anblick ausübten. — Denn diese Philosophen errötheten nicht, sich den Anschein zu geben, als wollten sie sogar dann Unzucht treiben, wann selbst die Unzucht erröthete, ihnen zu ihren Werken zu dienen. Und auch noch heut zu Tage sehen wir cynische Philosophen; denn diefs sind jene, die nicht nur in Mänteln umhergehen, sondern auch eine Keule umhertragen. Wollte es jedoch einer aus ihnen wagen, derley öffentlich zu thun, so würde man ihn, wenn auch vielleicht nicht steinigen, doch gewifs in's Angesicht verspeyen. Es schämt sich also die menschliche Natur dieser Begierlichkeit, und schämt sich derselben mit Recht. Denn aus ihrem Ungehorsam, welcher die Triebe der Geschlechter ihren Regungen unterwarf und der Macht des Willens entrifs, erhellt zur Genüge, wie dem ersten Ungehorsam des Menschen vergolten ward. Und zwar sollte diefs ganz vorzüglich in jenen Theilen erscheinen, durch welche die Natur selbst erzeugt wird; die durch jene erste und schwere Sünde so sehr verderbt ward; und aus deren Banden keiner entkommt, wofern nicht die Gnade Gottes in ihm das Verbrechen sühnt, das Gottes Gerechtigkeit strafte, als es zum Verderben Aller begangen ward, da Alle in Einem sündigten.

21.

Von dem Segen der menschlichen Fruchtbarkeit vor der Sünde.

Fern sey es also von uns, dafs wir je glaubten, jenes Ehepaar im Paradiese hätte in dieser Begier-

lichkeit, über welche beschämt und erröthend, sie ihre Blöſse bedeckten, jenes erfüllt, was Gott, — als Er sie segnete, zu ihnen sprach: »*Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde!*« (Genes. 1. 28.). Denn erst nach der Sünde enstand diese Begierlichkeit; erst nach der Sünde fühlte die (nicht schamlose) Natur dieselbe, als sie die Gewalt verloren hatte, welcher der Leib in allen seinen Theilen diente; erst dann sah sie dieselbe, schämte sich ihrer und bedeckte sie. Jener Segen aber, daſs die Gatten wachsen, sich vermehren und die Erde erfüllen sollten, verblieb zwar bey den Sündigenden; doch war er ihnen vor der Sünde gegeben worden, auf daſs dadurch erkannt würde, daſs die Erzeugung der Kinder zur Ehre der Ehen, nicht aber zur Strafe der Sünde gehört. Nun aber wähnen Menschen, die wahrlich nicht wissen, wie groſs die Glückseligkeit des Paradieses war, es hätten daselbst keine Kinder anders als durch die Begierlichkeit erzeugt werden können, die sie selbst erfahren und worüber sogar die Ehrbarkeit der Ehen erröthet. Andere dagegen [1]) nehmen nicht an und verlachen ungläubig, was in den göttlichen Schriften von der Nacktheit nach der Sünde gelesen wird, und wie die ersten Menschen ihre Blöſse bedeckten; noch Andere endlich, ob sie auch unsere Schriften annehmen und verehren, wollen dennoch jenen Ausspruch: »*Wachset und mehret euch,*« nicht von der Fruchtbarkeit des Fleisches verstehen; weil auch von der Seele der ähnliche Ausspruch gelesen wird: »*Du wirst in meiner Seele die Tugend vermehren,*« (Ps. 137. 4.); und verstehen in dem Zusatze, der darauf folgt: »*Erfüllet die Erde und herrschet über sie,*« unter der Erde das Fleisch, das die Seele

[1]) **Die Manichäer, welche die Schriften des alten Testamentes verwarfen.**

durch ihre Gegenwart erfüllt, und worüber sie vorzüglich dann herrscht, wenn die Tugend in ihr vermehrt wird. Dabey glauben sie auch, es hätten ohne die Begierlichkeit, die nach der Sünde entstand, gesehen, beschämt und bedeckt ward, so wenig als jetzt, leibliche Kinder können erzeugt und geboren werden; auch wären derselben keine im Paradiese, sondern aufserhalb desselben erzeugt worden; wie es wirklich der Fall war; denn erst als sie aus dem Paradiese vertrieben waren, begatteten sie sich und erzeugten derselben.

22.

Von der ehelichen Verbindung, die Gott zuerst einsetzte und segnete.

Wir aber zweifeln auf keine Weise daran, dafs wachsen, vermehrt werden und die Erde erfüllen, eine Gabe der Ehen sey, die Gott, vor der Sünde des Menschen, im Anbeginn festsetzte, als Er den Mann und das Weib erschuf, deren Geschlecht offenbar im Fleische verschieden ist. Und diesem Werke Gottes folgte Gottes Segen nach. Denn als die Schrift gesprochen hatte: »*Mann und Weib erschuf sie Gott,*« fügt sie alsbald hinzu: »*Und Gott segnete* »*sie und sprach: Wachset und mehret euch, und er*»*füllet die Erde und beherrschet dieselbe.*« (Genes. 1. 27.). Und läfst sich auch diefs alles nicht ungegereimt in geistigem Sinne nehmen, so läfst sich dennoch nicht behaupten, man könne durch den Mann und das Weib ebenfalls Aehnliches verstehen, das in Einem und demselben Menschen zusammentreffe, weil in demselben Etwas ist, das regiert, und anderes, das regiert wird. Ja, es wäre offenbare Thorheit, in Abrede stellen zu wollen, was so augen-

scheinlich ist, dafs Gott die Menschen dem Körper nach verschieden, einen Mann und ein Weib erschuf, damit sie durch Erzeugung der Kinder wüchsen, sich mehrten und die Erde erfüllten. Denn es antwortete der Herr, nicht über den Geist, der da gebiethet, und das Fleisch, das gehorcht; noch über das vernünftige Gemüth, welches regiert, und die unvernünftige Begierlichkeit, welche regiert wird; noch über die betrachtende Tugend, welcher die wirkende Tugend untergeordnet ist; noch auch über die Erkenntnifskraft der Seele und den Sinn des Leibes, sondern ganz offen und deutlich über das eheliche Band befragt, wodurch ein Geschlecht mit dem andern auf's innigste verknüpft wird, ob es aus was immer für einem Grunde erlaubt sey, das Weib zu entlassen, weil wegen der Hartherzigkeit der Juden, Moyses ihnen erlaubt hatte, dem Weibe einen Scheidebrief zu geben: »*Habet ihr nicht gelesen,* »*dafs wer sie im Anfang schuf, sie als einen Mann* »*und ein Weib erschuf, und sprach: Defshalb wird* »*der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem* »*Weibe anhangen? So sind sie also nicht mehr zwey,* »*sondern Ein Fleisch. Was demnach Gott verbun-* »*den hat, das soll der Mensch nicht scheiden.*« (Matth. 19. 4.). Es ist also gewifs, dafs das menschliche Geschlecht im Anbeginn in einem Manne und einem Weibe erschaffen ward, wie wir auch nun Menschen von verschiedenem Geschlechte sehen und kennen; werden sie aber *Ein Mensch* genannt, so rührt diefs von ihrer Verbindung oder von dem Ursprung des Weibes her, das aus der Ribbe des Mannes erschaffen ward. Und auch der Apostel ermahnt, dieses ersten Beyspieles wegen, das durch Gottes Anordnung voranging, die Männer: ihre Frauen zu lieben. (Ephes. 5. 25. u. Colos. 3. 19.).

23.

Ob auch im Paradiese Kinder wären erzeugt worden, wenn niemand gesündiget hätte, und ob dieſs mit oder ohne Begierlichkeit geschehen wäre.

Wer aber spräche, die Menschen hätten keine Kinder erzeugt, wofern sie nicht gesündiget hätten: was spricht dieser anderes, als die Sünde des Menschen wäre nothwendig gewesen, die Anzahl der Heiligen zu erfüllen. Denn wären sie, wofern sie nicht sündigten, allein geblieben; weil sie, wie jene behaupten wollen, keine Kinder erzeugen konnten, wofern sie nicht sündigten: so war, wenn nicht bloſs zwey, sondern viele Gerechten seyn sollten, die Sünde nothwendig. Ist es aber albern dieſs zu glauben, so müssen wir also vielmehr glauben, daſs die Anzahl der Heiligen sich eben so sehr vermehrt hätte, jene höchst glückselige Stadt zu erfüllen, wenn auch niemand gesündiget hätte, als sie sich nun vermehrt, wo sie durch Gottes Gnade, so lange die Kinder dieser Welt erzeugen und erzeugt werden, aus der Anzahl der Sünder aufgesammelt wird.

Es wäre also aus dieser, der Glückseligkeit des Paradieses würdigen Ehe, Kinder entsprossen, die alle Liebe verdient hätten; und zwar wären sie ohne schmähliche Begierlichkeit erzeugt worden; ob wir auch kein Beyspiel haben, wodurch erklärt werden könnte, auf welche Weise dieſs geschehen wäre. Doch darf es uns darum nicht unglaublich bedünken, daſs auch jener eine Theil dem Willen, dem so viele andere Theile des Leibes dienen, ohne Begierlichkeit gedient hätten. Denn wenn wir ohne allen Widerstand Hände und Füſse rühren, um zu thun was durch diese Glieder geschehen soll; und wenn wir dieſs mit einer groſsen Leichtigkeit thun, die wir bey andern Menschen, zumahl bey Künstlern in

nach höherem Grade wahrnehmen, die körperliche Werke verfertigen, und der trägen und langsamen Natur durch ihre Betriebsamkeit zu Hülfe kommen: warum sollten wir nicht glauben, daſs wenn bey der Erzeugung der Kinder auch alle Begierlichkeit entfernt gewesen wäre, die eine Strafe der Sünde des Ungehorsams ist, die Glieder, die zu derselben dienen, dem Willen auf die nämliche Weise, wie die übrigen hätten dienen können? Mit vielem Rechte sagt Cicero in seinen Büchern vom Staate, wo er über den Unterschied der Staaten spricht, und zur Vergleichung dieses Gegenstandes ein Beyspiel aus der Natur des Menschen nimmt, man befehle den Gliedern des Leibes wie Kindern, wegen der Leichtigkeit, mit welcher sie gehorchen; die fehlerhaften Theile der Seele aber müſsten wie Knechte durch strenge Befehle zum Gehorsam gezwungen werden. Und allerdings ist, der Ordnung der Natur nach, der Geist weit vortrefflicher als der Leib; und dennoch gebiethet der Geist dem Leibe leichter als sich selbst. Diese Begierlichkeit aber, von welcher wir nun sprechen, ist um so schmählicher, weil in derselben das Gemüth weder sich selbst auf wirksame Weise befiehlt, daſs es durchaus kein Gelüste hege; noch auch den Gliedern, die zur Erzeugung dienen, daſs sie vielmehr dem Willen als der Begierlichkeit gehorchen sollen; da vielmehr umgekehrt, nicht sowohl der Wille als die Begierlichkeit sie bewegt; denn beherrschte der Wille sie, so wären sie nicht Schamglieder. Nun aber schämt sich die Seele, die von ihrem Leibe Widerstand erleidet, und ihm, der geringeren Natur, unterworfen ist. Denn in andern Regungen schämt sie sich minder, wenn diese ihr widerstreben; weil sie, ob auch darin überwunden, doch von ihr selbst überwunden wird; und geschieht dieſs auch auf unordentliche und fehlerhafte Weise,

weil es von jenen ihrer Theile geschieht, die der Vernunft unterworfen seyn sollen, so geschieht es dennoch von ihren Theilen; wodurch, wie gesagt, sie von ihr selbst überwunden wird. Denn überwindet sich die Seele auf geordnete Weise, so daſs dadurch ihre vernunftwidrigen Regungen der Vernunft unterworfen werden: so ist dieſs (wofern anders die Seele selbst Gott unterworfen ist), eine Tugend, und hohen Lobes werth. Gleichwohl schämt sie sich weniger, wenn sie in ihren fehlerhaften Theilen sich selbst nicht gehorcht, als wenn ihr der Leib, der etwas von ihr ganz Verschiedenes und ihr Untergebenes ist, und dessen Natur auch ohne sie nicht leben kann, ihr nicht gehorcht, wenn sie es will und gebiethet.

Doch es wird die Keuschheit, (die nicht verloren ging, sondern besteht, wofern sie durch keine Ergetzung an irgend einer Sünde verletzt wird), rein bewahrt, wenn durch den Befehl des Willens die andern Glieder im Zaum gehalten werden, ohne welche jene, die, gegen den Willen, von der Begierlichkeit angeregt werden, das, was sie verlangen, nicht zu erfüllen vermögen. Dieser Widerstand, dieser Streit des Willens mit der Begierlichkeit, (worin indeſs der Ernst des Willens gegen die Forderungen der Begierlichkeit zum Siege genügt,) hätte ohne allen Zweifel in den Ehen des Paradieses nicht Statt gefunden, wenn nicht der Schuld des Ungehorsams wäre vergolten worden; sondern es hätten jene Glieder dem Willen gleich allen andern Gliedern gedient. Und so wäre das Gefielde der Erzeugung von den zu derselben gehörigen Theilen besamet worden, wie nun die Erde durch den Samen besäet wird, den die Hand des Ackermanns auf derselben ausstreut. Auch wäre dann kein Grund, warum uns, die wir nun diese Sache sorgfältiger erörtern möchten, die

Schamhaftigkeit widerstrebte, die uns zwingt, keuscher und schamhafter Ohren zu schonen; sondern frey hätten wir hierüber sprechen können, ohne zu fürchten, bey irgend jemand den geringsten unehrbaren Gedanken zu erregen. Ja, es hätte dann auch keine Worte gegeben, die nun unehrbar genannt werden; sondern was immer man über diese Dinge gesprochen hätte, wäre so ehrbar, als was wir über die übrigen Theile des Leibes sprechen. Der Unzüchtige also, der diese Schriften lies't, klage sich selbst an, und nicht die Natur; er verdamme seine Unreinigkeit und nicht die Worte, wozu die Nothwendigkeit mich zwingt; und die ein keuscher und frommer Leser mir gewifs gern verzeiht, bis ich die Ungläubigkeit widerlegt habe, die nicht über Dinge, die wir nicht aus Erfahrung kennen, sondern über den Sinn derjenigen streitet, die uns durch die Erfahrung kund sind [1]). Denn ohne Aergernifs lies't diefs, wer sich nicht an dem Apostel ärgert, der die gräulichen Laster der Weiber rügt, »*die den natürlichen Gebrauch in einen Gebrauch verkehrten, der gegen die Natur ist*« (Röm. 1. 26.); zumahl da wir hier nicht diese fluchwürdige Abscheulichkeit, wie er, anführen und rügen, sondern die Wirkungen bey der Erzeugung der Kinder nach unserm Vermögen erklären, wobey wir jedoch, gleich dem Apostel, unehrbare Worte vermeiden.

[1]) Dieser Unglaube betrifft hier nicht sowohl die Heiden, als die Manichäer, die Pelagier und überhaupt diejenigen, welche behaupteten, die Begierlichkeit hätte auch im Paradiese Statt gefunden.

24.

Von gewissen außerordentlichen Regungen des Körpers, die dem Willen unterstehen, und den Beweis verstärken, daſs im Paradiese Kinder ohne Begierlichkeit hätten können erzeugt werden.

Der Mann also würde Kinder erzeugen und das Weib dieselben empfangen, ohne von der Begierlichkeit dazu angeregt zu seyn; und der Wille allein würde die Glieder beherrschen; die zur Erzeugung erschaffen wurden. Denn nicht nur jene Theile unsers Leibes, worin Gebeine durch Fügungen vereint sind, wie die Hände und Füſse und Finger, sondern auch die aus weichem Fleische und Nerven bestehen, bewegen wir nach unserm Willen und dehnen sie aus, beugen sie, und ziehen sie zusammen, wie z. B. im Munde und Angesichte, das der Wille bewegt, in so fern er es vermag. Ja, selbst die Lunge, nach dem Marke das weichste aller Eingeweide, die eben deſswegen auch in der Brusthöhle verschlossen ist, dient dem Willen, Athem zu holen, auszuhauchen, die Stimme von sich zu geben oder auf was immer für eine Weise zu ordnen, und mittels derselben, wie mittels des Blasebalgs eines Schmiedes oder einer Orgel zu blasen, zu hauchen, zu schreyen und zu singen. Ich übergehe, daſs gewisse Thiere die Haut, die ihren Körper bedeckt, nach ihrem Willen bewegen, wann sie die Nothwendigkeit fühlen, etwas Fremdes davon abzustreifen; und daſs sie dadurch nicht nur Mücken, sondern sogar Pfeile abschütteln. Konnte etwa, weil der Mensch dieſs nicht vermag, der Schöpfer diese Fähigkeit nicht was immer für Thieren geben, welchen Er wollte? Auf gleiche Weise konnte auch der Mensch die Gewalt über die ihm untergebenen Glieder haben, die er durch seinen Ungehorsam verlor. Denn nicht schwer

war es Gott, ihn also zu erschaffen, daſs in seinem Fleische auch jene Theile sich bloſs auf seinen Willen regten, die nun bloſs dem Triebe der Begierlichkeit folgen.

Denn wir kennen auch nun gewisse Menschen-Naturen, die von den übrigen sehr verschieden, und ihrer Seltenheit wegen wunderbar sind; und Einige thun Dinge mit ihrem Leibe, die Andere auf keine Weise zu thun vermögen; ja, sie kaum glauben, wenn sie ihnen erzählt werden. Denn es gibt Einige, die ihre Ohren einzeln oder auch beyde zugleich bewegen können; Andere, die, ohne das Haupt zu regen, ihre Haare über die Stirn hinabsenken, und sie eben so wieder zurücklegen, je nachdem es ihnen gefällt; noch Andere, die nach einer gewissen Vorrichtung ihres Magens, von mancherley Dingen, die sie verschlungen haben, jedes, das sie wollen, ganz unversehrt, wie aus einem Sacke hervorholen. Manche auch ahmen die Stimmen der Vögel, des Viehes und anderer Menschen so täuschend nach, daſs wer sie nicht sieht, den Unterschied gar nicht wahrnehmen kann. Andere lassen nach ihrem Willen in so verschiedenen Tönen Winde, daſs man glauben möchte, sie sängen auch mit diesem Theile ihres Leibes. Ich selbst sah einen Menschen, der sich in Schweiſs versetzte, so oft er wollte. Es ist auch eine bekannte Sache, daſs es Menschen gibt, welche weinen, so oft sie wollen, und Thränen in reichlichem Maſse vergieſsen. Noch unglaublicher aber als alles dieses ist, was einige Brüder, vor noch nicht sehr langer Zeit, gesehen haben. Es war in der Pfarre der Kirche zu Colonna ein Priester, Namens *Restitutus*, der, wenn es ihm beliebte, (er wurde aber oftmahls gebethen, dieſs zu thun, da Viele Verlangen trugen, Zeugen einer so wunderbaren Sache zu seyn), bey gewissen Stimmen, die wie Stimmen ei-

nes jammernden Menschen klangen, seinen Sinnen so ganz entrückt wurde, dafs er einem Todten höchst ähnlich war. Diefs ging so weit, dafs er es nicht nur nicht empfand, wenn man ihn kneipte oder stach, sondern zuweilen auch nicht einmahl, wenn man ihn brannte; aufser wenn er wieder zu sich kam, wo die Wunde ihn schmerzte. Dafs aber sein Leib nur also bewegungslos blieb, weil er ohne Empfindung war, ist daraus erwiesen, weil er gleich einem Todten ohne Athem lag. Doch sagte er, dafs er die Stimmen der Leute, wenn sie laut redeten, wie aus der Ferne höre.

Wenn also jetzt der Leib einigen, ob auch in diesem verweslichen Fleische lebenden Menschen in vielen Dingen und Regungen, die aufserhalb der gewöhnlichen Ordnung der Natur liegen, auf so wunderbare Weise gehorcht: welcher Grund sollte uns denn abhalten zu glauben, dafs vor der Sünde des Ungehorsams und der Strafe des Verderbnisses, die menschlichen Glieder dem menschlichen Willen nicht hätten dienen können, menschliche Kinder ohne Begierlichkeit zu erzeugen? — Der Mensch also ward sich selbst geschenkt, weil er, durch Wohlgefallen an sich, Gott verlassen hatte; und er, der Gott nicht gehorcht hatte, konnte nun auch sich selbst nicht gehorchen. Dadurch also wird sein Elend offenbar, dafs er nicht lebt wie er will. Denn lebte er wie er möchte, so würde er sich für selig halten; doch wäre er auch auf diese Weise nicht selig, wofern er ein unehrbares Leben führte.

25.

Von der wahren Glückseligkeit, die in diesem zeitlichen Leben nicht Statt findet.

Wenn man indessen alles wohl erwägt, so lebt niemand wie er will, aufser ein Seliger; niemand aber ist selig, aufser der Gerechte. Doch selbst der Gerechte lebt nicht wie er will, so lange er nicht dahin kommt, wo er auf keine Weise mehr sterben, noch beleidigt oder verletzt werden kann, und die volle Gewifsheit erlangt, dafs dieser Stand ewiglich fortwährt. Denn diefs fordert die Natur des Menschen, und nimmermehr wird sie vollauf und vollkommen selig seyn, bis sie nicht erlangt was sie verlangt. Wo ist aber nun unter den Menschen Einer, der da leben könnte wie er wollte; da das Leben selbst nicht in seiner Gewalt steht? Denn leben möchte er, und wird zu sterben gezwungen! Wie also vermöchte er es, zu leben wie er will, da er nicht leben kann, so lange er will? Will er aber sterben, auf welche Weise könnte er dann leben wie er will, da er nicht leben will? Und will er sterben, nicht weil er nicht leben, sondern weil er nach dem Tode besser leben will: so lebt er also noch nicht wie er will; bis er nicht durch den Tod dahin gelangt, dafs er lebe wie er will. Doch möge er auch leben wie er will, weil er es sich selbst erzwang und befahl, nicht zu wollen was er nicht vermag, und nur zu wollen was er vermag, wie Terentius spricht: »*Da was du willst nicht möglich ist, so wolle was möglich ist;*« — ist er darum selig, weil er auf geduldige Weise elend ist? Denn wer das glückselige Leben nicht liebt, der hat es nicht. Liebt er aber dasselbe und besitzt es, dann liebt er es nothwendiger Weise über alle Dinge; denn alle übrigen Dinge sind nur wegen desselben zu lieben. Es ist also nicht

möglich, dasselbe so sehr zu lieben, als es der Liebe würdig ist, (und nicht selig ist auch, wer es nicht so sehr liebt, als es Liebe verdient), ohne zu wünschen, daſs es ewig sey. Und somit wird das Leben nur dann selig seyn, wann es ewig seyn wird.

26.

Von der Glückseligkeit des Menschen im irdischen Paradiese, und daſs die sinnliche Begierlichkeit in demselben nicht Statt gefunden hätte.

Im Paradiese also lebte der Mensch wie er wollte, so lange er wollte was Gott befohlen hatte; er lebte seines Gottes genieſsend, durch dessen Güte er gut war; er lebte ohne allen Mangel, und es stand in seiner Macht, immer so zu leben. Speisen standen ihm zu Geboth, daſs ihn nicht hungerte; Trank, daſs ihn nicht dürstete; der Baum des Lebens, daſs kein Alter ihn auflös'te. Keine Verderbniſs herrschte in seinem Leibe, die seinen Sinnen irgend Beschwerde zugeführt hätte. Keine innerliche Krankheit, noch irgend ein äuſserlicher Zufall war zu besorgen; sein Fleisch genoſs der vollkommensten Gesundheit, seine Seele der vollkommensten Ruhe. Und wie im Paradiese weder Hitze noch Kälte war, so wurde auch der gute Wille des Bewohners desselben weder durch Begierlichkeit noch durch Furcht gestört. Weder war dort irgend Traurigkeit noch falsche Freude; sondern die wahrhafte Freude dauerte fortwährend in Gott, nach welchem er glühte »*in der Liebe eines reinen Herzens und eines guten* »*Gewissens, und eines ungeheuchelten Glaubens.*« (1. Tim. 1. 5.). Treu bestand, in ehrbarer Liebe, der eheliche Umgang des einträchtigen Paares, die in Geist und Körper vollkommen Eins waren; und

leicht war die Erfüllung des göttlichen Gebothes. Keine Müdigkeit beugte ihn, kein Schlaf überfiel ihn wider seinen Willen.

Fern sey es aber von uns zu glauben, daſs bey einer so groſsen Freyheit und Glückseligkeit, der Mensch ohne die Schmach der Begierlichkeit keine Kinder hätte erzeugen können. Auf den bloſsen Wink des Willens, wie die übrigen Glieder des Leibes, und ohne den Stachel begierlicher Lust, hätte er die zur Erzeugung bestimmten Theile mit ruhigem Gemüthe zu derselben verwendet; und ohne versehrt zu werden, hätte das Weib Kinder empfangen. Denn läſst sich dieſs auch durch keine Erfahrung beweisen, so ist es darum dennoch nicht unglaublich; da auch nun keine Jungfrau durch die gewöhnliche Reinigung versehrt wird; und wie, nicht der Trieb der Begierlichkeit, sondern der freywillige Gebrauch der Ehen beyde Naturen vereinigt hätte, so hätten auch keine Wehen der Geburt, sondern die Reife der Frucht den mütterlichen Schooſs erweitert, und sie wäre demselben, ohne Mühe und Schmerz des Weibes, gleich der Frucht dem Baume entsunken. Diese Dinge, worüber wir hier sprechen, sind nun schamhaft geworden; und können wir auch nach unserem Vermögen Vermuthungen hegen was geschehen wäre, ehe sie dieſs waren, so nöthigt uns gleichwohl die Schamhaftigkeit mehr, unsere Rede zu beschränken, als sie uns erlaubt, unserer sehr geringen Beredsamkeit gröſsere Freyheit darüber zu gestatten. Denn da diejenigen selbst, die dieſs erfahren konnten, es nicht erfuhren, weil sie früher aus dem Paradiese vertrieben wurden, als sie mit ruhigem Gemüthe sich zur Erzeugung vereinigten: wie könnten wir, wenn von derley Dingen die Rede ist: sie uns anders als nach der Erfahrung des menschlichen Sinnes oder der schmählichen Begierlichkeit

denken; da wir uns kaum zu dem Gedanken erheben können, daſs sie nach dem freyen Belieben des Willens wären vollbracht worden? Daher fesselt uns auch die Schamhaftigkeit die Zunge, mehr darüber zu sprechen; wenn uns auch die Vernunft Gründe genug dafür zeigt.

Dem allmächtigen Gott jedoch, dem allerhöchsten und allerhöchst guten Schöpfer aller Naturen, der den Willen aller guten Naturen unterstützt und belohnt, den Willen der bösen Naturen aber verläſst und verdammt; und den Willen beyder ordnet, gebrach es nicht an Mitteln, selbst aus dem verurtheilten menschlichen Geschlechte eine gewisse und vorbestimmte Anzahl in seiner Weisheit auserwählter Bürger zu gewinnen, die seine himmlische Stadt erfüllen sollten; und diese sonderte Er nun freylich nicht mehr durch ihre Verdienste; da die ganze Masse gleichsam in der verderbten Wurzel verdammt war, — sondern durch seine Gnade aus; und zeigte dadurch den Befreyten, nicht nur durch sie selbst, sondern auch durch die Nichtbefreyten, — wie Groſses Er ihnen verleiht. Denn jeder erkennt, daſs er nicht durch eine Gnade, die ihm gebührte, sondern die Gottes Güte ihm umsonst verlieh, befreyt ward, wenn er sieht, daſs er der Gemeinschaft jener Menschen entrissen wurde, mit welchen ihn die allgemeine Strafe mit Recht getroffen hätte. Warum also hätte Gott diejenigen nicht erschaffen sollen, von denen Er vorher wuſste, daſs sie sündigen würden; da Er mächtig war, in ihnen und durch sie zu zeigen, was ihre Schuld verdiente, und was durch seine Gnade den Menschen verliehen würde; und daſs, unter einem so weisen Schöpfer und Ordner, selbst die verkehrte Unordnung der Bösen es nimmermehr vermag, die gerade Ordnung der Schöpfung zu stören.

27.

Warum Gott den Fall der Engel und Menschen zuliefs.

Nichts also thun die sündigenden Engel und Menschen, wodurch »*die grofsen Werke des Herrn, auserwählt nach seinem ganzen Willen,*« (Ps. 110. 2.) verhindert würden. Denn Er, der in seiner Vorsehung und Allmacht jedem das Seinige ertheilt, weifs nicht nur die Guten, sondern auch die Bösen auf gute Weise zu benützen. Warum also hätte Gott dem, wegen der Schuld des ersten bösen Willens verworfenen, und in seiner Bosheit so sehr verstockten bösen Engel, dafs er keinen guten Willen mehr haben kann, (den Er aber selbst als bösen Engel auf gute Weise benützt), nicht erlauben sollen, dafs er den ersten Menschen versuchte, den Er aufrecht, das heifst mit gutem Willen, erschaffen hatte? Denn dergestalt gut war der Mensch erschaffen, dafs er, wofern er auf Gottes Beystand sich stützte, den bösen Engel überwunden hätte; umgekehrt aber, wenn er seinen Schöpfer und Beschirmer dadurch verliefs, dafs er auf stolze Weise sich selbst gefiele, von dem Versucher überwunden würde. Wäre demnach sein Wille, von der Gnade gestützt, aufrecht geblieben, so wäre derselbe ihm zu einem Quell des Verdienstes geworden; so wie hingegen dadurch, dafs er Gott verliefs, sein verkehrter Wille ihm zu einem Quell der Sünde ward. Denn konnte er auch ohne Gottes Hülfe nicht auf Gottes Hülfe vertrauen, so stand es doch nicht in seiner Gewalt, sich nicht durch Selbstgefallen von den Wohlthaten der Gnade Gottes entfernen zu können. Denn gleichwie es nicht in unserer Macht steht, in diesem Leben ohne die Hülfe der Nahrung zu bestehen, wohl aber, nicht

darin fortzuleben; wie jene thun, die sich selbst verhungern lassen: so stand es auch nicht in des Menschen Macht, ohne Gottes Hülfe, selbst im Paradiese, gut zu leben; wohl aber stand es in seiner Macht, böse zu leben; doch nur so, daſs dann seine Glückseligkeit verloren ging, und höchst gerechte Strafe darauf erfolgte.

Warum also hätte Gott, ob Ihm auch der künftige Fall des Menschen keineswegs unbewuſst war: der Bosheit des neidischen Engels nicht zulassen sollen, ihn zu versuchen? — Denn war es Ihm auch nicht zweifelhaft, daſs er ihn überwinden würde, so wuſste Er dennoch auch vorher, daſs durch den Samen desselben, mittels der Hülfe seiner Gnade, der Teufel selbst, zu gröſserer Glorie der Heiligen, würde überwunden werden. Auf diese Weise also war Gott nichts dessen verborgen, was da geschehen würde; noch zwang auch seine Vorherwissenschaft irgend jemand zu sündigen; und Er zeigte sowohl der Natur des Engels als des Menschen, durch ihre eigene Erfahrung, wie groſs der Unterschied zwischen der Vermessenheit des Geschöpfes und dem Schutze des Schöpfers ist. Denn wer würde es je wagen, zu behaupten, es sey nicht in Gottes Macht gestanden, den Fall des Engels oder des Menschen zu verhüten? Doch lieber wollte Er ihre Freyheit nicht aufheben, und dadurch zeigen, wie viel Böses die Hoffart, und wie viel Gutes seine Gnade zu wirken vermag.

28.

Von dem Unterschiede der himmlischen und der irdischen Stadt.

Durch zweyfache Liebe also wurden die zwey Städte erbaut; die irdische durch die Selbstliebe, die bis zur Verachtung Gottes geht; die himmlische durch die Liebe Gottes. die bis zur Selbstverachtung führt. Jene rühmt sich in sich, diese im Herrn; denn jene sucht Ruhm bey Menschen, der gröſste Ruhm dieser aber ist Gott selbst, der Zeuge ihres Bewuſstseyns. Voll Stolzes erhebt jene in ihrem Ruhm das Haupt; diese spricht zu ihrem Gott: »*Du bist mein Ruhm, und richtest mein Haupt empor*« (Ps. 3. 3.); in jener werden die Fürsten von der Herrschsucht beherrscht, über Nationen zu herrschen; in dieser dienen beyde einander in Liebe; die Fürsten, indem sie für die Völker sorgen, die Völker aber durch treuen Gehorsam. Jene liebt in ihren Mächtigen ihre Kraft, diese spricht zu ihrem Gott: »*Lieben will ich Dich, Herr, meine Kraft!*« (Ps. 17. 1.). Darum auch suchten in jener die Weisen, die nach dem Menschen leben, das Wohl des Leibes oder der Seele, oder auch beyder, als das höchste Gut; und vermochten es auch Einige aus ihnen, »*Gott zu erkennen, so erwiesen sie Ihm dennoch keine göttliche* »*Ehre, noch dankten sie Ihm auch; sondern sie vergingen in ihren eiteln Gedanken, und verfinstert* »*ward ihr albernes Herz; Weise nannten sie sich,*« (das heiſst von Hoffart beherrscht, erhoben sie sich in ihrer Weisheit); »*und wurden Thoren; da sie* »*die unverwesliche Glorie Gottes in die Aehnlichkeit* »*des verweslichen Bildes des Menschen, und der Vögel und vierfüſsigen Thiere und Schlangen umwandelten,*« (indem sie entweder selbst derley Gö-

tzen anbetheten, oder die Völker dazu verleiteten, oder ihnen nachfolgten); »*und betheten vielmehr* »*das Geschöpf an, und dienten ihm als dem Schö-* »*pfer, der gepriesen ist in Ewigkeit*;« (Röm. 1. 21. u. d. ü.); in dieser aber besteht die ganze Weisheit des Menschen in der Frömmigkeit, durch welche der wahre Gott auf die rechte Weise angebethet wird; und sie erwartet, als ihre Belohnung, Ihn selbst in der Gemeine nicht nur der heiligen Menschen, sondern auch der heiligen Engel; »*auf daſs Gott Alles in Allen sey.*« (1. Cor. 15. 28.).

Fünfzehntes Buch.

Uebersicht.

Sonderung der beyden Gemeinen der Stadt der Welt und der Stadt Gottes, die früher durch Cain und Abel, später durch Ismael und Isaak, oder durch die Kinder des Fleisches und der Verheifsung vorgebildet wurden, und sich wesentlich darin unterscheiden, dafs schon von Anbeginn die ersten sich eine Stadt auf Erden erbauten, und eine Heimath hienieden suchten, die letzteren aber nach dem himmlischen Vaterlande zielen; wie diefs aus der Urgeschichte der ersten Menschen erhellt, deren Geschlechtsregister die Schrift bis auf die Sündfluth durchführt, vor welcher dieselben viele hundert wirkliche und volle Jahre verlebten, und durch ihre Namen und Thaten, und andere Ereignisse die Zeit des neuen Bundes vorbildeten; bey welcher Gelegenheit auch die Frage erörtert wird, ob die Engel Gottes jene berühmten Riesen erzeugten, von welchen in der Schrift die Rede ist, und zugleich vielfältige Geheimnisse, zumahl in dem Bau der Arche, entfaltet werden, die ein Vorbild des Königs der himmlischen Stadt und seiner Kirche war; auf welche überhaupt die ganze prophetische Geschichte von Cain und Abel bis auf die Sündfluth sich bezieht.

1.

Von zwey Reihen des menschlichen Geschlechtes, die von Anbeginn nach einem verschiedenen Ziele liefen.

Viele dachten, sprachen und schrieben Vieles von der Glückseligkeit des Paradieses, oder von dem

Paradiese selbst und dem Leben, das die ersten Menschen daselbst führten; so wie nicht minder von ihrer Sünde und Strafe. Auch wir selbst sprachen hierüber Einiges in den vorhergehenden Büchern im Sinne der heiligen Schriften; und zwar was entweder wir selbst darin lasen, oder was wir darin verstehen konnten, das ihrem Ansehen gemäſs war. Wollten wir aber diese Dinge weitläufiger erörtern, so ergäben sich daraus vielfältige und verschiedene Streitfragen, die ganze Bände erforderten, und uns folglich weiter führten, als dieſs Werk es verlangt und unsere Zeit uns gestattet, die uns nicht in so reichlichem Maſse erübrigt, daſs wir auf alles zu antworten vermöchten, was müssige und spitzfündige Menschen fragen könnten, die immer mehr bereit zu fragen, als fähig sind zu verstehen. Indessen erachte ich, daſs wir bereits auf die vorzüglichsten und schwierigsten Fragen über den Ursprung der Welt, und der Seele, und des menschlichen Geschlechtes selbst genugsam geantwortet haben; welches letztere wir in zwey Arten eintheilten, von denen die eine nach dem Menschen, die andere nach Gott lebt. Diese beyden Arten nannten wir auch zwey Städte, das heiſst zwey Gemeinden der Menschen, deren erste auserwählt ward, ewig mit Gott zu herrschen, die andere aber ewige Strafen mit dem Teufel leiden wird. Doch dieſs ist das Ende derselben, von welchem späterhin die Rede seyn wird. Nun aber, da wir von dem Ursprung beyder, theils in den Engeln (deren Anzahl uns unbekannt ist), theils in den ersten Menschen, zur Genüge gesprochen haben, bedünkt es mich, sey von ihrem Verlaufe zu sprechen; und zwar von jener Zeit an, wo das erste Menschenpaar zu erzeugen begann, bis die Menschen aufhören werden zu erzeugen. Denn diese ganze Zeit, in welcher Sterbende abgehen und Neugeborne auf sie

folgen, umfaſst die Dauer und den Verlauf der beyden Städte, welchen unsere Rede gilt.

Zuerst also ward aus jenen beyden Stammältern des menschlichen Geschlechtes *Cain* geboren, der zur Stadt der Menschen, dann aber *Abel*, der zur Stadt Gottes gehörte. Denn gleichwie wir in jedem einzelnen Menschen den Ausspruch des Apostels erfahren: »*Nicht zuerst was geistig ist*, *sondern was* »*thierisch; und dann was geistig ist*« (1. Cor. 15. 46.); (weſshalb auch jeglicher, weil er aus einer verderbten Wurzel aufsproſst, böse und fleischlich aus Adam geboren wird; — dann aber, in Christo wiedergeboren und erwachsen, sich in einen guten und geistigen Menschen umwandelt): — also war dieſs auch der Fall in dem gesammten menschlichen Geschlechte, von dem Augenblick an, wo diese beyden Städte durch Neugeborne und Sterbende, die einander ohne Unterlaſs folgen, — ihren Verlauf in den Jahrhunderten begannen. Zuerst nämlich ward ein Bürger dieser Welt, und dann ein Fremdling in dieser Welt geboren; der der Stadt Gottes angehörte und durch die Gnade vorbestimmt, durch die Gnade auserwählt, durch die Gnade ein Fremdling hienieden, und durch die Gnade endlich ein Bürger der himmlischen Heimath ward. Denn hinsichtlich seiner selbst war er aus der nämlichen Masse geboren, die in ihrem Ursprung gänzlich verdammt ward; allein Gott bildete gleichsam als ein Töpfer (und dieſs Gleichniſs führt der Apostel selbst nicht unweise, sondern sehr weise an), aus derselben Masse ein Gefäſs zur Ehre, und ein Gefäſs zur Schmach. Zuerst aber ward das Gefäſs zur Schmach, und dann das Gefäſs zur Ehre bereitet. Denn wie ich bereits erinnerte, geht in jedem Menschen zuerst voran was verworfen ist; und nothwendig müssen wir mit einem solchen Anfang beginnen; wiewohl wir nicht nothwendig

darin verbleiben müssen; — dann aber folgt was gut ist, und wohin wir durch gute Fortschritte gelangen; und endlich, wenn wir daselbst angelangt sind, verbleiben.

Diesem zu Folge wird also nicht jeder böse Mensch ein guter Mensch; keiner aber wird gut, der nicht früher böse war. Wird jedoch ein Mensch schneller besser, so wird von demselben gesagt, er habe schneller erfaſst; und so deckt er dann den bösen Namen durch den guten. Es wird also von *Cain* geschrieben, er habe eine Stadt erbaut; *Abel* dagegen erbaute, als ein Fremdling, keine Stadt. Denn im Himmel ist die Stadt der Heiligen; wiewohl sie hienieden Bürger gebiert, in welchen sie so lange pilgert, bis die Zeit ihres Reiches ankommt: wo sie alle in ihren Leibern Auferstehenden aufsammeln wird, ihnen das verheiſsene Reich zu geben, in welchem sie mit ihrem Fürsten, dem Könige der Ewigkeit, ohne alles Ende der Zeit herrschen werden.

2.

Von den Kindern des Fleisches und den Kindern der Verheiſsung; oder von der himmlischen Stadt auf Erden und dem irdischen Jerusalem.

Und wahrlich schon hienieden war ein gewisser Schatten und ein prophetisches Bild dieser Stadt, das dieselbe auf Erden mehr vorbilden als darstellen sollte, so lange sie in dieser Zeit gezeigt werden muſste. Und sie selbst ward auch die heilige Stadt [1]) genannt; weil sie jene vorbildete; nicht weil sie dieselbe in wirklicher Wahrheit also ausdrückte, wie

[1]) Jerusalem.

sie einst in Erfüllung gehen wird. Von dieser, zum Vorbilde dienenden, und von der wirklichen und freyen Stadt nun, die durch dieselbe vorgebildet ward, spricht der Apostel zu den Galatern: »*Saget mir, ihr, die ihr unter dem Gesetze seyn wollet, habet ihr nicht gehört was das Gesetz spricht? »Denn es steht geschrieben, daſs Abraham zwey »Söhne hatte; den einen von der Magd, den andern »von der Freyen. Jener jedoch, der von der Magd »geboren war, war nach dem Fleische geboren; »der aber von der Freyen, war es kraft der Verheiſsung. Dieſs aber sind Bilder. Denn diese sind »die beyden Testamente, wovon das eine auf dem »Berge Sina gegeben ward, das Knechte erzeugt »und durch Agar vorgebildet ward. Sina aber ist ein »Berg in Arabien, und ist mit jenem vereint, wo »nun Jerusalem steht; denn sie dient mit ihren Kindern. Jenes Jerusalem aber, das da droben ist, ist »frey, und ist unser Aller Mutter. Denn es steht »geschrieben: Erfreue dich, du Kinderlose, die du »nicht gebierst; brich hervor und rufe, die du nicht »in Kindesnöthen bist; denn viele Kinder hat die »Verlassene; mehr denn jene, die einen Mann hat. »Wir aber, meine Brüder, sind nach Isaak, Kinder der Verheiſsung. Wie aber damahls, der nach »dem Fleische geboren war, jenen verfolgte, der es »nach dem Geiste war, so ist es auch nun. Allein »was spricht die Schrift? Wirf die Magd und ihren »Sohn hinaus; denn der Sohn der Magd wird nicht »Erbe seyn mit dem Sohne der Freyen. Wir aber, »meine Brüder, sind nicht Kinder der Magd, sondern der Freyen, mit welcher Freyheit Christus »uns beschenkt hat.*« (Galat. 4. 21. u. d. ü.).

Diese Erklärung des Apostels eröffnet uns den Sinn, in welchem wir die Schriften der beyden Testamente, des alten und des neuen, nehmen sollen.

Denn ein Theil der irdischen Stadt ward zu einem Bilde der himmlischen Stadt gegeben; nicht dadurch, daſs sie sich selbst, sondern daſs sie die andere bedeutete; und folglich diente. Denn nicht wegen ihrer selbst ward sie errichtet, sondern damit sie jene andere vorbildete. Aber selbst dieser vorbildenden ging eine andere voraus, die durch eine andere Deutung sie selbst vorbildete. Denn *Agar*, die Magd der *Sara*, war gewisser Maſsen ein Bild dieses Bildes. Und weil, sobald das Licht erschien, die Schatten verschwinden sollten, sprach die freye Sara, die die freye Stadt vorbedeutete, welche abermahl auf eine andere Weise vorzubilden, auch jener Schatten diente: »*Wirf die Magd mit ihrem Sohne hinaus; denn* »*der Sohn der Magd wird nicht Erbe seyn mit mei-* »*nem Sohne Isaak;*« oder wie der Apostel spricht: »*mit dem Sohne der Freyen.*« So finden wir also in der irdischen Stadt zwey Bilder; eines, das auf ihre eigene Gegenwart deutet; das andere, das durch ihre Gegenwart die himmlische Stadt vorbedeutet. Es gebiert aber die, durch die Sünde verderbte, Natur Bürger der irdischen Stadt; die Gnade hingegen, welche die Natur von der Sünde befreyt, Bürger der himmlischen; — weſshalb jene Gefäſse des Zornes, diese Gefäſse der Barmherzigkeit genannt werden. Und dasselbe ward auch durch die beyden Söhne Abrahams vorgebildet; denn Einer aus ihnen ward von der Magd *Agar* nach dem Fleische geboren und *Ismael* genannt, der Andere aber, *Isaak*, ward von *Sara*, der Freyen, geboren. Beyde waren Kinder Abrahams; doch jener, den die Gewohnheit zeugte, bedeutete die Natur; dieser, den die Verheiſsung gab, die Gnade. Dort also wird, was bloſs menschlich ist, hier die göttliche Wohlthat gezeigt.

3.

Von Sara's Unfruchtbarkeit; und daſs durch Isaak, den Sohn der Verheiſsung, die Kinder der Gnade vorgebildet wurden.

Denn Sara war unfruchtbar; und weil sie daran verzweifelte, Kinder zu bekommen, und wenigstens durch ihre Magd zu haben verlangte was sie durch sich selbst nicht haben konnte: gab sie dieselbe ihrem Manne, damit sie von ihm Kinder empfinge, die sie selbst gern empfangen und geboren hätte, jedoch nicht vermochte. So forderte sie demnach auch auf diese Weise die eheliche Pflicht von ihm, wenn auch in einer andern Person. Ismael also ward nach dem Gesetze der Natur, gleich den übrigen Menschen, erzeugt und geboren; weſshalb auch die Schrift ihn »*nach dem Fleische*« geboren nennt; nicht weil nicht auch dieſs eine Wohlthat oder ein Werk Gottes gewesen wäre, dessen schaffende »*Weisheit von einem Ende zum andern reicht, und alle* »*Dinge auf liebliche Weise ordnet*,« (Sapient. 8. 1.); sondern weil, um jene Gabe der Gnade Gottes zu bezeichnen, die ganz unverdient gegeben ward, und den Menschen nicht mit Recht gebührte, ein Kind gegen den Lauf der Natur muſste geboren werden. Denn keine Kinder gewährt die Natur in so hohem Alter, wie bereits Abraham und Sara hatten, als sie den Isaak erhielten; zumahl da Sara ohnedieſs unfruchtbar war, und selbst zu jener Zeit nicht hatte empfangen können, wo nicht dem Alter die Fruchtbarkeit, sondern die Fruchtbarkeit dem Alter gefehlt hatte. Daſs also einer so gearteten Natur keine Frucht der Nachkommenschaft gebührte, deutet an, daſs die, durch die Sünde verderbte, und darum mit Recht verdammte menschliche Natur in Zukunft keine wahre Glückseligkeit mehr verdiente. Ganz richtig also

bedeutet Isaak, der kraft der göttlichen Verheifsung geboren ward, die Kinder der Gnade, die Bürger der freyen Stadt, die Gefährten des ewigen Friedens; wo keine Liebe des eigenen und, so zu sagen, gesonderten Willens mehr herrscht, sondern wo alle an Einem und eben demselben allgemeinen Gute sich erfreuen, das alle Herzen zu Einem Herzen verschmilzt, das heifst alle im Gehorsam der Liebe zu höchst vollkommner Einheit vereinigt.

4.

Von dem Streite oder dem Frieden der irdischen Stadt.

Die irdische Stadt hingegen, die nicht ewig seyn wird; (denn keine Stadt wird sie mehr seyn, wenn einmahl das Urtheil der ewigen Strafe über sie ergeht), hat hier ihr Gut, an dessen Besitz sie sich erfreut, in wiefern man sich nämlich an Dingen dieser Art erfreuen kann. Weil aber diefs Gut kein solches ist, das seine Liebhaber ohne alle Angst besitzen können, zerfällt diese Stadt meist mit sich selbst, und wird durch Streitigkeiten, Kriege, Schlachten, und todbringende oder doch gewifs sterbliche Siege wider sich selbst, getheilt. Denn welcher Theil immer durch Kriege wider den andern Theil sich erhebt, sucht die Völker zu unterjochen; ob er auch selbst Sclave seiner eigenen Laster ist; — und ein solcher Sieg ist todbringend, wenn der Sieger dessen mit Stolz sich rühmt; bedenkt er aber dabey den Stand und die allgemeine Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, und fühlt er sich von den Widerwärtigkeiten, die noch erfolgen können, mehr bedrängt, als er des Wohlstandes sich brüstet, welcher bereits erfolgte, dann ist ein solcher Sieg nur sterblich; da

der Sieger die Völker, die er unterjochte, nicht immer beherrschen wird, weil er selbst nicht immer auf dieser Erde bleibt. Nicht richtig aber würde sprechen, wer die Dinge, nach welchen diese irdische Stadt giert, keine Güter nennte, da sie selbst in ihrem menschlichen Geschlechte gut, ja besser als alle Güter ist, nach welchen sie giert. Denn sie giert nach einem gewissen Frieden, dieser geringen Dinge zu genieſsen; und diesen Frieden strebt sie durch ihre Kriege zu erringen. Denn siegt sie, und erhebt sich niemand mehr zum Widerstande, so hat sie den Frieden, welchen die beyden gegen einander kämpfenden Theile nicht hatten; die wegen jener Dinge, die beyde zugleich nicht haben konnten, in unglückseliger Dürftigkeit mit einander stritten. Dieser Friede also ist das Ziel schwerer Kriege, und ihn erlangt der Sieg, der glorreich genannt wird. Wenn aber diejenigen siegen, die für die gerechte Sache fochten: wer zweifelt dann, daſs man eines solchen Sieges sich erfreuen dürfe, und daſs der darauf folgende Friede erfreulich sey? Güter sind dieſs allerdings und ohne allen Zweifel Gaben Gottes. Werden sie aber, mit Hintansetzung der bessern, die zur himmlischen Stadt gehören, wo der Sieg in ewigem und allerhöchstem Frieden gesichert bleibt, oder also verlangt, als ob sie die einzigen wären; oder mehr geliebt als die Güter, die für besser geachtet werden, dann muſs allerdings viel Elend erfolgen, und dasjenige noch mehr überhand nehmen, das bereits da war.

5.

Von dem Brudermord des ersten Begründers der irdischen Stadt; den der Begründer Rom's, der Hauptstadt dieser Erde, späterhin nachahmte.

Der erste Begründer der irdischen Stadt also war ein Brudermörder; denn von Neid besiegt, erschlug er seinen Bruder; der, als ein Bürger der ewigen Stadt, ein Fremdling auf Erden war. Es ist daher nicht zu wundern, wenn so lange Zeit hernach, bey der Erbauung jener Stadt, die das Haupt dieser irdischen Gemeine werden sollte, von der wir gegenwärtig sprechen; und die bestimmt war, über so viele Städte zu herrschen, diesem ersten Beyspiele und Urbilde gleichsam ein zweytes Bild seiner Art entsprach. Denn auch hier wurden, wie ein Dichter spricht, der die Laster derselben schildert, die ersten Mauern mit Bruderblute besprengt. Denn also wurde Rom erbaut, als, nach dem Zeugnisse der Geschichte, Romulus seinen Bruder Remus erschlagen hatte, nur daſs diese beyden Brüder Bürger der irdischen Stadt waren. Beyde suchten ihren Ruhm in der Errichtung eines menschlichen Staates, doch konnten beyde nicht zu eben so groſsem Ruhm gelangen als Einer, wofern er denselben ungetheilt erwarb; denn der Ruhm dessen, der allein nach der Herrschaft verlangte, wäre allerdings geringer gewesen, wenn er solchen mit einem lebendigen Gefährten hätte theilen müssen. Damit also der Eine die Herrschaft allein behielte, tödtete er den Gefährten; und so ward durch sein Verbrechen seine Macht gröſser, die durch Unschuld geringer, doch besser gewesen wäre.

Die beyden Brüder Cain und Abel hingegen hatten nicht beyde eine gleich groſse Begierlichkeit nach irdischen Dingen; auch beneidete Cain den

Abel, den er erschlug, nicht darum, weil durch ihn seine Herrschaft geringer geworden wäre, wofern beyde geherrscht hätten; (denn Abel suchte keine Herrschaft in der Stadt, die sein Bruder erbaute), sondern er erschlug ihn aus jenem teuflischen Neide, in welchem die Bösen die Guten aus keinem andern Grunde befeinden, als weil diese gut, sie selbst aber böse sind. Denn nimmer wird die Güte verringert, wenn mehrere dieselbe besitzen; umgekehrt vielmehr wird sie immer gröſser, je einträchtiger die unzertrennliche Liebe mehrerer Gefährten sie besitzt. Niemand endlich wird auch je zu diesem Besitz der Güte gelangen, der sie nicht mit Andern gemeinschaftlich haben will; und je inniger er seinen Gefährten darin liebt, je vollständiger wird er sie besitzen. Was also zwischen Romulus und Remus sich entspann, zeigt uns wie die irdische Stadt wider sich selbst getheilt ist; was hingegen zwischen Cain und Abel vorfiel, zeigt die Feindschaft zwischen diesen beyden Städten; nämlich zwischen der Stadt Gottes und der Stadt der Menschen. Es streiten demnach die Bösen gegen die Bösen; und nicht minder auch streiten die Guten gegen die Bösen; doch nimmer können, wofern sie vollkommen sind, die Guten gegen Gute streiten. Die aber noch fortschreiten, oder noch nicht vollkommen sind, können zwar also gegen einander streiten, daſs ein Guter in jenen Dingen gegen den andern streitet, worin er auch gegen sich selbst streitet. Denn in Einem und demselben Menschen »*gelüstet es das Fleisch* »*gegen den Geist und den Geist gegen das Fleisch.*« (Gal. 5. 17.). Die geistige Begierde des Einen also kann gegen die fleischliche Begierde des Andern streiten, wie die Guten gegen die Bösen, oder umgekehrt; oder es können auch die fleischlichen Gelüste zweyer guten, doch noch nicht vollkommnen Men-

schen dergestalt gegen einander streiten, wie die Bösen gegen Böse; bis die Gnade diejenigen, die noch an derley Schwächen leiden, im letzten Siege zu vollkommner Gesundheit führt.

6.

Von den Krankheiten und Schwächen, welche, durch die Strafe der Sünde, selbst die guten Bürger der Stadt Gottes in der Pilgrimschaft dieses Lebens leiden, und von welchen sie durch den Beystand Gottes geheilt werden.

Denn jene Krankheits-Schwäche; nämlich jener Ungehorsam, von welchem im vierzehnten Buche die Rede war, ist die Strafe des ersten Ungehorsams; und ist daher keine Natur, sondern ein Gebrechen; wegen welches den Guten, die noch fortschreiten und in dieser Pilgrimschaft aus dem Glauben leben, gesagt wird: »*Traget Einer die Lasten des Andern; also werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.*« (Gal. 6. 2,). Eben so wird auch anderswo gesprochen: »*Weiset die Unruhigen zurecht; tröstet die Kleinmüthigen; nehmet die Schwachen auf, und seyd geduldig gegen alle. Sehet zu, daſs nicht etwa jemand Böses mit Bösem vergelte.*« (1. Thess. 14. u. 15.). Ferner: »*Wenn ein Mensch vorschnell in irgend einen Fehler verfällt, so belehret ihr, die ihr geistig seyd, derley im Geiste der Sanftmuth; und sey auf dich selbst achtsam, daſs nicht auch du versucht werdest.*« (Gal. 6. 1.). Deſsgleichen an einer andern Stelle: »*Die Sonne soll nicht über euern Zorn untergehen.*« (Ephes. 4. 16.). Und im Evangelium: »*Wenn dein Bruder gegen dich sündigte, so weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein.*« (Matth. 18. 15.). Eben so spricht der

Apostel von Sünden, bey welchen das Aergernifs Vieler zu besorgen ist: »*Rüge diejenigen, die Sün»den begangen haben, vor Allen; damit auch die »Uebrigen Furcht haben.*« (1. Tim. 5. 20.). Aus dem nämlichen Grunde wird in der Schrift die gegenseitige Verzeihung der Beleidigungen so oftmahls und so dringend empfohlen; auf dafs der Friede erhalten werde, ohne welchen niemand Gott schauen wird. (Hebr. 12. 14.). Darum erging auch über jenen Knecht, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldig war, die ihm nachgelassen wurden, ein so furchtbares Urtheil, weil er seinem Mitknechte die Schuld von hundert Pfenningen nicht erliefs. Und es fügte der Herr Jesus, der diefs Gleichnifs vortrug, die Worte hinzu: »*Also wird euer himmlischer Vater auch euch »thun, wofern nicht jeglicher aus euch seinem Bru»der von Herzen verzeiht.*« (Matth. 18. 35.).

Auf diese Weise also werden die auf Erden pilgernden und nach dem himmlischen Vaterlande seufzenden Bürger der Stadt Gottes geheilt. Im Innern aber wirkt der heilige Geist, dafs die äufserlich angewandte Arzeney etwas vermöge. Denn wenn auch Gott selbst irgend ein Ihm untergebenes Geschöpf dazu verwendete, in menschlicher Gestalt zu den Sinnen des Menschen zu sprechen; sey es zu den Sinnen des Leibes, sey es zu jenen, die in unsern Träumen denselben höchst ähnlich sind; und dabey die Seele nicht lenkte und mit seiner Gnade rührte, so würde alle Verkündigung der Wahrheit dem Menschen nichts nützen. Diefs aber thut Gott, der die Gefäfse des Zornes von den Gefäfsen der Barmherzigkeit sondert, kraft einer zwar höchst verborgenen, doch höchst gerechten Anordnung, die Ihm allein bekannt ist. Denn durch seine wunderbare und verborgene Hülfe geschieht's, dafs die Sünde, die unsern Gliedern innewohnt, und eigentlich mehr

Strafe der Sünde ist, nach dem Befehle des Apostels, nicht fürder in unserm sterblichen Leibe herrscht, den Begierden desselben zu gehorchen; und daſs wir unsere Glieder nicht als Waffen der Ungerechtigkeit zur Sünde gebrauchen; denn unter Gottes Leitung wendet der Mensch sich zum Geiste, und gewinnt dadurch, daſs er Gott, der ihn lenkt, nicht aber sich selbst, zum Bösen einwilligt, gröſsere Ruhe; bis er späterhin, wenn er einmahl zu vollkommner Gesundheit und Unsterblichkeit gelangt, ohne alle Sünde, in ewigem Frieden regieren wird.

7.

Von der Verstocktheit Cains, den selbst Gottes Stimme nicht von seinem Verbrechen abhielt.

Doch was nützte auch dieſs selbst, daſs Gott auf die Weise, die wir nach unserm Vermögen hier erklärten, und nach welcher Er, durch ein Ihm untergebenes Geschöpf, mit den ersten Menschen zu sprechen pflegte, das gleichsam ihr Gefährte war, — zu den Sinnen Cains redete? Beging er nicht, selbst nach dem Worte der göttlichen Ermahnung, den Brudermord, den er im Schilde führte? — Denn da Gott die Opfer der beyden Brüder unterschied, dieses genehmigte, jenes verwarf; (was sie ohne Zweifel an irgend einem äuſserlichen Zeichen erkennen konnten, das hierüber Zeugniſs gab); und Gott dieſs that, weil Cains Werke böse, die Werke seines Bruders aber gut waren, ward Cain überaus zornig, und sein Angesicht fiel ein. Denn also steht geschrieben: »*Der Herr sprach zu Cain: warum bist du zornig, und warum ist dein Angesicht eingefallen? »Wenn du recht opferst, aber nicht recht theilest, »sündigtest du dann nicht? Sey ruhig; denn es wird*

»*zu dir kehren, und du sollst darüber herrschen.*« (Genes. 4. 6. u. 7. nach den 70. Dollm.).

Da, in diesem Ausspruche Gottes zu Cain, die Worte: »*Wenn du recht opferst, aber nicht recht theilest, sündigest du dann nicht?* — etwas minder deutlich sind, weil nicht recht erkannt wird, in welcher Absicht sie gesprochen wurden: gebar die Dunkelheit dieser Stelle verschiedene Deutungen; wiewohl jeder Ausleger der göttlichen Schriften sich bemühte, sie nach der Richtschnur des Glaubens zu erklären; denn recht wird ein Opfer dargebracht, wenn es dem wahren Gott dargebracht wird; dem allein geopfert werden darf. Nicht recht aber wird getheilt, wenn man entweder die Orte oder die Zeiten, oder die Dinge selbst, welche geopfert werden, oder den, der da opfert, oder denjenigen, dem das Opfer dargebracht, oder diejenigen, unter welche, was da geopfert ward, zu essen vertheilt wird, nicht auf gehörige Weise unterscheidet; wie wenn man opfert, wo es sich nicht geziemt; oder was man nicht dort, sondern anderswo opfern soll; oder was nicht dann, sondern zu einer andern Zeit zu opfern ist; oder wenn geopfert wird, was durchaus nicht und niemahls geopfert werden darf; oder wenn der Mensch den besten Theil des Opfers für sich behält, und Gott den schlechtern opfert; oder wenn der geopferten Sache ein Unheiliger oder wer immer theilhaft wird, der auf keine Weise zugelassen werden darf. Nun ist es aber nicht leicht zu entscheiden, in welchem aus allen diesen Dingen Cain Gott mifsfiel. Da jedoch der Apostel Johannes von diesen beyden Brüdern redete und sprach: »*Nicht wie Cain, der aus den Bösen war, und seinen Bruder erschlug. Und warum erschlug er ihn? Darum, weil seine Werke böse waren; die Werke seines Bruders aber gut*« (1. Joh. 3. 12.); wird zu

verstehen gegeben, Gott habe deſshalb nicht auf seine Opfergaben gesehen, weil er dadurch selbst böse theilte, daſs er Gott einen Theil des Seinigen darbrachte, sich aber für sich selbst behielt. Dieſs thun Alle, die nicht Gottes, sondern ihrem eigenen Willen folgend, — das heiſst nicht nach einem rechten, sondern nach einem verkehrten Herzen lebend, — Gott dennoch eine Gabe darbringen, wodurch sie Ihn zu bestechen wähnen: nicht daſs Er ihnen beystehe, ihre kranken Begierlichkeiten zu heilen, sondern dieselben zu erfüllen. Und dieſs ist der irdischen Stadt eigen, daſs sie Gott oder Götter verehrt, damit sie durch ihre Hülfe Siege erringe und herrsche, und eines irdischen Friedens genieſse: nicht weil sie dadurch in Liebe Gutes wirken, sondern ihre Herrschsucht befriedigen möchte. Denn die Guten gebrauchen diese Welt, damit sie Gottes genieſsen; umgekehrt aber wollen die Bösen Gott gebrauchen, damit sie der Welt genieſsen; jene nämlich, die noch glauben, daſs es einen Gott gibt, und daſs Er um die menschlichen Angelegenheiten sich kümmert. Denn Viele sind noch ärger, und glauben nicht einmahl dieses.

Cain also hätte, als er erkannte, daſs Gott das Opfer seines Bruders, das seinige aber nicht angesehen hatte, sich bessern und ihn nachahmen, nicht aber in wüthigem Stolze ihn beneiden sollen. So aber ward er entrüstet, und es fiel sein Angesicht ein. Diese Sünde rügte Gott zumahl; den Aerger über die Güte eines Andern, und zwar des Bruders. Dieſs war's nämlich, was Er ihm verwies, als Er ihn fragte: »*Warum bist du zornig, und warum fiel dein Angesicht ein?*« Denn Gott sah, daſs er seinen Bruder beneidete, und dieſs eben rügte Er. Denn den Menschen, denen das Herz eines Andern verborgen ist, konnte es allerdings zweifelhaft und völlig ungewiſs

seyn, ob diese Traurigkeit daher rührte, daſs es ihm leid war, Gott durch seine Bosheit beleidigt zu haben; oder ob die Güte seines Bruders ihn schmerzte, die Gott gefiel, als Er auf dessen Opfer sah. Gott aber zeigte dadurch, daſs Er die Ursache angab, warum Er sein Opfer nicht annehmen wollte, daſs Cain sich vielmehr selbst hätte miſsfallen, als Miſsfallen an seinem Bruder hegen sollen; da er selbst ungerecht war, weil er nicht recht theilte, nämlich nicht recht lebte, und unwürdig war, daſs sein Opfer angenommen ward; und zwar um so ungerechter, als er seinen gerechten Bruder ohne Ursache haſste.

Dennoch entlieſs Er ihn nicht ohne ein heiliges, gerechtes und gutes Geboth. »*Sey ruhig*,« sprach Er, »*denn es wird zu dir kehren, und du sollst darüber herrschen.*« Gelten diese Worte etwa von seinem Bruder? Nimmermehr! Von wem also, auſser von seiner Sünde? Denn schon früher hatte Er ihm gesagt: »*Du hast gesündiget;*« und erst dann fügte Er hinzu: »*Sey ruhig, denn es wird zu dir zurückkehren, und du sollst darüber herrschen.*« Was gar wohl also kann verstanden werden, daſs die Sünde zu dem Menschen zurückkehren soll; damit er wisse, daſs er keinem andern als sich selbst beyzumessen habe, daſs er sündigte; denn dieſs ist eine Arzney heilsamer Buſse, und ein sehr geeignetes Mittel, Verzeihung zu erlangen; auch liegt in diesen Worten des Herrn der Befehl dazu, nicht aber die Vorhersagung, daſs er es thun werde. Denn es herrscht der Mensch über die Sünde, wenn er dieselbe nicht vertheidigt, sondern sie durch Reue unterwirft; entschuldigt er sie aber, so kräftigt er dadurch ihre Herrschaft noch mehr. Doch kann in dieser Stelle auch durch die Sünde die Begierlichkeit des Fleisches verstanden werden; von welcher der Apostel spricht:

»*Es gelüstet das Fleisch gegen den Geist.*« (Gal. 5. 17.). Denn auch den Neid zählt er den Früchten dieses Fleisches bey; und allerdings ward Cain vom Neide gestachelt, und zu dem Todschlag seines Bruders entflammt. In welchem Sinne dann die Worte: »*Es wird zu dir kehren, und du sollst darüber herr-»schen*« so viel bedeuten, als, die Begierlichkeit soll dem Menschen unterworfen seyn, und er soll darüber herrschen. Denn wenn jener fleischliche Theil der Seele, den der Apostel Sünde nennt, wo er spricht: »*Nicht ich thue das Böse, sondern die Sünde, die in mir wohnt;*« (Röm. 7. 17.); und den auch selbst die Philosophen den verderbten Theil der Seele nennen, der nicht sie hinreifsen, sondern den sie beherrschen und kraft der Vernunft von unerlaubten Werken abzwingen soll, — wenn also dieser fleischliche Theil der Seele vergeblich aufgeregt wird, Böses zu thun; sondern wenn er ruht, und dem Apostel gehorcht, der da spricht: »*Machet »euere Glieder nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit »für die Sünde.*« (Röm. 6. 12.): dann kehrt er bezähmt und besiegt zum Geiste zurück, der Vernunft gehorsam zu dienen. Diefs befahl Gott diesem, der von der Gluth des Neides gegen den Bruder entflammt war, und ihn zu tödten glühte, den er hätte nachahmen sollen. »*Sey ruhig,*« sprach Er; enthalte deine Hände vom Verbrechen; es herrsche die Sünde nicht in deinem sterblichen Leibe, den Begierden desselben zu gehorchen; noch mache auch deine Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit für die Sünde. »*Denn zu dir wird sie zurückkehren,*« wenn du ihr nicht nachgibst und hilfst, sondern sie durch Ruhe bezähmst; »*und du wirst darüber herrschen,*« weil sie, wenn ihr nicht gestattet wird, im Aeufserlichen zu wirken, dann unter der Gewalt des lenkenden

und Gutes wollenden Geistes, sich allmählig gewöhnt, auch im Innern sich nicht zu regen.

Etwas Aehnliches wird in demselben göttlichen Buche auch von dem Weibe gesagt, als nach der Sünde, Gott, der sie befragte und richtete, das Urtheil der Verdammnifs, in der Schlange über den Teufel, in Eva und Adam aber über sie selbst aussprach. Denn als er zu ihr gesprochen hatte: »*Vielfältig werde ich deine Traurigkeit und deine Seufzer vermehren, und in Wehen sollst du deine Kinder gebären;*« fügte Er bey: »*Und du wirst dich zu deinem Manne kehren, und er soll über dich herrschen.*« (Genes. 3. 16.). Was also dort von der Sünde oder von der bösen Begierlichkeit des Fleisches zu Cain gesagt ward, das wird hier von dem sündigenden Weibe gesprochen; und es ist dabey zu verstehen, dafs wie der Mann das Weib, also der Geist das Fleisch regieren soll; wefshalb auch der Apostel spricht: »*Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst, denn niemand hat je sein Fleisch gehafst.*« (Ephes. 5. 18.). Denn heilen sollen wir diese Wunden, als die unsrigen; nicht aber als fremde sie verdammen. Doch Cain war schon ein Verbrecher, als er diesen Befehl Gottes empfing; und immer mehr nahm der Neid in seinem Herzen überhand, bis er endlich den Bruder grausam erschlug. Ein solcher Mensch war der Erbauer der irdischen Stadt. Wie er aber auch die Juden vorbedeutete, von welchen Christus, der Hirt menschlicher Schafe, getödtet ward, welchen Abel, der Hirt thierischer Schafe, vorbildete, (denn diefs ist eine prophetische Allegorie), davon will ich nun nicht sprechen; und ich erinnere mich, dafs ich darüber Einiges gegen den Manichäer Faustus gesprochen habe.

8.

Aus welchem Grunde Cain gleich beym Anbeginn des menschlichen Geschlechtes eine Stadt erbaute.

Jetzt aber bedünkt mich, es sey, damit die Schrift nicht unglaublich scheine, jene Geschichte zu vertheidigen, welche spricht, ein Mensch habe eine Stadt zu einer Zeit erbaut, wo nicht mehr als vier, oder eigentlich, nachdem der Bruder den Bruder erschlagen hatte, nur drey Männer auf Erden waren: der erste Mensch, der der Vater Aller war, Cain selbst, und sein Sohn *Enoch*; nach dessen Namen diese Stadt benannt ward. Doch diejenigen, die hierüber sich wundern, erwägen nicht, daſs der Verfasser dieser heiligen Geschichte eben nicht nöthig hatte, alle Menschen, die damahls leben konnten, sondern bloſs diejenigen zu nennen, die zur Sache gehörten. Denn es war die Absicht jenes Schriftstellers, in welchem der heilige Geist dieſs wirkte, durch die Reihefolge gewisser, von Einem Menschen abstammender Geschlechter bis auf *Abraham*, und von dem Samen desselben bis auf das *Volk Gottes* zu kommen, das von allen übrigen Völkern gesondert ward, und in welchem Alles, was nach Gottes Vorhersehung in jener Stadt, deren Reich ewig ist, und in Christo, ihrem Erbauer und Könige, zukünftig war, sollte vorgebildet und vorherverkündiget werden; ohne dabey die andere Gemeine der Menschen, die wir die irdische Stadt nennen, zu übergehen, in so fern es nothwendig war, dieselbe zu berühren, damit die Stadt Gottes, durch den Vergleich mit ihrer Widersacherinn, um so herrlicher glänzte.

Da nun die heilige Schrift, wo sie der Anzahl Jahre gedenkt, die die Menschen der ersten Zeiten verlebten, bey jedem Einzelnen, von welchem sie

spricht, also schliefst: »*Er zeugte Söhne und Töchter; und er lebte so viele Jahre und ist gestorben*;« (Genes. 5. 4.): sollte es darum, weil diese Söhne und Töchter nicht genannt werden, verwehrt seyn, anzunehmen, dafs damahls, wo die Menschen ein so hohes Alter erreichten, Menschen in so grofser Anzahl hätten können geboren werden, dafs durch ihre versammelten Gemeinden sehr viele Städte erbaut werden konnten? — Allein es gehörte zur Ordnung der Vorsehung Gottes, durch dessen Einflöfsung diefs aufgezeichnet ward, diese beyden Menschenvereine in der Reihe ihrer Abkömmlinge gleich Anfangs zu ordnen und von einander zu sondern: so dafs das Geschlechtsregister der Kinder der Menschen, (nämlich derjenigen, die nach dem Menschen leben,) für sich abgeschlossen, und eben so auch jenes der Kinder Gottes, (derjenigen, die nach Gott leben), für sich bestehend, bis zur Sündfluth hindurchgeführt würden; und dabey zugleich angezeigt würde, wodurch sie gesondert waren und worin sie überein kamen. — Ihre Sonderung aber besteht darin, dafs die Reihen der Geschlechter beyder, für sich abgetheilt, angegeben werden; nämlich das Geschlecht Cains, des Brudermörders, und das Geschlecht Seth's, ebenfalls eines Sohnes Adam's, der ihm statt des Abels geboren ward, den Cain erschlagen hatte; — ihre Uebereinstimmung hingegen ist, dafs, weil die Guten ausarteten und immer schlechter wurden, zuletzt Alle in eine so grofse Bosheit versanken, dafs die Sündfluth sie sammt und sonders vertilgte, einen einzigen Gerechten ausgenommen, Namens Noe, und sein Weib und seine drey Söhne, und die Weiber derselben; welche acht Menschen allein gewürdigt wurden, dem allgemeinen Verderben durch die Arche zu entkommen.

Wenn demnach die Schrift sagt: »*Und Cain er-*

»kannte sein Weib, und sie empfing und gebar den »Enoch; und er erbaute eine Stadt nach dem Na-»men seines Sohnes Enoch,« (Genes. 4. 17,): so erfolgt daraus noch nicht, dafs man glauben müsse, es sey diefs sein erstgeborner Sohn gewesen; so wenig als dafs er erst dann sein Weib zum erstenmahle erkannt habe. Denn auch von Adam, dem Stammvater Aller, wird nicht nur dasselbe gesagt, als Cain empfangen ward, der sein Erstgeborner scheint; sondern auch späterhin sagt die nämliche Schrift dasselbe, und wiederholt: *»Adam erkannte sein Weib »Eva; und sie empfing und gebar einen Sohn, und »er nannte den Namen desselben Seth.«* (Genes. 4. 25.). Woraus sich ergibt, dafs diefs ein allgemeiner Ausdruck der Schrift ist, der nicht blofs von den Erstgebornen gilt. Auch ist diefs noch keine nothwendige Folge, dafs Enoch Cains Erstgeborner war, weil jene Stadt nach seinem Namen benannt ward; denn es konnte wohl der Fall seyn, dafs er ihn wegen irgend einer besondern Ursache mehr denn seine übrigen Kinder liebte. Auf gleiche Weise war auch *Judas* nicht Jacob's Erstgeborner, wiewohl Judäa und selbst die Juden nach ihm benannt würden.

Aber selbst im Falle *Enoch* der Erstgeborne des Begründers jener ersten Stadt gewesen wäre, zwingt uns darum nichts, zu glauben, dafs sein Vater diese Stadt damahls nach ihm benannte, als er geboren ward; da ein Mensch allein keine Stadt erbauen konnte, die nichts anderes als eine durch das gemeinschaftliche Band der Geselligkeit vereinte Menge Menschen ist. Glaublicher ist es vielmehr, dafs die Familie dieses Mannes sich so sehr vermehrt hatte, und zu einer so grofsen Anzahl herangewachsen war, dafs sie bereits als ein Volk bestand; und dafs es ihm dann ein Leichtes war, eine Stadt zu erbauen, und ihr den Namen seines Erstgebornen zu geben.

Denn das Leben der Menschen war damahls so lang, dafs aus denen, deren die Schrift gedenkt, und deren Alter sie angibt, derjenige, der vor der Sündfluth das kürzeste Alter erreichte, dennoch siebenhundert drey und fünfzig Jahre lebte. Denn Manche übersteigen neunhundert Jahre, wiewohl es keiner bis auf tausend brachte. Wer könnte demnach zweifeln, dafs während des Alters eines einzigen Menschen, das menschliche Geschlecht sich dergestalt vermehren konnte, dafs es nicht nur möglich war, Eine, sondern zahlreiche Städte zu erbauen? Diefs läfst sich auch leicht daraus absehen, dafs in nicht viel längerer Zeit als vierhundert Jahren, aus dem einzigen Abraham, das hebräische Volk zu einer solchen Menge heranwuchs, dafs bey ihrem Auszug aus Aegypten sechsmahl hunderttausend kräftiger und streitbarer Männer gezählt wurden; nichts von den Idumäern, die nicht zu dem Volke Israel gehörten, und von *Esau*, dem Bruder *Jacob's* und Enkel *Abraham's*, abstammten; noch von andern, zwar aus Abraham's Samen entsprossenen, doch nicht von Sara, seinem Eheweibe, abstammenden Völkern zu sprechen.

9.

Von dem längeren Leben und dem mächtigeren Wuchse der Menschen vor der Sündfluth.

Niemand also, der die Dinge mit Klugheit erwägt, wird es in Zweifel ziehen, dafs in jenen Zeiten, wo die Menschen ein so hohes Alter erreichten, Cain nicht nur eine Stadt überhaupt, sondern auch eine sehr grofse Stadt erbauen konnte, es sey denn, es wollte irgend ein Ungläubiger wegen dieser grofsen Anzahl Jahre, welche die Menschen,

nach dem Zeugnisse unserer Schrift, verlebten, uns anfeinden und ihr allen Glauben abläugnen. Denn eben so wenig wollen sie auch glauben, dafs der damahlige Wuchs und die Stattlichkeit ihrer Leiber die unsrigen bey weitem übertrafen; wiewohl selbst ihr berühmtester Dichter Virgilius, der von einem ungeheuern Steine, welcher einem Acker zur Gränze diente, und den ein starker Mann jener Zeiten in einem Kampfe aufhob und damit lief, und ihn wandte und schleuderte, also spricht:

„Kaum vermöchten es nun der Stärkesten Zwölf ihn zu heben;
„Wie die Erde die Körper der Menschen heute hervorbringt;"

dadurch andeutet, dafs dazumahl die Erde weit stärkere Menschenkörper hervorgebracht habe. Wie weit mehr also war diefs der Fall in den Urzeiten der Welt und vor jener so gewaltigen und so bekannten Sündfluth? Doch die durch das Alter der Zeit, oder durch die Gewalt der Ströme, oder durch andere Zufälle geöffneten Gräber, wo Gebeine der Todten von ungeheurer Gröfse gefunden wurden, müssen sogar die Ungläubigsten überzeugen. Ich selbst sah, und zwar nicht allein, sondern Mehrere mit mir, an dem Ufer bey Utica einen Backenzahn eines Menschen, der so ungeheuer grofs war, dafs man, wofern er nach dem Mafse unserer Zähne wäre vertheilt worden, leicht hundert derselben hätte daraus machen können. Doch möchte ich glauben, dafs diefs der Zahn irgend eines Riesen war. Denn aufserdem, dafs die Körper der Menschen überhaupt damahls weit gröfser denn die unsrigen waren, übertrafen die Körper der Riesen die übrigen noch bey weitem an Gröfse; so wie es auch zu andern, ja sogar zu unsern Zeiten, obwohl selten, doch zuweilen Menschen gegeben hat, die weit gröfser denn die übrigen waren.

Plinius der Zweyte, ein überaus gelehrter Mann, spricht: »Je mehr die Zeit der Welt verfliesst, je »kleiner werden die Leiber, die die Natur hervor»bringt;« er fügt noch bey, schon Homer habe in seinen Liedern oft hierüber geklagt. Diess aber sagt er nicht etwa, jene Aeusserungen als poetische Erfindungen zu verlachen; sondern er führt sie, die historische Treue zu kräftigen, als ein natürliches Wunder an. Allein es bezeugt, wie ich bereits erwähnte, die erstaunliche Grösse der Gebeine, die noch in alten Grabmählern gefunden werden, durch ihr hohes Alterthum diese Wahrheit auch den künftigen Jahrhunderten. Freylich läſst sich das lange Leben der Menschen damahliger Zeiten nicht aus derley augenscheinlichen Beweisen darthun; doch sollen wir darum den heiligen Schriften die Glaubwürdigkeit nicht absprechen; denn um so grösser wäre die Unverschämtheit, ihr nicht zu glauben, was sie von der Vergangenheit erzählt, als wir sehen, wie genau alles, was sie so lange zuvor weissagend verkündigte, in Erfüllung geht. Es erzählt indessen der nämliche Plinius, auch heut zu Tage wäre noch ein Volk, wo die Menschen zweyhundert Jahre alt werden. Wenn wir also glauben, das menschliche Leben daure noch jetzt an Orten, die uns unbekannt sind, so lange: warum sollen wir nicht auch glauben, es habe zu jenen Zeiten so lange gedauert? Oder ist es etwa glaublich, es sey Etwas, das nicht hier ist; und unglaublich, es sey einst Etwas gewesen, das jetzt nicht ist?

10.

Unterschied zwischen den Hebräern und den siebenzig Dollmetschern hinsichtlich der Anzahl Jahre, die die Menschen vor der Sündfluth erlebten.

Findet sich daher auch dem Anschein nach, zwischen den Hebräern und unsern Schriften [1]) hinsichtlich der Anzahl Jahre einiger Unterschied, über dessen Entstehung ich in Unkunde bin, so ist dennoch derselbe nicht so groſs, daſs sie darin Uneins wären, jene Menschen hätten nicht so lange gelebt. Denn in unsern Schriften lesen wir, daſs der erste Mensch Adam selbst, ehe er den Sohn erzeugte, welchen er *Seth* nannte, zweyhundert dreyſsig Jahre gelebt habe, in den Schriften der Hebräer aber finden wir nur hundert dreyſsig Jahre. Dagegen lesen wir in unsern Schriften, daſs er, nachdem er ihn erzeugt, nur noch siebenhundert Jahre gelebt habe; indeſs die hebräischen Schriften achthundert Jahre angeben, und auf diese Weise stimmen beyde in der Summe der Lebensjahre überein. Eben so verhält es sich bey den übrigen Generationen; denn die hundert Jahre, die die Hebräer vor der Erzeugung eines Sohnes in dem Vater desselben weniger zählen, und wir mehr haben, rechnen sie nach der Erzeugung desselben mehr, wir aber weniger; wodurch denn von beyden Seiten die nämliche Summe sich ergibt. In der sechsten Generation stimmen beyde Schriften ohne Unterschied überein. In der siebenten Generation hinwieder, wo jener Enoch ge-

[1]) **Unsere Schriften** nennt er jene Schriften, die aus der griechischen Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher ins Latein waren übertragen worden, und deren die Kirche sich damahls bediente; die Schriften der Hebräer aber jene, die aus dem Hebräischen übersetzt waren.

boren ward, der nicht starb, sondern welchen, nach dem Zeugnisse der Schrift, Gott, dem er wohlgefiel hinwegnahm, findet sich derselbe Unterschied wieder vor, wie oben bey der fünften Generation; wo die Hebräer die hundert Jahre, die wir früher haben, später angeben, und dadurch in der gleichen Anzahl Jahre mit uns einig sind; und so lebte er denn nach beyden Schriften dreyhundert fünf und sechzig Jahre, bevor er von Gott hinweggenommen ward. Bey der achten Generation ist ebenfalls einige Verschiedenheit; doch ist sie minder groſs und abweichend als bey den übrigen. Denn nach den Hebräern hatte Enoch, der den Mathusalem erzeugte, vor dessen Erzeugung nicht hundert Jahre weniger, sondern zwanzig Jahre länger gelebt; diese Jahre werden hingegen in unsern Schriften nach Enoch's Erzeugung angegeben; so daſs die Summe der ganzen Zahl abermahl in beyden Schriften genau übereinstimmt. Nur in der neunten Generation, das heiſst in den Jahren Lamech's, des Sohnes Mathusalem's und Vaters des Noe, ist ein Unterschied in der Hauptsumme, doch auch dieser ist nicht sonderlich bedeutend. Denn nach den Schriften der Hebräer lebte er um vier und zwanzig Jahre länger, als nach den unsrigen. Bevor er nämlich den Noe erzeugte, hatte er in den erstern um sechs Jahre weniger als in den letztern; dagegen aber, nachdem er ihn erzeugt hatte, zählen die Hebräer dreyſsig mehr als wir; werden daher jene sechs Jahre abgezogen, so bleiben, wie gesagt, vier und zwanzig.

11.

Daſs, nach den Schriften der siebenzig Dollmetscher, Mathusalem noch vierzehn Jahre nach der Sündfluth hätte leben müssen.

Aus diesem Unterschied zwischen den Schriften der Hebräer und den unsrigen entsteht jene höchst berühmte Frage, ob Mathusalem noch vierzehn Jahre nach der Sündfluth gelebt habe; da doch die Schrift aus allen Menschen, die damahls auf Erden lebten, nur acht nennt, die dem Untergang durch die Sündfluth in der Arche entkamen; und unter welchen Mathusalem sich nicht befindet. Denn nach unsern Schriften zählte Mathusalem, ehe er seinen Sohn Lamech erzeugte, hundert und sieben und sechzig Jahre; Lamech aber lebte, bevor er den Noe erzeugte, hundert acht und achtzig Jahre, welche zusammen gerechnet, dreyhundert fünf und fünfzig Jahre betragen. Rechnet man nun zu diesen noch die sechs hundert Jahre, die Noe vor der Sündfluth lebte, so beträgt dieſs neun hundert fünf und fünfzig Jahre von der Geburt Mathusalem's bis zur Sündfluth. Nun aber betragen alle Lebensjahre Mathusalem's neun hundert neun und sechzig; weil er in einem Alter von hundert sieben und sechzig Jahren den Lamech erzeugte; und nachdem er ihn erzeugt hatte, noch acht hundert zwey Jahre lebte; welche zusammen genommen, die obige Summe von neun hundert neun und sechzig betragen. Zieht man daher jene neun hundert fünf und fünfzig Jahre von Mathusalem's Geburt bis zur Sündfluth ab, so bleiben noch vierzehn Jahre, die er, wie geglaubt wird, nach der Sündfluth lebte.

Deſshalb vermutheten Einige, er sey, wenn er auch nicht auf der Erde geblieben wäre, wo alles Fleisch, dessen Natur nicht im Wasser leben konnte,

unbezweifelt vertilgt ward, einige Zeit bey seinem Vater gewesen, welcher war hinweggenommen worden, und habe daselbst gelebt, bis die Sündfluth vorüber gewesen wäre; und ehe sie den Glauben an unsere Schriften beeinträchtigten, die in der Kirche im feyerlichsten Ansehen glänzen, wollen sie lieber glauben, daſs die Schriften der Juden, als daſs die unsrigen Falsches enthalten. Denn sie wollen nicht zugeben, daſs hier vielmehr ein Fehler bey den Dollmetschern unterlaufen konnte, als daſs derselbe Irrthum in jener Sprache Statt gefunden habe, aus welcher sie in die unsrige übersetzt wurden. Denn, sagen sie, es sey nicht glaublich, daſs die siebenzig Dollmetscher, die zu gleicher Zeit und in Einem Sinne übersetzten, irren konnten, da sie durchaus keinen Vortheil hatten, zu lügen; die Juden hingegen, die Neid gegen uns hegen, daſs das Gesetz und die Propheten durch Uebersetzungen auf uns übergingen, hätten in ihren Schriften Einiges abgeändert, damit sie dadurch das Ansehen der unsrigen verminderten.

Hierüber mag nun jeder vermuthen und meinen was ihm gut dünkt; so viel ist gewiſs, daſs Mathusalem nicht nach der Sündfluth lebte; sondern daſs er in demselben Jahre starb; wenn die Zahl der Jahre richtig ist, die in den Schriften der Hebräer angegeben wird. Meine Ansichten von den siebenzig Dollmetschern will ich übrigens an gehörigem Orte [1]) sorgfältig erörtern, wenn ich, wie der Plan des Werkes es erfordert, mit Gottes Hülfe auf die Zeiten kommen werde, wo sie lebten. Denn für die gegenwärtige Frage genügt es, daſs, nach beyden Schriften, die Menschen jener ersten Zeiten lange genug lebten, daſs unter dem Einen, der von jenen

[1]) Sieh das 42. 43. u. 44. Cap. des 18. Buches

beyden Aeltern zuerst abstammte, die damahls allein auf Erden waren, das menschliche Geschlecht sich genugsam vermehren konnte, eine Stadt zu erbauen.

12.

Von der Meinung derjenigen die dafür halten, die Jahre der Alten seyen nicht so lange gewesen als die unsrigen.

Denn auf keine Weise sind jene anzuhören, die da wähnen, es wären in jener Zeit die Jahre anders gezählt worden, und so kurz gewesen, daſs unser jetziges Jahr zehn derselben in sich fasse; folglich wenn jemand höre oder lese, dieser oder jener habe neunhundert Jahre gelebt, solle er darunter neunzig verstehen; weil zehn jener Jahre eines der unsrigen, und zehn der unsrigen hundert der ihrigen betragen hätten. Auf diese Weise war, ihrer Meinung zu Folge, Adam drey und zwanzig Jahre alt, als er den Seth erzeugte; Seth aber zwanzig Jahre und ein halbes, als Enos aus ihm geboren ward; welche Zeit die Schrift durch zweyhundert fünf Jahre ausdrückt. Denn wie diese wähnen, deren Meinung wir hier anführen, theilten die Menschen der Vorzeit das Jahr, wie es jetzt ist, in zehn Theile, und nannten diese Theile *Jahre*. Jeder dieser Theile aber faſste die Zahl Sechs sechsmahl in sich; weil Gott seine Werke in sechs Tagen vollendete, und am siebenten ruhete; worüber ich im eilften Buche, so gut ich's vermochte, gesprochen habe. Sechsmahl sechs Tage aber betragen sechs und dreyſsig Tage; die, zehnmahl vermehrt, zu dreyhundert sechzig aufsteigen, oder zwölf Mondmonathe geben. Denn wegen der fünf übrigen Tage und der sechs Stunden, die noch nothwendig sind, das Sonnenjahr

abzuschliefsen, und wegen welcher alle vier Jahre ein Tag eingeschaltet wird, pflegten die Alten von Zeit zu Zeit einige Tage zuzugeben, die Anzahl der Jahre zu berichtigen; welche Tage die Römer Schalttage nannten.

Diesem zu Folge hätte auch Enos, der Sohn Seth's, nur neunzehn Jahre gezählt, als sein Sohn Cainan geboren ward; und diefs wären die hundert neunzig Jahre, welche die Schrift angibt. Diefs Nämliche auch wäre der Fall durch alle Generationen hindurch, in welchen vor der Sündfluth Jahre berechnet werden; und wo, nach unsern Schriften, beynahe keiner gefunden wird, der mit hundert Jahren oder darunter, ja nicht einmahl mit hundert zwanzig Jahren, oder nicht viel darüber, Kinder erzeugte; da das geringste Alter, in welchem sie erzeugten, hundert sechzig Jahre und darüber war. Diefs aber, sprechen sie, käme daher, weil kein Mensch mit zehn Jahren fähig sey, Kinder zu erzeugen; zehn Jahre aber betrügen bey ihnen hundert Jahre; im sechzehnten Jahre hingegen, das bey ihnen das hundertsechzigste war, sey allerdings die Natur zur Reife gelangt. Und damit es nicht unglaublich bedünke, dafs dazumahl die Jahre also berechnet wurden, fügen sie bey, man fände bey den meisten Geschichtschreibern, das Jahr der Aegypter sey aus vier, das Jahr der Arcananer aus sechs, und das der Lavinier aus dreyzehn Monathen bestanden. Plinius der Zweyte führt freylich an, es würde in Geschichten erzählt, ein gewisser Mensch habe hundert zwey und fünfzig Jahre, ein anderer noch zehn Jahre mehr, andere aber zweyhundert, andere dreyhundert Jahre gelebt; andere hätten es sogar bis auf fünfhundert, andere bis auf sechshundert, ja einige bis auf achthundert Jahre gebracht; doch, meint er, käme diefs alles von der Unkunde der damahligen Zeitberechnungen. Denn

Einige, spricht er, schlossen das Jahr mit Einem Sommer, andere mit Einem Winter ab; andere zählten die vier Zeiten des Jahres als eben so viele Jahre; wie die Arcadier, deren Jahre aus drey Monathen bestanden. Er fügt sogar bey, es hätten einst die Aegypter, deren kurze Jahre, wie wir oben sagten, mit vier Monathen zu Ende waren, ihr Jahr mit dem Verlauf des Mondes abgeschlossen; und auf diese Weise, spricht er, erreichte bey ihnen jeder ein Alter von tausend Jahren.

Durch solche Beweise also, die ihnen als wahrscheinlich einleuchteten, erachteten Einige, die sich bemühten, nicht den Glauben der heiligen Geschichte zu zerstören, sondern zu begründen, damit nämlich nicht unglaublich scheine, was von dem so langen Leben der Alten gesagt wird, (und zwar glaubten sie diefs nicht unweise zu thun): das damahlige Jahr sey so kurz gewesen, dafs zehn derselben Eines der unsrigen, zehn unsrer Jahre aber hundert der ihrigen betragen hätten. Doch wie überaus falsch diefs sey, werden wir bald durch den deutlichsten Beweis zeigen. Ehe ich jedoch dazu schreite, will ich früher noch sagen, welche Meinung hierüber glaubwürdiger seyn dürfte. Denn es ist ein Leichtes, jene irrige Behauptung selbst nach den Schriften der Hebräer zu rügen und zu widerlegen; da nach denselben Adam nicht zweyhundert dreyfsig, sondern hundert dreyfsig Jahre alt war, als er seinen dritten Sohn erzeugte. Betragen nun diese Jahre dreyzehn der unsrigen, so erzeugte er sonder Zweifel den ersten mit eilf Jahren, oder nicht viel darüber. Wer aber vermag es, nach dem uns bekannten Naturgesetz, in diesem Alter Kinder zu erzeugen? — Doch wir wollen hierüber nichts weiter sagen; denn vielleicht hatte er diefs Vermögen gleich bey seiner Erschaffung empfangen, da es nicht glaublich ist, dafs

er so klein als die gewöhnlichen Kinder erschaffen ward. Allein sein Sohn Seth war, selbst nach den Hebräern, nur hundert fünf Jahre alt, als er den Enos erzeugte; somit also hatte er, jener Meinung zu Folge, damahls noch nicht einmahl das eilfte Jahr seines Alters erreicht. Was soll ich vollends von seinem Sohne Cainan sagen, der nach unsern Schriften hundert siebenzig, nach den Hebräern aber siebenzig Jahre alt war, als er den Malalehel erzeugte! — Welcher Mensch kann mit sieben Jahren erzeugen, wenn damahls siebenzig Jahre sieben der jetzigen waren?

13.

Von dem Unterschiede zwischen den Hebräern und den siebenzig Dollmetschern, hinsichtlich der Jahre der Patriarchen, bevor sie Kinder erzeugten.

Doch sage ich dieſs, so wird mir alsbald wiederholt, was ich oben sagte, nämlich die Schriften der Juden wären verfälscht worden; denn es sey unmöglich, daſs die siebenzig Dollmetscher, die als so berühmte Männer gepriesen werden, hätten lügen können. Frage ich jedoch, was wohl glaublicher sey: ob die so weit und breit zerstreute Nation der Juden sich einmüthig verschwören konnte, diese Lüge zu schreiben, und indeſs sie Andere um das Ansehen ihrer Schriften beneideten, sich selbst um die Wahrheit brachten; — oder ob siebenzig Männer, die gleichfalls Juden waren, und an Einem Orte versammelt saſsen, wohin der König Ptolemäus sie zu diesem Werke berufen hatte, den Heidenvölkern die Wahrheit nicht vergönnten, und — nachdem sie einander ihre Gedanken mitgetheilt, — sich zu diesem Betruge vereint hätten: — wer sieht da nicht

ein, was schneller und vorzüglicher zu glauben wäre? Doch fern sey's, daſs irgend ein vernünftiger Mensch glaube, die Juden, wie verkehrt und boshaft sie auch seyn mochten, hätten diese zahlreichen und überall verbreiteten Exemplare ihrer Schriften verfälschen können; oder jene denkwürdigen siebenzig Männer hätten, weil sie den Völkern die Wahrheit nicht vergönnten, zusammengewirkt, sie zu betriegen. Glaublicher wäre es, wenn jemand sagte, daſs sich — als man in der Bücherey des Ptolemäus diese Schriften abzuschreiben begann, — durch das Versehen des Abschreibers, in die erste Abschrift ein Fehler einschleichen konnte, der dann weiter nach abgeschrieben ward; und eine solche Vermuthung wäre eben nicht ungereimt, und reichte ziemlich hin, jene Frage über das Alter Mathusalem's, so wie auch über jene vier und zwanzig Jahre zu beantworten, die in den hebräischen Schriften sich mehr als in den griechischen vorfinden. Jenes aber, worin die Aehnlichkeit eines lügenhaften Irrthums fortgesetzt scheint, nämlich daſs die hundert Jahre, die bey den siebenzig Dollmetschern der Erzeugung des Sohnes, der in der Reihe genannt wird, vorangehen und hernach fehlen, bey den Hebräern aber vorher fehlen und dann übrig sind, und die gleichwohl bey beyden Eine Summe geben; was in der ersten, zweyten, dritten, vierten, fünften und siebenten Generation fortdauert; darin scheint, wenn man also sagen könnte, der Irrthum Bestand zu haben, und nicht sowohl zufällig als absichtlich zu seyn.

Jene Verschiedenheit der Zahlen also, die anders in den griechischen und lateinischen, anders in den hebräischen Schriften vorkommen, und worin diese fortlaufende Gleichheit der hundert Jahre, die dort früher, hier später angegeben werden, bestän-

dig ist, darf weder der Bosheit der Juden, noch dem Fleiſse und der Klugheit der siebenzig Dollmetscher, sondern sie könnte bloſs dem Irrthum des Schreibers beygemessen werden, der diese Hefte zuerst aus der Bücherey des genannten Königs zum Abschreiben empfing. Denn auch jetzt, wo die Zahlen keinen auf das aufmerksam machen, was darunter Nützliches verborgen liegt und leicht erlernt werden kann, werden dieselben sorglos abgeschrieben und noch nachlässiger gebessert. Denn wer erachtet wohl, daſs er lernen müsse, wie viele tausend Menschen jeder einzelne der Stämme Israels zählen konnte? Niemand glaubt nämlich, daſs dieſs irgend zu etwas nütze; und wie wenig gibt es Menschen, denen die Tiefe dieses Nutzens einleuchtet? — Es wäre demnach zu glauben, daſs, wo in der Kettenreihe der Geschlechter die hundert Jahre, die der Geburt des darin erwähnten Sohnes hier vorangehen, dort aber folgen, damit die Summe übereinstimme: derjenige, der sich diese Veränderung erlaubte, dieſs in der Absicht gethan habe, die Leser zu überzeugen, die Patriarchen hätten so zahlreiche Jahre verlebt, weil diese Jahre überaus kurz gewesen wären; und daſs er, um zu dieser Ueberzeugung zu führen, sich bemüht habe, dieſs aus der, zur Erzeugung der Kinder erforderlichen Reife des Alters zu erweisen. Also nämlich wollte er dem Unglauben darthun, hundert ihrer Jahre wären zehn unsrer Jahre gleich gewesen: damit die Menschen sich nicht weigerten, zu glauben, daſs die Patriarchen so lange gelebt hätten. Aus diesem Grunde gab er, wo er das zur Erzeugung der Kinder erforderliche Alter nicht vorfand, hundert Jahre zu; und zog dieselben, wenn die Kinder erzeugt waren, wieder ab, auf daſs die Summe mit den andern Schriften übereinstimmte. Denn auf solche Art wollte er als glaublich erweisen, jeder

der Patriarchen hätte das erforderliche Alter gehabt, ohne darum die Lebensjahre jedes Einzelnen zu schmälern. Noch mehr wird dieſs dadurch bestärkt, daſs er es bey der sechsten Generation nicht beobachtete, weil dieſs dort, aus dem angegebenen Grunde, nicht nothwendig war. Denn er fand in dieser Generation bey den Hebräern, daſs *Jared*, bevor er den *Enoch* erzeugte, hundert zwey und sechzig Jahre gelebt hatte, die, nach der Berechnung jener kurzen Jahre, sechzehn Jahre und etwas weniger als zwey Monathe betragen; welches Alter bereits zur Erzeugung vermögend ist; weſshalb er es auch nicht für nöthig erachtete, noch hundert jener kurzen Jahre beyzugeben, um sechs und zwanzig unsrer Jahre herauszubringen; noch auch dieselben nach Enoch's Geburt abzuziehen, da er sie vor seiner Geburt nicht zugegeben hatte. Dieſs also wäre der Grund, warum hier in den Schriften beyder kein Unterschied Statt findet.

Doch fällt es in der achten Generation abermahl auf, warum, bevor Mathusalem den Lamech erzeugte, die Hebräer hundert zwey und achtzig Jahre lesen, während in unsern Schriften um zwanzig Jahre weniger gefunden werden; da doch diese vielmehr hundert Jahre zuzugeben pflegen, die hier nach Lamech's Geburt abermahl abzuziehen waren, damit die Summe in beyden Schriften gleichlautete. Denn wollte er, wegen der Reife der Mannheit, unter jenen hundert siebenzig Jahren, siebenzehn Jahre andeuten, so hätte er, wie nichts hinzugeben, auch nichts hinwegnehmen sollen; da er ein zur Erzeugung erforderliches Alter vorfand; wegen welches er jene hundert Jahre, die er in andern, wo er sie nicht vorfand, hinzusetzte. Nicht unfüglich würden wir glauben, es hätte hinsichtlich dieser zwanzig Jahre ein lügenhafter Zufall Statt finden können; wofern

er sie nicht, wie er sie früher abgezogen hatte, späterhin wieder beygegeben hätte, damit die Summe ergänzt würde. Sollen wir etwa glauben, er habe diefs auf schlaue Weise gethan, um dadurch die Beflissenheit zu decken, mit welcher er jene hundert Jahre früher zugegeben und späterhin abgezogen hatte; da er auch hier, wo es nicht nothwendig war, zwar nicht hundert, aber doch eine geringe Anzahl Jahre früher abzog, und sie dann wieder ersetzte; damit er sich auch hier gleich zu bleiben schiene? — Doch mag man diefs nehmen wie man will, und glauben es sey also geschehen oder nicht; ja, verhielte es sich auch wirklich so, so zweifle ich dennoch auf keinen Fall, dafs man, wo beyde Schriften nicht übereinstimmen, und hinsichtlich geschehener Dinge, nicht beydes zugleich wahr seyn kann, ehe jener Sprache glauben soll, aus welcher die Dollmetscher in eine andere Sprache übersetzten. Denn auch in einigen andern Handschriften, und zwar in drey griechischen, in einer lateinischen und einer syrischen, die genau mit einander übereinstimmen, wird gefunden, dafs Mathusalem sechs Jahre vor der Sündfluth starb.

14.

Dafs in frühern Zeiten die Jahre eben so lang als in den unsrigen waren.

Sehen wir nun, auf welche Weise augenscheinlich erwiesen werden kann, dafs die Jahre, deren jene Menschen eine so grofse Anzahl verlebten, nicht so kurz waren, dafs zehn derselben auf Eines unserer Jahre gingen; sondern dafs sie so lange als unsere Jahre waren, die der Umlauf der Sonne vollbringt. Im sechshunderten Lebensjahre des Noe also ereig-

nete sich die Sündfluth nach dem Zeugnisse der göttlichen Schrift. Wie stände aber je daselbst geschrieben: »*Und es ergossen sich die Gewässer der Sünd-»fluth über die Erde im sechshunderten Lebensjahre »Noe's, im zweyten Monathe, am sieben und zwan-»zigsten Tage*« (Genes. 7. 10.), wenn jenes so geringe Jahr, deren zehn Eines unserer Jahre betragen sollen, sechs und dreyſsig Tage gehabt hätte? Denn ein so winziges Jahr, wofern es nach dem Gebrauche der Alten also benannt ward, hatte entweder keine Monathe, oder seine Monathe bestanden aus drey Tagen, wenn es zwölf Monathe haben sollte. Wie also wäre in diesem Falle gesprochen worden: »*Im sechshunderten Jahre, im zweyten Monathe, und »am sieben und zwanzigsten Tage des Monaths;*« wenn nicht die Monathe damahls so groſs als jetzt gewesen wären? Denn wie hätte dann gesagt werden können, die Sündfluth habe am *sieben und zwanzigsten* Tage des *zweyten* Monaths begonnen? Ferner lesen wir gegen das Ende der Sündfluth hin: »*Und »es stand die Arche im siebenten Monathe, und am »sieben und zwanzigsten Tage des Monaths auf dem »Gebirge Ararat still. Das Wasser aber verminderte »sich bis zum eilften Monathe; im eilften Monathe »aber, am ersten Tage des Monaths, erschienen die »Spitzen der Berge.*«

Waren also damahls die Monathe so lange, als sie es jetzt sind, so waren es fürwahr auch die Jahre. Denn unmöglich konnten jene dreytägigen Monathe sieben und zwanzig Tage haben. Oder ward der dreyſsigste Theil jenes dreytägigen Monaths ein Tag genannt, — um alles verhältniſsmäſsig zu verkleinern, — so hätte jene ungeheure Sündfluth nicht einmahl vier unsrer vollen Tage hindurch gedauert. Wer möchte aber eine so groſse und so eitle Albernheit ertragen? Hinweg also mit einem Irrthum, der

durch eine falsche Vermuthung den Glauben unsrer Schriften dergestalt befestigen will, dafs er ihn andererseits zerstört. Genau so grofs als jetzt, war auch damahls der Tag, der aus dem Verlauf von vier und zwanzig, sowohl tag- als nächtlichen Stunden besteht; genau so grofs der Monath, als er jetzt ist, der mit dem Beginn des Mondes beginnt, und mit dem Ende seines Verlaufes endiget; genau so grofs das Jahr, das aus zwölf Mondmonathen besteht, welchen, wegen des Laufes der Sonne noch fünf Tage und sechs Stunden zugegeben werden. Und Noe lebte gerade in dem sechshunderten solcher Jahre, und zwar im sieben und zwanzigsten Tage des zweyten Monaths eben dieses Jahres, als die Sündfluth begann, bey welcher vierzig Tage nach einander ungeheure Regengüsse fielen; und es hatten diese Tage nicht zwey Stunden, oder etwas weniges darüber, sondern vier und zwanzig Stunden, die Nacht mit einbegriffen. Es lebten daher die ersten Menschen länger als neunhundert so grofser Jahre; so wie auch späterhin Abraham hundert fünf und siebenzig derselben, und nach ihm sein Sohn Isaak hundert achtzig, und dessen Sohn Jacob beynahe hundert fünfzig, und nach einiger Zeit hierauf Moyses hundert zwanzig, und wie noch heut zu Tag die Menschen siebenzig oder achtzig Jahre, wenigstens nicht viel länger leben, dem Ausspruch der Schrift zu Folge: »*Was darüber ist, ist Arbeit und Schmerz.*« (Ps. 99. 11.).

Jene Verschiedenheit in den Zahlen aber, die in den hebräischen Schriften und in den unsrigen gefunden werden, bestreitet das lange Leben der Alten keineswegs; und ist dieselbe übrigens von der Art, dafs nicht beyde Schriften zugleich wahr seyn können, so mufs man wegen der Wahrheit geschehener Dinge sich an die Urschrift halten, aus wel-

cher die heiligen Schriften unserer Sprache übersetzt wurden. Da nun diefs jedem überall frey steht, und dennoch niemand bisher es wagte, wenn in den siebenzig Dollmetschern hin und wieder Einiges vorkommt, das von dem Urtexte verschieden scheint, dasselbe nach den hebräischen Schriften zu verbessern, ergibt sich daraus, dafs man diese Abweichungen nie für eine Lüge hielt; wie denn ich auch selbst sie nicht dafür halte. Die Fehler der Abschreiber also ausgenommen, ist zu glauben, dafs sie, wenn der Sinn mit der Wahrheit übereinstimmt und Wahrheit verkündiget, nicht nach Sitte der Ausleger, sondern durch die Einflöfsung des heiligen Geistes und mit der Freyheit der Propheten anderes sagen wollten. Sehr füglich benützten daher die Apostel, wenn sie Zeugnisse aus der Schrift anführten, nicht nur die Schriften der Hebräer, sondern auch die der siebenzig Dollmetscher. Doch hierüber hoffe ich, so Gott will, meinem Versprechen gemäfs, am gehörigen Orte weitläufiger zu sprechen; nun aber will ich blofs beschliefsen, was hier zur Sache gehört. Nämlich es ist keineswegs zu zweifeln, dafs in jener Zeit, wo das Leben der Menschen so lange währte, der Mensch, der dem ersten Menschen entsprofs, eine Stadt erbauen konnte; eine irdische nämlich, nicht jene, welche *Stadt Gottes* genannt wird, von welcher zu schreiben wir ein so grofses Werk unternommen haben.

15.

Dafs in den Geschlechtsregistern die Schrift der Erstgebornen nicht immer gedenkt, wofern sie nicht die Reihe der Geschlechtsfolge weiter führten.

Es dürfte aber vielleicht jemand fragen, ob es

glaublich sey, dafs ein Mensch, der Kinder erzeugen sollte, und auch keineswegs den Vorsatz hatte, ehelos zu bleiben, vor dem hunderten Jahre und darüber, — oder, nach den Hebräern, vor nicht viel weniger Jahren, nämlich vor dem achtzigsten, siebenzigsten oder sechzigsten Jahre, keine Kinder erzeugt habe oder erzeugen konnte? — Diese Frage läfst sich auf zweyerley Weise lösen. Denn es erfolgte entweder, im Verhältnisse eines so langjährigen Lebens, die Mannbarkeit später, oder was mich glaublicher bedünkt, es erwähnte die Schrift der Erstgebornen nicht, sondern blofs derjenigen, die die Reihe der Geschlechter in gerader Linie bis zu Noe fortführten, welche dann abermahl bis auf Abraham, und von dort noch bis zu einem gewissen Zeitpuncte gelangte; in wie fern es nämlich nothwendig war, durch die angegebene Reihe der Geschlechter den Verlauf der höchst glorreichen Stadt Gottes zu bezeichnen, die in dieser Welt pilgert, und nach dem himmlischen Vaterlande zielt. Denn es läfst sich nicht läugnen, dafs vor allen andern, aus der Verbindung des Mannes mit dem Weibe, Cain geboren ward. Denn es hätte Adam nicht gesagt was er sagte, als Cain geboren war: »*Ich habe einen Menschen durch Gott erlangt*« (Genes. 4. 1.), wofern nicht diesen beyden Menschen Cain als der dritte wäre beygegeben worden. Auf diesen aber folgte Abel, den der ältere Bruder erschlug, und der gleichsam als ein Vorbild der pilgernden Stadt Gottes, der Erste zeigte, dafs sie von den Gottlosen und (auf gewisse Weise) Bürgern der Erde, nämlich von denen, die ihren irdischen Ursprung lieben, und über die irdische Glückseligkeit der irdischen Stadt sich erfreuen, ungerechte Verfolgungen erleiden würde. Wie alt aber Adam war, als er ihn erzeugte, das erscheint nirgend.

20 *

Und von da an werden die beyden Geschlechter, das Geschlecht Cain's und das Geschlecht des andern Sohnes, einzeln und gesondert geführt, den Adam statt desjenigen erhielt, den der Bruder erschlagen hatte, und den er *Seth* nannte und sprach: »*Gott erweckte mir andern Samen für den Abel, den Cain erschlug.*« (Genes. 4. 25.). Da also die Reihen dieser beyden Geschlechter, Seth's und Cain's, die beyden Städte, von welchen wir sprechen, in bestimmter Ordnung bezeichnen; die himmlische nämlich, die indessen auf Erden pilgert; und die irdische, die nur irdischen Gütern, als ihrer einzigen Freude, nachstrebt und anhangt: wird bey dem Geschlechtsregister von Adam bis zur achten Generation, von keinem aus Cain's Geschlechte ausdrücklich gesagt, welches Alter er hatte, als er den Sohn erzeugte, der in dieser Reihe ihm nachfolgte. Denn es wollte der Geist Gottes die Zeiten der Erzeugungen in der irdischen Stadt vor der Sündfluth nicht bezeichnen; Er that dieſs aber bey der himmlischen Stadt, weil Er sie des Andenkens für würdiger hielt. Uebrigens wurde, als Seth geboren ward, Adams damahliges Alter zwar nicht verschwiegen; doch hatte er schon früher Kinder erzeugt; ob aber bloſs Cain und Abel: wer würde es wohl wagen, dieſs zu behaupten? Denn daraus, daſs wegen der Reihefolge der Geschlechter diese beyden allein genannt wurden, erfolgt noch gar nicht, daſs sie Adams einzige Kinder waren. Und da die Schrift die Namen der übrigen in den Schleyer des Stillschweigens hüllt, und nur überhaupt sagt, er habe Söhne und Töchter erzeugt: wer könnte da ohne Vermessenheit sagen wollen, das wievielteste seiner Kinder dieser Seth war? Es konnte nämlich ganz füglich geschehen, daſs, nachdem Seth geboren war, Adam aus göttlicher Einflöſsung sprach: »*Gott erweckte mir*

statt des Abels andern Samen;« weil derselbe durch einen frommen Wandel die Heiligkeit Abels nachahmen und vollenden sollte; nicht aber weil er der Zeit nach der erste war, der nach ihm geboren ward. Wer anders aber als ein Unbesonnener könnte aus der Stelle, die darauf folgt: »*Seth aber lebte zweyhundert und fünf Jahre,«* oder nach den Hebräern: »*hundert und fünf Jahre, und erzeugte den Enos«* (Genes. 5. 6.), behaupten, *Enos* sey sein Erstgeborner gewesen? Denn voll Verwunderung würden wir fragen, wie es zugegangen sey, dafs er, ohne den Vorsatz einer besondern Keuschheit, so lange in der Ehe gelebt und der Erzeugung sich enthalten habe; da doch auch von ihm gelesen wird: »*Und er erzeugte Söhne und Töchter; und es »waren alle Tage Seth's neunhundert zwölf Jahre, »und er ist gestorben.«* Auf gleiche Weise wird auch späterhin von denjenigen, deren Jahre erwähnt werden, gesagt, sie hätten Söhne und Töchter erzeugt.

Es erscheint also durchaus nicht, ob der Sohn, den die Schrift namentlich angibt, der Erstgeborne gewesen sey; ja, da es vielmehr nicht glaublich ist, dafs die Patriarchen in einem so langen Lebensalter weder so lange unmannbar, noch auch ohne Weiber und Kinder gewesen wären, ist es auch nicht glaublich, dafs jene ihre Söhne ihre Erstgebornen waren; — sondern da es die Absicht des Verfassers der heiligen Geschichte war, die Reihefolge der Geschlechter bis zur Geburt und dem Leben Noe's hindurch zu führen, zu dessen Zeit die Sündfluth geschah: gedachte er allerdings derjenigen nicht, die den Aeltern zuerst geboren wurden, sondern die in die gerade Linie der Fortpflanzung kamen. Ich will hierüber ein Beyspiel anführen, das die Sache deutlicher macht, und das wohl niemand in Zweifel ziehen wird. Der Evangelist Matthäus, welcher die Ab-

kunft des Herrn im Fleische durch die Reihe seiner Stammältern aufzeichnen wollte, und bey Abraham begann, um zunächst auf David zu kommen, spricht: »*Abraham zeugte den Isaak.*« (Matth. 1. 1.). Warum nennt er nicht den *Ismael*, den doch Abraham früher erzeugt hatte? »*Isaak aber*,« fährt er fort, »*zeugte den Jacob.*« Warum spricht er nicht: *den Esau*, der doch sein Erstgeborner war? — Darum nicht, weil er durch ihn nicht auf David kommen konnte. Hierauf folgt: »*Jacob aber zeugte den Judas und seine Brüder.*« War etwa Judas Jacob's Erstgeborner? »*Judas*,« spricht er ferner, »*zeugte den Phares und Zaran.*« Auch von diesen beyden Zwillingen war keiner des Judas Erstgeborner; denn schon vor ihnen hatte er drey Kinder erzeugt. Er zeichnete also diejenigen im Geschlechtsregister auf, durch die er in gerader Linie auf David, und von da, wohin er zielte, gelangen konnte. Und diefs zeigt uns, dafs auch unter den Menschen der Urzeit, die vor der Sündfluth lebten, nicht die Erstgebornen, sondern diejenigen aufgezeichnet wurden, durch deren, auf einander folgende, Geschlechtsreihe der heilige Verfasser bis auf den Noe kam. Und diefs ist die Lösung der Frage; wefshalb es denn nicht nothwendig ist, uns mit der Entwirrung der dunkeln und unnöthigen Streitfrage über die späte Mannbarkeit der Patriarchen zu ermüden.

16.

Dafs die Ehen, die in der Vorzeit aus Nothwendigkeit unter den nächsten Verwandten geschlossen wurden, in den spätern Zeiten nicht mehr Statt finden durften.

Da also nach der ersten Verbindung des, aus dem

Staub der Erde erschaffenen, Mannes mit dem, aus der Seite des Mannes erschaffenen Weibe das menschliche Geschlecht, um durch die Erzeugung vermehrt zu werden, der Verbindung der Männer mit Weibern bedurfte; und aufser denjenigen, die aus jenen beyden geboren waren, keine Menschen auf Erden lebten: nahmen die Männer ihre Schwestern zu Gattinnen. Zwang aber in jener Urzeit die Nothwendigkeit hierzu, so war es späterhin um so verdammlicher, diefs zu thun, als die Religion es untersagte. Denn es ward dabey auf den höchst richtigen Grund der Liebe gesehen: dafs die Menschen, denen die Eintracht nützlich und nothwendig war, durch manchfaltige Bande der Verwandtschaft mit einander vereinigt würden. Auch sollte nicht Einer allein eine grofse Anzahl Verhältnisse dieser Art in sich vereinigen; sondern es sollten diese einzelnen Verhältnisse unter Einzelne vertheilt werden; und dadurch, dafs alle vertheilt wären, sollten die Menschen um so sorgfältiger zu einem geselligen Leben aufgesammelt werden. Denn *Vater* und *Schwäher* sind Namen zwey enger Verwandtschaften. Hat also jemand einen andern Vater und einen andern Schwäher, so wird dadurch die Liebe verdoppelt und erweitert. Nun aber war Adam genöthigt, seinen Söhnen und Töchtern beydes zu seyn, da seine Söhne nur ihre Schwestern zu Weibern nehmen konnten; und eben so war Eva zugleich die Mutter und Schwäherinn ihrer Kinder. Wären aber zwey Weiber, und von diesen die Eine ihre Mutter, die Andere ihre Schwäherinn gewesen: so wäre dadurch die gesellige Liebe erweitert, und ihr Bund inniger geknüpft worden. Endlich fafste auch die Schwester, die zugleich Gattinn wurde, eine zweyfache Verwandtschaft in sich allein; die, wenn sie unter zwey einzelnen Personen vertheilt war, von welchen die Eine Schwe-

ster, die Andere Gattinn gewesen wäre, die gesellige Verwandtschaft der Menschen durch ihre Zahl vermehrt hätte.

Doch konnte diefs damahls nicht geschehen, da die Menschen, die aus dem ersten Menschenpaar hervorgingen, nothwendig Brüder und Schwestern waren. Es mufste demnach geschehen, als es geschehen konnte; und als die Menschen sich bereits zahlreich vermehrt hatten, ward es den Männern Pflicht, Weiber zu nehmen, die nicht ihre Schwestern waren; weil es dann nicht nur nicht mehr nothwendig war, dafs Geschwister einander heiratheten, sondern sogar sträflich gewesen wäre, diefs zu thun. Denn hätten die Enkel der ersten Menschen, die bereits ihre Muhmen zu Gattinnen nehmen konnten, sich mit ihren Schwestern ehelich verbunden, so wären nicht mehr zwey, sondern drey Verwandtschaften in Einem Menschen vereint worden, die unter mehrere hätte vertheilt werden sollen, damit eine ausgebreitetere Verwandtschaft mehrere Menschen durch die Bande der Liebe umschlungen hätte. Denn Ein und derselbe Mensch wäre dann seinen Kindern, dem Ehepaar nämlich, das aus dem Bruder und der Schwester bestanden hätte, Vater und Schwäher und Oheim gewesen; und eben so wäre auch das Weib dieses Mannes denselben Kindern, die auch ihr angehörten, Mutter und Muhme und Schwäherinn gewesen; ja ihre Kinder selbst wären sich nicht nur Geschwister und Gatten, sondern auch Neffen, weil sie Geschwister-Kinder wären. Alle diese Verwandtschaften aber, die auf diese Weise nur drey Menschen durch Ein Band verknüpften, würden, unter Einzelne vertheilt, neun Menschen mit den Banden der Verwandtschaft vereinigen, wenn ein Mensch eine andere Gattinn, eine andere Schwester, eine andere Nichte, einen

andern Vater, einen andern Oheim, einen andern Schwäher, eine andere Mutter, eine andere Base und eine andere Schwäherinn hätte; und das gesellige Band der Verwandtschaft nicht auf so Wenige beschränkt, sondern erweitert und um eine gröſsere Anzahl geschlungen würde.

Wir sehen sogar, daſs nun, wo das menschliche Geschlecht herangewachsen ist und sich vermehrt hat, dieſs selbst bey den gottlosen Anbethern vieler und falscher Götter beobachtet wird; denn sind auch durch verkehrte Gesetze die Ehen unter Geschwistern gestattet, so hat doch eine bessere Gewohnheit das Uebergewicht gewonnen; und sie verabscheut diese Freyheit so sehr, daſs ihr, (ob es auch in den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechtes allerdings erlaubt war, Schwestern zur Ehe zu nehmen), eine solche Sitte so widerlich bedünkt, als ob sie nie hätte erlaubt seyn dürfen. Denn die Sitte hat groſse Gewalt über den Menschen, seinen Sinn anzuziehen oder abzustoſsen; und da sie hier den Ausschweifungen der Begierlichkeit Einhalt thut, wird es mit Recht für eine Sünde gehalten, dieselbe zu verachten oder zu verletzen. Denn wenn es ungerecht ist, aus Habsucht die Gränzen der Aecker zu überschreiten: wie weit ungerechter ist es, aus Begierlichkeit des Fleisches die Gränzen der Sitten umzustürzen? Wir erfuhren aber selbst zu unsern Zeiten, wie selten sogar die Ehen unter Geschwister-Kindern sind; ob auch das göttliche Gesetz sie nicht verbiethet, und die menschlichen Gesetze sie noch nicht verbothen hatten; denn erlaubten sie auch die Sitten, so wurden sie doch wegen der so engen Verwandtschaft, die die nächste nach den Geschwistern ist, als unerlaubt gescheut; da es gleichsam scheint, als geschehe mit der Schwester selbst was mit der Nichte geschieht; weil auch ihre Blutsverwandtschaft

unter einander so innig ist, dafs sie einander Brüder und Schwestern nennen, und es beynahe auch wirklich sind.

Die Patriarchen indessen sahen in religiöser Sorgfalt dahin, dafs ihre Verwandtschaften durch die Vermehrung und Erweiterung der Familien nicht zu weit um sich griffen, und am Ende aufhörten, eine Verwandtschaft zu seyn; ja sie trachteten sogar, wenn sie sich noch nicht zu weit verbreitet hatten, sie abermahl durch Bande der Ehe zu fesseln und die fliehenden gleichsam zurück zu rufen. Und heiratheten sie auch bey der so grofsen Menge Menschen, von welcher nun die Erde erfüllt ist, nicht ihre Schwestern oder Stiefschwestern, so nahmen sie dennoch gern Töchter ihrer Familien zur Ehe. Wer aber zweifelt wohl, dafs in unsern Zeiten die Ehen zwischen Neffen und Nichten auf weit ehrbarere Weise verbothen werden? Und zwar werden sie diefs nicht blofs aus dem Grunde, den wir hier anführten, damit nämlich das Band der Verwandtschaft weiter ausgedehnt werde und nicht Eine Person zwey Grade derselben in sich vereine, wo solche unter zwey Personen vertheilt, und die Zahl der Verwandten vermehrt werden kann; sondern auch weil in der menschlichen Schamhaftigkeit ich weifs nicht was liegt, das natürlich und lobwürdig ist, und uns abhält, mit Personen, die wir der Verwandtschaft wegen ehren müssen, sogar der ehelichen Lust, wodurch Kinder erzeugt werden, die aber dennoch eine Begierlichkeit bleibt, zu pflegen, über welche selbst die Verschämtheit vermählter Gatten erröthet.

Die Verbindung des Mannes also mit dem Weibe ist, hinsichtlich des menschlichen Geschlechtes, gleichsam eine Pflanzschule des Staates; doch die irdische Stadt bedarf blofs der Geburt; die himm-

lische dagegen auch der Wiedergeburt um von der Verderbnifs der Geburt sich zu reinigen. Ob aber vor der Sündfluth ein Sinnbild dieser Wiedergeburt bestand, und ob dasselbe, wenn es bestand, körperlich oder sichtbar war, wie späterhin dem Abraham die Beschneidung befohlen ward, darüber schweigt die heilige Geschichte. Doch verschweigt sie nicht, dafs selbst jene Menschen der ältesten Vorzeit Gott Opfer brachten; wie aus dem Opfer jener beyden ersten Brüder deutlich erhellt; und auch von Noe lesen wir, dafs er, bey seinem Austritt aus der Arche, Gott Opferthiere schlachtete: Hierüber aber sagten wir bereits in den vorhergehenden Büchern, dafs die Dämonen aus keinem andern Grunde sich die Rechte der Gottheit anmafsen, sich für Götter ausgeben, Opfer fordern und an derley Ehren sich ergetzen, als weil sie wissen, dafs dem wahren Gott allein Opfer gebühren.

17.

Von zwey Stammvätern und Fürsten, die aus Einem Vater erzeugt wurden.

Da also Adam der Vater beyder Stämme war, und sowohl die Reihe der Geschlechter; die zur irdischen, als derjenigen, die zur himmlischen Stadt gehören, von ihm ausgingen; wurden, nachdem Abel getödtet war, in dessen Tode ein wunderbares Geheimnifs verborgen liegt [1]), *Cain* und *Seth* Väter

[1]) Es wurde nämlich in seinem Tode der Tod Christi vorgebildet; denn gleichwie er von diesem ruchlosen Bruder getödtet ward, sollte auch Christus von den Juden getödtet werden; und Cain selbst war ein Vorbild dieses Volkes; da, gleichwie er nach der Ermordung Abels flüchtig auf der Erde umherirrte: nach dem

zweyer einzelnen, für sich bestehenden Völker; und es begannen in ihren Söhnen, deren in der Schrift gedacht werden sollte, die sichtbarsten Zeichen dieser beyden Städte sterblicher Menschen zu leuchten. Denn Cain zeugte den Enoch, nach dessen Namen er eine Stadt erbaute; eine irdische Stadt nämlich, die nicht pilgert, sondern auf dieser Welt zu Hause ist; da in der zeitlichen Ruhe und Glückseligkeit ihre Freude besteht. Darum auch bedeutet Cain: *Besitz*; weſshalb nach seiner Geburt sein Vater oder seine Mutter sprach: »*Ich habe einen Menschen durch Gott erworben.*« (Genes. 1. 1.). *Enoch* aber bedeutet *Widmung*, weil die irdische Stadt dieser Welt gewidmet ist, wo sie erbaut wird; da sie hienieden das Ziel hat, das sie beabsichtiget und wornach sie strebt. Der Name *Seth* hingegen wird *Auferstehung*, und der Name *Enos*, seines Sohnes, *Mensch* gedeutet; nicht wie *Adam*, denn auch dieser Name bedeutet *Mensch*; und zwar ist die Bedeutung dieses Namens allgemein, und bezeichnet im Hebräischen sowohl einen Mann als ein Weib; wie denn auch geschrieben steht: »*Einen Mann und ein Weib erschuf* »*sie Gott, und segnete sie, und nannte ihren Namen* »*Adam*« (Genes. 5. 2.); weſshalb auch kein Zweifel ist, daſs, ob auch auſser diesem, Eva einen eigenen Namen hatte, dennoch *Adam* der Name beyder war.

Tode Christi die verworfenen Juden ebenfalls flüchtig auf Erden umher irren sollten. Daher auch ward vielleicht Christus das Lamm genannt, das von Anbeginn der Welt getödtet ward (Apocal. 12.); theils weil das Verdienst seines Leidens und Todes bereits von Anbeginn Heil verlieh; theils auch, weil durch Abels Tod nicht nur der Tod Christi, als der Tod des Hauptes, sondern auch aller Gerechten, die von den Gottlosen Verfolgung erleiden, und somit die Verfolgungen der ganzen Kirche vorgebildet wurden. Also Coquäus.

Enos aber heifst dergestalt ein *Mensch*, dafs, wie die gelehrten Kenner der hebräischen Sprache behaupten, dieser Name keinem Weibe gegeben werden kann. Wodurch denn Enos gleichsam ein Sohn der Auferstehung war, wo keine heirathet und keiner ein Weib nimmt; denn keine Geburt findet Statt an dem Orte, wohin die Wiedergeburt führt.

Darum erachte ich auch, es sey nicht ohne Grund geschehen, dafs in den Geschlechtern, die von Seth abstammen, ob auch von ihm gesagt wird, er habe Söhne und Töchter erzeugt, dennoch kein Weib ausdrücklich und mit Namen genannt ward; da hingegen in der Reihe der Geschlechter, die von Cain abstammen und bis zum Ende durchgeführt werden, das Weib, das zuletzt geboren ward, namentlich angegeben wird. Denn also steht geschrieben: »*Mathusael zeugte den Lamech; und Lamech nahm* »*zwey Weiber; der Name der Einen war Ada, der* »*Name der Andern Sella; und Ada gebar den Jobel;* »*dieser war der Vater derjenigen, die in den Hütten* »*wohnen und Viehzucht treiben; und der Name sei*»*nes Bruders war Jubal; dieser war der Erste, der* »*den Psalter und die Zither erfand. Sella aber ge*»*bar auch den Tobal; dieser war ein Schmied, und* »*gebrauchte den Hammer zu Werken aus Erz und* »*Eisen. Die Schwester Tobels aber hiefs Noema.*« (Genes. 4. 18. u. d. ü.). Bis dahin also reicht das Geschlechtsregister Cain's, das, Adam mit eingerechnet, acht Geschlechter beträgt; sieben nämlich bis auf Lamech, den Mann zweyer Weiber; und das achte in dessen Kindern, unter welchen auch ein Weib genannt wird. Und hierin zeigt die Schrift auf sehr zierliche Weise, dafs die irdische Stadt bis an ihr Ende durch Verbindungen der Männer mit Weibern beständig fleischliche Geschlechter erzeugen wird. Eben daher kommt es auch, dafs, Eva aus-

genommen, in dem andern Geschlechtsregister, vor der Sündfluth kein Weib mit Namen genannt wird, die dem Manne gehörte, der in der Reihe der Geschlechter immer zuletzt als Erzeuger genannt wird. Gleichwie aber Cain, welcher *Besitz* bedeutet und der Begründer der irdischen Stadt ist; und sein Sohn, nach dessen Namen die erbaute Stadt *Enoch* genannt ward, welcher Name *Widmung* heifst, durch ihren Namen anzeigen, dafs diese Stadt, wo nichts weiter gehofft wird, als was auf dieser Welt kann gesehen werden, einen irdischen Anfang und ein irdisches Ende hat: also müssen wir auch bey *Seth*, der *Auferstehung* bedeutet, (weil er der Vater einer besonderen Reihe Geschlechter ist,) sehen, was die heilige Geschichte von seinem Sohne spricht.

18.

Abel, Seth und Enos Vorbilder Christi und seiner Kirche.

»*Und dem Seth,*« spricht die Schrift, »*ward ein* »*Sohn geboren, und er nannte den Namen desselben* »*Enos; dieser hoffte den Namen Gottes, des Herrn,* »*anzurufen.*« (Genes. 4. 26.). Also ruft das Zeugnifs der Wahrheit. In der *Hoffnung* also lebt der Mensch, *der Sohn der Auferstehung;* in der Hoffnung lebt, so lange sie hienieden pilgert, die Stadt Gottes, die aus dem Glauben an die Auferstehung Christi erzeugt wird. Denn durch jene Menschen, durch *Abel,* dessen Name *Treue*, und durch seinen Bruder *Seth*, dessen Name *Auferstehung* bedeutet, wird der Tod Christi und sein Leben nach der Auferstehung von den Todten vorgebildet. Und durch diesen Glauben wird hienieden die Stadt Gottes, nämlich *der Mensch* erzeugt, der da *hofft, den Namen Gottes, des*

Herrn, anzurufen. »*Denn durch die Hoffnung sind wir selig*,« spricht der Apostel; »*die Hoffnung* »*aber, die da gesehen wird, ist keine Hoffnung.* »*Denn was hofft der, der da sieht was er hofft?* »*Hoffen wir aber, was wir nicht sehen, so erwar-* »*ten wir dieſs in Geduld.*« (Röm. 8. 24. u. 25.). Wer könnte aber je erachten, es sey hierunter nicht ein tiefes Geheimniſs verborgen? Denn hoffte nicht auch *Abel* den Namen Gottes, des Herrn, anzurufen; dessen Opfer, nach dem Zeugnisse der Schrift, Gott so angenehm war? Oder hoffte dieſs nicht auch *Seth*, von welchem gesprochen ward: »*Gott hat mir andern Samen für Abel erweckt.*« (Genes. 4. 25.). Warum also wird diesem ganz eigens zugeschrieben, was doch, wie wir wissen, allen Frommen gemein ist; auſser weil in ihm, der als der erste Vater jenes Geschlechtes genannt wird, das zu dem bessern Theile, zur himmlischen Stadt gesondert ward, *der Mensch*, nämlich jene Gemeine, vorgebildet werden sollte, die nicht in der Glückseligkeit irdischer Dinge nach dem Menschen, sondern in der Hoffnung der ewigen Seligkeit nach Gott lebt?

Auch ist wohl zu bemerken, daſs die Schrift nicht sagt: Dieser hoffte auf Gott, den Herrn; oder dieser rief den Namen Gottes, des Herrn, an; sondern: »*Dieser hoffte, den Namen Gottes, des Herrn, anzurufen.*« Was mag dieſs wohl bedeuten: »*Er hoffte anzurufen?*« — Eine Prophezeyung war's, daſs ein Volk entstehen würde, das nach der Auserwählung der Gnade, den Namen Gottes, des Herrn, anrufen würde. Und dieſs ist's, was auch ein andrer Prophet sagte (Joel. 2. 32.) und der Apostel von dem Volke versteht, das der Gnade Gottes angehört, wo er spricht: »*Und ein jeglicher,* »*der den Namen des Herrn anrufen wird, der wird* »*selig werden.*« (Röm. 10. 13.). Denn auch der Aus-

spruch selbst: »*Und er nannte seinen Namen Enos, was ausgelegt wird: ein Mensch;*« und was hierauf folgt: »*Und dieser hoffte, den Namen Gottes, des Herrn, anzurufen,*« zeigt zur Genüge, daſs der Mensch seine Hoffnung nicht auf sich selbst setzen soll. »*Denn verflucht ist jeder,*« sagt die Schrift anderswo, »*der seine Hoffnung auf einen Menschen setzt.*« (Jerem. 17. 5.). Folglich soll auch der Mensch seine Hoffnung nicht auf sich selbst setzen; auf daſs er ein Bürger jener andern Stadt werde, die nicht, nach dem Sohne Cain's, dieser Zeit, das heiſst, der Sterblichkeit dieser Welt gewidmet werde, die in ihrem Laufe zerfällt, sondern derjenigen, die in der Unsterblichkeit der Seligkeit ewig besteht.

19.

Was durch die Hinwegnahme des Enoch gezeigt wird.

Denn auch jene Reihe der Geschlechter, deren Stammvater *Seth* ist, zählt in dem siebenten Geschlechte von Adam angefangen, und mit Inbegriff desselben, einen Namen, der *Widmung* bedeutet. Denn *Enoch*, in der Reihe der siebente nach ihm, hatte gleichen Namen mit jenem andern Enoch, und sein Name hat dieselbe Bedeutung. Doch ward dieser Enoch hinweggenommen, weil er dem Herrn gefiel; und zwar geschah dieſs in der geheimniſsvollen Zahl dieser Reihe aufeinander folgender Geschlechter, in welcher der Sabbathtag geheiliget ward, nämlich in der siebenten von Adam angefangen. Auch ist diese Zahl, von diesem Vater der Geschlechter angefangen, die von Cain's Nachkommen gesondert wurden, die sechste, am sechsten Tage aber ward der Mensch erschaffen; und an eben dem-

selben vollendete Gott alle seine Werke. Durch Enoch's Uebersetzung aber wird der Aufschub unserer Widmung angedeutet. Zwar geschah sie bereits in Christo, unserm Haupte; der also auferstand, daſs Er nicht fürder sterben wird, und auch selbst in den Himmel übersetzt ward; doch erübrigt noch die Weihe des ganzen Hauses, dessen Grundveste Christus ist; und die noch verschoben wird bis zum Ende, bis zur Auferstehung Aller, die dann nicht fürder sterben werden. Ob aber dasselbe ein Haus Gottes, ein Tempel, oder die Stadt Gottes genannt werde, ist im Grunde einerley und auch dem Sprachgebrauche nicht entgegen. Denn sogar Virgilius nennt die Herrscherinn der Städte, Rom, das Haus des Assaracus, weil die Römer durch die Trojaner von Assaracus abstammen; und versteht eben so unter dem Hause des Aeneas, die Trojaner, die unter dessen Anführung nach Italien kamen und Rom erbauten. Und hierin ahmte dieser Dichter die heiligen Schriften nach, in welchen das Haus Jacob das zahlreiche Volk der Hebräer bedeutet.

20.

Von dem Geheimnisse, daſs Cain's Nachkommenschaft in acht Geschlechtern abgeschlossen ist.

Es dürfte vielleicht jemand fragen, wenn der Verfasser dieser Geschichte, bey der Aufzählung der Generationen Adam's durch seinen Sohn Seth, die Absicht hatte, in gerader Linie auf den Noe zu kommen, unter welchem die Sündfluth geschah, und von da abermahl eine neue Reihefolge Geschlechter zu beginnen, durch die er bis auf Abraham kommen wollte, von welchem der Evangelist Matthäus das Geschlechtsregister begann, das er bis auf Christus,

den ewigen König der Stadt Gottes, führte: was beabsichtigte er denn dadurch, daſs er die Reihefolge der Nachkommen Cains aufzählte; und bis wohin wollte er dieselben führen? — Die Antwort hierauf ist, daſs er sie bis zur Sündfluth führen wollte, in welcher das ganze Geschlecht der irdischen Stadt unterging; das nur durch die Söhne des Noe ersetzt ward. Denn diese irdische Gemeinde der Menschen, die nach dem Menschen leben, wird bis zum Ende dieser Welt fortdauern, von welcher der Herr selbst spricht: »*Die Kinder dieser Welt erzeugen und werden erzeugt.*« (Luc. 20. 34.). Die Wiedergeburt aber führt die in dieser Welt pilgernde Stadt Gottes bis in die andere Welt hinüber, deren Kinder weder erzeugen noch erzeugt werden. Hier also haben beyde Städte dieſs mit einander gemein, daſs sie erzeugen und erzeugt werden; wiewohl die Stadt Gottes auch viele Tausende zählt, die von derley Werken sich enthalten. Es hat indessen auch die irdische Stadt einige Bürger, die gleichsam aus Nachahmung jener enthaltsam, doch dabey im Irrthum sind. Und zu diesen gehören auch diejenigen, die, vom rechten Wege abweichend, verschiedene Ketzereyen stifteten; denn sie leben nach dem Menschen; nicht nach Gott. Ja, auch die Gymnosophisten, die in Indiens einsamen Wäldern der Philosophie obliegen, nackt umhergehen und der Weiber sich enthalten, gehören zu diesen Bürgern. Denn die Enthaltsamkeit ist nur dann gut, wenn sie nach dem Glauben des höchsten Gutes, nämlich nach Gott bewahrt wird. Doch nirgend wird gefunden, daſs vor der Sündfluth dieſs irgend ein Mensch gethan habe. Selbst Enoch, der Siebente nach Adam im Geschlechtsregister, der, nach dem Zeugnisse der Schrift, hinweggenommen ward und nicht starb, zeugte Söhne und Töchter, ehe Gott ihn hinwegnahm, und unter diesen auch

den Mathusalem, der die Reihen der Geschlechter fortführte, die noch anzugeben waren.

Warum wird aber wohl eine so kurze Reihe aufeinanderfolgender Geschlechter aus Cain's Stamme angeführt, wenn dieselbe bis auf die Sündfluth hindurch zu führen war, und die Menschen jener Zeit so früh mannbar wurden, dafs sie, um Kinder zu erzeugen, nicht bis in's hunderte Jahr und darüber warten durften? — Denn wenn der Verfasser dieses Buches nach keinem Einzelnen zielte, auf welchen er die ganze Reihe der Generationen nothwendig führen mufste, wie es bey den Generationen aus dem Stamme Seth's seine Absicht war, auf den Noe zu kommen; von dem abermahl eine neue Reihe beginnen sollte: wozu war es dann nothwendig, die erstgebornen Söhne vorüber zu gehen, um auf *Lamech* zu kommen, mit dessen Söhnen diefs Geschlechtsregister, und zwar in der achten Generation, von Adam angefangen, zu Ende ging; als ob bey *Lamech* abermahl ein Glied der Kette anzuknüpfen gewesen wäre, wodurch die Reihe der Geschlechter entweder bis auf das israelitische Volk, wo die Stadt Gottes auch durch das prophetische Bild der irdischen Stadt Jerusalem vorgebildet ward, oder bis auf Christum selbst, dem Fleische nach, sollte fortgeführt werden, der, über alles gepriesen, Gott ist in Ewigkeit und Begründer und Beherrscher des himmlischen Jerusalems: — da doch das ganze Geschlecht Cain's durch die Sündfluth vertilgt ward?

Es dürfte daher scheinen, dafs in dieser Reihe der Generationen der Erstgebornen gedacht wurde. Doch warum sind derselben dann so wenige? Denn bis zur Sündfluth konnten derselben nicht so wenige seyn, da die Väter nicht bis zum hunderten Jahre der Erzeugung der Kinder sich enthielten, wofern nicht die Mannbarkeit nach dem Verhältnisse eines

so langjährigen Lebens, ebenfalls später erfolgte. Denn erzeugten sie in dem ganz dazu geeigneten Alter von dreyſsig Jahren, so beträgt achtmahl dreyſsig (denn es werden, mit Inbegriff Adam's bis auf die Kinder Lamech's, acht Generationen gezählt), die Summe von zweyhundert vierzig Jahren. Hätten sie also während dieses ganzen Zeitraum's bis zur Sündfluth keine Kinder erzeugt? Und warum endlich hätte der heilige Verfasser der Geschlechter nicht gedenken wollen, die dann folgten? Denn von Adam bis auf die Sündfluth werden, nach unsern Schriften, zweytausend zweyhundert zwey und sechzig, nach den Hebräern aber tausend sechshundert sechs und fünfzig Jahre gezählt. Wenn wir also auch die geringere Anzahl als die wahre betrachten, und von tausend sechshundert sechs und fünfzig die Summe zweyhundert vierzig abziehen: wäre es je glaublich, Cain's Geschlecht hätte sich tausend vierhundert und mehrere Jahre, die bis zur Sündfluth erübrigen, der Erzeugung enthalten?

Wem dieſs auffällt, der erinnere sich, daſs ich bey der Frage, wie es glaublich sey, daſs die Menschen der Vorzeit so zahlreiche Jahre hindurch der Erzeugung der Kinder sich enthalten konnten, — bemerkt habe, daſs diese Frage sich auf zweyerley Weise lösen lasse; nämlich entweder durch die Mannbarkeit, die in einem so langen Leben verhältniſsmäſsig später erfolgte; oder dadurch, daſs die Söhne, die in den Geschlechtsregistern angeführt werden, nicht die Erstgebornen, sondern diejenigen waren, durch die der Verfasser in gerader Linie dahin kommen konnte, wohin seine Absicht zielte, wie z. B. in Seth's Stammregister auf den Noe. Wenn also in Cain's Geschlechtern niemand vorkommt, auf den seine Absicht hätte gerichtet seyn sollen, und auf den er diese Reihe mit Unterlassung

der Erstgebornen hätte führen müssen: so erübrigt die zweyte Lösung der Frage, nämlich die später eintretende Mannbarkeit; wodurch die hundert- und mehrjährigen Jünglinge zur Zeugung fähig wurden; damit auf diese Weise die Kette der Geschlechter durch die Erstgebornen hindurchliefe, und die Jahre bis zur Sündfluth jener so grofsen Anzahl entsprächen. Wiewohl es auch aus einer mir verborgenen Ursache geschehen konnte, dafs jenes Stammregister nur bis auf Lamech und seine Kinder hinabgeführt wurde, um diese Stadt zu bezeichnen, die wir die irdische nennen, und dafs dann der Verfasser des heiligen Buches die übrigen Geschlechter aus Cain's Stamme nicht mehr nannte, die noch bis zur Sündfluth seyn konnten.

Es könnte aber auch, (ohne dafs es eben nothwendig wäre, in jenen ersten Menschen eine so späte Mannbarkeit auzunehmen,) die Ursache, warum die Reihe der Geschlechter nicht durch die Erstgebornen hindurch geht, darin liegen, dafs jene Stadt, welche Cain nach dem Namen seines Sohnes Enoch erbaute, weit und breit herrschen, und ihre eigenen Könige haben konnte, deren nicht mehrere auf einmahl, sondern jeder einzelne zu seiner Zeit regierte, und von welchen immer der Sohn dem Vater in der Regierung nachfolgte. Und es wäre leicht möglich, dafs *Cain* selbst der erste dieser Könige war, auf welchen sein Sohn *Enoch* als der zweyte folgte, nach dessen Namen die Stadt, der Sitz der Regierung, erbaut ward; und auf diesen folgte dann als der dritte: *Gaidad*, der Sohn Enoch's; als der vierte *Manihel*, der Sohn Gaidad's, als der fünfte *Mathusael*, der Sohn Manihels; als der sechste *Lamech*, der Sohn Mathusael's; der durch Cain der siebente seit Adam war. Es war aber auch gerade nicht nothwendig, dafs die erstgebornen Söhne den Vätern

in der Regierung nachfolgten; sondern es konnten auch jene ihnen nachfolgen, die entweder ihr Verdienst, wegen Tugenden, die der irdischen Stadt nützlich waren, oder das Loos zur Herrschaft berief, oder auch vorzüglich jene, die der Vater mehr denn die übrigen Kinder liebte. Dazu konnte die Sündfluth über die Erde kommen, als Lamech noch lebte, und herrschte, und ihn sammt allen hinwegraffen, die am Leben waren; jene ausgenommen, die sich in der Arche befanden; (wiewohl es übrigens kein Wunder ist, dafs in dem Zwischenraume einer so grofsen Anzahl Jahre sich ein Unterschied ergibt; und während so vieler Jahrhunderte von Adam bis auf die Sündfluth die Zahl der Generationen seiner beyder Söhne nicht gleich war; so dafs bis dahin durch Cain sieben, durch Seth zehn Generationen erzeugt wurden; — denn wie wir bereits erinnerten, ist Lamech der siebente, Noe der zehnte nach Adam); aus welchem Grunde auch bey Lamech, nicht wie bey den vorhergehenden Geschlechtern, nur Ein Sohn, sondern mehrere genannt wurden; weil es ungewifs war, wer nach seinem Tode ihm nachgefolgt wäre, wenn zwischen ihm und der Sündfluth noch einige Zeit zur Regierung erübrigt hätte.

Auf was immer für eine Weise aber die Geschlechter Cain's gezählt werden, ob nach Erstgebornen oder nach Königen: Eins, bedünkt mich, darf ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen; nämlich, dafs dem Lamech, welcher, von Adam angefangen, der siebente in der Reihe der Geschlechter ist, so viele seiner Kinder beygezählt werden; dafs sich daraus die Zahl eilf ergibt, welche Zahl die Sünde bezeichnet. Es werden ihm nämlich drey Söhne und eine Tochter beygezählt. (Die Weiber können anderes bedeuten als was hier zu erinnern scheint; denn es ist hier von den Geschlechtern in gerader

Linie die Rede; und die Schrift verschwieg, woher jene abstammen). Da also das Gesetz durch die Zahl zehn abgeschlossen ist; worin jene zehn Gebothe Gottes enthalten sind: so deutet die Zahl eilf, weil sie die Zehnzahl übertritt, offenbar auf die Uebertretung des Gesetzes und folglich auf die Sünde. Daher auch ward befohlen, dafs die Stiftshütte, die auf der Reise des Volkes gleichsam ein wandelnder Tempel war, eilf Vorhänge aus Ziegenhaaren haben sollte; denn in dem Bufskleide aus Ziegenhaaren geschieht das Bekenntnifs der Sünden; wobey man sich der Böcke erinnern soll, die einst zur Linken gestellt werden; und in einem solchen Bufskleide fallen wir auf's Angesicht nieder und sprechen was im Psalm geschrieben steht: »*Meine Sünde ist immerdar vor mir.*« (Ps. 50. 4.).

Die Nachkommenschaft Adams also durch den gottlosen Cain wird durch die Zahl eilf abgeschlossen, welche die Sünde bedeutet; und diese Zahl selbst schliefst mit einem Weibe; von welchem Geschlecht die Sünde entsprang, die uns Allen den Tod brachte. Diese Sünde aber ward also begangen, dafs die Wollust des Fleisches darauf erfolgte, die dem Geiste widerstrebt; und daher heifst auch die Tochter Lamech's selbst *Noema*, welcher Name *Wollust* bedeutet. Die Zahl zehn hingegen, welche die Reihe der Geschlechter von Adam bis Noe beschliefst, deutet auf die gesetzmäfsige Zahl. Zu diesem kommen dann noch seine drey Söhne; deren einer fiel, die beyden andern aber vom Vater gesegnet wurden. Wird also der Verworfene und Gottlose entfernt und die beyden andern dieser Zahl beygerechnet, so ergibt sich die Zahl zwölf; welche glänzende Zahl sich in den Patriarchen und Aposteln findet; und die, wegen der beyden durch einander vervielfältigten Bestandtheile der Zahl sieben höchst wichtig ist. Denn

dreymahl vier oder viermahl drey geben zwölf. Da nun diefs also sich verhält, so wollen wir nun sehen, auf welche Weise diese beyden Reihen, die durch ihre gesonderten Generationen die beyden Städte der Erdgebornen und der Wiedergebornen bedeuten, späterhin dergestalt mit einander vermischt wurden, dafs das ganze menschliche Geschlecht, mit Ausnahme einziger acht Menschen, den Untergang durch die Sündfluth verschuldete.

21.

Dafs die Schrift nur im Vorübergehen von der irdischen Stadt, und zwar blofs wegen der himmlischen Stadt, spricht.

Vor allem also wollen wir sehen, warum die Schrift, die, bey Aufzählung der von Cain abstammenden Geschlechter, und früher noch, als sie der übrigen Nachkommen desselben gedenkt, Enoch's gedachte, — nach dessen Namen jene Stadt erbaut ward, — die übrigen bis zu jenem Schlusse hindurch führte, von welchem wir gesprochen haben; bis endlich dieses Geschlecht und seine ganze Nachkommenschaft durch die Sündfluth vertilgt ward; — indefs sie, nach Erwähnung des *Enos*, eines Sohnes Seth's, ohne noch die übrigen Nachkommen desselben bis zur Sündfluth durchzuführen, ihr Geschlechtsregister unterbricht und die Worte einschaltet: »*Diefs* »*ist das Geschlechtsregister der Menschen von dem* »*Tage an, wo Gott den Adam erschaffen, und nach* »*Gottes Bilde erschaffen hat. Einen Mann und ein* »*Weib erschuf Er sie, und segnete sie, und nannte* »*ihren Namen Adam, an dem Tage, wo Er sie er-*»*schuf.*« (Genes. 5. 1.).

Es bedünkt mich aber, sie habe diese Worte darum eingeschaltet, damit sie abermahl begänne, die Zeiten vom Anfang an zu zählen; was der Verfasser des heiligen Buches bey der irdischen Stadt nicht thun wollte; als ob Gott derselben dergestalt gedächte, dafs Er ihre Zeit nicht berechnete. Doch warum kehrt sie hier wieder zu dieser kurzen Wiederholung zurück, nachdem sie schon vorher von dem Sohne Seth's gesprochen hatte, »*der da hoffte, den Namen Gottes, des Herrn, anzurufen*« (Genes. 4. 26.); aufser weil dargestellt werden sollte, wie aus diesen beyden Städten die eine von einem Menschenmörder gegründet wurde und bis zu einem Menschenmörder währte, (denn Lamech bekannte seinen beyden Weibern, (Genes. 4. 23.) er habe einen Menschen ermordet); die andere aber ihren Anbeginn durch denjenigen nahm, der da hoffte, den Namen Gottes, des Herrn, anzurufen? — Denn diefs ist das ganze und wichtigste Geschäft der in dieser Welt fremden Stadt Gottes, so lange sie in dieser Sterblichkeit pilgert; und es sollte ihr durch Einen Menschen empfohlen werden, der erzeugt wurde, damit jener Abel, der da war getödtet worden, in ihm, welcher *Auferstehung* hiefs, wieder auflebte. Denn dieser Eine Mensch bedeutet die Einheit der ganzen himmlischen Stadt, welche Einheit zwar hienieden noch nicht vollendet ist, doch einst, nach diesem prophetischen Bilde, das hier voranging, vollendet werden wird. Der Sohn Cain's also, nämlich *der Sohn des Besitzes*, (und welches Besitzes, wenn nicht des irdischen?) hatte in der irdischen Stadt einen Namen, da sie nach seinem Namen benannt ward. Denn von solchen spricht der Psalm: »*Sie werden ihre Namen in ihren Ländern ausrufen*« (Ps. 48. 11.); wefshalb auch jenes sie trifft, was in einem andern Psalm geschrieben steht: »*Herr, in deiner*

Stadt wirst Du ihr Bild zu nichte machen« (Ps. 72. 20.); der Sohn des Seth aber, das heifst der Sohn der Auferstehung, soll hoffen, den Namen Gottes, des Herrn, anzurufen. Denn er bildet jene Gemeine der Menschen vor, die da spricht: »*Ich aber hoff- »te, wie ein fruchtbarer Oelbaum im Hause Gottes, »auf die Barmherzigkeit Gottes* « (Ps. 51. 10.); nimmer aber soll er die eitle Ehre eines berühmten Namens auf Erden suchen; denn: »*Selig der Mann, des- »sen Hoffnung der Name des Herrn ist, und der »nicht auf Eitelkeiten und lügenhaften Unsinn »schaute.«* (Ps. 39. 5.).

Nachdem also diese beyden Gemeinden gezeigt wurden, von welchen die eine auf irdische Güter, die andere auf Gott vertraut, treten beyde wie durch das gemeinschaftliche, in Adam eröffnete, Thor der Sterblichkeit hervor; und jegliche beginnt ihren Lauf und eilt nach ihrem gesonderten, eigenen und ihr gebührenden Ziele. Und hier beginnt die Schrift, die Zeiten zu zählen, wobey sie dann auch anderer Geschlechter erwähnt; die sie abermahl von Adam herleitet, aus dessen verurtheiltem Stamme, gleichwie aus einer einzigen verderbten, und der Verdammnifs gerechter Weise preisgegebenen Masse, Gott Gefäfse des Zornes zur Schmach, und Gefäfse der Barmherzigkeit zur Ehre machte, (Röm. 9. 22.); indem Er über jene die Strafe verhängte, die sie verdienten, diesen die Gnade schenkte, die sie nicht verdienten: damit durch den Vergleich der Gefäfse des Zornes, die himmlische, auf Erden pilgernde, Stadt lerne, nicht auf die Freyheit ihres Willens zu bauen; sondern den Namen Gottes, des Herrn, in Hoffnung anzurufen. Denn der Wille ward in der von Gott erschaffenen Natur gut, doch von dem Unwandelbaren wandelbar, weil aus Nichts, erschaffen; und kann vom Guten ablenken, das Böse zu

thun, was durch freye Willkühr geschieht; und eben so auch vom Bösen, um Gutes zu thun, was nicht ohne göttlichen Beystand geschieht.

22.

Von dem Falle der Kinder Gottes, die durch die Liebe zu fremden Weibern gefangen wurden, und also ausarteten, dafs die Sündfluth das ganze menschliche Geschlecht, mit Ausnahme höchst weniger Menschen, vertilgte.

Durch diese freye Willkühr des Willens entstand bey dem fortwährenden Wachsthum und der Vermehrung des menschlichen Geschlechtes, eine Vermischung und Verwirrung beyder Städte durch den Umgang der Guten mit den Gottlosen; welches Uebel ebenfalls von dem Geschlechte der Weiber, wiewohl nicht auf dieselbe Weise wie im Anbeginn, herrührte. Denn nicht weil sie auch damahls durch fremde Arglist verführt wurden, lockten sie die Männer zur Sünde; sondern die Kinder Gottes, nämlich die Bürger dieser auf Erden pilgernden Stadt Gottes, fingen an, die in böse Sitten versunkenen Weiber der irdischen Stadt, wegen ihrer körperlichen Schönheit zu lieben, die zwar allerdings gut und eine Gabe Gottes ist, jedoch auch den Bösen verliehen wird, damit die Guten sie nicht für ein grofses Gut halten. Dadurch also, dafs das gröfste und den Guten eigene Gut verlassen ward, geschah der Fall zu einem geringeren Gute, das den Guten nicht eigen, sondern Guten wie Bösen gemeinschaftlich ist; und so wurden die Kinder Gottes von der Liebe zu den Töchtern der Menschen gefangen; und sie zerflossen, derselben als Gattinnen zu geniefsen, in den Sitten der irdischen Stadt, und verliefsen die Fröm-

migkeit, die sie in der heiligen Gemeine bewahrt hatten. Denn es wird die körperliche Schönheit, die zwar von Gott erschaffen, doch ein zeitliches, fleischliches und niedriges Gut ist, böse geliebt, wenn sie Gott, dem ewigen, innerlichen und allerhöchsten Gute nachgesetzt wird; so wie die Geizigen sündigen, wenn sie das Gold mehr denn die Gerechtigkeit lieben; nicht weil das Gold böse wäre, sondern weil der Mensch durch eine solche Verkehrtheit sündigt. Und also verhält es sich mit allen Geschöpfen. Denn da das Geschöpf gut ist, kann es auf gute und auf böse Weise geliebt werden; gut wird es geliebt, wenn es in gehöriger Ordnung, böse, wenn es gegen die Ordnung und verkehrt geliebt wird. Diefs drückte ich auch in dem Lobe einer Kerze in kurzen Versen aus:

„Dein sind und gut die Gaben, die Du, o Guter, erschufest;
„Nichts ist unser darin; als einzig die Schuld der Verkehrtheit,
„Wenn wir, statt Deiner, was Du erschaffen, unordentlich lieben!"

Der Schöpfer jedoch kann, wenn Er wahrhaft, das heifst, wenn Er selbst und statt Seiner nichts Anderes, das nicht Er selbst ist, geliebt wird, nimmermehr böse geliebt werden. Denn wir sollen sogar die Liebe selbst auf geordnete Weise lieben, kraft welcher wir gut lieben was zu lieben ist; damit sie in uns eine Tugend werde, durch die wir gut leben. Daher bedünkt mich, der beste und kürzeste Wortbegriff der Tugend sey *die Ordnung der Liebe;* wefshalb auch im heiligen und hohen Liede die Braut Christi singt: »*Ordne die Liebe in mir!*« (hoh. Lied 2. 4.). Die Kinder Gottes also verkehrten diese Ordnung der Liebe, verliefsen Gott, und liebten die Töchter der Menschen. Diese beyden Namen aber unterscheiden jede dieser Städte zur Genüge. Denn auch jene waren ja Kinder der Menschen; doch die

Gnade hatte bereits begonnen, sie zu Kindern Gottes zu machen. Denn in derselben Schrift, worin gesagt wird, die Kinder Gottes hätten die Töchter der Menschen geliebt, werden die nämlichen Kinder Gottes auch Engel Gottes genannt; weſshalb auch manche dafür halten, sie seyen nicht Menschen, sondern Engel gewesen.

23.

Ob es glaublich ist, daſs geistige Engel, von Weiberliebe bestrickt, eheliche Verbindungen mit ihnen knüpften, woraus Riesen hervorgingen.

Diese Frage berührten wir im dritten Buche dieses Werkes, ohne sie zu lösen; nämlich ob Engel, die wirkliche Geister sind, Weibern körperlich beywohnen können. Denn es steht von Gott geschrieben: »*Der Du deine Engel schaffest, daſs sie Geister seyn*« (Ps. 103. 4.); das heiſst: sie, die ihrer Natur nach Geister sind, macht Er zu seinen Bothen, und trägt ihnen das Amt auf, seinen Willen zu verkündigen; denn dieſs ist die Bedeutung des Wortes *Engel,* sowohl in der griechischen als in der lateinischen Sprache. Ob aber die Worte, die der Seher diesem Ausspruche beyfügt: »*Und seine Diener zu einem brennenden Feuer*« von ihren Leibern gelten; oder ob sie also zu verstehen sind, daſs seine Diener gleich einem brennenden Feuer vor geistigem Eifer glühen sollen, dieſs ist nicht deutlich angegeben. Doch es bezeugt die nämliche höchst wahrhaftige Schrift, daſs den Menschen Engel in solchen Leibern erschienen, die sie nicht nur sehen, sondern auch berühren konnten. Und da es etwas Bekanntes ist, das Viele erfuhren, oder von Menschen hörten, die es erfuhren, und die fürwahr allen Glauben verdie-

nen, dafs die Sylvanen und Faunen, die gewöhnlich Nachtgeister genannt werden, oftmahls Weiber ängstigten, nach ihrer Beywohnung gierten, und ihre geile Lust an ihnen stillten; und auch Mehrere behaupten, gewisse Dämonen, welche die Gallier *Dusier* nennen, versuchten und trieben diese Unreinigkeit oftmahls; so dafs es gleichsam unverschämt scheint, diefs gänzlich zu läugnen: wage ich es nicht, zu entscheiden, ob einige in Luftkörper gekleidete Geister (denn dafs die Luft ein Körper sey, nehmen selbst die Sinne wahr, wenn der Wind dieselbe durchweht,) fähig sind, derley zu treiben; und wie sie Umgang mit Weibern haben können, die darum wissen. Doch glaube ich auf keine Weise, dafs in jener Zeit die heiligen Engel so tief gefallen wären; noch auch, dafs der Apostel Petrus von ihnen redete, als er sprach: »*Wenn Gott der sündigenden Engel nicht* »*schonte, sondern sie in die finstern Kerker der Hölle* »*verschlofs und sie zum Gerichte und zur Strafe auf-* »*bewahrt*« (2. Petr. 2. 4.); sondern vielmehr von jenen, die im Anfang sammt ihrem Fürsten, dem Teufel, von Gott abfielen; welcher auch, von Neid angetrieben, den ersten Menschen durch Schlangenlist verführte. Dafs aber die Schrift auch Männer Gottes Engel nennt, diefs erhellt aus zahlreichen Stellen. Denn auch von Johannes steht geschrieben: »*Sieh, Ich sende meinen Engel vor Dir her, der dei-* »*nen Weg bereiten wird*« (Marc. 1. 2.); und eben so wird der Prophet Malachias, wegen einer besondern Gnade, die ihm verliehen ward, ein Engel genannt. (Mal. 2. 7.).

Doch es fällt Einigen auf, dafs, dem Zeugnisse der Schrift zu Folge, aus jenen, die sie Engel Gottes nennt, und aus den Weibern, die sie liebten, nicht Menschen unsrer Art, sondern Riesen hervorgingen. Als ob nicht auch, wie ich schon oben be-

rührte, zu unsern Zeiten Menschen wären geboren worden, deren körperlicher Wuchs den gewöhnlichen Wuchs der Menschen bey weitem übertraf. Sahen wir nicht, noch vor wenigen Jahren, als der Stadt Rom der Untergang durch die Gothen bevorstand, daselbst ein Weib mit ihren Aeltern, die durch ihre riesenhafte Höhe weit über alle übrigen hervorragte? Ueberaus groſs war der Zulauf, sie zu sehen; und was dabey zu groſsem Erstaunen anregte, war der Umstand, daſs ihre Aeltern bey weitem keinen so hohen Wuchs hatten, als wir an sonst sehr groſsen Menschen zu sehen gewohnt sind. Es konnten also Riesen geboren werden, noch früher als die Kinder Gottes, die auch Engel Gottes genannt werden, sich mit den Töchtern der Menschen (das heiſst mit solchen, die nach dem Menschen lebten, nämlich die Söhne Seth's mit den Töchtern Cain's) vermischten. Denn die Schrift spricht in jenem Buche, worin wir dieſs lesen, sich in folgenden Worten aus: »*Und* »*es geschah, daſs, nachdem der Menschen viele auf* »*Erden geworden, und ihnen Töchter geboren wa-* »*ren, die Engel Gottes aber die Töchter der Men-* »*schen sahen, daſs sie gut sind, sich Weiber nah-* »*men aus allen; die sie erwählt hatten. Und es* »*sprach Gott, der Herr: Mein Geist wird nicht in* »*diesen Menschen bleiben in Ewigkeit; denn sie sind* »*Fleisch. Und es werden ihre Tage hundert und* »*zwanzig Jahre seyn. Es waren aber in jenen Ta-* »*gen Riesen auf Erden. Und als hierauf die Kinder* »*Gottes zu den Töchtern der Menschen eingingen,* »*erzeugten sie für sich; und diese waren Riesen,* »*und berühmte Männer in der Welt.*« (Genes. 6. 1. u. d. ü.).

Diese Worte des göttlichen Buches zeigen zur Genüge, daſs bereits in jenen Tagen Riesen auf Erden waren, als die Kinder Gottes Töchter der Men-

schen zu Weibern nahmen, und sie liebten weil sie gut, das heifst, weil sie schön waren. Denn die heilige Schrift pflegt auch was dem Körper nach schön ist, gut zu nennen. Doch auch *hierauf* wurden Riesen geboren; denn also spricht sie: »*Es waren aber in jenen Tagen Riesen auf Erden; und als hierauf die Kinder Gottes zu den Töchtern der Menschen eingingen u. s. w.*« Es gab also Riesen sowohl *in jenen Tagen*, als *hierauf*. Dafs aber die Schrift beyfügt, sie erzeugten für sich, zeigt sattsam, dafs die Kinder Gottes, ehe sie so tief gefallen waren, nicht für sich, nämlich nicht weil die Lust nach weiblichem Umgang sie beherrschte, sondern für Gott Kinder erzeugten; da sie aus tugendlicher Pflicht nicht eine Familie zu ihrem Stolze, sondern Bürger der Stadt Gottes erzeugten; welchen sie gleichsam als Engel Gottes verkündigten, dafs sie ihre Hoffnung auf Gott setzen, und dem Sohne Seth's, dem »*Sohne der Auferstehung*« gleichen sollten, »*der da hoffte, den Namen Gottes, des Herrn, anzurufen;*« in welcher Hoffnung sie dann, sammt ihrer ganzen Nachkommenschaft, Mit-Erben der ewigen Güter, und unter Gott, dem Vater Aller, Brüder ihrer Kinder gewesen wären.

Dafs sie aber nicht Engel waren, ohne zugleich Menschen zu seyn, wie Einige dafür halten, sondern dafs sie allerdings Menschen waren, diefs erklärt die Schrift ohne alle Zweydeutigkeit. Denn sie, die früher gesagt hatte: »*Es sahen die Engel Gottes die Töchter der Menschen, dafs sie gut sind, und nahmen sich Weiber aus allen, die sie erwählt hatten;*« fügt alsbald hinzu: »*Und es sprach Gott, der Herr: Mein Geist wird nicht in diesen Menschen bleiben in Ewigkeit; denn sie sind Fleisch.*« Durch den Geist Gottes nämlich waren sie *Engel und Kinder Gottes* geworden; dadurch aber, dafs

sie sich zu niedrigern Dingen neigten, wurden sie nach dem Namen ihrer Natur, nicht nach dem Namen der Gnade »*Menschen*« genannt; und eben so werden sie auch »*Fleisch*« genannt, da sie den Geist verließsen, und ihn verlassend, — verlassen wurden. Selbst Einige der siebenzig Dollmetscher nannten diese Menschen: »*Engel Gottes und Kinder Gottes*;« ob auch nicht alle Handschriften also haben, da einige bloſs den Ausdruck *Kinder Gottes* haben. Aquila aber, welchen Ausleger die Juden den übrigen bey weitem vorziehen, nennt sie nicht Engel Gottes, noch auch Kinder Gottes, sondern *Söhne der Götter*. Es ist indessen beydes wahr; denn sie waren Kinder Gottes, und da Gott der gemeinschaftliche Vater Aller ist: Brüder ihrer Väter; und Söhne der Götter, da sie von Göttern waren erzeugt worden, mit welchen auch sie selbst Götter waren; jenem Ausspruche Gottes im Psalm zu Folge: »*Ich* »*sprach, ihr seyd Götter, und Alle Kinder des Al-* »*lerhöchsten.*« (Ps. 81. 6.). Es wird aber mit Recht geglaubt, die siebenzig Dollmetscher hätten den Geist der Prophezeyung empfangen: damit kein Zweifel obwaltete, daſs, im Falle sie auf sein Ansehen Einiges abänderten oder anders übersetzten, als der Urtext mit sich brachte, auch dieſs göttliche Aussprüche wären; ob auch im Hebräischen der Ausdruck einen doppelten Sinn zulieſs, und sowohl durch Kinder Gottes, als durch Söhne der Götter übersetzt werden konnte.

So lassen wir denn die Fabeln jener apocryphischen Schriften, also genannt, weil der geheime Ursprung derselben den Vätern gänzlich unbekannt war, die uns die heiligen und göttlichen Schriften durch eine offenkündige und sehr gewisse Ueberlieferung übergeben haben. Denn enthalten auch jene apocryphischen Schriften manches Wahre, so ist

doch wegen des vielen Falschen, das darin vorkommt, ihr Ansehen keineswegs canonisch. So können wir z. B. nicht läugnen, daſs Enoch, der siebente nach Adam, einige göttliche Schriften verfaſste; da selbst der Apostel Judas dieſs in seinem canonischen Sendschreiben ausspricht. Doch nicht umsonst geschah's, daſs sie nicht in dem canonischen Verzeichnisse jener Schriften sich vorfinden, die in dem Tempel des hebräischen Volkes aufbewahrt, und durch die Reihe der aufeinander folgenden und hierüber eifrig wachenden Priester, der Nachwelt übergeben wurden; da sie, ihres zu hohen Alterthum's wegen, für verdächtig gehalten wurden; und auch nicht dargethan werden konnte, ob sie die wirklichen Schriften wären, die jener Enoch verfaſst hatte; weil sie nicht von denjenigen übergeben wurden, die die Schriften durch rechtmäſsige Nachfolge und in Gemäſsheit ihres heiligen Amtes bewahrten. Mit Recht also halten die wohl Unterrichteten dafür, daſs die Schriften, die unter seinem Namen genannt werden, und worin die Fabeln von diesen Riesen enthalten sind, deren Väter keine Menschen gewesen wären, nicht von ihm sind; — so wie auch viele andere Schriften, welche die Ketzer für Schriften anderer Propheten; und auch neuere, die sie für Schriften der Apostel ausgeben, nach der sorgfältigsten Prüfung, von dem rechtmäſsigen Ansehen der Kirche als apocryphische Schriften verworfen wurden.

Es ist also, nach den canonischen Schriften der Hebräer und der Christen, nicht zu zweifeln, daſs es bereits vor der Sündfluth viele Riesen gegeben habe, und daſs dieselben Bürger der erdgebornen Gemeine der Menschen waren; daſs aber die Kinder Gottes, die dem Fleische nach von Seth abstammten, nachdem sie die Gerechtigkeit verlassen hatten, sich

in diese Gemeine verirrten. Auch ist es nicht zu wundern, daſs selbst durch sie Riesen konnten erzeugt werden. Denn nicht alle waren Riesen, ob auch damahls allerdings mehr Riesen waren, als in allen übrigen Zeiten nach der Sündfluth. Und es konnte dem Schöpfer darum wohlgefällig seyn, derley zu erschaffen; damit Er auch hierdurch zeigte, der Weise sollte nicht nur die Schönheit, sondern auch die Gröſse und Stärke des Leibes für nichts besonderes achten; da er durch geistige, unsterbliche, ohne Vergleich bessere und ständigere, und den Guten eigene, nicht aber Guten und Bösen gemeinschaftliche Güter beseliget wird. Dieſs erklärt ein anderer Prophet in folgenden Worten: »*Damahls »waren jene so berühmten Riesen, die im Anbeginn »von sehr hoher Statur waren und den Krieg erfan»den. Doch nicht diese erwählte Gott, noch gab Er »ihnen auch den Weg der Wissenschaft; und sie gin»gen zu Grunde, weil sie keine Weisheit hatten; und »gingen verloren wegen ihrer Unbesonnenheit.*« (Baruch. 3. 26.).

24.

Ueber den Ausspruch Gottes: »*Ihre Tage werden hundert zwanzig Jahre seyn,*« *und daſs nach aller Wahrscheinlichkeit niemand aus Seth's Nachkommenschaft durch die Sündfluth zu Grunde ging.*

Daſs aber Gott sprach: »*Ihre Tage werden hundert zwanzig Jahre seyn,*« (Genes. 6. 3.), ist nicht also zu nehmen, als ob dadurch angekündigt werden sollte, die Menschen würden späterhin nicht länger denn hundert zwanzig Jahre leben; da wir selbst nach der Sündfluth noch Menschen finden,

die länger denn fünfhundert Jahre lebten; sondern Gott that diesen Ausspruch, als Noe seinem fünfhunderten Lebensjahre sich näherte, nämlich als er vierhundert achtzig Jahre alt war; welches Alter die Schrift nach ihrer Weise, der runden Summe wegen, fünfhundert Jahre nennt. Denn im sechshunderten Lebensjahre Noe's und im zweyten Monathe desselben geschah die Sündfluth; und somit wurde denn vorherverkündiget, die Menschen, welche vertilgt werden sollten, würden noch hundert zwanzig Jahre leben, nach welchen sie durch die Sündfluth zu Grunde gehen würden. Auch wird nicht vergeblich geglaubt, die Sündfluth habe sich dann ereignet, als keine andern Menschen auf Erden gefunden wurden, aufser solchen, die es werth waren, durch einen solchen Tod vertilgt zu werden, der Rache an den Gottlosen übte. Denn hätte auch diese Todesart keinen aus den Gerechten, die späterhin ohnediefs gestorben wären, nach ihrem Tode geschadet, so starb dennoch keiner derjenigen dieses Todes, die die heilige Schrift aus dem Samen Seth's entsprossen nennt. Es gibt aber diese göttliche Schrift die Ursache der Sündfluth in folgenden Worten an: »*Als* »*Gott, der Herr, sah, dafs die Missethaten der Men*»*schen sich vermehrt hatten auf Erden, und dafs ein* »*jeglicher alle Tage emsig daran dachte, Böses zu* »*thun; da gedachte Gott, dafs Er den Menschen auf* »*Erden erschaffen hatte, und Er bedachte es aber*»*mahl. Und Gott sprach: Vertilgen werde Ich den* »*Menschen, den Ich schuf, vom Angesicht der Er*«*de; vom Menschen bis zum Vieh, und von den krie*»*chenden Thieren bis zu den Vögeln des Himmels;* »*denn Ich bin erzürnt, dafs ich sie erschaffen habe.*« (Genes. 6. 5.).

25.

Dafs der Zorn Gottes seine allerhöchste Ruhe nicht im Geringsten stört.

Der Zorn Gottes aber ist keineswegs eine Verwirrung seines Gemüthes, sondern ein Urtheil, kraft dessen Strafe über die Sünde verhängt wird. Durch sein Denken aber und abermahliges Denken wird der unwandelbare Grund der wandelbaren Dinge ausgedrückt. Denn nicht gleich dem Menschen kann Gott Etwas bereuen, das Er gethan hat, dessen Rathschlufs über alle und jegliche Dinge so fest steht, als seine Vorherwissenschaft sicher ist. Die Schrift aber bedient sich derley Ausdrücke nur, damit sie auf gewisse Weise vertraulich zu aller Art Menschen spreche, denen sie heilsam seyn will; indem sie die Stolzen erschreckt, die Nachlässigen erweckt, die Forschenden übt, und diejenigen nährt, die sie verstehen; was sie nicht thun könnte, wenn sie nicht früher sich neigte und gleichsam zu denen herabliefse, die am Boden liegen. Dadurch aber, dafs sie auch den Untergang aller irdischen Thiere und Vögel ankündiget, spricht sie nur die Gröfse des Elendes aus, das da kommen sollte, und bedroht keineswegs mit dem Untergang die vernunftlosen Thiere, als ob auch diese gesündiget hätten.

26.

Dafs alles, was dem Noe hinsichtlich der Arche zu thun befohlen ward, Vorbilder von Christo und der Kirche waren.

Dafs aber Gott dem Noe, einem gerechten, und wie die wahrhafte Schrift sich ausdrückt, in seinem Geschlechte vollkommnen Manne, (nicht vollkom-

men jedoch, wie einst die Bürger der Stadt Gottes in jener Unsterblichkeit, worin sie gleich seyn werden den Engeln Gottes; sondern wie es in dieser Sterblichkeit möglich ist, vollkommen zu seyn), eine Arche zu bauen befahl, worin er mit den Seinigen, nämlich mit seinem Eheweibe, seinen Söhnen und den Weibern derselben, und mit den Thieren, die auf Gottes Befehl daselbst eingingen, von der Verwüstung der Sündfluth sollte gerettet werden: diefs ist ohne allen Zweifel ein Vorbild der in dieser Welt pilgernden Stadt Gottes, nämlich der Kirche, die durch das Holz erlös't ward, an welchem der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus hing. Denn sogar das Mafs ihrer Länge, ihrer Höhe und Breite deutet auf den menschlichen Körper, mit dem Er sich in Wahrheit bekleidete, als Er kam, wie es wahrhaft war vorherverkündiget worden. Denn die Länge des menschlichen Leibes von dem Scheitel bis zur Sohle beträgt sechsmahl die Breite von einer Seite zur andern, und zehnmahl die Höhe, deren Mafs vom Rücken bis auf den Bauch geht; so dafs bey einem Menschen, der gerade auf dem Rücken liegt, wenn er der Höhe nach gemessen wird, seine Länge vom Haupte zu den Füfsen sechsmahl so lange ist, als seine Seite von der Rechten zur Linken, oder von der Linken zur Rechten, und zehnmahl so lang, als sie hoch von der Erde ist.

Defshalb auch erhielt die Arche dreyhundert Ellen in der Länge, und fünfzig in der Weite, und dreyfsig in der Höhe. Dafs sie aber eine Thür in der Seite bekam, deutet offenbar auf jene Wunde, als die Seite Christi, des Gekreuzigten, mit einem Speer eröffnet ward; denn durch diese gehen alle ein, die zu Ihm kommen, weil aus derselben die Sacramente hervorquellten, durch welche die Gläubigen eingeweiht werden. Dafs aber befohlen ward, sie sollte

aus viereckigem Gehölze erbaut werden, deutet auf das ständige Leben der Heiligen; denn auf welche Seite immer ein Viereck gewendet wird, bleibt es stehen. Und auf dieselbe Weise sind alle andern Anordnungen für den Bau der Arche Sinnbilder kirchlicher Dinge; doch würde es uns zu weit führen, wenn wir sie alle hier verfolgen wollten; auch haben wir diefs zum Theil schon in jenem Werke gethan, das wir gegen den Manichäer *Faustus* verfafsten, welcher läugnete, dafs in den Büchern der Hebräer irgend Prophetisches von Christo enthalten sey. Ueberdiefs könnte es leicht seyn, dafs jemand mir, oder ein Anderer einem Andern diefs auf angemessenere Weise erklärte; nur mufs alles, was wir sprechen, sich auf diese Stadt Gottes beziehen, von welcher wir sprechen; die in dieser bösen Welt wie in einer Sündfluth schwebt und pilgert; — wenn der Erklärer sich nicht von dem Sinne des Erzählers entfernen will.

So könnte z. B. jemand die Stelle: »*Unten sollst du zwey und drey Stockwerke bauen*« (Genes. 6. 16.) auch in einem andern Sinne deuten, als ich sie in jenem Werke gegen den Faustus nahm; (nämlich dafs die Arche zwey Stockwerke hatte, weil die aus allen Völkern versammelte Kirche vorzüglich aus zwey Arten Menschen, aus Beschnittenen und Unbeschnittenen besteht, die der Apostel mit andern Namen: *Juden* und *Griechen* nennt; drey Stockwerke aber, weil nach der Sündfluth alle Völker aus den drey Söhnen Noe's ersetzt wurden); denn er mag auch anderes sagen; wenn er sich nur nicht von der Richtschnur des Glaubens entfernt. Es sollte aber die Arche nicht blofs unten Abtheilungen haben, sondern auch oben ein Stockwerk erhalten, damit sie dreystöckig würde, und zwar sollte diese dritte Wohnung von Unten nach Oben emporsteigen. Hier-

unter mag man nun die drey Tugenden verstehen; die der Apostel so sehr empfiehlt: den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. (1. Cor. 13. 13.). Auch kann darunter, auf noch angemessenere Weise, jene dreyfache Fruchtbarkeit des Evangeliums verstanden werden, die dreyſsig-, sechzig- und hundertfältige Früchte bringt; also nämlich, daſs im untern Stockwerke die eheliche Keuschheit, im mittleren die Keuschheit der Witwen, und im obersten die Keuschheit der Jungfrauen wohnt; oder was sich sonst noch Besseres und Treffenderes nach dem Glauben dieser Stadt verstehen und sagen läſst. Eben dieſs läſst sich auch von den übrigen Dingen sagen, die hier zu erklären vorkommen; denn werden sie auch nicht auf Eine und dieselbe Weise erklärt, so müssen doch alle Erklärungen auf die Eintracht des katholischen Glaubens zurückgeführt werden.

27.

Daſs, hinsichtlich der Arche und der Sündfluth, die wirkliche Geschichte nicht minder wahr ist, als es die Sinnbilder sind, die sich dabey auf die Kirche beziehen; und umgekehrt.

Darum soll jedoch niemand glauben, dieſs alles sey vergeblich geschrieben worden; oder es sey hier bloſs die Wahrheit geschehener Dinge, ohne alle symbolischen Vorbilder, zu suchen; noch auch umgekehrt, es sey dieſs alles nicht geschehen; sondern es seyen bloſse Sinnbilder in historischen Worten; oder was immer anderes, daſs aber keine Prophezeyung enthielte, die sich auf die Kirche bezöge. Denn wer, auſser ein verkehrtes Gemüth, möchte behaupten wollen, jene durch Jahrtausende mit so religiöser Ehrfurcht bewahrten, und in so wohlge-

ordneter, rechtmäſsiger Nachfolge einem Geschlechte vom andern übergebenen Bücher seyen eitler Weise geschrieben worden; wenigstens dürfe man nur geschichtliche Ereignisse darin suchen; da doch, anderes zu geschweigen, wenn die Arche bloſs wegen der groſsen Anzahl Thiere so groſs werden muſste, nicht abgesehen wird, wozu es nothwendig war, von den unreinen zwey, von den reinen aber sieben einzulassen, da jede Gattung durch eine gleiche Anzahl konnte erhalten werden? Oder vermochte es etwa Gott nicht (der dieſs befahl, damit ihre Art erhalten würde), dieselben auf eine andere Weise zu ersetzen?

Diejenigen hingegen, welche behaupten wollen, jene Ereignisse wären nicht wirklich geschehen, sondern diese historischen Schilderungen wären bloſse Sinnbilder und Symbole, wähnen erstlich, es sey unmöglich gewesen, daſs je eine so groſse Sündfluth hätte entstehen können, wodurch das Wasser sogar fünfzehn Ellen hoch über den höchsten Bergen gestanden wäre; da der Gipfel des Berges Olympus allein so hoch sey, daſs er über die Wolken hinausrage, und daselbst diese dichte Luft nicht mehr angetroffen werde, wo sich Winde, Nebel und Regen erzeugen; und sie vergessen dabey, daſs doch auf diesem so hohen Gipfel Erde seyn konnte, die das dichteste aller Elemente ist. Oder wollen sie etwa läugnen, daſs der Gipfel dieses Berges Erde ist? Konnte also die Erde bis in die Räume des Himmels erhoben werden, warum sollte es nicht ebenso das Wasser; da doch diese Abmesser und Abwäger der Elemente selbst sagen, das Wasser sey höher und leichter als die Erde? Was führen sie also für Gründe an, daſs die schwerere und niedrigere Erde durch Jahrtausende in die ruhigeren Himmelsräume konnte erhoben werden, und daſs es dem Wasser nicht

gestattet ward, wenigstens sehr kurze Zeit daselbst zu seyn?

Dann sagen sie auch, die Arche hätte jene unheure Anzahl Thiere beyderley Geschlechtes, zwey von den unreinen, und sieben von den reinen Arten, nicht erfassen können. Diese Menschen scheinen nur zu berechnen, daſs die Arche drey hundert Ellen lang und fünfzig Ellen breit war; und nicht dabey zu bedenken, daſs sie drey Stockwerke hatte, deren jedes eben so hoch und eben so breit war; was dreymahl genommen, neunhundert fünfzig Ellen beträgt. Wenn wir aber vollends annehmen, was Origenes sehr sinnreich bemerkt, daſs Moyses, der Mann Gottes, der »*in allen Wissenschaften der Aegypter unterrichtet*« war, (Apostelgesch. 7. 22.), die die Mathematik liebten, hierunter geometrische Ellen verstehen konnte, von welchen Eine, wie versichert wird, sechs unserer Ellen beträgt; wer sieht da nicht, welche ungeheure Menge Dinge diese Arche in sich fassen konnte? Denn ihre Behauptung, es habe keine so groſse Arche erbaut werden können, ist sehr alberne Verleumdung; da sie wissen, daſs Städte von unermeſslicher Gröſse erbaut werden, und nicht bedenken, daſs der Bau der Arche hundert Jahre währte; es sey denn sie sagten, der Stein könne durch bloſsen Kalk dergestalt mit dem Steine verbunden werden, daſs eine Mauer einen Umfang von ganzen Meilen erhalte; das Holz aber könne durch Klammern, Leisten, Nägel und Leim nicht also zusammenhängend gefügt und verbunden werden, daſs daraus eine Arche werde, die in gerader Linie und auf ebener Fläche stehen könnte; ohne daſs es irgend einer Anstrengung bedürfte, sie in das Meer zu bringen; da die Gewalt der Fluthen sie nach ihrem natürlichen Gewichte von der Erde hob; und die göttliche Vorsehung, mehr als die menschliche

Klugheit sie schwimmend erhielt, und regierte, dafs sie nirgend Schiffbruch erlitte.

Jene aber, die in ängstlicher Gewissenhaftigkeit fragen, nicht nur ob jene winzigen Thiere, als Mäuse und Eidechsen, sondern auch noch geringere, als Heuschrecken, Käfer, Mücken endlich und Flöhe, sich nicht in gröfserer Anzahl in der Arche befunden hätten, als Gott es befahl, der die Anzahl jeglicher Thiere bestimmte: — sind wegen dieser Dinge, die ihnen auffallen, zu ermahnen, dafs der Ausspruch von den Thieren, »*die auf Erden kriechen*,« also zu verstehen ist, dafs es nicht nothwendig war, jene Thiere in die Arche aufzunehmen, die im Wasser leben konnten; und zwar nicht nur diejenigen, die unter dem Wasser sind, wie die Fische; sondern auch die über dem Wasser sich aufhalten, zu welcher Art viele geflügelten Thiere gehören. Was aber ferner gesprochen wird: »*Sie sollen ein Männlein und ein Weiblein seyn*,« (Genes. 7. 20.), deutet blofs an, dafs diefs darum geschehen sollte, damit sie ihre Arten wieder fortpflanzten; wefshalb es nicht nothwendig war, auch jene darin aufzunehmen, die ohne Begattung aus andern Dingen, oder auch aus der Fäulnifs entstehen; oder waren derselben darin, wie sie in den Häusern zu seyn pflegen, so konnten sie wohl auch in unbestimmter Anzahl darin seyn. Erforderte aber die Erfüllung eines hochheiligen Geheimnisses, das durch dieses Geheimnifs vorgebildet ward, dafs alles, was, seiner Natur gemäfs, nicht im Wasser leben konnte, in bestimmter Anzahl in der Arche sich vorfände: so geschah diefs nicht durch die Sorgfalt jenes oder jener Menschen, sondern durch die Fürsorge der göttlichen Vorsehung. Denn weder fing Noe die Thiere, noch sperrte er sie in die Arche ein; sondern er liefs sie kommen und daselbst eingehen. Denn dahin wirkte Gottes Ausspruch:

»*Sie werden zu dir eingehen;*« auf Gottes Wink nämlich kamen sie, nicht auf des Menschen Bemühung; weſshalb es auch nicht glaublich ist, daſs geschlechtslose Thiere daselbst eingingen. Denn es war vorgeschrieben und bestimmt worden, »*sie sollen ein Männlein und ein Weiblein seyn.*« Denn es gibt Thiere, die, ohne Begattung, aus der Verderbniſs entstehen, und sich dann fortpflanzen; z. B. die Mücken; bey andern dagegen wird kein Geschlecht wahrgenommen, z. B. bey den Bienen. Bey jenen aber, die, ob sie auch ein Geschlecht haben, dennoch ihre Art nicht fortpflanzen, z. B. bey Maulthieren, wäre es wohl zu wundern, wenn sie sich in der Arche befunden hätten, und wenn es nicht genügt hätte, daſs ihre Erzeuger, nämlich das Pferd- und Eselgeschlecht, daselbst waren; und eben so bey andern Thieren, im Falle es derselben noch mehrere gibt, die aus Vermischung zweyer Arten hervorgehen. Doch gehörte auch dieſs zum Geheimniſs, so waren sie sicherlich dort; da auch diese Thiere ein männliches und ein weibliches Geschlecht haben.

Einige werfen auch die Frage auf, ob ohne Verletzung jenes Gebothes, einige eſsbare Thiere über die Anzahl in die Arche konnten aufgenommen werden, die fleischfressenden Thiere zu nähren; oder ob man vielmehr glauben soll, daſs, auſser dem Fleische, andere Nahrungsmittel daselbst seyn konnten, die allen Thieren genieſsbar waren. Denn wir wissen, daſs sehr viele Thiere, die sich sonst bloſs von Fleisch ernähren, auch Früchte und Obst, zumahl Feigen und Castanien essen. Und warum sollten wir uns auch wundern, wenn jener weise und gerechte Mann, zumahl im Falle Gott ihn deſsfalls ermahnte, Speisen einsammelte und aufbewahrte, die jedem Thiere zur Nahrung dienen konnten? Und was zwingt der Hunger nicht zu essen? Oder welche Speise konnte

Gott nicht auf liebliche und heilsame Art würzen, dem es auch höchst leicht gewesen wäre, alle Thiere ohne Speise zu erhalten, wenn es nicht zur Vorbildung eines grofsen Geheimnisses gehört hätte, dafs dieselben ernährt würden?

Dafs aber diese so vielfältigen Sinnbilder einzelner Dinge, die hier geschahen, zur Vorbildung der Kirche gehörten, kann niemand bezweifeln, der nicht streitsüchtigen Gemüthes ist. Denn schon erfüllten reine sowohl als unreine Völker die Kirche, und werden bis zum Ende der Zeiten in dem Schiffe ihrer Einheit enthalten; so dafs diese einzige offenbare Thatsache genügt, allen Zweifel über die übrigen Dinge zu heben, die vielleicht dunkler ausgedrückt und schwerer zu erkennen sind. Wenn also auch der Hartsinnigste es nicht wagt, zu glauben, dafs diese Thatsachen, als sie geschahen, nichts bedeuteten, noch auch, dafs es keine Thatsachen, sondern blofs Worte sind, durch die Etwas bedeutet wurde, so können wir allerdings als wahrscheinlich annehmen, sie seyen der Kirche nicht fremd, die sie vorbedeuteten; ja es ist vielmehr zu glauben, dafs es sehr weise war, sie zur Erinnerung aufzuzeichnen, und dafs sie geschehen sind und Etwas bedeuteten, und dafs diefs Etwas zur Vorbildung der Kirche gehört. Da also diefs Buch bis auf diesen Punct durchgeführt ist, wollen wir dasselbe beschliefsen; und sehen wie diese beyden Städte, die irdische nämlich, die nach dem Menschen, und die himmlische, die nach Gott lebt, seit der Sündfluth und späterhin sich weiter verliefen.

Sechzehntes Buch.

Uebersicht.

Wachsthum und Fortschritte der Stadt Gottes in den Zeiten der Patriarchen bis auf die Zeiten der Könige und Propheten; während welches Zeitraums die Weissagungen in manchfaltigen Sinnbildern, zumahl aber in dem Segen Abrahams, Isaaks und Jacobs das künftige Reich Christi immer deutlicher verkündigen und den Schleyer des alten Bundes heben, den neuen Bund zu zeigen, der unter demselben verborgen liegt. Der heilige Verfasser lös't dabey viele schwierige Fragen über das Geschlechtsregister der Söhne Noe's, die Verschiedenheit der Sprachen und andere Ereignisse bey dem babylonischen Thurmbau, die Abstammung fabelhafter Völker, den Aufenthalt Abraham's, den Bund Gottes in der Beschneidung, die Erscheinung der Engel u. s. w.; schildert dann auf sehr lehrreiche Weise die patriarchalische Vorzeit in beständigem Hinblick auf die Kinder der Verheifsung und die Kinder des Fleisches, und beschliefst endlich diefs Buch mit dem Jünglingsalter des Volkes Gottes, so wie er das vorhergehende mit der Kindheit desselben beschlossen hatte.

1.

Ob sich nach der Sündfluth, von Noe bis auf Abraham, einige Familien auffinden lassen, die nach Gott lebten.

Ob nach der Sündfluth noch Spuren der heiligen Stadt fortbestanden, oder ob dieselben in der

Zwischenzeit der Gottlosigkeit dergestalt getilgt wurden, daſs kein Mensch mehr gefunden ward, der den wahren Gott anbethete: dieſs läſst sich aus den Aussprüchen der Schrift schwer erkennen; weil wir nach Noe (der mit seinem Weibe, seinen Söhnen und den Weibern derselben allein gewürdiget ward, der Verheerung der Sündfluth zu entkommen), in den canonischen Büchern, bis auf Abraham hinab, niemand finden, dessen Frömmigkeit durch irgend ausdrückliches Lob gepriesen würde; auſser daſs Noe seine beyden Söhne *Sem* und *Japhet* durch den Segen, den er ihnen ertheilte, gleichsam lobte; indem er dabey prophetisch voraussah und erkannte, was lange nachher in Erfüllung gehen sollte. Daher auch kam's, daſs er seinen zweyten Sohn *Cham*, der an ihm, seinem Vater sich versündiget hatte, nicht in dessen Person, sondern in dem Sohne desselben fluchte, als er sprach: »*Verflucht sey der* »*Knabe Chanaan, er wird der Knecht seiner Brüder* »*seyn.*« (Genes. 9. 25.). *Chanaan* nämlich war der Sohn Cham's, der die Blöſse seines schlafenden Vaters nicht bedeckt, sondern vielmehr entdeckt hatte. Und darum sprach auch Noe, als er seinen ältesten und jüngsten Sohn segnete: »*Gepriesen sey der Herr,* »*der Gott Sem's; und Chanaan soll sein Knecht* »*seyn; den Japhet wird Gott erfreuen und er wird* »*in den Häusern Sem's wohnen.*« (Genes. 9. 17.). Welcher Segen Noe's, so wie die Pflanzung des Weinbergs, und seine Berauschung durch die Frucht desselben, und die Nacktheit des Schlafenden, und alles Uebrige, was noch geschah und aufgezeichnet ward, voll tiefen prophetischen Sinnes und voll verschleyerter Geheimnisse ist.

2.

Was in Noe's Söhnen prophetisch vorgebildet ward.

Nun aber, da die Vorbildung jener Dinge bey den Nachkommen bereits in wirkliche Erfüllung ging, ist der Schleyer ziemlich gehoben, der die Geheimnisse verhüllte. Und wer erwägt dieselben mit Sorgfalt und Einsicht, ohne sie in Christo zu erkennen? Denn *Sem*, aus dessen Samen Christus im Fleische entsproſs, heiſst *berühmt*. Wer aber ist *berühmter* als Christus, dessen Name bereits überall duftet, und wie im hohen Liede von ihm war vorhergesungen worden, gleich kostbarem Oele ergossen ward? Und in seinen Häusern, nämlich in den Kirchen, wohnt nun Japhet, das heiſst die Menge der Völker; denn *Japhet* bedeutet: *die Weite*. *Cham* aber, dessen Name *hitzig* bedeutet, Noe's zweyter Sohn, der zwischen dem ersten und dem dritten steht, und sich gleichsam von beyden trennt und zwischen beyden bleibt, und weder zu den Erstlingen Israels, noch zur Fülle der Heiden gehört: was anders bedeutet er, als das hitzige Geschlecht der Ketzer, die nicht im Geiste der Weisheit, sondern der Ungeduld wandeln, worin die Herzen der Ketzer glühen, die den Frieden der Heiligen stören? Aber auch dieſs gereicht denjenigen zum Nutzen, die in der Tugend fortschreiten: dem Ausspruch des Apostels zu Folge: »*Es müssen auch Ketzereyen seyn: auf daſs offen-* »*bar werde, welche unter euch bewährt sind.*« (1. Cor. 11. 19.). Und eben darum steht auch anderswo geschrieben: »*Ein wohlunterrichteter Sohn wird weise* »*seyn; und wird einen unklugen Diener benützen* »*können.*« (Sprichw. 10. 4. nach den 70 Dollm.). Denn Vieles, das zum katholischen Glauben gehört, gibt, wenn die hitzige Streitsucht der Ketzer dasselbe anficht, Veranlassung zu sorgfältigerer Erwä-

gung zu deutlicherem Verständnisse und zu dringenderen Ermahnungen, so wie auch zu Erörterungen, durch welche die heilige Lehre gegen die Feinde derselben vertheidiget wird. Wiewohl nicht nur diejenigen, die ganz offenbar von der Kirche gesondert sind, sondern auch alle, die des christlichen Namens sich rühmen, und dabey ein heidnisches Leben führen, nicht unfüglich durch diesen mittleren Sohn Noe's vorgebildet scheinen, weil sie durch ihren Glauben das Leiden Christi bekennen, das durch die Blöſse des Patriarchen Noe vorgebildet ward, und dasselbe durch ihre Werke entehren. Denn von solchen Menschen gilt der Ausspruch: »*An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.*» (Matth. 7. 20.). Deſshalb ward Cham in seinem Sohne gleich als in seiner Frucht, nämlich in seinem Werke, verflucht; dieser Sohn selbst aber, nämlich *Chanaan* heiſst: *ihre Regungen;* und was wäre dieſs anders, als ihre Werke? Sem und Japhet hingegen bedeuten gleichsam die Beschneidung und die Vorhaut, oder wie der Apostel sie nennt, die Juden und die Griechen; die berufenen nämlich und gerechtfertigten; die die Nacktheit ihres Vaters, das heiſst das Leiden des Heilandes, das dadurch war vorgebildet worden, einiger Maſsen erkannten; und, den Mantel auf ihre Schultern nehmend, mit abgewandtem Gesichte eintraten und die Blöſse ihres Vaters bedeckten, ohne anzusehen was sie schamhaft bedeckten. Denn wir verehren in dem Leiden Christi was für uns geschah, und verabscheuen dabey das Verbrechen der Juden. Das Gewand bedeutet das heilige Geheimniſs; die Schulter aber die Erinnerung an vergangene Dinge; denn die Kirche feyert nun in unsern Zeiten, wo Japhet in den Häusern des Sem, Cham aber in ihrer Mitte wohnt, das Leiden Christi als bereits vergangen, nicht als ob es noch künftig wäre.

Jener böse Bruder aber ist in seinem Sohne, das heifst in seinem Werke, ein Knecht seiner guten Brüder, wenn die Guten die Bösen zur Uebung in der Geduld oder zu ihren Fortschritten in der Weisheit auf kluge Weise benützen. Denn es gibt Einige, die, wie der Apostel spricht, Christum zwar verkündigen; deren Absicht jedoch dabey nicht rein ist. Gleichwohl spricht er: »*Wenn nur Christus verkündiget* »*wird; ob es unter irgend einem Vorwand, oder* »*nach der Wahrheit geschieht; immerhin erfreue* »*ich mich darob und werde mich erfreuen.*« (Philipp. 1. 17.). Denn Er pflanzte jenen Weinberg, von welchem der Seher sprach: »*Der Weinberg des Herrn der Heerschaaren ist das Haus Israel*« (Jesaj. 5. 7.); und Er trank von dem Weine desselben, ob man darunter jenen Kelch verstehe, von dem Er spricht: »*Könnet Ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde?*« und: »*Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an Mir vorüber*« (Matth. 20. 22. u. 26. 39.); wodurch Er sonder Zweifel sein Leiden bezeichnet; — oder ob dadurch vielmehr bedeutet ward, dafs Er aus dem Weinberge selbst, das heifst aus dem Geschlechte der Israeliten, den Leib und das Blut annähme, auf dafs Er leiden könnte; und dafs »*Er sich berauschte,*« als Er litt, und »*entblöfst ward,*« als seine Schwäche erschien, von welcher der Apostel spricht: »*Ob Er auch aus Schwäche gekreuziget ward*« (2. Cor. 13. 4.); und an einer andern Stelle: »*Was an Gott schwach erschien, ist* »*stärker als die Stärke der Menschen; und was an* »*Gott thöricht scheint, ist weiser denn die Weisheit* »*der Menschen.*« (1. Cor. 1. 25.). — Jenem Ausdruck aber: »*Er ward entblöfst,*« fügt die Schrift noch bey: »*in seinem Hause*« (Genes. 9. 21.); und sehr schön zeigt sie dadurch, dafs der Herr von denjenigen, die, dem Fleische und Blute nach, Ihm ver-

wandt wären, nämlich von den Juden, das Kreuz und den Tod erleiden würde. Dieses Leiden Christi nun kündigen die Verworfenen nur äufserlich durch den Schall der Worte an; denn sie verstehen nicht was sie ankündigen; die Bewährten aber tragen diefs so grofse Geheimnifs in ihrem innerlichen Menschen, und verehren im Innersten ihres Herzens diese Schwäche und Thorheit Gottes, die alle Stärke und Weisheit der Menschen unendlich übertrifft. Und ein Vorbild dessen war, dafs Cham hinausging und die Blöfse seines Vaters draufsen verkündigte; Sem aber und Japhet, dieselbe zu verhüllen, nämlich zu ehren, eintraten, das heifst im Innern wirkten.

Diese verborgenen Geheimnisse der Schrift erforschen wir nach unserm Vermögen; der Eine besser und treffender als der Andere; doch glauben wir alle in Treue, dafs jene Dinge nicht ohne einige Vorbildung künftiger Dinge aufgezeichnet wurden, die sich nur auf Christus und seine Kirche, die Stadt Gottes, beziehen; welche schon von Anbeginn durch Zeichen und Sinnbilder vorherverkündiget wurden, die wir in allen Puncten in Erfüllung gehen sehen. Nachdem also die beyden Söhne Noe's gesegnet, der andere aber, der zwischen beyden steht, verflucht war, schweigt die Schrift und übergeht einen Zeitraum von mehr denn tausend Jahren bis auf Abraham, ohne zu sagen, ob bis dahin einige Gerechten lebten, die den wahren Gott auf wahre und fromme Weise anbetheten. Ich glaube zwar nicht, dafs es an solchen Menschen gefehlt hätte; doch hätte es zu weit geführt, wenn sie derselben allen hätte erwähnen wollen; und es wäre diefs auch mehr eine historische Genauigkeit, als eine prophetische Vorhersehung gewesen. Es beschreibt also der Verfasser dieser heiligen Schriften, oder vielmehr der heilige Geist durch ihn, jene Dinge dergestalt,

dafs dadurch nicht nur vergangene Ereignisse geschildert, sondern auch künftige, die zur Stadt Gottes gehören, vorgebildet würden; denn auch was immer von solchen Menschen gesagt wird, die nicht Bürger derselben sind, wird in der Absicht erzählt, dafs sie durch den Vergleich entgegengesetzter Dinge entweder zunehme, oder dafs ihr Glanz dadurch in so hellerem Lichte gezeigt werde. Indessen soll man freylich nicht denken, dafs alle Ereignisse, die in der Schrift erzählt werden, auch eine Vorherbedeutung haben; sondern es werden wegen derjenigen, die eine Vorbedeutung haben, auch solche daran gereiht, die nichts Künftiges vorbedeuten. Denn die Erde wird durch das Pflugeisen allein aufgeritzt; doch damit diefs geschehen könne, sind auch die übrigen Theile des Pfluges nothwendig; und eben so bringen auf Zithern und Leyern und andern Musik-Instrumenten blofs die Saiten Töne zum Gesange hervor; gleichwohl aber sind hierzu mancherley Dinge erforderlich, die damit müssen verbunden werden, wenn auf das Anschlagen der Saiten wohlklingende Töne erfolgen sollen. Also werden auch in einer prophetischen Erzählung einige Dinge vorgetragen, die etwas vorbedeuten, und andere, die nichts vorbedeuten, jedoch mit denen zusammenhängen, die etwas vorbedeuten.

3.

Geschlechtsregister der drey Söhne Noe's.

So müssen wir denn nun das Geschlechtsregister der Söhne Noe's in's Auge fassen, und was davon zu erörtern kommt, mit diesem Werke verweben; weil daraus der Verlauf beyder Städte, der irdischen wie der himmlischen, durch die Reihe der

Zeiten ersichtlich wird. Nun beginnt aber die Schrift dieſs Geschlechtsregister bey dem jüngsten Sohne *Japhet*, von welchem acht Söhne angegeben werden, deren zwey sieben Enkel erzeugten, drey der Eine, vier der Andere; die also alle zusammengenommen fünfzehn betragen. *Cham* aber, der mittlere Sohn Noe's, hatte vier Söhne; und durch einen derselben fünf Enkel; durch einen Enkel aber zwey Urenkel; welche Gesammtzahl eilf Personen beträgt. Und nach dieser Aufzählung kehrt die Schrift gleichsam abermahl zum Anfang zurück und spricht: »*Chus* »*aber zeugte den Nebroth* [1]). *Dieser begann ein Riese* »*auf Erden zu seyn. Dieſs war jener riesenhafte Jä*»*ger wider Gott den Herrn; woher das Sprichwort* »*entstand: Er ist wie Nebroth, ein riesenhafter* »*Jäger wider den Herrn. Und der Anbeginn seines* »*Reiches war Babylon, Orech, Archad und Chalan*»*ne im Lande Senaar. Von diesem Lande ging Assur* »*aus, und erbaute Ninive und die Stadt Robooth* »*und Chalach und Dasem zwischen Ninive und Cha*»*lach; dieſs ist die groſse Stadt.*« (Genes. 10. 8. u. s. w.).

Dieser *Chus* aber, der Vater des Riesen Nebroth, wird unter den Söhnen Cham's zuerst genannt, und schon früher hatte die Schrift seine fünf Söhne und zwey Enkel genannt. Er erzeugte also diesen Riesen entweder erst nach der Geburt jener beyden Enkel; oder, was glaublicher ist, es sprach wegen seines gewaltigen Ansehens, die Schrift insbesondere von ihm, da sie seines Reiches gedenkt, dessen Anbeginn die weitberühmte Stadt Babylon und die

[1]) Nemroth oder Nimrod. Die Uebersetzung der Schrifttexte überhaupt, ist, wie bereits erinnert ward, meist nach den siebenzig Dollmetschern, die, vor der Vulgata durch den heiligen Hieronymus, in der Kirche im Gebrauch war.

gedachten Städte oder Länder waren. Jenes aber, das sie spricht, es sey von dem Lande Senaar, das zu Nebroth's Reiche gehörte, Assur ausgegangen und habe Ninive und die andern Städte erbaut, die dieser noch beygefügt werden, geschah weit später; doch faſste sie es bey dieser Gelegenheit in Kürze zusammen, weil sie dabey des berühmten Reiches der Assyrier gedenkt, das Ninus, der Sohn Bel's, mächtig erweiterte; der auch die groſse Stadt erbaute, die nach seinem Namen Ninus: *Ninive* genannt wurde. Assur aber, nach welchem die Assyrier benannt werden, war keiner aus den Söhnen Cham's, des mittleren Sohnes Noe's, sondern er wird unter den Söhnen Sem's, des ältesten Sohnes Noe's, gefunden. Woraus erhellt, daſs von Sem's Nachkommen Männer ausgingen, die späterhin das Reich jenes Riesen in Besitz nahmen, und von dort weiter um sich griffen und andere Städte erbauten; deren erste, nach Ninus, Ninive genannt ward. Von da nun kehrt die Schrift zu Mesraïm, dem andern Sohne Cham's, zurück, und erwähnt derjenigen, die er erzeugte, nicht als sieben einzelner Menschen, sondern als sieben Nationen. Und von der sechsten dieser Nationen, erinnert sie, sey wie von dem sechsten Sohne ein Volk ausgegangen, Philistiim genannt, welches dann das achte war. Hierauf kehrt sie abermahl zu Chanaan zurück, in welchem Sohne Cham verflucht ward, nennt eilf Söhne, die er erzeugte; und die Gränzen, bis wohin sie kamen; und gedenkt auch einiger Städte, die sie bewohnten. Somit beträgt denn, Söhne und Neffen zusammengezählt, die Nachkommenschaft Cham's ein und dreyſsig Personen.

Nun erübrigen noch die Söhne Sem's, Noe's ältesten Sohnes; zu welchem die von dem jüngsten Sohne begonnene Reihe der Geschlechtsfolge all-

mählig gelangt. Doch ist die Stelle, wo die Erwähnung der Söhne Sem's beginnt, etwas dunkel und bedarf der Erklärung, da sie gar sehr zur Sache gehört, die wir hier untersuchen. Diese Stelle also lautet: »*Ferner Sem, dem Vater aller Kinder Heber,* »*und ältern Bruder Japhet's, wurden auch Kinder* »*geboren.*« (Genes. 10. 21.). Dem Sinne dieser Stelle zu Folge ist also Sem der Erzvater aller derjenigen, die seinem Stamme entsprossen sind, und die die Schrift im Begriffe ist zu nennen; seiner Söhne sowohl als Enkel und Urenkel und späteren Nachkömmlinge. Denn Sem erzeugte diesen *Heber* auf keine Weise, da derselbe erst als der fünfte in der Geschlechtsfolge nach ihm gefunden wird. Unter mehreren andern Söhnen nämlich erzeugte Sem den *Arphaxat*, und Arphaxat erzeugte den *Cainan*; Cainan erzeugte den *Sala*, Sala aber erzeugte den *Heber*. Nicht vergeblich wird jedoch *Heber* als der erste von Sem's Nachkommenschaft genannt, und selbst dessen Söhnen vorgezogen, wiewohl er erst in der fünften Generation geboren ward; denn nach ihm wurden die Hebräer benannt, gleich als hieſsen sie *Heberäer*; wiewohl andere meinen, sie seyen nach Abraham also benannt worden, und hätten eigentlich *Abrahäer* geheiſsen. Es ist indessen mehr der Wahrheit gemäſs, daſs sie nach Heber *Heberäer*, und späterhin, durch Auslassung des einen Buchstabs, *Hebräer* genannt wurden. Es konnte aber die hebräische Sprache nur bey dem einzigen Volk Israel erhalten werden, in welchem die Stadt Gottes als eine Fremdlinginn in ihren Heiligen pilgerte, und als ein heiliges Geheimniſs in allen vorgebildet ward.

Somit werden also zuerst sechs Söhne Sem's genannt, und nach diesen vier Enkel, die durch Einen dieser Söhne erzeugt wurden; worauf die Schrift

eines andern Sohnes Sem's gedenkt, der ihm Einen Enkel, dieser aber einen Urenkel erzeugte, welcher der Vater Hebers war. Heber aber zeugte zwey Söhne, deren einen er *Phalech* nannte, welcher Name *theilend* bedeutet. Und zwar gibt die Schrift den Grund dieser Benennung an und spricht: »*Weil in seinen Tagen die Erde getheilt ward.*« (Genes. 10. 25.). Worin jedoch diese Theilung bestand, wird späterhin deutlich werden. Der andere Sohn Hebers aber zeugte zwölf Söhne. Es besteht also die Nachkommenschaft Sem's aus sieben und zwanzig; die gesammte Summe sämmtlicher Nachkömmlinge der drey Söhne Noe's aber, nämlich fünfzehn durch Japhet, ein und dreyſsig durch Cham, und sieben und zwanzig durch Sem, aus drey und siebenzig Personen. Und hierauf spricht die Schrift: »*Dieſs sind die Söhne* »*Sem's in ihren Stämmen, nach ihren Sprachen,* »*in ihren Ländern und Nationen;*« und dann von allen zusammen: »*Dieſs sind die Stämme der Kinder* »*Noe nach ihren Geschlechtern und nach ihren Völ-* »*kerschaften Durch diese wurden die Völker nach* »*der Sündfluth auf Erden ausgebreitet*« (Genes. 10. 31. u. d. ü.); woraus sich ergibt, daſs diese drey und siebenzig, oder vielmehr (wie späterhin gezeigt werden soll), zwey und siebenzig nicht einzelne Menschen, sondern Völker waren. Denn auch früher als die Söhne Japhet angeführt wurden, lesen wir den Schluſs: »*Durch diese wurden die Inseln der Natio-* »*nen in ihren Ländern gesondert; ein jeglicher nach* »*seiner Sprache, in seinem Stamme und in ihren* »*Völkern.*« (Genes. 10. 5.).

Der Söhne Cham's aber wird, wie wir oben zeigten, in einer andern Stelle deutlich als eben so vieler Völker gedacht. »*Mesraïm,*« spricht die Schrift: »*zeugte diejenigen, welche Ludieim genannt werden;*« und auf dieselbe Weise zählt sie bis auf sieben Völ-

ker; worauf sie, nach der Benennung aller schliefst: »*Diefs sind die Söhne Cham's in ihren Stämmen, nach »ihren Sprachen, in ihren Ländern und Völkerschaf»ten.*« (Genes. 10. 13. u. 20.). Defshalb also werden die Söhne Vieler nicht genannt, weil sie nach ihrer Geburt andern Völkern beytraten; selbst aber keine Völkerschaften zu gründen vermochten. Denn warum sonst würde, da doch von Japhet acht Söhne angegeben werden, nur von zwey derselben erwähnt, dafs ihnen Söhne geboren wurden? Warum würden defsgleichen, ob auch Cham vier Söhne hatte, nur bey drey derselben die Kinder zugegeben, die sie erzeugten? und eben so nur von zwey Söhnen Sem's, wiewohl er derselben sechs zählt, die Nachkommenschaft derselben beygefügt? Blieben etwa die übrigen ohne Nachkommen? Keineswegs; allein es entsprossen ihnen keine Völkerschaften, wegen welcher es der Mühe werth war, sie zu nennen; da sie sich nach ihrer Geburt unter den übrigen Völkern verloren.

4.

Von der Verschiedenheit der Sprachen und der Begründung Babylons.

Ob aber auch die Schrift erzählt, dafs diese Völker nach ihren Sprachen eingetheilt waren, so kehrt sie dennoch abermahl zu jener Zeit zurück, wo alle eine Sprache redeten, und erklärt wie es zuging, dafs eine Verschiedenheit in den Sprachen entstand. »*Und es war,*« spricht sie, »*auf der ganzen Erde Eine Sprache und Eine Stimme Aller. Und »es geschah, als sie vom Morgenlande sich fortbe»wegten, dafs sie eine Ebene fanden im Lande Se»naar, und dort ihren Wohnsitz aufschlugen. Und*

»*es sprach der Mensch zu seinem Nächsten: Kom-*
»*met, machen wir Ziegel und backen wir dieselben*
»*im Feuer. Und es dienten ihnen die Ziegel als Steine*
»*und das Erdpech als Mörtel, und sie sprachen:*
»*Kommet, und erbauen wir uns eine Stadt und ei-*
»*nen Thurm, dessen Haupt bis in die Wolken rage;*
»*und machen wir uns einen Namen, ehe wir auf dem*
»*Angesichte der ganzen Erde zerstreut werden. Und*
»*es stieg der Herr hinab, die Stadt und den Thurm*
»*zu schauen, den die Kinder der Menschen erbau-*
»*ten. Und es sprach Gott, der Herr: Sieh da, Ein*
»*Geschlecht und Eine Sprache aller, und dieſs haben*
»*sie zu thun begonnen; und nun wird ihnen nichts*
»*miſslingen was sie sich erkühnten zu thun. Kom-*
»*met und steigen wir hinab, verwirren wir daselbst*
»*ihre Sprache, daſs keiner die Stimme seines Näch-*
»*sten verstehe. Und es zerstreute sie der Herr von*
»*dort auf dem Angesichte der ganzen Erde; und es*
»*hörten diejenigen auf, die die Stadt und den Thurm*
»*bauten. Deſshalb ward ihr Name Verwirrung ge-*
»*nannt; weil daselbst Gott die Sprachen der gan-*
»*zen Erde verwirrte, und Gott, der Herr, sie von*
»*dort auf dem Angesichte der ganzen Erde zer-*
»*streute.*« (Genes. 11. 1. u. d. ü.).

Diese Stadt, welche *Verwirrung* genannt ward, ist *Babylon* selbst, deren wunderbaren Baues sogar die Weltgeschichte ruhmvoll gedenkt. Babylon aber bedeutet *Verwirrung*. Hieraus ergibt sich, daſs der Riese *Nebroth* der Erbauer derselben war; wie die Schrift schon früher in kurzen Worten angedeutet hatte, wo sie sprach, Babylon wäre der Anbeginn seines Reiches gewesen; weil diese Stadt die Oberherrschaft über die übrigen Städte führte, und gleichsam der Hauptsitz des Reiches war; wiewohl sie den Glanz noch nicht erreicht hatte, zu welchem die stolze Gottlosigkeit sie zu erheben gedachte. Denn sie

sannen auf eine ungeheure Höhe, die, nach dem Ausdruck der Schrift, bis zum Himmel reichen sollte; ob sie nur Einen ihrer Thürme, den sie als den vorzüglichsten, oder ob sie alle Thürme der Stadt dazu erheben wollten, und dieselben bloſs unter dem allgemeinen Namen *Thurm* ausdrückten; wie man wohl auch zu sagen pflegt. *der Soldat*, und darunter alle Krieger überhaupt versteht; und auf gleiche Weise unter der Benennung: *Frosch* und *Heuschrecke* alle Frösche und Heuschrecken versteht, mit welchen, in jenen Plagen, die Aegypter durch Moyses gestraft wurden.

Was beabsichtigte aber wohl damahls die eitle, menschliche Vermessenheit? — Wie hoch sie auch eine Veste wider Gott errichtete, und wenn dieselbe auch alle Berge überstiege und bis zum Himmel hinan und über alle Räume dieser neblichten Luft hinausragte: was vermöchte dem Allerhöchsten alle erdenkliche körperliche sowohl als geistige Erhöhung zu schaden? Einen sichern und wahrhaften Weg zum Himmel bahnt die Demuth, die das Herz empor zum Herrn, nicht wider den Herrn erhebt; wie jener Riese »*ein Jäger wider den Herrn*« genannt wird (Genes. 10. 9.); was Einige, die es nicht verstanden, von dem doppelsinnigen griechischen Ausdruck irre geführt, nicht *wider den Herrn*, sondern *vor dem Herrn* übersetzten; da ἐναντίον *vor* und *wider* bedeutet. Denn dieſs Wort findet sich im Psalm: »*Weinen wir vor dem Herrn, der uns erschuf*« (Ps. 94. 6.); und auch im Buche Job, an jener Stelle: »*In Wuth brachst du aus wider den Herrn.*« (Job. 15 13. nach den 70 Dollm.). Auf gleiche Weise also ist auch unter jenem Riesen *ein Jäger wider den Herrn* zu verstehen. Denn was anders bedeutet hier dieser Name *Jäger*, auſser einen Betrieger, einen Unterdrücker und Mörder irdischer Thiere? Er also

errichtete mit seinen Völkern einen Thurm wider den Herrn, und dieser Thurm drückt die Erhebung des Stolzes aus. Mit Recht aber wird eine böse Regung bestraft, wenn sie auch nicht in Erfüllung geht. Von welcher Art war aber hier die Strafe? — Da die Herrschaft eines Menschen, der da gebiethet, sich mittels der Sprache ausdrückt, ward hier der Stolz dergestalt bestraft, daſs der Mensch den Herrn nicht verstand, der den allerhöchsten Herrn selbst nicht verstehen und Ihm gehorchen wollte, der ihm befahl. Also ward jene Verschwörung aufgelös't, da jeder sich von demjenigen sonderte, den er nicht verstand, und sich nur zu solchen gesellte, die er verstehen konnte. Und so wurden die Völker durch Sprachen getrennt, und allenthalben auf Erden zerstreut, wie es Gott gefiel; der dieſs auf geheime und uns unbegreifliche Weise also bewirkte.

5.

Von dem Herabsteigen Gottes, die Sprache derjenigen zu verwirren, die den Thurm erbauten.

Jener Ausspruch der Schrift aber: »*Und es stieg* »*der Herr hinab, die Stadt und den Thurm zu schau*»*en, den die Kinder der Menschen erbauten*« (Genes. 11. 5.) gilt nicht von den Kindern Gottes, sondern von jener Gemeine, die nach dem Menschen lebt, und die wir die irdische Stadt nennen. Doch darf dieſs Herabsteigen Gottes nicht im sinnlichen Verstande genommen werden; denn Gott, der überall ewiglich ganz zugegen ist, geht nicht von einem Orte zum andern. Indessen wird von Ihm gesagt, Er steige auf Erden herab, wenn Er etwas Ungewöhnliches auf Erden wirkt, das den Lauf der Natur durch ein Wunder übersteigt, und seine Gegen-

wart dadurch gleichsam anschaulich zeigt. Eben so, wenn gesagt wird, Gott sehe Etwas, wird dadurch nicht verstanden, dafs Er in der Zeit Etwas erfahre, dem nie und nimmer Etwas unbewufst seyn kann; sondern es wird gesagt, Er sehe und erkenne Etwas in der Zeit, wenn Er Etwas zu sehen und zu erkennen gibt. Sie sahen also damahls jene Stadt nicht, wie sie dieselbe nachmahls sahen, als Gott ihnen gezeigt hatte, wie sehr sie Ihm mifsfiel. Gleichwohl kann man auch die angeführte Stelle also verstehen, dafs Gott in jene Stadt hinabstieg, weil seine Engel hinabstiegen, in welchen Er wohnt; wodurch die darauf folgende Stelle: »*Und es sprach Gott, der* »*Herr: Sieh da, Ein Geschlecht und Eine Sprache* »*Aller;*« und was später beygefügt wird: »*Kommet,* »*steigen wir hinab, und verwirren wir daselbst ih*»*re Sprache;*« nur zu einer kurzen Wiederholung dessen wird, was die Schrift schon früher gesagt, und wodurch sie erklärt hatte, auf welche Weise »*der Herr hinabstieg.*« Denn war Er bereits hinabgestiegen, was sollen dann noch die Worte: »*Kommet, steigen wir hinab und verwirren wir,*« (welche Worte an die Engel gerichtet scheinen), wenn nicht dadurch angezeigt wird, dafs Er durch die Engel hinabstieg, der in den Engeln war, die hinabstiegen? Dabey ist überdiefs wohl zu bemerken, dafs Er nicht spricht: Kommet, steiget hinab und verwirret; sondern: »*Verwirren wir daselbst ihre Sprache;*« um dadurch anzuzeigen, dafs Er durch seine Diener dergestalt wirke, dafs auch sie selbst Mitarbeiter Gottes sind; wie der Apostel spricht: »*Wir sind Gottes Mitarbeiter.*« (1. Cor. 3. 9.).

6.

Auf welche Weise Gott mit den Engeln spricht.

Auch jener Ausspruch: »*Machen wir den Menschen*« (Genes. 1. 26.), der bey der Schöpfung des Menschen erging, könnte von den Engeln verstanden werden, da Gott nicht sprach: Ich werde machen; weil jedoch darauf folgt: »*zu unserm Bilde,*« und es sündlich ist zu glauben, der Mensch sey nach dem Bilde der Engel gemacht; oder das Bild Gottes und der Engel sey Eins und dasselbe; so werden darin ganz eigentlich die Personen der Dreyeinigkeit erkannt. Da aber diese Dreyeinigkeit dennoch nur ein einziger Gott ist: spricht, ob auch Gott gesagt hatte: »*Machen wir den Menschen,*« die Schrift gleichwohl: »*Und es schuf Gott den Menschen nach dem Bilde Gottes*« (Genes. 11. 7); nicht aber: es schufen die Götter; oder: nach dem Bilde der Götter. Auf gleiche Weise könnten wir auch hier die Dreyeinigkeit verstehen und die Stelle also deuten, als hätte der Vater zu dem Sohne und dem heiligen Geiste gesprochen: »*Kommet, steigen wir hinab und verwirren wir ihre Sprache,*« wenn sich Etwas vorfände, das uns wehrte, diefs von den Engeln zu verstehen; denen es eigentlich zukommt, durch heilige Regungen zu Gott zu kommen; nämlich durch fromme Gedanken, kraft welcher sie die unwandelbare Wahrheit als das ewige Gesetz an jenem ihrem himmlischen Hofe befragen. Denn nicht sie selbst sind ihre Wahrheit, sondern da sie Theil haben an der erschaffenden Wahrheit, nähern sie sich ihr als dem Quell des Lebens, um durch sie zu erfassen, was sie selbst nicht in sich haben. Und ständig ist die Regung, in welcher sie sich mit ihr vereinigen, die nie von ihr abweichen. Auch spricht Gott nicht mit den Engeln, wie wir mit einander, oder mit Gott,

oder mit den Engeln, oder wie die Engel mit uns sprechen, oder wie Gott durch die Engel auf eine unaussprechliche, doch unserer Schwäche angemessene Weise zu uns spricht. Denn die hocherhabene Rede Gottes, die seinen Werken vorangeht, ist der unwandelbare Grund dieser Werke; und sie hat keinen Schall, der ertönt und vorübergeht; sondern eine Kraft, die ihr ewiglich innewohnt und in der Zeit wirkt. Und durch dieses ewige Wort spricht Er zu den heiligen Engeln; zu uns aber auf ganz andere Weise. Vernehmen aber auch wir die Stimme dieses Wortes in unserm Innern, dann werden wir den Engeln gewisser Maſsen ähnlich. Um also nicht immer genöthigt zu seyn, in diesem Werke zu erklären, auf welche Weise Gott spricht, sage ich nun Einmahl für immer: Es spricht die unwandelbare Wahrheit entweder durch sich selbst auf unerklärliche Weise zu der Seele des vernünftigen Geschöpfes; oder sie spricht durch irgend ein wandelbares Geschöpf, oder durch geistige Bilder zu unserm Geiste, oder durch körperliche Stimmen zu dem Sinne unseres Leibes.

Jenes aber, was da gesagt ward: »*Und es wird* »*ihnen nichts aus allem miſslingen; das sie sich er*»*kühnten zu thun,*« ward nicht als Bestätigung, sondern gleichsam frageweise gesprochen; wie Drohende zu sprechen pflegen; gleichwie auch Jener sagte: »Werden die Waffen nichts ausrichten, wenn die »ganze Stadt sie ergreift?« Deſsgleichen ist also auch dieser Spruch zu deuten; als lautete er: Wird ihnen nicht alles miſslingen, was sie sich zu thun erkühnen? Das Wort *nicht* geben wir hier wegen derjenigen zu, die etwas trägern Verstandes sind, um den Satz verständlicher zu machen; da es uns nicht möglich ist, die Betonung niederzuschreiben, die auf das Wort selbst gelegt werden muſs, um eine

Drohung auszudrücken. Um also auf jene drey Menschen, nämlich auf die Söhne Noe's zurückzukommen: entstanden durch sie drey und siebenzig, oder vielmehr, wie es sich späterhin erklären wird, zwey und siebenzig Völker und eben so viele Sprachen, die sich auf Erden verbreiteten. Es wurde aber die Anzahl der Völker mehr als die der Sprachen vermehrt; denn auch in Afrika kennen wir mehrere barbarische Völker, die Eine Sprache sprechen; und wer zweifelt hinsichtlich der Inseln, daſs bey der Vermehrung des menschlichen Geschlechtes, die Menschen mittels der Schifffahrt dahin gelangen und sie bewohnen konnten?

7.

Ob alle Thiere, selbst auf den entferntesten Inseln, von jenen Thieren abstammten oder vermehrt wurden, die während der Sündfluth in der Arche waren aufbewahrt worden.

Es enstand auch die Frage, wie die Thiere aller Gattungen, die nicht unter der Fürsorge des Menschen stehen, noch auch gleich den Fröschen aus der Erde kommen, sondern durch Erzeugung vermehrt werden, als Wölfe und andere dieser Art, nach der Sündfluth, während welcher alle jene, die nicht in der Arche waren, zu Grunde gingen, auf den Inseln seyn konnten; wenn sie nicht durch diejenigen ersetzt wurden, deren Gattung die Arche in doppeltem Geschlechte enthielt. Man kann allerdings glauben, daſs sie auf die Inseln schwimmen konnten, jedoch nur auf die nächst gelegenen. Es gibt aber Inseln, die so weit von allem festen Lande entfernt sind, daſs es durchaus nicht möglich scheint, als hätte irgend ein Thier dieselben durch Schwim-

men erreichen können. Es ist freylich auch nicht unglaublich, daſs Menschen dieselben fingen und sie der Jagd wegen mit sich auf ihre Wohnorte führten, wo sie dann ihre Arten fortpflanzen konnten; wiewohl man eben auch nicht läugnen soll, daſs sie auf Gottes Geheiſs, oder auf seine Zulassung von den Engeln konnten dahin übersetzt werden. Entsanden sie aber, gleichwie bey dem ersten Ursprung, aus der Erde, als Gott sprach: »*Es bringe die Erde lebendige Seelen hervor*« (Genes. 1. 24.): so erhellt, wenn in den Inseln, wohin sie nicht schwimmen konnten, viele Thiere waren, die die Erde hervorbrachte, daraus noch deutlicher, daſs alle Gattungen der Thiere nicht sowohl in der Arche aufbewahrt wurden, diese Gattungen dann zu ersetzen, als vielmehr zu einem geheimniſsvollen Vorbilde der Kirche zu dienen, die alle Arten Völker und Nationen in sich fassen sollte.

8.

Ob auch gewisse Arten miſsgestalteter Menschen, deren die Geschichte erwähnt, von Adam oder von den Söhnen Noe's abstammen.

Es wird auch noch eine andere Frage aufgeworfen; nämlich, ob es glaublich sey, daſs von den Söhnen Noe's, oder vielmehr von jenem Einen Menschen, von welchem auch sie abstammten, gewisse Arten miſsgestalteter Menschen ausgingen, deren die heidnische Geschichte erwähnt. Denn es wird darin von Menschen erzählt, die nur Ein Auge, und zwar mitten in der Stirn, und von andern, die gleich nach den Schienbeinen umgekehrte Füſse hätten; andere, erzählt sie, vereinten die Naturen beyder Geschlechter in sich, und ihre rechte Brust wäre

eine Männer-, ihre linke eine Weiberbrust, und sie könnten abwechselnd erzeugen und gebären; noch andere hätten keinen Mund und lebten blofs von der Luft, die sie durch die Nasenlöcher einathmeten; andere, welche die Griechen Pygmäen nennen, seyen blofs eine Elle hoch; ferner gäbe es in gewissen Gegenden Weiber, die mit fünf Jahren Kinder gebären und nicht über acht Jahre alt würden. Defsgleichen erzählen sie auch von einem Volke, wo die Menschen nur Ein Bein und zwey Füfse haben, die Kniescheibe nicht biegen, wunderbar schnell sind, und Schattenfüfsler genannt werden, weil sie in den Gluthen der Sommerhitze sich auf den Rücken legen und mit dem Schatten ihrer Füfse vor der Sonne schützen; dann auch von andern, die, ohne ein Haupt, zwey Augen auf den Schultern haben; und von andern Arten oder gleichsam Abarten der Menschen, die man im Seehaven zu Carthago in Mosaïk gemalt sieht, und die, wie erzählt wird, aus Büchern seltsamer Geschichten enthoben sind. Und was soll ich von den Cynocephalen sagen, deren Hundsköpfe und Gebell sie eher als Thiere, denn als Menschen kund gibt? Doch es ist auch keineswegs nothwendig, dafs wir an alle diese Arten Menschen glauben, von welchen sie uns erzählen. Diefs indessen bezweifelt kein gläubiger Christ, dafs was immer für ein Mensch geboren wird, nämlich jedes vernünftige und sterbliche Thier, wie sehr es auch durch die Gestalt seines Leibes, oder durch Farbe, Bewegung, Stimme und Kraft, oder an welchem Theile, oder durch welche besondere natürliche Eigenheiten es von unsern gewöhnlichen Sinnen verschieden seyn möge, von jenem ersten Stammvater abstamme. Es ist jedoch ziemlich ersichtlich, was in den meisten der Natur angehört, und was durch die blofse Seltenheit wunderbar ist.

Der nämliche Grund aber, der von einzelnen Mifsgeburten der Menschen angegeben wird, reicht auch für ganze einzelne mifsgestaltete Völker hin. Denn Gott ist der Schöpfer aller Dinge, und Er allein weifs, wo und wann Etwas zu erschaffen ist; denn Er allein erkennt, aus welcher Aehnlichkeit oder Verschiedenheit einzelner Theile, die Er ordnet und verwebt, die Schönheit des Weltalls hervorgeht. Wer aber das Ganze nicht zu übersehen vermag, den bedünken einzelne Theile häfslich, und sein Auge wird dadurch beleidigt; weil er nicht weifs, in welchem Verhältnisse sie zum Ganzen stehen. Wir wissen, dafs Menschen geboren werden, die mehr als fünf Finger an Händen und Füfsen haben; und sicherlich ist dieser Unterschied geringer als jener, von dem vorhin die Rede war; doch fern sey's, dafs irgend ein Mensch so albern wäre, zu wähnen, der Schöpfer habe sich in der Anzahl menschlicher Finger geirrt, wenn ihm auch nicht bewufst ist, warum Gott diefs gethan hat. Eben so weifs Er, bey noch weit gröfserer Verschiedenheit der Dinge genau, was Er gethan hat, dessen Werke niemand ohne Sünde rügt. Zu Hyppo Diarrytha [1]) ist ein Mensch, dessen Fufssohlen mondförmig sind, und woran sich nur zwey Zehen befinden; und wie seine Füfse, sind auch seine Hände gestaltet. Gäbe es ein ganzes Volk dieser Art, so wäre es ohne Zweifel in die Bücher jener seltsamen und wunderbaren Geschichten aufgenommen worden. Sollten wir aber darum läugnen, diefs Volk stamme von jenem Menschen ab, der zuerst erschaffen ward? Zwitter sind

[1]) Es waren in Africa zwey Städte, die den Namen Hyppo führten; die eine, von der hier die Rede ist, war der Sitz des heil. Bischof's; die andere wurde die königliche genannt, weil sie einst die Hauptstadt der Numidischen Könige war.

etwas sehr Seltenes; dennoch gibt es nicht leicht ein Zeitalter, wo derselben keine zu finden wären; und beyde Geschlechter sind so deutlich in ihnen vereint, daſs es ungewiſs bliebe, nach welchem man sie benennen sollte, wofern es nicht gewöhnlich wäre, sie nach dem edleren, nämlich nach dem männlichen Geschlechte zu benennen. Vor einigen Jahren, aber ganz gewiſs zu unserer Zeit, ward im Orient ein Mensch geboren, dessen Oberleib zweyfach, der Unterleib aber einfach war; denn er hatte zwey Köpfe, zwey Brüste, vier Hände; aber nur einen Bauch und zwey Füſse, wie jeder andere gewöhnliche Mensch; und er lebte so lange, daſs Viele, von dem Rufe dieser Ungewöhnlichkeit angezogen, hineilten, ihn zu sehen. Und wer vermöchte es auch, alle menschlichen Miſsgeburten zu zählen, die den Aeltern, die sie erzeugten, so unähnlich sind?

Wie es sich also nicht läugnen läſst, daſs alle dieselben von dem ersten Menschen abstammen: so muſs man auf gleiche Weise auch bekennen, daſs, was immer für Völker, gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur, durch die Form ihres Leibes, von dem Bau verschieden sind, den alle, oder doch bey weitem die meisten Menschen haben, wofern sie dem Begriffe des Menschen entsprechen; das heiſst, wofern sie vernünftige und sterbliche Thiere sind, — von eben demselben ersten und Einen Vater Aller abstammen; wenn anders es wahr ist, daſs wirklich Nationen bestehen, die durch eine so groſse Unähnlichkeit von einander und von uns verschieden wären. Denn wüſsten wir nicht, daſs Affen, Meerkatzen und Sphynxe keine Menschen, sondern Thiere sind, so möchten jene historischen Seltenheitskrämer uns vielleicht auch weis machen wollen, sie seyen eigene Völker. Gibt es aber wirklich Menschen, die so sonderbar seyn sollen: wer weiſs dann, ob Gott nicht

etwa deſshalb einige Völker dieser Art erschaffen wollte, damit wir nicht wegen der menschlichen Miſsgeburten, die wir unter uns sehen, auf den Irrwahn geriethen, seine Weisheit, die das menschliche Geschlecht erschuf, habe, alsdie Kunst eines minder vollkommnen Werkmeisters, sich geirrt. Es dürfte uns daher nicht ungereimt bedünken, wenn, – wie es unter allen einzelnen Völkern Miſsgeburten gibt, — es auch unter dem menschlichen Geschlechte überhaupt derley ganze Völkerschaften gäbe. Wir sagen also, um diese ganze Frage allmählig und behutsam zu schlieſsen: es sind entweder jene sonderbaren Dinge, die von gewissen Völkern erzählt werden, falsch und nichtig; oder sind sie wahr, so sind es keine Menschen; oder sind es Menschen, so stammen sie von Adam ab.

9.

Ob es glaublich ist, daſs es Gegenfüſsler gebe.

Was sie ferner faseln, daſs es auch Antipoden, das heiſst Menschen gebe, die auf jenem umgekehrten und untern Theile der Erde, wo die Sonne aufgeht, wenn sie bey uns untergeht, den Boden mit ihren Füſsen betreten: dieſs ist aus keinem Grunde glaublich [1]). Auch werden sie wohl nicht behaupten,

[1]) Wie groſs und heftig der Streit unter den Gelehrten des Alterthums hierüber war, schreibt unter andern Plinius (2. B. 65. Cap.). Aristoteles behauptete, die Sonne könne den untern Theil der Erde nicht bescheinen; folglich könnten daselbst weder Gewächse gedeihen, noch Thiere und Menschen leben. Die Meisten jedoch stritten aus dem gewöhnlichen Grunde, weil es abgeschmackt sey, zu behaupten, daſs auf dem untern Theil der Erde die Menschen mit dem Haupte gegen den Himmel hinabhingen, und daſs Regen und Schnee hinauffallen müſsten. Augustinus hingegen stritt

daſs sie dieſs durch irgend geschichtliche Kunde wissen; sondern sie vermuthen bloſs aus Schlüssen, die nach der Vernunft sind, daſs, weil die Erde, gleich andern runden Himmelskörpern, frey in der Luft hängt, und gleich denselben einen obern, mittlern und untern Ort hat, so müsse der untere Ort der Erde nothwendig auch von Menschen bewohnt seyn. Sie erwägen aber dabey nicht, daſs, wenn auch die Erde für eine runde Kugel gehalten, oder selbst als eine solche erwiesen wird, daraus noch nicht erfolge, daſs ihr unterer Theil nicht ganz von Wasser bedeckt sey; und daſs selbst im Falle sie frey von Wasser wäre, sie darum noch nicht nothwendiger Weise bewohnt seyn müsse. Denn nimmermehr lügt jene Schrift, die durch die Erfüllung dessen, was sie als zukünftig weissagte, den Glauben bekräftigt, daſs jenes, was sie als vergangen erzählt, wahr sey; und dann ist es auch allzu ungereimt, zu behaupten, es hätten Menschen den unermeſslichen Ozean durchschifft und seyen dorthin gelangt: daſs das menschliche, durch jene ersten Menschen erzeugte, Geschlecht auch daselbst verbreitet würde.

So forschen wir denn nun, ob wir unter den Nationen, die aus jenen zwey und siebenzig Völkerschaften und eben so vielen Sprachen verbreitet wur-

aus keinem dieser Gründe, sondern aus der Wahrscheinlichkeit, daſs das Weltmeer den untern Theil der Erde bedecke; oder aus der Unmöglichkeit, daſs die Menschen damahliger Zeit durch die Schifffahrt dahin gelangen konnten; vorzüglich aber focht er gegen diese Meinung, die Wahrheit der heiligen Schrift zu behaupten, welche lehrt, daſs das ganze menschliche Geschlecht von Einem Paare abstammt; da diejenigen, die für das Gegentheil stritten, behaupteten, der untere Theil der Erde sey von einem andern Menschengeschlechte bewohnt; welche Lehre Pabst Zacharias bereits im Jahre 748 als eine verkehrte und gottlose Lehre verdammte. Mabillon.

den, die auf Erden pilgernde Stadt Gottes finden können, welche bis zur Sündfluth hindurch und in die Arche geführt wurde, und offenbar in den Söhnen Noe's durch dessen Segen fortbestand; zumahl in Sem, dem Aeltesten derselben; — da der Segen Japhet's vorzüglich darin bestand, daſs er in den Häusern eben dieses Sem's, seines Bruders, wohnen sollte.

10.

Von dem Stamme Sem's, in dessen, nach Abraham zielenden, Nachkommenschaft die Ordnung der Stadt Gottes geleitet wurde.

Es ist also die Reihe der Geschlechter von Sem an, in's Auge zu fassen, auf daſs sie uns die Stadt Gottes nach der Sündfluth zeige; gleichwie die Geschlechtsfolge Seth's uns dieselbe vor der Sündfluth zeigte. In dieser Absicht also kehrt die göttliche Schrift, nachdem sie die irdische Stadt in Babylon, das heiſst in der Verwirrung gezeigt hatte, zum Patriarchen Sem zurück, und beginnt bey ihm die Folgereihe der Geschlechter bis auf Abraham hinab; wobey sie zugleich auch der Anzahl Jahre gedenkt, die jeder Einzelne verlebt hatte, bis er den Sohn erzeugte, der zu dieser Reihefolge gehört; und wie lange er noch hierauf gelebt habe. Hierbey muſs ich denn auch erfüllen, wozu ich mich früher anheischig gemacht hatte, nämlich zu zeigen, warum die Schrift bey den Kindern Heber sprach: »*Einer aus* »*ihnen hieſs Phalech; weil in seinen Tagen die Erde* »*getheilt ward.*« (Genes. 10. 25.). Was anders aber sollen wir wohl hier unter der Theilung der Erde verstehen als die Verschiedenheit der Sprachen? — Es übergeht demnach die Schrift die übrigen Söhne

Sem's, die nicht zur geraden Linie der Geschlechtsfolge gehören, und spricht nur von jenen, die unmittelbar hinab bis auf Abraham führen; so wie sie vor der Sündfluth von Seth, dem Sohne Adam's, das Geschlechtsregister bis auf Noe durchgeführt hatte. Sie beginnt aber diefs Geschlechtsregister auf folgende Weise: »*Diefs sind die Geschlechter Sem's. Sem,* »*der Sohn Noe's, war hundert Jahre alt, als er im* »*zweyten Jahre nach der Sündfluth den Arphaxat* »*erzeugte. Und es lebte Sem, als er den Arphaxat er*»*zeugt hatte, fünfhundert Jahre, und er zeugte* »*Söhne und Töchter; und starb.*« (Genes. 11. 10.). Auf eben diese Weise spricht sie von den andern, und sagt im wievielten Jahre seines Alters jeder den Sohn zeugte, der zu dieser Reihe der Geschlechter gehört, die bis auf Abraham gehen; und wie lange er noch hierauf lebte; und bemerkt bey jedem Einzelnen, dafs er noch Söhne und Töchter erzeugt habe; damit wir daraus erkennen, auf welche Weise die Völker heranwachsen konnten; und nicht kindisch fragen, wie durch so wenig Menschen, die in Sem's Geschlechtsregister einzeln genannt werden, so grofse Länder und Reiche, zumahl das ungeheure Reich der Assyrier konnten bevölkert werden, das Ninus, jener gewaltige Beherrscher der orientalischen Völker, so sehr erweiterte und zu einem solchen Glanze erhob, dafs es lange Zeiten hindurch bestand; und auf seine Nachkommen überging. Damit wir nun nicht mehr Zeit als nothwendig ist, hiermit zubringen, wollen wir hier nicht angeben, wie lange jeder in dieser Geschlechtsfolge gelebt habe; sondern im wievielten Jahre seines Lebens er den Sohn erzeugte, der als ein Glied in der Kette der Geschlechtsfolge genannt wird; damit wir auf solche Weise die Anzahl der Jahre berechnen, die von der Sündfluth bis auf Abraham verflossen, und we-

gen derselben auch im Vorübergehen andere Dinge berühren, wozu uns die Nothwendigkeit auffordert.

Im zweyten Jahre nach der Sündfluth also zeugte *Sem*, da er hundert Jahre alt war, den *Arphaxat;* Arphaxat aber zeugte mit hundert fünf und dreyſsig Jahren den *Cainan;* der, als er hundert dreyſsig Jahre alt war, den *Sala* erzeugte; welcher in eben demselben Alter den *Heber* erzeugte. Heber aber lebte im hundert vier und dreyſsigsten Jahre seines Alters, als er den *Phalech* erzeugte, in dessen Tagen die Erde getheilt ward. Phalech nun war hundert dreyſsig Jahre alt, als er den *Ragau;* Ragau hundert zwey und dreyſsig, als er den *Seruch;* — Seruch hundert dreyſsig als er den *Nachor*, — Nachor neun und siebenzig als er den *Thara*, und Thara siebenzig als er den *Abram* erzeugte; dessen Namen Gott späterhin in *Abraham* verwandelte. Zählt man also die Jahre von der Sündfluth bis auf Abraham zusammen, so ergeben sich nach den Schriften der siebenzig Dollmetscher, tausend zwey und siebenzig Jahre; nach den Schriften der Hebräer aber ergeben sich weit wenigere, wovon sie entweder gar keinen oder doch einen sehr dunkeln Grund angeben.

Wenn wir demnach in jenen zwey und siebenzig Völkerschaften nach der Stadt Gottes forschen, so können wir nicht behaupten, daſs zu jener Zeit, wo nur Eine Sprache auf Erden herrschte, das ganze menschliche Geschlecht bereits von dem Dienste des wahren Gottes sich entfernt hatte; so daſs die wahre Frömmigkeit nur bey jenen Geschlechtern verblieben wäre, die von Sem durch Arphaxad bis auf Abraham sich fortpflanzten. Offenbar jedoch erschien in jenem Stolze, der sich vermaſs, einen Thurm bis zum Himmel aufbauen zu wollen, (wodurch eben die gottlose Erhebung angedeutet ward), die irdi-

sche Stadt, oder die Gemeine der Gottlosen. Ob aber beyde Städte nicht schon früher bestanden, oder ob sie verborgen waren, oder ob sie vielmehr nicht beyde, — die fromme in jenen zwey Söhnen Noe's, die gesegnet wurden, und in den Nachkommen derselben; — die gottlose aber in Cham, der verflucht ward, und in seiner Nachkommenschaft verblieben, unter welchen auch jener riesenhafte Jäger wider den Herrn war: dieſs fürwahr ist nicht leicht zu entscheiden. Denn vielleicht (und dieſs ist wirklich eher zu glauben), befanden sich, noch bevor Babylon's Thurmbau begann, unter der Nachkommenschaft seiner beyden Söhne bereits Verächter Gottes, und umgekehrt unter Cham's Nachkommen Verehrer Gottes; und es ist auch nicht glaublich, daſs es unter dem menschlichen Geschlechte je an beyden Gattungen gebrach. Denn selbst in jener Stelle der Schrift, wo gesprochen wird: »*Alle wichen vom rechten Wege ab, alle sind auf gleiche Weise unnütz geworden; und es ist keiner, der da Gutes thue; nicht ein Einziger*« (Ps. 13. 3. und 52. 4.), wird auch gelesen: »*Werden sie, die Ungerechtigkeit üben, und mein Volk wie Brot verzehren, sich niemahls erkennen?*« Somit war denn auch schon damahls ein Volk Gottes, und es gilt der Ausspruch: »*Keiner ist, der da Gutes thue, nicht ein Einziger*,« von den Kindern der Menschen, nicht aber von den Kindern Gottes. Denn früher hatte der Prophet gesagt: »*Es blickte Gott vom Himmel auf die Kinder der Menschen, daſs Er sähe, ob jemand sey, der da Einsicht habe und Gott suche;*« und er fügte jene Worte bey, um zu zeigen, daſs alle Kinder der Menschen, die zur Gemeine gehören, die nach dem Menschen und nicht nach Gott leben, verworfen sind.

11.

Daſs jene Sprache, die nach Heber die hebräische Sprache genannt ward und in der Familie desselben verblieb, die erste Sprache der Menschen war.

Gleichwie es demnach, als noch alle Menschen einerley Sprache redeten, nicht an Kindern der Bosheit fehlte, (denn auch vor der Sündfluth war nur Eine Sprache, und dennoch hatten, das einzige Haus des gerechten Noe ausgenommen, alle Menschen verdient, durch die Sündfluth vertilgt zu werden): also fehlte es auch, als wegen der Schuld ihres gottlosen Stolzes die Völker durch die Verschiedenheit der Sprachen bestraft und getheilt wurden, und die Stadt der Gottlosen: *Babylon*, das heiſst Verwirrung, genannt ward, nicht an dem Hause *Hebers*, wo die Sprache verbleiben sollte, die einst die Sprache Aller gewesen war. Und daher kam's, wie ich oben erinnerte, daſs bey der Aufzählung der Söhne Sem's, *Heber* vor allen als der erste genannt ward, ob er auch nur ein Urenkel dieses Erzvaters war, und erst in der fünften Generation nach ihm gefunden wird. Da also zur Zeit, wo alle übrigen Völkerschaften durch verschiedene Sprachen getrennt wurden, jene Sprache, die, wie nicht unfüglich geglaubt wird, die allgemeine des ganzen menschlichen Geschlechtes gewesen war, in seiner Familie verblieb: ward sie späterhin die *hebräische Sprache* genannt. Denn damahls wurde es nothwendig, sie durch einen eigenen Namen von den andern Sprachen zu unterscheiden, wie auch die andern durch eigene Namen sich von einander unterschieden. Als sie aber noch allein herrschte, ward sie nicht anders als die menschliche Sprache oder Rede genannt, die dem ganzen Menschengeschlechte gemein war.

Es dürfte vielleicht jemand sagen, wenn in den Tagen *Phalech*, des Sohnes Heber, die Erde, das heifst die Menge der Menschen, getheilt ward, die auf der Erde lebten: so hätte jene Sprache, die vorher Allen gemein war, nach seinem Namen benannt werden sollen. Hierauf aber antworten wir, dafs Heber selbst seinen Sohn nur darum *Phalech* nannte, — welcher Name *Theilung* bedeutet, — weil er ihm zur Zeit geboren ward, wo die Erde getheilt ward, damit dadurch ausgedrückt würde, was die Schrift spricht: »*In seinen Tagen wurde die Erde getheilt.*« (Genes. 11. 25.). Denn lebte Heber nicht noch zur Zeit, als die Vielheit der Sprachen entstand, so konnte die Sprache, die bey ihm verblieb, ihren Namen nicht nach ihm empfangen. Und defshalb ist es auch glaublich, dafs jene erste Sprache die allgemeine Sprache Aller war; weil die Vermehrung und Veränderung der Sprachen als eine Strafe verhängt ward, die folglich das Volk Gottes nicht treffen sollte. Auch geschah es nicht vergeblich, dafs diese Sprache die Sprache Abraham's ward, und dafs auch er sie nicht auf alle seine Söhne, sondern blofs auf diejenigen seiner Nachkommen bringen konnte, die, durch Jacob fortgepflanzt, auf die ausgezeichneteste und glänzendste Weise zu einem Volke Gottes erwuchsen, bey welchem der Bund Gottes und der Stamm Christi bleiben sollte. Sogar Heber selbst brachte diese Sprache nicht auf seine ganze Nachkommenschaft, sondern nur auf jene Linie, deren Geschlechter bis auf Abraham hinabführten. Wird daher auch nicht deutlich ausgedrückt, dafs eine eigene Gemeine frommer Menschen bestand, als die Gottlosen Babylon erbauten, so dient diese Dunkelheit dennoch nicht sowohl dazu, den aufmerksamen Forscher der Wahrheit zu berauben, als vielmehr seine Aufmerksamkeit zu üben. Denn wer da lies't,

dafs ursprünglich nur Eine Sprache war, die Alle gemeinschaftlich redeten; ferner, dafs vor allen Söhnen Sem's, *Heber*, wiewohl er erst der fünfte nach ihm in der Reihe der Geschlechter geboren ward, dennoch zuerst genannt, und überdiefs *hebräisch* jene Sprache genannt wird, die das Ansehen der Patriarchen und Propheten nicht nur in ihren Reden, sondern auch in ihren heiligen Schriften bewahrte: dem begegnet, wenn er bey jener Sprachverwirrung forscht, wo die ursprüngliche Sprache verblieb, die Allen gemeinschaftlich war, und dann sieht, dafs sie ohne allen Zweifel nur dort verblieb, wo die Strafe nicht Statt fand, die durch die Verwirrung der Sprachen geschah, — wahrlich nichts anderes, als dafs sie bey dem Geschlechte desjenigen verblieb, von dessen Namen sie ihren Namen erhielt; und hierin erkennt er dann keine geringe Spur der Gerechtigkeit dieses Volkes, über das, — während alle andern Völker durch die Veränderung der Sprachen gestraft wurden, — diese Strafe allein nicht verhängt ward.

Doch es entsteht hier eine andere Schwierigkeit; wie nämlich Heber und Phalech, dessen Sohn, wenn diese Sprache beyden gemeinschaftlich war, jeder ein eigenes Volk begründen konnten. Denn unstreitig ward das hebräische Volk von Heber bis auf Abraham, und von diesem weiter fortgepflanzt, bis endlich das grofse Volk Israel daraus erwuchs. Wie also stifteten alle Kinder der drey Söhne Noe's, deren die Schrift gedenkt, eben so viele einzelnen Völker, wenn Heber und Phalech nicht jeder ein einzelnes Volk stifteten? — Es ist sehr wahrscheinlich, dafs jener Riese Nebroth selbst sein eigenes Volk stiftete, und dafs die Schrift nur wegen der Ausdehnung seines Reiches und der ungeheuern Gröfse seiner Gestalt ihn insbesondere und auf ausgezeich-

nete Weise nannte; und daſs folglich die Zahl der zwey und siebenzig Völkerschaften und Sprachen immerhin dieselbe blieb. Des Phalech aber ward insbesondere gedacht, nicht weil er ein Volk stiftete, (denn sein Volk war das hebräische, so wie auch seine Sprache die hebräische war), sondern wegen der denkwürdigen Zeit, in welcher er geboren ward, weil in seinen Tagen die Erde getheilt wurde. Zudem darf es uns auch nicht befremden, daſs der Riese Nebroth bis zu jenem Zeitalter reichen konnte, wo Babylon erbaut ward, und die Verwirrung der Sprachen und dadurch die Trennung der Völker entstand. Denn war auch Heber der sechste, und Nebroth nur der vierte nach Noe, so erfolgt daraus noch nicht, daſs nicht beyde bis zu dieser Zeit leben konnten. Denn dieſs geschah zu jenen Zeiten: weil wo wenigere Generationen waren, die Menschen länger, wo aber mehrere, nicht so lange lebten; oder weil sie, wo wenigere waren, später, wo mehrere, früher geboren wurden. —

Daher muſs man allerdings erkennen, daſs zur Zeit, wo die Erde getheilt ward, nicht nur die übrigen Kinder der Söhne Noe's schon geboren waren, deren die Schrift als Väter einzelner Völker gedenkt, sondern auch bereits eines solchen Alters waren, daſs sie zahlreiche Familien haben konnten, die den Namen Völkerschaften verdienten. Deſshalb sollen wir auch nicht etwa denken, daſs sie in der Ordnung geboren wurden, wie die Schrift ihrer gedenkt. Denn wie hätten sonst die zwölf Söhne *Jectan's*, der ein anderer Sohn Heber's und ein Bruder Phalech's war, bereits zwölf Völker stiften können, wenn Jectan nach seinem Bruder Phalech wäre geboren worden, wie die Schrift seiner nach ihm gedenkt; da die Erde zur Zeit getheilt ward, als Phalech geboren wurde? Wir müssen demnach diese Stelle also verste-

hen, daſs Phalech zwar früher genannt, doch erst spät nach seinem Bruder Jectan geboren ward, dessen zwölf Söhne bereits so zahlreiche Familien hatten, daſs sie durch zwölf Sprachen getheilt werden konnten. Denn es ward hier der jüngere zuerst genannt, wie bey den Söhnen Noe's die Kinder Japhet's zuerst genannt wurden, der ebenfalls der jüngste aus ihnen war; worauf erst die Schrift von den Söhnen Cham's, des zweyten Sohnes, und endlich von den Kindern Sem's, des ersten und ältesten Sohnes, spricht. Es verblieben aber die Namen dieser Völkerschaften zum Theil so, daſs man auch noch heutiges Tages erkennen kann, woher sie abgeleitet sind; wie z. B. die Assyrier von Assur, und die Hebräer von Heber; zum Theil aber wurden sie auch durch das hohe Alterthum dergestalt verändert, daſs selbst die scharfsinnigsten Geschichtsforscher nicht den Ursprung aller, sondern nur einiger Völker auffinden konnten. Denn ob auch die Aegypter aus Mesraim, dem Sohne Cham's, abstammten, ergibt sich dieſs dennoch nicht aus der Aehnlichkeit des Namens, so wenig, als daſs die Aethiopier ihren Ursprung von Chus, einem andern Sohne Cham's, nahmen. Und alles wohl erwogen, findet sich's, daſs weit mehrere dieser Namen verändert wurden, als derselben bis auf unsere Zeiten kamen.

12.

Von Abrahams Zeiten; mit welchem ein neues Geschlechtsregister beginnt, das sich auf die heilige Geschichte bezieht.

Sehen wir nun den Verlauf der Stadt Gottes auch von dem Zeitpuncte Abrahams an, wo sie heller zu glänzen beginnt, und die göttlichen Verhei-

ſsungen bereits deutlicher ertönen, die wir nun in Christo erfüllt sehen. Durch das Zeugniſs der heiligen Schrift also erfahren wir, daſs Abraham in der Landschaft der Chaldäer geboren wurde, die zu dem Reiche der Assyrier gehörte. Bey den Chaldäern aber hatte damahls bereits, wie bey den übrigen Völkern, gottloser Aberglaube überhand genommen. Das Haus des *Thara* also, aus welchem Abraham entsproſs, war das einzige, in welchem die Verehrung des einzigen wahren Gottes, und aller Wahrscheinlichkeit nach, auch allein die hebräische Sprache erübrigte; wiewohl selbst dasselbe Haus, nach Josue's Zeugnisse (Jos. 24. 2.) in Mesopotamien, so wie späterhin das bereits gesonderte Volk Gottes in Aegypten, fremden Göttern diente; indeſs die übrigen Nachkommen jenes Heber sich allmählig in andere Nationen und Sprachen auflös'ten. Wie also während der Gewässer der Sündfluth das einzige Haus des Noe erübrigte, das menschliche Geschlecht zu erneuern: so blieb auch während der Sündfluth so vielfältigen auf der ganzen Erde verbreiteten Aberglaubens, das einzige Haus Thara, in welcher die Pflanzung der Stadt Gottes sich erhielt. Und wie deſsgleichen dort die Generationen bis auf Noe mit Angabe der Jahre und der Ursache der Sündfluth gezählt werden, und, noch bevor Gott dem Noe befohlen hatte, die Arche zu erbauen, gesprochen wird: »*Dieſs aber sind die Geschlechter des Noe*« (Genes. 6. 9.): also wird auch hier die Geschlechtsfolge Sem's, des Sohnes Noe, bis auf Abraham entfaltet; worauf die Schrift auf gleiche Weise die denkwürdigen Worte einschaltet: »*Dieſs sind die Geschlechter des Thara: Thara zeugte den Abram, den Nachor und den Aran; und Aran zeugte den Lot. Und es starb Aran vor Thara, seinem Vater, in dem Lande, wo er geboren ward, in der Land-*

»*schaft der Chaldäer. Und es nahmen Abram und* »*Nachor sich Weiber; der Name des Weibes Abra-* »*ham's ist Sara; und der Name des Weibes Nachor's:* »*Melcha, die eine Tochter Arans war.*« (Genes. 11. 27. u. d. ü.). Dieser Aran also war der Vater der Melcha und der Vater der Jesca, welche Jesca für die Sara selbst, die Gattinn Abrahams, gehalten wird.

13.

Aus welchem Grunde, bey der Auswanderung des Thara aus Chaldäa nach Mesopotamien, keine Erwähnung seines Sohnes Nachor geschieht.

Hierauf wird erzählt, wie Thara mit den Seinigen die Landschaft der Chaldäer verliefs, nach Mesopotamien kam und in Charra wohnte. Doch wird hier von dem Sohne desselben geschwiegen, der *Nachor* hiefs; als ob er ihn nicht mit sich geführt hätte. Denn also spricht die Schrift: »*Und es nahm* »*Thara den Abram, seinen Sohn, und Lot den Sohn* »*Arans, den Sohn seines Sohnes, und seine Schnur* »*Sara, das Weib seines Sohnes Abram, und führte sie* »*hinaus aus der Landschaft der Chaldäer, in das* »*Land Chanaan zu gehen; und er kam nach Char-* »*ra, und wohnte daselbst.*« (Genes. 11. 31.). Nirgend wird hier Nachor, noch auch sein Weib Melcha, genannt. Doch finden wir sie späterhin wieder, wo Abraham seinen Knecht aussendet, seinem Sohne Isaak ein Weib zu holen; an welcher Stelle wir dann lesen: »*Und es nahm der Knecht zehn Ka-* »*mehle von den Kamehlen seines Herrn, und von* »*allen Gütern seines Herrn mit sich; und er erhob* »*sich und reis'te nach Mesopotamien in die Stadt* »*Nachor.*« (Genes. 24. 10.). Durch dieses und andere Zeugnisse der heiligen Geschichte wird gezeigt,

dafs auch Nachor, der Bruder Abrahams, aus der Landschaft der Chaldäer ausgezogen war und seinen Wohnsitz in Mesopotamien aufgeschlagen hatte, wo Abraham mit seinem Vater gewohnt hatte. Warum also gedachte die Schrift seiner nicht, als Thara mit den Seinigen das chaldäische Volk verliefs und in Mesopotamien wohnte; da sie doch nicht nur von seinem Sohne Abraham, sondern sogar von seiner Schnur Sara und seinem Neffen Lot sagt, dafs er sie mit sich genommen habe? Warum anders, als weil er vielleicht von der Frömmigkeit seines Vaters und seines Bruders abgewichen war und dem Aberglauben der Chaldäer anhing; späterhin aber entweder aus Reue, oder weil er den Inwohnern des abgöttischen Landes verdächtig ward, und Verfolgung erlitt, — selbst auswanderte. Denn in dem Buche Judith lesen wir, dafs Holofernes, der Feind der Israeliten, sich erkundigte, was für ein Volk sie wären, und ob man gegen sie Krieg führen sollte; und dafs Achior, der Feldherr der Ammoniten, ihm hierauf antwortete: »*Es vernehme unser Herr das* »*Wort von dem Munde seines Knechtes; und ich* »*will dir die Wahrheit von dem Volke sagen, das die* »*Gebirge um dich bewohnt; und es soll keine Lüge* »*aus dem Munde deines Knechtes kommen; denn* »*dieses Volk ist chaldäischen Ursprungs und sie* »*wohnten vorher in Mesopotamien, weil sie die Göt-* »*ter ihrer Väter nicht anbethen wollten, die in dem* »*Lande der Chaldäer in grofsen Ehren waren; son-* »*dern sie wichen ab von dem Wege ihrer Aeltern,* »*und betheten den Gott des Himmels an, den sie er-* »*kannten; und sie wurden vor dem Angesichte ihrer* »*Götter verworfen, und flohen nach Mesopotamien,* »*und wohnten daselbst viele Tage. Und es sprach ihr* »*Gott zu ihnen, dafs sie hinaus zögen aus ihrem* »*Wohnsitze, und in das Land Chanaan gingen; und*

»*daselbst wohnten sie;*« (Judith. 5. 5. u. d. ü.) und das Uebrige, was der Ammonite Achior erzählt. Woraus offenbar hervorgeht, daſs das Haus des Thara wegen der wahren Frömmigkeit, in welcher sie den einzigen und wahren Gott anbetheten, von den Chaldäern Verfolgung erlitt.

14.

Von den Jahren des Thara, der sein Leben zu Charra beschloſs.

Als aber Thara in Mesopotamien gestorben war, nachdem er, dem Zeugnisse der Schrift zu Folge, zweyhundert und fünf Jahre daselbst gelebt hatte, begannen bereits Gottes Zeugnisse zu Abraham zu ertönen, und die Schrift sagt: »*Es waren die Tage des* »*Thara in Charra zweyhundert und fünf Jahre;* »*und er starb zu Charra*« (Genes. 11. 32.); was jedoch nicht also zu nehmen ist, als ob er alle diese Tage daselbst verlebt hätte; sondern weil er sein Leben, das aus zweyhundert fünf Jahren bestand, an diesem Orte beschloſs. Denn sonst wüſste man nicht, wie viele Jahre Thara gelebt hätte, weil nicht gesagt ward, in welchem Jahre seines Lebens er nach Charra kam; und es ungereimt ist, zu erachten, daſs, nachdem in dieser ganzen Folgereihe der Geschlechter so sorgfältig angegeben wird, wie viele Jahre ein jeglicher gelebt habe, bloſs die Lebensjahre dieses Einzigen nicht wären angegeben worden. Denn es gedenkt zwar die Schrift Einiger, ohne ihrer Lebensjahre zu gedenken; doch gehören diese nicht zur Linie, die durch die Jahre der abgehenden Väter und der auf sie folgenden Söhne gezogen wird; denn diese Linie, die von Adam bis auf Noe, und von diesem bis auf Abraham geführt

wird, enthält keinen, dessen Lebensjahre nicht angemerkt wären.

15.

Von der Zeit der Verheifsung Abraham's, in welcher er, auf den Befehl Gottes, Charra verliefs.

Dafs aber nach dem Tode Thara's, des Vaters Abraham's, gelesen wird: »*Und es sprach Gott zu* »*Abram: Zieh aus von deinem Lande, und von dei*»*ner Verwandtschaft, und aus dem Hause deines* »*Vaters u. s. w.*« (Genes. 12. 1.), ist nicht also zu betrachten, als ob diefs, weil es in dem Buche der Schöpfung unmittelbar nach diesem Ereignisse erzählt wird, auch unmittelbar nach demselben geschehen wäre. Wäre diefs der Fall, so ergäbe sich daraus eine unauflösliche Schwierigkeit. Denn nach diesen Worten Gottes, die an Abraham ergingen, spricht die Schrift, wie folgt: »*Und es zog Abram* »*aus, gleichwie der Herr zu ihm gesprochen hatte;* »*und es ging auch Lot mit ihm fort. Abram aber* »*war fünf und siebenzig Jahre alt, als er von Char*»*ra auszog.*« (Genes. 12. 4.). Wie kann diefs seyn, wenn er nach dem Tode seines Vaters von Charra auszog? Denn da, wie oben erinnert ward, Thara den Abraham erzeugte, als er siebenzig Jahre alt war, so ergibt sich, wenn man zu diesen noch die fünf und siebenzig Jahre hinzuzählt, die Abram alt war, als er von Charra auszog, die Summe von hundert fünf und vierzig Jahren. Thara also war so viele Jahre alt, als Abraham aus jener Stadt Mesopotamiens auszog; denn Abraham war damahls in seinem fünf und siebenzigsten Jahre; folglich war sein Vater, der ihn, wie erinnert wird, im siebenzigsten Jahre erzeugt hatte, damahls im hundert fünf und vierzigsten Jahre seines Alters.

So zog denn also Abraham nicht nach dem Tode seines Vaters, das heifst, nicht nach zweyhundert fünf Jahren, aus, die das Leben seines Vaters umfafsten; sondern das Jahr seines Auszuges aus diesem Orte fiel (weil es das fünf und siebenzigste Jahr seines Alters war) mit dem hundert fünf und vierzigsten Jahre seines Vaters zusammen, der ihn in seinem siebenzigsten Jahre erzeugt hatte. Daraus also erhellt, dafs die Schrift, ihrem Gebrauche zu Folge, zur Zeit zurückkehrt, wo jenes, was sie erzählte, bereits geschehen war; so wie sie auch früher, wo sie der Söhne Noe's gedachte, sprach, sie wären in ihre Völkerschaften und Sprachen getheilt gewesen; und gleichwohl hernach, als wäre diefs erst in der Folge der Zeiten geschehen, spricht: »*Und es war auf der ganzen Erde Eine Sprache* »*und Eine Stimme Aller.*« (Genes. 10. 31.) Wie also waren sie in ihre Völker und Sprachen eingetheilt, wenn Alle nur eine gemeinschaftliche Sprache hatten; aufser weil die Schrift mit dieser Erzählung gleichsam abermahl zu den Ereignissen zurückkehrt, die bereits vorüber waren? Derselbe Fall also ist auch hier. Denn nachdem die Schrift gesagt hat: »*Und es waren die Tage des Thara in Charra zwey-* »*hundert fünf Jahre; und Thara starb zu Charra;*« (Genes. 21. 32.), kehrt sie zu dem zurück, was sie defshalb vorausgesandt, damit sie früher vollendete, was sie von Thara gesagt hatte; nämlich: »*Und es* »*sprach der Herr zu Abram, zieh aus von deinem* »*Lande u. s. w.*« Auf welche Worte des Herrn dann folgt: »*Und es zog Abram aus, gleichwie der Herr* »*zu ihm gesprochen hatte; und es zog auch Lot mit* »*ihm fort. Abram aber war fünf und siebenzig Jah-* »*re alt, als er von Charra auszog.*« Diefs also geschah damahls, als sein Vater im hundert fünf und vierzigsten Jahre seines Alters war; denn er selbst

war dazumahl im fünf und siebenzigsten. — Es ward aber diese Frage auch auf eine andere Weise gelös't; dadurch nämlich, daſs jene fünf und siebenzig Jahre Abraham's von der Zeit an berechnet werden, wo er von dem Feuer der Chaldäer befreyt ward [1]); so daſs sein Leben nicht vom Tage seiner Geburt, sondern vom Tage dieser Befreyung an gezählt wird; gleich als wäre er erst damahls geboren worden.

Allein der heilige Stephanus spricht in der Apostelgeschichte, wo er den Beruf Abraham's berührt, auf folgende Weise darüber: »*Der Gott der Herr-*
»*lichkeit erschien unserm Vater Abraham, da er in*
»*Mesopotamien war; noch früher als er in Charra*
»*wohnte, und sprach zu ihm: Zeuch aus aus deinem*
»*Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und aus*
»*dem Hause deines Vaters, und komm in das Land,*
«*das Ich dir zeigen werde.*« (Apostelgesch. 7. 2. u. 3.). Nach diesen Worten des heiligen Stephanus hatte Gott nicht nach dem Tode seines Vaters zu Abraham gesprochen, der allerdings zu Charra gestorben war, wo er mit seinem Sohne gewohnt hatte, sondern früher noch, als er in dieser Stadt, doch als er schon in Mesopotamien war. Er war also damahls schon von den Chaldäern ausgezogen. Was daher Stephanus beyfügt: »*Alsdann zog Abraham von dem Lande der Chaldäer aus und wohnte in Charra,*« zeigt nicht was geschah, als Gott zu ihm gesprochen hatte; (denn er zog nicht auf diese Worte Gottes aus dem Lande der Chaldäer, da er spricht, Gott habe zu

[1]) Nach einer alten Ueberlieferung der Hebräer, deren der heilige Hieronymus gedenkt, ward Abraham, als er sechzig Jahre alt war und sich weigerte, das Feuer als die Gottheit der Chaldäer anzubethen, in dasselbe geworfen, und auf eine wunderbare Weise aus denselben errettet; durch diese Befreyung aber ward er gewisser Maſsen auf's neue zum Leben geboren.

ihm gesprochen, als er in Mesopotamien war); sondern das Ganze gehört zu jener Zeit, die er »*Alsdann*« nennt, das heifst, seit er von den Chaldäern fortgezogen war und in Charra wohnte. Eben so sagt auch jenes, was hierauf folgt: »*Und hernach, als »sein Vater gestorben war, setzte Gott ihn in dieses »Land, das nun ihr bewohnet und eure Väter*« — nicht, dafs er nach dem Tode seines Vaters von Charra fortgezogen sey; sondern dafs, nach dem Tode seines Vaters, Gott ihn in das Land Chanaan versetzte. Hieraus ergibt sich also, dafs Gott zu Abraham sprach, als er noch in Mesopotamien war, und früher, als er in Charra wohnte; dafs er aber diefs Geboth des Herrn in seinem Herzen bewahrte, als er mit seinem Vater Charra bewohnte; und dann in seinem fünf und siebenzigsten Lebensjahre und in dem hundert fünf und vierzigsten seines Vaters von dort ausgezogen sey. Es sagt auch der heilige Stephanus nicht, er sey nach dem Tode seines Vaters aus Charra ausgezogen, sondern er sey in das Land Chanaan übersetzt worden. Denn sein Vater war bereits gestorben, als er jenes Land erkaufte und als sein Eigenthum in Besitz nahm. Dafs aber, als er bereits in Mesopotamien war, und die Landschaft der Chaldäer folglich schon verlassen hatte, Gott zu ihm sprach: »*Zieh aus von deinem Lande, und von »deiner Verwandtschaft, und aus dem Hause deines »Vaters*« (Genes. 12. 1.), diefs ward ihm gesagt: nicht damit er sich dem Leibe nach daraus entfernte, was er schon gethan hatte; sondern dafs er sein Gemüth davon losrisse. Denn er war noch nicht dem Gemüthe nach aus dem Lande gezogen, wenn er noch von der Hoffnung dahin zurückzukehren und von dem Verlangen darnach gefesselt wurde; diese Hoffnung aber und diefs Verlangen sollte er nach dem Befehle und mit der Hülfe Gottes, durch Gehorsam

von sich entfernen. Und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs, nachdem Nachor seinem Vater gefolgt war, damahls Abraham den Befehl des Herrn erfüllte, indem er mit Sara, seinem Eheweibe, und mit Lot, dem Sohne seines Bruders, von Charra auszog.

16.

Von der Ordnung und der Bedeutung der Verheifsungen Gottes, die dem Abraham geschahen.

Und nun wollen wir die Verheifsungen Gottes erwägen, die dem Abraham geschahen. Denn hier beginnen die Aussprüche unseres Gottes, nämlich des wahren Gottes von dem Volke der Frommen, deutlicher zu erscheinen, das durch die Propheten vorherverkündiget ward. Die erste dieser Verheifsungen also lautet: »*Und es sprach Gott zu Abraham:* »*Zieh aus, von deinem Lande, und von deiner Verwandtschaft, und aus dem Hause deines Vaters;* »*und geh in das Land, das Ich dir zeigen werde;* »*und Ich werde dich zu einem grofsen Volke machen,* »*und werde dich segnen und deinen Namen verherrlichen; und du wirst gesegnet seyn; und segnen* »*werde Ich die dich segnen, und verfluchen die dich* »*verfluchen; und es sollen alle Nationen der Erde* »*in dir gesegnet werden.*« (Genes. 12. 1. u. d. ü.).

Zwey Dinge werden hier dem Abraham verheifsen; das erste, dafs seine Nachkommenschaft das Land Chanaan besitzen würde; was durch die Worte ausgedrückt wird: »*Geh in das Land, das Ich dir* »*zeigen werde; und Ich werde dich zu einem gro-* »*fsen Volke machen;*« das andere, das weit vorzüglicher ist, und sich nicht auf eine fleischliche, sondern auf eine geistige Nachkommenschaft bezieht, wodurch er nicht nur Vater des einzigen israeliti-

schen Volkes, sondern aller Völker ist, die auf den Spuren seines Glaubens wandeln, — ist die Verheifsung: »*Und es werden alle Nationen der Erde in dir gesegnet werden.*« Eusebius erachtet, diese Verheifsung sey dem Abraham in dem fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters gegeben worden; so dafs er, alsbald er dieselbe empfangen hätte, von Charra hinweggezogen sey, weil jener Stelle der Schrift nicht könne widersprochen werden, die da sagt: »*Abram war fünf und siebenzig Jahre alt, als er von* »*Charra auszog.*« (Genes. 12. 4.). Allein wenn diese Verheifsung ihm in diesem nämlichen Jahre gegeben wurde, so wohnte er ja dazumahl schon mit seinem Vater zu Charra; denn wohnte er nicht früher daselbst, so konnte er allerdings nicht daraus hinwegziehen. Widerspricht diefs etwa der Rede des heiligen Stephanus: »*Der Gott der Herrlichkeit er*»*schien unserm Vater Abraham, als er in Mesopo*»*tamien war, früher als er in Charra wohnte?*« (Apostelg. 2. 7.). — Es ist also hier zu verstehen, dafs in Einem und eben demselben Jahre alles geschah, sowohl Gottes Verheifsung, bevor Abraham noch in Charra wohnte, als seine Reise nach Charra, und sein Auszug aus demselben; und zwar nicht blofs, weil Eusebius in seiner Chronik von diesem Jahre der Verheifsung an zu zählen beginnt, und dabey zeigt, dafs von demselben an vierhundert dreyfsig Jahre bis zum Auszuge aus Aegypten verflossen, wo dann das Gesetz gegeben ward; sondern auch weil der Apostel Paulus nach derselben Weise rechnet. (Galat. 3. 17.).

17.

Von den drey glänzendsten Reichen der Völker, worunter die Monarchie der Assyrier zu Abrahams Zeiten am herrlichsten blühte.

Zur nämlichen Zeit glänzten drey mächtige Völker-Reiche, in welchen die Stadt der Erdgebornen, — das heifst, die Gemeine jener Menschen, die nach dem Menschen leben, — unter der Herrschaft der abtrünnigen Engel im höchsten Flor blühte. Diese Reiche waren das Reich der Sycionier, das Reich der Aegypter, und das Reich der Assyrier. Doch übertraf das Reich der Assyrier die übrigen bey weitem an Glanz und Macht. Denn der König Ninus, ein Sohn des Belus, hatte, Indien ausgenommen, alle Völker Asiens unterjocht. Unter Asien aber verstehe ich nicht jenen Theil, der nun eine Provinz jenes gröfseren Asiens ist, sondern was man das gesammte Asien nennt; das Einige als den zweyten, die meisten aber als den dritten Theil der Erde betrachten; da sie Asien, Europa und Afrika für die sämmtlichen Theile der Erde halten; wiewohl diese Theile nicht gleich sind. Denn jener Theil, der Asien genannt wird, geht von Mittag durch Morgen bis Mitternacht; Europa aber geht von Mitternacht bis zum Niedergang; und Afrika hinwieder vom Niedergang bis zum Mittag. Wefshalb es scheint, als wären Europa und Afrika die eine, Asien allein aber die andere Hälfte der Erde. Nun wurden aber Europa und Afrika in zwey Theile getheilt; weil der grofse Ocean mit seinen Fluthen zwischen beyden steht, und sie von einander scheidet. Theilt man daher die Erde in zwey Theile, in den Aufgang und Niedergang so gehört Asien zu dem einen, Europa und Afrika zu dem andern Theile. Darum also stand von jenen drey glänzenden Reichen der damahligen Zeit, das

Reich der Sicyonier nicht unter den Assyriern; weil es in Europa war; wie aber wäre das Reich der Aegypter nicht unter ihnen gestanden, von welchen ganz Asien abhing, Indien allein ausgenommen? In Assyrien also hatte die Herrschaft der gottlosen Stadt das Uebergewicht; und die Hauptstadt dieser erdgebornen Gemeine war Babylon, oder Verwirrung; welcher Name ihr überaus angemessen war. Dort herrschte Ninus seit dem Tode seines Vaters Belus, der, als der Erste, fünf und sechzig Jahre daselbst geherrscht hatte. Sein Sohn Ninus aber, der in der Regierung ihm nachgefolgt war, herrschte zwey und fünfzig Jahre, und war im drey und vierzigsten Jahre seiner Regierung, als Abraham geboren ward; was ungefähr zwölf hundert Jahre vor der Erbauung Rom's, des zweyten Babylons im Abendlande, geschah.

18.

Von der abermahligen Ansprache Gottes zu Abraham, worin Er ihm und seinem Samen das Land Chanaan verhiefs.

Es zog also Abraham im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters und im hundert fünf und vierzigsten seines Vaters, mit Lot, dem Sohne seines Bruders, und mit Sara, seinem Eheweibe, von Charra in das Land Chanaan, und kam bis nach Sichem; wo er abermahl die göttliche Verheifsung erhielt, von welcher geschrieben steht: »*Und es erschien der* »*Herr dem Abraham und sprach zu ihm: Deinem* »*Samen will ich diefs Land geben.*« (Genes. 12. 7.). Hier wird seiner Nachkommenschaft nicht gedacht, wodurch er der Vater aller Völker ward; sondern blofs derjenigen, wodurch er Vater des israelitischen

Volkes wurde; da bloſs diese Nachkommenschaft dieses Land bewohnte.

19.

Wie Gott in Aegypten die Keuschheit Sara's schützte, welche Abraham nicht für seine Gattinn, sondern für seine Schwester ausgab.

Als nun Abraham daselbst einen Altar errichtet und Gott angerufen hatte, reis'te er von dannen und wohnte in der Wüste. Doch bald zwang ihn Hungersnoth, nach Aegypten zu gehen. Dort aber gab er seine Gattinn für seine Schwester aus, und sagte deſshalb keine Lüge; denn sie war's wirklich, weil sie ihm, dem Blute nach, nahe verwandt war; so wie auch Lot wegen dieser nahen Blutsverwandtschaft (denn er war der Sohn seines Bruders,) sein Bruder genannt ward. Er verschwieg also, daſs sie seine Gattinn war, ohne es zu läugnen; und überlieſs es Gott, ihre Keuschheit zu beschützen; dabey verhütete er auch als ein Mensch die Schlingen der Menschen; denn hätte er die Gefahr nicht so sehr verhütet, als es in seinem Vermögen stand, so hätte er Gott eigentlicher versucht, als auf Gott gehofft. Hierüber habe ich in meiner Schrift gegen den verleumderischen Manichäer Faustus zur Genüge gesprochen. Endlich geschah auch, was Abraham von dem Herrn gehofft hatte; denn Pharao, der König von Aegypten, der sie sich zum Weibe genommen hatte, ward mit schweren Plagen heimgesucht, und gab sie ihrem Manne zurück. Und fern sey es von uns, zu glauben, daſs ihre Keuschheit im mindesten versehrt wurde; denn es ist weit glaublicher, daſs, von jenen groſsen Plagen getroffen, dem Pharao nicht zugelassen ward, sie zu berühren.

20.

Von der Trennung Lot's und Abraham's, die in allem Frieden geschah.

Als nun Abraham aus Aegypten an den Ort zurückkehrte, von wannen er gekommen war, sonderte sich, ohne daſs dadurch die Liebe verletzt ward, Lot, der Sohn seines Bruders, von ihm, und zog in das Land Sodoma. Denn beyde waren reich geworden und hatten viele Hirten, die oftmahls in Streithändel mit einander geriethen; und so wollten sie durch diese Trennung verhüten, daſs nicht jener Zank selbst ihre Familien ergriffe; denn leicht hätten, der menschlichen Schwäche wegen, deſsfalls auch Uneinigkeiten unter ihnen selbst entstehen können. Es sprach also Abraham, der dieſs Uebel zu verhüten suchte, zu Lot: »*Es soll kein Zank seyn* »*zwischen mir und dir, und zwischen deinen Hirten* »*und meinen Hirten; denn wir sind Menschen und* »*Brüder. Sieh, liegt nicht dieses ganze Land vor* »*dir? So ziehe denn hinweg von mir. Ziehst du zur* »*Linken, so will ich zur Rechten; oder ziehst du zur* »*Rechten, so will ich zur Linken ziehen.*« (Genes. 13. 8. u. 9.). Woher denn vielleicht die friedliche Gewohnheit entstand, daſs, wo irdische Habe zu theilen ist, der ältere Bruder theilt und der jüngere erwählt.

21.

Von der dritten Verheiſsung Gottes, wodurch das Land Chanaan dem Abraham und seinem Samen auf ewige Zeiten verheiſsen ward.

Nachdem also Abraham und Lot sich getrennt hatten und jeder für sich gesondert wohnte; wozu

die Nothwendigkeit ihre Häuser zu erhalten, sie genöthigt, keineswegs aber schändliche Zwietracht sie bewogen hatte; und Abraham im Lande Chanaan, Lot aber zu Sodoma sich aufhielt, erging das Wort des Herrn zum dritten Mahle an Abraham: »*Erhebe* »*deine Augen und blicke rings um dich an dem Orte,* »*wo du nun bist, gegen Mitternacht und gegen Mit-* »*tag, gegen Aufgang und gegen das Meer; denn* »*alles Land, das du siehst, werde Ich dir geben und* »*deinem Samen auf ewige Zeiten; und Ich werde* »*deinen Samen wie den Sand der Erde vermehren.* »*Wenn jemand den Sand der Erde zählen kann, der* »*wird auch deinen Samen zählen. Steh auf und zieh* »*durch das Land in seiner Länge und Breite; denn* »*Ich will es dir geben.*« (Genes. 13. 14.). Ob in dieser Verheifsung auch jene mitbegriffen ist, wodurch er der Vater aller Völker ist: diefs ergibt sich nicht ganz deutlich; doch könnten die Worte: »*Ich wer-* »*de deinen Samen gleich dem Sande der Erde ver-* »*mehren,*« wohl hierauf deuten. Da diese Redeweise ein Ausdruck ist, den man griechisch Hyperbel nennt, und der allerdings mehr in bildlichem als im eigentlichen Sinne zu nehmen ist; was niemand bezweifelt, der die übrigen Bilder kennt, deren die Schrift sich zu bedienen pflegt. Es entsteht aber ein solches Bild, nämlich eine solche Redeweise, wenn was gesagt wird, eine weit gröfsere Ausdehnung hat, als was ausgedrückt werden soll. Denn wer sieht nicht, dafs die Anzahl der Sandkörner die Anzahl aller Menschen von Adam bis zum Ende der Zeiten, wäre sie auch noch so grofs, dennoch ohne Vergleich übertrifft? Wie weit gröfser also ist sie, als die Nachkommen Abraham's, und zwar nicht nur im israelitischen Volke, sondern auch in allen Völkern der Erde, die nun und künftig sind, und auf den Spuren seines Glaubens wandeln? Diese Nachkommen-

schaft ist aber, im Vergleich mit der grofsen Menge der Gottlosen, fürwahr nur in Wenigen; wiewohl auch diese Wenigen verhältnifsmäfsig eine unzählbare Menge ausmachen, die durch jenes Bild von dem Sande der Erde angedeutet wird. Jedoch ist diese Menge, die dem Abraham verheifsen wird, nicht Gott, sondern blofs den Menschen unzählbar; denn Gott kennt auch genau die Anzahl der Sandkörner auf Erden.

Weil daher, wo von der Verheifsung vieler Kinder, nicht nur dem Fleische, sondern auch dem Geiste nach, die Rede ist, der Vergleich mit der Menge des Sandes weit füglicher pafst, wenn man nicht blofs das israelitische Volk, sondern die gesammte Nachkommenschaft Abraham's darunter versteht: so kann dabey wohl angenommen werden, dafs die Verheifsung hier beydes in sich fafst. Doch sagten wir, es gehe diefs nicht ganz deutlich daraus hervor; weil selbst die Menge des Einen Volkes, das dem Fleische nach durch seinen Enkel Jacob aus Abraham geboren ward, so sehr heranwuchs, dafs es beynahe alle Theile der Erde erfüllte. Und defshalb konnte auch dasselbe schon für sich dem Sande der Erde verglichen werden, weil es dem Menschen unmöglich ist, auch dasselbe zu zählen; indessen zweifelt wohl niemand, die Erde, von der hier die Rede ist, sey das blofse Land Chanaan. Dafs aber gesagt ward: »*Ich will dir dasselbe geben und dei*»*nem Samen auf ewige Zeiten,*« diefs dürfte Einigen auffallen, wenn sie unter den Worten »*auf ewige Zeiten*« in Ewigkeit verstehen. Nehmen sie aber diesen Ausdruck, wie wir ihn in treuem Glauben nehmen, für die Dauer dieser Welt: dann werden sie nichts mehr Auffallendes darin finden; denn wurden auch die Israeliten aus Jerusalem vertrieben, so bleiben derselben gleichwohl noch in andern

Städten des Landes Chanaan, und es werden derselben darin bleiben bis an's Ende der Zeit; ja, würde auch dieses Land nur von Christen bewohnt, so sind ja auch sie Samen Abraham's.

22.

Von den Siegen Abraham's über die Sodomiten; von der Befreyung Lot's aus der Gefangenschaft, und von dem Segen des Priesters Melchisedech.

Als demnach Abraham diese göttliche Verheiſsung empfangen hatte, wanderte er fort, und blieb an einem andern Orte desselben Landes, nämlich bey der Eiche Mambrä, die zu Hebron war. Und nachdem hierauf die Sodomiten von den Feinden besiegt wurden, die ihre Stadt überfallen hatten, als fünf Könige ausgezogen waren, gegen vier Könige Krieg zu führen, und Lot selbst in die Gefangenschaft gerathen war: befreyte ihn Abraham, der dreyhundert achtzehn Knechte mit sich in den Kampf nahm und für die Könige der Sodomiten focht und siegte; ohne Etwas von der Beute annehmen zu wollen, die der König ihm anboth, für den er gesiegt hatte. Doch gerade damahls ward er von Melchisedech gesegnet, der ein Priester des allerhöchsten Gottes war, und von welchem in der Epistel an die Hebräer (welche die Meisten dem Apostel Paulus zuschreiben, wiewohl Andere dieſs in Abrede stellen), viel Groſses und Erhabenes geschrieben steht. Denn dort erschien zum ersten Mahle jenes Opfer, das nun auf dem ganzen Erdkreise die Christen Gott darbringen, und bey welchem die, lange zuvor, ehe Christus im Fleische erschienen war, von Ihm angekündete Weissagung in Erfüllung geht: »*Du bist Priester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedech.*« (Ps. 109. 5.). Nicht

nach der Ordnung Aaron's, spricht der Prophet; denn dieſs Priesterthum sollte abgeschafft werden, sobald der Tag der Wirklichkeit erschien, die durch jene Schatten vorgebildet wurde.

23.

Von dem Worte des Herrn zu Abraham, durch welches ihm verheiſsen ward, seine Nachkommenschaft würde sich gleich den Sternen des Himmels vermehren; welchem Worte er glaubte, wodurch er gerechtfertigt ward.

Auch damahls erging das Wort des Herrn an Abraham in einem Gesichte. Und als Gott ihm seinen Schutz und einen überaus groſsen Lohn verheiſsen hatte, er aber, wegen der Nachkommenschaft besorgt, sagte, es würde sein Knecht Eliezer sein Erbe werden: verhieſs Gott ihm abermahl einen Erben, und zwar nicht jenen Knecht, sondern einen Sohn, den er selbst erzeugen würde; und auf's Neue auch ward ihm die Verheiſsung gegeben, sein Same würde sich, nicht wie der Sand auf Erden, sondern wie die Sterne des Himmels vermehren; in welcher Verheiſsung, wie mich bedünkt, mehr jene geistige Nachkommenschaft bedeutet wird, die des erhabenen Berufes zur himmlischen Glückseligkeit sich erfreut. Denn was sind, hinsichtlich der Menge, die Sterne des Himmels gegen den Sand der Erde? — auſser daſs man etwa sagen könnte, der Vergleich zwischen beyden komme in so fern überein, in wie fern es auch niemand vermag, die Sterne des Himmels zu zählen. Und nimmer ist es auch glaublich, daſs wir alle Sterne sehen können; denn je schärfer das Gesicht eines Menschen ist, um so mehr Sterne sieht er; weſshalb füglich geglaubt wird, daſs selbst

dem schärfsten Auge noch viele verborgen bleiben, nichts von den Gestirnen zu sagen, die in jenem andern, überaus weit von uns entfernten Theile der Welt auf- und untergehen. Wer immer daher sich rühmt, er habe die Anzahl aller Sterne erfaſst und zusammen geschrieben, wie Aratus oder Eudoxus, und etwa noch einige Andere, — der wird durch das Ansehen der heiligen Schrift widerlegt. Uebrigens finden wir hier jenen Ausspruch, dessen der Apostel gedenkt, die Gnade Gottes zu erheben: »*Abraham glaubte Gott, und dieſs ward ihm zur* »*Gerechtigkeit angerechnet*« (Röm. 4. 3.); damit nicht die Beschneidung sich rühmte, und den unbeschnittenen Völkern den Zutritt zu dem Glauben Christi versagte. Denn Abraham war noch nicht beschnitten, als sein Glaube ihm zur Gerechtigkeit angerechnet ward.

24.

Von der Bedeutung des Opfers, das Gott dem Abraham befahl, Ihm darzubringen, als er verlangt hatte, über die Gegenstände seines Glaubens belehrt zu werden.

Als in dem nämlichen Gesichte Gott ferner zu ihm sprach, und ihm sagte: »*Ich bin der Gott,* »*der dich herausführte aus der Landschaft der Chal-* »*däer, auf daſs Ich dieses Land dir gäbe, damit du* »*der Erbe desselben seyst*« (Genes. 15. 7.), und Abraham fragte, auf welche Weise er zu erkennen vermöchte, daſs er dasselbe ererben würde, sprach Gott zu ihm: »*Nimm Mir eine dreyjährige Kuh, und* »*eine dreyjährige Ziege, und einen dreyjährigen* »*Widder, und eine Turteltaube und eine Taube. Er* »*aber nahm Ihm dieſs alles, und theilte sie in der*

„Mitte von einander, und legte sie eines dem andern „gegenüber; die Vögel aber theilte er nicht. Und „es flogen Vögel über die getheilten Körper, und „Abram setzte sich zu ihnen nieder. Gegen Sonnen„untergang aber kam groſse Angst über Abram, „und er ward von finsterer Furcht befallen. Und es „ward zu Abram gesprochen: Du sollst wissen, daſs „deine Nachkommenschaft fremd seyn wird in einem „Lande, das ihnen nicht angehört, und daſs sie das„selbe zur Knechtschaft zwingen und vierhundert „Jahre hindurch plagen werden; das Volk aber, dem „sie dienen werden, werde Ich richten. Hierauf „aber werden sie mit vieler Beute ausziehen. Du aber „wirst im Frieden ernährt werden, und in einem „guten Alter zu deinen Vätern gehen. Sie also wer„den im vierten Geschlechte sich hierher wenden, — „denn bis noch sind die Sünden der Amorrhäer nicht „voll. Als aber die Sonne bereits unterging, da ent„stand eine Flamme; und sieh da, ein rauchender „Feuerofen und feurige Lampen, die mitten durch „die getheilten Thiere hindurch gingen. An diesem „Tage schloſs Gott der Herr einen Bund mit Abram „und sprach: Deinem Samen will Ich dieſs Land ge„ben, von dem Flusse Aegyptens bis zum groſsen „Flusse Euphrates, die Cenäer, und die Cenezäer, „und die Cädmonäer, und die Cethäer, und die „Pherisäer, und die Raphaïm, und die Amorrhäer, „und die Chananäer, und die Eväer, und die Ger„gesäer, und die Jebusäer.“ (Genes. 15. 9. u. d. ü.).

Dieſs alles geschah und ward während jenes göttlichen Gesichtes gesprochen. Es wäre aber zu lang, alles einzeln deutlich zu erörtern, und würde auch die Absicht dieses Werkes überschreiten. Doch müssen wir erkennen, was hier genügt: daſs Abraham, nachdem von ihm gesprochen ward, er habe Gott geglaubt, und dieſs sey ihm zur Gerechtigkeit angerech-

net worden, keineswegs von diesem Glauben abfiel, als er sprach: »*Allerhöchster Herrscher und Herr,* »*auf welche Weise werde ich erkennen, daſs ich Er-* »*be seyn werde?*« (Es war ihm nämlich dieſs Land als sein Erbe verheiſsen worden). Denn er spricht nicht: »Woher sollte ich dieſs wissen?« als ob er noch nicht glaubte; sondern: »*Auf welche Weise werde ich's erkennen?*« Was er in der Absicht sprach, daſs nebst der Sache, die er glaubte, ihm auch irgend ein Zeichen gegeben würde, damit er die Art erkennte, wie er das Land ererben sollte. So sprach auch Maria, die Jungfrau, nicht aus Unglauben: »*Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann er-* »*kenne?*« (Luc. 1. 34.). Denn sie fragte bloſs, auf welche Weise geschehen sollte, was sie gewiſs glaubte, daſs es geschehen würde. Darum ward ihr auch auf ihre Frage die Antwort: »*Der heilige Geist wird über* »*dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird* »*dich überschatten.*« (Luc. 1. 34.).

Aber auch das Zeichen selbst, das ihm in den Thieren gegeben ward, in der Kuh, in der Ziege, in dem Widder und den beyden Vögeln, der Turteltaube nämlich und der Taube, sollte ihm andeuten, auf welche Weise die Verheiſsung in Erfüllung gehen würde; damit über die Zukunft ihm kein Zweifel übrig bliebe. Denn ob man unter der jungen Kuh das Volk versteht, das dem Joche des Gesetzes untergeben ward; unter der Ziege, daſs dasselbe Volk einst sündigen, und unter dem Widder, daſs es auch herrschen würde; (welche Thiere deſshalb dreyjährig seyn sollten, damit sie die drey überaus wichtigen Zeitpuncte bezeichneten, die von Adam bis auf Noe, von Noe bis auf Abraham, und von Abraham bis auf David reichten; der, nach Saul's Verwerfung, als der erste König des israelitischen Volkes, dem göttlichen Willen gemäſs,

eingesetzt ward; in welcher dritten Zeitfolge, die von Abraham bis auf David verflofs, dieses Volk gleichsam bis zu seinem dritten kräftigen Alter erwuchs; oder ob dadurch etwas anderes vorgebildet ward, das noch füglicher hierher gehört: — so zweifle ich in keinem Falle, dafs durch diese Zugabe der Turteltaube und der Taube, die geistigen Menschen vorgebildet werden; und dafs auch dieserwegen gesprochen ward: »*Die Vögel aber theilte er nicht;*« weil die fleischlichen Menschen unter sich getrennt werden, was bey den geistigen nimmermehr der Fall ist; ob sie sich von den Geschäften und Unterredungen der Menschen gleich der Turteltaube entfernen, oder ob sie, gleich der Taube, unter denselben wandeln; denn jeglicher dieser Vögel ist einfach und unschuldig; und sie bedeuten, dafs unter dem israelitischen Volke selbst, das diefs Land der Verheifsung erhalten sollte, Kinder der Verheifsung, die unter sich einig wären, und Erben des ewigen und glückseligen Reiches seyn würden. Die Vögel hingegen, die über die getheilten Körper der Thiere herbeyflogen, bedeuten nicht irgend Gutes, sondern die Geister dieser Luft, die ihre Weide in der Uneinigkeit oder Theilung fleischlicher Gemüther suchen. Dafs aber Abraham sich dabey niedersetzte, bedeutet, dafs selbst mitten unter dieser Theilung fleischlicher Menschen, wahre Gläubige bis an's Ende ausharren werden; und dafs endlich bey Sonnenuntergang Abraham von Angst und grofsen und finstern Schrecken erfüllt ward, bezeichnet die furchtbare Drangsal und die künftigen Schrecknisse der Gläubigen gegen das Ende der Zeiten, von welchen der Herr selbst im Evangelium spricht: »*Dann* »*wird eine so grofse Trübsal seyn, wie keine war* »*von Anbeginn.*« (Matth. 24. 21.).

Was ferner zu Abraham gesprochen ward: »*Du*

»sollst wissen, daſs deine Nachkommenschaft fremd »seyn wird in einem Lande, das nicht sein eigen ist, »und daſs sie dieselbe zur Knechtschaft zwingen, »und während vierhundert Jahren plagen werden,« ward offenbar von dem Volke Israel geweissagt, das in der Knechtschaft Aegyptens dienen sollte. Nicht weil dieses Volk vierhundert Jahre unter den harten Bedrängnissen des ägyptischen Joches schmachten, sondern weil dieſs während dieses Zeitraums geschehen sollte; wie die Schrift auch von Thara, dem Vater Abraham's, spricht: *»Die Tage des Thara zu Charra waren zweyhundert fünf Jahre«* (Genes. 11. 32.); nicht weil er diese ganze Zeit zu Charra verlebt hatte, sondern weil er sie daselbst beschloſs. Es ward also deſshalb beygefügt: *»Sie werden sie zur »Knechtschaft zwingen, und während vierhundert »Jahren plagen«*: weil die Anzahl dieser Jahre in Aegypten beschlossen ward; keineswegs aber weil sie alle diese Jahre in jener Knechtschaft zugebracht hätten. Die Schrift spricht aber vierhundert Jahre aus, um die Zahl abzurunden; wiewohl einige Jahre über diese Zahl verflossen; ob man von der Zeit an rechnet, wo dem Abraham diese Verheiſsung gegeben ward, oder von jener, wo, wegen der Nachkommenschaft Abraham's, welcher diese Verheiſsung gilt, Isaak geboren ward. Denn es werden, wie wir bereits oben zeigten, von dem fünf und siebenzigsten Jahre Abraham's, wo er die erste Verheiſsung erhielt, bis zum Auszug der Kinder Israel aus Aegypten, vierhundert und dreyſsig Jahre gezählt, deren der Apostel also gedenkt: *»Dieſs aber sage ich: Den »von Gott bestätigten Bund konnte das Gesetz, das »vierhundert dreyſsig Jahre später gegeben ward, »nicht dergestalt entkräften, daſs darum die Verheiſsung nichtig gewesen wäre.«* (Gal. 3. 17.). Es konnte demnach die Schrift diese vierhundert drey-

ſsig Jahre füglich vierhundert Jahre nennen, weil sie jene Zahl nicht um Vieles übersteigen; zumahl da bereits einige Jahre dieser Anzahl verflossen waren, als jene Dinge dem Abraham in diesem Gesichte gezeigt und gesagt wurden; oder als Isaak seinem hundertjährigen Vater fünf und zwanzig Jahre nach der Verheiſsung geboren wurde, indem auf solche Weise von diesen vierhundert dreyſsig Jahren nur vierhundert fünf Jahre erübrigten, die der Herr durch diese runde Zahl wollte ausdrücken lassen; und niemand zweifelt, daſs was Gott in jenen Worten vorherverkündigte, das israelitische Volk angehe.

Was endlich noch beygefügt wird: »*Da aber* »*die Sonne bereits unterging, entstand eine Flam*»*me; und, sieh da, ein rauchender Feuerofen und* »*feurige Lampen, welche mitten durch jene getheil*»*ten Hälften hindurchgingen,*« bedeutet, daſs am Ende der Zeiten die fleischlichen Menschen durch das Feuer gerichtet werden. Denn gleichwie die Drangsale der Stadt Gottes, die nimmermehr so groſs waren, als sie es unter dem Antichrist seyn werden, durch diese finsteren Schrecken Abraham's vorgebildet werden, die ihn bey Sonnenuntergang erfüllten: also wird auch bedeutet, daſs beym Untergang der Sonne, das heiſst am Ende der Welt, wenn die Zeiten bereits ihrem Ende nahen, am Tage des Gerichtes, die fleischlichen Menschen, die durch das Feuer erlös't werden, von jenen geschieden werden, die durch das Feuer verdammt werden. Der Bund aber, der mit Abraham geschlossen ward, bezeichnet ganz eigentlich das Land Chanaan, und benennt eilf Völkerschaften von dem Flusse Aegyptens bis zu dem groſsen Flusse Euphrates. Dieser Fluſs Aegyptens also ist nicht jener groſse Fluſs, der unter dem Namen Nil bekannt ist; sondern ein ande-

rer kleiner Flufs, der Aegypten von Palästina sondert, und wo die Stadt Rhinocorura steht.

25.

Von Agar, der Magd Sara's, welche diese nämliche Sara dem Abraham übergab, Kinder durch sie zu gewinnen.

Von nun an beginnt die Zeit der Söhne Abraham's; des einen aus Agar, der Magd, des andern aus Sara, der Freyen; von welchen bereits im vorigen Buche die Rede war. Hinsichtlich der Wahrheit der Geschichte aber darf dem Abraham keineswegs als ein Verbrechen angerechnet werden, dafs er mit Agar die Pflichten der Ehe erfüllte; denn er gebrauchte dieselbe, Kinder mit ihr zu erzeugen, nicht aber seine Lust zu stillen; und weit entfernt seine Gattinn zu beschimpfen, gehorchte er derselben vielmehr, die es für den Trost ihrer Unfruchtbarkeit hielt, die Fruchtbarkeit ihrer Magd, die die Natur ihr selbst versagt hatte, durch ihren Willen zu ihrer eigenen zu machen, und des Rechtes, von welchem der Apostel spricht: »*Auf dieselbe Weise hat* »*der Mann nicht die Gewalt über seinen Leib, son*»*dern das Eheweib*,« sich zu bedienen, um durch eine Andere zu gebären, da sie selbst nicht gebären konnte. Keine geile Begierlichkeit, keine schalkhafte Schändlichkeit findet hier Statt. Kinder zu erzielen übergibt das Weib dem Manne die Magd; Kinder zu erzielen nimmt der Mann sie an, und beyde suchen dabey nicht die Verderbtheit der Lust, sondern die Frucht der Natur. Und als endlich die schwangere Magd über die unfruchtbare Herrinn sich erhob, und Sara diefs aus weiblicher Eifersucht mehr dem Manne zur Last legte, zeigte Abraham auch da, dafs er

kein knechtischer Liebhaber, sondern ein freyer Erzeuger war, und in Agar selbst nur die eheliche Treue gegen seine Gattinn bewahrt, und nicht seine Lust, sondern ihren Willen erfüllt hatte; daſs er sie nämlich nicht verlangt, sondern angenommen; daſs er ihr beygewohnt, aber nicht angehangen; und Kinder mit ihr erzeugt, nicht aber sie geliebt hatte. Denn er sprach: »*Sieh, deine Magd ist in deinen* »*Händen, schalte mit ihr, wie es dir beliebt.*« (Genes. 16. 6.). O wahrlich des männlichen Mannes, der die Weiber nur männlich verwendet, das Weib mit Mäſsigung, die Magd aus Gehorsam, jede aus ihnen aber auf keusche Weise gebraucht!

26.

Von dem Zeugnisse, das Gott dem Abraham gab, als Er in seinem hohen Alter ihm einen Sohn durch die unfruchtbare Sara verhieſs, ihn zum Vater der Völker erhob, und das Geheimniſs dieser Verheiſsung durch die Beschneidung besiegelte.

Hierauf ward Ismael von der Agar geboren, und somit konnte es Abraham bedünken, es sey nun erfüllt, was ihm war verheiſsen worden; als er, im Begriff, seinen Leibeigenen an Kindesstatt anzunehmen, die Stimme Gottes vernahm, die zu ihm sprach: »*Nicht dieser wird dein Erbe seyn, sondern der von* »*dir ausgehen wird, der wird dein Erbe seyn.*« (Genes. 15. 4.). Damit er also nicht dächte, diese Verheiſsung wäre in dem Sohne der Magd erfüllt: »*erschien ihm, als er neun und neunzig Jahre alt war,* »*der Herr, und sprach zu ihm: Ich bin Gott; sey* »*wohlgefällig vor meinem Angesichte, und wandle* »*ohne Klage; und Ich werde meinen Bund zwischen* »*Mir und dir aufrichten und dich überaus erfüllen.*

»*Und Abraham fiel auf sein Angesicht nieder. Und*
»*Gott sprach zu ihm und sagte: Ich bin's; und sieh,*
»*mein Bund ist mit Mir; und du wirst ein Vater ei-*
»*ner Menge Völker seyn; und dein Name soll nicht*
»*fürder Abram genannt werden, sondern dein Name*
»*wird Abraham heiſsen, weil Ich dich zum Vater*
»*vieler Völker setzte; und Ich werde dich überaus*
»*vermehren, und dich zu Völkern machen, und Kö-*
»*nige werden von dir ausgehen. Und Ich werde ei-*
»*nen Bund zwischen Mir und dir festsetzen und zwi-*
»*schen deinem Samen nach dir in ihren Geschlech-*
»*tern; und dieser Bund wird ewig bestehen, daſs*
»*Ich dein Gott und der Gott deiner Nachkommen-*
»*schaft nach dir sey. Und Ich werde dir und deinem*
»*Samen nach dir das Land geben, worin du nun ein*
»*Fremdling bist; das ganze Land Chanaan zu einem*
»*ewigen Besitze, und Ich werde ihr Gott seyn. Und*
»*es sprach Gott zu Abraham: Du aber wirst meinen*
»*Bund bewahren, und dein Same nach dir in ihren*
»*Geschlechtern. Und dieſs ist mein Bund, den du be-*
»*wahren wirst zwischen Mir und euch, und zwischen*
»*deinem Samen nach dir in ihren Geschlechtern. Al-*
»*les euer männliches Geschlecht soll beschnitten wer-*
»*den, und ihr sollt das Fleisch eurer Vorhaut be-*
»*schneiden; und diese Beschneidung wird das Zeichen*
»*des Bundes seyn zwischen Mir und euch. Und der*
»*Knabe soll mit acht Tagen beschnitten werden, und*
»*alle männlichen Kinder eurer Nachkommen sollen*
»*beschnitten werden. Auch alle deine Leibeigenen*
»*und die Erkauften von fremden Söhnen, die nicht*
»*aus dir entsprossen sind, sollen beschnitten wer-*
»*den: der Leibeigene deines Hauses und der Erkauf-*
»*te. Und diese Beschneidung wird in euerm Fleische*
»*ein Zeichen meines Bundes, des ewigen Bundes seyn.*
»*Und der männliche Sohn, der am achten Tage an*
»*der Vorhaut seines Fleisches nicht wird beschnitten*

»seyn, dessen Seele soll von seinem Geschlechte ver-»tilgt werden, weil er meinen Bund vereitelte. Und »es sprach Gott zu Abraham: Sara, dein Eheweib, »wird nicht fürder Sara genannt werden, sondern »Sarra wird ihr Name seyn. Ich aber werde sie seg-»nen, und Ich werde dir einen Sohn durch sie ge-»ben; und diesen werde Ich segnen; und es wer-»den Nationen aus ihm entstehen und Könige der »Völker aus ihm hervorgehen. Und es fiel Abraham »auf sein Angesicht und lachte, und sprach in sei-»nem Gemüthe: So soll mir, der ich hundert Jahre »alt bin, ein Sohn geboren werden, und die neun-»zigjährige Sarra soll gebären! Es sprach aber »Abraham zu Gott: Dieser Ismael soll vor deinem »Angesichte leben! Gott aber sprach zu Abraham: »Es sey; doch sieh, Sarra, dein Weib, wird dir ei-»nen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen »Isaak nennen; und Ich werde meinen Bund mit »ihm zu einem ewigen Bunde errichten: sein Gott »und der Gott seiner Nachkommenschaft nach ihm »zu seyn. Wegen Ismaels aber habe Ich dich erhört; »sieh, Ich segnete ihn, und werde ihn vergröſsern »und überaus vermehren. Er wird zwölf Völker er-»zeugen, und Ich werde ihn zum Haupte eines gro-»ſsen Volkes machen. Meinen Bund aber werde Ich »mit Isaak errichten, den Sarra im künftigen Jahre »um diese Zeit gebären wird.« (Genes. 17. 1.).

Weit ausdrücklicher sind diese Verheiſsungen von dem Berufe der Heiden in Isaak, nämlich in dem Sohne der Verheiſsung, durch den die Gnade, nicht die Natur, bedeutet wird; weil er einem hochbetagten Greise und einer Unfruchtbaren verheiſsen ward. Denn ob auch Gott den Verlauf der natürlichen Zeugung wirkt, so wird dennoch, wo Gottes Werk insbesondere deutlich erscheint, wie hier, wo die Natur fehlerhaft und versiegt war; die Gnade

um so anschaulicher erkannt. Und weil dieser Beruf der Heiden nicht sowohl durch die Geburt als durch die Wiedergeburt geschehen sollte, so ward die Beschneidung gerade hier angeordnet, wo der Sarra ein Sohn verheifsen ward. Ueberdiefs wird dadurch, dafs Gott den Befehl ertheilte, alle, nicht nur Söhne, sondern auch Leibeigene, und erkaufte Knechte zu beschneiden, offenbar bezeugt, dafs Alle dieser Gnade angehören. Denn was anders bedeutet die Beschneidung als nach Ablegung der Veralterung, die Erneuerung der Natur? Und was anders bedeutet auch der achte Tag als Christus, der, nachdem die Woche zu Ende war, nach dem Sabbathtage auferstand? Selbst die Namen des Vaters und der Mutter werden hier erneuert; alles ertönt nach Neuheit, und unter dem alten Bunde liegt der neue verborgen. Denn was ist auch der alte Bund, als der Schleyer des neuen? Und was anderes ist der neue, aufser die Entfaltung des alten?

Uebrigens ist das Lachen Abrahams ein Ausbruch der Freude, nicht ein Spott des Mifstrauens; so wie auch die Worte, die er in seinem Innern sprach: »*So soll mir, der ich hundert Jahre alt bin,* »*ein Sohn geboren werden; und die neunzigjährige* »*Sarra soll gebären,*« nicht Worte des Zweifels, sondern der Bewunderung sind. Wenn aber jemand sich an den Worten stöfst: »*Und Ich werde dir und* »*deinem Samen nach dir das Land geben, worin du* »*ein Fremdling bist, das ganze Land Chanaan zu* »*ewigem Besitze;*« und fragt, wie sie in Erfüllung gingen; oder ob die Erfüllung derselben noch zu erwarten steht; da was immer für ein irdischer Besitz und bey was immer für einem Volke, nicht ewig seyn kann: so mufs er wissen, dafs die Unsrigen das Wort *ewig* durch jenes deuten, was die Griechen αἰώνιον nennen, welches Wort von αἰών hergelei-

tet wird, das die Dauer der Welt bedeutet. Doch bedienten die Lateiner sich dieses Wortes nicht, um nicht einen andern Sinn zu veranlassen; denn *weltlich* werden wohl viele Dinge genannt, die in dieser Welt also betrieben worden, daſs sie in kurzer Zeit vorübergehen; αἰώνιον aber wird genannt, was entweder kein Ende hat, oder bis an's Ende dieser Welt dauert.

27.

Welchen Bund das Kind vereitelte, das am achten Tage nicht beschnitten ward.

Eben so dürfte man auch fragen, auf welche Weise der Ausspruch zu verstehen sey: »*Das männ-»liche Kind, das am achten Tage nicht wird beschnit-»ten seyn, dessen Seele soll von seinem Volke vertilgt »werden, weil es meinen Bund vereitelte.*« (Genes. 17. 14.)? Denn keine Schuld hat das Kind, von dem gesprochen wird, seine Seele soll vertilgt werden; eben so hat auch nicht dieſs Kind, wohl aber haben seine Aeltern den Bund Gottes vereitelt, wenn sie es versäumten, dasselbe zu beschneiden; nur daſs selbst die Kindlein, nicht durch ihr eigenes Leben, sondern durch den allgemeinen Ursprung des menschlichen Geschlechtes, alle den Bund Gottes in jenem Einen vereitelten, in welchem alle sündigten. Denn es gibt viele Dinge die ein Bund Gottes genannt werden; abgesehen von dem alten und dem neuen Bunde, die so glänzend, und jedem Leser bekannt sind. Der erste Bund aber, der mit dem ersten Menschen geschlossen ward, ist unstreitig dieser: »*An welchem »Tage ihr davon essen werdet, sollet ihr des Todes »sterben.*« (Genes. 1. 17.). Darum auch steht im Buche Ecclesiasticus geschrieben: »*Alles Fleisch*

„*veraltert wie ein Gewand; denn es ist ein Bund von* „*Anbeginn: Du sollst des Todes sterben.*“ (Eccles. 14. 18.). Da nun späterhin ein deutlicheres Gesetz gegeben ward und der Apostel spricht: „*wo kein Gesetz, da ist keine Uebertretung*“ (Röm. 4. 15.), wie wäre dann jenes wahr, das wir im Psalm lesen: „*Ich achtete alle Sünder der Erde für Uebertreter,*“ (Ps. 118. 119.), aufser weil alle, die in den Fesseln einer Sünde haften, irgend ein Gesetz übertreten haben? Defshalb also, wenn selbst die kleinsten Kinder, wie der wahre Glaube lehrt, ob sie auch keine eigenen Sünden begingen, doch ursprünglich als Sünder geboren werden; (aus welchem Grunde wir auch bekennen, dafs die Gnade der Nachlassung der Sünden ihnen nothwendig ist): so werden sie fürwahr auch, in so fern sie Sünder sind, als Uebertreter jenes Gesetzes erkannt, das im Paradiese gegeben ward; auf welche Weise dann beyde Aussprüche wahr sind; sowohl der erste: „*Ich achtete alle Sünder der Erde für Uebertreter,*“ als der andere: „*Wo kein Gesetz, da ist keine Uebertretung.*“

Da also die Beschneidung das Zeichen der Wiedergeburt war, und ein Kind wegen der Erbsünde, wodurch der erste Bund Gottes gebrochen ward, nicht unverschuldet zu Grunde geht, wofern es nicht durch die Wiedergeburt befreyt wird: so sind diese göttlichen Worte in dem Sinne zu nehmen, als ob dadurch gesagt würde: Wer nicht wiedergeboren wird, dessen Seele soll aus seinem Volke vertilgt werden, weil er den Bund Gottes brach, als er mit allen Uebrigen auch selbst in Adam sündigte. Hätte dagegen Gott gesprochen: weil er *diesen* meinen Bund gebrochen hat, — so dürfte man diefs allerdings nur von dieser Beschneidung verstehen; so aber, da nicht ausgedrückt wird, welchen Bund das Kind brach, steht es uns frey, diefs auch von jenem

Bunde zu verstehen, dessen Bruch selbst das kleinste Kindlein angehen kann. Will aber jemand behaupten, es gelte diefs nur von der Beschneidung, weil das Kind, das nicht beschnitten ward, in derselben den Bund Gottes brach: so mag er eine andere Redeweise suchen, nach welcher es sich nicht unfüglich sagen liefse, es sey dieser Bund, wenn auch nicht durch das Kind, doch in demselben gebrochen worden. Aber auch in diesem Falle läfst es sich schwer behaupten, dafs ein unbeschnittenes Kind, das nicht durch seine Schuld unbeschnitten blieb, gerechter Weise zu Grunde gehen kann, wofern man nicht bis zur ursprünglichen Erbsünde zurückkehrt.

28.

Von der Verwandlung der Namen Abraham's und Sarra's, welche, ob auch letztere unfruchtbar, und beyde, ihres hohen Alters wegen, unfähig waren, Kinder zu erzeugen, die Gabe der Fruchtbarkeit empfingen.

Seit jener so grofsen und so deutlichen Verheifsung, die dem Abraham gegeben ward, als ihm so ausdrücklich gesagt wurde: »*Ich setzte dich zum Vater vieler Völker; und Ich werde dich sehr vermehren; und werde dich zu Völkern machen, und Könige werden von dir ausgehen; und Ich werde dir aus Sarra einen Sohn geben; und Ich werde ihn segnen; und er wird zu Nationen werden; und Könige der Völker werden aus ihm hervorgehen,*« (Genes. 17. 5. u. d. ü.); welche Verheifsung wir nun in Christo erfüllt sehen; — werden Abraham und seine Gattinn in der Schrift nicht fürder *Abram* und *Sara;* sondern wie wir sie Anfangs nannten, *Abra-*

ham und *Sarra* genannt; mit welchem Namen sie auch nun alle zu nennen pflegen. Der Grund aber dieser Namensänderung Abraham's ward bereits angegeben, nämlich weil Gott gesagt hatte: »*Ich setzte dich zum Vater vieler Völker.*« Diefs also bedeutet der Name *Abraham. Abram* hingegen, wie er früher genannt ward, bedeutet: *ein erhabener Vater.* Von der Namensänderung Sarra's aber ward kein Grund angegeben; doch sagen diejenigen, welche die hebräischen Namen übersetzten, die in den heiligen Schriften vorkommen, *Sara* heifse: *meine Fürstinn; Sarra* aber *Kraft.* Wefshalb auch in der Epistel an die Hebräer geschrieben steht: »*Durch den* »*Glauben empfing Sarra sogar die Kraft, Kinder zu* »*empfangen.*« (Hebr. 11. 11.).

Es waren aber beyde bereits zu hohem Alter gelangt, wie die Schrift bezeugt, und Sara überdiefs unfruchtbar; und es war auch ihre Reinigungszeit schon vorüber: wefshalb sie nicht mehr hätte empfangen können, wenn sie auch nicht unfruchtbar gewesen wäre. Uebrigens wenn einem Weibe höheren Alters die gewöhnliche Reinigung noch nicht versagt, mag sie wohl von einem jüngern, doch nie von einem hochbetagten Manne empfangen; wiewohl auch ein Greis, doch nur mit einem noch jungen Weibe, Kinder erzeugen kann; gleichwie auch Abraham nach Sarra's Tode, mit der noch blühenden Cethura Kinder zu erzeugen vermochte. Diefs also ist's, was der Apostel als ein Wunder anpreis't, dafs Abraham, dessen Leib gewisser Mafsen schon erstorben war, es gleichwohl noch vermochte, in so hohem Alter, und zwar nicht nur mit jedem Weibe überhaupt, das noch fähig ist, Kinder zu empfangen, sondern mit der hochbetagten Sarra zu erzeugen. Denn nennt auch die Schrift seinen Körper schon erstorben, so war er es darum nicht zu Allem; sonst

wäre sein Alter kein kräftiges Alter, und sein Leib eine todte Leiche gewesen. Wiewohl man auch diese Frage, daſs Abraham späterhin noch mit der Cethura Kinder erzeugte, sonst dadurch zu lösen pflegt, daſs die Gabe der Erzeugung, die Gott ihm verliehen hatte, ihm auch nach dem Tode seiner Gattinn verblieb. Doch scheint mir die Lösung, der wir hier gefolgt sind, darum vorzüglicher, weil zu unsern Zeiten ein hundertjähriger Greis mit durchaus keinem Weibe ein Kind zu erzeugen vermöchte; was damahls nicht der Fall war, wo die Menschen noch so lange lebten, daſs hundert Jahre eben kein gebrechliches Alter waren.

29.

Von jenen drey Engeln, die dem Abraham bey der Eiche zu Mambrä erschienen.

Gott erschien auch dem Abraham bey der Eiche Mambrä in drey Männern, die ohne allen Zweifel Engel waren; wiewohl Einige erachten, Einer aus ihnen sey Christus, der Herr, gewesen, und behaupten, Er habe sich bereits sichtbar gezeigt, bevor Er noch das Gewand unsers Fleisches angethan habe. Denn es eignet der unsichtbaren, unkörperlichen und unwandelbaren Natur und göttlichen Macht, dem Anblick der Sterblichen sich, wenn auch nicht durch das was sie selbst ist, doch durch Etwas zu zeigen, das ihr unterworfen ist. Was aber ist ihr nicht unterworfen? Wenn indessen diejenigen, von welchen wir sprachen, nur darum behaupten, Einer aus jenen dreyen sey Christus gewesen, weil Abraham, ob er auch ihrer drey sah, dennoch zu ihnen allen wie zu einem Einzigen redete; — denn es steht geschrieben: „*Und sieh, drey Männer standen vor*

»*ihm; und er sah's, und lief ihnen entgegen von* »*der Thür seiner Hütte; und er bethete auf der Er*»*de an und sprach: Herr, wenn ich Gnade vor Dir* »*gefunden habe u. s. w.*« (Genes. 18. 2.): — so mögen sie bedenken, dafs zwey von ihnen abgingen, die Sodomiten zu vertilgen, indefs Abraham noch mit dem Einen sprach, den er »*Herr*« nannte, und zu dem er flehte, dafs er in Sodoma nicht den Gerechten mit dem Ungerechten zugleich vertilgte; — Lot aber jene beyden ebenfalls also aufnahm und sich auch also mit ihnen besprach, als ob er nur Einer gewesen wäre, den auch er »*Herr*« nannte. Denn ob er auch zuerst wie zu mehreren gesprochen und gesagt hatte: »*Sehet, Herren, lenket in das Haus eures Knechtes*« (Genes. 29. 2.), und das Uebrige, das darauf folgt, so lesen wir dennoch hierauf: »*Und es fafsten die Engel ihn bey der Hand, ihn* »*und sein Eheweib und seine beyden Töchter, weil* »*der Herr seiner schonte. Und es geschah; und kaum* »*hatten sie ihn hinausgeführt, so sprachen sie, rette* »*deine Seele und sieh nicht zurück, und bleib auch* »*nicht stehen in der ganzen Landschaft; rette dich* »*auf den Berg, dafs du nicht etwa ergriffen wer*»*dest. Es sprach aber Lot zu ihnen: Ich bitte dich,* »*Herr, da dein Knecht Barmherzigkeit vor dir fand* »*u. s. w.*« (Genes. 19. 21. u. d. ü.).

Nach diesen Worten antwortete auch ihm der Herr, der in jenen beyden Engeln war, in einfacher Zahl, und sprach: »*Sieh, Ich sah auf dein Angesicht*« und das Uebrige. Weit glaublicher ist es daher, dafs Abraham in den drey Männern, Lot aber in den zweyen den Herrn erkannten, zu dem sie in einfacher Zahl sprachen; auch wenn sie solche für blofse Menschen hielten; denn sie nahmen sie auch aus keinem andern Grunde wie Menschen auf, als weil sie dieselben für Sterbliche hielten, die der

menschlichen Nahrung bedürften, und denen sie eben darum Speisen vorsetzten; wiewohl jedoch aus ihren, ob auch menschlichen Gestalten eine solche Erhabenheit vorleuchtete, daſs sie, die ihnen diese Gastfreundschaft erwiesen, nicht zweifeln konnten, der Herr sey in ihnen, wie Er in den Propheten zu seyn pflegt; und darum sprachen sie zuweilen in mehrfacher Zahl zu ihnen, und zuweilen in einfacher Zahl zum Herrn in ihnen. Daſs es aber Engel waren, bezeugt die Schrift nicht nur hier im Buche der Schöpfung, wo diese Thatsachen erzählt werden, sondern auch in dem Sendschreiben an die Hebräer; wo der Apostel, der die Gastfreundschaft lobt, sich also ausdrückt: »*Durch dieselbe haben Einige, ohne es zu wissen, sogar Engel bey sich aufgenommen.*« (Hebr. 13. 2.). Durch jene drey Männer also, die dem Abraham abermahl einen Sohn aus Sarra verhieſsen, ward ihm ein neuer göttlicher Ausspruch gegeben, der also lautet: »*Abraham wird zu einem gro-*
»*ſsen und zahlreichen Volke werden; und alle Völ-*
»*ker der Erde werden in ihm gesegnet werden.*« (Genes. 18. 18.). In diesen Worten aber werden zwey Dinge kurz und in höchster Fülle ausgedrückt: das Volk Israel dem Fleische nach, und alle Völker dem Glauben nach.

30.

Von Lot, der von dem Brande Sodoma's gerettet ward; und von Abimelech, dessen Begierlichkeit der Keuschheit Sarra's nicht nachtheilig war.

Nachdem Abraham diese Verheiſsung empfangen hatte und Lot aus Sodoma befreyt war, fiel ein feuriger Regen vom Himmel und wandelte in Asche die ganze Gegend jener ruchlosen Stadt, wo die

Knabenschänderey so allgemein und gewöhnlich als andere Dinge war, die sonst nach den Gesetzen erlaubt sind. Diese furchtbare Strafe war jedoch auch eine Vorprobe des künftigen göttlichen Gerichtes. Denn worauf deutet diefs, dafs denjenigen, die von den Engeln gerettet wurden, verbothen ward, zurückzusehen, als darauf, das wir mit dem Gemüthe nicht zu dem alten Leben zurückkehren sollen, das wir durch die Gnade der Wiedergeburt abgelegt haben, wenn wir dem letzten Gerichte entkommen wollen? Auch blieb Lot's Weib an der Stelle stehen, wo sie zurücksah; und, in eine Salzsäule verwandelt, dient sie gleichsam den Gläubigen zur Würze, und gibt ihnen die Vorkost eines Beyspiels, das sie vermeiden sollen. Nach diesem that Abraham zu Gerara, bey Abimelech, dem Könige dieser Stadt, hinsichtlich seiner Gattinn, was er bereits in Aegypten gethan hatte, und erhielt sie gleichfalls unversehrt zurück. Und als der König ihm Vorwürfe machte, weil er ihm verschwiegen, dafs sie sein Eheweib sey, und sie seine Schwester genannt habe, eröffnete er ihm, dafs Furcht ihn hiezu bewogen hätte, und fügte bey: »*Uebrigens ist* »*sie auch wirklich meine Schwester vom Vater aus,* »*doch nicht von der Mutter.*« (Genes. 20. 12.). Denn von ihrem Vater aus war sie, wegen ihrer nahen Verwandtschaft, eine Schwester Abrahams. Ihre Schönheit aber war so wunderbar grofs, dafs sie selbst in einem so hohen Alter noch Liebe einflöfste.

31.

Von Isaak, dem Sohne der Verheifsung, der seinen Namen von dem Lachen seiner beyden Aeltern erhielt.

Hierauf ward, nach der Verheifsung Gottes, dem Abraham ein Sohn aus Sarra geboren; und er nannte ihn *Isaak*, welcher Name *Lachen* bedeutet.

Denn es hatte sein Vater gelacht, als er ihm war verheifsen worden, und diese Verheifsung in Freude bewundert. Auch seine Mutter hatte gelacht, als jene drey Männer diese Verheifsung wiederholten; wiewohl sie dabey vor Freuden zweifelte; wefshalb auch der Engel sie zurechtwies; weil jenes Lachen, ob auch aus Freude, dennoch nicht voll des Glaubens war; doch kräftigte hernach derselbe Engel sie im Glauben. Daher also erhielt der Knabe seinen Namen. Denn dafs jenes Lachen kein verlachender Spott, sondern eine Feyer der Freude war, geht aus den Worten der Sarra hervor, als Isaak geboren und also benannt war; denn sie sprach: »*Lachen* »*machte mich der Herr, denn wer immer diefs hört,* »*wird sich mit mir erfreuen.*« (Genes. 21. 6.). Kurze Zeit darauf aber wird die Magd mit ihrem Sohne aus dem Hause verjagt; wodurch nach dem Zeugnisse des Apostels, die beyden Testamente, das alte und das neue, bedeutet werden; bey welchen Sarra das Bild des himmlischen Jerusalems, nämlich der Stadt Gottes ist. (Galat. 4. 24.).

32.

Von dem Gehorsam und dem Glauben Abraham's, die er bey dem Opfer seines Sohnes zeigte, und von Sarra's Tode.

Während dieser Dinge, die wir, ihrer Menge wegen, nicht alle anführen können, wird Abraham dadurch versucht, dafs er seinen innig geliebten Sohn Isaak selbst als ein Opfer schlachten sollte, auf dafs dadurch sein frommer Gehorsam allen Jahrhunderten bewiesen, nicht aber Gott kund werde. Denn nicht jede Versuchung ist zu beschuldigen; sondern erfreulich ist die Versuchung, wodurch der Mensch

bewährt wird. Meist auch kann das menschliche Gemüth sich selbst nicht kund werden, wofern es nicht seine Kräfte kennen lernt, und auf die Versuchung, die dasselbe befragt, sich selbst, nicht durch Worte, sondern durch die Erfahrung Antwort gibt. Und erkennt der Mensch hierbey die Hülfe Gottes, dann ist er fromm und wird durch die Festigkeit der Gnade gestützt, nicht aber durch eitle Prahlerey aufgedunsen. Nimmermehr hätte aber Abraham geglaubt, daſs Gott an menschlichen Schlachtopfern Gefallen findet; wiewohl der Mensch, wenn Gott durch sein ausdrückliches Geboth dieſs befiehlt, gehorchen, und nicht erst nachgrübeln muſs. Abraham jedoch glaubte mit aller Zuversicht, sein Sohn würde, ob auch geschlachtet, dennoch wieder vom Tode auferstehen; und sehr preiswürdig war dieser sein Glaube. Denn Gott hatte damahls, als er sich weigerte, den Willen seines Weibes zu erfüllen, und die Magd sammt ihrem Sohne von dem Hause zu verweisen, — zu ihm gesprochen: »*In Isaak wird dir Same erweckt werden,*« und auch gleich darauf beygefügt: »*Den Sohn der Magd aber werde Ich zu einem groſsen Volke machen, weil er dein Same ist.*« (Genes. 21. 12.).

Wie also ist jenes zu verstehen, daſs dem Abraham aus seinem Sohne Isaak Same erweckt werden soll, da Gott auch den Ismael seinen Samen nennt? — Diese Frage lös't der Apostel, wo er spricht: »*In Isaak wird dir Same erweckt werden; das heiſst: nicht die Kinder des Fleisches sind, sind Kinder Gottes; sondern die Kinder der Verheiſsung werden diesem Samen beygerechnet.*« (Röm. 9. 8.). Es werden also die Kinder der Verheiſsung, damit sie Samen Abraham's werden, in Isaak berufen; das heiſst durch den Beruf der Gnade in Christo versammelt. Diese Verheiſsung also bewahrte der from-

me Erzvater getreu; weil er wufste, dafs sie durch denjenigen in Erfüllung gehen müsse, den Gott zu tödten befahl; und er zögerte nicht, ihn zu schlachten, der ihm, auch geschlachtet, konnte zurückgegeben werden, gleichwie er ihm, gegen seine Hoffnung, hatte können gegeben werden. Diefs ward in jenem Sendschreiben an die Hebräer auf die nämliche Weise verstanden und ausgedrückt: »*Durch den* »*Glauben ragte Abraham hervor, der wegen Isaak* »*versucht ward; und opferte seinen Eingebornen,* »*der die Verheifsungen empfing; zu dem gesprochen* »*ward: In Isaak wird dir Same erweckt werden;* »*denn er gedachte, dafs Gott selbst von den Todten* »*erwecken kann*« (Hebr. 11. 17. u. d. ü.); »*und darum,*« fügt die Schrift bey, »*gab ihn auch Gott zum Vorbilde.*« (Hebr. 11. 17. u. d. ü.). Zu welchem Vorbilde aber gab Er ihn, aufser zum Vorbilde Desjenigen, von dem derselbe Apostel spricht: »*der sei*»*nes eigenen Sohnes nicht schonte, sondern für uns* »*Alle Ihn dargegeben hat?*« (Röm. 8. 32.). Defshalb trug, wie der Herr sein Kreuz, also auch Isaak selbst das Holz bis zur Stätte des Opfers, wo er sollte geschlachtet werden. Und da endlich Isaak nicht sollte geopfert werden, weil sein Vater den Befehl erhielt, ihn nicht zu tödten: wer war jener Widder, durch dessen vorbildliches Opferblut das Opfer vollbracht ward? Denn als Abraham ihn ersah, hing er mit den Hörnern in einem Dornbusch. Wer also ward durch ihn vorgebildet, wenn nicht Jesus, der, bevor er geschlachtet ward, mit den Dornen der Juden gekrönt wurde?

Doch hören wir lieber die göttlichen Worte, die durch den Engel vorgetragen werden. Denn es spricht die Schrift: »*Und es streckte Abraham die* »*Hand aus, das Schlachtmesser zu ergreifen, auf* »*dafs er seinen Sohn tödtete. Und es rief ihn der En-*

»*gel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham!*
»*Er aber sprach: Hier bin ich! Und er sprach: Le-*
»*ge deine Hand nicht an den Knaben, noch thu ihm*
»*auch irgend Leides; denn nun habe Ich erkannt,*
»*daſs du Gott fürchtest, und um Meinetwillen dei-*
»*nes geliebten Sohnes nicht schontest.*« (Genes. 22. 10. u. d. ü.). »*Nun habe Ich erkannt*« heiſst so viel, als nun habe Ich kund gethan; denn Gott hatte es allerdings früher gewuſst. Und als er hierauf statt seines Sohnes jenen Widder geschlachtet hatte, »*nannte Abraham diese Stätte: der Herr sah; wie*
»*sie heut zu Tage sagen: auf dem Berge ist der*
»*Herr erschienen.*« Gleichwie also der Ausdruck: »*Nun habe ich erkannt*« so viel bedeutet, als nun habe ich kund gethan; so steht auch hier: »*Der Herr sah,*« statt: der Herr erschien, oder der Herr lieſs sich sehen. Und es rief der Engel des Herrn dem Abraham zum zweyten Mahle vom Himmel und sprach: »*Ich schwöre bey Mir selbst, spricht der*
»*Herr, daſs weil du dieſs Wort gethan, und deines*
»*geliebten Sohnes um Meinetwillen nicht geschont*
»*hast, so will Ich segnend dich segnen und deinen*
»*Samen vermehrend vermehren, gleich den Sternen*
»*des Himmels und gleich dem Sande an dem Ufer*
»*des Meeres. Und als Erbe soll dein Same die*
»*Städte der Widersacher besitzen; und in dei-*
»*nem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet*
»*werden, dieweil du meiner Stimme gehorcht hast.*« (Genes. 22. 16. u. d. ü.). Auf diese Weise ward, nach dem Brandopfer, die Verheiſsung Gottes von dem Berufe der Völker zu dem Samen Abraham's, wodurch Christus bedeutet ward, sogar durch einen Eid Gottes bestätiget. Denn öfters hatte Gott die Verheiſsung gegeben, doch nie hatte Er dieselbe früher beschworen. Was aber ist der Eid des wahren und wahrhaftigen Gottes anders als eine Bestätigung der

Verheifsung und gewisser Mafsen eine Strafrede an die Ungläubigen.

Hierauf starb Sarra im hundert sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters, und im hundert sieben und dreyfsigsten Jahre ihres Mannes. Denn er war um zehn Jahre älter als sie, wie er selbst sprach, als ihm ein Sohn durch sie verheifsen ward: »*So* »*wird mir, der ich hundert Jahre alt bin, ein Sohn* »*geboren werden, und die neunzigjährige Sara wird* »*gebären?*« (Genes. 17. 17.). Und Abraham erkaufte einen Acker, wo er sein Eheweib begrub. So ward sie also, nach der Erzählung des heiligen Stephanus, in jenem Lande begraben, dessen Besitzer er zu seyn begann; nämlich nach dem Tode seines Vaters, der, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, zwey Jahre früher gestorben war.

33.

Von Rebecca, der Enkelinn Nachor's, die Isaak zum Weibe nahm.

Hierauf nahm Isaak, als er vierzig Jahre, sein Vater aber hundert vierzig Jahre alt war, Rebecca, die Enkelinn Nachor's, seines Oheim's, drey Jahre nach dem Tode seiner Mutter, zum Weibe. Was ward aber dadurch, dafs, dieser Ehe wegen, sein Vater Abraham seinen Knecht nach Mesopotamien sandte und zu demselben sprach: »*Lege deine Hand* »*auf meine Hüfte, und ich werde dich durch den* »*Herrn, den Gott des Himmels und der Erde, be-* »*schwören, dafs du meinem Sohne Isaak kein Weib* »*aus den Töchtern der Chananäerinnen nehmest*« (Genes. 24. 2.) anderes angezeigt, als dafs der Herr, der Gott des Himmels und der Erde, in dem Fleische, das aus jener Hüfte sprofste, auf Erden er-

scheinen sollte? Sind etwa dieſs geringe Anzeichen der vorhergeweissagten Wahrheit, die wir in Christo erfüllt sehen?

34.

Was unter jenem zu verstehen sey, daſs, nach Sarra's Tode, Abraham die Cethura zum Weibe nahm.

Was soll aber dieſs, daſs, nach Sarra's Tode, Abraham die Cethura zum Weibe nahm? Denn fern sey's, daſs wir ihn der Unenthaltsamkeit zeihen, zumahl in jenem bereits so hohen Alter und bey der Heiligkeit eines solchen Glaubens? Geschah es etwa, noch mehrere Kinder zu erzeugen; da doch Gott ihm verheiſsen hatte, Er würde durch Isaak seine Nachkommenschaft gleich den Sternen des Himmels und dem Sande der Erde vermehren, und er diese Verheiſsung durch den geprüftesten Glauben fest hielt? — Wenn, nach der Lehre des Apostels, Agar und Ismael die fleischlichen Menschen des alten Bundes bedeuten, warum sollten nicht auf gleiche Weise Cethura und ihre Kinder die fleischlichen Menschen bedeuten, die da glauben, daſs sie dem neuen Bunde angehören? Denn beyde werden Abraham's Weiber, und beyde auch seine Beyschläferinnen genannt; Sarra dagegen ward nie seine Beyschläferinn genannt. Es sagt nämlich die Schrift, als Agar dem Abraham beygegeben ward: »*Und es nahm Sarra, die Gattinn* »*Abrahams, Agar die Aegypterinn, ihre Magd;* »*nach zehn Jahren, die Abram im Lande Chanaan* »*gewohnt hatte, und gab dieselbe ihrem Manne zum* »*Weibe*« (Genes. 16. 3.); von Cethura aber, die er nach Sarra's Tode nahm, wird gelesen: »*Dazu* »*nahm aber Abraham ein Weib, deren Name Cethu-* »*ra war.*« (Genes 25. 1.). Sie werden also beyde

seine Weiber genannt; und nicht minder finden wir, daſs sie seine Beyschläferinnen waren; da die Schrift bald darauf sagt: »*Es gab aber Abraham seine gan-* »*ze Habe seinem Sohne Isaak; den Kindern seiner* »*Beyschläferinnen aber machte Abraham Geschenke* »*und entfernte sie noch bey seinen Lebzeiten von* »*Isaak, seinem Sohne, gegen Aufgang in die Ge-* »*genden des Morgenlandes.*« (Ebenda. 5.). Es erhalten also die Kinder der Beyschläferinnen, nämlich die Juden und Ketzer, einige Gaben; doch gelangen sie nicht ins Land der Verheiſsung; weil nur Isaak Erbe, und auſser ihm kein anderer Erbe ist; »*und* »*nicht die Kinder des Fleisches sind, sind Kinder* »*Gottes; sondern die Kinder der Verheiſsung wer-* »*den dem Samen zugetheilt, von dem geschrieben* »*steht: in Isaak wird dir Same erweckt werden.*« (Röm. 9. 8.). Denn ich sehe nicht ein, warum sonst auch Cethura, die er nach dem Tode der Gattinn zum Weibe nahm, eine Beyschläferinn genannt würde, auſser wegen dieses Geheimnisses. Doch wie immer es seyn mag, auf keinen Fall gereicht diese Ehe dem Patriarchen Abraham zum Vorwurf. Denn wer weiſs ob nicht Gott dieſs selbst wegen der künftigen Ketzer[1]) zulieſs, die Feinde der zweyten Ehen sind; damit in ihm, dem Vater vieler Völker, gezeigt würde, daſs keine Sünde begeht, wer nach dem Tode des Ehegatten sich abermahl verheirathet? Und es starb Abraham in einem Alter von hundert fünf und siebenzig Jahren, und hinterlieſs den fünf und siebenzigjährigen Isaak, den er mit hundert Jahren erzeugt hatte.

[1]) Die Cataphrygen, welche behaupten, die zweyten Ehen seyen von der Unzucht nicht verschieden.

35.

Fortschritte der Stadt Gottes in Abrahams Nachkommenschaft. Von den Zwillingen, die noch im Leibe Rebecca's kämpften; und was deſshalb die göttliche Weissagung offenbarte.

Sehen wir nun, wie die Zeiten der Stadt Gottes in Abrahams Nachkommenschaft verflieſsen. Von dem ersten Lebensjahre Isaaks an bis zum sechzigsten, wo ihm Kinder geboren wurden, ist dieſs höchst denkwürdig, daſs, als er zu Gott flehte, daſs sein Weib, das unfruchtbar war, gebären möchte, und Gott seine Bitte erhörte und sie Kinder empfing: die Zwillinge, die sie noch in ihrem Leibe trug, bereits mit einander kämpften. Und als sie deſshalb gewaltige Schmerzen empfand, und den Herrn befragte, erhielt sie die Antwort: »*Zwey Völker sind in deinem* »*Leibe, und zwey Nationen werden von deinem Bau-* »*che ausgehen, und ein Volk wird das andere über-* »*winden; und das ältere wird dem jüngern dienen.*« (Genes. 25. 23.). Hieraus folgert der Apostel Paulus einen wichtigen Beweis für die Gnade (Röm. 9. 11.); da selbst, als sie noch nicht geboren waren, noch irgend Gutes oder Böses wirkten, und ohne alle frühern Verdienste, der jüngere erwählt, der ältere aber verworfen ward; da doch, hinsichtlich der Erbsünde, beyde gleich waren; und eben so auch keiner von beyden eine eigene Sünde begangen hatte. Doch erlaubt der Plan dieses Werkes uns nicht, hierüber weitläufiger zu seyn; zumahl da wir bereits anderswo Vieles darüber sagten. Den Ausspruch aber: »*Das ältere wird dem jüngeren dienen*« hat beynahe keiner der Unsrigen anders verstanden, als daſs das ältere Volk der Juden dem jüngeren Volke der Christen dienen sollte. In der That, ob auch dieser Ausspruch in dem Volke der Idumäer, das dem ältern

Bruder entstammte, der zwey Namen hatte (denn er hiefs Esau und Edom; woher der Name Idumäer) erfüllt scheinen dürfte; weil dasselbe späterhin von dem Volke, das aus dem jüngeren entsprofste, nämlich von dem israelitischen Volke, überwunden und ihm unterworfen werden sollte, so wird doch sehr füglich geglaubt, dafs diese Prophezeyung: »*Ein* »*Volk wird das andere überwinden, und das ältere* »*wird dem jüngern dienen,*« auf weit Gröfseres gerichtet sey; und was wäre diefs anders, als was in den Juden und den Christen so sichtbar in Erfüllung geht?

36.

Von dem göttlichen Ausspruche und dem Segen, den Isaak, gleich seinem Vater, und wegen desselben geliebt, vom Herrn empfing.

Auch Isaak empfing die Verheifsung, die sein Vater einige Mahle empfangen hatte, und die Schrift spricht sich hierüber also aus: »*Es entstand aber ei-* »*ne Hungersnoth auf Erden, aufser jener Hungers-* »*noth, die früher zu Abraham's Zeiten gewesen* »*war. Isaak aber begab sich zu Abimelech, dem Kö-* »*nige der Philister nach Gerara. Es erschien ihm aber* »*der Herr und sprach: Geh nicht nach Aegypten; son-* »*dern wohne in dem Lande, das Ich dir sagen wer-* »*de; und wohne darin als ein Fremdling; und Ich* »*werde mit dir seyn und werde dich segnen. Denn* »*dir und deinem Samen werde Ich all dieses Land* »*geben; und werde meinen Eid halten, den Ich Abra-* »*ham, deinem Vater, geschworen habe; und Ich* »*werde deinen Samen gleich den Sternen des Him-* »*mels vermehren, und werde deinem Samen dieses* »*ganze Land geben; und es werden in deinem Sa-*

»men alle Völker der Erde gesegnet werden; defs-»halb, dafs dein Vater meiner Stimme gehorchte, »und meine Gebothe und meine Befehle, und meine »Satzungen und Rechtfertigungen hielt.« (Genes. 26. 1. u. d. ü.).

Dieser Patriarch hatte weder eine andere Gattinn, noch irgend eine Beyschläferinn; sondern er begnügte sich mit der Nachkommenschaft der beyden Zwillinge, die ihm auf Einmahl waren geboren worden. Auch er fürchtete Gefahr wegen der Schönheit seines Weibes, da er unter Fremden wohnte; und er that was sein Vater, und nannte sie seine Schwester, und verschwieg, dafs sie sein Weib wäre; denn sie war ihm wirklich, väterlicher sowohl als mütterlicher Seite, ganz nahe verwandt. Und gleichwie Sarra, blieb auch sie von Fremden unberührt, als diese erkannt hatten, dafs sie sein Weib sey. Gleichwohl sollen wir Isaak seinem Vater nicht vorziehen, weil er, aufser seiner Gattinn, kein anderes Weib kannte. Denn sonder Zweifel waren die Verdienste des väterlichen Glaubens und Gehorsams vorzüglicher; da Gott sogar spricht, Er thue das Gute, das Er ihm thue, ihm nur seines Vaters wegen. Denn also vernahmen wir: *»In deinem Samen werden alle »Geschlechter der Erde gesegnet werden, darum, »dafs dein Vater Abraham meiner Stimme gehorch-»te, und meine Gebothe und meine Befehle, und »meine Satzungen und Rechtfertigungen hielt;«* und in einem andern Ausspruche: *»Ich bin der Gott »deines Vaters Abraham; fürchte dich nicht: denn »Ich bin mit dir; und Ich habe dich gesegnet, und »werde deinen Samen, wegen deines Vaters Abraham, »vermehren.«* (Genes. 26. 24.); auf dafs wir erkennen, wie keusch Abraham in jenen Dingen war, wegen welcher unkeusche Menschen, die ihre Schalkhaftigkeit durch Beyspiele aus den heiligen Schriften

zu stützen streben, ihn der Unzucht zeihen wollen, als hätte er sie aus Begierlichkeit gethan. Hieraus geht auch für uns hervor, daſs wir die Menschen nicht wegen einzelner guten Handlungen mit einander vergleichen, sondern in jeglichem alles betrachten sollen; denn es kann allerdings der Fall seyn, daſs Etwas in dem Leben und den Sitten eines Menschen liege, wodurch er einen Andern übertrifft; daſs aber weit vortrefflicher als dieſs, das Ganze sey, wodurch der Andere ihn übertrifft. Verdient also auch, nach diesem richtigen und wahren Urtheile, die Enthaltsamkeit den Vorzug vor der Ehe, so ist dennoch ein verehlichter Christ besser als ein enthaltsamer Heide; denn ein ungläubiger Heide ist nicht nur minder lobwürdig, sondern er verdient auch Abscheu. Und setzen wir den Fall, daſs zwey Menschen ein christliches Leben führen, so ist auch in diesem Falle ein verehlichter, Gott höchst getreuer und gehorsamer Mensch besser, als ein enthaltsamer von geringerem Glauben und minderem Gehorsam; sind sich aber beyde in diesen Tugenden gleich: wer würde dann in Zweifel stehen, ob er den Enthaltsamen dem Verehlichten vorziehen soll?

37.

Was in Esau und Jacob mystisch vorgebildet ward.

Es wachsen also Isaak's beyde Söhne, Esau und Jacob, gleichmäſsig auf. Das Recht der Erstgeburt des ältern aber geht durch einen Vertrag und eine Uebereinkunft unter ihnen, auf den jüngern über, weil der ältere ein Linsengericht, das der jüngere bereitet hatte, mit unmäſsiger Begierlichkeit verlangte, und seinem Bruder um diesen Preis dieſs Recht verkaufte; welchen Verkauf er sogar durch

einen Schwur bestätigte. Woraus wir lernen, dafs der Mensch nicht wegen irgend einer Speise, sondern wegen der unmäfsigen Gier nach derselben zu tadeln sey. Isaak wird alt und sein Gesicht nimmt ab, so, dafs er zuletzt erblindet. Er will seinen ältern Sohn segnen, und segnet, ohne es zu wissen, den jüngeren, der statt des älteren, rauchhaarigen, den väterlichen Händen sich darbiethet, und ein Ziegenfell sich anschmiegt, gleich als trüge er fremde Sünden. Und damit diese List Jacob's nicht als eine betriegerische List angesehen werde, und niemand glaube, es sey hierunter nicht ein grofses Geheimnifs verborgen, hatte die Schrift früher gesagt: »*Esau,* »*der die Jagd verstand, war ein wilder Mann; Ja-* »*cob aber ein einfacher Mensch, der im Hause* »*wohnte.*« (Genes. 25. 27.). Statt des Ausdrucks »*einfach*« übersetzten Einige der Unsrigen: »*arglos.*« Mag man aber *einfach* oder *arglos*, oder vielmehr ohne Verstellung setzen, was im Griechischen durch ἄπλασος gegeben wird: was liegt in dieser List des Menschen, der den Segen ohne Betrug erhält, in dieser List des Einfachen, in dieser Verstellung ohne Lüge, verborgen, wenn nicht ein tiefes Geheimnifs der Wahrheit? Und von welcher Art ist auch der Segen selbst? »*Sieh, spricht Isaak, der Geruch* »*meines Sohnes ist gleich dem Geruche eines vollen* »*Ackers, den der Herr gesegnet hat. Und es gebe* »*dir Gott von dem Thau des Himmels und von dem* »*Fette der Erde, und Frucht und Wein in Fülle;* »*und es sollen die Völker dir dienen, und die Für-* »*sten dich anbethen; und du sollst der Herr deines* »*Bruders werden, und anbethen sollen dich die Kin-* »*der deines Vaters. Wer dir fluchen wird, der sey* »*verflucht; und wer dich segnen wird, der sey ge-* »*segnet.*« (Genes. 27. 27.).

Der Segen Jacob's also ist die Verkündigung

Christi unter allen Völkern, und dieſs geschieht und geht jetzt in Erfüllung. Isaak stellt das Gesetz und die Propheten vor. Dieſs Gesetz und diese Weissagungen preisen Christum sogar durch den Mund der Juden, und gleichsam unwissend, weil die Juden dieselben nicht verstehen. Durch den Wohlgeruch des Namens Christi wird die Welt gleich einem Acker erfüllt; der Segen seiner göttlichen Worte ist Thau des Himmels; das Fett der Erde ist die Versammlung der Völker; und die Fülle Getreides und Weines ist die Menge, welche durch das Getreide und den Wein in dem Sacramente seines Leibes und Blutes vereiniget wird. Ihm dienen die Völker; Ihn bethen die Fürsten an. Er ist der Herr seines Bruders; denn sein Volk herrscht über die Juden. Ihn bethen die Kinder seines Vaters, die Kinder Abraham's aus dem Glauben, an; denn auch Er ist ein Sohn Abraham's, dem Fleische nach. Wer Ihn verflucht, der ist verflucht; und wer Ihn segnet, der ist gesegnet. Ja, unser Christus wird sogar durch den Mund der, ob auch irrenden, dennoch das Gesetz und die Propheten lesenden Juden gesegnet und wahrhaft gepriesen; indeſs sie wähnen, daſs sie einen Andern preisen, den sie in ihrem Irrthum erwarten.

Und sieh, als der Aeltere den verheiſsenen Segen verlangt, erschrickt Isaak vor Entsetzen, und erstaunt, daſs er statt des Einen den Andern gesegnet hatte, und forscht wer dieser sey. Und dennoch führt er keine Klage, daſs er hintergangen ward; ja, da dieſs groſse Geheimniſs ihm plötzlich im Innern geoffenbaret wird, entfernt er allen Unwillen und bestätiget den Segen. »*Wer also,*« spricht er, »*erjagte mir das Wild und brachte es mir, und ich aſs von allem, bevor du kamst, und ich segnete ihn, und er soll gesegnet seyn?*« (Genes. 27. 33.). —

Wer würde hier nicht den Fluch des erzürnten Vaters erwarten, wenn diese Dinge nicht auf göttliche Einflöfsung, sondern menschlicher Weise geschehen wären? O wunderbares Ereingnifs, voll des prophetischen Sinnes, das auf Erden, doch durch himmlische Anordnung; durch die Menschen, doch nach göttlicher Fügung geschah! Würden alle diese Dinge durchgangen, die so fruchtbar an grofsen Geheimnissen sind, so liefsen sich ganze Bände damit anfüllen; jedoch müssen wir unserm Werke Gränzen ziehen, da der Verlauf desselben uns nöthiget, zu anderm überzugehen.

38.

Jacob wird nach Mesopotamien gesandt, daselbst ein Weib zu nehmen. Von seinem Gesichte im Traume auf der Reise und von seinen vier Weibern, wiewohl er nur Eine Gattinn verlangt hatte.

Jacob wird von den Aeltern nach Mesopotamien gesandt, daselbst ein Weib zu nehmen; und also sprach sein Vater, der ihn sandte: »*Du sollst kein* »*Weib nehmen aus den Töchtern der Chananäerin*»*nen. Erhebe dich und flieh nach Mesopotamien, in* »*das Haus Bathuel's, des Vaters deiner Mutter; und* »*nimm dir dort ein Weib aus den Töchtern Labans,* »*des Bruders deiner Mutter. Mein Gott aber segne* »*dich und mache dich mächtig und vermehre dich,* »*auf dafs du ein Vater vieler Völker werdest, und Er* »*gebe dir den Segen deines Vaters Abraham, dir,* »*und deinem Samen nach dir; auf dafs du das Land* »*ererbest, worin du ein Fremdling bist, das Gott* »*dem Abraham gegeben hat.*« (Genes. 28. 1.). Hier sehen wir bereits den Samen Jacobs von dem andern Samen Isaaks durch Esau gesondert. Denn in jenem

Ausspruch: »*In Isaak wird dir Same erweckt werden*« (Genes. 21. 12.) ward dieser Same, der allerdings zur Stadt Gottes gehörte, von jenem andern Samen geschieden, der in dem Sohne der Magd war und späterhin in den Söhnen der Cethura werden sollte. Doch war es bis noch zweifelhaft, welchem von den beyden Zwillingen Isaaks, oder ob beyden, oder nur Einem derselben der Segen angehören, und wenn nur Einem, welchem aus beyden er dann angehören sollte. Dieſs aber ward nun kund, als Jacob auf prophetische Weise vom Vater gesegnet ward, der zu ihm sprach: »*Und du wirst zum Va-* »*ter vieler Völker werden; und Gott gebe dir den* »*Segen deines Vaters Abraham.*«

Es reis'te also Jacob nach Mesopotamien ab, und empfing im Traume den Ausspruch Gottes, den die Schrift auf folgende Weise anführt: »*Und es* »*ging Jacob fort von dem Brunnen des Eidschwurs,* »*und reis'te nach Charra, und kam an eine Stätte* »*und schlief daselbst. Und er nahm von den Steinen* »*des Ortes und legte sie zu seinem Haupte, und er* »*schlief an jenem Orte ein und es träumte ihm. Und* »*sieh, eine Leiter stand fest auf der Erde, deren* »*Spitze bis zum Himmel reichte; und Engel Gottes* »*stiegen auf derselben auf und nieder; und der Herr* »*ruhte auf derselben und sprach: Ich bin der Gott* »*Abraham's, deines Vaters, und der Gott Isaak's;* »*fürchte dich nicht; das Land, in welchem du schläfst,* »*will Ich dir und deinem Samen geben; und dein* »*Same wird seyn gleich dem Sand der Erde; und* »*er wird sich ausbreiten über das Meer, und vom* »*Aufgang bis zum Niedergang, vom Mittag bis* »*zur Mitternacht; und es sollen in dir alle Völker* »*der Erde gesegnet werden und in deinem Samen.* »*Und sieh, Ich bin mit dir, und bewahre dich auf* »*allen Wegen, wohin immer du gehen wirst; und*

„Ich werde dich in dieses Land zurückführen; denn „Ich werde dich nicht verlassen, bis Ich Alles gethan „habe, was Ich zu dir gesprochen habe. Und es „stand Jacob von seinem Traume auf und sprach: „Der Herr ist an diesem Orte; ich aber wuſste es „nicht? Und er fürchtete sich und sprach: Wie „schrecklich ist der Ort hier! Dieſs ist nichts an„ders als das Haus Gottes; und dieſs ist die Pforte „des Himmels. Und es stand Jacob auf und nahm „den Stein, den er sich unter das Haupt gelegt hat„te, und stellte ihn zu einem Denksteine auf, und „goſs Oel auf dessen Spitze; und er nannte den „Namen jenes Ortes das Haus Gottes.« (Genes. 28. 10.). Dieſs gehörte zur Weissagung; denn nicht abgöttischer Weise begoſs Jacob den Stein mit Oele, als ob er denselben zum Gotte machte; denn er bethete diesen Stein nicht an, noch opferte er ihm auch; sondern da der Name *Christus* von Chrisam, nämlich von Salbung, abgeleitet ist, liegt hier fürwahr Etwas verborgen, was zu diesem groſsen Geheimnisse gehört. An diese Leiter scheint aber der Heiland selbst uns zu erinnern, wo Er im Evangelium von Nathanael spricht: *„Sieh da, ein wahrer Israelit, in dem kein Trug ist«* (Joh. 1. 47.); da Israel dieſs Gesicht gesehen hatte; denn dieſs ist Jacob; und an derselben Stelle spricht er auch: *„Wahrlich, wahrlich Ich sage euch, ihr werdet den „Himmel offen, und die Engel Gottes über den Sohn „des Menschen auf- und niedersteigen sehen.«*

Es reis'te also Jacob nach Mesopotamien, sich daselbst ein Weib zu nehmen. Wie es ihm aber begegnete, daſs er zu vier Weibern kam, mit welchen er zwölf Söhne und Eine Tochter zeugte, ohne daſs er einer derselben auf unerlaubte Weise begehrt hätte, dieſs zeigt uns die heilige Schrift. Denn er war nur gekommen, Eine zu nehmen; da ihm aber statt

dieser, heimlicher Weise eine andere gegeben ward, wollte er auch sie, mit welcher er ohne zu wissen, daſs es eine andere war, die Nacht zugebracht hatte, nicht verstoſsen; damit es nicht schiene, als hätte er ihrer gespottet; und da zu jener Zeit, wegen der Vermehrung der Nachkommenschaft, kein Gesetz verboth, mehrere Weiber zu haben, nahm er auch jene, welcher er allein eheliche Treue verheiſsen hatte. Da aber diese unfruchtbar war, gab sie ihrem Manne ihre Magd hin, daſs sie Kinder durch sie empfinge, was auch die ältere Schwester that, wiewohl sie schon geboren hatte; damit sie dadurch die Anzahl ihrer Kinder vermehrte. Und wir lesen nirgend, daſs Jacob mehr als eine verlangt, noch, daſs er andere gebraucht hätte, auſser um Kinder mit ihnen zu erzeugen; wobey er auch die eheliche Treue nicht brach; da er dieſs nicht gethan hätte, wofern nicht seine Weiber selbst ihn darum gebethen hätten, die eine rechtmäſsige Gewalt über den Leib ihres Mannes hatten. Er zeugte also mit vier Weibern zwölf Söhne und eine Tochter. Dann ging er in der Person Joseph's, seines Sohnes, nach Aegypten, der durch seine neidischen Brüder verkauft, in dieses Land geführt, und daselbst zu hohen Ehren erhoben ward.

39.

Aus welchem Grunde Jacob auch Israel genannt ward.

Jacob ward auch, wie ich vorhin erinnerte, *Israel* genannt; welchen Namen eigentlich mehr das Volk führte, das aus ihm entsproſs. Diesen Namen aber hatte ihm der Engel gegeben, der auf seiner Rückreise von Mesopotamien mit ihm rang, und ein unverkennbares Vorbild Christi war. Denn daſs er

sich von Jacob willig überwinden liefs, bedeutete das Leiden Christi, wo der Herr den Juden Gewalt über sich gab. Und dennoch erflehte er von demselben Engel, den er überwunden hatte, den Segen, der in der Auferlegung jenes Namens bestand; denn *Israel* heifst: »*Gott sehend*;« welches am Ende die Belohnung aller Heiligen seyn wird. Es berührte aber derselbe Engel ihm, von dem er sich überwinden liefs, den breiten Theil des Schenkels, und machte ihn dadurch hinkend. So ward demnach ein und derselbe Jacob zugleich gesegnet und hinkend; gesegnet in denjenigen, die aus demselben Volke an Christum glaubten; hinkend aber in den Ungläubigen. Denn die Breite des Schenkels bedeutet die zahlreiche Nachkommenschaft. Und fürwahr weit Mehrere sind in dieser seiner Nachkommenschaft, von welchen der prophetische Ausspruch erging: »*Sie hinkten von deinen Pfaden ab.*« (Ps. 17. 49.).

40.

Auf welche Weise Jacob mit fünf und siebenzig Seelen nach Aegypten zog, da doch mehrere von jenen, deren dabey gedacht wird, erst in späterer Zeit geboren wurden.

Die Schrift also erzählt, dafs Jacob mit fünf und siebenzig Seelen nach Aegypten zog, ihn selbst und seine Kinder mitgerechnet. In dieser Anzahl wird nur zweyer Weiber gedacht, einer Tochter und einer Enkelinn. Alles wohl erwogen; will aber die Schrift nicht sagen, dafs Jacob's Nachkommenschaft an dem Tage und in dem Jahre, wo er nach Aegypten zog, so grofs war. Denn es werden denselben auch Joseph's Urenkel beygerechnet, die doch bey seinem Einzuge noch nicht geboren seyn

konnten. Denn da Jacob damahls hundert dreyfsig Jahre, sein Sohn Joseph aber neun und dreyfsig Jahre alt war, und letzterer erst im dreyfsigsten Jahre oder etwas später ein Weib genommen hatte: wie hätte er in diesem Falle Urenkel von Söhnen haben können, die er durch dasselbe Weib bekam? Da also Ephräm und Manasses, Joseph's Söhne noch keine Kinder haben konnten, sondern Jacob bey seinem Einzuge nach Aegypten sie als neunjährige Kinder antraf: auf welche Weise konnten nicht nur ihre Kinder, sondern sogar ihre Enkel den fünf und siebenzig Seelen beygezählt werden, die mit Jacob nach Aegypten kamen? Denn gedacht wird daselbst des *Machir*, eines Sohnes *Manassis* und Enkels Joseph's; und des Sohnes eben dieses Machir, nämlich des *Galaad*, eines Enkels Manassis und Urenkels Joseph's; ferner wird auch des Sohnes erwähnt, den *Ephräm*, Joseph's anderer Sohn, erzeugte, nämlich des *Utalaam's*, eines Enkels Joseph's; so wie auch *Edem's*, des Sohnes dieses *Utalaam's*, der nicht minder ein Enkel Ephräm's und Urenkel Joseph's war; diese aber waren keineswegs geboren, als Jacob nach Aegypten kam und Joseph's Söhne, seine Enkel, als neunjährige Knaben daselbst antraf.

Es versteht also die Schrift unter dem Einzuge Jacob's in Aegypten, wo sie fünf und siebenzig Seelen zählt, nicht Einen Tag oder Ein Jahr, sondern jene ganze Zeit, so lange Joseph lebte, durch den dieser Einzug bewirkt wurde. Denn von demselben Joseph sagt die Schrift: »*Und es wohnte Joseph in* »*Aegypten; er und seine Brüder und das ganze* »*Haus seines Vaters; und er lebte hundert und zehn* »*Jahre; und es sah Joseph die Söhne Ephräm's bis* »*ins dritte Geschlecht.*« (Genes. 50. 22.). Jener also ist sein Urenkel, der nach Ephräm der dritte war; denn die dritte Generation begreift Sohn, Enkel und

Urenkel in sich. Hierauf folgt: »*Und die Söhne Ma-*»*chir, des Sohnes Manassis, wurden auf Joseph's* »*Schoofse geboren.*« Dieser ist demnach Manassis Enkel und Joseph's Urenkel, doch wird hier die mehrfache Zahl angewandt; wie die Schrift öfters zu thun pflegt; die auch Jacob's Eine Tochter *Töchter* nennt; und diese Gewohnheit ist wohl auch in unserer Sprache üblich, die zuweilen *Kinder* sagt, wo doch von nicht mehr als Einem die Rede ist. Da also hier Joseph's Glückseligkeit gepriesen wird, weil er seine Urenkel erlebte, läfst es sich keineswegs denken, dafs dieselben bereits in Joseph's neun- und dreyfsigstem Jahre Vorältern gewesen wären, in welchem Jahre sein Vater Jacob zu ihm nach Aegypten kam. Diejenigen, die minder achtsam sind, werden durch die Worte irre: »*Diefs aber sind die Na-*»*men der Kinder Israel, die mit ihrem Vater Jacob* »*zugleich in Aegypten eingezogen;*« (Genes. 46. 8.); doch diefs ward gesagt, weil, mit Inbegriff seiner selbst, fünf und siebenzig Menschen gezählt werden, ob sie auch damahls noch nicht alle lebten, als er einzog; da, wie ich bereits erinnerte, unter seinem Einzuge, die ganze Zeit verstanden wird, während welcher Joseph lebte, durch dessen Vermittlung er einzog.

41.

Von dem Segen, den Joseph seinem Sohne Judas verhiefs.

Wenn wir also, wegen des christlichen Volkes, der auf Erden pilgernden Gemeine Gottes, in dem Samen Abraham's die Menschheit Christi suchen, so finden wir, nach Absonderung der Kinder der Beyschläferinnen: *Isaak*; in Isaak's Samen aber, wenn

wir Esau entfernen, der auch Edom genannt wird: *Jacob*, dessen anderer Name Israel ist; und entfernen wir die übrigen Kinder seines Samens, so treffen wir auf *Judas;* aus dem Stamme Juda aber entsproſs *Christus*. So hören wir demnach, wie der in Aegypten sterbende Israel bey dem Segen, den er seinen Kindern ertheilt, diesen Judas auf prophetische Weise segnet: »*Dich, Juda,*« spricht er, »*werden deine Brüder preisen; deine Hände werden »schwer auf dem Rücken deiner Feinde liegen; dich »werden die Kinder deines Vaters anbethen. Ein junger Löwe ist Juda; du bist aus dem Keime aufge»stiegen; niederlegtest du dich und schliefest wie »ein Löwe, und wie das Junge eines Löwen. Wer »wird ihn auferwecken? Nimmer wird der Fürst von »Juda weichen, noch der Herzog aus seinen Len»den versiegen, bis da kommt, was für Ihn aufbe»wahrt ist; und Er wird die Erwartung der Heiden »seyn. An den Weinstock wird Er sein Füllen bin»den, und an den Palmbaum das Fohlen seiner Ese»linn. In Wein wird Er sein Gewand waschen, und »im Blute der Traube sein Kleid. Roth sind seine Au»gen von Weine, und weiſser denn Milch seine »Zähne.*« (Genes. 49. 8.).

Diese Stelle habe ich in meiner Rede gegen den Manichäer Faustus erklärt, und dieſs genügt, die Wahrheit dieser Weissagung darzuthun; worin auch der Tod Christi durch das Wort *Schlaf* ausgedrückt wird, durch den Namen *Löwe* aber die Gewalt über den Tod, nicht die Nothwendigkeit zu sterben. Diese Gewalt spricht Er selbst im Evangelium aus: »*Ich »habe Gewalt, meine Seele zu setzen; und habe »Gewalt sie abermahl zu nehmen. Niemand nimmt »sie von Mir, sondern Ich selbst setze sie und nehme »sie abermahl.*« (Joh. 10. 18.). Also brüllte der Löwe; also erfüllte Er, was Er gesprochen hatte. Denn

zu dieser Gewalt gehört auch, was von seiner Auferstehung beygefügt ward: »*Wer wird Ihn auferwecken?*« Nämlich: keiner der Menschen, nur Er selbst vermag diefs, der auch von dem Tempel seines Leibes sprach: »*Zerstöret diesen Tempel, und »in drey Tagen will Ich ihn wieder errichten!*« (Joh. 2. 19.). Auch selbst seine Todesart, nämlich die Höhe des Kreuzes, wird durch das Wort: »*Du bist aufgestiegen,*« ausgedrückt. Und was noch beygefügt ist: »*Du legtest dich nieder und schliefest,*« erklärt der Evangelist, wo er spricht: »*Mit geneigtem »Haupte gab Er seinen Geist auf.*« (Joh. 19. 30.). Oder aber man versteht darunter sein Grab, worin Er zum Schlafe sich niederlegte, woraus keiner ihn weckte; wie die Propheten und Er selbst Einige erweckt hatte; sondern Er selbst erstand wie von einem sanften Schlafe. Das Gewand aber, das Er im Weine wascht, das heifst in seinem Blute von Sünden reinigt, welches Blutes Geheimnifs denjenigen kund ist, die getauft sind, und wefshalb auch beygefügt ist: »*Und sein Kleid im Blute der Traube*«: was anders ist diefs, als seine Kirche? »Und seine *Augen, die roth vom Weine sind,*« sind die geistigen, von seinem Kelche berauschten Menschen, von welchen der heilige Psalm singt: »*Und wie vortrefflich ist mein berauschender Kelch!*« (Ps. 22. 7.). »*Und seine Zähne sind weifs wie die Milch,*« welche die Kleinen trinken, wie der Apostel spricht; nämlich nährende Worte, die für jene geeignet sind, die noch keine kräftigere Speise vertragen. Er also ist's, für den die Weissagungen, die dem Judas geschahen, aufbewahrt wurden, und bis zur Erfüllung derselben fehlte es nie an Fürsten, das heifst an Königen Israels aus diesem Stamme; und diefs sehen wir nun deutlicher, als wir es zu erklären vermöchten.

42.

Von den Söhnen Joseph's, die Jacob durch prophetische Verwechslung seiner Hände segnete.

Gleichwie aber die beyden Söhne Isaaks, Esau und Jacob, das Vorbild zweyer Völker, der Juden und der Christen waren, (wiewohl hinsichtlich der Fortpflanzung dem Fleische nach, nicht die Juden, sondern die Idumäer von Esau abstammen, noch auch die christlichen Völker, sondern vielmehr die Juden aus Jacob entsprofsten; weil das Vorbild sich blofs auf die Erfüllung der Weissagung beschränkt: »*Der Aeltere wird dem Jüngeren dienen*«): also ward auch dasselbe Vorbild in den beyden Söhnen Joseph's gegeben; denn der ältere stellte die Juden, der jüngere die Christen vor. Und als Jacob sie segnete, legte er seine Rechte auf den jüngeren, der ihm zur Linken, seine Linke aber auf den älteren, der ihm zur Rechten stand. Diefs fiel Joseph, ihrem Vater, hart; und er ermahnte seinen Vater, und sagte ihm, gleichsam den Irrthum desselben zu berichtigen, welcher aus ihnen der ältere wäre. Er jedoch wollte die Hände nicht ändern, sondern er sprach: »*Ich weifs es, mein Sohn, ich weifs es. Und* »*dieser hier wird zu Einem Volke werden, und er* »*wird erhöht werden; allein sein jüngerer Bruder* »*wird gröfser werden denn er, und sein Same wird* »*zu einer Menge Völker werden.*« (Genes. 48. 19.). Auch hier also werden beyde Verheifsungen gezeigt. »*Denn dieser,*« spricht die Schrift, »*wird zu Einem Volke, jener zu einer Menge Völker werden.*« Was ist deutlicher, als dafs das Volk Israel und alle Völker der Erde, von welchen das erste dem Fleische, die andern dem Glauben nach, aus Abraham abstammen sollten, in diesen beyden Verheifsungen enthalten sind?

43.

Von den Zeiten Moysis und Josue's, der Richter, und späterhin der Könige; deren erster Saul, deren gröfster aber und, sowohl wegen des heiligen Geheimnisses als seiner eigenen Verdienste vorzüglichster, David war.

Nach Jacob's und Joseph's Tode vermehrte sich, während der übrigen hundert vier und vierzig Jahre, die bis zum Auszuge aus Aegypten verflossen, dieses Volk auf unglaubliche Weise, selbst mitten unter den drückendsten Verfolgungen; die so grausam waren, dafs die Aegypter, über eine so ungeheure Vermehrung erstaunt, sogar eine Zeit lang die neugebornen Knäblein desselben tödteten, diese Vermehrung zu verhindern. Zu jener Zeit ward Moyses den Mördern der Knaben heimlich entzogen; und da Gott grofse Wunderdinge durch ihn vorbereitete, veranstaltete Er, dafs der Knabe in die königliche Burg gebracht, und von der Tochter des Pharao, (diefs war der allgemeine Name aller Könige Aegyptens) erzogen und an Kindesstatt angenommen ward. Und ein so gewaltiger Mann ward er daselbst, dafs er jenes so wunderbarer Weise vermehrte Volk von dem drückendsten Joche der Knechtschaft befreyte; oder vielmehr Gott durch ihn, der diefs dem Abraham verheifsen hatte. Denn früher war er von dort aus Furcht entflohen, weil er, bey der Vertheidigung eines Israeliten, einen Aegypter erschlagen hatte; späterhin aber ward er von Gott in der Kraft des göttlichen Geistes abermahl dahin gesandt, und überwand die Zauberer Pharao's, die ihm widerstrebten. Dann schlug er die Aegypter mit jenen zehn bekannten Plagen, als sie das Volk Gottes nicht wollten abziehen lassen; welche Plagen in der Verwandlung

des Wassers in Blut, in Fröschen und Mücken und Brämsen, im Tod des Viehes, in Geschwüren, Hagel, Heuschrecken, Finsternissen und dem Tod der Erstgebornen bestanden. Endlich wurden die Aegypter, die, nach so vielen und so grofsen Plagen erschüttert, das Volk Israel abziehen liefsen, doch ihnen auch alsbald wieder nachsetzten, von den rückkehrenden Wellen des rothen Meeres verschlungen. Denn als sie abzogen, theilte sich das Meer und bahnte ihnen einen Weg zum Durchzug; sie aber, die ihnen nacheilten, ertranken sämmtlich darin.

Hierauf hielt sich unter Moysis Leitung das Volk vierzig Jahre in der Wüste auf, wo die Stiftshütte errichtet wurde, die auch die Hütte des Zeugnisses hiefs; in welcher Gott durch Opfer angebethet ward, die künftige Dinge vorbildeten; zur Zeit nämlich, wo das Gesetz bereits unter grofsen Schrecknissen war gegeben worden, wobey die offenbarsten Wunder, Zeichen und Stimmen die Gegenwart der Gottheit deutlich kund gaben. Diefs aber geschah alsbald nach dem Auszug des Volkes aus Aegypten; und das Volk begann die Wüste zu beziehen den fünfzigsten Tag nach dem Osterfeste, das durch die Schlachtung des Lamms gefeyert wurde, und ein so getreues Vorbild Christi ist, und so gewifs vorausverkündiget, dafs Er durch das Schlachtopfer seines Leidens von dieser Welt zum Vater gehen würde (denn Pascha oder Ostern bedeutet im Hebräischen Durchzug), dafs, als bereits der neue Bund geoffenbart wurde, nachdem Christus, unser Osterlamm, geschlachtet war, der heilige Geist, — der auch im Evangelium der Finger Gottes genannt wird; — am fünfzigsten Tage vom Himmel kam, uns an diese erste vorbildliche Begebenheit zu erinnern; weil die Schrift berichtet, dafs auch jene Tafeln des Gesetzes von dem Finger Gottes waren geschrieben worden.

Als Moyses gestorben war, regierte Jesus, der Sohn des Nave, das Volk, und führte sie in das Land der Verheifsung ein, das er unter sie vertheilte. Unter diesen beyden wunderbaren Führern wurden auch Kriege geführt, die einen glücklichen und wunderbaren Erfolg hatten; und wobey Gott bezeugte, dafs sie, nicht sowohl wegen der Verdienste des hebräischen Volkes, als wegen der Verbrechen der Völker, die sie bekriegten, den Sieg erhielten. Auf diese Führer folgten Richter; diefs geschah, als das Volk bereits in dem Lande der Verheifsung wohnte; damit indessen die erste Verheifsung in Erfüllung ginge, die dem Abraham von Einem Volke, nämlich von dem hebräischen, und vom Lande Chanaan war gegeben worden; bis die zweyte von allen Völkern, und dem ganzen Erdkreis erfolgte; die, nicht durch die Gebräuche des alten Gesetzes, sondern durch die Ankunft Christi im Fleische und den Glauben des Evangeliums in Erfüllung gehen sollte. Diefs aber wurde dadurch vorgebildet, dafs nicht Moyses, der das Gesetz für das Volk auf dem Berge Sina empfangen hatte, sondern Josue, dessen Name auf Gottes Befehl in den Namen *Jesus* umgewandelt wurde, das Volk in das Land der Verheifsung einführte. Zur Zeit der Richter aber wechselte das Glück der Kriege, je nach den Sünden des Volkes und der Barmherzigkeit Gottes.

Auf diese, folgten die Zeiten der Könige, unter welchen *Saul* der erste war, dem, — als er verworfen und im Kriege gefallen, und sein Stamm verstofsen war, so dafs fürderhin keine Könige mehr aus demselben hervorgehen sollten, — *David* im Reiche nachfolgte, dessen Sohn *Christus* vorzüglich genannt ward. In diesem Zeitpunct begann das Volk Gottes, dessen Knabenalter gewissermafsen von Abraham bis auf diesen David gedauert hatte, gleich-

sam zu einem jugendlichen Alter zu erwachsen: — denn nicht ohne Geheimnifs ist der Umstand, dafs der Evangelist Matthäus von Abraham bis auf David vierzehn Generationen dergestalt zählt, dafs er den Verlauf dieser Zeit als den ersten Zeitraum abschliefst. Denn von dem Jünglingsalter an beginnt der Mensch erzeugen zu können; und aus diesem Grunde nahmen die Generationen ihren Anbeginn bey Abraham, der auch zum Vater der Völker gesetzt ward, als sein Name verwandelt wurde. Vor ihm also, nämlich von Noe bis zu ihm, war dieses Volk Gottes gleichsam in dem Knabenalter; und darum fällt auch die Erwähnung der Sprache, nämlich der hebräischen, in diese Zeit. Denn im Knabenalter, nach der Kindheit, beginnt der Mensch zu sprechen; wefshalb im Lateinischen die Kindheit *infantia* genannt wird, welches Wort von *fari: sprechen,* herstammt, das die Kinder noch nicht vermögen. Dieses erste Alter der Kindheit aber wird fürwahr durch die Vergessenheit getilgt; so wie das erste Alter des menschlichen Geschlechtes durch die Sündfluth vertilgt ward. Denn der wievielteste der Menschen erinnert sich seiner Kindheit? Wie also in diesem Verlauf der Stadt Gottes das vorhergehende Buch das erste Alter der Kindheit enthielt, so soll dieses gegenwärtige die beyden andern, nämlich das zweyte und dritte Alter enthalten, in welchem dritten Alter, wegen jener dreyjährigen Kuh und dreyjährigen Ziege und des dreyjährigen Widders, das Joch des Gesetzes auferlegt ward, und wo auch die Menge der Sünden erschien und das irdische Reich begründet wurde; in welchem es jedoch nicht an geistigen Menschen fehlte, die durch das Geheimnifs der Turteltaube und der Taube vorgebildet waren.

Siebenzehntes Buch.

Uebersicht.

Fernere Entfaltung der göttlichen Weissagungen in den Zeiten der Könige, und von dem dreyfachen Sinne dieser Weissagungen hinsichtlich des irdischen und himmlischen Jerusalems und des neuen und ewigen Priesterthums und Königthums Christi, welche Prophezeyungen theils in dem erhabenen Lobgesang der Mutter Samuel's, theils in Samuel, Saul, David und Salomon, und in der Trennung des israelitischen Reiches, durch Worte und vorbildliche Thaten, theils in den Psalmen und andern Aussprüchen der Propheten enthalten sind, und sich unverkennbar auf Christum beziehen, dessen Gottheit sie erweisen.

1.

Von den Zeiten der Propheten.

So haben wir denn nun die Verheiſsungen kennen gelernt, die Gott dem Abraham gab, dessen Samen das israelitische Volk dem Fleische, und alle Nationen der Erde dem Glauben nach entsprossen sollten; wie aber diese göttlichen Verheiſsungen in Erfüllung gehen, wird uns die, im Verlauf der Zeiten sich immer mehr und mehr entfaltende Stadt Gottes zeigen. Da also das vorhergehende Buch mit dem Reiche des Königs David schloſs, wollen wir nun, in wie fern die Gränzen dieses Werkes es ge-

statten, von diesem Königreiche beginnen, und die Hauptereignisse seit jener Zeit in Kürze berühren.

Jene Zeit also, in welcher der heilige Samuel zu weissagen begann, und die ganze folgende, bis zur Epoche, wo das Volk Israel gefänglich nach Babylon abgeführt ward, von wo dasselbe, der Weissagung des heiligen Sehers Jeremias zu Folge, nach siebenzig Jahren zurückkehrte, — worauf sie das Haus des Herrn neuerdings erbauten, — ist die eigentliche Zeit der Propheten. Denn können wir auch den Patriarchen Noe, in dessen Tagen die ganze Erde durch die Sündfluth verheert ward, und aufser ihm noch Andere, vor und nach jener Zeit, wo Könige bey dem Volke Gottes zu seyn begannen, wegen einiger, zur Stadt Gottes und zum Reiche der Himmel gehörigen Dinge, die sie entweder als zukünftig vorbildeten oder weissagten, nicht unfüglich Propheten nennen; zumahl da wir lesen, dafs Einige aus ihnen, wie Abraham und Moyses ausdrücklich Propheten genannt werden (Genes. 20. Deuter: 34.): so beginnen dennoch die Tage der Propheten vorzüglich von der Zeit an, wo Samuel zu prophezeyen begann, — der auf Gottes Befehl zuerst den Saul, und als dieser verworfen ward, den David zum Könige salbte; aus dessen Stamme die übrigen Könige entsprofsten, die in der Regierung ihm nachfolgten; — und währen, so lange die Reihe dieser Herrscher dauern sollte.

Wollte ich aber alles anführen, was in dieser langen Zeit, wo die Stadt Gottes in ihren Gliedern ununterbrochen fortschritt, (da den Abgehenden ohne Unterlafs Neugeborne nachfolgen), die Propheten von Christo weissagten: so würde diese Schrift zu einem unermefslichen Werke erwachsen. Denn erstens, wenn wir unter Gottes Beystande den Gegenstand aufmerksam behandeln, finden wir, dafs

die Schrift selbst, die die Reihe der Könige und ihre Thaten, und die Ereignisse ihrer Zeit entfaltet, und gleichsam nur Thatsachen mit historischer Treue zu erzählen scheint, eigentlich mehr, wenigstens gewifs nicht minder dahin zielt, künftige Dinge vorher zu verkündigen, als vergangene zu erzählen. Wer aber sieht, auch nur bey mäfsigem Nachdenken, nicht ein, wie mühsam und weitläufig es wäre, diefs alles zu erforschen und zu erörtern, und wie viele Bände dazu erfordert würden? Zweytens enthält auch jenes, wovon niemand zweifelt, dafs es zu den Weissagungen gehöre, so Vieles von Christo und dem Himmelreiche oder der Stadt Gottes, dafs, dasselbe zu entfalten, eine weit gröfsere Erörterung erfordert würde, als die Gränzen dieses Werkes gestatten. Sonach werde ich denn, nach meinem Vermögen, meine Rede dergestalt ordnen, dafs ich, in der Bearbeitung dieses Gegenstandes, nach dem Willen Gottes, weder Ueberflüssiges vortragen, noch was zur Sache gehört, hinweg lassen werde.

2.

Zu welcher Zeit die göttliche Verheifsung, hinsichtlich des Landes Chanaan, erfüllt wurde, das das fleischliche Israel zum Besitz erhielt.

Im vorhergehenden Buche sagten wir, Gott habe dem Abraham zwey Verheifsungen gegeben; die erste: dafs sein Same das Land Chanaan besitzen würde, welche Verheifsung durch die Worte ausgedrückt ward: »*Geh hin in das Land, das Ich dir »zeigen werde; und Ich werde dich zu einem »grofsen Volke machen,*« (Genes. 12. 1.); die andere aber, die weit erhabener war und sich nicht auf seine Nachkommenschaft dem Fleische nach, son-

dern auf seinen geistigen Samen bezieht, kraft dessen er der Vater, nicht des israelitischen Volkes, sondern aller Völker ist, die auf den Spuren seines Glaubens wandeln, liegt in den Worten: »*Und es werden in dir alle Völker der Erde gesegnet werden.*« (Ebend. 3.). Endlich zeigten wir, daſs diese beyden Verheiſsungen ihm auch durch manche andere Zeugnisse bestätiget wurden.

Es wohnte also der Same Abraham's, nämlich das Volk Israel dem Fleische nach, bereits im Lande der Verheiſsung, und besaſs und bewohnte daselbst die Städte der Widersacher; ja, es begann sogar durch seine Könige schon zu herrschen, als die, dasselbe betreffenden Verheiſsungen (nicht nur jene, die Gott den drey Erzvätern Abraham, Isaak und Jacob, und ihren Zeiten gegeben hatte, sondern auch die, welche durch Moyses selbst waren gegeben worden, der das Volk von der Knechtschaft Aegyptens befreyte, und durch den, — während er dasselbe durch die Wüste führte, — alle vergangenen Dinge geoffenbart wurden,) schon groſsen Theils in Erfüllung gegangen waren. Jedoch gingen weder durch jenen auſserordentlichen Feldherrn Jesus Nave, der, nachdem er die feindlichen Völker besiegt hatte, das Volk in das Land der Verheiſsung einführte, und dasselbe Land, nach Gottes Geheiſs, unter die zwölf Stämme vertheilte und dann starb; — noch auch während der ganzen Zeit der Richter, — die Verheiſsungen Gottes hinsichtlich des Landes Chanaan, von jenem Flusse Aegyptens an bis zum groſsen Flusse Euphrates, in Erfüllung; und gleichwohl wurden sie nicht mehr als zukünftig geweissagt, sondern es ward die vollkommne Erfüllung derselben erwartet. Vollkommen aber wurden sie erst unter David und seinem Sohn Salomon erfüllt, dessen Reich nach dem ganzen Umfange, wie es war verheiſsen

worden, erweitert ward. Denn erst diese Könige unterwarfen alle jene Völker und machten dieselben zinspflichtig.

Sonach war also unter diesen Königen der Same Abraham's in vollkommnem Besitze dieses Landes der Verheifsung dem Fleische nach, das heifst des Landes Chanaan; und nichts erübrigte mehr, jene irdischen Verheifsungen Gottes in jeder Hinsicht zu erfüllen, als dafs zu seiner zeitlichen Wohlfahrt das hebräische Volk bis an's Ende dieser sterblichen Welt in ununterbrochener Nachkommenschaft daselbst fortwohnte, wofern es den Gesetzen Gottes, seines Herrn, gehorsam verbliebe. Da aber Gott voraussah, dafs sie diefs nicht thun würden, suchte er sie mit zeitlichen Strafen heim, die vorzüglich auch dazu dienten, seine wenigen Getreuen unter ihnen zu üben, und diejenigen, die sich späterhin unter allen Völkern zu Ihm bekehren sollten, zu ermahnen, wozu sie ermahnt werden mufsten, in welchen Er bey der Entfaltung des neuen Bundes jene andere Verheifsung durch die Menschwerdung Christi erfüllen wollte.

3.

Von dem dreyfachen Sinne der Prophezeyungen, die sich bald auf das irdische, bald auf das himmlische Jerusalem, bald auf beyde beziehen.

Gleichwie demnach jene göttlichen Aussprüche zu Abraham, Isaak und Jacob, und alle andern prophetischen Sinnbilder und Weissagungen der vorhergehenden heiligen Bücher, — also beziehen sich auch die übrigen Prophezeyungen von den Zeiten der Könige an, theils auf dieses fleischliche Volk Abraham's, theils auf jenen, seinen andern Samen,

in welchem alle Völker durch den neuen Bund, als Mit-Erben Christi, sollten gesegnet werden, das ewige Leben und das Reich der Himmel zu besitzen. Somit beziehen sie sich also theils auf die Magd, aus welcher nur Knechte geboren werden, das heifst auf das irdische Jerusalem, theils auf die freye Stadt Gottes, nämlich auf das wahre ewige Jerusalem im Himmel, deren, nach Gott lebende Kinder auf Erden pilgern. Doch liegt auch in diesen Prophezeyungen Manches, das sich offenbar auf beyde, im eigentlichen Sinne auf die Magd, im bildlichen auf die Freye bezieht.

Es sind also die Aussprüche der Propheten von dreyerley Art. Einige nämlich beziehen sich auf das irdische Jerusalem, andere auf das himmlische; andere auf beyde. Diefs wollen wir durch Beyspiele erweisen. Der Prophet Nathan ward zu dem Könige David gesandt, ihn wegen einer schweren Sünde zu rügen, und ihm alle Uebel vorherzuverkündigen, die über ihn ergehen sollten. Wer zweifelt, dafs diese und andere göttlichen Aussprüche dieser Art, die entweder öffentlich, das heifst, wegen des öffentlichen Heiles und Nutzens, — oder aber wegen des Nutzens einzelner Personen geheim — verkündiget wurden, und wodurch etwas geoffenbaret ward, das in diesem zeitlichen Leben künftig war, — zur irdischen Stadt gehört hätten? — Da aber, wo wir lesen: »*Sieh, die Tage erscheinen, spricht der Herr,* »*und Ich werde dem Hause Israel und dem Hause* »*Juda einen neuen Bund begründen, nicht nach je-* »*nem Bunde, den Ich ihren Vätern anordnete, als* »*Ich ihre Hand erfafste, sie aus dem Lande Aegyp-* »*tens zu führen. Denn sie verblieben nicht in meinem* »*Bunde; und Ich vernachlässigte sie, spricht der* »*Herr. Denn diefs ist der Bund, den Ich mit dem* »*Hause Israel schliefsen werde: Nach jenen Tagen*

»*spricht der Herr, werde Ich mein Gesetz in ihren* »*Geist legen, und es auf ihre Herzen schreiben;* »*und Ich werde sie schauen, und werde Ihr Gott,* »*sie aber werden mein Volk seyn;*« (Jerem. 31. 31.) — sehen wir offenbar, daſs diese Weissagung vom himmlischen Jerusalem gilt, dessen Lohn Gott selbst, und dessen höchstes und ganzes Gut es ist, Ihn zu besitzen und Ihm anzugehören.

Zu beyden Städten hingegen gehört die Weissagung, in welcher Jerusalem die Stadt Gottes genannt, und worin prophezeyt wird, daſs daselbst einst das Haus Gottes erbaut werden soll. Auch sehen wir, daſs dieselbe in Erfüllung ging, als Salomon jenen prächtigen Tempel erbaute. Denn dieſs geschah im irdischen Jerusalem nach der Geschichte, und war ein Vorbild des himmlischen Jerusalems. Diese Art Weissagungen in den canonischen Büchern des alten Bundes, die vergangene Dinge erzählen, und aus zweyen vermischt und gleichsam verschmolzen sind, ist überaus wichtig, und übte von jeher den Scharfsinn derjenigen, die in den heiligen Schriften forschen; so daſs sie bey Dingen, die von dem Samen Abraham's dem Fleische nach, als geschichtlich vorher gesagt oder als erfüllt gelesen werden, alsogleich auch forschen, was darin Allegorisches gesagt und vorbedeutet wird, das in dem Samen Abraham's dem Geiste nach erfüllt werden soll; und dieſs geht bey Einigen so weit, daſs es sie bedünkt, es sey in jenen Büchern nichts enthalten, das entweder als zukünftig verkündet ward und in Erfüllung ging, oder das erfüllt ward, ohne vorherverkündet zu werden; — worin nicht zugleich auch eine Weissagung verborgen liege, die sich auf die himmlische Stadt Gottes und auf die in diesem Leben pilgernden Kinder derselben sinnbildlich beziehe.

Verhielte sich jedoch diefs also, so wären die Aussprüche der Propheten nicht von dreyerley, sondern von zweyerley Art; und diefs in allen Schriften des alten Bundes. Denn nichts wäre darin, das sich ausschliefslich auf das irdische Jerusalem bezöge; wenn alles, was von demselben oder wegen desselben gesprochen und erfüllt wird, auch durch irgend eine bildliche Vorbedeutung auf das himmlische Jerusalem Bezug hätte; sondern es wären nur zwey Arten Weissagungen; wovon die einen zu dem freyen, die andern zu beyden gehörten. Wie es mich aber bedünkt, dafs diejenigen in gewaltigem Irrthum sind, die dafür halten, keine der Erzählungen, die in jenen Schriften geschichtlich vorgetragen werden, bedeuteten anderes als nur jenes Ereignifs, das sich auf diese oder jene Weise zutrug: so bedünkt es mich umgekehrt, dafs diejenigen zu viel wagen, welche streiten, durchaus alles sey voll allegorischer Bedeutungen. Defshalb sagte ich auch, die Weissagungen seyen von dreyerley, nicht von zweyerley Art. Also erachte ich nämlich; ohne defshalb diejenigen tadeln zu wollen, die jedem Ereignisse einen innerlichen und geistigen Sinn abgewinnen können; wenn anders sie dabey vor allem die Wahrheit der Geschichte beybehalten. Wo aber Dinge auf eine solche Weise gesprochen werden, dafs sie sich weder auf göttliche noch auf menschliche, geschehene oder noch künftige Thaten beziehen können: wie möchte da wohl ein Christ zweifeln, dafs die Schrift eine Absicht dabey habe? Und wer wird sie nicht auf einen geistigen Sinn zurückführen, wenn er es vermag; oder bekennen, sie seyen von Einem, der es vermag, auf einen solchen Sinn zurückzuführen?

4.

Von der vorbildlichen Abänderung des israelitischen Reiches und Priesterthums, und von den Weissagungen der Mutter Samuel's, welche die Kirche vorstellte.

Der Verlauf der Stadt Gottes also bis zu den Zeiten der Könige, wo, nach Saul's Verwerfung, David dergestalt zur Herrschaft erhoben ward, dafs seine Nachkommen in ununterbrochener Reihefolge im irdischen Jerusalem regieren sollten, gab durch diese Thatsache selbst ein vorbedeutendes und vorherverkündendes Bild der künftigen Veränderung der Dinge, das wir nicht mit Stillschweigen übergehen können, weil dadurch die beyden Testamente, das alte und das neue, bezeichnet werden, wo das Priesterthum und Königthum durch den neuen und ewigen Priester und König *Jesus Christus* sollte abgeändert werden. Denn auch nachdem *Heli* verworfen war, ward *Samuel* in den heiligen Dienst eingesetzt, und vereinte das Amt eines Priesters und eines Richters in Einer Person; wobey er eben so wie *David*, der nach Saul's Verwerfung zum Könige erhoben ward, das, was ich so eben sagte, vorbedeutete. Ja, sogar Anna, die Mutter Samuel's, die früher unfruchtbar war und durch eine späte Frucht erfreut ward, scheint nichts anderes zu weissagen, wo sie ihre Freudigkeit jubelnd vor dem Herrn ergiefst; als sie denselben Knaben, den sie geboren und der Milch entwöhnt hatte, Gott mit eben so grofser Frömmigkeit opferte, als sie ihn Gott gelobt hatte. Denn also rief sie aus: »*Gekräftiget ward mein Herz im* »*Herrn, und erhöht ward meine Stärke in meinem* »*Gott. Es eröffnete sich mein Mund über meine Fein-* »*de, und erfreut ward ich in deinem Heile! Denn* »*keiner ist heilig wie der Herr, und keiner ist gerecht*

»wie unser Gott; keiner ist heilig außer Dir! Wol-»let euch nicht stolz erheben, noch auch Erhabenes »sprechen; und keine Prahlerey gehe aus eurem »Munde hervor. Denn Gott ist der Herr der Wissen-»schaften, und Gott leitet seine Absichten. Er ent-»kräftete den Bogen der Mächtigen und die Schwa-»chen sind mit Kraft umgürtet. Die Ueberfluß an »Broten hatten, wurden verringert, und die da hun-»gerten, überstiegen die Erde. Denn die Unfrucht-»bare gebar sieben Kinder, und die viele Kinder hat-»te, wurde dadurch entkräftet. Der Herr ertödtet »und belebt; Er führt zur Hölle und von dort zu-»rück. Der Herr macht verarmen und bereichert; »Er erniedrigt und erhöht. Er erhöht den Armen »von der Erde, und erhebt den Dürftigen aus dem »Unflath; auf daß Er ihn unter die Mächtigen des »Volkes setze, und ihm den Thron der Glorie zum »Erbe gebe. Er gibt das Gelübde dem, der ein Ge-»lübde thut, und segnet die Jahre des Gerechten; »denn der Mann ist nicht stark in eigener Kraft. Der »Herr wird seinen Widersacher entkräften, der hei-»lige Herr! Der Kluge soll seiner Klugheit sich nicht »rühmen; und der Reiche soll seines Reichthums »sich nicht rühmen; sondern darin soll sich rühmen, »wer sich rühmt: daß er den Herrn erkenne, und »Gericht und Gerechtigkeit wirke mitten auf Erden. »Der Herr stieg empor zum Himmel und donnerte. »Er wird die äußersten Gränzen der Erde richten; »dieweil Er gerecht ist, und Er gibt Kraft unsern »Königen; und Er wird die Macht seines Gesalbten »erhöhen.« (1. B. der Könige 2. 1. u. d. ü.).

Sollen wir dieß etwa für die Worte eines schwachen Weibleins halten, das sich über die Geburt eines Sohnes erfreut? Wie wäre je der Sinn der Menschen so sehr vom Lichte der Wahrheit abgewendet, um nicht zu erkennen, daß diese Aussprüche die

beschränkten Begriffe eines Weibes weit übersteigen? — Wer überdiefs die Dinge selbst, die bereits anfingen, in dieser irdischen Pilgrimschaft in Erfüllung zu gehen, sorgfältig erwägt: wie fände, sähe und erkennte ein solcher nicht, dafs dieses Weib, deren Name *Anna* sogar *Gnade* bedeutet, die christliche Religion, die Stadt Gottes, deren König und Gründer Christus ist, ja, die Gnade selbst im Geiste Gottes vorherverkündigte, von welcher die Stolzen sich entfernen und fallen; die Demüthigen aber erfüllt werden, damit sie aufstehen; — was ganz vorzüglich in diesem Gesange ertönt? Aufser es wollte jemand sagen, diefs Weib hätte nichts prophezeyt, sondern sie hätte blofs des Sohnes wegen, den ihr Gebeth von Gott erfleht hatte, Gott mit jubelnder Stimme gepriesen. Aus welchem Grunde aber spräche sie dann: »*Er entkräftete den Bogen der* »*Mächtigen, und die Schwachen sind mit Kraft um*»*gürtet; die Ueberflufs an Broten hatten, wurden* »*verringert, und die da hungerten, überstiegen die* »*Erde; denn die Unfruchtbare gebar sieben Kin*»*der; und die viele Kinder hatte, wurde dadurch* »*entkräftet?*« — Hatte sie etwa, die bis dahin unfruchtbar gewesen war, sieben Kinder geboren? Nur ein einziges hatte sie, als sie diese Worte sprach; und gebar auch späterhin nicht sechs andere, so dafs dann Samuel der siebente gewesen wäre; sondern sie hatte in allem nur fünf, drey männliche und zwey weibliche Kinder. Und da überdiefs jenes Volk noch keine Könige hatte, wie sprach sie dann zuletzt: »*Er gibt Gewalt unsern Königen; und Er wird die* »*Macht seines Gesalbten erhöhen;*« wenn sie nicht prophezeyte? —

So rufe denn die Kirche Christi, die Stadt des grofsen Königes, voll der Gnade und fruchtbar an Kindern, aus: »*Gekräftiget ward mein Herz im*

Herrn; und erhöht meine Stärke in meinem Gott!« Wahrhaft ward ihr Herz gekräftiget, wahrhaft ihre Stärke erhöht; weil nicht durch sich, sondern im Herrn. »*Es eröffnete sich mein Mund über meine Feinde;*« denn selbst in Angst und Bedrängnissen ist das Wort Gottes nicht gebunden; noch auch in den gebundenen Verkündigern desselben gefesselt. »*Ich ward erfreut in deinem Heile,*« spricht sie. Diefs Heil ist Jesus Christus, den, wie wir im Evangelium lesen, der Greis Simeon — als ein Kindlein, das er jedoch als grofs erkannte, mit seinen Armen umfing und ausrief: »*Nun entlässest Du, Herr, deinen* »*Diener in Frieden; denn meine Augen haben dein* »*Heil gesehen!*« (Luc. 2. 29.). »*Keiner ist heilig,* »*wie der Herr; und keiner ist gerecht, wie unser* »*Gott;*« der da heilig ist, und heiliget; gerecht ist und rechtfertiget. »*Keiner ist heilig aufser Dir!*« denn keiner wird heilig, aufser durch Dich. Hierauf aber folgt: »*Wollet euch nicht stolz erheben; noch* »*auch Erhabenes sprechen; und keine Prahlerey* »*gehe aus eurem Munde hervor. Denn Gott ist der* »*Herr der Wissenschaften;*« und Er erkennet euch, auch wo niemand erkennt; — weil: »*wer sich be-* »*dünkt etwas zu seyn, da er doch nichts ist, sich* »*selbst verführt.*« (Galat. 6. 3.). Diefs spricht die Stadt Gottes zu den Widersachern, die der Stadt Babylon angehören, und eigener Kraft sich vermessen; und in sich selbst, nicht aber im Herrn sich rühmen; zu welchen auch die fleischlichen Israeliten, die erdgeborenen Bürger des irdischeu Jerusalems gehören, die, wie der Apostel spricht, »*Gottes Gerechtigkeit nicht kennen*« (Röm. 10. 3.); jene Gerechtigkeit nämlich, die dem Menschen von Gott gegeben wird, der allein gerecht ist und rechtfertiget; »*und ihre eigene Gerechtigkeit aufstellen wollen;*« gleich als hätten sie solche selbst gewirkt,

nicht aber durch Gottes Gabe erhalten; »*und die* »*auch der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen* »*sind;*« und diefs allerdings darum, weil sie stolz sind, und wähnen, sie könnten durch eigene Verdienste, nicht aber durch seine Gabe Gott wohlgefallen, der der Gott der Wissenschaften, folglich der Schiedsrichter der Gewissen ist; und daselbst die Gedanken der Menschen erschaut, welche eitel sind, wenn sie Gedanken der Menschen und nicht von Ihm sind. »*Und Er leitet seine Absichten.*« Was anders aber sind diese Absichten, als dafs die Stolzen fallen und die Demüthigen aufstehen? Denn diese Absichten führt Er durch jenes aus, was ferner gesprochen wird: »*der Bogen der Mächtigen ward* »*entkräftet; und die Schwachen sind mit Kraft um*»*gürtet.*« Entkräftet ward ihr Bogen, nämlich die Kraft derjenigen, die sich so mächtig bedünken, dafs sie ohne Gottes Gabe, durch menschliches Vermögen, die göttlichen Gebothe erfüllen können; mit Kraft aber sind diejenigen umgürtet, deren innerliche Stimme ruft: »*Erbarme dich meiner, Herr,* »*denn ich bin schwach!*« (Ps. 6. 3.).

»*Die Ueberflufs an Broten hatten, wurden ver*»*ringert; und die da hungerten, überstiegen die* »*Erde.*« Wer sind die, die Ueberflufs an Broten hatten? — Wer anders als jene, die auch hier mächtig genannt werden; nämlich die Israeliten, welchen die Aussprüche Gottes anvertraut wurden. Doch unter diesem Volke wurden die Kinder der Magd verringert; oder, wie der lateinische Ausdruck sehr schön sagt, aus Grofsjährigen minderjährig; weil sie in diesen Broten selbst, das heifst in den göttlichen Aussprüchen, welche die Israeliten damahls allein und vorzugsweise vor allen Völkern empfingen, nur irdischen Geschmack finden. Die Völker hingegen, welchen jenes Gesetz nicht war ge-

geben worden, überstiegen, nachdem sie durch das neue Testament zu jenen göttlichen Aussprüchen gelangten, die Erde durch mächtigen Hunger, weil sie darin nicht Irdisches, sondern Himmlisches schmeckten. Und gleich als fragte man um die Ursache, weſshalb dieſs geschehen sey, spricht sie: »*Weil die »Unfruchtbare sieben Kinder gebar*; *und die viele »Kinder hatte, dadurch entkräftet ward.*« Deutlich geht aus diesem Ausspruche hervor, daſs das Ganze eine Prophezeyung ist; wie diejenigen gar wohl erkennen, die da wissen, daſs durch die Siebenzahl die Vollkommenheit der Kirche bedeutet wird. Deſshalb auch schreibt der Apostel Johannes den sieben Kirchen, und zeigt dadurch, daſs er an die Fülle der Einen schreibe; und von eben dieser Kirche gilt, was schon früher Salomon in den Sprüchwörtern geschrieben hatte: »*Die Weisheit hat sich ein »Haus erbaut, und sie hat es auf sieben Säulen ge»stützt.*« (Sprüchw. 9. 1.). Denn unfruchtbar war die Stadt Gottes unter allen Völkern gewesen, ehe diese Frucht, die wir nun sehen, geboren war. Auch sehen wir, daſs jene, die viele Kinder hatte, das irdische Jerusalem, entkräftet ward. Denn alle, die als Kinder der Freyen in ihr waren, waren ihre Kraft; nun aber, da sie nur den Buchstaben, nicht aber den Geist hat, ging ihre Kraft verloren, und sie ward entkräftet.

»*Der Herr ertödtet und belebt;*« Er ertödtete sie, die viele Kinder hatte, und belebt diese Unfruchtbare, die sieben Kinder gebar. Wiewohl man auch, und füglicher, diese Stelle also verstehen kann, daſs Er die nämlichen abermahl belebte, die Er getödtet hatte; denn deſshalb ward gleichsam als Wiederholung beygefügt: »*Er führt zur Hölle und führt von dort zurück.*« Denn diejenigen, zu welchen der Apostel spricht: »*Wenn ihr mit Christo gestorben seyd,*

»*so suchet, was droben ist, wo Christus zur Rech-* »*ten Gottes sitzet*« (Coloss. 3. 1.), werden allerdings zu ihrem Heile von Gott getödtet; und ihretwegen fügt er noch bey: »*Kostet jene Dinge, die da droben sind, nicht aber die auf Erden sind!*« damit sie selbst die Hungrigen seyen, die diese Erde überstiegen. »*Denn ihr seyd todt*,« spricht er ferner. Sieh, wie heilsam Gott sie ertödtet! Hierauf aber folgt: »*Und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen.*« (Coloss. 3. 2. u. d. ü.). Sieh hier, wie Gott dieselben abermahl belebt! Sind aber sie die nämlichen, die Er zur Hölle führte und von dort zurückführte? — Beydes sehen wir vielmehr ohne irgend Widerspruch in unserem Oberhaupte erfüllt, mit welchem, nach dem Ausdruck des Apostels, unser Leben in Gott verborgen ist. Denn als »*Er seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern für uns alle Ihn dargab*« (Röm. 8. 32.), tödtete Er Ihn allerdings auf diese Weise; und als Er Ihn von den Todten auferweckte, belebte Er Ihn neuerdings. Und da wir überdieſs in jener Prophezeyung: »*Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen*« (Ps. 15. 10.) seine Stimme erkennen, erkennen wir dabey zugleich, daſs Er Ihn zur Hölle führte und von dort zurückführte. Und durch diese seine Armuth sind wir bereichert worden. Denn »*Gott macht verarmen und bereichert.*« Und damit wir noch deutlicher wissen, was dieſs bedeute, hören wir das Folgende: »*Er erniedriget und erhöht;*« die Stolzen nämlich erniedriget, und die Demüthigen erhöht Er. Denn was wir anderswo lesen: »*Gott* »*widersteht den Stolzen, den Demüthigen aber gibt* »*Er Gnade,*« (Jacob. 4. 6.), ist vollkommen in der Rede dieser heiligen Frau enthalten, deren Name *Gnade* bedeutet.

Was aber nun folgt: »*Er erhebt den Armen von der Erde*« kann meines Erachtens von keinem füg-

licher gelten als von Demjenigen, »*der uns zu Liebe* »*arm wurde, da Er doch reich war: damit wir durch* »*seine Armuth* (wie kurz vorher gesagt ward) *berei-* »*chert würden.*« (2. Cor. 8. 9.). Denn so schnell erhob Er Ihn von der Erde, daſs sein Fleisch die Verwesung nicht schaute. Auch was hierauf folgt, halte ich Ihm nicht für fremd: »*Und Er erhob den Dürftigen aus dem Unflath.*« Denn dieser Dürftige ist eben derselbe Arme. Unter dem Unflath aber, aus dem Er erhoben ward, werden ganz richtig die Juden verstanden, die Ihn verfolgten; zu deren Anzahl auch der Apostel sich bekennt, der die Kirche verfolgt hatte und späterhin sprach: » *Was ich da-* »*mahls als Gewinn achtete, das hielt ich Christi we-* »*gen für Verlust; und nicht nur als Schaden, son-* »*dern auch als Gassenkoth erachtete ich dasselbe,* »*auf daſs ich Christum gewänne.*« (Philipp. 3. 7.). Von der Erde also ward jener Arme über alle Reichen erhöht; aus dem Unflath jener Dürftige über alle Wohlbegüterten erhoben; auf daſs er unter den Mächtigen des Volkes sitze, zu welchen Er sprach: »*Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen;*« (Matth. 19. 28.) und »*Er gab ihnen den Sitz der Herrlichkeit zum Erbe.*« Denn jene Mächtigen hatten Ihm gesagt: »*Sieh, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt!*« Und dieſs Gelübde hatten sie höchst mächtig gelobt.

Woher aber hatten sie dieſs, auſser von Jenem, von welchem oben gesagt ward: »*Der demjenigen das Gelübde gibt, der ein Gelübde thut?*« Denn niemand würde dem Herrn irgend ein wahres Gelübde thun, wofern er nicht von Ihm empfinge was er Ihm angelobt. Und hierauf folgt: »*Und Er segnete die Jahre des Gerechten;*« auf daſs er ohne Ende mit demjenigen lebe, zu welchem gesprochen wird: »*Und deine Jahre werden nicht versiegen.*« (Ps. 101. 28.).

Denn dort stehen die Jahre; hier aber gehen sie vorüber; ja, sie vergehen; da sie, bevor sie kommen, nicht sind, und kamen sie, — nicht mehr seyn werden, weil sie mit ihrem Ende kommen. Von diesen beyden aber: »*Gott gibt das Gelübde dem, der ein* »*Gelübde thut; und Er segnete die Jahre des Ge*»*rechten,*« thun wir das Eine und empfangen das Andere. Doch empfangen wir das Eine nur von seiner Güte, wenn wir das Andere mit seiner Gnade gethan haben; »*weil der Mann nicht aus eigener Kraft* »*mächtig ist. — Der Herr wird den Widersacher* »*desselben entkräften;*« jenen nämlich, der den Menschen beneidet, der ein Gelübde thut, und ihm widerstrebt, daſs er nicht zu erfüllen vermöge was er gelobte. Wiewohl aus dem doppelsinnigen griechischen Ausdruck auch hervorgehen kann: »*seinen Widersacher.*« Denn wenn wir beginnen Gottes Besitz zu werden, wird fürwahr jener, der unser Widersacher war, auch der seinige; und wird dann von uns, wiewohl nicht durch unsere Kräfte, überwunden; »*weil der Mann nicht aus eigener Kraft* »*mächtig ist. Der Herr* also *wird seinen Widersacher* »*entkräften, der heilige Herr;*« auf daſs er von den Heiligen überwunden werde, die der heilige Herr der Heiligen geheiligt hat.

Darum also: »*soll der Kluge sich nicht rühmen* »*in seiner Klugheit; noch soll auch der Mächtige* »*seiner Macht sich rühmen; und auch der Reiche* »*soll sich nicht rühmen seines Reichthums; sondern* »*darin soll sich rühmen wer sich rühmt, daſs er den* »*Herrn erkenne, und Gericht und Gerechtigkeit wir*»*ke mitten auf Erden.*« Denn nicht gering ist das Wissen und die Erkenntniſs Gottes bey demjenigen, der da weiſs und erkennt, daſs auch dieses ihm vom Herrn verliehen wird, daſs er den Herrn erkennt. »*Denn was hast du,*« spricht der Apostel, »*das du*

»*nicht empfangen hast? Hast du es aber empfan-*
»*gen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht em-*
»*pfangen?*« (1. Cor. 4. 7.); nämlich, als hättest du von dir selbst erhalten, wessen du dich rühmest? Es wirket aber Gericht und Gerechtigkeit, wer ein gerechtes Leben führt; — und gerecht lebt, wer Gott gehorcht, der ihm gebiethet. »*Das Ziel des Gebothes aber ist die* »*Liebe aus einem reinen Herzen, und guten Gewissen* »*und ungeheuchelten Glauben.*« (1. Tim. 1. 5.). Diese *Liebe* hinwieder *ist*, wie der Apostel Johannes bezeugt, *aus Gott*. Von Ihm kommt also auch die Gabe, Recht und Gerechtigkeit zu wirken. Allein was soll der Zusatz: »*Mitten auf Erden?*« Sollen etwa diejenigen, die an den äufsersten Gränzen der Erde wohnen, nicht Recht und Gerechtigkeit wirken? Wer möchte diefs behaupten? Wozu also die Worte: »*Mitten auf Erden?*« — Fehlte dieser Zusatz, und wäre blofs gesagt: »*Recht und Gerechtigkeit wirken,*« so könnte diefs füglicher von beyden Menschen gelten; sowohl von jenen, die mitten auf der Erde, als von denen, die an den Gränzen des Meeres wohnen. Doch damit nicht jemand wähne, es sey nach dem Ende des Lebens noch Zeit übrig, Recht und Gerechtigkeit zu wirken, die er nicht wirkte, so lange er im Fleische lebte; und er könne auf solche Weise dem göttlichen Gerichte entkommen, bedünkt mich, als bedeute diese Mitte der Erde den Leib, in welchem der Mensch lebt. Denn in diesem Leben trägt jeder seine Erde umher, welche bey seinem Tode die allgemeine Erde empfängt, und sie dem Auferstehenden dann abermahl zurückgibt. So lange also unsere Seele von diesem irdischen Körper umschlossen ist, müssen wir Recht und Gerechtigkeit wirken, die uns in der Zukunft nützen, wann »*ein jeglicher, je nachdem er in dem Leibe wirkte,* »*entweder Gutes oder Böses empfangen wird.*« (2. Cor.

5. 10.). Durch den Leib aber versteht der Apostel die Zeit, die wir im Leibe verlebten. Denn wer mit bösem Gemüthe und in gottlosen Gedanken Gott lästert, ohne irgend ein Glied seines Leibes dazu zu verwenden, ist darum nicht minder schuldig, weil er diefs durch keine körperliche Regung that; da er es in der Zeit that, in welcher er den Leib trug. Auf diese Weise können wir auch füglich jenes verstehen, was im Psalm geschrieben steht: »*Gott aber,* »*unser König, wirkte noch vor den Zeiten das Heil* »*mitten auf Erden.*« (Ps. 73. 12.). Denn Jesus Christus ist unser Gott, der vor allen Zeiten ist, und durch den alle Zeiten erschaffen wurden; und Er wirkte unser Heil mitten auf Erden, als das Wort Fleisch ward und im irdischen Leibe wohnte.

Als demnach die prophetischen Worte dieser frommen Frau gezeigt hatten, auf welche Weise derjenige sich rühmen soll, der sich rühmt; nämlich nicht in sich, sondern im Herrn, wegen der Vergeltung, die am Tage des Gerichtes harret, spricht sie: »*Der Herr stieg in die Himmel empor und don*»*nerte; Er wird die äufsersten Gränzen der Erde* »*richten, dieweil Er gerecht ist.*« Ganz in der nämlichen Ordnung spricht sie hier, wie das Glaubensbekenntnifs der Gläubigen. Denn Christus, der Herr, stieg zum Himmel empor, von wannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. »*Denn wer stieg zum Himmel empor,*« spricht der Apostel, »*aufser derjenige, der in die tiefsten Thei*»*le der Erde nieder stieg? Er, der hernieder stieg,* »*ist derselbe, der auch emporstieg über alle Himmel,* »*auf dafs Er alles erfüllte.*« (Ephes. 4. 9.). Durch seine Wolken also donnerte Er, die Er, als Er emporgestiegen war, mit dem heiligen Geiste erfüllte. Und von diesen Wolken spricht Er bey dem Propheten Jesajas, wo Er Jerusalem, der Magd, nämlich

dem unfruchtbaren Weinberge, droht, dafs sie ihren Regen nicht darauf ergiefsen sollten. — Die Worte aber: »*Er wird die äufsersten Gränzen der Erde richten,*« bedeuten so viel, als: Er wird sogar die äufsersten Gränzen der Erde richten. Denn keinen Theil der Erde wird Er ungerichtet lassen, der ohne Zweifel alle Menschen richten wird. Doch besser verstehen wir vielleicht unter den äufsersten Gränzen der Erde die äufsersten Gränzen des menschlichen Lebens; weil der Mensch nicht nach dem bessern oder schlimmern Stande im Anbeginn oder in der Mitte seines Lebens, sondern nach dem letzten Stande gerichtet wird, worin Er am Ende seines Lebens erfunden ward, wefshalb auch der Herr sprach: »*Wer ausharren wird bis an's Ende, der wird selig werden.*« (Matth. 10. 22.). Wer also ausharrend Recht und Gerechtigkeit mitten auf Erden wirkt, der wird nicht verdammt werden, wenn die äufsersten Gränzen gerichtet werden. »*Und er gibt Kraft unsern Königen;*« nämlich Er wird sie nicht durch sein Gericht verdammen. Kraft, ihr Fleisch gleich Königen zu beherrschen und in demselben die Welt zu überwinden, ertheilt ihnen derjenige, der um ihretwillen sein Blut vergofs. »*Und Er wird die Stärke seines Gesalbten erhöhen.*« Wie wird der Gesalbte die Stärke seines Gesalbten erhöhen? Denn derselbe, von dem früher gesagt ward: »*Der Herr stieg zum Himmel empor,*« ist Christus, der Herr, der, wie hier gesagt wird, die Stärke seines Gesalbten erhöhen wird. Wer also ist der Gesalbte seines Gesalbten? Oder wird Er die Stärke eines jeden seiner Gläubigen erhöhen, wie diefs Weib im Anfang ihres Gesanges spricht: »*Meine Stärke ward erhöht in meinem Gott?*« Denn alle, die mit seinem Chrysam gesalbt sind, können wir wahrhaft Gesalbte nennen; doch sind diese Alle mit ihrem Oberhaupte

Ein Christus. Dieſs prophezeyte Anna, die Mutter Samuels, eines heiligen und sehr gelobten Mannes, in welchem damahls die Abänderung des alten Priesterthums vorgebildet ward, die nun erfüllt ist; da die, welche viele Kinder hatte, entkräftet ward: auf daſs die Unfruchtbare, die sieben Kinder gebar, ein neues Priesterthum in Christo hätte.

5.

Von der Prophezeyung, die an Heli, den Priester erging, daſs das Priesterthum nach Aaron würde abgeschafft werden.

Deutlicher noch sprach jener Mann Gottes dieſs aus, der zu dem hohen Priester Heli gesandt ward, und dessen Name verschwiegen blieb; der jedoch, wie aus seinem Amte und aus seinem Dienste sich ergibt, ohne allen Zweifel ein Prophet war. Denn also steht geschrieben: »*Und es kam ein Mann Gottes zu Heli und sprach: Dieſs spricht der Herr: In* »*Offenbarungen habe Ich Mich dem Hause deines* »*Vaters kund gegeben; als sie im Lande Aegyptens,* »*und Knechte im Hause Pharaonis waren; und Ich* »*erwählte das Haus deines Vaters aus allen Stämmen Israels: daſs sie Mir im Priesterthume dienten,* »*aufstiegen zu meinem Altare, und Weyhrauch anzündeten, und das Ephod trügen. Und Ich gab* »*dem Hause deines Vaters zur Speise was immer die* »*Kinder Israels durch das Feuer opfern* [1]*). Warum* »*also blicktest du mit schamlosem Auge auf meinen* »*Weihrauch und auf mein Opfer; und erhobest* »*deine Söhne über Mich, und duldetest, daſs sie die*

[1]) Einen Antheil nämlich an den Schlachtopfern, die dem Herrn dargebracht wurden.

»Erstlinge aller Opfer in Israel vor meinem Ange-»sichte für sich behielten? Deſshalb spricht der Herr, »der Gott Israel: Ich sprach: Dein Haus und das »Haus deines Vaters sollen auf ewig vor meinem An-»gesichte vorübergehen. Und nun spricht der Herr: »Nimmermehr; sondern verherrlichen werde Ich die »Mich verherrlichen; und verachtet soll werden, wer »Mich verachtet. Sieh, es kommen die Tage, und »vertilgen werde Ich deinen Samen und den Samen »des Hauses deines Vaters; und keiner deiner Aelte-»sten wird in meinem Hause seyn an jeglichen Tagen; »und ausrotten werde Ich jeden der Deinigen von »meinem Altare; daſs das Licht seiner Augen erlö-»sche, und seine Seele verschmachte; und ein jegli-»cher, der von deinem Hause übrig bleiben wird, »der soll durch das Schwert der Männer fallen. Und »ein Merkmahl dessen sey dir, was über diese deine »beyden Söhne Orphni und Phinees kommen wird. »An Einem Tage werden beyde umkommen. Und Ich »werde Mir einen getreuen Priester erwecken, der »alles thun wird was in meinem Herzen und in mei-»ner Seele ist; und ein getreues Haus werde Ich ihm »erbauen; und dasselbe wird vor meinem Gesalbten »vorübergehen an jeglichen Tagen. Und es wird die »Zeit kommen, wo, wer von deinem Hause erübri-»gen wird, mit einer Silbermünze kommen und an-»bethen und sprechen wird: Versetze mich in einen »Theil deines Priesterthums, Brot zu essen.« (1. B. d. Könige 2. 27. u. d. ü.).

Es läſst sich aber nicht sagen; daſs diese Prophezeyung, worin die Abänderung des alten Priesterthums mit so groſser Klarheit geweissagt ward, in Samuel erfüllt worden sey. Denn war auch Samuel aus keinem andern Stamme als demjenigen, der von Gott war angeordnet worden, am Altare zu dienen, so war er doch nicht aus den Söhnen Aarons,

dessen Geschlecht zu Priestern gesondert war. Durch diese Begebenheit selbst also ward jene Abänderung, die durch Jesum Christum in Erfüllung gehen sollte, vorgebildet; und diese Prophezeyung (nicht der Worte, sondern der Thatsache, die durch ihre Erfüllung vorbedeutete, was nach den Worten des Propheten zu Heli, erfolgen sollte), gehört im eigentlichen Sinne zum alten, im bildlichen aber zum neuen Testamente. Denn auch in der Folge gab es noch Priester aus Aarons Geschlechte; wie *Sadoc* und *Abiathar*, als David regierte; so wie auch andere in spätern Zeiten, ehe noch die Zeit erschien, wo, was so lange vorher und in so deutlichen Ausdrücken von der Abänderung des Priesterthums vorhergesagt war, durch Christum in Erfüllung gehen sollte. Wer aber betrachtet nun diese Dinge mit gläubigem Auge, ohne die wirkliche Erfüllung derselben einzusehen; da kein Tabernakel, kein Tempel, kein Altar, kein Opfer und eben defshalb auch kein Priester mehr bey den Juden besteht, welchen im Gesetze Gottes war befohlen worden, die Abkömmlinge Aarons zu Priestern zu bestellen? Wie auch dieser Prophet selbst hier erinnert, da er spricht: »*Diefs spricht der Herr, der Gott Israel: Ich sprach,* »*dein Haus und das Haus deines Vaters werden vor* »*Mir auf ewig vorüber gehen. Und nun spricht der* »*Herr: Nimmermehr! sondern verherrlichen werde* »*Ich, die Mich verherrlichen, und verachtet soll* »*werden, wer Mich verachtet.*«

Denn dafs jenes, was er das Haus seines Vaters nennt, nicht von seinem leiblichen Vater, sondern von jenem Aaron gelte, der als der erste Priester eingesetzt ward, von dem die übrigen abstammten, geht aus dem Vorhergehenden hervor, wo er spricht: »*Ich offenbarte Mich dem Hause deines Vaters, als* »*sie im Lande Aegyptens, Knechte in Pharaonis*

»*Hause waren; und Ich erwählte das Haus deines* »*Vaters aus allen Stämmen Israel, Mir im Priester*»*thum zu dienen.*« Welcher aus den Vätern dieses Heli war in jener ägyptischen Knechtschaft, und wurde nach ihrem Auszuge zum Priesterthum erwählt, aufser Aaron? Von diesem Stamme also gilt was er hier spricht, dafs sie künftighin nicht mehr Priester seyn sollten; was wir bereits erfüllt sehen. Es schaue der Glaube mit wachsamen Auge; denn vor ihm liegen die Dinge, und sind sichtbar und fühlbar, und drängen sich sogar den Blicken derjenigen auf, die sie nicht sehen wollen. »*Sieh,*« spricht er, »*es kom*»*men die Tage, und vertilgen werde Ich deinen Sa*»*men und den Samen des Hauses deines Vaters; und* »*keiner deiner Aeltesten wird in meinem Hause seyn* »*an jeglichen Tagen; und Ich werde jeden der Dei*»*nigen ausrotten von meinem Altare; dafs das* »*Licht seiner Augen erlösche und seine Seele ver*»*schmachte.*« — Sieh, schon sind diese Tage erschienen, die hier vorherverkündiget werden. Kein Priester ist mehr nach der Ordnung Aarons; und wer immer noch aus diesem Geschlechte übrig ist und sieht, wie das Opfer der Christen auf dem ganzen Erdkreise erglänzt, ihm selbst aber diese so grofse Ehre hinweggenommen ward, dessen Augen erlöschen, und seine Seele verschmachtet vor Traurigkeit!

Im eigentlichen Sinn aber gehen das Haus Heli die folgenden Worte an, die zu ihm gesprochen wurden: »*Und wer immer von deinem Hause übrig* »*bleibt, der wird durch das Schwert der Männer* »*fallen. Und diefs sey dessen dir ein Zeichen, was* »*über deine beyden Söhne Ophni und Phinees kom*»*men wird. An einem Tage werden beyde umkom*»*men.*« Diefs also ward zum Zeichen gegeben, dafs das Priesterthum von diesem Hause würde hinweg-

genommen werden; diese Hinwegnahme selbst aber war abermahl ein Zeichen, daſs das Priesterthum vom ganzen Hause Aarons sollte hinweggenommen werden. Denn der Tod der Söhne dieses hohen Priesters bedeutete nicht den Tod der Menschen, sondern des Priesterthums selbst der Kinder Aarons. Das folgende aber bezieht sich bereits auf jenen Priester dessen Vorbild Samuel war, der jenem in der Würde nachfolgen sollte, und gilt demnach von Jesu Christo, dem wahren Priester des neuen Bundes: »*Und Ich werde Mir einen getreu-* »*en Priester erwecken, der alles thut was in meinem* »*Herzen und in meiner Seele ist; und Ich werde ihm* »*ein getreues Haus erbauen*« (dieſs Haus ist das ewige himmlische Jerusalem); »*und dasselbe wird vorübergehen,* nämlich, *es wird vor Ihm wandeln,*« gleichwie er früher vom Hause Aarons gesprochen hatte: »*Ich sprach: Dein Haus und das Haus deines Vaters werden auf ewig vor Mir vorübergehen.*« Daſs er aber spricht: »*Es wird vor meinem Gesalbten vorübergehen*« ist allerdings von dem Hause selbst, nicht von dem Priester zu verstehen, der Christus, der Gesalbte und Mittler selbst ist. Sein Haus also wird vor Ihm vorübergehen. Dieses *Vorübergehen* kann auch vom Tode zum Leben verstanden werden, *an jeglichen Tagen,* während welcher bis ans Ende der Zeiten diese Sterblichkeit verlebt wird. Die Worte aber, die der Herr spricht: »*Er wird alles thun was in meinem Herzen und in meiner Seele ist,*« sollen uns nicht zu dem Wahn verleiten, als hätte Gott eine Seele, da Er der Schöpfer der Seele ist; sondern sie sind bloſs ein bildlicher und keineswegs ein eigentlicher Ausdruck; so wie man auch sagt, Er habe Hände und Füſse und andere körperliche Glieder. Und damit nicht etwa jemand glaube, der Mensch sey nach diesem fleischlichen Bilde zum Eben-

bilde Gottes erschaffen, spricht die Schrift auch von Flügeln Gottes, die der Mensch fürwahr nicht hat; und sie ruft: »*Beschütze mich unter dem Schatten deiner Flügel*« (Ps. 16. 10.), auf daſs der Mensch erkenne, daſs dieſs von jener unaussprechlichen Natur nicht im eigentlichen Sinne, sondern in sinnbildlichen und beziehenden Worten gesprochen werde.

Der Zusatz aber: »*Und es wird die Zeit kom-* »*men, wo, wer von deinem Hause erübrigen wird,* »*kommen wird, Ihn anzubethen,*« gilt nicht eigentlich von dem Hause *Heli's,* sondern von dem Hause *Aarons,* von welchem bis zur Ankunft Christi immer Menschen übrig waren; und dessen Geschlecht auch heut zu Tage noch nicht ganz ausging. Denn von dem Hause dieses Heli war schon früher gesagt worden; »*Und ein jeglicher, der von deinem Hause* »*übrig bleiben wird, der soll durch das Schwert der* »*Männer fallen.*« Wie also könnte mit Wahrheit gesagt werden: »*Und es wird die Zeit kommen, wo,* »*wer von deinem Hause erübrigt, kommen wird, Ihn* »*anzubethen,*« wenn das rächende Schwert keinen aus ihnen ſollte übrig lassen, — wofern nicht jene darunter verstanden werden, die zu dem ganzen Stamme des Priesterthums nach der Ordnung Aarons gehören? Wenn demnach, wer da erübrigt, zu jenen auserwählten Ueberbleibseln gehört, von welchen ein anderer Seher spricht: »*Die Ueberbleibsel werden selig werden*« (Jes. 20. 22.); weſshalb der Apostel sagt: »*Wenn also auch zu dieser Zeit Ueber-* »*bleibsel durch die Auserwählung der Gnade selig* »*geworden sind*« (Röm. 11. 15.); weil man unter solchen Ueberbleibseln ganz füglich jene versteht, von welchen gesprochen ward: »*Wer von deinem Hause erübrigen wird*«: — so glaubt er an Christum, wie zu den Zeiten der Apostel Viele aus jenem Volke an

Ihn glaubten; und auch jetzt noch, wiewohl sehr Wenige, aber dennoch Einige an Ihn glauben. Bey solchen aber geht in Erfüllung, was dieser Gottesmann alsbald hinzufügt: »*Der wird mit einem Silberpfenninge kommen, Ihn anzubethen.*« Wen aber wird er anbethen, wenn nicht jenen allerhöchsten Priester, der zugleich Gott ist? Denn auch in dem alten Priesterthum, nach der Ordnung Aarons, kamen die Menschen nicht zum Tempel Gottes oder zu seinem Altare, den Priester anzubethen. Was soll jedoch der Ausdruck: »*mit einem Silberpfenninge*« bezeichnen, aufser das abgekürzte Wort des Glaubens, auf welches der Apostel jenen Ausspruch anwendet: »*Ein vollendetes und abgekürztes Wort wird der Herr auf Erden thun?*« (Röm. 9. 28. Jesaj. 10. 23.). Denn dafs der Ausdruck *Silber* statt *Wohlredenheit* gesetzt werde, bezeugt der Psalm, in welchem gesungen wird: »*Die Aussprüche des Herrn sind keusch; sie sind im Feuer geprüftes Silber.*« (Ps. 22. 7.).

Was aber spricht der, der da kommt, den Priester Gottes, und Gott, den Priester, anzubethen? »*Versetze mich in einen Theil deines Priesterthums, Brot zu essen!*« Nicht in die Ehre meiner Väter will ich eingesetzt werden; denn nichtig ist dieselbe; versetze mich in einen Theil deines Priesterthums; denn »*ich erwählte in dem Hause meines Gottes verächtlich zu seyn.*« (Ps. 23. 11.). Ich verlange nur ein, wie auch geringes und unbedeutendes, Mitglied deines Priesterthums zu werden. Denn Priesterthum nennt er hier das Volk selbst, welches Volkes Priester der Mittler Gottes und der Menschen, der Mensch Jesus Christus ist. Zu welchem Volke der Apostel Petrus spricht: »*Heiliges Volk, königliches Priesterthum!*« (1. Petr. 2. 9.). Wiewohl Einige: *deines Opfers*, nicht: *deines Priesterthums*, übersetzten; wodurch

jedoch nicht minder dasselbe christliche Volk bedeutet wird. Defswegen spricht der Apostel Paulus: »*Ein Brot, Ein Leib sind wir Viele.*« (1. Cor. 10. 17.). Durch die Worte aber, die er noch beyfügte: »*Brot zu essen*,« drückte er auf sehr zierliche Weise die Art des Opfers selbst aus, von welchem jener allerhöchste Priester spricht: »*Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch zum Leben der Welt.*« (Joh. 6. 52.). Diefs ist das Opfer, nicht nach der Ordnung Aarons, sondern nach der Ordnung Melchisedechs. Wer da lies't, der verstehe! Kurz also ist und auf heilsame Weise demüthig das Bekenntnifs, in welchem er spricht: »*Versetze mich in einen Theil deines Priesterthums, Brot zu essen.*« Diefs ist der Silberpfenning; denn kurz ist es, und kurz ist auch der Ausspruch des Herrn, der in dem Herzen des Gläubigen wohnt. Denn weil der Herr gesagt hatte, Er habe dem Hause Aaron Speisen von den Opfern des alten Testamentes gegeben, wo Er spricht: »*Ich gab dem Hause deines Vaters zur Speise was immer die Kinder Israels durch das Feuer opfern,*« (denn diefs waren die Opfer der Juden), — spricht er hier vom Essen des Brotes, das im neuen Testamente das Opfer der Christen ist.

6.

Von der Verheifsung, dafs das Priesterthum und das Reich der Juden ewig seyn werde; wiewohl sie aufgehoben wurden; damit dadurch gezeigt würde, dafs sie vorbildlich waren, und dafs jene Ewigkeit dem, durch dasselbe vorgebildeten, Priesterthum und Reiche gelte.

Ob aber auch diese Dinge auf so geheimnifsreiche Weise prophezeyt wurden, und nun durch die

deutlichste Erfüllung kund sind, dürfte gleichwohl jemand nicht ohne Grund einwenden und fragen, wie wir je vertrauen können, dafs alles in Erfüllung gehen werde, was in jenen Büchern als zukünftig verheifsen wird; wenn sogar jener göttliche Ausspruch daselbst: »*Dein Haus und das Haus deines Vaters werden ewiglich vor Mir vorübergehen*,« nicht in Erfüllung ging? Denn offenbar sehen wir, dafs das Priesterthum aufgehoben ward, das jenem Hause war verheifsen worden; und nimmermehr darf es auch hoffen, je wieder in den Besitz desselben zu kommen; da vielmehr das andere Priesterthum ewig genannt wird, das auf jenes abgeschaffte folgte. — Wer also spricht, der erkennt noch nicht, oder er erinnert sich nicht, dafs selbst jenes Priesterthum nach der Ordnung Aarons, gleichsam nur ein Schatten des künftigen und ewigen Priesterthums war; und dafs folglich die Ewigkeit, die ihm verheifsen ward, nicht dem Schatten und Vorbilde, sondern dem wahren Priesterthum verheifsen wurde, das durch dasselbe vorgebildet war. Damit aber nicht geglaubt würde, dafs der Schatten selbst bleiben sollte, mufste auch dessen Aufhebung vorherverkündiget werden.

Sogar das Reich Saul's, der allerdings verworfen ward, war ein Schatten des zukünftigen Reiches, das in Ewigkeit bestehen sollte. Denn unter jenem Oele und Chrysam, womit er gesalbt ward, (wefshalb er auch ein Gesalbter hiefs), liegt ein tiefer Sinn und ein grofses Geheimnifs verborgen, das selbst David so sehr verehrte, dafs er an die Brust schlug und erbebte, als er in jener finstern Höhle verborgen (1. B. d. Könige 14. 6.), diesem Saul, den ein natürliches Bedürfnifs dahin führte, heimlich ein unbedeutendes Stückchen von seinem Gewande abgeschnitten hatte, das ihm als ein Unterpfand die-

nen sollte, diesem zu zeigen, wie sehr er seiner geschont habe, als er ihn hätte tödten können; und also aus seinem Gemüthe allen Argwohn verbannte, worin er ihn (den heiligen David), den er für seinen Feind hielt, auf das heftigste verfolgte. Er fürchtete sogar, dadurch selbst ein Verbrechen begangen zu haben, dafs er durch diese Verletzung des Gewandes Saul's, ein so grofses Geheimnifs verletzte. Denn die Schrift sagt: »*David schlug an seine Brust,* »*weil er das Stück seines Gewandes abgeschnitten* »*hatte*« (1. B. d. Könige 24. 6.); den Männern aber, die bey ihm waren, und ihm riethen, den Saul, der nun in seiner Gewalt sey, zu tödten, antwortete er: »*Gott wolle mich bewahren, dafs ich diefs je mei-* »*nem Herrn, dem Gesalbten des Herrn thue, und* »*meine Hand an ihn lege; denn er ist der Gesalbte* »*des Herrn.*« (Ebend. 7.). Diesem Schatten künftiger Dinge also wurde nicht um seiner selbst willen, sondern der Wirklichkeit wegen, die er vorbildete, so grofse Ehrfurcht erwiesen. Daher sind auch die Worte, die Samuel zu Saul sprach: »*Dieweil du* »*mein Geboth nicht gehalten hast, das der Herr dir* »*befahl, wird dein Reich, das der Herr dir bereitet* »*hatte, ewig über Israël zu herrschen, nicht fer-* »*ner für dich bestehen; und es wird sich der Herr* »*einen Mann nach seinem Herzen suchen; und es* »*wird ihn der Herr zum Fürsten seines Volkes ein-* »*setzen, dieweil du nicht bewahrtest, was der Herr* »*dir befohlen hat,*« (1. B. d. Kön. 13. 13.) nicht also zu nehmen, als ob Gott den Saul bestimmt hätte, in Ewigkeit zu herrschen; und dafs Er ihm, nachdem er gesündiget hatte, das Reich nicht hätte länger erhalten wollen. Denn Gott wufste allerdings vorher, dafs Saul sündigen würde, und Er hatte sein Reich dergestalt bereitet, dafs es ein Vorbild des ewigen Reiches wäre. Defshalb auch fügte der Seher

hinzu: »*Und jetzt wird dein Reich nicht ferner für dich bestehen.*«

Es stand also das Reich, das durch jenes Reich vorgebildet war; und es wird auch ferner bestehen, doch nicht für ihn wird es bestehen, weil weder er selbst ewig herrschen sollte, noch auch seine Nachkommen in ununterbrochener Reihe der Geschlechter ihm in der Regierung nachfolgen sollten, damit dadurch das Wort *ewig* einiger Maſsen in Erfüllung ginge. Ueberdieſs sprach Samuel: »*Der Herr wird sich einen Mann suchen;*« entweder den David oder den Mittler des neuen Bundes selbst, der auf gleiche Weise durch den Chrysam vorbedeutet ward, mit welchem David und die Nachfolger seines Geschlechtes gesalbt wurden. Gott sucht aber einen Menschen nicht dergestalt, als ob Er nicht wüſste, wo derselbe ist; sondern Er spricht durch den Menschen auf menschliche Weise; und auch durch eine solche Rede sucht Er uns. Denn nicht nur dem ewigen Vater, sondern auch seinem Eingebornen, der da kam, zu suchen, was verloren war, waren wir so sehr bekannt, daſs wir noch vor der Erschaffung der Welt in Ihm auserwählt waren. Die Schrift sagt aber: »*Er wird sich suchen,*« nämlich Er wird haben was sein ist. Deſswegen nimmt im Lateinischen das Zeitwort *suchen* noch ein Vorwort vor sich, und heiſst dann *erwerben* [1]); was aber dieſs sey, weiſs jedermann. Wiewohl auch ohne diesen Zusatz *suchen* so viel als *erwerben* heiſst, wenn von Gewinn und Nutzen die Rede ist.

[1]) Nämlich **quaero, ich suche,** nimmt das Vorwort **ad,** woraus durch einen Umlaut **adquiro, ich erwerbe,** gebildet wird.

7.

Von der Trennung des israelitischen Reiches, wodurch die beständige Sonderung des geistigen von dem fleischlichen Israel bedeutet wird.

Abermahl sündigte Saul durch Ungehorsam, und abermahl kündigte Samuel ihm im Worte des Herrn: »*Dieweil du das Wort des Herrn verachtet hast, hat* »*der Herr dich verachtet, daſs du nicht König über* »*Israel seyst.*« (1. B. d. Kön. 15. 23.). Und abermahl, wegen der nämlichen Sünde, als Saul dieselbe bekannte und um die Verzeihung derselben flehte, und den Samuel bath, daſs er mit ihm zurückkehren möchte, den Herrn zu sühnen, sprach dieser zu ihm: »*Nimmer werde ich mit dir zurückkeh-*»*ren; dieweil du das Wort des Herrn verachtet hast;* »*und es wird der Herr dich verachten, daſs du nicht* »*König über Israel seyst. Und es wandte Samuel sein* »*Angesicht, daſs er abginge; Saul aber hielt den* »*Obertheil seines Gewandes, und riſs denselben ab.* »*Und es sprach Samuel zu ihm: Heute riſs der Herr* »*das Reich von Israel los, aus deiner Hand, und ge-*»*ben wird Er dasselbe deinem Verwandten, der gut* »*ist über dich; und Israel wird entzwey getheilt* »*werden; und der Herr wird's nicht ändern, noch* »*wird es Ihn auch gereuen. Denn Er ist nicht gleich* »*einem Menschen, der da droht und nicht bleibt.*« (Ebend. 6.). Dieser König aber, zu welchem gesprochen ward: »*Der Herr wird dich verachten, daſs du* »*nicht König über Israel seyst; und es riſs der Herr* »*das Reich von Israel heute los, aus deiner Hand;*« regierte vierzig Jahre über Israel, so lange nämlich als David selbst; und er vernahm diese Worte im Anbeginn seines Reiches: auf daſs wir erkennen, daſs dieſs darum gesprochen ward, weil keiner aus seiner Nachkommenschaft regieren sollte, und auf

den Stamm Davids hinblicken, welchem, dem Fleische nach, der Mittler Gottes und der Menschen, der Mensch Jesus Christus entsprofs.

Es stehen aber in der Schrift jene Worte nicht wie sie in den meisten lateinischen Handschriften gelesen werden: »*Es rifs der Herr das Reich Israel aus deiner Hand;*« sondern sie stehen also wie wir sie setzten und im Griechischen fanden: »*Es rifs der Herr das Reich von Israel los, aus deiner Hand;*« wodurch wir verstehen sollen: »*aus deiner Hand,*« das heifst, »*von Israel rifs Er das Reich los;*« denn es stellte dieser Mensch die Person des Volkes Israel vor; welches das Reich verlieren sollte; da Jesus Christus, unser Herr, durch einen neuen Bund, nicht fleischlich, sondern geistig herrschen sollte. Und wenn wir von Ihm lesen: »*Er wird es deinem Verwandten geben;*« so beziehen sich diese Worte auf eine Verwandtschaft des Fleisches; denn Christus ward dem Fleische nach, eben sowohl als Saul aus Israel geboren. Was aber beygefügt ist: »*Der gut ist über dich,*« kann auch also genommen werden: »*der besser ist denn du;*« und so haben es auch Einige übersetzt; besser jedoch ist es, den Ausdruck zu geben wie er ist: »*gut über dich,*« nämlich weil Er gut ist, so soll Er über dich gesetzt werden; einer andern Weissagung zu Folge: »*bis Ich deine Feinde unter deine Füfse lege*« (Ps. 109. 2.); zu welchen Feinden auch Israel gehört, dem Christus, als seinem Verfolger, das Reich hinwegnahm. Wiewohl auch selbst dort noch ein Israel sich fand, in welchem kein Trug war, und das gleichsam das Fruchtkorn jenes Strohes war. Denn allerdings waren dorther auch die Apostel und so viele Märtyrer, unter welchen *Stephanus* als der erste glänzte; so wie auch viele Kirchen, deren der Apostel Paulus als solcher gedenkt, die über seine Bekehrung Gott priesen.

Und ich zweifle keineswegs, dafs was nun folgt: »*Und Israel wird entzwey getheilt werden*,« also zu verstehen sey, dafs es in ein Israel getheilt sey, das Christo feind ist, und in ein anderes, das Christo anhangt; in ein Israel, das der Magd, — und in ein Israel, das der Freyen eignet. Denn diese beyden Israel bestanden Anfangs zugleich; wie Abraham gleichsam noch der Magd anhing, bis die Unfruchtbare, durch die Gnade Christi befruchtet, ausrief: »*Wirf die Magd hinaus mit ihrem Sohne.*« (Genes. 21. 10.). Denn wir wissen freylich, dafs wegen der Sünde Salomons, als dessen Sohn Roboam regierte, Israel getheilt ward, und getheilt blieb; und dafs beyde Theile ihre Könige hatten, bis jenes ganze Volk in ungeheurer Verheerung von den Chaldäern gestürzt und in die Gefangenschaft abgeführt ward. Allein was geht diefs alles den Saul an; da, wenn dergleichen sollte angedroht werden, eher David zu bedrohen war, dessen Sohn jener Salomon war? Endlich ist auch nun das hebräische Volk nicht unter sich getheilt; sondern, in gleichem Irrthum verflochten, irrt es auf dem ganzen Erdkreis zerstreut umher. Jene Trennung aber, mit welcher Gott in Sauls Person, der jenes Reich und Volk vorstellte, dasselbe Reich und Volk bedrohte, sollte ewig und unabänderlich seyn; wie aus den Worten selbst hervorgeht, die darauf folgen: »*Und Gott wird es nicht* »*abändern; noch wird es Ihn auch gereuen; denn* »*Er ist nicht gleich dem Menschen, der da droht* »*und nicht verbleibt.*« Denn der Mensch droht, und sein Zorn vergeht; Gott aber hat keine Reue wie der Mensch. Und lesen wir in der Schrift, dafs es Ihn gereue, so wird dadurch nur eine Abänderung der Dinge bedeutet, die Er durch seine unwandelbare Vorherwissenschaft erkennt, die ewig bleibt; und aus demselben Grunde verstehen wir, wenn die

Schrift sagt, es gereue Ihn nicht, dafs die Dinge unabgeändert fortbestehen werden.

Wir sehen also durch diese Worte, dafs der göttliche Ausspruch über die Trennung des Volkes Israel unauflösbar und ewig unwiderruflich ist. Denn alle, die aus Israel zu Christo übergingen, übergehen, oder übergehen werden, gehörten, nach der Vorherwissenschaft Gottes, zu seinen Auserwählten. Nimmermehr auch werden aus den Israeliten jene, die Christo anhangen und in Ihm verharren, mit den andern Israeliten seyn, die darauf beharren, bis an das Ende dieses Lebens seine Feinde zu bleiben; sondern ewiglich werden sie in jener Trennung fortbestehen, die hier vorherverkündiget wird. Denn nichts nützt das alte, auf dem Berge Sina gegebene Testament; aufser in so fern es dem neuen Testamente Zeugnifs gibt (Gal. 4. 24.); und so lange bey den Juden Moyses gelesen wird, liegt ein Schleyer auf ihrem Herzen; geht aber Einer aus ihnen zu Christo über, so wird dieser Schleyer von ihm hinweggenommen. Denn die Absicht derjenigen, die zu Ihm übergehen, wendet sich vom Alten zum Neuen; so dafs dann keiner aus ihnen mehr nach einer fleischlichen, sondern nach einer geistigen Glückseligkeit strebt. Defswegen, als jener grofse Prophet Samuel, bevor er den König Saul gesalbt hatte, zu dem Herrn für Israel flehte, und Er ihn erhörte; indefs, während er Brandopfer darbrachte, die Feinde zur Schlacht gegen das Volk Gottes herannaheten: donnerte der Herr über sie, und sie wurden verwirrt, und fielen vor Israel, und wurden überwunden. Und da nahm der Prophet einen Stein und stellte ihn zwischen das neue und alte *Massephat*, und nannte dessen Namen *Abenezzer*, das heifst *den Stein des Helfers*; und sprach: »*Bis hierher hat uns der Herr geholfen!*« (1. B. d. Kön. 7. 12.). *Masse-*

phat aber heiſst *Absicht.* Jener Stein des Helfers also ist die Vermittlung des Erlösers; durch die wir von dem alten zum neuen *Massephat* übergehen sollen; nämlich von der Absicht, durch die in dem fleischlichen Reiche eine falsche fleischliche Glückseligkeit erwartet wurde, zu jener Absicht, in welcher, mittels des neuen Testamentes, im Reiche der Himmel die höchst wahre geistige Glückseligkeit erwartet wird, bis zu welcher, weil nichts Besseres möglich ist, Gott unser Helfer ist.

8.

Daſs die Verheiſsungen, die Gott dem David für seinen Sohn gab, keineswegs in Salomon, höchst vollkommen aber in Christo erfüllt wurden.

Nun wollen wir sehen, welche Verheiſsungen Gott dem David selbst gab, der dem Saul in jenem Reiche nachfolgte, durch dessen Abänderung jene letzte Abänderung vorbedeutet ward, wegen welcher alle göttlichen Aussprüche ergingen und aufgezeichnet wurden; da diese Verheiſsungen gar sehr zur Sache gehören, die wir hier abhandeln. Nachdem also diesem David Vieles glücklich von Statten gegangen war, gedachte er, dem Herrn ein Haus zu erbauen, nämlich jenen so glänzenden und hochberühmten Tempel, der späterhin von Salomon, seinem Sohne, erbaut ward. Als er nun mit diesem Gedanken umging, geschah das Wort des Herrn zu dem Propheten Nathan; und er erhielt den Auftrag, dasselbe dem Könige vorzutragen. Da ihm nun Gott gesagt hatte, daſs David Ihm kein Haus erbauen sollte; und daſs Er in so langer Zeit keinem aus seinem Volke befohlen habe, Ihm ein Haus von Cedernholz zu errichten, sprach Er: »*Und nun sollst du dieſs*

»meinem Knechte David sagen: Dieſs spricht der »Herr, der Allmächtige: Ich nahm dich von der »Hürde der Schafe auf, daſs du ein Führer wür- »dest über mein Volk in Israel; und Ich war mit dir »in allen Dingen, in welchen du wandeltest; und »Ich vertilgte alle deine Feinde vor deinem Angesich- »te, und machte dich berühmt, wie die Namen der »gröſsten Männer auf Erden. Und Ich will meinem »Volke Israel eine Stätte setzen und dasselbe pflan- »zen; und es wird für sich gesondert wohnen, und »wird nicht fürder in Sorgen seyn; und der Sohn »der Missethat wird nicht nahen, dasselbe zu demü- »thigen, wie von Anbeginn, von den Tagen, wo »Ich Richter setzte über mein Volk Israel. Und »Ruhe werde Ich dir geben von allen deinen Fein- »den; und künden wird dir der Herr, daſs du Ihm »ein Haus erbauen wirst. Und wenn deine Tage er- »füllt seyn werden, wirst du bey deinen Vätern »schlafen; und Ich werde deinen Samen nach dir »wecken, der von dir selbst abstammen soll; und »Ich werde sein Reich bereiten. Dieser wird meinem »Namen ein Haus erbauen, und Ich werde seinen »Thron leiten bis in Ewigkeit. Ich werde ihm ein »Vater, und er wird Mir ein Sohn seyn. Und wenn »seine Missethat kommt, werde Ich ihn mit der Straf- »ruthe der Männer und mit Streichen der Menschen- »kinder strafen. Meine Barmherzigkeit aber will Ich »nicht von ihm abwenden, wie Ich sie von jenen ab- »wandte, von welchen Ich mein Antlitz abgewendet »habe; und sein Haus wird getreu seyn, und sein »Reich wird bis in Ewigkeit vor Mir seyn, und sein »Thron in Ewigkeit aufrecht stehen.« (2. B. d. K. 7. 8.).

Wer da glaubt, diese so groſse Verheiſsung sey in Salomon erfüllt worden, der irrt gar sehr. Denn er hat jene Worte im Auge: *»Dieser wird Mir ein Haus erbauen;«* weil Salomon jenen glänzenden

Tempel errichtete; aber er achtet nicht der Worte: »*Sein Haus wird getreu seyn, und sein Reich wird* »*in Ewigkeit vor Mir seyn.*« Er habe also Acht, und schaue das Haus Salomon's voll fremder, falsche Götter anbethender Weiber; und sehe, wie sie diesen einst so weisen König zu derselben Abgötterey verführten und in dieselbe stürzten; und erachte dann nicht, Gott habe dieſs lügenhaft verheiſsen, oder Er habe nicht vorherwissen können, daſs dieser Salomon und sein Haus sich so schändlich verirren würde. Und sähen wir auch diese Verheiſsung nicht in Christo, unserm Herrn, erfüllt, der, dem Fleische nach, aus David's Samen abstammte, so sollten wir dennoch nicht zweifeln, daſs diese Verheiſsung sich auf Ihn bezieht; wofern anders wir nicht gleich den fleischlichen Juden, eitel und vergeblich einen Andern erwarten wollen. Denn sie selbst verstehen die Stelle dieser Verheiſsung, die dem David gegeben ward, so wenig von Salomon, daſs sie sogar, nachdem Er erschien, der durch diese so höchst deutliche Erklärung verheiſsen war, noch immer in wunderbarer Blindheit sagen, daſs sie einen Andern erwarten.

Allerdings ward auch in Salomon selbst ein gewisses Bild dieser zukünftigen Dinge gegeben; darin nämlich, daſs er den Tempel erbaute, und seinem Namen gemäſs (denn *Salomon* heiſst friedlich) Frieden hatte. Auch war der Anbeginn seines Reiches überaus lobenswerth; doch war er selbst nur ein Vorbild Christi, der erst in der Zukunft erscheinen sollte; nimmermehr aber war er Christus der Herr selbst. Darum auch steht Einiges dergestalt von ihm geschrieben, als ob jene Stelle selbst ihn anginge; weil die heilige Schrift, die auch durch Begebenheiten weissagt, in ihm gleichsam ein Bild künftiger Dinge aufstellte. Denn auſser diesen göttlichen Ge-

schichtsbüchern, worin erzählt wird, dafs er regierte, führt auch der ein und siebenzigste Psalm die Aufschrift seines Namens; und Vieles ist in diesem Psalm enthalten, das durchaus nicht auf ihn angewendet werden kann, wohl aber vollkommen auf Christus, den Herrn, pafst; so dafs augenscheinlich daraus hervorgeht, dafs jener blofs ein schwacher Schattenrifs, Christus aber die Wahrheit selbst ist. Denn es ist bekannt, von welchen Gränzen Salomon's Reich umschlossen war; und dennoch lesen wir in jenem Psalm, anderes zu geschweigen: »*Herrschen wird* »*Er von einem Meere zum andern, und vom Flusse* »*bis zu den Gränzen des Erdballs*« (Ps. 71. 8.); was wir in Christo erfüllt sehen. Denn es begann der Anfang seines Reiches bey jenem Flusse, worin Er von Johannes getauft ward, der Ihn den Jüngern zeigte, die dann anfingen, Ihn zu erkennen, und Ihn nicht blofs Meister, sondern auch den Herrn nannten.

Aus keiner andern Ursache auch begann Salomon, noch bey Lebzeiten seines Vaters, zu herrschen, was bey keinem jener Könige der Fall war, als damit auch hierdurch zur Genüge hervorleuchtete, dafs nicht er es sey, den diese Prophezeyung vorbezeichnet, die zu seinem Vater spricht: »*Und* »*wenn deine Tage werden erfüllt seyn, wirst du bey* »*deinen Vätern schlafen, und Ich werde deinen Sa*»*men nach dir wecken, der von dir ausgehen soll;* »*und Ich werde sein Reich bereiten.*« Wie also sollte man, wegen der hierauf folgenden Worte: »*Dieser wird Mir ein Haus erbauen,*« glauben, es werde hier von Salomon weissagend gesprochen; und nicht vielmehr aus der, denselben vorangehenden Stelle: »*Wenn deine Tage erfüllt seyn werden, wirst du bey* »*deinen Vätern schlafen; und Ich werde deinen Sa*»*men nach dir erwecken*« — erkennen, dafs ein An-

derer *Friedfertiger* verheifsen werde, der nicht wie dieser vor, sondern nach Davids Tode erweckt werden sollte? — Denn kam auch Jesus nach einer langen Zwischenzeit, so kam er doch ohne allen Zweifel nach David's Tode; dem es war verheifsen worden, dafs Er nach ihm kommen sollte, Gott ein Haus zu erbauen; nicht aus Steinen, sondern aus Menschen; welches Baues wir uns erfreuen. Denn zu diesem Hause, nämlich zu den Gläubigen Christi, spricht der Apostel: »*Der Tempel Gottes, der ihr seyd, ist heilig.*« (1. Cor. 3. 17.).

9.

Von der Aehnlichkeit der im acht und achtzigsten Psalm enthaltenen Weissagung mit der Weissagung Nathan's von Christo, dem Herrn.

Defshalb wird auch im acht und achtzigsten Psalm, der die Ueberschrift führt: *Belehrung für Aethan, den Israeliten*, der Verheifsungen Erwähnung gethan, die Gott dem Könige David gegeben hatte; und vieles darin ist jenen Aussprüchen ähnlich, die wir aus dem Buche der Könige angeführt haben. Z. B. »*Ich habe dem David, meinem Knech-* »*te, geschworen: Deinen Samen werde Ich ewiglich* »*bereiten;*« und abermahl: »*Damahls redetest Du* »*vor dem Anblick deiner Kinder, und Du sprachst:* »*Die Hülfe legte Ich einem Mächtigen auf, und Ich* »*erhob meinen Auserwählten von meinem Volke. Ich* »*fand David, meinen Knecht; und Ich salbte ihn* »*mit meinem heiligen Oele. Denn meine Hand wird* »*ihm helfen, und mein Arm wird ihn kräftigen. Der* »*Feind wird nichts über ihn vermögen; und der* »*Sohn der Missethat wird es nicht wagen, ihm zu* »*schaden. Niederschlagen werde Ich seine Feinde vor*

»*seinem Angesichte, und verscheuchen jene, die ihn* »*hassen. Und meine Wahrheit und meine Barmher-* »*zigkeit werden mit ihm seyn, und in meinem Namen* »*wird seine Stärke erhöht werden. Ausbreiten werde* »*ich seine Hand über das Meer, und seine Rechte* »*über die Flüsse. Er wird Mich anrufen und spre-* »*chen: Du bist mein Vater, Du mein Gott, und der* »*Aufnehmer meines Heiles. Und Ich werde ihn zu* »*meinem Erstgebornen erheben, hocherhaben bey* »*den Königen der Erde. Ewiglich werde Ich ihm* »*meine Barmherzigkeit bewahren, und getreu ist* »*mein Bund gegen ihn. Und Ich werde seinen Sa-* »*men in alle Ewigkeit fest begründen; und sein* »*Thron wird bestehen wie der Tag des Himmels.*« (Ps. 88. 4. u. d. ü.). Dieſs alles wird, dem wahren Sinne nach, unter dem Namen David von dem Herrn Jesus verstanden, der als göttlicher Mittler in Knechtesgestalt erschien, die Er von dem Stamme David's aus Maria der Jungfrau annahm. Auch wird kurz hierauf von den Sünden seiner Kinder etwas Aehnliches gesprochen, wie in jenem Buche der Könige von Salomon; denn von diesem scheint jene Stelle zu gelten: »*Und wenn seine Bosheit kommt, werde* »*ich sie bestrafen mit der Strafruthe der Männer* »*und mit Streichen der Menschenkinder; aber meine* »*Barmherzigkeit werde Ich nicht von ihm abwen-* »*den*« (2. Kön. 7. 14.); wo unter den Streichen: Plagen zur Zurechweisung verstanden werden; daher auch jenes: »*Ihr sollt meine Gesalbten nicht anrühren,*« (Ps. 104. 15.); nämlich nicht verletzen. In diesem Psalme also, wo gleichsam von David die Rede ist, spricht Er Aehnliches durch die Worte: »*Wenn seine Kinder mein Gesetz übertreten, und* »*nicht in meinen Rechtfertigungen wandeln sollten;* »*wenn sie meine Anordnungen entheiligen, und mei-* »*ne Gebothe nicht halten sollten, werde Ich ihre*

»*Missethaten mit der Strafruthe, und ihre Verge-*
»*hungen mit der Geifsel heimsuchen; meine Barm-*
»*herzigkeit aber werde Ich nicht von ihm abwenden.*« Nicht »*von ihnen,*« spricht Er, sondern »*von ihm;*« was, wohl erwogen, dasselbe ist. Denn nicht in Christo selbst, dem Haupte der Kirche, konnten irgend Sünden vorgefunden werden, die Gott durch menschliche Züchtigungen hätte bestrafen, und dabey seine Barmherzigkeit bewahren müssen; wohl aber in seinen Gliedern und in seinem Körper, nämlich in seinem Volke. Defshalb wird im Buche der Könige: »*seine Missethat,*« im Psalm hingegen: »*seiner Kinder*« gesprochen; auf dafs wir erkennen, dafs was von seinem Körper gesprochen wird, gewissermafsen von Ihm selbst gelte. Darum auch ertönte, als Saulus seinen Körper, nämlich seine Gläubigen, verfolgte, seine Stimme sogar vom Himmel, und sprach: »*Saulus, was verfolgest du Mich?*« (Apostelgesch. 9. 4.). In den folgenden Worten des Psalmes aber spricht Er überdiefs: »*Weder werde*
»*Ich schaden in meiner Wahrheit, noch werde Ich*
»*meinen Bund entheiligen; noch auch die Worte*
»*widerrufen, die aus meinem Munde hervorgehen.*
»*Einmahl schwur Ich in meinem Heiligthum: ob Ich*
»*dem David lügen werde;* (Ps. 88. 33.); das heifst nimmer werde Ich dem David lügen; denn also pflegt die Schrift sich auszudrücken. Was diefs aber sey, wefshalb nicht gelogen wird, fügt Er bey, nämlich: »*Sein Same wird bleiben in Ewigkeit; und sein Thron*
»*ist wie die Sonne vor meinem Angesichte, und wie*
»*der Mond in seiner Fülle ewiglich und ein getreuer*
»*Zeuge im Himmel.*«

10.

Wie Vieles im irdischen Jerusalem sich ereignete, das den Verheißsungen Gottes entgegen ist; damit uns dadurch kund werde, daſs die Wahrheit dieser Verheiſsungen zur Glorie eines andern Königes und Reiches gehöre.

Damit aber nicht etwa geglaubt würde, diese so überaus wichtigen und glänzenden Verheiſsungen wären in Salomon erfüllt worden; und niemand sie in dessen Person vergeblich suchte; spricht der Prophet: »*Du aber, Herr, hast sie verworfen und vernichtet.*« (Ps. 88. 37.). Denn dieſs war der Fall mit dem Reiche Salomons in seinen Nachkommen; wo sogar das irdische Jerusalem selbst, der Sitz dieses Reiches und zumahl der prächtige Tempel zerstört ward, den Salomon erbaut hatte. Und daſs nicht jemand deſshalb wähnte, Gott hätte gegen seine Verheiſsungen gehandelt, fügt er alsbald hinzu: »*Du hast mit deinem Gesalbten gezögert.*« Ward aber mit dem Gesalbten des Herrn gezögert, so ist also weder Salomon noch David selbst dieser Gesalbte, denn ob auch alle Könige Gesalbte genannt wurden, die mit jenem geheimniſsvollen Oele gesalbt waren; (und zwar nicht nur von dem Könige David und seinen Nachfolgern, sondern von jenem Saul selbst angefangen, der der Erste zum Könige jenes Volkes gesalbt ward; weſshalb auch David ihn den Gesalbten des Herrn nennt), so war dennoch nur Ein wahrer Gesalbter, dessen Vorbild jene, durch den Chrysam gesalbten, Könige waren; und mit diesem Gesalbten ward nach der Meinung derjenigen lange gezögert, die dafür hielten, es sey unter demselben David oder Salomon zu verstehen. Allein nach Gottes Anordnung sollte Er zu seiner Zeit erscheinen. Was aber in dieser Zwischenzeit mit dem Reiche des irdischen Jeru-

salems geschah, wo man allerdings hoffte, daſs Er herrschen würde: dieſs fügt der nämliche Psalm hinzu: »*Du stieſsest den Bund mit deinem Knechte* »*um, Du entheiligtest seine Heiligkeit im Lande. Du* »*zerstörtest alle Mauern desselben und erfülltest seine* »*Festungswerke mit Angst. Alle, die auf dem Wege* »*vorüber gingen, beraubten ihn, und er ward der* »*Spott seiner Nachbarn. Du erhöhtest die Rechte* »*seiner Feinde; und machtest alle seine Feinde fröh*»*lich. Du wandtest die Hülfe von seinem Schwerte* »*ab, und halfest ihm nicht im Kriege. Du lös'test* »*seine Reinheit auf, und zertrümmertest seinen Thron.* »*Du kürztest die Zeit seiner Herrschaft, und bedeck*»*test ihn mit Schmach.*« (Ps. 88. 38.). Dieſs alles erging über Jerusalem, die Magd; in welcher jedoch auch einige Söhne der Freyen herrschten, die jenes Reich zeitlich verwalteten, jedoch das Reich des himmlischen Jerusalems, dessen Kinder sie waren, durch den wahren Glauben erfaſsten, und auf Christum, den wahren Gesalbten, hofften. Wie aber alle diese Drangsale über jenes Reich ergingen, mag man in der Geschichte selbst nachlesen, wo dieselben aufgezeichnet sind.

11.

Von der Substanz des Volkes Gottes, die, durch die Annahme der Menschheit, in Christo ist, der allein die Gewalt hatte, seine Seele aus der Hölle zu erlösen.

Nach diesen Weissagungen aber wendet der Prophet sich zum Gebethe; doch ist selbst dieſs fromme Gebeth eine Weissagung. »*Wie lange noch, Herr,*« spricht er, »*wendest Du bis an's Ende ab?*« nämlich *dein Angesicht* oder *deine Barmherzigkeit;* wie auch

anderswo gesprochen wird: »*Wie lange wendest Du* »*dein Angesicht von mir ab?*« (Ps. 88. 45.). Weſshalb auch einige Handschriften nicht haben: *Wie lange wendest Du ab,* sondern: *wie lange wirst Du abwenden;* als ob man verstehen sollte: wie lange wirst Du die Barmherzigkeit abwenden, die Du deinem Knechte David verheiſsen hast? Durch das *Ende* aber, oder *bis an's Ende* ist die letzte Zeit zu verstehen, wo auch jenes Volk an Jesum Christum glauben wird; vor welchem Ende aber alle Drangsale in Erfüllung gehen muſsten, die der Seher vorhin beweinte. Darum auch folgt hierauf: »*Gleich dem* »*Feuer wird dein Zorn entbrennen; bedenke, wel*»*ches meine Substanz ist!*« Durch diese Substanz läſst sich nichts Füglicheres verstehen, als Jesus Christus selbst, der seine menschliche Substanz, die Natur seines Fleisches, von seinem Volke nahm, aus welchem Er geboren ward. »*Denn nicht vergeblich,*« fährt er fort, »*hast Du alle Kinder der Menschen erschaffen.*« Wäre nämlich nicht dieser Eine Sohn des Menschen, diese Substanz aus Israel, durch welchen Sohn des Menschen viele Kinder der Menschen erlös't werden: dann allerdings wären alle Kinder der Menschen vergeblich erschaffen worden. Nun aber fiel die ganze menschliche Natur durch die Sünde des ersten Menschen von der Wahrheit in die Eitelkeit; weſshalb ein anderer Psalm spricht: »*Der* »*Mensch ist der Eitelkeit ähnlich geworden; seine* »*Tage gehen gleich einen Schatten vorüber.*« (Psalm 143. 5.). Doch nicht vergeblich schuf Gott alle Kinder der Menschen; denn viele befreyte Er durch den Mittler Jesus; jene aber, von denen Er vorhersah, daſs sie nicht würden befreyt werden, schuf Er darum nicht vergeblich; sondern zum Nutzen derjenigen, die zu befreyen sind, und zum Vergleich beyder Städte durch ihren Gegensatz; und nicht umsonst

setzte Er sie in die höchst schön und höchst gerecht geordnete Reihe vernünftiger Geschöpfe. Hierauf folgt: »*Wer ist der Mensch, der da leben wird;* »*der den Tod nicht schauen wird; der seine Seele* »*aus der Hölle erretten wird?*« (Ps. 88. 47.). Wer ist der, wenn nicht jene Substanz aus Israel und dem Samen Davids, Jesus Christus, von dem der Apostel spricht: »*daſs Er, der vom Tode erstand, nicht* »*fürder sterben wird; und daſs der Tod nicht fer-* »*ner über Ihn herrschen wird?*« (Röm. 6. 9.). Denn lebt Er auch nun, und sieht den Tod nicht fürder, so starb Er dennoch einst; allein Er errettete seine Seele aus der Hand der Hölle, in welche Er hinabstieg, die Bande Einiger zu lösen; und Er entriſs sie mit jener Gewalt, von welcher Er im Evangelium spricht: »*Ich habe Gewalt, meine Seele zu setzen; und habe Gewalt, sie abermahl zu nehmen.*« Joh. 10. 18.).

12.

Wen jene prophetische Bitte, hinsichtlich der Verheiſsungen Gottes, angeht, von welcher der angeführte Psalm spricht: »Wo sind deine uralten Erbarmungen, Herr u. s. w.«

Doch füglich kann man fragen, ob die übrigen Stellen dieses Psalms: »*Wo sind deine uralten Er-* »*barmungen, Herr, die Du dem David in deiner* »*Wahrheit geschworen hast? Gedenke, Herr, der* »*Schmach deiner Knechte, der Schmach so vieler Völ-* »*ker, die ich fortwährend in meinem Busen be-* »*wahre; der lästerlichen Schmach deiner Feinde,* »*Herr, die sie mir, wegen der Aenderung deines Ge-* »*salbten, anthun!*« (Ps. 88. 48.) — in der Person jener Israeliten, die sich sehnten, die Verheiſsungen

zu erlangen, welche dem David waren gegeben worden; oder in der Person der Christen gesprochen wurden, die nicht dem Fleische, sondern dem Geiste nach, Israeliten sind. Denn diese Aussprüche wurden zur Zeit gesprochen oder geschrieben; wo Aethan lebte, von dessen Namen der Psalm seine Ueberschrift erhielt; dieser Aethan nämlich lebte unter Davids Regierung, wo es folglich nicht an der Zeit schien, auszurufen: »*Wo sind deine uralten Er*»*barmungen, Herr, die Du dem David in deiner* »*Wahrheit schwurest?*« es sey denn, der Prophet hätte sich in die Person derjenigen umgebildet, die lange nach ihm kommen sollten, und für die die Zeit, wo dem David diese Verheifsungen gegeben wurden, bereits eine uralte Zeit wäre.

Es kann also darunter verstanden werden, dafs die Menge der Völker, als sie die Christen verfolgten, sie mit dem Leiden Christi verhöhnten; das die Schrift eine *Aenderung* nennt, weil Er durch den Tod unsterblich wurde. Auch kann diese Aenderung in dem Sinne genommen werden, dafs sie den Juden zur Schmach gereicht; weil Er, auf den sie als auf einen Erlöser hofften, der Erlöser der Heiden ward; und diefs werfen ihnen nun viele Völker verhöhnend vor, die durch das neue Testament an Ihn glauben, indefs sie in ihrer Veralterung zurückbleiben; so dafs in ihrer Person gesprochen ward: »*Gedenke, Herr, der Schmach deiner Knechte!*« da sie — nicht weil Gott ihrer nicht gedächte, sondern vielmehr aus seiner Barmherzigkeit gegen sie, — nach dieser Schmach selbst, zum Glauben gelangen werden. Doch scheint der erste Sinn, den ich anführte, mir der vorzüglichere. Denn den Feinden Christi, welchen mit Hohn vorgeworfen wird, dafs Christus sie verlassen habe und zu den Heiden übergegangen sey, wird die Stimme:

»*Gedenke, Herr, der Schmach deiner Knechte,*« sehr unfüglich in den Mund gelegt; da man solche Juden nicht Knechte Gottes nennen kann; sondern auf jene ist diese Stimme anwendbar, die, unter der Duldung schwerer Verfolgungen wegen des Namens Christi, gedenken konnten, daſs dem Samen Davids ein erhabenes Reich verheiſsen ward; und im Verlangen nach diesem Reiche mochten sie allerdings, nicht verzweifelnd, sondern bittend, suchend und anpochend ausrufen: »*Wo sind deine uralten Erbar-*»*mungen, Herr, die Du dem David in deiner Wahr-*»*heit schwurest? Gedenke, Herr, der Schmach dei-*»*ner Knechte, der Schmach so vieler Völker, die* »*ich fortwährend in meinem Busen bewahre;*« das heiſst, die ich in meinem Innersten geduldig erlitt; »*der lästerlichen Schmach deiner Feinde, Herr, die* »*sie mir wegen der Aenderung deines Gesalbten an-*»*thun;*« die sie nicht für eine Aenderung, sondern für eine Verwesung halten!

Was heiſst aber: »*Gedenke Herr*« anders, als: Erbarme dich meiner, und um meiner Erniedrigung willen, die ich geduldig erlitt, gib mir die Herrlichkeit, die Du dem David in deiner Wahrheit geschworen hast? Wollen wir jedoch diese Worte den Juden zuweisen, so konnten dieselben von jenen Knechten Gottes gesprochen werden, die nach der Erstürmung des irdischen Jerusalems, bevor Jesus Christus im Fleische geboren war, in die Gefangenschaft abgeführt wurden; unter der Aenderung des Gesalbten aber können wir dann verstehen, daſs sie von Ihm nicht eine irdische und fleischliche Glückseligkeit, wie sie wenige Jahre hindurch unter Salomons Reiche geblüht hatte, sondern eine himmlische und geistige in treuer Hoffnung hätte erwarten sollen; welche Aenderung damahls, ohne sie zu kennen, das ungläubige Volk der Heiden, die da jauchzten und

des gefangenen Volkes Gottes spotteten, — ihm lästernd vorwarfen. Und darum paſst auch der Schluſs dieses Psalms: »*der Segen des Herrn bleibe ewiglich. Es geschehe; es geschehe!*« sehr füglich auf das ganze Volk Gottes, das zu dem himmlischen Jerusalem gehört; und zwar sowohl auf diejenigen darunter, die im alten Bunde verborgen waren, ehe noch der neue geoffenbart wurde, als auf die andern, die in diesem neuen Bunde offenbar Christo angehören. Denn der Segen des Herrn im Samen David's ist nicht für einige Zeit, wie er in den Tagen Salomons erschien, sondern für die ganze Ewigkeit zu hoffen; in welcher höchst gewissen Hoffnung: »*Es geschehe; es geschehe!*« ausgerufen wird. Denn die Wiederholung dieses Wortes ist eine Bestätigung der Hoffnung.

David nun, der dieſs wuſste, spricht deſshalb im zweyten Buche der Könige, das uns veranlaſste zu diesem Psalm überzugehen: »*Und Du redetest für das Haus deines Knechtes auf lange Zeit*« (2. B. d. Könige 7. 9.); und fügt eben darum nach Kurzem bey: »*So beginne denn nun, und segne das Haus deines Knechtes bis in Ewigkeit;*« und das Uebrige; weil er im Begriff war, einen Sohn zu erzeugen, dessen Nachkommenschaft bis auf Christum reichen sollte, durch den sein Haus ewig bestehen, und zugleich das Haus Gottes seyn sollte. Denn es ist das Haus David's, wegen des Stammes David's; das Haus Gottes aber ist es, wegen des, nicht aus Steinen, sondern aus Menschen erbauten Tempels Gottes, wo in Ewigkeit das Volk Gottes mit und in seinem Gott, und Gott mit und in seinem Volke wohnen; und sein Volk erfüllen, das Volk aber voll seines Gottes seyn wird; da Gott alles in Allem und — der die Kraft im Kampfe war, dann — selbst die Belohnung im Frieden seyn wird. Darum auch, als Nathan zu Da-

vid gesprochen hatte: »*Und der Herr wird dir kündigen, daſs du Ihm ein Haus erbauen sollst,*« sprach David hernach selbst: »*Du, Herr, allmächtiger Gott* »*Israels, offenbartest dem Ohr deines Knechtes; und* »*sprachst: Ich werde dir ein Haus erbauen!*« (2. B. d. Kön. 7. 11. und 27.). Denn auch wir erbauen dieses Haus, wenn wir gut leben; und Gott erbaut dasselbe dadurch, daſs Er uns ein gutes Leben führen hilft. Denn »*wenn nicht der Herr das Haus* »*erbaut, fruchtlos werden dann diejenigen arbei-* »*ten, die dasselbe bauen.*« (Ps. 126. 1.). Wenn aber einmahl die letzte Weihe dieses Hauses erscheint, dann wird in Erfüllung gehen, was Gott hier durch Nathan sprach: »*Ich werde meinem Volke Israel eine* »*Stätte setzen; und Ich werde dasselbe pflanzen;* »*und es wird gesondert wohnen, und nicht fürder* »*besorgt seyn; und der Sohn der Missethat wird es* »*nimmermehr vermögen, dasselbe zu erniedrigen,* »*wie von Anbeginn; seit den Tagen, an welchen* »*Ich Richter setzte über mein Volk Israel.*« (2. B. d. Könige 7. 10. und 11.)

13.

Ob der verheiſsene Friede mit Wahrheit den Zeiten angeeignet werden kann, die unter Salomons Regierung verflossen.

Wer immer dieſs so erhabene Gut in dieser Welt und auf dieser Erde hofft, ist thörichten Sinnes. Oder möchte etwa jemand glauben, diese Verheiſsung sey durch den Frieden Salomons in Erfüllung gegangen? — Die Schrift erhebt jenen Frieden nur darum so sehr, weil er das Vorbild eines künftigen weit erhabeneren Friedens war. Denn dieser Einwendung kam sie weise zuvor, da sie nach dem Aus-

spruch: »*Und der Sohn der Missethat wird es nimmermehr vermögen, dasselbe zu erniedrigen,*« alsbald beyfügt: »*wie von Anbeginn, seit den Tagen, wo Ich Richter setzte über mein Volk Israel.*« (2. B. d. Kön. 7. 10. u. 11.). Denn Richter waren, früher noch als Könige, über jenes Volk gesetzt, seit sie das Land der Verheifsung empfangen hatten. Und allerdings ward es durch den Sohn der Missethat erniedrigt, durch den fremden Feind; und diefs zu verschiedenen Zeiten; in welchen, wie wir in den heiligen Büchern lesen, Kriege mit dem Frieden abwechselten. Wir finden daselbst auch Zeiten eines längeren Friedens als unter Salomon, der vierzig Jahre regierte. Denn unter dem Richter Aod währte der Friede achtzig Jahre hindurch. Fern sey es also, dafs wir wähnten, durch diese Verheifsung wären Salomons Zeiten vorhergesagt worden; weit weniger noch die Zeiten eines andern Königes. Denn keiner aus ihnen regierte so lange im Frieden als er; und zu keiner Zeit war auch die Regierung dieses Volkes also bestellt, dafs es aufser Sorgen gewesen wäre, von Feinden überwunden zu werden. Denn in der so grofsen Wandelbarkeit menschlicher Dinge ward nie irgend einem Volke eine so grofse Sicherheit verliehen, dafs es in diesem Leben gar keine feindlichen Einfälle zu befürchten gehabt hätte. Sonach ist denn die Stätte dieser so friedlichen und sichern Ruhe eine ewige Stätte, die den Ewigen im freyen Jerusalem gebührt, wo das Volk Israel wahrhaft seyn wird; denn Israel heifst *Gott sehend;* und im Verlangen nach einer so erhabenen Belohnung müssen wir in dieser bedrängnifsvollen Pilgrimschaft ein frommes Leben durch den Glauben führen.

14.

Von Davids Fleiſs bey Verfassung der Psalmen.

Im Verlauf der Stadt Gottes durch die Zeiten also regierte zuerst David im irdischen Jerusalem, das ein Schatten des künftigen war. Dieser David aber war ein Meister im Gesang, der die Harmonie der Musik nicht wegen ihrer gewöhnlichen Lieblichkeit, sondern aus treuem Willen liebte; und durch dieselbe seinem Gott, nämlich dem wahren Gott diente, dem er Gesänge voll tiefer Geheimnisse weihte. Denn der wohlgeordnete und gemäſsigte Einklang verschiedener Töne ist das Bild der wohlgeordneten und zur Einheit geführten Verschiedenheit einer einträchtigen Stadt. Auch sind beynahe alle seine Weissagungen in den Psalmen enthalten, deren Anzahl in jenem Buche, das wir den Psalter nennen, sich auf hundert fünfzig beläuft. Nun behaupten Einige, David hätte bloſs die Psalmen verfaſst, die mit seinem Namen überschrieben sind; Andere hinwieder glauben, es seyen nur jene von ihm, die die Ueberschrift führen: »*Davids selbst;*« die übrigen aber, welchen die Worte voranstehen: »*An David,*« seyen von Andern verfaſst und für seine Person geeignet. Diese Meinung jedoch wird von der evangelischen Stimme des Heilandes selbst widerlegt, wo Er spricht, David habe im Geiste Christum seinen Herrn genannt. Denn der hundert neunte Psalm, welcher also beginnt: »*Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze »dich zu meiner Rechten, bis Ich deine Feinde als »einen Schämel zu deinen Füſsen lege;*« (Matth. 22. 24.) führt wahrlich nicht die Aufschrift: »*Davids selbst,*« sondern: »*An David;*« wie die meisten Psalmen.

Mich bedünkt, jene urtheilten am richtigsten, die dafür halten, alle jene hundert fünfzig Psalmen

seyen sein Werk, und er habe einige derselben mit andern Namen überschrieben, die etwas bedeuten, das zur Sache gehört; andere dagegen habe er ohne allen Namen irgend eines Menschen lassen wollen, je nachdem die, ob auch verborgene, doch nicht vergebliche Anordnung dieser Verschiedenheit es erforderte, die der Herr ihm einflöſste. Auch soll niemand darum geneigt werden, dieſs nicht zu glauben, weil einige Psalmen, wie der hundert eilfte, der hundert fünf und vierzigste und andere, die Namen mancher Propheten zur Aufschrift haben, die erst lange nach Davids Zeiten kamen, und was darin gesprochen wird, gleichsam von ihnen gesprochen scheint. Denn der Geist der Weissagung konnte allerdings dem prophetischen Könige David auch die Namen künftiger Propheten offenbaren, und ihm Gesänge in den Mund legen, die sich auf ihre Personen bezogen; so wie Er auch (3. B. d. Kön. 13.) einem andern Propheten den Namen und die Thaten des Königs *Josias* als zukünftig voraussagte; und zwar mehr denn dreyhundert Jahre früher, als derselbe geboren ward und regierte.

15.

Ob alles, was in den Psalmen von Christo und seiner Kirche geweissagt wird, in dieſs Werk aufzunehmen sey.

Einige werden nun wohl von mir erwarten, daſs ich an dieser Stelle des gegenwärtigen Buches alles entfalte, was David in den Psalmen von unserm Herrn Jesus Christus und von seiner Kirche weissagte. Ich hingegen werde, (ob ich es auch von Einem Psalme gethan habe), mehr durch die zu groſse Fülle, als durch Mangel verhindert, dieser Erwar-

tung zu entsprechen. Denn alles anzuführen hindert mich die Weitläufigkeit, die nicht zu vermeiden wäre; und überdiefs fürchtete ich auch, dafs es, wofern ich nur Einiges erwählte, denjenigen, denen diese Stellen kund sind, bedünken möchte, ich wäre an den nothwendigsten vorübergegangen. Dazu erfordert ein Zeugnifs, das angeführt wird, die Zustimmung des ganzen übrigen Zusammenhanges eines Psalmes: damit alles gehoben werde, was etwa mit diesem Zeugnisse nicht zusammenstimmt; wofern nicht alles dazu diente, dasselbe zu kräftigen. Denn sonst hätte es den Anschein, als stückten wir nur einzelne Verse bunt zusammen, wie man Stellen aus grofsen Gedichten zusammen fügt; wobey gewöhnlich nicht die Sache selbst, sondern etwas von derselben ganz Verschiedenes zum Vorschein kommt. Damit also diefs in jeglichem Psalm gezeigt werden könnte, müfste der ganze Psalm erklärt werden; wie grofs aber ein solches Werk gerathen würde, zeigen sowohl die Bücher Anderer als unsere eigenen, worin wir diefs gethan haben, zur Genüge. Diese Bücher also mag lesen wer da will und kann; und finden wird er allerdings darin, wie Vieles und wie höchst Wichtiges der König und Seher David von Christo und der Kirche weissagte, nämlich von dem Könige und von der ewigen Stadt, die Er erbaute.

16.

Was im vier und vierzigsten Psalm entweder ausdrücklich oder bildlich von Christo und seiner Kirche gesprochen wird.

Denn sind auch die prophetischen Ausdrücke ganz deutlich und ganz für den Gegenstand der Weissagung geeignet, so müssen ihnen gleichwohl im-

mer auch bildliche beygemischt werden; welche den Lehrern nicht wenig Mühe und Arbeit geben, wenn sie dieselben schwerfälligen Gemüthern erörtern und erklären wollen. Gleichwohl finden sich Stellen darin, die Christum und die Kirche gleich beym ersten Anblick und wie sie ausgesprochen werden, auf die unverkennbarste Weise zeigen; wiewohl noch immer Einiges dabey erübrigt, das, minder deutlich, nach Mufse erörtert werden kann. Von dieser Art ist jenes, was wir im vier und vierzigsten Psalm lesen: »*Es drängt mich mein Herz, ein gutes Wort zu sprechen; ich sage meine Werke dem Könige an. Meine Zunge ist die Feder eines Schnellschreibers. Lieblich ist deine Gestalt vor den Kindern der Menschen; Anmuth hat sich auf deinen Lippen ergossen; defshalb segnete dich Gott in Ewigkeit. Gürte dein Schwert um deine Lenden, du Gewaltigster! In deiner Gestalt und Schöne erhebe dich. Zeuch glücklich aus und herrsche! Um der Wahrheit und Sanftmuth und Gerechtigkeit willen, wird deine Rechte dich wunderbar hindurch führen. Deine scharfen Pfeile sind höchst mächtig. Völker werden unter dir fallen; sie dringen in das Herz der Feinde des Königes. Dein Thron, o Gott, besteht in alle Ewigkeit! Das Zepter deiner Leitung ist der Herrscherstab deines Reiches. Du liebtest die Gerechtigkeit und hafstest die Missethat; defshalb salbte dich, o Gott, dein Gott mit dem Oele des Jubels vor deinen Gefährten. Myrrhe und Aloe und Cassia triefen von deinen Gewanden und duften aus elfenbeinernen Wohnungen, aus welchen Königstöchter in deiner Ehre dich ergetzten.*« (Ps. 44. 1. u. d. ü.).

Wer erkennt hier nicht, wie schwer er auch fasse, Christum, den wir verkündigen und an den wir glauben? Da er Ihn als einen Gott nennen hört,

dessen Thron in alle Ewigkeit besteht, und der von Gott gesalbt ward, nämlich wie Gott salbt, nicht mit sichtbarem, sondern mit unsichtbarem und geistigem Chrysam. Denn wer ist so unwissend in dieser Religion, oder so taub gegen ihren weit und breit erschallenden Ruf, dafs er nicht erkennte, dafs der Name Christi nach Chrysam oder Salbung benannt ward? Hat er aber erkannt, dafs Christus der König ist, dann mag er nach Mufse das Uebrige erforschen, das hier bildlich gesagt ward; auf welche Weise seine Gestalt lieblicher denn die der übrigen Menschenkinder, und um so liebenswerther und wunderbarer ist, als sie minder durch körperliche denn durch geistige Schönheit anzieht; — ferner, welches sein Schwert, seine Pfeile und die übrigen Dinge sind, die hier nicht eigentlich, sondern bildlich angegeben werden; — und Ihm dann gehorchen, der wegen seiner Wahrheit, Sanftmuth und Gerechtigkeit regiert.

Hierauf erhebe er auch seinen Blick zur Kirche desselben, die mit Ihm, ihrem Bräutigam, kraft einer geistigen Vermählung und in göttlicher Liebe vereiniget ist, und höre was von dieser Kirche gesprochen wird: »*Es stand die Königinn Dir zur Rechten* »*in goldenem Gewande, rings durch Manchfaltig*»*keit geschmückt. Höre, o Tochter! und sieh, und* »*neige dein Ohr und vergifs deines Volkes und des* »*Hauses deines Vaters. Denn es begehrte der Kö*»*nig deiner Schöne; denn Er ist der Herr, dein* »*Gott. Und es werden Ihn anbethen mit Gaben alle* »*Töchter aus Tyrus; alle Reichen aus dem Volke* »*werden zu deinem Antlitze flehen. Alle Herrlichkeit* »*dieser Königstochter ist von Innen; ihr Gewand* »*ist mit goldenen Säumen verbrämt und ringsum*»*her auf manchfaltige Weise gestickt. Dem Könige* »*werden die Jungfrauen ihres Gefolges vorgeführt;*

»die ihr am nächsten sind, werden Dir vorgeführt »werden. In Freudigkeit und Jubel werden sie vor»geführt werden; eingeführt werden sie in den Tem»pel des Königs. Statt deiner Väter wurden Dir Söh»ne geboren; zu Fürsten wirst Du sie setzen über »die ganze Erde. Eingedenk werden sie seyn deines »Namens durch die Reihe aller Geschlechter. Defs»wegen werden die Völker Dir bekennen ewiglich, »und von Ewigkeit zu Ewigkeit.« (Ps. 44. 10. u. d. ü.).

Ich glaube nicht, dafs jemand so albern wäre, zu glauben, es werde hier irgend ein Weiblein gepriesen oder geschildert; nämlich die Gattinn desjenigen, zu dem gesprochen ward: *»Dein Thron, o »Gott, besteht in alle Ewigkeit, das Zepter deiner »Leitung ist der Herrscherstab deines Reiches. Du »liebtest die Gerechtigkeit und hafstest die Missethat, »defshalb salbte Dich, o Gott, dein Gott mit dem »Oele des Jubels vor allen deinen Gefährten.«* Christum nämlich salbte Er reichlicher denn alle übrigen Christen. Denn sie sind seine Gefährten, aus deren, von allen Völkern aufgesammelten Einheit und Eintracht diese Königinn entsteht, die in einem andern Psalm die *»Stadt des grofsen Königs«* genannt wird. (Ps. 47. 3.). Sie ist die geistige *Sion,* welcher Name *Abspiegelung* bedeutet. Denn es spiegelt sich darin das hohe Gut der künftigen Welt, weil sie mit allen ihren Gedanken dahin zielt. Sie auch ist auf dieselbe Weise das geistige Jerusalem, von welchem wir bereits Vieles gesprochen haben. Und ihre Feindinn ist *Babylon,* die Stadt des Teufels, deren Name *Verwirrung* bedeutet; von welchem Babylon jedoch diese aus allen Völkern aufgesammelte Königinn durch die Wiedergeburt erlös't wird, und von dem bösesten Könige zu dem besten Könige, von dem Teufel zu Christo übergeht. Defshalb auch wird ihr gesagt: *»Vergifs deines Volkes und des Hauses dei-*

nes Vaters!« Ein Theil dieser gottlosen Stadt aber sind auch die Israeliten, die es blofs dem Fleische und nicht dem Geiste nach sind; denn auch sie sind Feinde dieses Königs und seiner Königinn. Denn Christus, der zu ihnen kam, und den sie tödteten, ward vielmehr der Erlöser derjenigen, die Er nicht im Fleische sah. Wefshalb auch Er, unser König, durch die Weissagung eines andern Psalmes spricht: »*Entreifsen wirst du Mich den Widersprüchen des* »*Volkes, und wirst Mich zum Haupte der Heiden* »*erhöhen. Ein Volk, das Ich nicht kannte, diente* »*Mir; es hörte Mich an mit dem Gehör seines Oh-*»*res.*« (Ps. 17. 44 u. 45.).

Dieses Volk der Heiden also, das Christus nicht durch seine leibliche Gegenwart kannte, das jedoch an Ihn glaubte, der ihm verkündiget ward, so dafs füglich von Ihm gesagt werden konnte: »*Es hörte* »*Mich an mit dem Gehör seines Ohres,*« weil »*der* »*Glaube aus dem Anhören ist;*« (Röm. 10. 17.), dieses Volk also, das den wahren, aus dem Fleische und dem Glauben entsprossenen Israeliten beygegeben ward, ist die Stadt Gottes, die Christum selbst, dem Fleische nach gebar, als sie blofs aus Israeliten bestand. Denn dorther war auch Maria die Jungfrau, in welcher, Mensch zu werden, Christus Fleisch annahm. Von eben dieser Stadt spricht auch ein anderer Psalm: »*Mutter Sion, wird der Mensch sagen;* »*und ein Mensch ward in ihr geboren, und Er selbst* »*ist der Allerhöchste, der sie begründete.*« (Ps. 86. 5.). Wer ist dieser Allerhöchste, aufser Gott? So war demnach Christus Gott, noch ehe Er durch Maria Mensch ward, und Er begründete sie in den Patriarchen und Propheten. Da also dieser Königinn und Stadt Gottes so lange Zeit vorher durch die Weissagung gesagt ward, was wir nun erfüllt sehen: »*Statt* »*deiner Väter wurden dir Söhne geboren; und du*

»*wirst sie zu Fürsten setzen über die ganze Erde*,« (denn aus ihren Söhnen werden geistliche Vorgesetzte und Väter in allen Ländern des Erdkreises aufgestellt, indefs die Völker, die zu ihr eilen, sie, unter Gesängen ewigen Lobes, bekennen und ewiglich bekennen werden): so mufs, was immer hier durch bildliche Redensarten, wenn auch etwas dunkel gesprochen ward, auf welche Weise immer es erklärt werden mag, mit diesen höchst deutlich ausgesprochenen Gegenständen übereinstimmen.

17.

Von dem Priesterthum Christi und seinem Leiden, das im hundert neunten, und im ein und zwanzigsten Psalm ausgesprochen wird.

Wie aber in diesem Psalm Christus als ein König, so wird Er in einem andern Psalm ganz deutlich als ein Priester verkündiget. Dieser Psalm lautet: »*Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze* »*Dich zu meiner Rechten, bis Ich deine Feinde als* »*einen Schämel zu deinen Füfsen lege*.« (Ps. 109. 1). Nun glauben wir, doch sehen wir nicht, dafs Christus zur Rechten Gottes, des Vaters, sitzt; auch ist es noch nicht sichtbar, dafs seine Feinde unter seinen Füfsen sind. Und es geschieht zwar allerdings, doch wird es erst am Ende sichtbar werden. Und so glauben wir auch jenes, was wir dann sehen werden. Was aber nun folgt: »*Den Herrscherstab deiner Kraft* »*wird der Herr aus Sion senden; und herrschen sollst* »*Du mitten unter deinen Feinden*,« ist so deutlich, dafs man nicht nur ungläubig und unglückselig, sondern auch unverschämt seyn mufs, um es zu läugnen. Sogar die Feinde selbst bekennen, von Sion sey das Gesetz Christi ausgesandt worden, das wir *Evangeli-*

um nennen und als den Herrscherstab seiner Kraft erkennen. Dafs Er aber mitten unter seinen Feinden herrsche, diefs bekennen sie »*Zähnefletschend und »vor Wuth vergehend, und nichts wider Ihn vermö- »gend.*« Und was der Seher kurz darauf spricht: »*Der »Herr hat geschworen, und nimmermehr wird es Ihn »gereuen;*« (durch welche Worte er anzeigt, dafs das, was er nun sagen wird, unabänderlich gewifs ist): »*Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedech's*:« wer könnte, da nirgend mehr weder Priesterthum noch Opfer nach der Ordnung Aarons besteht, sondern allenthalben unter Christus dem hohen Priester geopfert wird, was Melchisedech darbrachte, als er den Abraham segnete: — den geringsten Zweifel hegen, von wem diese Dinge ausgesprochen wurden? Auf diese deutlichen Aussprüche beziehen sich jene etwas dunkleren, die im nämlichen Psalme vorkommen; wenn sie recht erklärt werden, was wir bereits in unsern Reden an das Volk gethan haben.

So ist auch in dem nämlichen Psalm, wo Christus die Erniedrigung seines Leidens durch die Weissagung ausspricht: »*Sie durchbohrten meine Hände »und Füfse, und zählten alle meine Gebeine. Sie aber »betrachteten Mich und schauten Mich an;*« (Ps. 21. 17. u. 18.), der Ausspruch ganz deutlich; denn durch diese Worte zeigte Er an, dafs sein Leib am Kreuze ausgespannt, seine Hände und Füfse durch die Annagelung durchbohrt und ans Kreuz geheftet werden sollten, und dafs Er sich selbst ein Schauspiel für alle hingeben würde, die Ihn ansähen und betrachteten. Dazu kommen noch die Worte: »*Sie »theilten meine Gewande unter sich und warfen das »Loos über meinen Rock.*« (Ebend. 19.). Wie diese Weissagung in Erfüllung ging, erzählt uns die Geschichte des Evangeliums. Und in diesem Sinne sind

auch fürwahr die übrigen Stellen zu nehmen, die dort minder deutlich ausgesprochen sind; weil sie zu denjenigen stimmen, die in so grofser Klarheit leuchten; zumahl da wir sehen, wie auch jene, die wir noch nicht erfüllt glauben, sondern gegenwärtig schauen, und die so lange Jahrhunderte in diesem Psalm vorher gesagt wurden, nun auf dem ganzen Erdkreis in Erfüllung gehen. Denn nach wenigen Versen folgt: »*Alle Gränzen der Erde werden des-* »*sen gedenken, und zum Herrn sich bekehren; und* »*jegliches Vaterland der Heiden wird vor seinem An-* »*gesichte anbethen; denn des Herrn ist das Reich,* »*und Er wird über die Nationen herrschen.*« (Psalm 21. 28.).

18.

Von dem Tode und der Auferstehung des Herrn, die im dritten, vierzigsten, fünfzehnten und sieben und sechzigsten Psalm vorherverkündiget wurden.

Auch seine Auferstehung übergingen die heiligen Aussprüche der Psalmen keineswegs mit Stillschweigen Denn was anders wird im dritten Psalm durch die Worte ausgedrückt: »*Ich schlief und* »*schlummerte; und Ich wachte abermahl auf; denn* »*der Herr hat Mich aufgenommen?*« (Ps. 3. 6.). — Wie wäre auch jemand gar so albern, dafs er glauben könnte, der Prophet habe uns gleichsam etwas Grofses dadurch anzeigen wollen, dafs er geschlafen habe und wieder erwacht sey; wofern dieser Schlaf nicht der Tod, und das Erwachen die Auferstehung wäre, die auf solche Art von Christo sollte geweissagt werden?

Im vierzigsten Psalm wird diefs noch weit deutlicher ausgesprochen, wo in der Person des Mittlers

selbst, nach der gewöhnlichen Weise der Schrift, zukünftige Dinge dergestalt erzählt werden, als wären sie bereits geschehen, weil sie, die noch kommen sollten, in der Vorbestimmung und Vorherwissenschaft Gottes gleichsam schon geschehen waren; da sie gewifs waren. »*Meine Feinde,*« spricht Er daselbst, »*sagten Mir Böses: Wann wird Er sterben* »*und sein Name zu Grunde gehen? Und wenn er ein-*»*ging zu schauen, so sprach sein Herz Eitles, und* »*er sammelte sich Missethaten. Er ging hinaus und* »*stimmte in ihre Gespräche ein. Gegen Mich flister-*»*ten alle meine Feinde; gegen Mich waren alle ih-*»*re bösen Anschläge gerichtet. Ein ungerechtes Wort* »*beschlossen sie gegen Mich. Wird aber nicht, der* »*da schläft, auch das thun, dafs Er wieder erwa-*»*che?*» (Ps. 40. 6. u. d. ü.). Hier fürwahr sind diese Worte also geordnet, dafs man nichts anders darunter verstehen kann, als ob gesprochen wäre: Wird nicht, wer da stirbt, auch das thun, dafs Er neuerdings auflebe? Denn die vorangehenden Worte zeigen, dafs seine Feinde auf seinen Tod gesonnen, und Anstalt dazu getroffen hatten; und dafs diefs durch denjenigen geschehen sey, der da einging, Ihn zu sehen, und ausging, Ihn zu verrathen. Wem aber fällt hier nicht sein Jünger Judas ein, der diese That beging? — Weil sie also diefs thun wollten, was sie ausbrüteten, nämlich Ihn tödten wollten, zeigte Er an, dafs ihre Bosheit vergeblich denjenigen tödtete, der vom Tode erstehen würde; und fügte jene Worte bey, gleich als sagte Er: Was beginnet ihr, eitle Menschen? Euer Verbrechen wird mein Schlaf seyn: »*Wird aber nicht, wer da schläft, auch das thun, dafs Er wieder erwache?*« — Dafs sie jedoch ein so grofses Verbrechen nicht ungestraft begehen würden, zeigte Er in den nachfolgenden Versen an: »*Denn sogar der Mensch, mit*

»*dem Ich friedlich lebte, auf den Ich vertraute,* »*der mein Brot aſs, hat Mich schwer unter die Fü-* »*ſse getreten. Du aber, o Herr, erbarme Dich Mei-* »*ner, und wecke Mich abermahl auf, und Ich wer-* »*de ihnen vergelten.*« (Ebend. 10 u. 11.) Wer wird dieſs je läugnen, der da sieht, daſs nach dem Tode und nach der Auferstehung Christi die Juden, durch vertilgende Kriege und den blutigsten Untergang aus ihren Wohnsitzen vertrieben und ausgerottet wurden? — Denn der von ihnen Getödtete erstand und vergalt ihnen indessen mit zeitlichen Züchtigungen, bis Er diejenigen, die sich nicht besserten, bey seiner Erscheinung als Richter der Lebendigen und der Todten richten wird. Denn der Herr Jesus, der seinen Jüngern diesen Verräther selbst durch das eingetunkte Brot kenntlich machte, das Er ihm darreichte, gedachte des Verses dieses Psalms und sagte, daſs er in Ihm erfüllt ward: »*Der mein Brot aſs, trat Mich schwer unter die Füſse.*« Jenes aber: »*auf den Ich vertraute,*« geziemt nicht dem Haupte, sondern dem Leibe [1]); denn nicht unbekannt war er dem Erlöser, der bereits früher von ihm gesagt hatte: »*Einer aus euch ist ein Teufel!*« (Joh. 6. 71.). Allein Er pflegt die Person seiner Glieder in sich zu übertragen, und sich anzueignen was ihnen gebührte; weil das Haupt und die Glieder Ein Christus sind, woher auch im Evangelium geschrieben steht: »*Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet Mich gespeis't;*« welchen Ausspruch der Herr erklärend, also spricht: »*Was ihr Einem aus meinen Geringsten gethan ha-* »*bet, das habet ihr Mir gethan.*« (Matth. 25. 35.). Er spricht also, Er habe auf diesen meineidigen Jünger vertraut; nämlich auf dieselbe Weise, wie auch

[1]) Einem Gliede seines mystischen Leibes, nämlich der Kirche, deren Mitglied auch Judas war.

seine Jünger Gutes von demselben gehofft hatten, als er den Aposteln zugezählt ward.

Die Juden hingegen hoffen, der Christus, auf den sie hoffen, werde nicht sterben. Daher auch glauben sie nicht, daſs unser Heiland derjenige sey, den das Gesetz und die Propheten ankündigten, sondern sie bilden sich, ich weiſs nicht welchen ein, der ihnen allein angehören, und dem jegliches tödliche Leiden fremd seyn werde. Daher streiten sie in wunderbarer Eitelkeit und Blindheit, die Worte, die wir anführten, hätten keineswegs den Tod und die Auferstehung, sondern ein bloſses Einschlafen und Erwachen bedeutet. Doch hierauf ruft auch der fünfzehnte Psalm ihnen zu: »*Deſshalb ward mein* »*Herz hoch erfreut, und es jauchzte meine Zunge;* »*überdieſs wird auch mein Fleisch in Hoffnung ru*»*hen: dieweil Du meine Seele nicht in der Hölle ver*»*lassen, noch auch deinem Heiligen die Verwesung* »*zu schauen geben wirst.*« (Psalm 15. 9. u. 10.). Wer könnte sagen, sein Fleisch habe in Hoffnung geruht, daſs es nicht von seiner, in der Hölle sich aufhaltenden, Seele verlassen, sondern durch ihr schnelles Zurückkehren neuerdings aufleben werde, auf daſs es nicht ein Raub der Verwesung würde, wie dieſs bey Leichnamen der Fall ist; — auſser Derjenige, der am dritten Tage von den Todten auferstand? Was sie allerdings nicht von dem Seher und Könige David sagen können.

Auch der sieben und sechzigste Psalm ruft mit lauter Stimme: »*Unser Gott ist ein Gott, der da er*»*löset; selbst der Ausgang des Herrn ist ein Ausgang* »*des Todes!*« (Ps. 67. 21.). Was lieſse sich noch Deutlicheres sagen? Denn der Herr Jesus ist ein Gott, der da erlöset, und sein Name heiſst Erlöser oder Heiland. Denn der Grund dieses Namens ward angegeben, bevor Er noch von der Jungfrau geboren

war; da der Engel sprach: »*Du wirst einen Sohn* »*gebären, und wirst seinen Namen Jesus nennen;* »*denn Er wird sein Volk von ihren Sünden erlösen.*« (Matth. 1. 21. Luc. 1. 31.). Und da in dieser Erlösung von den Sünden sein Blut vergossen ward, sollte Er allerdings keinen andern Ausgang aus diesem Leben haben als den Tod. Und deſshalb ward nach dem Ausspruch: »*Unser Gott ist ein Gott, der* »*da erlöset,*« alsbald hinzugesetzt: »*selbst der Aus-*»*gang des Herrn ist ein Ausgang des Todes;*« auf daſs dadurch gezeigt würde, Er würde durch seinen Tod erlösen. Und wunderbar fürwahr ist dieser Ausdruck: »*Selbst der Ausgang des Herrn;*« gleich als ob dadurch gesagt würde: Also ist das Leben der Menschen bestellt, daſs nicht einmahl der Herr selbst anders als durch den Tod aus demselben treten konnte!

19.

Daſs selbst die Ungläubigkeit, Blindheit und hartsinnige Verstockung der Juden in den Psalmen geweissagt ward.

Darin aber, daſs die Juden dem so offenbaren Zeugnisse dieser Weissagung, die so deutlich und so sicher vollbracht wurde, durchaus noch nicht nachgeben, geht wahrlich an ihnen in Erfüllung, was in dem Psalm, der auf diesen folgt, geschrieben steht. Denn unter manchem Prophetischem, das in demselben in der Person Christi gesprochen wird, und auf sein Leiden Bezug hat, steht auch jenes, das in dem Evangelium erhellte: »*Sie gaben Mir zu meiner* »*Speise Galle; und in meinem Durste tränkten sie* »*Mich mit Essig.*« (Ps. 68. 22. u. Matth. 27. 34.). Und nach einem Gastmahle und Speisen dieser Art,

die Ihm vorgesetzt wurden, folgt alsbald: »*Ihr Tisch* »*werde Ihnen zu einer Schlinge und zur Vergeltung,* »*und zum Anstoſse; und ihre Augen sollen verfin-* »*stert werden; daſs sie nicht sehen; und ihr Rücken* »*sey immerdar niedergebeugt;*« (Ps. 68. 23.); und das Uebrige, das nicht nach Art eines Wunsches, sondern unter der Gestalt eines Wunsches weissagend vorhergesagt wird. Was wunder also, wenn sie, deren Augen mit Blindheit geschlagen sind, so offenbare Dinge nicht sehen? Was wunder wenn sie, deren Nacken immerdar erdwärts gebeugt ist, das Himmlische nicht schauen? Denn werden diese körperlichen Bilder auf die Seelen übertragen, so bedeuten sie nichts anderes als Laster. Und dieſs sey von den Weissagungen des König's David genug; damit wir unserm Vorhaben Gränzen ziehen. Es mögen uns aber diejenigen verzeihen, die dieſs lesen und denen dieſs alles kund ist, und nicht klagen, daſs wir vielleicht Manches hinwegliefsen, das ihres Bedünkens fester und kräftiger ist.

20.

Von dem Reiche und den Verdiensten David's und seines Sohnes Salomon, und von den Weissagungen, die sich in den Büchern dieses Letzteren vorfinden.

Es regierte also David, ein Sohn des himmlischen Jerusalem's, über das irdische Jerusalem; und es lobt ihn die Schrift durch viele göttliche Zeugnisse; denn sogar seine Vergehungen wurden von einer so groſsen Frömmigkeit, von einer so heilsamen Demüthigung und Buſse überwogen, daſs er fürwahr zur Anzahl derjenigen gehört, von welchen er selbst spricht: »*Selig die, deren Missethaten erlassen, und deren Sünden bedeckt sind.*« (Ps. 31. 1.). Nach ihm

regierte über das ganze Volk *Salomon*, sein Sohn, der, wie bereits erinnert ward, noch bey Lebzeiten seines Vaters zu regieren begann. Dieser gute Anbeginn aber wurde durch ein schlimmes Ende beschlossen. Denn die blühende Wohlfarth, welche meist die Gemüther der Weisen verdirbt, schadete ihm mehr als jene grofse, auch jetzt noch und immerdar denkwürdige, vorzüglich aber damahls weit und breit gepriesene Weisheit ihm genützt hatte. Dafs er selbst weissagte, sehen wir in seinen Büchern, von welchen das canonische Ansehen drey aufnahm, nämlich das Buch der Sprichwörter, den Prediger und das hohe Lied. Jene andern beyden aber, von welchen das eine das Buch der Weisheit, das andere das Buch Ecclesiasticus genannt wird, wurden der ähnlichen Schreibart wegen, von lange her Bücher Salomon's genannt; doch halten die Gelehrten einstimmig dafür, dafs diese Bücher nicht von ihm seyen. Es nahm aber zumahl die abendländische Kirche sie vor langen Zeiten als göttliche Bücher an; und in einem derselben, Salomons Weisheit genannt, wird das Leiden Christi auf die deutlichste Weise prophezeyt. Denn es werden seine gottlosen Mörder redend eingeführt, und sprechen auf folgende Weise:

»*Unterdrücken wir den Gerechten, denn Er ist* »*unsanft gegen uns; und unsern Werken entgegen;* »*und Er wirft uns unsere Sünden wider das Gesetz* »*vor, und schändet unsern Ruf durch die Bekannt*»*machung unsers sündlichen Wandels. Er spricht,* »*Er habe die Erkenntnifs Gottes, und nennt sich* »*Gottes Sohn. Er deutet sogar unsere Gedanken. Es* »*ist uns beschwerlich, Ihn auch nur zu sehen; denn* »*sein Leben ist dem Leben Anderer unähnlich, und* »*seine Wege sind unverändert dieselben. Gleich Leicht*»*fertigen werden wir von Ihm geachtet, und Er ent*»*hält sich unserer Wege gleich Unreinigkeiten. Er*

»*zieht das Ende der Gerechten vor, und rühmt sich,* »*Gott zum Vater zu haben. Sehen wir also, ob sei-* »*ne Reden wahr sind; und versuchen wir was Ihm* »*begegnen, und welches sein Ende seyn wird. Denn* »*wenn der Gerechte der Sohn Gottes ist, so wird Er* »*Ihn aufnehmen und Ihn aus den Händen seiner Geg-* »*ner befreyen. Fragen wir Ihn durch Schmach und* »*Qualen: auf daſs wir seine Ehrwürde erfahren;* »*und prüfen wir seine Geduld. Zu dem schimpflich-* »*sten Tode wollen wir Ihn verurtheilen, und man* »*wird von seinen Reden auf Ihn schlieſsen. Also* »*dachten sie und irrten, denn ihre Bosheit hat sie* »*verblendet.*« (B. d. Weish. 2. 12.). Im Buche Ecclesiasticus aber wird der zukünftige Glaube der Heiden auf folgende Weise verkündigt: »*Erbarme dich* »*unser, o Gott, du Beherrscher Aller; und sende* »*deine Furcht über alle Völker; strecke deine Hand* »*aus über fremde Nationen, auf daſs sie deine Macht* »*schauen. Gleichwie Du vor ihnen geheiliget wur-* »*dest in uns, also wirst Du vor uns verherrlichet wer-* »*den in ihnen; und sie sollen Dich erkennen nach* »*dem Maſse, wie wir Dich erkennen; denn es ist* »*kein Gott auſser dir, o Herr!*« (Eccl. 36. 1.). Diese in die Gestalt eines Verlangens und einer Bitte gekleidete Weissagung sehen wir durch Jesum Christum erfüllt. Da aber die Juden diese Bücher nicht für canonisch halten, wirken die Aussprüche derselben nicht so kräftig gegen diese Widersacher.

Wollten wir aber zeigen, daſs alle Aussprüche dieser Art, die in jenen drey Büchern enthalten sind, welche offenbar von Salomon verfaſst wurden, und die selbst die Juden ihren canonischen Büchern beyzählten — zu Christo und der Kirche gehören: so würde hierzu eine lange und mühsame Erörterung erfordert, die uns, wofern wir sie hier eröffnen wollten, weit über die gehörigen Gränzen führen würde.

Was wir jedoch im Buche der Sprichwörter von den Gottlosen lesen, die da sagen: »*Verbergen wir den* »*Gerechten ungerechter Weise in der Erde; ver-* »*schlingen wir ihn aber lebendig, wie die Hölle; und* »*vertilgen wir sein Andenken von der Erde, und rau-* »*ben wir sein Köstlichstes;*« (Sprichw. 1. 11.) ist nicht so dunkel, dafs es erst grofser Anstrengung bedürfte, um von Christo und seinem Besitze, der Kirche, verstanden zu werden. Denn es zeigte der Herr Jesus selbst, in einer Parabel des Evangeliums, dafs jene bösen Winzer etwas ganz Aehnliches sprachen: »*Dieser ist der Erbe; kommet, tödten wir* »*Ihn, und die Erbschaft wird unser seyn.*« (Matth. 21. 38.). Eben so verstehen auch gewöhnlich alle, die Christum als die Weisheit Gottes erkennen, die Worte, die wir schon früher aus dem nämlichen Buche der Sprichwörter anführten, wo von der Unfruchtbaren die Rede war, die sieben Kinder gebar, so wie dieselben nur ausgesprochen werden, alsogleich von Christo und von der Kirche: »*Die Weis-* »*heit erbaute sich ein Haus, und stützte dasselbe auf* »*sieben Säulen; sie schlachtete ihre Schlachtopfer,* »*mischte ihren Wein in einen Becher und bereitete* »*ihren Tisch. Dann sandte sie ihre Knechte aus und* »*berief in herrlicher Verkündigung zu ihrem Kelche* »*und rief: Wer ist unweise? der komme zu Mir!* »*kommet, esset von meinen Broten; und trinket den* »*Wein, den Ich euch gemischt habe.*« (Sprichw. 9. 1.).

Hier fürwahr erkennen wir, dafs die Weisheit Gottes, nämlich das dem Vater mit-ewige Wort in dem jungfräulichen Leibe, einen menschlichen Leib sich zu einem Hause erbaute, und dafs Er diesem Körper die Kirche, wie die Glieder dem Haupte anfügte; dafs Er die Märtyrer als Schlachtopfer schlachtete, einen Tisch mit Wein und Brote bereitete, wobey das Priesterthum nach der Ordnung

Melchisedech's erscheint; und dafs Er die Unweisen und Armen im Geiste zu diesem Gastmahle berief; weil Er, wie sein Apostel spricht: »*Das Schwache* »*dieser Welt auserkor, das Starke dadurch zu be-* »*schämen.*« (1. Cor. 1. 27.). Zu welchen Schwachen Er jedoch das Folgende spricht: »*Verlasset die Un-* »*weisheit, auf dafs ihr lebet; und suchet die Weis-* »*heit, auf dafs ihr das Leben habet.*« (Sprichw. 9. 6). Wer nämlich Antheil nimmt an diesem Tische, der beginnt das Leben zu haben. Und wie könnte auch jenes, das in dem Buche Ecclesiastes geschrieben steht: »*Nichts ist dem Menschen gut, aufser was er essen und trinken soll*« (Eccles. 5. 17.), glaublicher verstanden werden, als dafs es zu der Antheilnahme an diesem Tische gehöre, den der hohe Priester und Mittler des neuen Bundes nach der Ordnung Melchisedech's aus seinem Leibe und Blute bereitet? Denn dieses Opfer folgte auf alle jene Opfer des alten Bundes, die als ein Vorbild des zukünftigen Opfers geschlachtet wurden; wefshalb wir auch jene Stimme im neun und dreyfsigsten Psalm als die Stimme dieses nämlichen Mittlers erkennen, der durch den Propheten rief: »*Opfer und Gaben hast Du nicht* »*gewollt; einen Leib aber hast Du Mir angefügt.*« (Ps. 39. 9.). Denn statt aller jener Opfer und Opfergaben wird nun sein Leib dargebracht und denjenigen dargereicht, die an diesem Opfer Antheil nehmen. Und dafs auch dieser Prediger das Essen und Trinken, das er oftmahls wiederholt und so sehr empfiehlt, in diesem Sinne genommen, und nicht die Lust an fleischlichen Speisen darunter verstanden habe, geht zur Genüge daraus hervor, dafs er spricht: »*Besser ist es, in das Haus der Trauer, als in das Trinkhaus zu gehen;*« und kurz darauf: »*Das* »*Herz der Weisen ist im Hause der Trauer; und*

»*das Herz der Thoren im Hause der Gastgelage.*« (Eccles. 7. 3. u. 5.).

Doch als vorzüglich wichtig erachte ich in diesem Buche jenes, das zu den beyden Städten, der Stadt des Teufels und der Stadt Christi, und zu den Königen derselben, dem Teufel und Christo gehört. »*Wehe dir, o Land,*« ruft er aus, »*deren König ein* »*Jüngling ist, und deren Fürsten frühe Morgens* »*essen! Heil dir, o Land, deren König ein Sohn* »*freyer Menschen ist, und deren Fürsten zu gehö-* »*riger Zeit in Kraft, und nicht in Beschämung* »*essen!*« (Eccles. 10. 16.). Einen Jüngling nennt er den Teufel, wegen seiner Thorheit und seines Stolzes, und seiner Verwegenheit und seines Uebermuthes und anderer Laster, die jenes Alter im Ueberfluſs zu haben pflegt; Christum aber nennt er den Sohn freyer Menschen, nämlich der heiligen Patriarchen, die zur freyen Stadt gehören, aus welchen Er, dem Fleische nach, geboren ward. Die Fürsten jener Stadt essen frühe, nämlich vor der dazu bestimmten Stunde; denn sie warten nicht, bis die gehörige Zeit erscheint; denn die wahre Zeit ist die ewige Glückseligkeit des künftigen Lebens; sie aber eilen, an der Glückseligkeit dieser Welt sich zu ersättigen. Die Fürsten der Stadt Christi hingegen erwarten die Zeit der untrüglichen Glückseligkeit mit Geduld. Und dieſs drückt er durch die Worte aus: »*in Kraft, und nicht in Beschämung;*« denn nimmer täuscht sie die Hoffnung, von welcher der Apostel spricht: »*Die Hoffnung aber beschämt nicht.*« (Röm. 5. 5.). Deſsgleichen spricht auch der Psalm: »*Die Dich erwarten, werden nicht zu Schanden werden.*« (Ps. 24. 3.).

Was endlich das hohe Lied betrifft, so ist dasselbe gleichsam eine geistige Lust heiliger Gemüther bey der Vermählungsfeyer jenes Königes und jener

königlichen und bräutlichen Stadt; Christi nämlich und der Kirche. Doch diese Lust ist unter bildlichen Decken verborgen, auf dafs sie glühender verlangt und freudiger enthüllt werde, und der Bräutigam erscheine, zu welchem in demselben Liede gesprochen wird: »*Die Billigkeit liebte Dich*« (1. 3.); und die Braut, die daselbst hört: »*Die Liebe ist in deinen Lüsten.*« (7. 6.). Vieles übergehen wir mit Stillschweigen, weil wir gedrängt werden, zum Schlusse zu eilen.

21.

Von den Königen in Juda und Israel, nach Salomons Tode.

Die übrigen Könige der Hebräer nach Salomon, drückten kaum durch irgend Worte oder Thaten Einiges aus, das in prophetischem Sinne auf Christum und die Kirche Bezug hätte; und zwar weder in Juda noch in Israel. Denn also wurden diese beyden Theile genannt, in welche, wegen des Lasters Salomons, das Volk unter Roboam, dem Sohne dieses Königes, der ihm in der Regierung nachfolgte, durch die Strafe des rächenden Gottes getheilt ward. Es wurden demnach jene zehn Stämme, über welche Salomons Knecht Jeroboam, die Herrschaft erhielt, der zu Samaria als König wohnte, eigentlich das Reich *Israel* genannt, wiewohl diefs sonst der Name des gesammten Volkes gewesen war. Die andern beyden Stämme aber, Juda nämlich und Benjamin, die David's wegen, (damit das Reich seiner Nachkommen nicht gänzlich ausgerottet würde), der Stadt-Jerusalem unterworfen blieben, wurden das Reich *Juda* genannt; aus welchem Stamme David selbst entsprossen war; so wie Saul, der erste

König, der vor David regiert hatte, aus dem Stamme Benjamin abstammte, der zu dem nämlichen Reiche gehörte. Diese beyden Stämme also zusammen genommen wurden *Juda* genannt; durch welchem Namen sie sich von dem andern Reiche unterschieden, das aus jenen zehn andern Stämmen bestand, *Israel* hieſs, und einen eigenen König hatte. Denn der Stamm Levi gehörte, als ein priesterlicher Stamm, der zum Dienste Gottes bestimmt war, eigentlich zu keinem der beyden Königreiche, und wurde nur überhaupt als der dreyzehnte gezählt. Denn Joseph, einer aus den zwölf Söhnen Israel's, bildete nicht gleich den übrigen Einen, sondern zwey Stämme: *Ephräm* und *Manassen.* Doch gehörte dieser Stamm Levi eigentlich mehr zu dem Reiche, dessen Hauptstadt Jerusalem war; weil dort der Tempel Gottes stand, welchem sie dienten. Nach dieser Theilung des Volkes also war *Roboam*, der Sohn Salomon's, der erste König in Juda; *Jeroboam* aber, der Knecht Salomons, herrschte als König zu Samaria. Und da Roboam ihn, als einen Tyrannen, der jenen Theil des getrennten Reiches gewaltsam an sich gerissen, mit Krieg überziehen wollte, ward dem Volke verbothen, gegen seine Brüder zu fechten, denn Gott sprach durch den Propheten, Er selbst habe dieſs gethan. Hieraus erhellte nun, daſs in dieser Sache weder der König von Israel, noch das Volk eine Sünde begangen hatte; sondern daſs dieſs durch den Willen des rächenden Gottes geschehen war. Und als sie dieſs erkannt hatten, gaben beyde Theile sich zufrieden; zumahl, da diese Trennung keine Trenung der Religion, sondern des Reiches war.

22.

Gottlosigkeit und Abgötterey Jeroboam's, durch die er das, ihm untergebene Volk entheiligte; das jedoch Gott fortwährend durch Propheten ermahnte; so wie Er auch Viele vor der Abgötterey bewahrte.

Allein Jeroboam, der König von Israel, der verkehrten Sinnes war und Gott nicht glaubte, wiewohl er dessen Wahrhaftigkeit durch das ihm verliehene Reich erfahren hatte, das ihm vom Herrn war verheifsen worden, fürchtete, dafs das Volk, wofern es nach Jerusalem zu dem Tempel Gottes wallfahrtete, wohin dem göttlichen Gesetze gemäfs jene gesammte Nation, des Opfers wegen kommen mufste, — sich von ihm abwenden und zu dem Stamme David, als zu dem königlichen Hause schlagen würde; diefs aber zu verhüten, führte er die Abgötterey in seinem Reiche ein, und verführte also in fluchwürdiger Gottlosigkeit sein Volk, da er es zur Anbethung der Götzenbilder verpflichtete. Gleichwohl liefs Gott nicht gänzlich nach, sowohl diesen König selbst, als seine Nachfolger, die auch seine Gottlosigkeit nachahmten, und das ganze Volk durch Propheten zu rügen. Denn dort erhoben sich jene grofsen und erlauchten Propheten *Elias* und sein Jünger *Elisäus*, die sogar viele glänzenden Wunderdinge thaten. Dort auch rief Elias aus: »*Herr, sie haben* »*deine Propheten getödtet, deine Altäre umgestürzt;* »*und ich bin allein übrig geblieben; und nun suchen* »*sie auch meine Seele!*« (3. B. d. Kön. 19. 10); worauf er zur Antwort erhielt, es wären daselbst noch sieben Tausend Männer, die ihr Knie nicht vor Baal gebeugt hätten.

23.

Von dem Stande beyder Königreiche der Hebräer, bis sie, wiewohl nicht zu gleicher Zeit, in die Babylonische Gefangenschaft abgeführt wurden, aus welcher späterhin das Volk Juda in sein Reich zurückberufen wurde, und endlich eine römische Provinz ward.

Desſgleichen fehlte es auch in dem Königreiche Juda, dessen Hauptstadt Jerusalem war, in der auf einanderfolgenden Reihe der Könige, nimmer an Propheten, die Gott, je nach seinem Wohlgefallen sandte, entweder zu weissagen was die Nothwendigkeit erforderte; oder Sünden zu rügen; oder die Gerechtigkeit zu befehlen. Denn auch dort waren, wiewohl in geringerer Anzahl, Könige, die durch groſse Missethaten Gott schwer beleidigten, und sammt dem Volke, das ihnen ähnlich war, mit Züchtigungen und Strafen heimgesucht wurden. Doch werden auch die Verdienste der guten Könige mit nicht geringem Lobe in der Schrift gerühmt. In Israel aber waren einige Könige mehr, andere minder gottlos; gottlos aber waren sie alle. Beyde Theile also wurden, wie die göttliche Vorsehung es befahl oder zulieſs, durch manchfaltige glückliche Ereignisse erhoben, und durch verschiedene schwere Drangsale bedrückt, und nicht nur von fremden, sondern auch von bürgerlichen Kriegen geplagt, worin, aus eigenen Ursachen, bald die Barmherzigkeit, bald der Zorn Gottes sichtbar erglänzte; bis endlich sein Unwille so hoch stieg, daſs das ganze Volk von den Chaldäern, die zum Kriege gegen sie heranzogen, nicht nur in ihrem eigenen Lande überwunden, sondern auch gröſstentheils in die Länder der Assyrier übersetzt ward, und dieſs geschah zuerst mit jenem Theile, der Israel hieſs, und dann auch mit Juda,

nachdem Jerusalem und jener herrliche und hochberühmte Tempel zerstört waren. Und siebenzig Jahre brachten sie als Gefangene in diesen fremden Ländern zu. Als sie aber nach Verlauf dieser Zeit von dort entlassen wurden, bauten sie den Tempel, der indessen war zerstört worden, neuerdings auf. Ob aber auch sehr viele aus ihnen in fremden Ländern wohnten, so hatte dennoch ihr Reich hernach nicht mehr zwey Theile, noch auch zwey Könige, sondern einen einzigen, der zu Jerusulem wohnte, woselbst der Tempel Gottes stand, in welchen sie zu gewissen Zeiten Alle kamen, wo immer sie waren, und sich aufhalten mochten. Doch auch in diesen Zeiten fehlte es nicht an Feinden, von welchen sie bekriegt und überwunden wurden. Denn als Christus erschien, fand Er sie bereits unter der Bothmäſsigkeit der Römer.

24.

Von den letzten Propheten bey den Juden.

In jener ganzen Zeit aber, die seit ihrer Zurückkunft aus Babylon verfloſs, nämlich seit den Propheten *Malachias*, *Aggäus* und *Zacharias*, die damahls weissagten, und seit *Esdras*, hatten sie keinen Propheten bis zur Ankunft des Erlösers; auſser jenen andern *Zacharias*, den Vater des Johannes, und *Elisabeth*, die Ehefrau desselben, die um die Zeit der Geburt Christi weissagten; nach seiner Geburt aber den Greis *Simeon*, und die hochbetagte Witwe *Anna*, und endlich *Johannes*, den letzten Propheten, der, noch ein Jüngling, den Jüngling Christus zwar nicht als zukünftig prophezeyte, wohl aber Ihn, den unbekannten, durch prophetische Erkennung zeigte; weſshalb auch der Herr selbst spricht:

„*Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes.*" (Matth. 11. 13.). Es sind uns aber die Weissagungen dieser fünf Personen aus dem Evangelium bekannt, in welchem wir auch finden, daſs selbst die jungfräuliche Mutter des Herrn noch früher denn Johannes prophezeyte. Doch es wollen die verworfenen Juden die Prophezeyungen dieser Heiligen nicht annehmen; wiewohl Unzählige aus ihnen, die dem Evangelium glaubten, dieselben angenommen haben. Denn damahls ward Israel wirklich in zwey Theile getheilt; und zwar kraft jener Theilung, die dem Könige Saul durch den Propheten Samuel als unausbleiblich war vorherverkündet worden. Die Propheten Malachias, Aggäus, Zacharias und Esdras hingegen nehmen selbst die verworfenen Juden in die Anzahl ihrer canonischen Schriften auf. Denn diese Seher hinterlieſsen schriftliche Weissagungen, die zu den wenigen gehören, welche unter den Aussprüchen der groſsen Anzahl Propheten ein canonisches Ansehen erhielten. Von diesen Weissagungen aber, die sich auf Christus und seine Kirche beziehen, will ich nun Einiges anführen, in wiefern dieſs Werk es erfordert; was jedoch, mit der Hülfe des Herrn, im folgenden Buche füglicher geschehen dürfte; damit nicht dieſs ohnehin schon ausgedehnte Buch noch weitläufiger werde.

Achtzehntes Buch.

Uebersicht.

In gegenwärtigem Buche eröffnet der heilige Verfasser die gleichlaufenden Zeitrechnungen des Volkes Gottes und der weltlichen Geschichte; zeigt den Verlauf beyder Städte durch gleichzeitige Epochen, und widerlegt die falschen Zeitrechnungen der Aegypter; aus welcher Erörterung hervorgeht, daſs nicht nur die mündliche, sondern auch die Schriftsprache der Hebräer weit älter denn die der übrigen Völker ist, und daſs die Philosophen, ja auch die meisten Götter der Heiden bedeutend später als die Patriarchen und Propheten des Volkes Gottes sind; zu deren Weissagungen auch die Weissagungen der Sybillen stimmen, die die falschen Götter verwerfen; bey welcher Veranlassung Augustinus auch zeigt, was aus Zulassung Gottes durch die Arglist der Dämonen an den Metamorphosen Wahres seyn kann. Nach der ferneren Anführung und lichtvollen Erklärung der übereinstimmenden Zeugnisse der Propheten von Christo und dem neuen Bunde entfaltet er die wundersamen Widersprüche in den Lehren aller philosophischen Secten; faſst dann die schweren Schicksale des israelitischen Volkes bis auf Christum in Kürze zusammen, und zeigt wie mächtig die, in den göttlichen Schriften vorherverkündete, Zerstreuung dieses Volkes unter alle Völker wirkt, die Wahrheit des christlichen Glaubens zu erweisen, der durch die Leiden der Märtyrer, durch die Verfolgungen der Kirche, und sogar durch die Widersprüche der Ketzer nur noch gröſsere Kraft gewinnt, und, in damahliger Zeit selbst von den Ungläubigen anerkannt, täglich zu gröſserem Wachsthum gelangte.

1.

Kurze Wiederholung der vorhergehenden Bücher. Von der Stadt der Welt seit Abraham.

Ich versprach, von dem Ursprung, dem Verlauf und dem Ziele beyder Städte, der Stadt Gottes und der Stadt der Welt (worin die letztere und wohl auch die erste lebt, in so fern sie eine Menschen-Gemeine ist,) zu schreiben; wenn anders ich früher mit Gottes Hülfe die Feinde der Stadt Gottes, die Christo, dem Begründer derselben, ihre Götter vorziehen, und die Christen mit einer Wuth beneiden, die ihnen selbst höchst verderblich ist, widerlegt hätte; — was ich denn auch in den ersten zehn Büchern gethan habe. Nach diesem meinem dreyfachen Versprechen aber, dessen ich jetzt gedachte, entfaltete ich in den vier Büchern, die auf das zehnte folgen, den Ursprung beyder Städte; sodann beginnt der Verlauf derselben, vom ersten Menschen bis zur Sündfluth in Einem, nämlich dem fünfzehnten Buche dieses Werkes; und hierauf verfliefsen, wie in den Zeiten, also in unsern Schriften, beyde Städte von jener Zeit an bis auf Abraham. Allein es scheint, als wäre von dem Erzvater Abraham bis zu den Zeiten der israelitischen Könige, — wohin das sechzehnte Buch reicht; und von dort bis zur Ankunft des Erlösers im Fleische, nach welcher das siebenzehnte Buch zielt, — in meiner Feder blofs die Stadt Gottes verflossen; da doch in dieser Welt dieselbe ihren Weg nicht allein ging, sondern allerdings beyde zugleich in dem menschlichen Geschlechte, — so wie sie im Anbeginn zugleich entstanden, — also auch in ihrem Verlaufe mit der Zeit verschiedene Schicksale erlebten. Diefs that ich jedoch darum, damit früher von jener Zeit an, wo die Verhei-

ſsungen Gottes deutlicher zu werden anfingen, bis zur jungfräulichen Geburt Christi, in welchem diese ersten Verheiſsungen erfüllt werden sollten, der Verlauf der Stadt Gottes, ohne Unterbrechung durch den Gegensatz der andern Stadt deutlicher erschiene; wiewohl sie bis zum neuen Bunde, nicht im Lichte, — sondern im Schatten verlief. Was ich also unterlieſs, das muſs ich nun, wie ich sehe, nachholen; und, in wie fern es zu meinem Vorhaben genügt, überdieſs berühren, auf welche Weise auch jene Stadt von Abraham's Zeiten an verlief; auf daſs es aufmerksamen Lesern möglich werde, beyde mit einander zu vergleichen.

2.

Von den Königen und Zeiten der irdischen — verglichen mit den Zeiten der heiligen Stadt, seit Abraham's Geburt.

So lange die, wie sehr auch auf Erden und in den verschiedensten Orten zerstreute, doch — durch die Gemeinschaft einer und derselhen Natur — gewisser Maſsen mit einander verknüpfte Gemeine der Sterblichen einzeln ihren Nutzen sucht, oder ihrer Begierlichkeit folgt, — indem was alle verlangen, entweder keinem oder doch nicht allen genügt, weil es nicht ein wesentliches und allgenügendes Gut ist: — wird sie meist gegen sich selbst entzweyt, und der Theil, welcher die Uebermacht gewinnt, unterdrückt den andern. Denn der besiegte Theil unterliegt der siegenden Gewalt und zieht gewöhnlich, was immer für einen schmählichen Frieden und das Leben — der Freyheit vor; so daſs Menschen groſse Bewunderung erregten, die lieber starben als dienen wollten. Denn beynahe bey allen Völkern ruft

diese Stimme der Natur laut, dafs diejenigen, denen es begegnete, überwunden zu werden, lieber von den Siegern sich unterjochen, als durch die äufserste Wuth des Krieges vertilgen lassen. Daher kam's, (jedoch nicht ohne die Leitung der Vorsehung Gottes, in dessen Macht es steht, ob jemand im Kriege überwinde oder überwunden werde), dafs Einige zur Herrschaft erhoben wurden, Andere aber den Herrschern sich unterwerfen mufsten. Allein unter so vielen Königreichen, in welche die menschliche Gesellschaft, die wir überhaupt die Stadt dieser Welt nennen, entweder wegen irgend irdischen Nutzens oder Begierlichkeit zerfiel, gelangten vorzüglich zwey zu einem herrlichern Glanze denn die übrigen; nämlich das Reich der Assyrier und das Reich der Römer; die, wie durch Zeiten, also auch durch Erdräume weit auseinander und verschieden waren. Denn auf dieselbe Weise, wie jenes früher, dieses später blühete, — entstand auch jenes im Morgenlande, dieses im Abendlande; und mit dem Ende des Einen begann das Andere. Die übrigen Reiche aber, so wie die übrigen Könige, möchte ich gleichsam nur eine Zugabe zu diesen nennen.

Es herrschte also bereits *Ninus* als der zweyte König der Assyrier, der seinem Vater *Belus*, dem ersten Herrscher dieses Reiches nachgefolgt war, als Abraham im Lande der Chaldäer geboren ward. Zu dieser Zeit bestand auch das noch höchst unbedeutende Reich der Sicyonier, von welchem der allseitig gelehrte Marcus Varro, als von der urältesten Zeit, seine Geschichte des römischen Volkes beginnt. Denn von den Königen der Sicyonier kommt er auf die Athener; von welchen er zu den Latinern, und dann von diesen zu den Römern übergeht. Doch waren vor Rom's Erbauung alle diese Reiche höchst unbedeutend im Vergleich mit dem Reiche der Assy-

rier; wiewohl selbst der römische Geschichtschreiber Salustius bekennt, daſs in Griechenland die Athener in herrlichem Glanze, mehr jedoch dem Rufe, als der Sache selbst nach, gestrahlt hätten. Denn also spricht er von ihnen: »Die Begebenheiten der Athe-»ner waren, meines Erachtens, bedeutend und glor-»reich genug; doch sagt man auch, sie wären zu-»weilen geringer gewesen als ihr Ruf. Weil aber da-»selbst Schriftsteller von groſsem Genie blüheten, »so werden die Thaten der Athener auf dem ganzen »Erdkreise als die herrlichsten gepriesen. Es wird »demnach die Tugend derjenigen, welche daselbst »auftraten, für so groſs gehalten, als vortreffliche »Gelehrte dieselbe durch Worte erheben konnten.« — Dazu kommt noch, daſs der Ruhm dieses Staates durch den Glanz der Gelehrten und Philosophen nicht wenig vermehrt ward; weil daselbst die Studien derselben ganz vorzüglich blüheten. Was aber die Gröſse des Reiches betrifft, so war von den ersten Zeiten an keines gröſser, noch auch so weit ausgedehnt als das Reich der Assyrier. Denn die Geschichte erzählt, Ninus, der Sohn des Belus, habe ganz Asien, das der dritte Theil der Erde genannt wird, seiner Gröſse nach aber wohl den halben Erdkreis umfaſst, bis an die Gränzen Lybiens unterjocht. Denn die Indier waren in den Ländern des Morgens die einzigen, die er nicht beherrschte; aber auch diese bekriegte, nach seinem Tode, Semiramis, seine Witwe; und also geschah's, daſs alle Völker oder Könige jener Länder der Herrschaft und Gewalt der Assyrier gehorchten und alles thaten, was immer ihnen befohlen ward.

In diesem Reiche also ward, zu den Zeiten des Königs Ninus, Abraham bey den Chaldäern geboren. Weil uns aber die Geschichte der Griecheu weit besser als die der Assyrier bekannt ist, da diejeni-

gen, welche die Geschichte des römischen Volkes von dem Ursprung seines Alterthums an verfaſsten, bey den Griechen anfingen, und sie durch die Reihen der Zeit bis auf die Latiner, und von dort bis auf die Römer durchführten, die von diesen letztern abstammen: müssen wir, wo es nothwendig ist, der Assyrischen Könige gedenken; damit daraus klar werde, auf welche Weise Babylon, das gleichsam das erste Rom war, mit der, in dieser Welt fremden — Stadt Gottes zugleich vorwärts schritt; doch müssen wir die Begebenheiten, die wir wegen des Vergleiches beyder Städte, der irdischen und der himmlischen, in diesem Werke berühren, mehr aus den Griechen und Lateinern aufnehmen; wo Rom selbst gleichsam als ein zweytes Babylon steht.

Als demnach Abraham geboren ward, herrschte bey den Assyriern *Ninus*, bey den Sicyoniern aber *Europs*; denn die ersten Könige waren dort *Belus*, hier *Aegialeus* gewesen. Als aber Abraham von Babylonien auszog und Gott ihm verhieſs, daſs Er ihn zu einem groſsen Volke machen und in seinem Samen alle Nationen segnen würde, hatten die Assyrier den vierten, die Sicyonier den fünften König; denn bey jenen regierte, nach dem Tode der Semiramis, der Sohn des Ninus, der, wie bezeugt wird, seine Mutter tödtete, weil sie ihn zu blutschänderischer Unzucht hatte reizen wollen. Von dieser Frau sind Einige der Meinung, sie hätte Babylon erbaut, das sie jedoch höchstens erneuern konnte; denn wann und auf welche Weise diese Stadt erbaut wurde, sagten wir bereits in dem sechzehnten Buche. Der Sohn des Ninus und der Semiramis, welcher der Mutter in der Regierung nachfolgte, wird übrigens von Einigen ebenfalls Ninus, von Andern jedoch nach dem Namen seines Vaters: *Ninias* genannt. Bey den Sicyoniern aber herrschte damahls *Telxion*; und so mild

und friedlich verfloſs die Zeit unter seiner Regierung, daſs sie ihn, nach seinem Tode, als einen Gott verehrten und ihm Opfer und Spiele weiheten, die, wie die Sage ergeht, ihm zuerst eingesetzt wurden.

3.

Fernere Könige von Assyrien und Sicyon, unter welchen Isaak, und späterhin Esau und Jacob geboren wurden.

Um diese Zeit wurde auch, nach Gottes Verheiſsung, dem hundertjährigen Vater Abraham ein Sohn, nämlich Isaak, aus Sara, seinem unfruchtbaren und hochbetagten Weibe, geboren, das bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, Kinder zu empfangen. Damahls regierte *Aralius*, der fünfte König der Assysier. Dem sechzigjährigen Isaak aber wurden die Zwillinge Esau und Jacob geboren, welche Rebecca, sein Eheweib, zur Welt brachte, als Abraham, der Groſsvater derselben, noch lebte und in dem hundert sechzigsten Jahre seines Lebensalters war; denn er starb erst, nachdem er hundert fünf und siebenzig volle Jahre verlebt hatte; und zwar regierte damahls bey den Assyriern *Xerxes* der Aeltere, der auch *Baleus* genannt ward; und bey den Sicyoniern *Thuriacus*, den Einige auch *Thurimachus* nennen; und beyde waren die siebenten Könige dieser Völker. Mit Abraham's Enkeln begann zugleich das Reich der Argiver, deren erster König *Inachus* war. Wobey wir nicht unterlassen dürfen, zu erinnern: daſs, nach Varro's Bericht, die Sicyonier bey dem Grabmahle ihres siebenten Königs, Thuriacus, zu opfern pflegten. Als aber die achten Könige: *Armamites* in Assyrien, *Leucippus* zu Sicyon, und *Inachus* der erste König über die Argiver herrschte,

sprach Gott zu Isaak, und wiederholte ihm die nämlichen Verheifsungen, die Er seinem Vater gegeben hatte, dafs seine Nachkommenschaft das Land Chanaan besitzen, und dafs in seinem Samen alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden. Diese nämlichen Verheifsungen wurden auch Jacob, dem Sohne desselben, Abraham's Enkel, wiederholt, der späterhin *Israel* genannt ward; und zwar zur Zeit, wo bereits *Belocus*, als der neunte König der Assyrier, und *Phoroneus*, der Sohn des Inachus, als der zweyte König der Argiver, herrschte; indefs der genannte Leucippus noch bey den Sicyoniern regierte.

In diesen Zeiten begann, unter dem Könige *Phoroneus Argolicus*, Griechenland durch die Einsetzung gewisser Gesetze und Anordnungen berühmt zu werden. *Phegöus* aber, ein jüngerer Bruder dieses Phoroneus, gelangte zu so grofsen Ehren, dafs nach seinem Tode bey seiner Grabstätte ein Tempel errichtet ward, worin er als ein Gott verehrt wurde, dem man Ochsen zum Opfer schlachtete. Ich glaube aber, sie hielten ihn defshalb so grofser Ehre würdig, weil er in dem Antheil seines Reiches (denn der Vater hatte beyden Länder angewiesen, wo sie noch bey seinen Lebzeiten herrschten;) zur Anbethung der Götter Tempel erbaut, und seine Unterthanen die Kunst gelehrt hatte, die Zeit in Monathe und Jahre zu theilen; damit sie nach denselben rechneten und mäfsen. Und diese unerfahrenen Menschen, denen so neue Dinge allerdings bewunderungswürdig erschienen, wähnten oder wollten, er sey nach seinem Tode zu einem Gotte erhoben worden. Denn es wird bezeugt, dafs auch *Jo* eine Tochter des Inachus gewesen sey, die späterhin *Isis* genannt ward; und dafs die Aegypter sie als eine grofse Göttinn verehrten; wiewohl Andere schreiben, sie sey aus Aethiopien nach Aegypten

gekommen, und habe daselbst mächtig und gerecht regiert, ihnen auch manche Vortheile verschafft und Wissenschaften eingeführt; weſshalb sie denn dieselbe nach ihrem Tode zu so hohen göttlichen Ehren erhoben hätten, daſs eines Hauptverbrechens schuldig ward, wer es wagte zu behaupten, sie sey eine sterbliche Frau gewesen.

4.

Von den Zeiten Jacobs und seines Sohnes Joseph.

Baleus, der zehnte König der Assyrier, *Messapus*, der neunte König der Sicyonier, auch *Cephisus* von Andern genannt, (wenn ja diese beyden Namen einen und denselben Menschen bezeichnen, und diejenigen, die diese Geschichte schrieben, nicht etwa die Namen verwechselten,) und *Apis*, der dritte König der Argiver, herrschten gerade zur Zeit, wo der hundert achtzigjährige Isaak starb, und hundert zwanzigjährige Zwillinge zurücklieſs, von welchen der jüngere, *Jacob* genannt, der zur Stadt Gottes gehörte, von welcher wir schreiben, indeſs sein älterer Bruder verworfen ward, — zwölf Söhne hatte, die ihren jüngsten Bruder *Joseph*, und zwar noch bey Lebzeiten ihres Groſsvaters Isaak an vorübergehende Kaufleute nach Aegypten verkauften. Es stand aber Joseph vor Pharao, nachdem er in einem Alter von dreyſsig Jahren der erduldeten Erniedrigung entrissen und zu hohen Ehren war erhoben worden, als er die Träume des Königs durch göttliche Erleuchtung gedeutet und vorausgesagt hatte, es würde der reichliche Ueberfluſs sieben künftiger fruchtbarer Jahre, von sieben darauf folgenden magern Jahren verschlungen werden; weſshalb auch der König ihn über das Land Aegypten setzte, und

von dem Kerker ihn befreyte, in welchen seine standhafte Keuschheit ihn gebracht hatte; die er gegen die Herrinn, welche ihn auf böse Weise liebte, und dann ihren leichtgläubigen Gemahl belog, so starkmüthig vertheidigt hatte, daſs er sogar, mit Zurücklassung seines Mantels, aus den Händen der ihn Haltenden entfloh, und in keine Unzucht willigte. Im zweyten der unfruchbaren Jahre aber kam Jacob mit allen den Seinigen nach Aegypten zu seinem Sohne; und es war dieser Erzvater damahls hundert und dreyſsig Jahre alt, wie er selbst dem Könige sagte, der ihn um sein Alter befragte; Joseph aber war im neun und dreyſsigsten Jahre seines Alters; denn dreyſsig Jahre hatte er, als der König ihn zu Ehren erhob, zu welchen nun noch die sieben fruchtbaren und die zwey Miſsjahre gekommen waren.

5.

Von Apis, dem dritten Könige der Argiver, den die Aegypter Serapis nannten, und zu göttlichen Ehren erhoben.

Um diese Zeit schiffte *Apis*, der König der Argiver, sich ein, um nach Aegypten zu fahren, woselbst er nach seinem Tode *Serapis* genannt, und zum gröſsten Gotte der Aegypter erhoben ward. Warum er aber nicht auch nach seinem Tode *Apis*, sondern *Serapis* genannt ward, davon gibt Varro einen sehr annehmbaren Grund an. Der Sarg nämlich, in welchen ein Todter gelegt wird, und den nun alle σαρκοφάγον (Sarkophag) nennen, wird griechisch σορος (Soros) genannt. Sie verehrten aber diesen König bey seinem Grabmahle, bevor sie ihm noch einen Tempel errichteten; und so ward er zuerst aus *Soros* und *Apis*: gleichsam *Sorapis*, dann aber, wie

das oftmahls zu geschehen pflegt, durch die Abänderung eines Buchstab's, *Serapis* genannt. Auch hinsichtlich seiner ward das Gesetz erlassen, daſs wer immer sagen würde, er sey ein Mensch gewesen, dieſs, als ein Hauptverbrechen, mit dem Tode büſsen sollte. Und weil beynahe in allen Tempeln, wo Isis und Serapis angebethet wurden, auch ein Götzenbild stand, das den Zeigefinger auf die Lippen drückte und dadurch gleichsam zum Stillschweigen ermahnte: erachtet Varro, es deute dieſs dahin, man sollte verschweigen, daſs sie einst Menschen gewesen wären.

Jener Ochs aber, den Aegypten, durch wundersamen Aberglauben bethört, ihm zur Ehre mit den köstlichsten Speisen nährte, lag in keinem Sarkophage, sondern sie verehrten denselben lebendig; und darum ward er nicht *Serapis*, sondern *Apis*, genannt. Und war dieser Ochs todt, so suchten sie so lange, bis sie ein Kalb derselben Farbe fanden, nämlich ein solches, das mit gewissen weiſsen Flecken auf ähnliche Weise gesprenkt war; und glaubten dann wunder welch ein Geschenk der Gott ihnen dadurch verliehen habe. Es ward aber den Dämonen zum Betruge der Menschen nicht schwer, einer Kuh zur Zeit, als sie belegt ward, das Bild eines solchen Stieres vorzublenden; so daſs dann die Eindrücke ähnlicher Zeichen ihrem Kalbe sich einprägten; denn also lesen wir auch von Jacob, daſs er den Mutterschafen, zur Zeit ihrer Empfängniſs, bunte Stäbe vorlegte, damit sie durch den Anblick derselben gefleckte Lämmer empfingen. Was aber die Menschen durch wirkliche und körperliche, — das konnten die Dämonen sonder Mühe durch eingebildete und vorgeblendete Farben bey der Empfängniſs der Thiere bewirken.

6.

Unter der Regierung welcher argivischen und assyrischen Herrscher Jacob in Aegypten starb.

Es starb also Apis, der König, nicht der Aegypter, sondern der Argiver, in Aegypten. Ihm aber folgte sein Sohn *Argus* in der Regierung; nach dessen Namen sie auch Argier und dann Argiver genannt wurden; wie früher weder ihr Land noch ihr Volk geheifsen hatte. Während also *Argus* über die Argiver, *Eratus* aber über die Sicyonier herrschte, indefs Baleus noch bey den Assyriern regierte, starb in Aegypten der hundert vierzigjährige Jacob, und weissagte, als er sterbend seine Söhne und seine Enkel aus Joseph segnete, auf die deutlichste Weise von Christo; da er in dem Segen über Judas sprach: »*Das Herrscherthum wird nicht von Juda weichen,* »*noch auch der Fürst von seinen Lenden, bis da* »*kommen wird was für Ihn aufbewahrt ist; und Er* »*ist die Erwartung der Völker.*« (Genes. 49. 10.). Unter der Regierung des Argus begann Griechenland sich des Getreides zu bedienen und Feldbau zu treiben; zu welchem sie den Samen aus andern Ländern herbeyführten. Auch diesen Herrscher fing man nach seinem Tode an, als einen Gott zu verehren, und er erhielt Tempel und Opfer. Die nämliche Ehre war auch bereits vor ihm, doch unter seiner Regierung, einem Privatmanne, Namens *Homogyrus*, erwiesen worden, der vom Donner erschlagen ward; und man hatte sie ihm erwiesen, weil er der erste war, der Ochsen vor den Pflug gespannt hatte.

7.

Unter welchen Königen Joseph in Aegypten starb.

Als bey den Assyriern der zwölfte König: *Mamitus*, und bey den Sicyoniern der eilfte König: *Plämnäus*, regierte, zu Argos aber noch *Argus* herschte; starb in Aegypten Joseph in einem Alter von hundert und zehn Jahren. Nach seinem Tode blieb das, auf wundersame Weise sich vermehrende Volk Gottes in Aegypten, und verlebte daselbst einen Zeitraum von hundert fünf und vierzig Jahren in ziemlicher Ruhe, bis diejenigen starben, die den Joseph gekannt hatten. Dann aber, weil man den Wachsthum dieses Volkes mit neidigen Augen ansah, und darob Argwohn hegte, ward dasselbe bis zu seiner Befreyung, durch Verfolgungen (während welcher es jedoch gleichwohl unter göttlichem Schutze sich fortwährend vermehrte und wuchs,) und durch Arbeiten der unerträglichsten Knechtschtschaft bedrückt. In Assyrien und in Griechenland bestanden während dieser Zeit die nämlichen Reiche.

8.

Unter der Regierung welcher Könige Moyses geboren ward, und welche Götter man in diesem Zeitalter auf religiöse Weise zu verehren begann.

Als demnach in Assyrien der vierzehnte König: *Saphrus*, in Sicyonien der zwölfte König: *Orthopolis*, zu Argos aber der fünfte König: *Criasus*, herrschte, ward in Aegypten *Moyses* geboren, durch den das Volk Gottes aus der Knechtschaft Aegyptens befreyt ward; in welcher sie auf solche Weise hatten geübt werden müssen, auf dafs sie die Hülfe des Schöpfers anflehen lernten. Einige sind der Meinung

es habe unter der Regierung der gedachten Könige *Prometheus* gelebt; und sie sagen, die Fabel, er habe aus Thon Menschen gebildet, sey daher entsanden, weil von ihm bezeugt werde, er sey ein trefflicher Lehrer der Weisheit gewesen; wiewohl man nicht findet, welche Menschen zu jener Zeit weise gewesen wären. Es soll auch *Atlas*, sein Bruder, ein grofser Astronom gewesen seyn; was Anlafs zur Fabel gab, dafs er den Himmel auf seinen Schultern trüge; wiewohl auch ein Berg dieses Namens besteht, der so überaus hoch ist, dafs es vielmehr scheint als habe dessen Höhe die Meinung vom Tragen des Himmels bey dem gemeinen Volke veranlassen können. Um dieselbe Zeit kamen auch mancherley andere Fabeln in Griechenland in Umlauf; und während der Regierung des *Cecrops*, jenes Königs der Athener, unter welchem diese Stadt ihren Namen erhielt, und Gott sein Volk durch Moyses aus Aegypten führte, wurden aus eitler Gewohnheit und blindem Aberglauben, mehrere Verstorbene in die Anzahl der Götter aufgenommen. Zu diesen gehörten: *Melantomice*, die Gemahlinn des Königs *Criasus*, und *Phorbas*, ihr Sohn, der nach seinem Vater, der sechste König der Argiver ward; so wie nicht minder *Jasus*, der Sohn des siebenten Königs *Triopas*, und der neunte König *Sthenelos*, oder *Stheneleus*, oder auch *Sthenelus*; denn sein Name wird bey verschiedenen Schriftstellern verschieden gefunden.

Zu diesen Zeiten lebte auch, wie bezeugt wird, *Mercurius*, der Enkel des Atlas, durch dessen Tochter *Maja*, wie diefs selbst nach dem Zeugnisse der bekanntesten Schriftsteller kund ist. Dieser aber war als ein, in vielen Künsten erfahrener Mann berühmt, die er auch die Menschen lehrte; wegen welcher Verdienste sie nach seinem Tode behaupteten, oder wohl auch glaubten, er sey ein Gott. Man sagt, *Her-*

kules sey später denn er; gleichwohl fällt auch er in diese Zeiten der Argiver: und ich glaube, es irren diejenigen, die ihn der Zeit nach vor den Mercurius setzen. Doch zu was immer für einer Zeit sie geboren wurden: die ernsthaften Geschichtschreiber, die diese alterthümlichen Dinge aufzeichneten, bekennen, beyde wären Menschen gewesen; und weil sie den Menschen viele Wohlthaten erwiesen hätten, wodurch sie ein bequemeres Leben führen konnten, hätten sie göttliche Ehren von ihnen erhalten.

Minerva jedoch ist weit früheren Ursprungs. Denn man sagt, sie sey zu den Zeiten des *Ogygius*, an dem See Tritons, in jungfräulichem Alter erschienen, weſshalb sie auch *Tritonia* genannt würde. Sie ward aber ohne allen Zweifel für eine Erfinderinn vieler seltenen und nützlichen Künste, und um so leichter für eine Göttinn gehalten, als ihr Ursprung weniger bekannt war. Denn daſs sie Jupiters Haupte entsprungen sey, wie die Poeten singen, gehört zur Fabel und keineswegs zur Geschichte. Doch kommen die Geschichtschreiber nicht überein, wann dieser Ogygius lebte, zu dessen Zeiten die groſse Erdüberschwemmung war; nicht jene allgemeine und gröſste jedoch, welche *Sündfluth* genannt wird, und in welcher niemand entkam, auſser jenen, die in der Arche waren; denn diese Sündfluth war der heidnischen Geschichte, weder der Griechen noch der Römer kund; wiewohl sie gröſser war als die Ueberschwemmung zu den Zeiten Deucalions. Von jener Ueberschwemmung begann Varro das Buch, dessen ich vorhin gedachte; und er fand keine ältere Zeit vor, von welcher er auf die Geschichte der Römer gekommen wäre, als dieselbe, die zu den Zeiten des Ogygius sich ereignete. Die Unsrigen aber, welche Zeitrechnungen verfaſsten: *Eusebius*, und nach ihm *Hieronymus*, folgten darin allerdings der Meinung

einiger vorhergehenden Geschichtschreiber, und gedenken jener Ueberschwemmung mehr denn dreyhundert Jahre nach diesem Ogygius, zur Zeit, als bereits *Phoroneus*, der zweyte König der Argiver, herrschte. Allein zu was immer für einer Zeit diese Ueberschwemmung war, wurde Minerva bereits als eine Göttinn verehrt, als Cecrops zu Athen regierte, unter welchem Könige diese Stadt gegründet oder erneuert wurde.

9.

Zu welcher Zeit Athen erbaut wurde, und woher sie, nach Varro, ihren Namen erhielt.

Denn den Namen Athen erhielt sie ganz sicherlich von Minerva, die griechisch *Athenä* genannt wird; und diesen Grund führt auch Varro an. Als nämlich daselbst urplötzlich ein Oelbaum emporsprofste, an einem andern Orte aber ein Wasserquell hervorbrach, ward der, über diese Wunder erstaunte König bewogen, zu dem Apollo nach Delphos zu senden, um bey ihm sich anzufragen, was diefs bedeuten sollte und was zu thun sey. Dieser antwortete, der Oelbaum deute auf Minerva, das Wasser auf Neptunus; und es stände nun bey der Stadt, nach dem Namen welcher dieser Gottheiten, deren Symbole daselbst erschienen wären, sie sich nennen wolle. Nachdem Cecrops diesen Götterspruch vernommen hatte, liefs er alsbald alle Bürger und Bürgerinnen versammeln, (denn es war damahls in diesem Staate Sitte, auch die Frauen zu öffentlichen Berathungen zu ziehen,) um ihre Stimmen einzusammeln. Als nun die Menge versammelt war, stimmten die Männer für Neptunus, die Frauen für Minerva; und weil um ein Weib mehr in der Versamm-

lung war, siegte Minerva. Neptunus aber ward hierüber so sehr entrüstet, daſs er die Meeresfluthen aufbrausen lieſs und das Gebieth der Athener verwüstete. Denn es ist den Dämonen nichts Schweres, was immer für Gewässer aus der Ferne zu sprengen. Um nun den Zorn dieses Gottes zu besänftigen, wurden, wie der genannte Schriftsteller spricht, die Weiber mit einer dreyfachen Strafe belegt. Erstens ward keiner mehr gestattet, öffentlich zu stimmen; zweytens durfte keines ihrer Kinder den mütterlichen Namen führen; und drittens durfte sie niemand mehr Athenerinnen nennen. Also erhielt diese Stadt, die Mutter und Amme so vieler freyen Künste, so vieler und so groſser Philosophen, das herrlichste und glänzendste Kleinod Griechenlands, durch den Spott der Dämonen über den Zank ihrer männlichen und weiblichen Gottheiten und über den Sieg der Weiber, von dem Namen eines Weibes den Namen *Athen*; und ward gezwungen, den siegenden Theil zu strafen, um den Besiegten zu sühnen, da sie Neptun's Gewässer mehr denn die Waffen der Minerva befürchteten. Indessen ward in den Weibern, die also bestraft wurden, Minerva, die gesiegt hatte, selbst mitbestraft und überwunden; und stand auch den Weibern nicht bey, die für sie gestimmt hatten; so wenig als sie ihnen je wieder zum Rechte half, frey zu stimmen, das sie dadurch verloren hatten, noch auch zur Erlaubniſs, ihre Kinder nach ihrem Namen zu nennen, und den Namen ihrer erwählten Göttinn selbst zu führen, die ihnen den Sieg verdankte. Wie Vieles und wie Wichtiges könnten wir hierüber bemerken, wenn nicht unsere Rede zu andern Dingen eilte!

10.

Varro's Gründe von der Benennung des Areopagus; und von der Ueberschwemmung Deucalions.

Doch will Varro fabelhaften Dingen gegen die Götter keinen Glauben beymessen, damit es nicht den Anschein habe, als glaube er etwas, das der Würde ihrer Majestät unwürdig sey. Darum will er auch nicht zugeben, dafs der *Areopagus* [1]), wo der Apostel Paulus mit den Athenern stritt, (von welchem Orte auch die Obrigkeiten dieser Stadt den Namen Areopagiten führten), seinen Namen daher erhalten habe, weil Mars, der griechisch ἄρης (Ares) genannt wird, in diesem Dorfe einen Todschlag begangen habe, und von zwölf Göttern, die ihn richteten, wäre freygesprochen worden, da er sechs Stimmen für sich gehabt hätte, und bey gleichen Stimmen das Urtheil gewöhnlich zu Gunsten, und nicht zur Verdammnifs des Angeklagten ausfiel. Er ereifert sich also gegen diese allgemein bekannte und berühmte Meinung, und gibt sich viele Mühe, aus dunkeln Schriften der Alten den Grund dieses Namens auf eine andere Art zu erweisen; damit niemand glaube, die Athener hätten den Areopagus nach *Mars* und *Dorf*, gleichsam *Marsdorf* genannt, und dadurch die Götter verunehrt, von welchen er allen Zank und alle Verurtheilung weit entfernt glaubt; denn er behauptet, diefs Stückchen, das von Mars erzählt wird, sey eben so falsch als jenes von den drey Göttinnen Juno, Minerva und Venus, die, wegen des goldenen Apfels, bey jenem Paris, als bey einem Schiedsrichter, um den Vorrang der Schön-

[1]) Von Ares (Mars) und Pagos (Dorf) gleichsam Marsdorf genannt, wie bald folgen wird.

heit gestritten hätten; — und als alles andere, was zur Sühnung der Götter, (die an eigenen, wahren oder falschen Verbrechen sich ergetzen), unter dem Beyfallklatschen des Theaters gesungen oder getanzt wird.

Diefs also glaubt Varro nicht, weil er nichts, der Natur oder den Sitten der Götter Ungeziemendes annehmen will; und gleichwohl erzählt er, der keinen fabelhaften, sondern einen historischen Grund von dem Namen der Stadt Athen angibt, in seinen nämlichen Schriften, der Streit zwischen Neptunus und Minerva sey so heftig darüber gewesen, nach welchem von ihnen beyden die Stadt füglicher genannt werden sollte: dafs, ob sie auch zu diesem Streite sogar Wunder zu Hülfe nahmen, dennoch der als Schiedsrichter befragte Apollo es nicht wagte, ihn zu entscheiden; sondern, den Zank dieser Götter zu endigen, (gleichwie einst Jupiter den erwähnten Zwist jener Göttinnen zu schlichten, sie zu dem Paris gesandt hatte,) — dieselben ebenfalls zu den Menschen sandte; wo Minerva, die durch die Mehrheit der Stimmen gesiegt hatte, in den Weibern, die für sie gestimmt hatten, besiegt ward, und, wiewohl sie, trotz der Männer, ihrer Gegner, der Stadt den Namen Athen errungen hatte, es dennoch nicht zu erwirken vermochte, dafs ihre Freundinnen, die Weiber, sich Athenerinnen nennen durften. — Um diese Zeit ereignete sich, wie Varro schreibt, unter der Regierung des *Cranaus*, der dem *Cecrops* in der Regierung der Athener nachgefolgt war, wie aber die Unsrigen, Eusebius und Hieronymus schreiben, noch unter Cecrops selbst, jene Ueberschwemmung, die die Deucalionische genannt wird; weil Deucalion in jenen Ländern regierte, wo diese Ueberschwemmung vorzüglich verheerend war. Diese Ueberschwemmung aber reichte

nicht einmahl bis nach Aegypten, noch auch bis an die angränzenden Länder.

11.

Zu welcher Zeit Moyses das Volk Gottes aus Aegypten führte; und von Jesu Nave, oder Josue, der auf denselben folgte; und in welche Zeit der Tod desselben fiel.

Es führte also Moyses das Volk Gottes aus Aegypten in den letzten Zeiten des Königs Cecrops, der über die Athener regierte, während *Ascatades* die Assyrier, *Marathus* die Sicyonier, und *Triopas* die Argiver beherrschte. Und er übergab diesem Volke, das er von dort ausgeführt hatte, das Gesetz, das Gott auf dem Berge Sina ihm übergeben hatte, und das wir das alte Testament nennen, weil es zeitliche Verheifsungen enthält; und nach welchem durch Jesum Christum ein neues Testament sollte gegeben werden, kraft dessen das Reich der Himmel verheifsen würde. Denn also erforderte es die Ordnung; gleichwie auch in einem jeden Menschen, der in Gott wandelt, sich begibt was der Apostel spricht; nämlich: »*Nicht zuerst das Geistige; sondern das Thierische, und dann das Geistige;*« (1. Cor. 15. 46.). Denn wahr ist eben so was er spricht: »*Der erste* »*Mensch aus Erde ist ein irdischer Mensch; der zwey-* »*te Mensch aber vom Himmel ist ein himmlischer.*« (Ebend. 47.). Moyses aber lenkte das Volk vierzig Jahre hindurch in der Wüste, und starb im hundert zwanzigsten Jahre seines Alters, nachdem auch er Christus, den Herrn, durch die Vorbilder der gesetzlichen Gebräuche, der Stiftshütte, des Priesterthums, durch Opfer und viele andere geheimnifsvollen Gebothe und Ceremonien geweissagt hatte.

Und diesem Moyses folgte *Jesus Nave* nach, der das Volk in den Besitz des Landes der Verheifsung einsetzte; in das er sie führte, nachdem er früher die Völker, die diefs Land bewohnten, auf Gottes Geheifs vertilgt hatte. Als er nun nach Moysis Tode das Volk sieben und zwanzig Jahre regiert hatte, starb auch er zur Zeit, als bey den Assyriern der achtzehnte König: *Amyntas*, bey den Sicyoniern der sechzehnte König: *Coraces*, bey den Argivern der zehnte: *Danaus*, und bey den Athenern der vierte: *Erichthonius*, regierte.

12.

Vielfältiger Aberglaube und Abgötterey des Heidenthums, von der Zeit des Auszuges aus Aegypten bis zum Tode Josue's.

In jenen Zeiten, das heifst vom Auszug Israels aus Aegypten bis zum Tode des Jesu Nave, der dieses Volk in das Land der Verheifsung eingeführt hatte, setzten die Könige von Griechenland den falschen Göttern viele Geheimnisse ein, die durch die öffentliche Feyer derselben, an die Ueberschwemmung und die Befreyung von derselben, so wie auch an das damahls grofse Elend der Menschen erinnern sollten, die sich bald auf die höchsten Spitzen der Berge geflüchtet, bald in den Ebenen sich niedergelassen hatten. Denn diefs ist auch die Deutung der lupercalischen Feste, wo die Priester auf dem heiligen Wege auf- und niedersteigen, um dadurch anzuzeigen, dafs bey jener Ueberschwemmung die Menschen auf die Gipfel der Gebirge geeilt, und dann, wann das Wasser sich verlaufen hatte, wieder in die Thäler zurückgekehrt waren.

In dieser Zeit, sagen sie, unterwies auch *Dio-*

nysius, der einerley mit dem Vater Liber oder Bacchus ist, und nach seinem Tode als ein Gott verehrt wurde, im Lande Attica seinen Wirth im Anbau des Weinstocks. Damahls auch wurden dem Delphischen Apollo die musikalischen Spiele geweiht; auf daſs sein Zorn gesühnt würde; denn sie erachteten, die Gegenden Griechenlands wären deſshalb mit Unfruchtbarkeit heimgesucht worden, weil sie seinen Tempel nicht beschützt hätten, den der König Danaüs, als er diese Länder mit Krieg überzog, in Brand gesteckt hatte. Und diese Spiele ihm zu weihen, waren sie durch seinen Orakelspruch ermahnt worden. Der König *Erichthonius* aber war der erste, der ihm Spiele einsetzte; und nicht nur ihm, sondern auch der Minerva setzte er derley ein, und den Siegern wurde Oel als ein Preis vorgesetzt, weil sie die Minerva für die Erfinderinn dieser Frucht, so wie den Liber für den Erfinder des Weines hielten. In jenen Jahren entführte auch *Xanthus*, König von Creta, (wiewohl wir bey Andern auch einen andern Namen finden), die *Europa*, und zeugte mit ihr den *Rhadamanthus*, den *Sarpedon* und den *Minos*, die aber meist für Söhne Jupiters gelten, die er mit diesem Weibe erzeugte. Allein die Verehrer solcher Götter eignen das, was wir von dem Könige der Creter anführten, der Wahrheit an; jenes aber, was die Dichter von Jupiter singen, was in den Theatern laut von ihm erschallt, und was die Völker öffentlich feyern, rechnen sie den Lügen bey, und halten es für Stoff zu Spielen, wodurch die Götter, (ob auch sogar durch die Darstellung ihrer eigenen Laster) gesühnt werden sollen.

In jenen nämlichen Zeiten glänzte auch Herkules in Tyria [1]); ein anderer jedoch, nicht jener, von

[1]) Die meisten Handschriften lesen statt Tyria: Syria. Wä

dem oben die Rede war. Denn die geheimere Geschichte sagt, es seyen mehrere Väter Bacchus und Herkules gewesen. Dieser Herkules also, der mit ungeheuerer Kraft ausgerüstet, jene zwölf berühmten Thaten ausübte, (welchen aber der Tod des Antäus nicht beygezählt wird; weil diese That einem andern Herkules angehört,) verbrannte sich selbst auf dem Berge Oeta, wie ihre Schriften berichten; da seine große Kraft, mit welcher er wilde Thiere erlegt hatte, dem Schmerz unterlag, den er nicht ertragen konnte. Zu jener Zeit lebte auch der König, oder eigentlicher der Tyrann Busiris, der seine Gäste seinen Göttern schlachtete, und, wie sie sagen, ein Sohn Neptun's war, den er mit *Libya*, einer Tochter des *Epaphus*, erzeugte. Doch es mag immerhin seyn, daſs Neptunus diesen Ehebruch nicht beging, und wir wollen auch so glauben, damit wir die Götter keiner Verbrechen beschuldigen; sondern derley Dinge mögen allerdings den Theaterpossen angehören, wodurch die Götter gesühnt werden. — Als Aeltern des *Erichthonius*, Königs der Athener, in dessen letzte Jahre der Tod des Josue fällt, werden *Vulcanus* und *Minerva* genannt. Weil sie jedoch wollen, daſs Minerva eine Jungfrau sey, so erzählen sie, es hätte sich zwischen beyden ein heftiger Streit entsponnen, wobey Vulcanus so sehr entbrannte, daſs aus der Gluth seiner Liebe dieſs Kind entstand, das aus ἔρις (Zank) und χθὼν (Erde) Erichthonius genannt wurde. Zwar widerlegen dieſs ihre Gelehrten, und leiten, diese That von den Göt-

re aber dieſs jener Herkules, der sich zu Oeta verbrannte, so wäre derselbe ein Argiver; und man müſste dann lesen zu **Thyrinthia**, einer Stadt im Pelopones unweit Argos, wo Herkules erzogen ward. Uebrigens zählt Cicero sechs, Varro vier und vierzig **Herkulesse**. **Lud. Vives.**

tern zu entfernen, den Ursprung dieser Fabel daher, daſs in dem Tempel des Vulcanus und der Minerva (denn beyde hatten nur Einen gemeinschaftlichen Tempel zu Athen), ein Knäblein gefunden ward, das eine Schlange umringelte; was als ein Vorzeichen galt, daſs dieſs Kind einst ein groſser Mann werden würde; und da man nicht wuſste, wer die Aeltern desselben waren, hielt man, wegen ihres gemeinschaftlichen Tempels, Vulcanus und Minerva für dieselben. Doch deutet die Fabel den Ursprung dieses Namens besser als die Geschichte. Allein was geht uns das an? Dieſs lehren ihre wahren Bücher die gottesfürchtigen Menschen; jenes ergetzt in falschen Spielen die unreinen Dämonen, welche auch von jenen Gottesfürchtigen als Götter verehrt werden. Und läugnen sie auch derley Dinge den Göttern ab, so vermögen sie es dennoch nicht, sie von allen Verbrechen zu reinigen; da diese Götter Spiele fordern, die sie ihnen darbringen, und worin das Schändliche aufgeführt wird, das sie gleichsam auf weise Art läugnen; und überdieſs die Götter durch so falsche und so schändliche Spiele gesühnt werden. Denn singt auch die Fabel falsche Verbrechen der Gottheiten, so ist es doch ein wahres Verbrechen, sich an falschen Verbrechen zu ergetzen.

13.

Welche Fabeln von jener Zeit, wo die Hebräer Richter erhielten, bis zum Trojanischen Kriege sich entspannen.

Nach dem Tode des Jesu Nave hatte das Volk Israel Richter; und in diesen Zeiten wechselten bey ihnen Erniedrigungen und Mühsale, die ihrer Sünden wegen über sie ergingen, mit Wohlfahrt und

tröstlichen Ereignissen, wodurch die göttliche Barmherzigkeit sie erfreute. In diesem Zeitraum entstanden die Fabeln von *Triptolemus*, der auf den Befehl der Ceres, von fliegenden Drachen getragen, den von Hunger geplagten Ländern Getreide zubrachte; — von dem *Minotaurus*, der ein Thier gewesen seyn soll, das in dem Labyrinthe eingeschlossen war, aus welchem, durch unentwirrbaren Irrthum bestrickt, niemand mehr kam, der hineinging; — von den *Centauren*, die halb Menschen, halb Pferde waren; — vom *Cerberus*, dem dreyköpfigen Höllenhunde; — vom *Phrixus* und von der *Helle*, seiner Schwester, die von einem Widder durch die Luft getragen wurde; — von der *Gorgone*, deren Haar aus Schlangen bestand, und die alle, die sie anblickten, in Steine verwandelte; — von *Bellerophontes*, der auf einem beflügelten Pferde ritt, das Pegasus genannt wird; — von *Amphion*, der durch die süfsen Töne seiner Leyer die Steine schmeidigte und anzog; — von dem Künstler *Dädalus* und seinem Sohne *Icarus*; die sich Flügel machten und davon flogen; — von *Oedipus*, der ein gewisses Ungeheuer, Sphinx genannt, das ein menschliches Angesicht und vier Füfse hatte, nachdem er die von ihm vorgelegten und gleichsam unauflöslichen Räthsel gelös't hatte, — zwang, sich in seinen eigenen Abgrund zu stürzen und darin zu Grunde zu gehen; — von *Antäus*, den Herkules erdrückte; weil jener, als ein Sohn der Erde, so oft er die Erde berührte, immer mit erneuerter Kraft sich erhob.

Diese und andere Fabeln, die ich vielleicht überging, bis zum Trojanischen Kriege, mit welchem Marcus Varro sein zweytes Buch von dem römischen Volke beschliefst, wurden bey Gelegenheit wirklicher Ereignisse ersonnen, und gereichen den Göttern zu keiner Schmach. Jene dagegen, wer im-

mer sie seyn mochten, die dem Jupiter andichteten, er habe den überaus schönen Knaben Ganymedes zur Unzucht geraubt; — welches Verbrechen der König *Tantalus* beging, und die Fabel dem Jupiter zuschreibt; — oder er habe verlangt, der Danae zu geniefsen, und sich defsfalls in einen goldenen Regen verwandelt, — wodurch vielleicht angezeigt werden sollte, dafs die Keuschheit irgend eines Weibes durch Gold gewonnen ward; — und was sonst in jenen Zeiten geschah oder gedichtet, oder von andern begangen und dem Jupiter zugeschrieben ward, — mufsten fürwahr unaussprechlich viel Böses von dem Herzen der Menschen denken, da sie dasselbe fähig hielten, derley Lügen geduldig anzuhören. Gleichwohl nehmen selbst diejenigen, die den Jupiter am andächtigsten verehren, dieselben gern an; und sie, die mit aller Strenge die Lügner bestrafen sollten, die es wagen, solche Schandthaten von ihm auszusagen, zürnen diesen Dichtern nicht nur keineswegs, sondern sie würden vielmehr fürchten, die Götter selbst zu beleidigen, wenn derley Dinge nicht auf den Theatern dargestellt würden.

Zu diesen Zeiten gebar auch die *Latona* den *Apollo;* nicht jenen, von welchem wir oben sagten, dafs bey seinem Orakel um Rath gefragt wurde; sondern einen andern, der, wie die Sage ergeht, mit dem Herkules das Vieh des *Admetes* hütete; dessen ungeachtet aber und zwar so sehr für einen Gott angesehen wurde, dafs die meisten, ja beynahe alle, ihn für einen und ebendenselben Apollo halten. Damahls auch führte Vater Liber Kriege in Indien, und es fanden sich in seinem Heere viele Weiber, die Bacchantinnen genannt wurden, und nicht sowohl durch ihren Muth als durch ihre Wuth berühmt waren. Freylich schreiben Einige, dieser Liber sey überwunden und gefangen worden; Andere, Perseus

habe ihn im Kampfe getödtet, und geben sogar sein Grabmahl an; indessen wurden ihm gleichwohl durch die Arglist der Dämonen, als einem Gotte, heilige Bacchanalien oder vielmehr gotteslästerliche Abscheulichkeiten eingesetzt, über deren wüthige Schändlichkeit jedoch nach vielen Jahren der Senat also erröthete, daſs er dieselben in Rom verboth. In jener Zeit glaubte man auch, wären, nach ihrem Tode, *Perseus* und seine Gattinn *Andromeda* in den Himmel aufgenommen und unter die Sterne versetzt worden; und sie scheuten sich nicht und fürchteten sich auch nicht, ihre Bilder durch Sterne zu bezeichnen und sie nach ihrem Namen zu benennen.

14.

Von den gottesgelehrten Dichtern der Heiden.

In jenem Zeitraum gab es Dichter, die auch Gottesgelehrte genannt wurden, weil sie Gesänge zur Ehre der Götter schrieben; solcher Götter jedoch, die, ob auch ausgezeichnete Männer, dennoch nur Menschen oder Elemente dieser von dem wahren Gott erschaffenen Welt waren; oder himmlische Mächte und Gewalten, die Gott nach seinem Willen und wegen ihrer Verdienste zu hoher Ehre erhoben hatte. Und sagten sie unter so viel Eitlem und Falschem auch Einiges von dem wahren Gott, so dienten sie Ihm doch nimmermehr auf gehörige Weise; da sie neben Ihm noch andere anbetheten, und ihnen den Dienst erwiesen, der dem wahren Gott allein gebührt. Und nicht einmahl *Orpheus*, *Musäus* und *Linus* vermochten es, dieser fabelhaften Schändlichkeit sich zu enthalten. Doch betheten diese Gottesgelehrten die Götter an, ohne selbst als Götter angebethet zu werden, wiewohl

die Stadt der Gottlosen einen gewissen, ich weiſs nicht welchen *Orpheus* den höllischen Geheimnissen oder vielmehr Gotteslästerungen vorsetzt. *Ino*, das Weib des Königs *Athamantes*, und ihr Sohn *Melicertes* stürzten sich freywillig in's Meer, kamen darin um, und wurden, nach der Meinung der Menschen, unter die Götter aufgenommen, gleich vielen andern Menschen jener Zeit, unter welchen auch *Castor* und *Pollux*. Die Griechen nennen die Mutter jenes *Melicertes*: *Leucothoe*, die Lateiner aber: *Matuta*; von beyden jedoch wird sie für eine Göttinn gehalten.

15.

Von dem Untergang des Reiches der Argiver; um welche Zeit bey den Larentinern Picus, der Sohn des Saturnus, das Reich seines Vaters antrat.

Um dieselbe Zeit nahte das Reich der Argiver sich seinem Ende, und ging auf die Mycener über, deren König *Agamemnon* war; und es entstand das Laurentinische Reich, wo *Picus*, der Sohn des *Saturnus*, zuerst als König regierte; während bey den Hebräern *Debbora*, Richterinn des Volkes war; durch welche jedoch der Geist Gottes richtete. Denn sie war auch eine Prophetinn, deren Weissagung jedoch etwas dunkel ist; so daſs wir hier, nicht ohne uns in eine weitläufige Erörterung einzulassen, beweisen könnten, daſs sie von Christo prophezeyte. Es herrschten also damahls in Italien bereits die Laurentiner, aus welchen, nach den Griechen, die Lateiner ihren Ursprung nahmen; und noch immer bestand das Reich der Assyrier fort; wo *Lampares*, der drey und zwanzigste König, herrschte, als *Picus* erst als erster König zur Herrschaft gelangte.

Mögen wegen Saturnus, des Vaters dieses Picus, die Verehrer solcher Götter zusehen, was sie darüber für Meinungen hegen wollen, die da läugnen, daſs er ein Mensch gewesen sey; und von welchem Andere schreiben, er habe vor seinem Sohne Picus selbst in Italien geherrscht; wie auch Virgilius ausdrücklich von ihm sagt:

„Dieser bezähmt' die unwissenden Horden, zerstreut auf Gebirgen;
„Ordnet' die Sitten und gab Gesetze, und nannte die Gegend,
„Lieber das bergende Land, weil dort er in Sicherheit weilte.
„Unter dem Könige blühte die Zeit des goldenen Alters,
„Wie die Sage ergeht."

Doch, sollten sie dieſs lieber für Dichtungen halten, und dagegen behaupten, der Vater des Picus habe *Sterce* geheiſsen, und sey, wie die Sage ergeht, als ein sehr erfahrner Ackersmann zuerst auf die Erfindung gekommen, daſs die Aecker durch den Dünger der Thiere fruchtbarer werden; weſshalb auch der Dünger nach seinem Namen genannt ward. Eben daher auch kommt's, daſs Einige ihn *Stercutius* nennen. Mögen sie ihn aber aus was immer für einem Grunde *Saturnus* genannt haben, so viel ist gewiſs, daſs sie diesen Sterce oder Stercutius, wegen seiner Verdienste um den Ackerbau, zum Gotte erhoben. Und auf gleiche Weise nahmen sie auch seinen Sohn Picus, der ein berühmter Wahrsager und Feldherr gewesen seyn soll, in die Anzahl solcher Götter auf. Picus aber erzeugte den *Faunus*, den zweyten König der Laurentiner; und auch er war oder ist ihnen wohl noch ein Gott. Derley göttliche Ehren erwiesen sie verstorbenen Menschen noch vor dem Trojanischen Kriege.

16.

Von Diomedes, der nach Troja's Untergang zu einem Gott erhoben ward, und dessen Gefährten in Vögel verwandelt wurden.

Nach Troja's Sturz, der so oft besungen wurde, dafs er sogar den kleinsten Knaben kund ist, und auch wegen seiner Gröfse durch die Feder, selbst der berühmtesten Schriftsteller, weit und breit bekannt ward, und zur Zeit vorfiel, wo bereits *Latinus*, der Sohn des Faunus, regierte, nach welchen jenes Reich forthin das Reich der Latiner, und nicht mehr der Laurentiner, genannt ward, — zogen die Griechen, die gesiegt und Troja zerstört hatten, von demselben ab, und kehrten in ihre Heimath zurück; auf welchem Rückzuge sie von zahllosen und schauerlichen Drangsalen zermalmt und aufgerieben wurden; dabey aber gleichwohl aus Einigen der Ihrigen die Anzahl ihrer Götter vermehrten. Denn auch den *Diomedes* machten sie zu einem Gotte; wiewohl sie behaupten, der Himmel habe zur Strafe für seine Verbrechen verhängt, dafs er seine Heimath nie wieder sehen sollte; und seine Gefährten seyen in Vögel verwandelt worden. Diefs aber, behaupten sie, sey nicht etwa eine fabelhafte, poetische Lüge, sondern eine historische Wahrheit. Dieser neugemachte Gott hatte jedoch nicht das Vermögen, seinen verwandelten Gefährten die menschliche Natur zurückzugeben, noch auch, als ein neuer Ankömmling im Himmel, diese Gnade von seinem Könige Jupiter zu erflehen. Sie behaupten sogar, sein Tempel stände noch in der Insel Diomedäa, unfern dem Berge Gorgonus, in Apulien; und diesen Tempel umflögen und bewohnten jene Vögel, und verehrten ihn noch jetzt so wunderbarer Weise, dafs sie ihre Schnäbel mit Wasser anfüllten und denselben damit

besprengten; ja, wenn Griechen oder Abkömmlinge derselben dahin kämen, blieben sie nicht nur ruhig, sondern sie schmeichelten ihnen sogar; sähen sie dagegen andere Fremde, so flögen sie auf dieselben zu, und versetzten ihnen so schwere Bisse, daſs sie sie dadurch arg verwundeten und um's Leben brächten; denn sie sagen, ihre Schnäbel seyen stark und groſs, und ganz zum Kampfe geeignet.

17.

Was Varro von den unglaublichen Verwandlungen der Menschen hielt.

Dieſs zu bekräftigen, führt Varro nicht minder unglaubliche Dinge von jener höchst berüchtigten Zauberinn *Circe* an, die sogar die Gefährten des Ulysses in Thiere verwandelte; — und von den Arcadiern, die nach dem Loose bestimmt, einen gewissen Teich überschwimmen, und dann jenseits, in Wölfe verwandelt, mit andern Wölfen in der Wildniſs jener Gegenden leben muſsten. Aeſsen sie nun kein Menschenfleisch, so sollten sie, wenn sie nach neun Jahren über den nämlichen Teich zurückschwämmen, ihre menschlichen Gestalten abermahl zurückerhalten. — Dann nennt er auch namentlich einen gewissen *Demänetus*, der, als er von dem Opfer gekostet hatte, das die Arcadier aus einem geschlachteten Knaben ihrem Gotte Lycäus zu halten pflegten, augenblicklich in einen Wolf verwandelt wurde; und nach zehn Jahren abermahl in seine vorige Gestalt umgewandelt, sich in der Fechtkunst geübt, und in dem olympischen Kampfe den Sieg davon getragen habe. Auch erachtet dieser Geschichtschreiber, die Tempel Pan's und Jupiter's in Arcadien würden aus keinem andern Grunde Ly-

cäen genannt, als wegen dieser Verwandlung der Menschen in Wölfe; was, wie ihn bedünkt, nicht ohne eine göttliche Macht hätte geschehen können. Denn Wolf heifst griechisch *Lycos*, woher, durch die Beugung der Endsylbe, der Name *Lycäum* entstand. Auch sagt er, die römischen Lupercalien wären aus diesen Geheimnissen wie aus dem Samen aufgesprofst.

18.

Was von diesen Verwandlungen der Menschen zu halten sey.

Vielleicht erwarten diejenigen, die diefs lesen unsere Ansichten von diesen Spöttereyen der Dämonen. Was sollen wir aber anderes sagen, als dafs man aus Babylon entfliehen soll? — Diefs prophetische Geboth aber ist in geistigem Sinne und also zu verstehen, dafs wir der Stadt dieser Welt, die fürwahr eine Gemeine gottloser Engel und Menschen ist, dadurch entfliehen: dafs wir mit den Schritten des Glaubens, der durch die Liebe wirkt, in Gott eingehen. Denn je gröfser wir die Gewalt der Dämonen in diesen niedrigen Dingen sehen, je fester sollen wir dem Mittler anhangen, durch den wir von dieser Niedrigkeit in die Höhen emporsteigen. Denn sagten wir, jene Dinge seyen nicht zu glauben, so fehlt es auch jetzt nicht an Solchen, welche steif und fest behaupten, sie hätten derley gehört oder wohl gar selbst erfahren. Denn auch wir hörten, als wir uns in Italien aufhielten, derley Dinge von dortigen Gegenden; wo gewisse Wirthinnen, die in diese bösen Künste eingeweiht waren, sich rühmten, dafs sie was immer für Reisenden sie wollten, etwas in einem Käse zu essen gäben, wodurch sie

augenblicklich in Lastthiere verwandelt würden, und alles was sie für nöthig hielten, ihnen herbeytragen müfsten; nach welcher Arbeit sie dann abermahl zu ihrer natürlichen Gestalt zurückkehrten. Bey dieser Verwandlung aber würde ihre Seele nicht thierisch, sondern sie bewahre immerfort die menschliche Vernunft; wie auch Apulejus in jenen Büchern spricht, die er mit den Worten: *der goldene Esel*, überschrieb und worin er anzeigt oder dichtet, es sey ihm selbst widerfahren, dafs er nach einen Zaubertrank in einen Esel wäre verwandelt worden, dabey aber sein menschliches Gemüth behalten hätte.

Diese Dinge nun sind entweder falsch, oder doch so ungewöhnlich, dafs man ihnen füglich keinen Glauben beymifst. Allein fest müssen wir glauben, dafs Gott der Allmächtige alles thun kann, was immer Er thun will, entweder Sünden zu strafen, oder Wohlthaten zu spenden; — Dafs hingegen die Dämonen in Gemäfsheit ihrer Natur (denn auch sie sind Engel-Naturen, wiewohl durch eigene Laster verderbt,) nur thun können, was Er ihnen zuläfst; dessen Gerichte höchst verborgen, doch nimmermehr ungerecht sind. Auch erschaffen die Dämonen keineswegs Naturen, wenn sie derley Dinge thun, von welchen hier die Rede ist; sondern sie wandeln blofs die Gestalten von dem wahren Gott erschaffener Dinge dergestalt um, dafs sie anders zu seyn scheinen als sie wirklich sind. Demnach möchte ich auf keinen Fall glauben, dafs die Dämonen es je vermöchten, durch was immer für eine Kunst oder Gewalt nicht nur keine Seele irgend eines Menschen, sondern auch nicht einmahl die Glieder seines Leibes in thierische umzuwandeln; doch mag es vielleicht geschehen, dafs sie auf die Einbildungskraft des Menschen wirken, die wachend und im Traume durch zahllose Dinge irre wird; und, ob

auch selbst kein Körper, dennoch (wenn der Leib des Menschen erschlafft und durch den Schlaf gefesselt ist), körperliche Gestalten mit wunderbarer Schnelligkeit auffafst. Auch mögen sie wohl die Sinne Anderer auf unerklärliche Weise dergestalt blenden können, dafs diese dafür halten, sie sähen wirklich eine andere körperliche Gestalt. Ferner ist es ihnen vielleicht möglich, zu wirken, dafs die Sinne einiger schlafenden und dabey allerdings lebenden Menschen durch eine geheime Kunst schwerer gefesselt werden, als diefs irgend durch blofsen Schlaf geschehen könnte; und dafs den Sinnen Anderer dann ein eingebildeter Körper irgend eines Thieres vorschwebe; ja, dafs es sogar einen solchen Menschen selbst bedünke, er sey wie er Andern erscheint; so wie es ihn auch im Schlafe bedünken könnte, er sey ein wahres Thier, das Lasten trage. Sind dann solche Lasten wirkliche Körper, so werden sie von den Dämonen getragen; die durch derley Blendwerke der Menschen spotten, welche die wirklich körperlichen Lasten auf wahre, die Lastthiere aber auf falsche Weise sehen.

So erzählte ein gewisser Prästantius, es sey seinem Vater begegnet, von jenem Zauberkäse zu essen, und er sey dann in seinem Bette gleich einem Schlafenden gelegen, ohne dafs man ihn auf was immer für eine Weise zu wecken vermocht hätte. Nach einigen Tagen aber sey er dann gleichsam von selbst erwacht und habe erzählt, was er im Traume erlitten; er sey nämlich in ein Pferd verwandelt worden, und habe mit andern Lastthieren dem Kriegesheere Mundvorrath nach Retia zutragen müssen. Und es fand sich, dafs die Sache geschehen war, wie er sie erzählte, wiewohl es ihn nur bedünkt hatte, es sey wie im Traume geschehen. Ein Anderer erzählte, er habe in seinem Hause zur Nachtzeit, bevor er

sich schlafen legen wollte, einen gewissen, ihm sehr wohl bekannten Philosophen gesehen, der auf ihn zukam, und ihm einige platonische Sätze erklärte, die er ihm früher nicht hatte erklären wollen, wiewohl er ihn darum gebethen hätte. Und als man diesen Pphilosophen befragte, aus welchem Grunde er in dem Hause dieses Mannes gethan habe, was er dem Bittenden in seiner eigenen Wohnung versagt hatte, antwortete er: Ich habe es nicht wirklich gethan; was ich that, geschah im Traume. Also sah der Eine durch ein Bild der Einbildungskraft wachend, was der Andere im Traume sah.

Diese Dinge erfuhren wir nicht etwa von geringfügigen Menschen, denen zu glauben wir für unwürdig hielten; sondern von solchen, die wir nicht der Lüge zeihen möchten. Wenn daher, wie in den Büchern jener Schriftsteller erzählt wird, wirkliche Menschen von den arcadischen Göttern in Wölfe verwandelt wurden; und wenn Circe durch ihre Zaubergesänge die Gefährten des Ulysses in andere Thiere umwandelte, so bedünkt mich, hätte es auf diese Weise geschehen können; wenn anders es wahr ist, daſs es geschah. Hinsichtlich jener Vögel des Diomedes aber erachte ich, da, wie bezeugt wird, ihr Geschlecht durch die Fortpflanzung noch jetzt besteht, daſs es nicht Menschen waren, die in Vögel verwandelt wurden; sondern daſs sie an die Stelle dieser Menschen unterschoben wurden, welche verschwanden; gleichwie an der Stelle der verschwundenen Iphigenia, der Tochter Agamemnon's, jene Hindinn erschien. Denn derley Blendwerke konnten den Dämonen nicht schwer seyn, wenn Gottes Rathschluſs sie ihnen zulieſs. Da aber Iphigenia nach dem Opfer wieder lebendig zum Vorschein kam, war es leicht zu erkennen, daſs man jene Hindinn an ihrer Stelle unterschoben hatte. Von den Gefährten des

Diomedes hingegen, die nirgend wieder erschienen, noch gesehen wurden; da die bösen und Rache übenden Engel sie vertilgt hatten, glaubte man, sie wären in jene Vögel verwandelt worden, weil diese urplötzlich statt denselben erschienen, und auf geheime Weise aus jenen Gegenden herbeygebracht wurden, wo diese Art Gevögels zu Hause ist. Daſs sie aber in ihren Schnäbeln Wasser herbey tragen und den Tempel des Diomedes damit besprengen; überdieſs auch den Griechen schmeicheln, andere Fremde aber verfolgen, dieſs wäre wohl kein Wunder, wenn es auf den Antrieb der Dämonen geschähe; da ihnen daran liegt, daſs die Menschen den Diomedes für einen Gott halten; auf daſs die Betrogenen, zur Beleidigung des wahren Gottes, um so mehr falsche Götter anbethen; und verstorbenen Menschen, die nicht einmahl in ihrem Leben wahrhaft lebten, durch Altäre, Opfer und Priester dienen; die, wofern sie alle wahrhaft und in richtiger Ordnung sind, nur dem einzigen wahren und lebendigen Gott gebühren.

19.

Daſs Aeneas zu jener Zeit nach Italien kam, als bey den Hebräern L a b d o n *das Richteramt führte. Italische Könige, und Untergang des Sicyonischen Reiches.*

Zu jener Zeit, als Troja eingenommen und zerstört war, kam Aeneas mit zwanzig Schiffen, welche die noch wenigen Ueberreste der Trojaner führten, nach Italien, wo *Latinus* regierte; indeſs bey den Athenern *Menestheus*, bey den Sicyoniern *Poliphides*, bey den Assyriern *Tautanes*, bey den Hebräern

aber *Labdon* die Herrschaft führte. Nach dem Tode des Latinus nun regierte Aeneas drey Jahre hindurch, während welcher die genannten Herrscher in den genannten Reihen fortregierten; nur daſs bey den Sicyoniern indessen *Pelasgus* an die Regierung gekommen, und Samson Richter des jüdischen Volkes geworden war; der wegen seiner wunderbaren und ungewöhnlichen Stärke für den Herkules gehalten ward. Weil aber Aeneas bey seinem Tode unsichtbar wurde, machten sich die Latiner ihn zu einem Gotte. Eben so erhoben auch die Sabiner ihren ersten König *Sancus*, oder *Sanctus*, wie Einige ihn nennen, zu einem Gotte. In derselben Zeit gab sich *Codrus*, der König der Athener, den peloponesischen Feinden dieser Stadt, die ihn nicht kannten, zu einem gewissen Tode preis, und ward auch wirklich getödtet; auf welche Weise er sein Vaterland rettete, wie sie dessen ihn rühmen. Denn es hatten die Peloponeser die Antwort des Orakels empfangen, sie würden die Athener überwinden, wofern sie nur den König derselben nicht tödteten. Er täuschte sie also, indem er sich ihnen unter dem Gewande eines Armen zeigte, und sie durch Schmähworte reizte, ihn zu tödten; weſshalb auch Virgilius spricht: »*Der Hader des Codrus*.« Und darum verehrten die Athener auch ihn als einen Gott, und brachten ihm Opfer dar. Unter der Regierung des *Sylvius*, vierten Königs der Latiner und Sohnes des Aeneas, den er nicht von der Creusa, die ihm den Ascanius geboren, der als der dritte König dieser Völker regierte, sondern von der Lavinia, einer Tochter des Latinus, hatte, die ihn nach dem Tode des Aeneas gebar; — und während *Oneus*, der achte König der Assyrier, und *Melanthus*, der sechzehnte der Athener, bey den Juden aber der Priester *Heli* als Richter regierte, erlosch das Reich der Sicyonier, das, der Geschich-

te zu Folge, neunhundert neun und fünfzig Jahre gestanden hatte.

20.

Von der Ordnung der Nachfolge bey den Königen der Israeliten, nach den Richtern. Begründung Alba's, unter Salomon.

Unter der Regierung also der so eben genannten Herrscher begann, nach den Zeiten der Richter, das israelitische Reich mit *Saul*, dem Könige, zu dessen Zeit der Prophet *Samuel* lebte. Von dieser Zeit an begannen auch jene Könige der Latiner zu herrschen, denen sie, von jenem Sohne des Aeneas, welcher *Sylvius* hiefs, den Beynamen *Sylvier* gaben. Denn die Könige, die auf ihn folgten, führten, nebst ihren eignen Namen, auch diesen Beynamen; so wie lange hernach diejenigen, die dem Cäsar Augustus nachfolgten, Cäsaren genannt wurden. Nachdem nun Saul dergestalt verworfen war, dafs niemand aus seinem Stamme regieren sollte; — folgte, nach dessen vierzigjährigen Regierung, ihm David im Reiche nach. Damahls hatten, nach dem Untergang des Codrus, die Athener keine Könige mehr; sondern sie fingen an den Staat durch Obrigkeiten zu verwalten. Nach dem David, der selbst auch vierzig Jahre regierte, ward sein Sohn Salomon König der Israeliten, der auch jenen herrlichen und höchst berühmten Tempel Gottes zu Jerusalem erbaute. In den Zeiten dieses Königs erbauten die Latiner Alba, nach welcher Stadt die Könige nicht fürder Könige der *Latiner*, sondern der *Albaner* genannt wurden; wiewohl diefs in demselben Latium begann. Dem Salomon folgte sein Sohn Roboam, unter welchem jenes

Volk in zwey Königreiche zerfiel, deren jedes seinen eigenen König bekam.

21.

Von den Königen Latiums, deren erster Aeneas, *so wie der zwölfte* Aventinus *zu Göttern erhoben wurden. Geburt des* Romulus. *Das Reich der Assyrier geht an die Meder über.*

Latium hatte nach dem *Aeneas*, den sie zum Gotte machten, eilf Könige, von welchen keiner vergöttert ward. *Aventinus* aber, der zwölfte, der auf den Aeneas folgte, ward, nachdem er im Kriege gefallen, und auf jenem Berge war begraben worden, der auch jetzt seinen Namen führt, unter die Anzahl solcher Götter aufgenommen, wie sie sich derselben machten. Andere hingegen wollten nicht schreiben, dafs er im Treffen gefallen sey, sondern sie sagten, er sey plötzlich verschwunden; ja sie wollen nicht einmahl zugeben, dafs jener Berg seinen Namen von ihm habe; sondern sie sagen, er heifse von der Ankunft der Vögel: *Aventinus*. Nach diesem ward in Latium kein Gott mehr gemacht, aufser *Romulus*, der Erbauer Rom's. Zwischen diesem aber und jenem werden zwey Könige gefunden; von welchen *Procas* der Erste, und, um mit Virgilius zu sprechen: »*die Ehre des Trojergeschlechtes war;*« zu dessen Zeiten (weil damahls Rom bereits auf gewisse Weise geboren ward), jenes gröfste aller Reiche, das Reich der Assyrier, das Ende seiner langen Dauer erreichte. Denn es ging an die Meder über, nachdem es tausend dreyhundert und fünf Jahre gestanden hatte, die Zeiten des Belus mitgerechnet; der den Ninus erzeugt, und als erster König daselbst, sich mit einem kleinem Königreiche

begnügt hatte. *Procas* aber regierte vor dem *Amulius*. Dieser Amulius hatte die Tochter seines Bruders *Numitor*, welche *Rhea* hiefs, und auch *Ilia* genannt wurde, zur Vestalischen Jungfrau geweiht; die dann, wie sie erzählen, von dem Gotte Mars zwey Zwillinge empfing. Auf diese Weise nämlich verehren oder entschuldigen sie die Unzucht derselben; und stützen diefs noch durch den Beweis, das die ausgesetzten Kinder von einer Wölfinn gesäugt wurden. Denn dieses Thiergeschlecht ist dem Mars geweiht; und man sollte dadurch gleichsam bewogen werden zu glauben, diese Wölfinn hätte den Kindlein die Brüste gereicht, weil sie dieselben als die Söhne ihres Herrn, des Gottes Mars, erkannt habe. Wiewohl es auch nicht an Solchen fehlt, welche sagen, das klägliche Geschrey der ausgesetzten Kindlein habe eine, ich weifs nicht welche Buhldirne, die des Weges ging, bewogen, sie aufzunehmen und ihnen die Brüste zu reichen; (denn sie nennen die Buhldirnen Wölfinnen [1]), und daher auch ihre schändlichen Schlupfwinkel Wolfshöhlen [2]); und diese habe sie dann einem Hirten, Namens *Faustulus* übergeben, dessen Weib, *Arca* genannt, sie säugte und nährte. Was wäre aber zu wundern, wenn die Grausamkeit eines Königes zu rügen, der sie in's Wasser zu werfen befohlen hatte, Gott diesen Kindern, die seine Vorsehung aus dem Wasser rettete, da er ein so grofses Reich durch sie gründen wollte, mittels eines säugenden Thieres hätte zu Hülfe kommen wollen? — Dem Amulius folgte in Latiums Regierung sein Bruder *Numitor*, der Grofsvater des Romulus; im ersten Jahre dieses Numitors aber ward Rom gebaut; das er hernach mit Romulus, seinem Enkel, regierte.

[1]) Lupas. [2]) Lupanaria.

22.

Rom's Entstehung bey Assyriens Untergang, dessen Ende in die Zeiten des Ezechias fällt, der als König in Juda herrschte.

Um nicht weitläufig zu werden, sage ich in kurzen Worten: Die Stadt Rom ward gleich einem andern Babylon, oder gleichsam als eine Tochter jener ersten Babylon erbaut, durch welche es Gott wohlgefällig war, den Erdkreis zu bezähmen, und durch gleiche Gesetze zu einem weit und breit ausgedehnten Staate zu vereinigen. Es bestanden aber damahls bereits tapfere, kühne und in den Waffen geübte Völker; die sich nicht leicht ergaben, und die mit ungeheuern Gefahren und Blutvergiefsen, und grofser und furchtbarer Anstrengung mufsten überwunden werden. Als hingegen das Reich der Assyrier beynahe ganz Asien unterjochte, waren, ob diefs auch durch Kriege geschah, dennoch keine so schweren und blutigen Kriege dazu nothwendig; da die Völker zum Widerstand noch zu unerfahren, und auch nicht so grofs, noch in so grofser Anzahl waren. Denn seit jener gröfsten und allgemeinen Sündfluth, in welcher nur acht Menschen entkamen, die in der Arche waren, verflossen nicht viel mehr denn tausend Jahre, bis Ninus ganz Asien, mit Ausnahme Indiens, unterjochte. Rom aber bändigte nicht mit derselben Schnelligkeit und Leichtigkeit so viele Völker des Morgen- und Abendlandes, die wir nun dem römischen Reiche unterworfen sehen; und es wuchs nur langsam auf; da es überall, wohin immer sich es ausdehnte, mit starken und kriegerischen Völkern zu thun bekam. In jener Zeit aber, wo Rom erbaut wurde, wohnte das Volk Israel bereits sieben hundert achtzehn Jahre im Lande der Verheifsung, und Josue hatte dasselbe sieben und zwanzig Jahre,

die Richter dreyhundert neun und zwanzig Jahre, und die Könige dreyhundert zwey und sechzig Jahre regiert. Damahls aber herrschte in Juda der König *Achaz*, oder, wie Andere rechnen, der König *Ezechias*; denn so viel ist gewifs, dafs dieser treffliche und sehr fromme König zu den Zeiten des Romulus regierte. In jenem Theile des hebräischen Volkes aber, das Israel genannt wurde, begann bereits *Osee* zu herrschen.

23.

Von der Sybille Erythräa, die unter andern Sybillen die deutlichsten Weissagungen von Christo sang.

Einige sind der Meinung, die Sybille Erythräa habe zu eben jener Zeit geweissagt; denn Varro selbst bezeugt, es seyen der Sybillen nicht Eine, sondern Mehrere gewesen. Diese Sybille Erythräa aber verfafste einige ganz klare Weissagungen von Christo, die wir selbst früher in schlechten lateinischen Versen gelesen haben; was, wie wir hernach erkannten, blofs von der Unerfahrenheit eines uns unbekannten Uebersetzers herrührte. Denn der vortrefflichste Flaccianus, der auch Proconsul war, ein Mann von sehr leichter Beredsamkeit und grofser Gelehrtheit, wies uns einst, als wir von Chriso uns unterhielten, eine griechische Handschrift vor und sagte, es sey ein Gesang der Sybille Erythräa; wobey er uns zugleich zeigte, dafs die Anfangsbuchstaben sämmtlicher Verse, vom ersten bis zum letzten, in der Ordnung gelesen, die Worte geben: Ἰησοῦς χριςὸς Θεοῦ ὑιὸς σωτὴρ; nämlich: *Jesus Christus, Sohn Gottes, Retter.* Diese Verse aber, deren Anfangsbuchstaben diesen Sinn geben, enthalten, wie jemand sie in geordnete lateinische Verse übersetzte, Folgendes:

Jammer und Angst verzehret die Welt beym nahen Gerichtstag!
Er, der König des ewigen Reich's, kommt selber vom Himmel.
Sieh, er richtet, in Fleisches-Gewand, den bebenden Erdball;
Und der Ungläubige sieht dann Gott, Ihn sieht der Gerechte;
Sieht den Erhabnen am Ende der Zeit, von Heil'gen umgeben.

Chöre der Seelen, dem Leibe vereint, wird selbst Er dann richten!
Ringsum trauert, der Zierde beraubt, die verfinsterte Erde;
Jammernd verwerfen die Menschen nun Gold und jeglichen Reichthum.
Stoppeln gleich verzehren die Flammen das Meer und die Pole,
Und zersprengen, in prasselnder Macht, die Pforten der Hölle.
Schwimmend in göttlichem Licht nun jauchzen die Heiligen Gottes;

Schreckliche Gluthen jedoch bestrafen die Bösen auf ewig.
Ohne Schleyer, enthüllt, erscheinen die Thaten der Menschen;
Hier erschliefset das Licht die geheimsten Gedanken der Herzen.
Namenlos ist das Klagegeheul, das Knirschen der Zähne!

Glanzlos schwebt die Sonne; die goldenen Sterne verschwinden.
Oed' ist der himmlische Raum, erstorben der mondliche Schimmer;
Thäler erwachsen zu mächtigen Höhn; jach stürzen die Berge.
Theuer und herrlich ist nun nichts fürder den Augen der Menschen,
Eben, gleich dem flachen Gefield, sind Berge und Meere.
So nimmt Alles ein End'; es zerstiebt der krachende Erdball!

Rauschende Quellen und Flüsse verzehrt die rächende Flamme.
Endlich ertönt der schaurige Schall der Posaune vom Himmel!
Tag des Entsetzens! der offene Schlund nun zeiget des Abgrunds:
Trauer, Entsetzen, Verbrechen und Peinen der heulenden Sünder!
Es erscheinen vor Ihm, dem Herrn, die Könige alle.
Regen feurigen Schwefels ergiefset der Himmel in Strömen!

In diesen, aus dem Griechischen ins Latein wie immer übersetzten Versen konnte der Sinn nicht zutreffen, welcher zutrifft, wenn die Anfangsbuchstaben mit einander verbunden werden, worunter das griechische Y sich befindet, weil im Lateinischen sich keine Worte finden liefsen, die mit den nämlichen Buchstaben anfingen und dieselben Worte

ausdrückten. Der Buchstab Y aber kommt in drey Versen vor; nämlich im fünften, im achtzehnten und neunzehnten. Wenn man nun die Anfangsbuchstaben aller Verse mit einander verbindet und jene drey nicht lies't, sondern sich erinnert, daſs statt derselben im Griechischen ein Y steht, so ergibt sich aus denselben: »*Jesus Christus, Sohn Gottes, Retter*« [1]). Uebrigens beläuft sich die Zahl dieser Verse auf sieben und zwanzig; welche Zahl eine feste Geviertzahl der Zahl drey ist; denn dreymahl drey gibt neun; und wird diese Zahl neun dreymahl genommen, so erwächst daraus die Zahl sieben und zwanzig. Verbindet man ferner die Anfangsbuchstaben dieser fünf griechischen Worte: Jησοὺσ χριςὸς Θεοῦ ὑὸς σωτὴρ mit einander, so ergibt sich aus den fünf ersten Buchstaben das Wort ἰχϑύσ *Fisch*, durch welches in mystischem Sinne Christus verstanden wird; da Er in diesem Ocean der Sterblichkeit wie in der Tiefe der Meeresfluthen leben, das heiſst ohne Sünde seyn konnte.

Ob aber diese Sybille: *Erythräa*, oder, ob es, wie Andere eher dafür halten, die Cumäische Sybille war, so befindet sich dennoch in ihrem ganzen Gesange, wovon dieſs nur ein überaus kleiner Theil ist, so ganz und gar nichts, das zum Dienste der falschen oder gemachten Götter gehört, daſs sie vielmehr gegen dieselben und gegen ihre Verehrer spricht; so daſs sie aus der Anzahl derjenigen scheint, die der Stadt Gottes angehören. Auch Lactantius führt in seinem Werke die Weissagungen einer Sybille

[1]) Im Griechischen nämlich: Jησοὺς χριςος Θεοῦ ὑὸσ σωτηρ, im Lateinischen aber: Jesus Christus Dei Filius Salvator; welche Anfangsbuchstaben sich jedoch nicht also in der lateinischen Uebersetzung finden; denn diese sind: Jesues Chreistos Theudijos soter. Doch thut dieſs hier nichts zur Sache.

an; wiewohl er nicht angibt, welche Sybille diefs sey. Was er aber hin und wieder zerstreut anführt, das hielt ich für rathsam hier zusammen zu stellen, und alle jene dort angeführten Stellen gleichsam in ein Ganzes zu verschmelzen. »Hierauf,« spricht jene Sybille, »wird Er in die gottlosen Hände der Un»gläubigen kommen; sie aber werden mit blutschän»derischen Händen Gott Backenstreiche geben, und »aus ihrem unreinen Munde giftigen Geifer Ihm in's »Antlitz speyen; Er aber wird seinen heiligen Rü»cken in Einfalt zu Streichen hingeben. Und schla»gen sie Ihn in's Angesicht, so wird Er schweigen, »auf dafs niemand erkenne, welches Wort Er ist; »noch woher Er kommt: dafs Er zur Hölle spreche »und mit Dornen gekrönt werde. Sie haben Ihm »aber Galle als Speise, und Essig in seinem Durste »gegeben; und dieser Tisch der Ungastlichkeit wird »vorgezeigt werden. Denn du thörichtes Volk, hast »deinen Gott nicht verstanden, dem alle Weisheit »der Sterblichen Spielwerk ist; sondern mit Dornen »hast du Ihn gekrönt und Ihm schauderhafte Galle »gemischt. Allein es soll der Vorhang des Tempels »zerissen werden; und mitten am Tage soll drey »Stunden hindurch die finsterste Nacht werden. Und »sterben wird Er, und drey Tage schlummern; und »dann wird Er, von der Hölle zurückkehrend, der »Erste im Lichte erscheinen, und den Berufenen »sich als den Ursprung der Auferstehung zeigen.« Diese Sybillinischen Zeugnisse führt Lactantius hin und wieder in seiner Rede zerstreut an; je nachdem der Gegenstand es erforderte, den er die Absicht hatte zu beweisen; wir aber führten sie ohne Zwischensätze nach einander an; und beobachteten blofs die Anfangsbuchstaben jeden Verses; wenn etwa spätere Schriftsteller derselben sich bedienen wollten. Es schrieben aber Einige, diese Sybille Ery-

thräa habe nicht zu den Zeiten des Romulus, sondern des Trojanischen Krieges gelebt.

24.

Von den sieben Weltweisen zu den Zeiten des Romulus, wo die zehn Stämme des Königreichs Israel nach Chaldäa in die Gefangenschaft abgeführt wurden; und von der Erhebung des Romulus zu einem Gotte.

Unter diesem nämlichen Romulus blühte, wie die Geschichte bezeugt, *Thales*, der Milesier, einer jener Sieben, die auf die theologischen Dichter folgten; von welchen Orpheus bey weitem der berühmteste ist; und die griechisch: Σοφοι, oder *Weise* genannt wurden. In eben derselben Zeit wurden jene zehn Stämme, die bey der Theilung des hebräischen Volkes das Reich Israel genannt wurden, von den Chaldäern im Kriege überwunden und in das Land derselben gefangen abgeführt; indeſs die beyden andern Stämme, die das Königreich Juda hieſsen, und den Sitz ihres Reiches zu Jerusalem hatten, im Judenlande verblieben. Da Romulus bey seinem Tode urplötzlich verschwunden war, erhoben, wie auch dem gemeinsten Volke bekannt ist, die Römer ihn zu einem Gotte, welche Vergötterung damahls schon so sehr auſser Gebrauch gekommen war, (wiewohl sie späterhin, zu den Zeiten der Cäsaren, doch nur aus Schmeicheley, keineswegs aber aus Irrthum, wieder aufkam): daſs Cicero dem Romulus zu groſsem Ruhme anrechnet, daſs diese Ehre ihm nicht in rohen und ungelehrten Zeiten, wo es leicht war, die Menschen zu betriegen, sondern in einer gebildeten und aufgeklärten Zeit zu Theil ward; obschon damahls die schlaue und spitzfündige Geschwätzigkeit der Philosophen noch nicht aufgebraus't

und gerauscht hatte. Erhoben aber auch die spätern Zeiten verstorbene Menschen nicht mehr zu Göttern, so hörten sie darum doch nicht auf, die von den Vorfahren eingesetzten, als Götter zu verehren und beyzubehalten; ja, sie vermehrten sogar den Reiz des gottlosen und eitlen Aberglaubens durch Götzenbilder, von denen die Alten nichts gewufst hatten; und diefs wirkten in ihren Herzen die unreinen Dämonen, die sie durch falsche Orakelsprüche bethörten, und sie sogar dazu verleiteten, dafs sie die fabelhaften Verbrechen der Götter, deren man in feineren Zeiten keine mehr ersann, dennoch in schändlichen Spielen zum Dienste dieser nämlichen Gottheiten öffentlich darstellten.

Nach dem Romulus herrschte *Numa*, der, ob er auch bedacht war, jene Stadt durch eine grofse Anzahl solcher falschen Götter zu befestigen, dennoch selbst der Ehre nicht gewürdigt wurde, in diese Schaar aufgenommen zu werden; als ob er den Himmel so voller Götter angepfropft hätte, dafs für ihn selbst kein Raum mehr erübrigte. Während er zu Rom regierte, bey den Hebräern aber *Manasses* die Regierung antrat, welcher gottlose König den Propheten Isajas tödten liefs, lebte, wie berichtet wird, die Samische Sybille.

25.

Welche Philosophen zur Zeit erglänzten, als Tarquinius Priscus über die Römer, Sedechias aber über die Hebräer herrschte; unter welchem Jerusalem eingenommen und der Tempel zerstört ward.

Als aber bey den Hebräern *Sedechias*, und bey den Römern der ältere *Tarquinius* herrschte, der dem *Ancus Martius* nachgefolgt war; wurde, nach

der Zerstörung Jerusalems und jenes hochherrlichen Tempels, das Volk der Juden gefänglich nach Babylon abgeführt. Denn also hatten die Propheten, die von ihren Missethaten und Gottlosigkeiten sie abmahnten, ihnen als künftig geweissagt; zumahl Jeremias, der sogar die Anzahl der Jahre bestimmt hatte, wie lange diese Gefangenschaft dauern würde. Um jene Zeit lebte *Pittacus* von Mitylenä, ein anderer aus jenen sieben Weisen. Auch die fünf übrigen, die dem Thales, von dem oben die Rede war, und diesem Pittacus beygegeben werden, lebten, wie Eusebius berichtet, in jener Zeit, wo das Volk Gottes in der babylonischen Gefangenschaft schmachtete. Diese aber sind: *Solon* von Athen, *Chilo* von Lacedämon, *Periander* von Corinth, *Cleobulus* von Linda, und *Bias* von Prienä. Alle diese sieben, Weise genannt, glänzten nach den theologischen Dichtern darin, daſs sie durch eine lobwürdigere Lebensweise vor den übrigen Menschen sich auszeichneten, und einige Sittengesetze in kurzen Sentenzen abfaſsten. Sie hinterlieſsen jedoch der Nachwelt keine schriftlichen und gelehrten Denkmahle, auſser daſs Solon den Athenern einige Gesetze gegeben haben soll; und Thales, der ein Naturforscher war, die Bücher seiner Lehrsätze hinterlieſs. In diese Zeit der jüdischen Gefangenschaft fallen auch die Naturforscher *Anaximander*, *Anaximenes* und *Xenophanes*; so wie auch *Pythagoras*, von welchem angefangen, die Weisen Philosophen genannt wurden.

26.

Dafs die Römer zur nämlichen Zeit, als die babylonische Gefangenschaft der Juden ein Ende nahm, von der Bothmäfsigkeit der Könige befreyt wurden.

In jener nämlichen Zeit liefs der Perserkönig Cyrus, der zugleich auch über Chaldäa und Assyrien herrschte; die Gefangenschaft der Juden in etwas mildern, und gestattete fünfzig Tausenden derselben nach Jerusalem zu ziehen, daselbst den Tempel wieder aufzubauen; doch erbauten diese nur die ersten Fundamente und den Altar; denn wegen beständiger Streifzüge der Feinde war es unmöglich, den Bau fortzusetzen; und das Werk ward bis auf den Darius verschoben. In eben dieser Zeit fielen auch jene Ereignisse vor, die im Buche Judith geschrieben stehen; welches Buch, wie man sagt, die Juden nicht unter ihre canonischen Bücher aufnehmen wollten. Endlich wurden unter Darius, dem König der Perser, die siebenzig Jahre erfüllt, die der Prophet Jeremias vorausgesagt hatte; und mit dem Ende derselben hörte die Gefangenschaft der Juden auf; die ihre Freyheit erhielten, als bey den Römern *Tarquinus*, der siebente König, regierte. Nachdem dieser vertrieben war, fingen auch sie an, von der Gewalt und Herrschaft ihrer Könige frey zu werden. Bis dahin hatte das Volk Israel Propheten, von welchen, ob auch ihre Anzahl grofs war, dennoch nur wenige geschrieben haben; deren Schriften aber sowohl die Juden als wir unter die canonischen Bücher zählen. Nun habe ich beym Schlusse des vorigen Buches verheifsen, Einiges über dieselben zu sprechen, und dazu bedünkt mich hier die geeigneteste Stelle.

27.

Von den Zeiten der Propheten, deren Aussprüche schriftlich aufgezeichnet sind; und die zumahl Vieles von der Berufung der Heiden weissagten, als das römische Reich begann und das assyrische unterging.

Um also die Zeiten derselben berechnen zu können, müssen wir ein wenig zu den frühern Zeiten zurückkehren. Im Anfang der Weissagung des Propheten *Oseas*, des Ersten aus den Zwölfen, steht also geschrieben: »*Das Wort des Herrn, das an den »Oseas erging, in den Tagen Oziä und Joathan, und »Achaz und Ezechiä, Könige in Juda.*« (Osee 1. 1.). Auch Amos sagt, er habe in den Tagen des Königs *Ozias* geweissagt, und fügt noch bey, *Jeroboam*, der König von Israel, habe in denselben Tagen gelebt. Ja, auch *Isajas*, der Sohn des *Amos*, (entweder des oben genannten Propheten, oder wie füglicher behauptet wird, eines andern, der, ohne ein Prophet zu seyn, den nämlichen Namen führte), nennt im Anbeginn seines Buches die nämlichen vier Könige, die Oseas nannte, und spricht, er habe in den Tagen derselben geweissagt. Eben so gedenkt *Michäas* in seiner Weissagung der Zeiten nach den Tagen des *Ozias*; denn auch er nennt die drey folgenden Könige, die Oseas genannt hatte: *Joathan, Achaz* und *Ezechias*. Diese Seher also weissagten, wie in ihren Büchern gefunden wird, alle in der nämlichen Zeit. Ihnen wird noch beygegeben: *Jonas*, der unter der Regierung des nämlichen Königs *Ozias* lebte; und *Joel*, welcher zur Zeit des *Joathan* weissagte, der dem Ozias nachgefolgt war. Doch konnten wir die Zeiten dieser Propheten bloſs in den Chroniken, und nicht in ihren eigenen Schriften finden; denn sie selbst schweigen von ihren Tagen. Dieser ganze Zeitraum aber erstreckt sich von

Procas, dem Könige der Latiner, oder dem früher genannten *Aventinus* bis auf den *Romulus*, bereits König der Römer, oder auch bis in den Anfang der Regierung seines Nachfolgers *Numa Pompilius*. Denn bis dahin regierte Ezechias, der König der Juden.

Somit brachen also alle jene prophetischen Quellen auf einmahl hervor, als das Assyrische Reich unterging und das Römische entstand; damit, gleichwie in der ersten Zeit des assyrischen Reiches Abraham lebte, welchem in seinem Samen die ausdrücklichsten Verheifsungen des Segens aller Völker waren gegeben worden: also auch beym Anbeginn des abendländischen Babylons: unter dessen Regierung Christus sollte geboren werden, in welchem alle Weissagungen und Verheifsungen in Erfüllung gehen sollten, — die Propheten lebten, die zum Zeugnisse einer so hochwichtigen Zukunft nicht nur jene alten Weissagungen erneuerten, und mündlich aussprachen, sondern auch schriftlich aufsetzten. Denn hatte auch das Volk Israel zu jeder Zeit Propheten, als sie Könige zu haben anfingen, so nützten dieselben dennoch nur diesem Volke, und nicht den Heiden. Als aber jene prophetischen Schriften in gröfserer Deutlichkeit verfafst werden sollten, die auch zum Nutzen der Heiden bestimmt waren, mufste diefs allerdings dann geschehen, als der Bau jener Stadt begann, die über die Heiden herrschen sollte.

28.

Weissagungen der Propheten Oseas und Amos über das Evangelium Christi und die Berufung der Heiden.

Der Prophet Oseas also wird, je tiefsinniger seine Aussprüche sind, auch um so mühsamer durchdrungen. Doch wollen wir unserm Versprechen ge-

mäfs, Einiges daraus anführen. Es spricht also dieser Seher: »*Und es wird geschehen, dafs sie an dem* »*nämlichen Orte, wo zu ihnen gesprochen ward:* »*Ihr seyd nicht mein Volk, auch Kinder des leben-* »*digen Gottes werden genannt werden.*« (Osee. 1. 10.) Dafs dieses prophetische Zeugnifs von der Berufung der Heiden gelte, die früher Gott nicht angehörten, haben selbst die Apostel verstanden. Und weil auch die Heiden in geistigem Sinne Kinder Abrahams sind, werden sie mit Recht *Israel* genannt; defshalb folgt: »*Und es werden die Kinder Juda und die Kinder Israel* »*in Eins versammelt werden; und sie werden nur* »*Ein Fürstenthum haben, und werden von der Erde* »*emporsteigen.*« (Ebend. 11.). Wollten wir diese Stelle noch deutlicher erklären, so würden wir dem prophetischen Ausspruch alle Lieblichkeit benehmen. Man erinnere sich jedoch hierbey jenes Ecksteines und jener zwey Mauern, der einen aus den Juden, der andern aus den Heiden; der ersteren unter dem Namen Juda, der letzteren unter dem Namen Israel; die beyde in Eins aufgesammelt, sich auf Einen Fürsten stützen, und beyde von der Erde emporsteigen. Dafs aber diese fleischlichen Israeliten, die jetzt sich weigern, an Christum zu glauben, das heifst ihre Kinder, (denn sie selbst gehen allerdings im Tode an ihren Ort) späterhin glauben werden, bezeugt der nämliche Prophet im dritten Capitel, wo er spricht: »*Denn viele Tage hindurch werden die* »*Kinder Israel sitzen, ohne König, ohne Fürsten,* »*ohne Opfer, ohne Altar, ohne Priesterthum, ohne* »*Offenbarungen.*« (Os. 3. 4.). Wer sieht nicht, dafs diefs der gegenwärtige Stand der Juden ist? Doch hören wir, was er diesem beyfügt: »*Und späterhin,*« spricht er, »*werden die Kinder Israel zurückkehren;* »*und suchen werden sie den Herrn, ihren Gott, und* »*David, ihren König; und erstaunen werden sie im*

»*Herrn und in seinen Gütern, in der letzten Zeit.*« (Ebend. 5.). Nichts ist deutlicher denn diese Weissagung, in welcher unter dem Namen *David*, Christus verstanden wird; der, wie der Apostel spricht: »*dem Fleische nach aus dem Samen Davids geboren ward.*« (Röm. 8. 32.). Auch weissagte dieser Prophet, daſs Christus am dritten Tage auferstehen würde; doch sprach er dieſs auf eine geheimniſsvolle Weise, wie es einer so tiefen Weissagung angemessen war: »*Heilen wird Er uns nach zwey Tagen, und am dritten* »*Tage werden wir auferstehen.*« (Os. 6. 3.). Nach welchem Ausspruch der Apostel spricht: »*Wenn ihr* »*mit Christo auferstanden seyd, so suchet, was da* »*droben ist.*« (Coloss. 3. 1.). Auch Amos spricht sich hierüber auf folgende Weise aus: »*Bereite dich, Is-* »*rael, deinen Gott anzurufen; denn sieh: Ich fe-* »*stige die Donner und schaffe den Sturm, und ver-* »*kündige den Menschen ihren Gesalbten.*« (Am. 4. 12.). Und an einer andern Stelle: »*Ich werde die* »*Hütte David's auferwecken, die da zerfiel, und wer-* »*de wieder auferbauen, was von ihm zerfallen war;* »*und seine Trümmer werde Ich auferwecken, und* »*sie wieder erbauen wie den Tag der Ewigkeit; also,* »*daſs die Ueberreste der Menschen Mich suchen wer-* »*den, und alle Heiden, über welche mein Name an-* »*gerufen ward, spricht der Herr, der dieſs thut.*« (Amos. 9. 11.).

29.

Von den Weissagungen des Propheten Isajas über Christum und die Kirche.

Der Seher Isajas ist nicht in dem Buche der zwölf Propheten enthalten, die man die kleineren Propheten nennt, da ihre Schriften von geringe-

rem Umfang sind, als die Schriften derjenigen, welche die Gröſseren genannt werden, weil sie gröſsere Bände verfaſsten; zu welchen dieser Isajas gehört, den ich, wegen derselben Zeit der Weissagungen, den beyden genannten anreihe. Unter den Ermahnungen, also, durch welche er die Missethat rügte, die Gerechtigkeit befahl, und dem sündigenden Volke künftige Drangsale weissagte, prophezeyte er auch von Christo und der Kirche, das heiſst von dem Könige und der Stadt, die Er erbaute, weit mehr denn die übrigen Propheten; so daſs Einige ihn eigentlicher einen Evangelisten als einen Propheten nannten. Doch um der Kürze willen, die dieſs Werk erfordert, wollen wir statt vieler, nur Eine Stelle hier anführen; und zwar jene, in welcher er in der Person Gottes, des Vaters, spricht:

»*Sieh, mein Knabe wird voll der Erkenntniſs* »*seyn; und Er wird erhöht und überaus verherrli-* »*chet werden. Gleichwie Viele erstaunen werden* »*über Dich: also wird Deine Lieblichkeit ihrer Glo-* »*rie von den Menschen beraubt, und Deine Herrlich-* »*keit von ihnen verdunkelt werden. Also werden viele* »*Völker über Ihn erstaunen, und die Könige wer-* »*den verstummen: denn die, denen Er nicht verkün-* »*diget ward, werden Ihn schauen; und die nichts* »*von Ihm gehört haben, werden Ihn erkennen.*« (Isaj. 52. 13. u. d. ü.). »*Herr, wer glaubte was er* »*von uns hörte, und wem ward der Arm des Herrn* »*geoffenbart? Wir verkündigten von Ihm, wie ein* »*Kind; wie eine Wurzel in lechzender Erde: Keine* »*Gestalt ist an Ihm; keine Herrlichkeit! Und wir* »*schauten Ihn, und Er hatte weder Schönheit noch* »*Zier; sondern seine Gestalt ist ohne Ehre, ver-* »*schmachtend vor allen Menschen. Ein Mensch ist* »*Er, der in der Pein leidet, und die Schwäche zu* »*tragen weiſs; denn abgewendet ist sein Angesicht;*

»Er ward verunehrt und für nichts Groſses geach-
»tet. Er trägt unsere Sünden und leidet für uns;
»und wir glaubten, Er leide verdienten Schmerz und
»Pein und Trübsal; Er aber ward um unserer Mis-
»sethaten willen verwundet; um unserer Sünden wil-
»len kam Er in solche Schwäche! In Ihm besteht die
»Belehrung unsers Friedens; und durch seine Wun-
»den sind wir geheilt worden. Alle hatten wir uns
»gleich Schafen verirrt; von seinem Wege war der
»Mensch abgeirrt; und der Herr hat Ihn um unse-
»rer Sünden willen dargegeben; und Er hat über
»die Leiden, mit welchen Er betrübt ward, seinen
»Mund nicht aufgethan. Wie ein Schaf ward Er zur
»Schlachtbank geführt; und gleichwie ein Lamm
»vor demjenigen, der dasselbe schiert, ohne Stimme
»ist: also hat auch Er seinen Mund nicht geöffnet.
»Durch seine Demuth ward sein Gericht hoch er-
»höht. Wer wird seine Erzeugung verkündigen?
»Denn von der Erde wird sein Leben hinweggenom-
»men werden. Von den Missethaten meines Volkes
»ward Er zum Tode geführt. Und Ich werde die
»Gottlosen für sein Begräbniſs geben, und die Rei-
»chen für seinen Tod. Denn keine Missethat hat Er
»begangen; und kein Trug ist in seinem Munde;
»und der Herr will Ihn reinigen von seinen Wunden.
»Wenn ihr euere Seele für die Sünde gebet, werdet
»ihr eine späte Nachkommenschaft sehen; und der
»Herr will den Schmerz hinwegnehmen von seiner
»Seele; Ihm das Licht zeigen; sein Erkenntniſsver-
»mögen bilden; den Gerechten rechtfertigen, der
»Vielen gütig dient; und Er wird ihre Sünden tra-
»gen. Deſshalb wird Er Viele erben und den Raub
»der Mächtigen theilen: weil seine Seele zum Tode
»übergeben ward, und Er unter die Missethäter
»gerechnet ward; und Er selbst hat die Sünden Vie-
»ler getragen, und wurde wegen ihrer Sünden dem

»*Tode übergeben.*« (Isaj. 53. 1. u. d. ü.). Diefs spricht er von Christo.

Hören wir nun auch, was er von der Kirche spricht: »*Erfreue dich, du Unfruchtbare,*« ruft er aus, »*die du nicht gebierst; brich hervor und rufe »freudig, die du keine Wehen hast. Denn mehr hat »die Verlassene Kinder, als die, die einen Mann hat! »Erweitere die Stätte deiner Hütte und deiner Hal-»len! Setze dich fest, schone des Erdreiches nicht, »verlängere deine Mefskette, schlage kühn deine »Pfähle in die Erde, und erweitere immerfort den »Raum zur Rechten und zur Linken. Denn deine »Nachkommenschaft wird die Heiden erben; und be-»wohnen wirst du die verödeten Städte. Fürchte dich »nicht, weil du beschämt bist, und schäme dich nicht, »dafs sie deiner spotteten; denn ewiglich wirst du der »Beschämung vergessen, und nimmermehr wirst du »der Schmach deiner Witwenschaft eingedenk seyn. »Denn der Herr, der dich schuf, heifst der Gott der »Heerschaaren; und der dich errettete, wird der Gott »Israel auf dem ganzen Erdkreise genannt werden*« *u. s. w.* (Isaj. 54. 1. u. d. ü.). Doch diefs mag genügen; und bedürfen auch einige dieser Stellen der Erklärung, so sind doch andere so deutlich, dafs sie, wie mich bedünkt, hinreichen, selbst die Feinde zum Verständnisse derselben zu zwingen.

30.

Weissagungen der Propheten Michäas, Jonas und Joël von dem neuen Bunde.

Der Prophet *Michäas*, der unter dem Sinnbild eines hohen Berges von Christo spricht, drückt sich auf folgende Weise aus: »*In den letzten Zeiten wird »der Berg des Herrn erscheinen, hoch über den Gi-*

»*pfeln der andern Berge, und er wird über die Hü-*
»*gel erhöht werden. Und eilen werden zu Ihm die Völ-*
»*kerschaften; und viele Völker werden zu Ihm gehen*
»*und sprechen: Kommet, steigen wir hinauf auf den*
»*Berg des Herrn und in das Haus des Gottes Jacob;*
»*und Er wird uns seinen Weg zeigen; und wir wer-*
»*den auf seinen Pfaden wandeln. Denn von Sion wird*
»*das Gesetz ausgehen, und das Wort des Herrn von*
»*Jerusalem. Und Er wird unter vielen Völkern rich-*
»*ten; und rügen wird er die mächtigen Nationen*
»*auf lange.* (Michä. 4. 1. u. d. ü.). Dieser Prophet weissagte auch den Ort, wo Christus geboren ward, und sprach: »*Und du, Bethlehem, Haus Ephrata,*
»*bist zu gering, um unter den Tausenden von Juda*
»*zu seyn; doch aus dir wird Er hervorgehen, der*
»*mein Fürst über Israel seyn wird; und sein Aus-*
»*gang ist von Anbeginn und von den Tagen der*
»*Ewigkeit, deſshalb wird Er sie preisgeben, bis die*
»*Gebärerinn gebären wird; und seine übrig bleiben-*
»*den Brüder werden sich zu den Kindern Israel be-*
»*kehren. Und Er wird stehen und schauen, und sei-*
»*ne Heerde in der Kraft des Herrn weiden; und sie*
»*werden zur Ehre des Namens des Herrn, ihres*
»*Gottes, da seyn; denn nun wird Er verherrlichet*
»*werden bis zu den Gränzen der Erde.*« (Michä. 5. 2. u. d. ü.).

Der Prophet *Jonas* hingegen weissagte Christum nicht sowohl durch Worte als auf gewisse Weise durch sein Leiden; und zwar deutlicher als wenn er seinen Tod und seine Auferstehung mit lauter Stimme geweissagt hätte. Denn aus welchem andern Grunde ward er aus dem Bauche des Ungeheuers erlös't und am dritten Tage herausgegeben, als damit er Christum vorbildete, der am dritten Tage aus den Tiefen der Hölle zurückkehren sollte?

Die Weissagung *Joëls* bedürfte einer weitläufi-

gen Erklärung, wenn, was er von Christo und der Kirche sprach, im deutlichsten Lichte gezeigt werden sollte. Eins jedoch will ich nicht übergehen, dessen auch die Apostel gedachten, als der heilige Geist, wie Christus verheifsen hatte, über die versammelten Gläubigen kam. »*Und hierauf*,« spricht er, »*werde Ich von meinem Geiste über alles Fleisch* »*ergiefsen; und weissagen werden euere Söhne und* »*euere Töchter; und Traumgesichte werden euere* »*Aeltesten haben, und euere Jünglinge werden Ge-* »*sichte schauen; und in jenen Tagen werde Ich mei-* »*nen Geist auf meine Knechte und auf meine Mägde* »*ergiefsen.*» (Joël. 2. 28. u. 29.)

31.

Von dem Heile der Welt in Christo, das die Propheten Naum und Abacuc weissagten.

Die drey der kleineren Propheten: *Abdias*, *Naum* und *Abacuc* zeigten weder selbst ihre Zeiten an, noch findet man auch in den Zeitrechnungen des Eusebius und Hieronymus, wann sie weissagten. Denn sie setzten den Abdias in Eine Zeit mit Michäas; wiewohl nicht an jener Stelle, wo die Zeiten angezeigt werden; da es aus den Schriften des Michäas klar ist, wann er geweissagt habe. Indessen mag diefs durch einen Fehler nachlässiger Abschreiber fremder Arbeiten geschehen seyn. Von den beyden Andern, deren wir erwähnten, konnten wir in den Zeitrechnungen, die wir vor uns hatten, gar nichts finden; weil sie jedoch in dem Verzeichnisse der canonischen Schriften stehen, dürfen wir sie nicht übergehen. Was also die Schrift des *Abdias*, der kürzesten aus den prophetischen Schriften, betrifft, so spricht er darin gegen das Volk der Idumäer,

nämlich des Esau, eines jener beyden Zwillingssöhne des Patriarchen Isaak und Enkel Abrahams, von welchen der ältere verworfen ward. Verstehen wir nun unter dem Volke der Idumäer, nach der gewöhnlichen Redeweise der Schrift, wie unter einem Theile das Ganze, so können wir ganz füglich darunter die Heiden überhaupt annehmen; und von Christo erkennen, was er unter andern spricht: »*Auf dem »Berge Sion aber wird das Heil seyn, und es wird »heilig seyn.*« (Abdias 17.); und kurz darauf am Schlusse der Prophezeyung selbst; »*Und es werden »emporsteigen, die abermahl erlös't wurden, daſs sie »den Berg Esau beschützen; und das Reich wird »des Herrn seyn.*« (Abd. 21.). Denn offenbar ward dieſs erfüllt, als die wieder Erlös'ten vom Berge Sion, nämlich diejenigeu aus Judäa, die an Christum glaubten, zumahl die Apostel, emporstiegen und den Berg Esau beschützten. Auf welche Weise aber hätten sie ihn beschützt, auſser dadurch, daſs sie, kraft der Verkündigung des Evangeliums, diejenigen erretteten, die da glaubten: auf daſs sie der Macht der Finsternisse entrissen und in das Reich Gottes übersetzt würden; was er ganz folgerecht durch den Zusatz ausdrückte: »*das Reich wird des Herrn seyn?*« Denn der Berg Sion bedeutet das Land Judäa, wo das *Heil* und das *Heilige* als zukünftig geweissagt ward, das Christus Jesus selbst ist. Der Berg Esau aber ist Idumäa, durch das die Kirche aus den Heiden vorgebildet ward, die, wie ich bereits erklärte, die wieder Erlös'ten von dem Berge Sion beschützten, damit das Reich des Herrn sey. Dieſs war dunkel ehe es geschah; doch welcher Gläubige erkennt nun nicht, daſs es geschehen sey?

Der Prophet *Naum* aber, oder vielmehr Gott, spricht durch ihn: »*Vertilgen werde Ich die ge»schnitzten und gegossenen Götzenbilder; dein Grab-*

»*mahl werde ich setzen. Denn sieh, schnell sind auf* »*dem Berge die Schritte dessen, der das Evangelium* »*und den Frieden verkündiget. Feyere, Juda, dei-* »*ne Festtage; erfülle deine Gelübde, denn nimmer-* »*mehr werden sie von nun an veraltern. Alles ist* »*vollendet, vollbracht und hinweggenommen. Es* »*steigt empor, der dir ins Angesicht haucht, und* »*dich errettet aus deiner Trübsal.*« (Naum 1. 14. u. d. ü.). Wer von der Hölle emporstieg und in das Angesicht Juda, nämlich der Jünger aus den Juden, hauchte, als Er ihnen den heiligen Geist gab, dessen möge sich erinnern, wer das Evangelium kennt. Denn diese Dinge gehören zum neuen Bunde, dessen Festtage geistiger Weise dergestalt erneuert werden, daſs sie nimmermehr veraltern können. Uebrigens wurden auch durch das Evangelium die geschnitzten und gegossenen Götzenbilder der falschen Götter vertilgt und, durch die Vergessenheit, gleichsam begraben; und somit erkennen wir, daſs diese Prophezeyung auch hierin in Erfüllung ging.

Wovon aber weissagte *Abacuc*, wenn nicht von der Ankunft Christi, der da kommen sollte? Denn was anders bedeuten diese Worte: »*Und es sprach* »*der Herr zu mir: Schreibe dieſs Gesicht deutlich* »*in Buchs, damit dasselbe verstehe, wer es lies't:* »*denn erfüllt wird dieſs Gesicht zu seiner Zeit, und* »*am Ende vollbracht werden; und es ist nicht ver-* »*geblich. Und wenn Er zögert, so erwarte Ihn;* »*denn kommend wird Er kommen und nicht ausblei-* »*ben.*« (Habac. 2. 2. u. 3.).

32.

Von der Weissagung in dem Gebethe und Gesange Abacuc's.

Und zu wem anders, als zu dem Herrn, zu Christo, spricht er auch in seinem Gebeth und Gesang: »*Herr, ich hörte deine Rede und fürchtete* »*mich; ich erwog deine Werke und erbebte!*« (Abac. 3. 2.). Was anders ist dieſs, als ein unaussprechliches Erstaunen des vorerkannten, neuen und plötzlichen Heiles der Menschen? — »*Mitten unter zwey Thieren wirst Du erkannt werden!*« Was bedeutet dieſs, als mitten unter dem alten und neuen Bunde; oder mitten unter zwey Mördern; oder mitten unter Moyses und Elias, die sich auf dem Berge mit Ihm besprachen? — »*Wenn die Jahre herannahen,* »*wirst Du erkannt werden; in der Ankunft der Zeit* »*wirst Du gezeigt werden!*« Diese Stelle bedarf keiner Erklärung. »*Worin meine Seele verwirrt seyn* »*wird: wirst Du, im Zorne, deiner Barmherzig-* »*keit eingedenk seyn!*« Also spricht er in der Person der Juden, zu deren Volke er gehörte, und die, durch den höchsten Zorn verwirrt, Christum kreuzigten, der, seiner Barmherzigkeit eingedenk, ausrief: *Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!*« (Luc. 23. 34.). — »*Gott wird von* »*Themann kommen; und der Heilige vom schattigen* »*und dichtbewachsenen Berge.*« Andere haben, statt des Wortes *Themann:* von *Osten,* oder von *Mittag;* wodurch die Gluth der Liebe und der Glanz der Wahrheit bedeutet wird. Kann aber auch dieser schattige und dichtbewachsene Berg in verschiedenem Sinne gedeutet werden, so möchte ich dennoch am liebsten die Tiefe der göttlichen Schriften darunter verstehen, in welchen Christus geweissagt ward. Denn vieles ist darin schattig und dicht verwachsen,

und übt den Scharfsinn derjenigen, die darin forschen. Christus geht aber aus denselben hervor, wenn derjenige, der sie versteht, Ihn darin findet. »*Seine Kraft bedeckte die Himmel, und voll seines Lobes ist die Erde.*« Eben so spricht auch der Psalm: »*Erhebe Dich über die Himmel, o Gott, und deine* »*Herrlichkeit über den ganzen Erdkreis. Sein Glanz* »*wird seyn gleich dem Lichte!*« (Ps. 56. 6.). Was heifst aber diefs anders, als dafs der Ruf seines Namens die Gläubigen erleuchten wird? »*Hörner sind in seiner Hand.*« Was anders sind diefs, als die Siegeszeichen des Kreuzes? »*Und Er setzte die Festigkeit seiner Kraft in die Liebe.*« Auch diefs bedarf keiner Erklärung. »*Vor seinem Angesicht wird das Wort ein-* »*hergehen, und es wird auf den Fluren seinen Füfsen* »*nachfolgen.*« Was ist diefs anders, als dafs Er, noch ehe denn Er kam, vorherverkündiget, — und nachdem Er von hier zurückkehrte, verkündiget ward? »*Er stand, und die Erde ward erschüttert.*« Was heifst diefs, aufser: »*Er stand,*« zu helfen; »*und die Erde ward erschüttert,*« zu glauben? »*Er wandte den Blick, und die Völker verschmachteten;*« das heifst: Er erbarmte sich, und regte die Völker zur Bufse an. »*Zermalmt wurden die Berge vor der Gewalt;*« nämlich: vor der Gewalt der Wunder wurde die Hoffart der Stolzen zermalmt. »*Es zerflossen die ewigen Hügel;*« erniedrigt wurden sie auf eine Zeit, dafs sie dann in Ewigkeit erhoben würden. »*Ich sah seine ewigen Eingänge für die Arbeiten;*« das heifst: ich sah, dafs die Arbeiten der Liebe nicht ohne den Lohn der Ewigkeit bleiben werden. »*Die Hütten der Aethiopier werden erbeben, und die Hütten des Landes Madian;*« nämlich: urplötzlich erschreckt ob der Kunde deiner Wunder, werden alle Völker, selbst jene, die den Römern nicht unterworfen sind, dem christlichen Volke sich

anreihen. »*Wirst etwa Du, o Herr, den Flüssen* »*zürnen, oder deinen Grimm an den Wasserfluthen* »*auslassen? oder wird dein gewaltiger Zorn dem* »*Meere gelten?*« Diefs ward defshalb gesprochen, weil Er nun nicht kam, die Welt zu richten; sondern damit die Welt durch Ihn selig würde. (Joh. 3. 17.). »*Denn Du wirst deine Pferde besteigen, und in deinem Laufe besteht das Heil;*« das heifst, die Verkündiger deines Evangeliums werden Dich tragen, die von Dir gelenkt werden; und dein Evangelium gereicht denen zum Heile, die an Dich glauben. »*Deinen Bogen wirst Du spannen und nach den Zeptern zielen;*« dein Gericht nämlich wird selbst die Könige der Erde bedrohen. »*Durch Flüsse wird die Erde zerrissen werden;*« das heifst: einfliefsen werden die Reden derjenigen, die Dich verkündigen, und zum Bekenntnisse werden die Herzen derjenigen sich öffnen, zu denen gesprochen ward: »*Zerreisset euere Herzen, und nicht euere Kleider.*« (Joël 2. 13.). Was heifst aber jenes: »*Die Völker werden Dich schauen und trauern?*« aufser, sie werden trauern und Leid tragen, damit sie selig werden? (Matth. 5. 5.). Und was heifst: »*Einherschreitend wirst Du die Wasser aussprengen,*« anders, als auf den Wanderungen derjenigen, die dich allenthalben verkündigen, wirst Du aller Orten die Völker mit den Fluthen der Lehre besprengen? Ferner was heifst: »*Der Abgrund gab seine Stimme?*« Hat etwa das abgründliche, menschliche Herz ausgerufen, was ihm von Dir bedünkte? »*Die Höhe seiner Gedanken.*« Dieser Vers erklärt den vorhergehenden, denn es ist dabey zu verstehen: das abgründliche Menschenherz »*gab die Höhe seiner Gedanken kund;*« nämlich, wie wir sagten, es sprach aus, was es von Dir dachte. Denn diese Anschauung des Gemüthes durch die Gedanken behielt es nicht in sich; es ver-

barg dieselbe nicht; sondern es rief sie durch das Bekenntniſs aus. »*Die Sonne ward erhöht, und der Mond stand in seiner Ordnung.*« Das heiſst Christus stieg zum Himmel empor, und unter ihrem Könige ward die Kirche geordnet. »*Deine Pfeile werden in's Licht gehen;* nämlich nicht im Dunkeln, sondern öffentlich werden deine Worte ausgesandt werden. »*In den Blitzglanz deiner Waffen;*« dorthin werden deine Pfeile gehen. Denn er sprach zu den Seinigen: »*Was Ich euch im Finstern sage, das saget im Lichte.*« (Matth. 10. 27.) »*Durch dei-*»*ne Drohungen wirst Du die Erde mindern;*« das heiſst: drohend wirst Du die Menschen demüthigen. »*Und in deinem Grimme die Völker stürzen;*« rächend wirst Du diejenigen darnieder werfen, die in ihrem Stolze sich erheben. »*Du gingst aus zu dem* »*Heile deines Volkes, deine Gesalbten selig zu ma-*»*chen; Du übergabst die Häupter der Gottlosen* »*dem Tode.*« Dieſs alles bedarf keiner Erklärung. »*Bis an den Hals hast Du sie in Fesseln gelegt.*« Hierunter können wir auch die heilsamen Fesseln der Weisheit verstehen, wodurch ihre Füſse gebunden und ihr Hals durch seine Kette gebeugt wird. »*Du brachest sie* (die Fesseln nämlich) *in der Entzückung des Geistes.*« Denn gleichwie Er heilsame Fesseln anlegte, brach Er auch die bösen Fesseln, von welchen gesprochen wird: »*Du hast meine Bande gebrochen*« (Ps. 115. 16.); und zwar in Entzückung des Geistes, das heiſst auf wunderbare Weise. »*Die Häupter der Mächtigen werden sich darin bewegen;*« nämlich in dieser Entzückung. »*Sie wer-*»*den ihre Bissen verbergen, gleich einem Armen, der im Verborgenen iſst.*« Denn einige Mächtigen aus den Juden, die die Thaten und Worte des Herrn bewunderten und nach dem Brot der Lehre hungerten, kamen heimlich zu Ihm und aſsen dasselbe im Ver-

borgenen, aus Furcht vor den Juden; wie das Evangelium öffentlich spricht. »*Und Du sandtest in das Meer deine Pferde, die viele Wasser verwirreten.*« Diese Wasser sind nichts anders als die vielen Völker. Denn nimmer bekehrten sich Einige aus Furcht; noch verfolgten auch Andere aus Wuth, wofern nicht alle verwirrt wären. »*Ich betrachtete, und es erbebte mein »Bauch vor der Stimme des Gebethes meiner Lippen, »und es drang ein Zittern in meine Gebeine, und unter »mir ward meine Natur erschüttert.*« Aufmerksam auf die Dinge, die er sah, ward er durch sein eigenes Gebeth erschüttert, das er auf prophetische Weise ergoſs, und worin er zukünftige Dinge vorhersah. Denn nach jenem Tumult vieler verwirrter Völker, sah er die Drangsale, die der Kirche bevorstanden, und erkannte sich selbst sogleich als ein Glied derselben und sprach: »*Ruhen werde ich am Tage der Trübsal;*« weil er zu denjenigen gehörte, die in der Hoffnung sich erfreuen, und in der Trübsal geduldig sind. »*Damit ich hinaufsteige zu dem Volke meiner Pilgrimschaft;*« denn allerdings ging er fort von dem bösen Volke seiner fleischlichen Verwandtschaft, das auf dieser Erde nicht pilgert, noch auch ein himmlisches Vaterland sucht. »*Denn der Feigen»baum,*« spricht er, »*wird keine Frucht bringen, »und die Weinstöcke werden nichts gebären; und »die Blüthe des Oelbaumes wird lügen, und die Fel»der werden keine Speise geben.*« Er sah, daſs jenes Volk, welches Christum tödten würde, den reichlichen Ueberfluſs an geistigen Gütern verlieren sollte, die er auf prophetische Weise durch die irdische Fruchtbarkeit vorbildete. Und weil der Zorn Gottes so schwer auf diesem Volke lastete, da es, die Gerechtigkeit Gottes verlassend, seine eigene aufstellen wollte, fügte er alsbald hinzu: »*Ich aber »werde im Herrn frohlocken, und in Gott, meinem*

»*Heilande, mich erfreuen. Der Herr, mein Gott,* »*ist meine Kraft; Er wird meine Füſse bis an's Ende feststellen; erheben wird Er mich auf eine erhabene Stätte, auf daſs ich in seinem Gesange überwinde;*« in jenem Gesange nämlich, von welchem auch Aehnliches im Psalme gesprochen wird: »*Er stellte meine Füſse auf einen Felsen, und leitete meine Schritte, und legte mir ein neues Lied in den Mund, eine Hymne unserm Gotte.*« (Psalm 39. 3. 4.). Es überwindet aber im Gesang des Herrn, wer an dem Lobe desselben, nicht aber an seinem Eigenlobe sein Wohlgefallen hat, auf daſs »*wer sich rühmt, im Herrn sich rühme.*« (1. Cor. 1. 32.). Besser jedoch bedünkt mich die Leseart einiger Handschriften: »*Ich werde in Gott, meinem Jesu, mich erfreuen,*« als die Handschriften derjenigen, die dieſs Wort in's Latein übersetzen wollten, und den Namen nicht setzten, den wir mit weit gröſserer Vertraulichkeit und Lieblichkeit aussprechen.

33.

Was Jeremias und Sophonias, in prophetischem Geiste, von Christo und der Berufung der Heiden weissagten.

Der Prophet *Jeremias* gehört, so wie *Isajas*, zu den groſsen, nicht zu den kleinen Propheten, wie die übrigen, aus deren Schriften wir bereits Einiges anführten. Dieser Seher weissagte, als zu Jerusalem *Josias*, bey den Römern aber *Ancus Martius* regierte und die Zeit der Gefangenschaft der Juden bereits herannahte. Seine Weissagung erstreckte sich bis in den fünften Monath ihrer Gefangenschaft, wie es sich in seinen Schriften zeigt. Man fügt ihm den Sophonias, einen aus den kleinen Propheten, bey; weil

auch dieser spricht, er habe in den Tagen des Königs Josias geweissagt; wiewohl er nicht sagt wie lange. Es prophezeyte also Jeremias nicht nur zu den Zeiten des *Ancus Martius*, sondern auch des *Tarquinius Priscus*, des fünften König's der Römer, denn dieser regierte bereits, als die jüdische Gefangenschaft begann. In seiner Prophezeyung von Christo nun spricht Jeremias: »*Der Herr, der Gesalbte, durch den wir athmen, ward in unsern Sünden gefangen.*« (Threnod. 4. 20.); und zeigte also in kurzen Worten, dafs Christus, unser Herr, für uns gelitten habe. Eben so spricht er an einer andern Stelle: »*Dieser* »*ist mein Gott; und kein anderer ist Ihm zu verglei-* »*chen. Er erfand allen Weg der Klugheit und gab* »*ihn Jacob, seinem Sohne, und Israel, seinem Viel-* »*geliebten. Nach diesem ward Er auf Erden gesehen,* »*und hat mit den Menschen gewandelt.*« (Bar. 3. 36.).

Diefs Zeugnifs eignen jedoch Einige nicht dem Jeremias, sondern seinem Schreiber an, der *Baruch* hiefs; wiewohl es gewöhnlich dem ersten beygemessen wird. Abermahl spricht dieser Seher: »*Sieh, es* »*erscheinen die Tage, spricht der Herr, und Ich* »*werde aus David einen gerechten Sprossen aufer-* »*wecken; und Er wird als König herrschen und* »*weise seyn, und Recht und Gerechtigkeit üben auf* »*Erden. In diesen Tagen wird Juda erlös't werden,* »*und Israel wird mit Vertrauen wohnen; und der* »*Name mit welchen man dasselbe nennen wird, ist:* »*Unser Herr ist gerecht.*« (Jerem. 23. 5.). Auch von der Berufung der Heiden, die damahls künftig war, nun aber erfüllt ist, weissagte er: »*Herr, mein* »*Gott, und meine Zuflucht am Tage der Trübsale:* »*zu Dir werden die Völker von den äufsersten Grän-* »*zen der Erde kommen und sprechen: Wahrlich lü-* »*genhafte Götzenbilder haben unsere Väter verehrt,* »*und es ist kein Nutzen darin.*« (Jerem. 16. 19.).

Weil aber die Juden Ihn nicht erkennen, und Ihn tödten sollten, spricht er hierüber: »*Sehr schwer* »*ist ihr Herz in allen Dingen; Er ist ein Mensch und* »*wer wird Ihn erkennen?*« (Jerem. 17. 9.). Auch jene Stelle, die ich im siebenzehnten Buche vom neuen Bunde anführte, dessen Mittler Jesus Christus ist, gehört diesem Propheten an; denn er ist's, der da spricht: »*Sieh, es kommen die Tage, spricht der* »*Herr, und Ich werde mit dem Hause Jacob einen* »*neuen Bund schliessen;*« (Jerem. 31. 31.) und das Uebrige, das dort gelesen wird.

Von den Weissagungen des *Sophonias*, der mit dem Propheten Jeremias zugleich weissagte, will ich indessen folgende Stelle über Christum hier anführen: »*Erwarte Mich, spricht der Herr, am Ta-* »*ge meiner Auferstehung, in der Zukunft; denn* »*es ist mein Beschluss: dass Ich die Völker versammle* »*und die Reiche verbinde.*« (Sophon. 3. 8). Und abermahl: »*Schrecklich ist der Herr über sie; und* »*Er wird alle Götter der Erde vertilgen; und es wird* »*jedermann an seinem Orte Ihn anbethen, und alle* »*Inseln der Heiden.*« (Sophon. 2. 11.). Und gleich hierauf: »*Und Ich werde die Sprache der Völker* »*wenden, und die Sprache seines Geschlechtes: auf* »*dass alle den Namen des Herrn anrufen, und Ihm* »*unter Einem Joche dienen. Von den Gränzen der* »*Flüsse Aethiopiens werden sie Mir Schlachtopfer* »*bringen. An jenem Tage wirst du nicht beschämt* »*werden über alle deine gottlosen Anschläge; die du* »*gegen Mich ausgeübt hast; denn hinwegnehmen* »*werde Ich von dir alle Bosheiten deiner Beleidigung;* »*und nicht mehr stolz wirst du auf meinem heiligen* »*Berge dich erheben; und Ich werde ein sanftmü-* »*thiges und demüthiges Volk in dir zurücklassen;* »*und fürchten werden den Namen des Herrn, die von* »*Israel übrig bleiben werden.*« (Sophon. 3. 9). Diess

sind die Ueberreste, von welchen anderswo gesprochen wird, und deren auch der Apostel gedenkt; (Röm. 9. 27.), so wie auch ein anderer Prophet von ihnen spricht: »*Wenn auch die Anzahl der Kinder* »*Israel gleich dem Sande wäre, so werden dennoch* »*nur die Ueberreste selig werden.*« (Isaj. 20. 22.). Denn diese Ueberresse jenes Volkes glaubten an Christum.

34.

Weissagungen Daniel's und Ezechiel's von Christo und der Kirche.

In der Babylonischen Gefangenschaft selbst prophezeyten zuerst *Daniel* und *Ezechiel*, die beyden andern aus den grofsen Propheten; und Daniel bestimmte sogar die Zeit und die Anzahl der Jahre, nach deren Verlauf Christus kommen und leiden würde. Diefs zu berechnen würde uns zu lange aufhalten; auch haben bereits andere diefs vor uns gethan. Von seiner Macht und Herrlichkeit aber sprach er sich also aus: »*Ich schaute in einem nächtlichen* »*Gesichte; und sieh da, der Sohn des Menschen* »*kam in den Wolken, und gelangte bis zu dem älte-* »*sten der Tage; und ward vor seinem Anblick vor-* »*gezogen; und Ihm ward gegeben das Herrscher-* »*thum und die Ehre und das Reich; und alle Völ-* »*ker, Stämme und Zungen werden Ihm dienen. Sei-* »*ne Macht ist eine ewige Macht, die nicht vorüber-* »*geht, und sein Reich wird nicht verderben.*« (Daniel 7. 13.).

Auch *Ezechiel*, der nach der Weise der Propheten, Christum, den Herrn: *David* nennt, weil Er dem Fleische nach aus David abstammen wollte, (wegen welcher Knechtesgestalt, die Er als Mensch

annahm, der nämliche Sohn Gottes auch ein Knecht Gottes genannt wird) — verkündiget ihn weissagend in der Person Gottes, des Vaters, auf folgende Weise: »*Und Ich werde über meine Heerden einen Hir-»ten erwecken, der sie weiden soll; meinen Knecht »David; und Er selbst wird sie weiden; und Er wird »ihr Hirt seyn. Ich aber werde ihr Gott seyn, und »mein Knecht David ist als ihr Fürst in ihrer Mitte. »Ich, der Herr, habe diefs gesprochen.*« (Ezech. 34. 22.). Und an einer andern Stelle: »*Und Ein Kö-»nig wird über Alle herrschen; und es werden hin-»fort nicht zwey Völker seyn, noch werden sie auch »in zwey Reiche getheilt werden; auch werden sie »nicht fürder in ihren Götzenbildern und in ihren »Abscheulichkeiten, und in allen ihren Missethaten »verunreiniget werden. Und Ich werde sie retten von »allen ihren Wohnsitzen, wo sie sündigten; und »werde sie reinigen; und sie werden mein Volk, und »Ich ihr Gott seyn; und mein Knecht David wird »König über sie, und Ein Hirt über Alle seyn.*« (Ezech. 37. 27.).

35.

Von den Weissagungen der drey Propheten Aggäus, Zacharias und Malachias.

Noch erübrigen drey der kleinern Propheten, die gegen das Ende der babylonischen Gefangenschaft weissagten: *Aggäus*, *Zacharias* und *Malachias*. Aus diesen weissagte *Aggäus* in deutlichster Kürze von Christo und der Kirche: »*Diefs spricht der »Herr der Heerschaaren: Es ist noch um eine kurze »Zeit, und erschüttern werde ich den Himmel, die »Erde, und das Meer, und das Trockene; bewegen »alle Völker; und es wird der Ersehnte aller Völ-*

»*ker kommen.*« (Agg. 2. 7.). Diese Prophezeyung sehen wir zum Theil erfüllt; zum Theil aber wird sie am Ende der Zeiten erfüllt werden. Denn Er erschütterte den Himmel durch das Zeugnifs der Engel und Gestirne, als Christus Mensch ward. Durch ein grofses Wunder erschütterte Er die Erde kraft der Geburt einer Jungfrau. Nicht minder erschütterte Er das Meer und das Trockene, da auch auf den Inseln und an allen Orten des Erdkreises Christus verkündiget wird. Eben so sehen wir auch, dafs alle Völker zum Glauben bewegt werden. Was aber hierauf folgt: »*Und es wird der Ersehnte aller Völker kommen,*« diefs wird von seinem jüngsten Gerichte erwartet. Denn um der Ersehnte derjenigen zu werden, die Ihn erwarten, mufste Er früher der Geliebte derjenigen seyn, die an Ihn glauben.

Zacharias spricht von Christo und der Kirche auf folgende Weise: »*Frohlocke, o Tochter Sion,* »*jauchze auf, o Tochter Jerusalem! Sieh, dein Kö-* »*nig kommt zu dir, der Gerechte und Erlöser! Er* »*ist arm, und reitet auf einer Eselinn und auf dem* »*männlichen Fohlen der Eselinn; und seine Macht* »*reicht von einem Meere zum andern; und von den* »*Flüssen bis an die Gränzen der Erde.*« (Zachar. 9. 9.). Wann diefs geschah, dafs Christus, der Herr, auf seiner Reise eines solchen Thieres sich bediente, lesen wir im Evangelium; (Joh. 12. 14.) wo auch dieser Prophezeyung in so fern gedacht wird, als sie zu jener Stelle genügte. An einer andern Stelle aber spricht dieser Seher im Geiste der Weissagung zu Christo selbst, und redet von der Vergebung der Sünden durch sein Blut: »*Du auch entliefsest, durch* »*das Blut deines Bundes, deine Gefangenen aus der* »*Grube, worin kein Wasser ist.*« Diese Grube können Verschiedene verschieden deuten, ohne vom rechten Glauben abzuweichen. Mich aber bedünkt,

es lasse sich darunter nichts so füglich verstehen, als die trockene und gewisser Maſsen unfruchtbare Tieſe des menschlichen Elendes, worin keine Fluthen der Gerechtigkeit, sondern der Schlamm der Ungerechtigkeit sich findet. Denn von diesem wird auch im Psalme gesprochen: »*Und Er führte mich* »*heraus aus der Grube des Elendes und aus dem ko-* »*thigen Unrathe.*« (Ps. 39. 2.).

Malachias, der die Kirche weissagte, die wir nun durch Christum blühen sehen, spricht in der Person Gottes ganz deutlich zu den Juden: »*Ich* »*will euch nicht; und Ich werde keine Gabe anneh-* »*men von euerer Hand. Denn vom Aufgang der Son-* »*ne bis zum Niedergang ist mein Name groſs unter* »*den Völkern; und an jeglichem Orte wird meinem* »*Namen ein reines Opfer dargebracht werden; denn* »*groſs ist mein Name unter den Nationen, spricht* »*der Herr.*« (Malach. 1. 10.). Da also, wie wir sehen, dieſs Opfer durch das Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedech, an jeglichem Orte, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang Gott dargebracht wird; das Opfer der Juden aber, zu welchen gesprochen ward: »*Ich will euch nicht;* »*und Ich werde keine Gabe annehmen aus euerer* »*Hand,*« aufhörte, wie sie es nicht läugnen können: was erwarten sie noch einen andern Christus, da dieſs, was sie als vorherprophezeyt lesen und erfüllt sehen, nicht erfüllt werden konnte, auſser durch Ihn? Denn kurz darauf spricht er in der Person Gottes zu Ihm: »*Mit Ihm war mein Bund des Lebens* »*und des Friedens; und Ich gab Ihm, daſs Er Mich* »*fürchtete, und vor dem Angesichte meines Namens* »*ehrfürchtig sey. Das Gesetz der Wahrheit war in* »*seinem Munde; seine Schritte im Frieden lenkend,* »*wandelte Er mit Mir, und bekehrte Viele von der* »*Ungerechtigkeit. Denn die Lippen des Priesters wer-*

»*den die Wissenschaft bewahren; und das Gesetz »werden sie von seinem Munde fordern; denn Er ist »ein Engel des allmächtigen Gottes.*« (Malach. 2. 5. u. d. ü.). Wir dürfen uns nicht wundern, daſs Jesus Christus ein Engel des allmächtigen Gottes genannt wird; denn gleichwie Er wegen der Knechtesgestalt, in welcher Er zu den Menschen kam, ein Knecht genannt ward: also wird Er auch wegen des Evangeliums, das Er den Menschen verkündigte, ein Engel genannt. Denn deuten wir dieſs Wort nach dem Griechischen, und ist das Evangelium eine gute Bothschaft, so ist auch der Engel ein Bothe.[1]

Abermahl spricht dieser Seher von Christo: »*Sieh, »Ich sende meinen Engel, und Er wird den Weg vor »meinem Angesichte bereiten; und plötzlich wird in »seinen Tempel der Herr kommen, den ihr suchet; »und der Engel des Bundes, den ihr wollet. Sieh, »Er kommt, spricht der Herr, der Allmächtige, »und wer wird am Tage seines Einzuges bestehen? »Oder wer wird Ihm in's Angesicht widerstehen?*« Durch diese Worte weissagte er die erste und zweyte Ankunft Christi; die erste durch jenes: »*Und plötzlich »wird Er in seinen Tempel kommen;*« nämlich in seinen Leib, von welchem Er im Evangelium spricht: »*Löset »diesen Tempel auf und nach drey Tagen werde Ich »ihn abermahl erbauen.*« (Joh. 2. 19.). Die zweyte durch das Folgende: »*Sieh, Er kommt, spricht der »Herr, der Allmächtige, und wer wird am Tage sei»nes Einzuges bestehen; oder wer wird Ihm in's »Angesicht widerstehen?*« Durch die Worte aber: »*Der Herr, den Ihr suchet, und der Engel des Bun»des, den ihr wollet;*« bedeutet er allerdings, daſs selbst die Juden in ihren Schriften Christum suchen, und Ihn wollen. Doch viele aus ihnen erkannten nicht, daſs Er kam, den sie suchten und wollten; da sie durch ihr Verschulden mit Blindheit des Herzens

geschlagen wurden. Durch den *Bund* übrigens, von welchem der Seher spricht, und dessen er oben erwähnt, wo er sagt: »*Mein Bund war mit Ihm,*« und den er auch hier berührt, wo er Christum den Engel des Bundes nennt, müssen wir allerdings den neuen Bund verstehen, wo ewige, — nicht aber den alten, wo zeitliche Güter verheifsen werden; die viele der Schwächeren als grofse Dinge ansehen und Gott nur um derley Dinge willen dienen; wefshalb sie denn auch alsbald verwirrt werden, wenn sie sehen, dafs die Gottlosen Ueberflufs daran haben.

Darum spricht auch der Seher, die ewige Seligkeit des neuen Bundes, die nur den Guten gegeben wird, von der irdischen Glückseligkeit des alten Bundes zu unterscheiden, die nicht selten auch den Bösen zu Theil wird: »*Ihr sprechet schwere Worte über »Mich aus, spricht der Herr; und ihr sprechet: »Worin haben wir Böses geredet von Dir? Ihr spre»chet: Ein Thor ist jeder, der Gott dient; und was »haben wir davon, dafs wir seine Satzungen hielten, »und flehend wandelten vor dem Angesichte des all»mächtigen Herrn? Und selig sprechen wir nun die »Fremden; und alle, die Missethaten gethan haben, »gelangen zu Ehren; und sie widerstrebten Gott, »und wurden dennoch gerettet. Also murreten, die »den Herrn fürchteten, jeglicher mit seinem Näch»sten; und der Herr nahm es wahr und hörte es; »und schrieb ein Denkbuch vor seinem Angesichte »für diejenigen, die den Herrn fürchten und seinen »Namen ehrfürchtig verehren.*« (Malach. 3. 13.). Durch diefs Denkbuch wird das neue Testament verstanden. — Hören wir nun was hierauf folgt: »*Und »sie werden mein erlangtes Erbe seyn am Tage, wo »Ich wirke; und Ich werde sie erwählen wie der »Mensch einen Sohn erwählt, der ihm dient. Dann »werdet ihr euch bekehren, und sehen den Unter-*

»schied zwischen dem Gerechten und dem Ungerech-»ten; und zwischen dem, der Gott dient, und dem, »der Ihm nicht dient. Denn sieh, es kommt der Tag, »glühend wie ein Feuer-Ofen, und Er wird sie ver-»brennen; und Spreu werden alle Feinde und alle »seyn, die Ungerechtigkeit begehen; und verbren-»nen wird sie der Tag, der da kommen wird, spricht »der Herr, der Allmächtige; und weder Wurzel »noch Sprosse wird von ihnen übrig bleiben. Und »euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die »Sonne der Gerechtigkeit aufgehen; Gesundheit ist »unter ihren Flügeln; und ihr werdet hinausgehen »und fröhlich hüpfen, gleich jungen Stieren, die »losgebunden wurden, und ihr werdet die Bösen »mit Füſsen treten; und wie Asche werden sie seyn »unter euern Füſsen, an dem Tage, wo Ich wirke, »spricht der Herr, der Allmächtige.« Dieſs ist der Gerichtstag, von welchem wir, so Gott will, an gehöriger Stelle weitläufiger sprechen werden.

36.

Von Esdras und den Büchern der Machabäer.

Nach diesen drey Propheten, Aggäus, Zacharias und Malachias, schrieb auch um dieselbe Zeit der Befreyung des Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft, *Esdras*, der eigentlich mehr für einen Geschichtschreiber als für einen Propheten gehalten wird; so wie auch der Verfasser des Buches *Esther*, deren glorreiche Thaten zu Gottes Lobe gereichen; welches Buch nicht viel später erschien. Doch vielleicht könnte man den Esdras in so fern als einen Propheten betrachten, als er bey Gelegenheit der Frage, die unter den Jünglingen entstand: was in der Welt am mächtigsten wirke (3. B. Esdr. 3. 10.

u. d. ü.); und der Eine die Könige, der Zweyte den Wein und der Dritte die Weiber genannt hatte, die meist den Königen gebiethen; — selbst antwortete, es sey die *Wahrheit*, die er in allen Dingen als Siegerinn zeigte. Denn wenn wir uns bey dem Evangelium anfragen; so erkennen wir, daſs Christus die *Wahrheit* sey. Seit dieser Zeit, wo der Tempel neu erbaut wurde, bis auf den Aristobolus hinab, hatten die Juden keine Könige mehr, sondern Fürsten. Die Berechnung dieser Zeiten aber findet sich nicht in den heiligen Schriften, die man die canonischen nennt, sondern in andern; wozu auch die Bücher der Machabäer gehören, die nicht die Juden, sondern die Kirche als canonische Bücher anerkennt; weil darin die gewaltigen und wunderbaren Leiden einiger Märtyrer vorgetragen werden, welche, ehe noch Christus im Fleische erschien, für das Gesetz Gottes bis auf den Tod stritten und die schwersten und schauderhaftesten Uebel erduldeten.

37.

Daſs das Alterthum und Ansehen der prophetischen Bücher weit älter ist als alle Schriften der heidnischen Weltweisen.

Zur Zeit unserer Propheten also, deren Schriften zur Kenntniſs beynahe aller Völker gelangten, waren bey den Heiden noch keine Philosophen, die mit diesem Namen genannt wurden; der erst mit dem samischen *Pythagoras* in jener Zeit zu glänzen und kund zu werden begann, wo die Gefangenschaft der Juden ihrem Ende nahte. Um so mehr also kamen die übrigen Philosophen erst nach den Propheten. Sogar der attische *Socrates*, der Meister aller, die damahls durch einigen Ruhm vorleuchteten, und

der als der Fürst derjenigen gilt, die sich mit dem moralischen oder thätigen Theile der Philosophie beschäftigten, wird in der Zeitordnung erst nach Esdras gefunden. Kurz hierauf ward dann Plato geboren, der die übrigen Jünger des Socrates bey weitem übertraf. Und geben wir diesen auch noch jene sieben Weisen bey, die noch nicht Philosophen genannt wurden; und auch die Naturforscher, die dem Thales nachfolgten und seine Forschungen nach den Gründen der natürlichen Dinge weiter fortsetzten, nämlich den Anaximander, Anaximenes und Anaxagoras, und einige andere; welche noch vor dem Pythagoras lebten, der zuerst den Namen eines Philosophen führte: so gingen sie auch auf diese Weise nicht der ganzen Zeiten unserer Propheten voraus; da laut den Zeugnissen der Geschichte, *Thales*, nach welchem die andern kamen, zur Zeit des *Romulus* lebte, als bereits aus den Schriften Israels wie aus Quellen, der Strom der Weissagungen hervorgebrochen war, der den ganzen Erdkreis bewässern sollte.

Es sind demnach blofs die sogenannten theologischen Dichter Orpheus, Linus, Musäus und etwa noch einer und der andere aus den Griechen, der Zeit nach, früher als diese Propheten der Hebräer, deren Ansehen bey uns als canonisch gilt. Doch auch sie kamen erst lange nach unserm wahren Theologen *Moyses*, der den Einen wahren Gott auf wahrhafte Weise verkündigte, und dessen Schriften an der Spitze unserer heiligen Bücher stehen. Somit haben denn in dieser Hinsicht die Griechen, deren Sprache den weltlichen Wissenschaften so grofsen Glanz verlieh, durchaus keinen Grund, mit ihrer Weisheit zu prahlen, als wäre sie, — wenn auch nicht erhabener, doch älter als unsere Religion, worin allein die wahre Weisheit ist. Wir bekennen

freylich, dafs, nicht zwar in Griechenland, doch in barbarischen Ländern, wie in Aegypten, schon vor Moysis Zeiten gewisse Lehren bestanden, die auch jene ihre Weisheit nannten; denn sonst fänden wir nicht in den heiligen Büchern, dafs Moyses in aller Weisheit der Aegypter wohl unterrichtet war. Denn diefs geschah allerdings, nachdem er dort geboren, von der Tochter Pharaonis an Kindesstatt angenommen war und eine ausgebildete Erziehung erhalten hatte. Doch auch sogar diese Weisheit der Aegypter konnte der Weisheit unserer Propheten nicht vorangehen, da selbst Ahraham ein Prophet war. (Genes. 20. 7.). Und welche Weisheit konnte auch in Aegypten seyn, bevor *Isis*, die sie nach ihrem Tode als eine grofse Göttinn anbetheten, ihnen die Erfindung der Buchstaben übergeben hatte? Diese Isis aber wird als eine Tochter des *Inachus* erwiesen; der erst über die Argiver zu herrschen begann, wo uns die Geschichte bereits die Enkel Abrahams zeigt.

38.

Dafs die Kirche gewisse Schriften der Heiligen, wegen des zu hohen Alterthums derselben nicht unter ihre canonischen Bücher aufnahm, um nicht bey einer solchen Veranlassung Falsches mit Wahrem zu vermischen.

Wenn wir vollends zu weit früheren Zeiten zurückkehren, so finden wir vor jener grofsen und allgemeinen Sündfluth, unsern Patriarchen *Noe*, den ich nicht unfüglich auch einen Propheten nennen möchte; da selbst die Arche, die er erbaute und in welcher er mit den Seinigen erhalten ward, eine Prophezeyung unserer Zeiten war. Und was sollen

wir von *Enoch*, dem siebenten nach Adam sagen? Sagt nicht selbst der Apostel Judas in seinem canonischen Sendschreiben, er habe geweissagt? — Daſs aber derley Schriften weder bey den Juden noch bey uns als göttliche Schriften angesehen wurden, rührt von ihrem zu hohen Alter her, wegen welches sie für verdächtig gehalten wurden; damit man nicht statt des Wahren, Falsches aufnähme. Denn es werden freylich gewisse Schriften vorgezeigt, welche diejenigen, die, je nach ihrem Sinne glauben was ihnen gut dünkt, für ächt ausgeben. Allein die Reinheit der Bibel nimmt sie nicht auf; nicht weil sie das Ansehen Gott wohlgefälliger Menschen verwirft, sondern weil sie dieselben nicht als ihre wirklichen Schriften anerkennt. Und es darf auch niemand befremden, daſs man Schriften für verdächtig hält, die für so uralt ausgegeben werden, da selbst in den Geschichtsbüchern der Könige von Juda und Israel, die bloſs historische Thatsachen enthalten, hinsichtlich welcher wir den nämlichen canonischen Schriften Glauben beymessen, sehr vieler Dinge gedacht wird, die in denselben nicht erklärt werden, und hinsichtlich welcher sie auf andere Bücher verweisen, die die Propheten geschrieben haben, deren Namen sogar hin und wieder genannt werden; und dennoch diese Bücher der Propheten sich nicht unter den canonischen finden, die das Volk Gottes aufnahm.

Ich bekenne aufrichtig, daſs ich die Ursache hiervon nicht einsehe; doch erachte ich, es dürfte vielleicht der Fall seyn, daſs jene Dinge, die in der Religion von geltendem Gewichte seyn sollten, den Propheten vom Geiste Gottes eingeflöſst wurden; daſs sie dagegen andere als bloſse Menschen mit historischem Fleiſse aufzeichneten; so daſs die Schriften, die sie aus göttlicher Einflöſsung verfaſsten, von den andern gesondert wurden, die sie aus sich

selbst schrieben; die ersten aber Gott angeeignet wurden, der durch sie gesprochen hatte; womit sodann die letztern zur Erweiterung der Kenntnisse, jene aber zum Ansehen der Religion gehörten, die die Bibel bewahrt, ohne welche keine jener Schriften, die unter dem Namen der älteren Propheten ausgegeben werden, (nicht einmahl zur Erweiterung der Kenntnisse) zu dienen vermag; weil es immer ungewifs bleibt, ob sie von den Verfassern sind, unter deren Namen sie ausgegeben werden; wefshalb ihnen auch der Glaube versagt wird; zumahl jenen, in welchen Dinge enthalten sind, die gegen den Glauben der canonischen Bücher streiten; was allein schon ein Beweis ihrer Unächtheit und Falschheit ist.

39.

Dafs die hebräische Sprache immer ihre eigenen Buchstaben hatte, und alle übrigen an Alterthum übertrifft.

Es ist daher nicht zu glauben, was Einige erachten, nur die hebräische Mundart sey durch den *Heber* erhalten worden, von welchem die Hebräer ihren Namen erhielten, und die mündliche Sprache allein sey durch sie bis auf Abraham gekommen; die Hebräer aber hätten erst Buchstaben bekommen seit dem Gesetze, das durch Moyses gegeben ward. Weit glaubwürdiger ist es im Gegentheil, dafs in der Geschlechtsreihe der Väter diese Sprache sammt den Schriftzeichen derselben erhalten ward. Denn abgesehen von Anderem, stellte Moyses im Volke Gottes Männer auf, die da sollten schreiben lehren, ehe sie noch irgend die Schriften des göttlichen Gesetzes kannten. Diese nennt die Schrift γραμματοεισαγωγεῖς, welcher Name sich durch Anführer oder

Einführer der Schriften übersetzten läſst; weil sie zu denselben anleiten, das heiſst sie gewisser Maſsen in das Herz derjenigen, die sie lernten, oder eigentlicher die Lehrer selbst, die sie vortrugen, in dieselben einführen sollten.

Kein Volk also soll das Alterthum seiner Weisheit eitler Weise über unsere Patriarchen und Propheten erheben, welchen göttliche Weisheit innewohnte; da sogar Aegypten, das sich, wiewohl fälschlich und eitel, über das hohe Alterthum seiner Bildung zu rühmen pflegt, bey weitem nicht an das Alterthum der Weisheit der Patriarchen reicht. Denn wohl niemand möchte die Behauptung wagen, die Aegypter wären in wundersamen Wissenschaften bewandert gewesen, bevor sie die Buchstaben kannten, nämlich vor den Zeiten der Isis, die sie dieselben kennen lehrte. Und was war endlich jene ihre so denkwürdige Wissenschaft, die sie Weisheit nannten, anders, als die Sternkunde und die Erkenntniſs anderer Dinge dieser Art, die mehr dazu dient, den Verstand zu üben, als daſs sie es vermöchte, das Gemüth durch wahre Weisheit zu erleuchten? Denn was die Philosophie betrifft, die sich prahlt, etwas zu lehren, wodurch die Menschen selig werden: blühten die Studien derselben in ihrem Lande erst gegen die Zeiten des *Mercurius* hin, den sie Trismegistus nannten; also lange zwar vor den Weisen oder Philosophen Griechenlands, doch erst nach Abraham, Isaak, Jacob und Joseph, ja sogar nach Moyses. Denn um dieselbe Zeit, als Moyses das Licht erblickte, finden wir auch, daſs jener groſse Sternkundige *Altas*, der Bruder des *Prometheus*, geboren ward, der von mütterlicher Seite ein Oheim *Mercur's* des Aeltern war, dessen Neffe dieser Mercurius Trismegistus ist.

40.

Von der höchst eitlen Lüge der Aegypter, die das Alterthum ihrer Wissenschaften auf hundert tausend Jahre ansetzen.

Vergeblich also schwätzt die höchst eitle Anmaſsung Einiger, Aegypten hätte die Sternkunde schon vor mehr denn hundert tausend Jahren gekannt. Denn in welchem Buche hätten sie diese Anzahl Jahre aufgesammelt, die vor kaum mehr als zwey tausend Jahren von ihrer Meisterinn Isis die Lesekunst erlernten? Von nicht geringem Gewichte in der Geschichte ist der Schriftsteller Varro, der dieſs zeigt, und hierin auch von der Wahrheit der heiligen Schriften nicht entfernt ist. Denn da seit dem ersten Menschen, der Adam genannt ward, noch nicht sechs volle tausend Jahre verflossen: wie wären da jene nicht vielmehr zu verlachen als zu widerlegen, die sich alle Mühe geben, von den Zeiträumen einen so falschen und dieser sonnenklaren Wahrheit entgegengesetzten Wahn zu behaupten? Denn welchem Erzähler können wir sicherer glauben, als demjenigen, der sogar künftige Dinge vorhersagte, die wir in der Gegenwart erfüllt sehen? Selbst die Uneinigkeit der Schriftsteller unter einander gibt uns die triftigsten Gründe, denjenigen vorzüglich zu glauben, die mit unserer göttlichen Geschichte nicht im Widerspruch stehen. Die Bürger der gottlosen Stadt hingegen, die überall rings auf der Erde verbreitet sind, finden, wenn sie die Schriften hochgelehrter Männer lesen, von welchen das Ansehen keines Einzelnen verwerflich scheint, ob sie auch über die Ereignisse verflossener Zeiten noch so sehr uneins unter einander sind, — keinen Grund, warum sie eher diesen als jenen glauben sollen. Wir aber, in der Geschichte unserer Religion auf göttliches Ansehen ge-

stützt, zweifeln nicht, daſs alles, was ihr widerspricht, höchst falsch sey, wie immer in den weltlichen Schriften die Dinge vorgetragen seyn mögen; die übrigens, ob richtig oder unrichtig, von keinem Gewichte sind, da sie nichts wirken, wodurch wir gut und selig leben.

41.

Von den Uneinigkeiten in den Meinungen der Philosophen, und der Uebereinstimmung in den canonischen Schriften der Kirche.

Doch die Kenntniſs der Geschichte für jetzt bey Seite gesetzt: wie ging es zu, daſs die Philosophen, von welchen wir auf diese Dinge geführt wurden, und die, wie es scheinen will, in ihren Studien einzig darauf ausgingen, den Weg zu finden, wie sie leben sollten, um die Glückseligkeit zu erlangen, — so entgegengesetzte Meinungen hegten, und daſs die Jünger von den Meistern, ja von einander selbst in ihren Behauptungen abwichen? Kam dieſs nicht daher, daſs sie diesen Weg als Menschen mit menschlichen Sinnen und durch menschliche Schlüsse suchten? Denn sey es auch, daſs Einer oder der Andere von der Eitelkeit angetrieben, weiser und scharfsinniger als Andere zu scheinen, der Meinung eines Andern nicht beystimmte, sondern der Erfinder eines eigenen Lehrgebäudes seyn wollte: so muſs man doch zugeben, daſs die Liebe zur Wahrheit Manche und vielleicht die Meisten von ihren Lehrern oder Mit-Jüngern losriſs; und daſs sie für jenes stritten, das sie für Wahrheit hielten; ob die Sache selbst Wahrheit war oder nicht. Was thut, oder wohin richtet und wendet sich die menschliche Unglückseligkeit, um zur Seligkeit zu gelangen,

wenn das göttliche Ansehen sie nicht führt? — Fern sey es aber, daſs die Verfasser der heiligen Bücher, aus welchen unsere Bibel besteht, und mit welchen sie abgeschlossen ist, auf irgend eine Weise unter sich uneins wären. Deſshalb glauben auch mit Recht nicht nur einige Schwätzer der Schulen und streitsüchtige Zänker in Gymnasien, sondern Gelehrte und Ungelehrte auf Fluren und in Städten, ja so viele und so groſse Völker, Gott selbst habe durch die Verfasser dieser Bücher gesprochen, als sie dieselben verfaſsten. Und wenige allerdings sollten derselben seyn, damit nicht durch ihre zu groſse Anzahl gering geachtet würde was der Religion theuer seyn muſste; doch durften ihrer auch nicht so wenige seyn, daſs man nicht Ursache hätte, ihre wunderbare Uebereinstimmung zu bewundern. Unter der groſsen Anzahl Philosophen hingegen, die schriftliche Denkmähler ihrer mühsamen und gelehrten Arbeiten hinterlieſsen, wird man kaum zwey finden, die in allen ihren Ansichten mit einander übereinstimmten; was indessen zu weit führen würde, wenn wir es in diesem Werke erweisen wollten.

Welcher Stifter was immer für einer Secte aber ward in dieser, die Dämonen anbethenden Stadt so allgemein angenommen, daſs darum die übrigen wären verworfen worden, die Verschiedenes und Entgegengesetztes lehrten? Glänzten nicht auf gleiche Weise zu Athen die Epikuräer, die da behaupteten, die Götter kümmerten sich nicht um die menschlichen Dinge; und die Stoïker, die umgekehrt stritten, die Götter lieſsen solche sich angelegen seyn und lenkten und schirmten dieselben? Deſshalb wundert es mich, daſs *Anaxagoras* verurtheilt ward, weil er behauptet hatte, die Sonne wäre ein brennender Stein; während in der nämlichen Stadt *Epicurus* rühmlich blühte, und sicher lebte, der doch nicht

nur weder die Sonne noch irgend ein Gestirn für einen Gott hielt, sondern auch behauptete, es wohne überhaupt kein Gott in der Welt, zu welchem die Bitten der Menschen gelangen könnten. War nicht daselbst *Aristippus*, der die Wollust des Leibes als das höchste Gut aufstellte; und eben daselbst auch *Antisthenes*, welcher fest behauptete, der Mensch werde vielmehr durch die Tugend des Gemüthes glückselig. Und beyde Philosophen waren berühmt und beyde Socratiker, und dennoch waren sie in ihren Ansichten so weit aus einander, daſs sie das höchste Ziel des Lebens in ganz verschiedene und entgegengesetzte Dinge setzten. Ueberdieſs auch hielt der Eine aus ihnen dafür, der Weise müsse die Staatsverwaltung fliehen; der Andere hingegen, gerade der Weise müsse an der Staatsverwaltung Antheil nehmen; und jeder sammelte Jünger seiner Secte, seine Meinung zu verbreiten.

Denn öffentlich stritten sie in zugängigen und sehr bekannten Hallen, in Gymnasien, Gärten, an öffentlichen und geheimen Orten schaarweise, jeder für seine Meinung; und Einer behauptete, es gäbe Eine Welt; ein Anderer, es gäbe derselben unzählige; Einige, die Welt habe einen Anfang, Andere sie sey immer gewesen; Einige, sie würde vergehen, Andere, sie würde ohne Ende bestehen; Einige, sie werde durch eine göttliche Vorsehung, Andere, sie werde vom Zufall regiert; Einige, die Seelen wären unsterblich, Andere, sie wären sterblich; von denen aber, die für ihre Unsterblichkeit stritten, behaupteten Einige, sie fahre in Leiber der Thiere, Andere, dieſs könne auf keine Weise geschehen; — die aber behaupteten, die Seelen wären sterblich, theilten sich ebenfalls, und die Einen sagten, sie ginge mit dem Körper zugleich zu Grunde; die Andern, sie überlebe ihn kürzer oder länger, doch nicht auf

immer. Einige setzten das höchste Gut des Menschen in den Leib, Andere in die Seele, Andere in beydes; Andere gaben dem Leibe und der Seele noch äufserliche Güter, zu. Einige glaubten, man müsse den Sinnen immer, Andere nicht immer, Andere niemahls glauben. Welches Volk, welcher Senat, welche öffentliche Macht oder Würde der gottlosen Stadt liefs es sich je angelegen seyn, diese und unzählige andere widersprechende Meinungen der Philosophen zu beurtheilen, um einige derselben zu billigen und anzunehmen; andere zu mifsbilligen und zu verwerfen; und nahm nicht ohne Unterschied in ihrem Schoofse so vielerley ganz entgegengesetzte Meinungen einander widersprechender Menschen auf, die nicht etwa über Aecker und Häuser, oder Geld, sondern über die wichtigsten Gegenstände stritten, von welchen das Unheil oder die Glückseligkeit des Menschen abhängt? Und wurde auch unter so mancherley Dingen einiges Wahres gesprochen, so sprach man dennoch mit derselben Freyheit auch Falsches: so dafs eine solche Stadt nicht vergeblich den Namen Babylon erhielt. Denn *Babylon* heifst *Verwirrung*, wie wir bereits erörtert haben. Auch liegt ihrem Könige, dem Teufel, nicht daran, wie verschieden die Irrthümer derjenigen sind, die gegen einander streiten; da ihre grofse und verschiedene Gottlosigkeit ihm alle als Knechte unterwirft.

Jenes Volk hingegen, jene Nation, jene Stadt, jener Staat, jene Israeliten, welchen die Aussprüche Gottes anvertraut wurden, vermischten die falschen Propheten keineswegs in ähnlicher Zügellosigkeit, mit den wahrhaften Propheten; sondern sie erkannten als die ächten Verfasser der heiligen Schriften jene, die vollkommen Eins unter sich und in durchaus keinem Widerspruch standen. Diese waren ihre Philosophen, (das heifst, Liebhaber der

Weisheit) ihre Weisen, ihre Gottesgelehrten, ihre Propheten, ihre Lehrer der Sitten und der Frömmigkeit. Und wer immer ihre Lehre glaubte und darnach lebte, der glaubte und lebte nicht nach dem Menschen, sondern nach Gott, der durch ihren Mund sich aussprach. Und verbothen sie Gotteslästerungen, so verboth Gott dieselben. Befahlen sie: »*Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren;*« (Exod. 20. 3.), so war diefs ein Befehl Gottes. Sprachen sie: »*Du sollst* »*nicht Unkeuschheit treiben; du sollst keinen Tod*»*schlag begehen; du sollst nicht stehlen,*« (Exod. 20. 12.), und anderes dieser Art, so waren diefs nicht Aussprüche des Menschen, sondern Aussprüche des göttlichen Mundes. Was immer unter so vielem Falschen und Irrigen, die Philosophen Wahres schauen konnten und durch mühsame Erörterungen die Menschen zu überzeugen strebten; z. B. dafs Gott diese Welt erschuf und sie durch seine höchst weise Vorsehung regiert; was immer sie Gutes von der Ehrbarkeit der Tugend, von der Liebe zum Vaterlande, von der Treue der Freundschaft, von guten Werken und andern Dingen lehren mochten, die zu den guten Sitten gehören; wiewohl sie nicht wufsten, auf welches Ziel, und auf welche Weise sie es auf dasselbe zurückführen sollten: diefs alles ward dem Volke jener Stadt durch prophetische, das heifst durch göttliche Stimmen, wenn gleich durch Menschen befohlen, nicht durch streitige Beweise angerathen; auf dafs, wer immer diese Lehren erkennte, sich fürchtete, nicht die Erfindungen des menschlichen Verstandes, sondern die Aussprüche Gottes zu verachten.

42.

Daſs durch die Anordnung der göttlichen Vorsehung, die Schriften des alten Bundes aus der hebräischen Sprache in die griechische übertragen wurden, damit sie allen Völkern kund würden.

Diese heiligen Schriften wünschte sogar Einer der ptolemäischen Könige Aegyptens zu kennen und zu besitzen. Denn nach dem Tode Alexanders, des Macedoniers, der auch der Groſse genannt wird, und dessen wundersame, doch nur sehr kurze Zeit bestehende Macht ganz Asien, ja beynahe den ganzen Erdkreis, theils durch Gewalt und Waffen, theils durch Schrecken sich unterworfen hatte, und sogar in Judäa eingedrungen war, theilten seine Feldherren dieses überaus groſse und weitausgebreitete Reich, das sie nicht friedlich mit einander besitzen konnten; oder sie zerstreuten es vielmehr, und waren nahe daran, dasselbe durch Kriege zu verheeren; und da erhielt Aegypten ptolemäische Könige; deren erster, ein Sohn des Lagus, viele Juden gefangen nach Aegypten übersetzte. Diesem aber folgte ein anderer Ptolemäer, Philadelphus genannt, der den Juden, die jener gefänglich in dieſs Land hatte abführen lassen, die Freyheit ertheilte, in ihr Vaterland zurückzukehren. Er übersandte auſser diesem noch dem Tempel Gottes königliche Geschenke, und ersuchte den damahligen hohen Priester *Eleazarus*, ihm die Schriften zu senden, die er als göttliche Schriften höchlich hatte anpreisen hören; weſshalb er auch Verlangen trug, sie in seiner Bücherey zu besitzen, die er überaus stattlich hatte versehen lassen.

Als nun der hohe Priester dieselben ihm in hebräischer Sprache gesandt hatte, ersuchte dieser König ihn abermahl um Uebersetzer; und es wurden ihm zwey und siebenzig Männer, sechs aus jedem

Stamme, gegeben, die beyder Sprachen, der hebräischen und der griechischen, vollkommen kundig waren. Die Uebersetzung dieser Männer ward nun durch die Gewohnheit »*die Dollmetschung der Siebenziger*« genannt. Es besteht die Sage, die Uebereinstimmung in ihren Worten sey wunderbar und fürwahr göttlich gewesen; so dafs sie in ehrfürchtiges Erstaunen versetzte. Denn ob auch jeder einzeln an seinem Werke arbeitete, (also nämlich hatte, um ihre Treue zu prüfen, der König es angeordnet), so wich dennoch keiner aus ihnen in irgend einem Worte, das einen andern Sinn darbiethen, und dennoch das nämliche ausdrücken konnte, noch auch in der Stellung der Worte vom Andern ab; sondern ihre Uebersetzungen stimmten so genau mit einander überein, als ob es nur eine einzige gewesen wäre; weil wahrhaftig nur Ein Geist Gottes in allen war. Und diese wunderbare Gabe Gottes hatten sie defshalb empfangen, damit das Ansehen jener Bücher nicht als menschliche, sondern, wie sie es wirklich waren, als göttliche Schriften den Heiden, die einst glauben sollten, auch auf diese Weise empfohlen würde, und ihnen zum Nutzen gereichte; wie wir diefs jetzt bereits erfüllt sehen.

43.

Von dem Ansehen der siebenzig Dollmetscher, deren Uebersetzungen, die einzige hebräische Ursprache ausgenommen, allen übrigen vorzuziehen sind.

Denn wiewohl es auch noch andere Uebersetzer gab, die jene heiligen Aussprüche aus der hebräischen in die griechische Sprache übertrugen; wie Aquila, Symachus, Theodotion; und auch noch eine andere Uebersetzung von einem ungenannten

Dollmetscher besteht, die deſshalb die fünfte Ausgabe genannt wird: so nahm dennoch die Kirche die der siebenzig Dollmetscher dergestalt an, als ob dieselbe die einzige wäre; und es bedienen sich derselben die griechischen Christen so allgemein, daſs die meisten nicht einmahl wissen, ob noch eine andere Uebersetzung besteht. Aus dieser Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher ward die Schrift auch in die lateinische Sprache übertragen; und diese Uebersetzung besteht in den lateinischen Kirchen. Wiewohl zu unsern Zeiten auch der Priester Hieronymus, ein sehr gelehrter und in allen drey Sprachen bewanderter Mann, diese Schriften nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Hebräischen in's Latein übersetzte. Allein ob auch die Juden bekennen, seine so sehr gelehrte Arbeit sey getreu; und behaupten, jene Siebenzig hätten in vielen Dingen geirrt, so urtheilte dennoch die Kirche Christi, es sey dem Ansehen so vieler Männer, die der hohe Priester Eleazarus auserwählte, niemand vorzuziehen; da, wenn auch in ihnen nicht Ein, und zwar ohne Zweifel göttlicher Geist erschienen wäre, sondern sie bloſs nach Weise der Gelehrten die Worte ihrer Dollmetschung gegen einander verglichen hätten, damit dann stehen geblieben wäre, was allen einmüthig gut bedünkt hätte, ihnen dennoch kein anderer Uebersetzer sollte vorgezogen werden; — nun aber, da das Zeichen der Gottheit so deutlich in ihnen erschien, muſs jeder, der diese Schriften wahrhaft und getreu aus der hebräischen in was immer für eine andere Sprache übertragen will, entweder mit jenen siebenzig Dollmetschern übereinstimmen; oder falls ihn bedünkt, sie selbst stimmten mit dem Hebräischen nicht überein, eine verborgene prophetische Tiefe darin erkennen. Denn der nämliche Geist, der in den Propheten war, wenn sie weissagten,

war auch in jenen siebenzig Männern, als sie diese Weissagungen dollmetschten; und dieser Geist konnte allerdings aus göttlichem Ansehen auch Anderes dergestalt sagen, als ob der Prophet beydes gesagt hätte; denn beydes wäre dann durch Gottes Geist, ob auch anders und nicht in denselben Worten, doch in demselben Sinne gesprochen; den diejenigen, die diese Schriften wohl verstehen, klar darin erkennen würden; — und eben so konnte Er auch Einiges auslassen und Anderes einschalten; um auch auf solche Weise zu zeigen, daſs der Uebersetzer sich nicht in menschlicher Knechtschaft an den Buchstaben band, sondern vielmehr der göttlichen Gewalt folgte, die seinen Geist erfüllte und regierte.

Einige erachteten, die griechische Dollmetschung der Siebenziger sey nach den hebräischen Handschriften zu verbessern; doch getrauten sie sich nicht daraus hinweg zu thun, was die Hebräer nicht hatten und die Siebenziger beyfügten; sondern sie fügten bloſs bey, was sich im Hebräischen vorfand und die Siebenziger nicht hatten, und bezeichneten dann dasselbe im Anfang der Verse mit kleinen Sternzeichen. Auf dieselbe Weise auch fügten sie bey, was die Hebräer nicht haben, die Siebenziger aber beysetzten; und merkten dieſs durch kleine Spieſschen an; und derley Exemplare finden sich auch im Lateinischen in groſser Anzahl vor. Jene Dinge aber, die in den Siebenzigern weder ausgelassen noch hinzugefügt, sondern nur mit andern Worten gegeben sind; ob dieselben einen und denselben, oder ob sie einen verschiedenen Sinn darbiethen, der jedoch dem eigentlichen Sinne nicht widerspricht; oder ob sie diesen Sinn auf irgend eine andere Weise erklären, können durchaus nicht aufgefunden werden, wofern man nicht die griechischen mit den hebräischen Handschriften vergleicht.

Wenn wir also, wie wir auch allerdings sollen, in den heiligen Schriften nichts anderes suchen, als was der Geist Gottes durch Menschen sprach, so wird es uns klar werden, dafs dieser göttliche Geist alles, was in den Handschriften der Hebräer steht, bey den siebenzig Dollmetschern aber sich nicht findet, diefs nicht durch diese, sondern durch jene Propheten sagen wollte; so wie Er hinwieder, was bey den Siebenzigern steht und bey den Hebräern sich nicht findet, diefs lieber durch diese als durch jene sagen, und auf diese Art zeigen wollte, dafs beyde Propheten waren. Denn auf gleiche Weise sprach Er eine und dieselbe Sache anders durch den Isajas, anders durch den Jeremias, anders durch diesen, anders durch den und jenen Propheten aus; je nachdem es Ihm wohlgefällig war. Was aber in den Schriften beyder, sowohl der Hebräer als der Siebenziger sich findet, das wollte ein und derselbe Geist auch durch beyde sagen; also jedoch, dafs jene auf prophetische Weise vorausgehen, diese aber sie auf prophetische Weise deuten sollten; denn gleichwie in jenen, die Wahres und Uebereinstimmendes sprachen, Ein Geist des Friedens war, also war auch in diesen, die sich nicht mit einander verabredeten, und dennoch gleichsam wie aus Einem Munde Alles auslegten, Ein und derselbe Geist.

44.

Gleichförmigkeit der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher und des hebräischen Schrifttextes.

Doch, spricht etwa jemand, wie kann ich wissen, was der Prophet Jonas zu den Niniviten sprach, ob: »*Noch drey Tage*,« oder: »*noch vierzig Tage, und Ninive wird untergehen?*« Denn wer sieht nicht

ein, daſs der Prophet nicht beydes sagen konnte, der da war gesandt worden, diese Stadt durch die schrecklichste Androhung ihres bevorstehenden Untergangs zu erschüttern? Sollte daher ihr Untergang am dritten Tage erfolgen, so geschah dieſs allerdings nicht am vierzigsten; und erfolgte er am vierzigsten, so geschah es nicht am dritten Tage. — Wenn diesemnach jemand mich befragte, wie eigentlich Jonas gesprochen habe, so erachte ich er sprach, wie im hebräischen Texte gelesen wird: »*Noch vierzig Tage, und Ninive wird untergehen.*« (Jon. 3. 4.). Denn die Siebenziger, die erst lange hernach auslegten, konnten anderes sagen, das jedoch gleichwohl auch zur Sache gehörte, und zu demselben Sinne, wiewohl durch eine andere Bedeutung stimmte, und den Leser ermahnte, ohne einen dieser beyden göttlichen Aussprüche zu verschmähen, von der Geschichte selbst sich aufzuschwingen, um nach der Sache zu spüren, wegen welcher dieselbe verfaſst ward. Denn die Begebenheit fiel allerdings in Ninive selbst vor; doch bedeutete sie zugleich auch etwas, das höher steht denn jene Stadt; so wie es auch geschichtlich ist, daſs Jonas drey Tage hindurch im Bauche des Wallfisches war; gleichwohl aber bildete er einen Andern vor, der drey Tage hindurch in der Tiefe der Hölle bleiben würde; und kein Anderer war dieſs als der Herr aller Propheten.

Wenn man daher auf ganz richtige Weise annimmt, daſs durch jene Stadt die Kirche aus den Heiden prophetisch vorgebildet ward, die durch die Buſse unterging, weil sie durch dieselbe gleichsam aufhörte zu seyn was sie früher gewesen war, so wurde, (weil dieſs durch Christum in der Kirche der Heiden geschah, deren Vorbild Ninive war), sowohl durch vierzig Tage als durch drey Tage Christus vorgebildet; durch vierzig Tage, weil Er, nach seiner Aufer-

stehung, während eben so vieler Tage mit seinen Jüngern wandelte und dann zum Himmel emporstieg; durch drey Tage aber, weil Er am dritten Tage auferstand; gleich als hätten jene siebenzig Dollmetscher den Leser, der bloſs der Geschichte vergangener Begebenheiten anzuhangen verlangte, aus dem Schlafe erwecken wollen, und ihn als Propheten ermahnt, in den tiefen Sinn der Prophezeyungen einzudringen; und ihm zugerufen: Suche in den vierzig Tagen Jenen, der auch in den drey Tagen zu suchen ist; dort wirst du Ihn bey seiner Himmelfahrt, hier in seiner Auferstehung finden. Deſshalb konnte Er auch auf die füglichste Weise durch beyde Zahlen bedeutet werden, von welchen Ein und derselbe Geist die eine durch den Propheten Jonas, die andere durch die Weissagung der siebenzig Dollmetscher ansagte. Ich fliehe die Weitläufigkeit; deſshalb enthalte ich mich vielfältiger Beweise, daſs die Siebenziger, wo sie von dem hebräischen Texte abzuweichen scheinen, mit demselben wahrhaft übereinstimmen, wenn anders sie wohl verstanden werden. Darum folge auch ich nach dem Maſsstab meiner Geringfügigkeit den Spuren der Apostel, welche aus den Schriften beyder, der Hebräer sowohl als der Siebenziger, prophetische Zeugnisse anführen, weil beyde Eins, beyde göttlich sind. Doch wollen wir nun was noch erübrigt, nach unserm Vermögen weiter verfolgen.

45.

Daſs, nach der Wiedererbauung des Tempels die Propheten bey dem jüdischen Volke aufhörten, und daſs dasselbe von jener Zeit an bis zur Geburt Christi durch allerley Widerwärtigkeiten bedrängt wurde; zum Beweise, daſs jene prophetischen Aussprüche die Erbauung eines ganz andern Tempels weissagten.

Späterhin, als bey dem jüdischen Volke die Propheten aufhörten, ward dessen Zustand ohne allen Zweifel schlimmer; und zwar gerade zur Zeit, als sie, nach der Wiedererbauung des Tempels und der Befreyung aus der babylonischen Gefangenschaft, gehofft hatten, daſs derselbe besser werden würde. Denn also hatte dieses fleischliche Volk verstanden, was der Prophet Aggäus geweissagt hatte: »*Die Herr*»*lichkeit dieses letzten Hauses wird gröſser seyn,* »*denn die des ersten;*« (Agg. 2. 10.); welche Weissagung er jedoch, wie er kurz zuvor gesprochen hatte, vom neuen Bunde verstand; da er ausdrücklich den Gesalbten in den Worten verhieſs: »*Ich* »*werde alle Völker bewegen; und es wird der Er*»*sehnte aller Völker kommen.*« (Agg. 2. 8.). Dieser Stelle geben die Siebenziger einen andern Sinn, der mehr auf den Körper, denn auf das Haupt, nämlich mehr auf die Kirche als auf Christum sich bezieht; und sie sprechen in prophetischem Ansehen: »*Und* »*es werden jene kommen, die der Herr aus allen* »*Völkern auserwählt hat;*« nämlich die Menschen, von welchen Jesus selbst im Evangelium spricht: »*Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.*« (Matth. 22. 14.). Denn aus solchen Auserwählten der heidnischen Völker wird, kraft des neuen Bundes, das Haus Gottes, wie aus lebendigen Steinen weit glorreicher als jener Tempel erbaut, den Solomon errichtet hatte, und der nach der Gefangenschaft

erneuert ward. Seit jener Zeit also hatten die Juden keine Propheten mehr und erlitten vielfältige Niederlagen von fremden Königen, ja selbst von den Römern: damit niemand glauben möchte, diese Weissagung des Propheten Aggäus sey in jener Erneuerung des Tempels erfüllt worden.

Denn nicht lange hernach wurden sie von Alexander dem Eroberer unterjocht. Und ward auch das Reich nicht verheert, weil sie es nicht wagten, ihm Widerstand zu thun; weſswegen sie als Unterthanen, mit vielem Glimpf behandelt wurden: so war dennoch der Glanz jenes Hauses nicht so groſs, als er unter der freyen Gewalt ihrer Könige gewesen war. Zwar opferte auch Alexander in dem Tempel Gottes; doch bekehrte er sich darum nicht in wahrer Frömmigkeit zu seinem Dienste; sondern er wähnte bloſs in gottloser Eitelkeit, er müsse nebst den falschen Göttern auch Ihn verehren. Hierauf kam, nach Alexanders Tode, Ptolemäus, der Sohn des Lagus, dessen ich vorhin gedachte, und führte die Juden gefangen nach Aegypten; die dann sein Nachfolger, Ptolemäus Philadelphus, mit vieler Milde wieder zurücksandte; und auch, wie ich kurz zuvor erzählte, uns die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher verschaffte. Hernach wurden sie durch die Kriege zermalmt, die in den Büchern der Macchabäer geschildert werden; — dann von Ptolemäus Epiphanes, dem Könige von Alexandrien, geschlagen; — hierauf von Antiochus, dem Könige von Syrien, durch viele und überaus schwere Drangsale zermalmt, und sogar gezwungen, Götzenbilder anzubethen; ja selbst ihr eigener Tempel ward durch gotteslästerliche Abscheulichkeiten des heidnischen Aberglaubens entheiligt, welchen jedoch der höchst tapfere Feldherr Judas, der auch Macchabäus genannt wird, nachdem er die Feldherrn des Antio-

chus vertrieben hatte, von aller Verunreinigung des Götzendienstes reinigte.

Nicht lange hernach riſs ein gewisser Alcimus, wiewohl er nicht von der priesterlichen Linie war, das hohe Priesterthum aus verbrecherischem Ehrgeitz an sich. Endlich, nach ungefähr fünfzig Jahren, während welcher sie keinen Frieden hatten, ob sie auch manches mit gutem Erfolg thaten, krönte *Aristobulus* sich mit dem Diadem, und ward König und hoher Priester zugleich. Dieſs war ihr erster König, seit sie aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren; denn seit dieser Zeit und der Wiederherstellung des Tempels hatten sie keine Könige, sondern Herzoge oder Fürsten gehabt. Denn kann man auch *König* einen Fürsten nennen, weil er an der Spitze der Regierung steht, und *Herzog*, weil er das Heer anführt, so kann man gleichwohl Fürsten und Herzoge darum noch nicht Könige nennen; wie dieser Aristobulus es wirklich war. Ihm folgte *Alexander* nach, der deſsgleichen König und hoher Priester war, und die Seinigen mit Grausamkeit regierte. Nach ihm war *Alexandra*, seine Gemahlinn, Königinn der Juden; und von ihrer Zeit an und späterhin ergingen schwerere Drangsale über dieſs Volk. Denn die Söhne dieses Weibes, *Aristobulus* und *Hircanus*, die mit einander um die Herrschaft stritten, riefen die römische Macht gegen das israelitische Volk zu Hülfe. Damahls aber hatte Rom bereits Afrika unterjocht, Griechenland unterworfen, und herrschte so weit und breit in den andern Theilen des Erdkreises, daſs es sich selbst zu mächtig geworden war; und gewisser Maſsen durch seine eigene Gröſse zerfiel. Denn es war bereits zu schweren Aufwieglungen im Innern gekommen, worauf die Kriege mit den Verbündeten, dann die Bürgerkriege folgten; und so sehr hatte das Reich sich

selbst zerrüttet und aufgerieben, dafs ihm nun eine gänzliche Umänderung bevorstand, in Folge welcher es endlich von Königen regiert ward.

Es kam also *Pompejus*, jener hochberühmte Fürst des römischen Volkes, mit einem Heere nach Judäa, eroberte die Stadt, eröffnete den Tempel, nicht als ein Bether in Andacht, sondern als ein Sieger, der sein Recht geltend machte; und trat, wohin es nur dem hohen Prieser erlaubt war einzugehen, in das Allerheiligste, nicht als Verehrer, sondern als Entheiliger desselben. Hierauf bestätigte er das hohe Priesterthum des *Hircanus*, setzte den *Antipater* als Statthalter über das unterjochte Volk, und führte den *Aristobulus* als Gefangenen mit sich. Von jener Zeit an waren die Juden genöthigt, den Römern Tribut zu bezahlen. Späterhin plünderte *Cassius* selbst den Tempel; und nach wenig Jahren endlich bekamen die Juden sogar einen fremden König, den *Herodes*, unter dessen Regierung *Christus* geboren ward. Denn schon war die Fülle der Zeit erschienen, die der Geist der Weissagung durch den Mund des Patriarchen Jacob vorherverkündet hatte, als er sprach: »*Der Fürst wird von Juda nicht ausgehen, noch der Herzog von seinen Lenden, bis da kommen wird was Ihm aufbewahrt ist, und Er wird die Erwartung der Völker seyn.*« (Genes. 49. 10.). Es versiegten auch die Fürsten der Juden aus dem Stamme Juda nicht, bis auf diesen Herodes, welcher der erste fremde König war, den sie bekamen. Somit war also die Zeit bereits erschienen, dafs derjenige käme, dem da aufbewahrt war, was, kraft des neuen Bundes, Ihm verheifsen war: dafs Er die Erwartung der Völker seyn sollte. Es hätte aber nicht geschehen können, dafs die Völker Ihn erwarteten, wie wir nun sehen, dafs sie Ihn erwarten: damit Er die Welt in der Herrlichkeit seiner

Macht richte, wofern sie nicht an Ihn glaubten, bevor Er noch erschien, das Gericht der Menschen in demüthiger Geduld zu erleiden.

46.

Von der Geburt unsers Erlösers, nach dem Ausspruch: »Das Wort ist Fleisch geworden;« und von der Zerstreuung der Juden unter alle Völker, wie vorher war geweissagt worden.

Als demnach *Herodes* bereits in Judäa, bey den Römern aber, deren Staat sich bereits in ein Herrscherreich verwandelt hatte, *Cäsar Augustus* regierte, der dem Erdkreis Frieden gegeben hatte, ward, der vorausgegangenen Weissagung zu Folge, *Christus* zu Bethlehem Juda — als ein wahrhaftiger Mensch aus einer menschlichen Jungfrau, als ein verborgener Gott aus Gott dem Vater — geboren. Denn also hatte der Prophet geweissagt: »*Sieh, eine* »*Jungfrau wird in ihrem Leibe empfangen und einen* »*Sohn gebären; und sie werden seinen Namen Em*»*manuel nennen, was gedeutet wird: Gott mit uns!*« (Isaj. 7. 14.). Um nun als Gott sich zu offenbaren, wirkte Er der Wunder viele, von welchen die Geschichte des Evangeliums einige anzeigt, die hinreichend waren, Ihn als solchen zu erweisen. Das erste aber derselben ist, daſs Er auf so wunderbare Weise geboren ward; das letzte, daſs Er mit seinem von den Todten auferstandenen Leibe zum Himmel emporstieg. Die Juden aber, die Ihn tödteten und nicht an Ihn glauben wollten, weil Er sterben und von den Todten auferstehen muſste, wurden auf die unglückseligste Weise von den Römern verheert, gänzlich aus ihrem Reiche ausgerottet, wo bereits Fremde über sie herrschten, und auf der ganzen

Erde zerstreut (denn überall findet man derselben); und sie selbst sind uns durch ihre eigenen Schriften Zeugen, daſs wir die Weissagungen von Christo nicht erdichteten; welche Mehrere aus ihnen, noch vor seinem Leiden, zumahl aber nach seiner Auferstehung erwogen, und in Folge dessen an Ihn glaubten; jene nämlich, von denen vorherverkündiget ward: »*Ob auch die Anzahl der Kinder Israel gleich seyn* »*wird dem Sande des Meeres, so werden dennoch* »*nur die Ueberreste derselben selig werden.*« (Isaj. 10. 22.). Die Uebrigen aber wurden mit Blindheit geschlagen, und geweissagt ward von ihnen: »*Ihr* »*Tisch soll ihnen zu einer Schlinge gereichen, und* »*zur Vergeltung und zum Aergernisse. Verdunkelt* »*sollen ihre Augen werden, damit sie nicht sehen;* »*und immerdar soll ihr Nacken gebeugt seyn.*« (Ps. 68. 27.).

Darin selbst also, daſs sie unsern Schriften nicht glauben, gehen die ihrigen an ihnen in Erfüllung, die sie in ihrer Blindheit lesen; auſser es wollte jemand behaupten, die Christen hätten jene Weissagungen erdichtet, die unter dem Namen der Sybillen, oder Anderer, falls derselben noch einige wären, vorgezeigt werden, und die nicht zu dem Volke der Juden gehören. Uns jedoch genügen jene, die in den Schriften unserer Feinde selbst zu lesen sind, und durch die sie uns, gegen ihren Willen, Zeugniſs geben; da die nämlichen Schriften, die sie besitzen und sorgfältig aufbewahren, die Weissagungen enthalten: sie würden einst unter alle Völker zerstreut, die Kirche Christi aber aller Orten verbreitet werden. Denn diese Weissagung steht in den Psalmen, die sie selber lesen; und lange vor dem Ereignisse selbst ward davon gesprochen: »*Mein* »*Gott! Seine Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen.* »*Mein Gott zeigte mir sie in meinen Feinden. Tödte*

»sie nicht; auf daſs sie nicht etwa deines Gesetzes »vergessen. Zerstreue sie in deiner Kraft!« (Ps. 58. 10.). Gott also zeigte der Kirche in ihren Feinden, den Juden, die Gnade seiner Barmherzigkeit; da, wie der Apostel spricht: *»ihr Verbrechen den Völkern zum Heile gereicht.«* (Röm. 11. 11.). Er tödtete sie aber nicht, das heiſst, Er hob die Juden, als Juden, nicht auf; selbst als sie von den Römern besiegt und unterdrückt waren; damit sie nicht, wofern sie des Gesetzes Gottes vergäſsen, unvermögend wären, uns das Zeugniſs fürder zu geben, von dem hier die Rede ist. Deſswegen genügte der Ausspruch nicht: *»Tödte sie nicht, daſs sie nicht etwa deines Gesetzes vergessen,«* wofern nicht auch der Zusatz folgte: *»Zerstreue sie;«* denn wären sie mit diesem Zeugnisse der heiligen Schriften bloſs in ihrem eigenen Lande geblieben, so wären sie nicht überall, und könnten folglich auch nicht der überall auf Erden verbreiteten Kirche als Zeugen der Weissagungen dienen, die von Christo vorherverkündiget wurden.

47.

Ob vor den Zeiten des Christenthums, auſser dem Volk Israel, noch andere Menschen zur Gemeine der himmlischen Stadt gehörten.

Wenn wir daher lesen, daſs irgend ein Fremdling, ein solcher nämlich, der nicht in Israel geboren war, und dessen Aussprüche auch dieses Volk nicht in seinen Canon aufnahm, etwas von Christo weissagte, das zu unserer Kenntniſs gelangte, oder noch gelangen kann: so mögen wir dessen wohl als eines übervollständigen Beweises der Wahrheit erwähnen, der aber eben nicht nothwendig wäre, auch wenn wir ihn nicht hätten; und wir würden ihn nur

in so fern anführen, als nicht unfüglich geglaubt wird, dafs es auch bey andern Völkern Menschen gab, denen diefs Geheimnifs geoffenbaret ward; und die auch angetrieben wurden, dasselbe zu weissagen; ob sie selbst dieser Gnade theilhaft wurden oder nicht; oder ob die Dämonen sie darüber belehrten; von welchen wir wissen, dafs sie Christum bekannten, als Er im Fleische zugegen war, den die Juden nicht erkannten. Und ich erachte auch, die Juden selbst werden wohl nicht behaupten wollen, es habe niemand dem wahren Gott gedient aufser den Israeliten, seit Jacob auserwählt und gesondert, Esau, sein älterer Bruder aber verworfen ward. Denn eigentlich zwar ward kein anderes Volk: *Volk Gottes* genannt; doch können sie nicht läugnen, dafs es auch bey andern Völkern Menschen gab, die, als wahre Israeliten, nicht dem Fleische, sondern dem Geiste nach, Bürger der himmlischen Stadt waren.

Denn wollten sie diefs läugnen, so würden sie des Gegentheils leicht durch jenen wunderbaren und heiligen *Job* überwiesen, der weder ein Fremdling, noch ein Proselit, nämlich kein Ankömmling bey dem Volke Israel, sondern aus einem Idumäischen Hause entsprossen war; bey welchem Volke er auch lebte und starb. Dennoch aber wird er durch göttliches Lob so hoch gepriesen, dafs hinsichtlich der Gerechtigkeit und Frömmigkeit, kein Mensch seiner Zeit ihm gleichgestellt wird. Und finden wir auch diese Zeit in keiner Zeitrechnung angegeben, so läfst sich doch aus seinem Buche selbst schliefsen, das die Israeliten, wegen seines hohen Werthes, unter ihre heiligen Bücher aufnahmen, dafs er um drey Generationen später als Israel lebte. Ich zweifle aber nicht, dafs die göttliche Vorsehung diefs also veranstaltete, damit wir aus diesem Einen Beyspiele ersähen, dafs es auch bey andern Völkern Menschen

geben konnte, die nach Gott lebten, Ihm wohlgefielen und zum geistigen Jerusalem gehörten. Doch ist es glaublich, dafs diese Gnade nur denen widerfuhr, welchen Gott den einzigen Mittler Gottes und der Menschen offenbaren liefs, der den Heiligen der alten Zeit als zukünftig im Fleische verkündiget ward, so wie uns verkündiget wird, dafs Er bereits erschien; damit ein und derselbe Glaube alle, für die Stadt und das Haus und den Tempel Gottes, Auserwählten bis zu Gott führte. Doch dürfte man leicht glauben, alle von Andern geschriebenen Weissagungen, die man über die Gnade Gottes durch Jesum Christum vorzeigt, wären von den Christen erfunden worden. Daher ist kein Beweis so kräftig, Fremde zu überwinden, wofern sie hierüber streiten sollten; und sie für unsern Glauben zu gewinnen, wenn sie aufrichtig gesinnt und besonnen sind, als ihnen die göttlichen Verheifsungen von Christo zu zeigen, welche die Schriften der Juden enthalten, die aus ihrem Lande vertrieben, und wegen dieses Zeugnisses auf der ganzen Erde zerstreut, den Wachsthum der Kirche Christi allenthalben beförderten.

48.

Dafs die Weissagung des Propheten Aggäus, die Herrlichkeit des zweyten Hauses Gottes würde gröfser seyn denn die des ersten, nicht in der Wiedererbauung des Tempels, sondern in der Kirche Christi erfüllt ward.

Diese Kirche ist das Haus Gottes, dessen Herrlichkeit gröfser ist, als die Herrlichkeit jenes ersten aus Holz und Steinen und kostbaren Metallen erbauten Tempels. Sonach wurde denn die Weissagung des Sehers *Aggäus* nicht in der Wiederher-

stellung jenes Tempels erfüllt. Denn seit derselbe wieder hergestellt ward, kann durchaus nicht erwiesen werden, daſs er je zu einer solchen Herrlichkeit gelangte, als zu Salomons Zeiten; umgekehrt vielmehr ward durch das Aufhören der Weissagungen seine Herrlichkeit gleich Anfangs vermindert; und wie sehr sie dann durch die unglücklichen Kriege dieses Volkes und seine Drangsale bis zu seinem gänzlichen Untergang durch die Römer erlosch, wird durch jenes bezeugt, das wir oben berührten. Dieſs Haus aber gehört dem neuen Bunde an, und seine Herrlichkeit ist allerdings um so gröſser, als die lebendigen Steine, die Gläubigen, edler sind, durch die dasselbe erbaut wird. Doch darum ward dasselbe durch die Wiederherstellung jenes Tempels vorgebildet, weil, dem Ausspruch des Propheten zu Folge, die Erneuerung jenes Gebäudes den neuen Bund bedeutet. Daher ist nach dem, was Gott durch diesen Propheten sprach: »*An diesem Orte werde Ich den Frieden geben!*« (Aggäus 2. 10.), unter dieser vorbedeutenden Stätte diejenige zu verstehen, die durch dieselbe vorbedeutet ward; und da diese erneuerte Stätte die Kirche bezeichnet, die durch Christum sollte erbaut werden, ist der Ausspruch: »*An diesem Orte werde Ich den Frieden geben,*« nicht anders zu verstehen, als: Ich werde den Frieden an dem Orte geben, der durch diese Stätte vorgebildet wird. Denn alle Sinnbilder anderer Dinge vertreten gleichsam die Stelle derjenigen, die durch sie vorgebildet werden; wie auch der Apostel spricht: »*Der Fels aber war Christus*« (1. Cor. 10. 4.); denn der Fels, von welchem dieſs gesprochen war, bedeutete allerdings Christum.

Gröſser also ist die Herrlichkeit des Hauses dieses neuen Bundes, als die des frühern Hauses des alten Bundes; und noch gröſser wird sie bey der Wei-

he dieses Hauses erscheinen. Denn »*alsdann wird der Ersehnte aller Völker kommen,*« (Aggäus 2. 8.); wie der hebräische Text sich ausdrückt. Denn seine erste Ankunft war den Völkern noch nicht ersehnt, da sie denjenigen nicht kannten, nach dem sie sich sehnen sollten, noch auch an Ihn glaubten. Dann auch werden, nach der Dollmetschung der Siebenziger (die defsgleichen einen prophetischen Sinn enthält), *diejenigen kommen, die dem Herrn aus allen Völkern auserwählt sind.* Denn wahrlich nur die Auserwählten werden dann kommen, von welchen der Apostel spricht: »*Gleichwie Er uns in Ihm erwählte vor der Schöpfung der Welt.*« (Ephes. 1. 4.). Und der Baumeister dieses Gebäudes selbst sprach: »*Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.*« (Matth. 22. 14.). Diefs aber gilt nicht von denen, die, als sie berufen waren, auf eine solche Weise bey dem Gastmahle erschienen, dafs man sie hinauswerfen mufste; sondern Er sprach es, um zu zeigen, dafs Er aus seinen Auserwählten ein Haus erbauen würde, das in Zukunft keinen Einsturz befürchtet. Doch nun, wo auch Solche die Kirchen anfüllen, die einst die Wanne wie Spreu vom Weizen sondern wird, erscheint die Herrlichkeit dieses Hauses nicht in so grofsem Glanze, als einst, wann jeder, wo er seyn wird, ewiglich seyn wird.

49.

Ungesonderte Vermischung der Verworfenen und Auserwählten in dieser Kriche auf Erden.

In dieser bösen Welt also, in dieser schlimmen Zeit, wo die Kirche durch gegenwärtige Demüthigungen eine künftige Erhabenheit erwirkt; und wo sie durch Stacheln der Furcht, durch Dornen der

Schmerzen, durch Lästigkeit der Arbeiten, durch Gefahren der Versuchungen gezüchtiget wird, und in bloſser Hoffnung sich erfreut, wenn sie auf gute Weise sich erfreut, sind den Auserwählten viele Verworſene beygemischt; und beyde werden gleichsam im Netze des Evangeliums gefangen, beyde schwimmen in dem Meere dieser Welt unter einander, bis sie an's Ufer kommen, wo die Bösen von den Guten gesondert werden; und Gott in den Guten, wie in seinem Tempel, Alles in Allem ist. Daher erkennen wir nun, daſs die Stimme desjenigen in Erfüllung geht, der in den Psalmen sprach: »*Ich habe ver*»*kündiget und gesprochen; und sie vermehrten sich* »*über alle Anzahl.*« (Ps. 39. 10.). Denn dieſs geschieht seit jener Zeit, wo Er zuerst durch den Mund seines Vorläufers Johannes, dann aber selbst sprach und verkündigte: »*Thut Buſse, denn das Reich Gottes hat sich herangenaht.*« (Matth. 3. 2. u. 4. 17.). Er erwählte Jünger, die Er auch Apostel nannte, von niedriger Herkunft, ohne Ansehen und ohne Wissenschaft: damit alles was sie Groſses wären und wirkten, Er in ihnen wäre und wirkte. Und Einen hatte Er unter diesen Jüngern, der böse war, den Er aber auf gute Weise verwendete, die Anordnung seines Leidens durch ihn zu fördern, und seiner Kirche ein Beyspiel zu geben, wie sie die Bösen ertragen soll. Und als Er, so viel es durch seine leibliche Gegenwart sich geziemte, den Samen des heiligen Evangeliums ausgesäet hatte, litt Er, und starb, und erstand vom Tode; und zeigte durch sein Leiden, was wir für die Wahrheit ertragen, durch seine Auferstehung aber, was wir in der Ewigkeit hoffen sollen; abgesehen von dem tiefen Geheimnisse, daſs sein Blut für die Vergebung der Sünden vergossen ward. Vierzig Tage hindurch wandelte Er nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern, und

fuhr in ihrer Gegenwart gen Himmel, und sandte ihnen nach zehn Tagen den heiligen Geist, den Er ihnen verheifsen hatte; und das gröfste und damahls höchst nothwenige Zeichen seiner Ankunft über diejenigen, die da geglaubt hatten, war, dafs sie die Sprachen aller Völker sprächen; wodurch die Einheit der katholischen Kirche gezeigt ward, die alle Nationen umfassen und die Sprachen aller sprechen sollte.

50.

Von der Verkündigung des Evangeliums, die durch die Leiden der Verkündiger selbst herrlicher und mächtiger ward.

Hierauf verbreitete sich, nach jener Weissagung: »*Von Sion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort* »*des Herrn von Jerusalem*« (Isaj. 2. 3.), und nach der Vorhersagung Jesu Christi selbst, als Er nach seiner Auferstehung den über Ihn hocherstaunten Jüngern »*den Sinn eröffnete, auf dafs sie die Schrif-* »*ten verständen, und zu ihnen sprach: Denn also* »*steht es geschrieben, und also mufste Christus lei-* »*den und am dritten Tage von den Todten auferste-* »*hen; und in seinem Namen mufste Bufse und Verge-* »*bung der Sünden bey allen Völkern verkündiget wer-* »*den, von Jerusalem angefangen*« (Luc. 14. 46. u. 47.); und nach seiner abermahligen Antwort, die Er ihnen gab, als sie Ihn um seine letzte Ankunft befragten: »*Euch gebührt es nicht, die Zeiten und Augen-* »*blicke zu kennen, die der Vater in seiner Macht* »*sich vorbehielt; sondern ihr werdet die Kraft des* »*heiligen Geistes empfangen, der über euch kom-* »*men wird; und ihr sollt Mir Zeugen seyn zu Jeru-* »*salem und in ganz Judäa und in Samaria und bis*

»*zu den Gränzen der Erde;*« (Apostelgesch. 1. 7. u. 8.): — hierauf also verbreitete sich die Kirche in Jerusalem, und erst als in Judäa und Samaria schon eine sehr grofse Anzahl Gläubige waren, gingen auch, das Evangelium andern Völkern zu verkündigen, diejenigen aus, die Er selbst durch sein Wort zu Leuchtern geeignet, und mit dem Feuer des heiligen Geistes entzündet hatte. Denn also hatte Er zu ihnen gesprochen: »*Fürchtet jene nicht,* »*die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten* »*können.*« (Matth. 10. 28.). Und das Feuer der Liebe, das in ihnen glühte, behütete sie vor dem Frost der Frucht. Dann ward ferner nicht nur durch sie, die Ihn vor seinem Leiden und nach seiner Auferstehung gesehen und gehört hatten, sondern auch nach ihrem Tode, durch ihre Nachfolger das Evangelium, unter den schrecklichsten Verfolgungen und den schauderhaftesten Martern der Blutzeugen, auf dem ganzen Erdkreise verbreitet; da Gott ihnen Zeugnifs gab durch Zeichen und glänzende Wunder, und manchfaltige Kräfte und Gaben des heiligen Geistes; auf dafs die Völker der Heiden, die an Denjenigen glaubten, der für ihre Erlösung gekreuziget ward, in christlicher Liebe das Blut der Märtyrer verehrten, das sie in teuflischer Wuth vergossen hatten; und sogar die Könige, durch deren Gesetze die Kirche verheert ward, zu ihrem Heile diesem Namen sich unterwarfen, den sie auf die grausamste Weise sich bemüht hatten, von der Erde zu vertilgen; und anfingen, die Götter zu verfolgen, um welcher willen die Verehrer des wahren Gottes früher waren verfolgt worden.

51.

Daſs der katholische Glaube, sogar durch die Uneinigkeiten der Ketzer, gekräftigt wird.

Als aber der böse Feind sah, daſs die Tempel der Dämonen verlassen wurden und das menschliche Geschlecht in dem Namen des erlösenden Mittlers lief, hetzte er Ketzer auf, die unter dem Vorwand des christlichen Namens, der christlichen Lehre widerstrebten; als ob in der Stadt Gottes die verschiedensten Meinungen ohne alle Rüge herrschen könnten; wie die Stadt der Verwirrung in höchster Gleichgültigkeit allerley einander widersprechende Philosophen in ihrem Schooſse trug. Doch jene, die in der Kirche verderbliche und verkehrte Meinungen hegen, wofern sie zurecht gewiesen und zum wahren Glauben ermahnt, sich hartnäckig widersetzen, und ihre giftigen und todbringenden Lehrsätze nicht widerrufen wollen, sondern fortfahren, dieselben zu vertheidigen, — werden als Ketzer von dieser Kirche ausgeschieden, und dienen dann, von ihr getrennt, als Feinde derselben, sie zu üben. Also auch auf diese Weise nützen sie durch ihr Böses den wahren katholischen Gliedern Christi; da Gott auch die Bösen gut verwendet; und denjenigen, die Ihn lieben, alle Dinge zum Guten kehren. (Röm. 8. 28.). Denn alle Feinde der Kirche, durch was immer für Irrthum sie geblendet, und durch wie groſse Bosheit sie auch verkehrt sind, üben, wenn sie die Gewalt erlangen, sie körperlich zu peinigen, ihre Geduld; sind sie aber bloſs durch böse Gesinnungen ihre Widersacher, so üben sie ihre Weisheit; und da sie auch als Feinde zu lieben sind, ihr Wohlwollen; und wohl auch ihre Wohlthätigkeit; ob sie durch friedliche Unterredungen sie belehrt, oder mit strengen Strafen gegen sie verfährt. Mag also immerhin,

der Teufel, als Fürst der gottlosen Stadt, seine eigenen Satelliten gegen die, in dieser Welt fremde Stadt Gottes aufhetzen: nimmermehr wird ihm gestattet, ihr zu schaden. Und immer hat Gottes Vorsehung ihr in Trübsalen Trost bereitet, damit sie nicht erliege; im Wohlergehen aber Uebungen, damit sie nicht übermüthig werde; und so mildert Er, Eines durch das Andere, jenem Ausspruch des Psalms zu Folge: »*Nach der Menge meiner Leiden in meinem* »*Herzen, haben deine Tröstungen meine Seele er*»*freut.*« Und dahin stimmt auch, was der Apostel spricht: »*Erfreuet euch in der Hoffnung, und seyd geduldig in der Trübsal.*« (Röm. 12. 12.).

Denn auch jenes, was der nämliche Lehrer der Völker spricht: »*Alle, die in Christo fromm leben wollen, werden Verfolgung erleiden,*« (2. Tim. 3. 12) wird, wie niemand zweifeln darf, zu allen Zeiten in Erfüllung gehen. Denn wüthen auch jene nicht, die draufsen sind, und scheint sogar wirkliche Ruhe zu herrschen, die in der That heilsam ist, und grofsen Trost, zumahl für die Schwachen mit sich bringt: so fehlt es dennoch nimmer an solchen, ja es sind derselben Viele im Innern, die die Herzen derjenigen, die ein frommes Leben führen, durch ihre Ausschweifungen kreuzigen; weil durch sie der christliche und katholische Name gelästert wird, wegen welches, je theurer er denjenigen ist, die fromm in Christo leben wollen, sie um so tiefer trauern, dafs derselbe, um der Bösen willen, die im Schoofse der Kirche sind, minder geliebt wird, als die Gemüther der Frommen sich sehnen. Und auch die Ketzer selbst, — weil man von ihnen hält, dafs auch sie den christlichen Namen und die Sacramente und heiligen Schriften der Christen haben, — erwecken grofses Leid in den Herzen der Frommen; da Viele, die gern Christen werden möchten, ihrer Un-

einigkeiten wegen sich genöthiget fühlen, zu schwanken; und überdiefs viele verleumderischen Zungen in ihnen einen Grund finden, den christlichen Namen zu lästern, weil auch sie auf gewisse Weise Christen genannt werden. Durch solche und andere böse Sitten und Irrsale der Menschen leiden diejenigen Verfolgung, die fromm in Christo leben wollen, wenn auch niemand ihren Leib plagt und peinigt. Denn diese Verfolgung leiden sie nicht an ihrem Leibe, sondern in ihrem Herzen, wefshalb jene Stimme ertönt: »*Nach der Menge meiner Leiden in meinem Herzen;*« — denn sie tönt nicht: »*In meinem Leibe.*« Weil aber andererseits erwogen wird, dafs die göttlichen Verheifsungen unwandelbar sind, und dafs der Apostel spricht: »*Der Herr erkennt diejenigen, »die Ihm angehören; und aus jenen, die Er vorer»kannte und auserwählte, gleichförmig zu werden »dem Bilde seines Sohnes,*« (2. Tim. 2. 19. Röm. 8. 29.) kann keiner verloren gehen: so folgt in dem nämlichen Psalm: »*Deine Tröstungen haben meine Seele erfreut.*« — Der Schmerz aber, der in den Herzen der Frommen entsteht, die durch die Sitten böser oder falscher Christen verfolgt werden, nützt denjenigen, die ihn empfinden; weil er von der Liebe aufsteigt, kraft welcher sie nicht wollen, dafs jene selbst zu Grunde gehen, noch auch Andere an ihrem Heile verhindern. Auch empfinden sie keinen geringen Trost darüber, wenn sie sich bessern; und so grofs ist die Freudigkeit, die die Seelen der Frommen defshalb erfüllt, als der Schmerz war, der sie über den Untergang derselben gepeinigt hatte. Also verläuft die Kirche, nicht nur seit der Zeit der körperlichen Gegenwart Christi und seiner Apostel, sondern seit Abel, dem ersten Gerechten, den sein gottloser Bruder erschlug, und wird auch bis an's

Ende der Zeiten beständig zwischen den Verfolgungen der Welt und dem Troste Gottes verlaufen.

52.

Ob es glaublich sey, dafs nach jenen zehn frühern Verfolgungen die Kirche bis zu den Zeiten des Antichrist's keine Verfolgung mehr erleiden werde.

Darum soll man auch, wie ich erachte, nicht leichthin sagen oder glauben, wie es Einige bedünkte oder noch bedünkt, die Kirche werde bis zu den Zeiten des Antichrist's keine weitern Verfolgungen erleiden, aufser denen, die sie bereits erlitt, nämlich jenen zehn, die durch die eilfte, unter dem Antichrist, beschlossen werden sollen. Denn sie rechnen die erste von *Nero* angefangen, die zweyte unter *Domitianus*, die dritte unter *Trajanus*, die vierte unter *Antoninus*, die fünfte unter *Severus*, die sechste unter *Maximinus*, die siebente unter *Decius*, die achte unter *Valerianus*, die neunte unter *Aurelianus*, die zehnte unter *Diocletianus* und *Maximianus*. Und sie halten dafür, jene zehn Plagen der Aegypter, bevor das Volk Gottes von dort auszog, bezögen sich auf diese zehn Verfolgungen; die letzte Verfolgung aber unter dem Antichrist sey der eilften Plage zu vergleichen, in welcher die Aegypter, als sie die Hebräer feindlich verfolgten, im rothen Meere ertranken; durch welches das Volk Gottes trockenen Fufses hindurch schritt. Ich jedoch erachte nicht, dafs jene Dinge, die sich in Aegypten ereigneten, diese Verfolgungen prophetisch vorbildeten; wiewohl diejenigen, die dieser Meinung sind, sehr sinnreiche und scharfsinnige Vergleiche zwischen jeder einzelnen derselben aufstellen; doch thun sie diefs nicht in prophetischem Geiste, sondern nach

menschlichen Vermuthungen, die zuweilen wohl auf Wahres treffen, zuweilen aber auch irre gehen.

Denn was wollen die, die dieser Meinung sind, von jener Verfolgung sagen, in welcher der Herr selbst gekreuziget ward? Als die wievielte wollen sie dieselbe rechnen? Erachten sie dagegen, sie mache eine Ausnahme, weil hier nur von Verfolgungen die Rede sey, die den Körper angehen; und nicht von jener, worin das Haupt verfolgt und getödtet ward: was sagen sie dann von der Verfolgung, die späterhin, gleich nach der Himmelfahrt des Herrn, zu Jerusalem entstand; wo der heilige Stephanus gesteiniget, Jacobus, der Bruder Johannis, enthauptet, der Apostel Petrus, um getödtet zu werden, in den Kerker geworfen und von dem Engel befreyet wurde; wo die Brüder, die zu Jerusalem waren, flüchtig und zerstreut wurden; wo Saulus, der späterhin ein Apostel des Herrn und Paulus genannt ward, die Kirche verheerte; und als er bereits den Glauben verkündigte, den er früher verfolgt hatte, selbst erlitt, was er einst verübt hatte; ob er in Judäa oder bey andern Völkern Christum mit dem glühendsten Eifer predigte? Warum also bedünkte es sie, die Verfolgungen fingen erst mit Nero an, da doch die Kirche unter den blutigsten Verfolgungen, die viel zu lange zu erzählen wären, bis auf die Zeiten Nero's, immerdar wachsend hindurchgegangen war? Glauben sie aber die Verfolgungen seyen nach Königen zu zählen, so war ja auch *Herodes* ein König, der selbst, nach der Himmelfahrt des Herrn, eine der furchtbarsten anrichtete? Und was werden sie uns über den *Julianus* antworten, den sie nicht unter jene zehn rechnen? Verfolgte er etwa die Kirche nicht, der den Christen verboth, die freyen Künste zu lehren und zu lernen? Unter ihm ward *Valentinianus* der Aeltere,

der der dritte Imperator nach ihm ward, des Feldherrndienstes beraubt, weil er den christlichen Glauben bekannte; nichts davon zu erwähnen, was er zu Antiochia begann, und wohl auch ausgeführt hätte, wenn er nicht über die Freyheit und Heiterkeit eines höchst gläubigen und standhaften Jünglings, — der mit vielen andern, zur Marter bestimmten, Christen gefangen, und von blutigen Eisenklauen und Foltern einen ganzen Tag hindurch gepeinigt, mitten unter den grausamsten Martern Psalmen sang, — vor Erstaunen erschaudert wäre und sich gefürchtet hätte, über die übrigen noch schändlicher erröthen zu müssen?

Und verheerte nicht endlich in unsern Zeiten der Arianer *Valens*, ein Bruder des obgenannten *Valentinianus*, durch eine heftige Verfolgung die katholischen Länder des Orients? Denn bedenken müssen wir allerdings, daſs die, auf der ganzen Erde fruchtbringende und wachsende Kirche, in einigen Völkern von den Herrschern Verfolgungen leiden kann, indeſs sie in andern keine Widerwärtigkeit zu erdulden hat. Oder soll man es etwa nicht als eine Verfolgung betrachten, daſs der König der Gothen, in seinem Reiche selbst, die Christen mit wundersamer Grausamkeit verfolgte? Und nur katholische Christen waren daselbst, von welchen sehr viele mit der Marterkrone gekrönt wurden; wie wir dieſs von Brüdern erfuhren, die damahls noch Knaben waren, und sich gar wohl erinnerten, daſs sie es mit Augen angesehen hatten. Und was geschieht jetzt in Persien? Wüthete nicht die Verfolgung daselbst mit solcher Heftigkeit (wenn anders sie schon geendiget ist), daſs einige persische Christen sich sogar bis in römische Städte flüchteten? Wenn ich dieſs und Aehnliches bedenke, so bedünkt es mich, die Anzahl der Verfolgungen, durch welche die Kirche

geübt werden muſs, lasse sich durchaus nicht bestimmen; doch ist es auch nicht geringere Verwegenheit zu behaupten, daſs sie noch andere Verfolgungen von Herrschern zu erleiden habe, ehe jene letzte unter dem Antichrist erscheint, an welcher kein Christ zweifelt. Dieſs also lassen wir dahin gestellt seyn, und wollen diese Fragen weder bejahen noch verneinen, nur erinnern wir dabey, daſs jeder sich hüten möge, Eines oder das Andere mit hartsinniger Vermessenheit zu behaupten.

53.

Daſs die Zeit der letzten Verfolgung ein Geheimniſs bleibt.

Jener letzten Verfolgung aber, die unter dem Antichrist bevorsteht, wird ohne allen Zweifel Christus durch seine Gegenwart Einhalt thun. Denn es steht geschrieben: »*Er wird ihn tödten durch den* »*Geist seines Mundes, und vernichten durch die Er*»*leuchtung seiner Gegenwart.*« (2. Thessal. 2. 8.). Hier wird gewöhnlich die Frage aufgeworfen, wann dieſs geschehen werde? Eine fürwahr unzeitige Frage. Denn gereichte uns die Beantwortung derselben zum Nutzen: wer hätte sie dann besser beantwortet als Gott selbst, den die Jünger als ihren Meister befragten? Denn auch sie unterlieſsen nicht, Ihn, als Er bey ihnen war, zu fragen: »*Herr, wirst Du* »*in dieser Zeit vorgestellt werden, und wann wirst* »*Du das Reich Israel herstellen? Er aber antwortete* »*ihnen: euch gebührt es nicht, die Zeiten zu wissen,* »*die der Vater in seiner Macht geordnet hat.*« (Apostelg. 1. 6.). Und was wohl zu bemerken ist, sie befragten Ihn nicht um die Stunde, oder um den Tag, oder um das Jahr; sondern um die Zeit; als

sie diese Antwort erhielten. Vergeblich also bemühen wir uns zu bestimmen und zu berechnen, wie viele Jahre noch bis zum Ende der Zeiten verfließsen werden; da wir aus dem Munde der Wahrheit selbst vernehmen, daſs dieſs uns nicht zu wissen geziemt. Indessen glauben Einige, es könnten wohl vierhundert, Andere fünfhundert, Andere sogar tausend Jahre von der Himmelfahrt des Herrn bis zu seiner letzten Ankunft verflieſsen. Wie jeder aus ihnen seine Meinung beweis't, dieſs würde uns zu weit führen, wenn wir es zeigen wollten, und wäre auch vergebliche Mühe. Denn sie hegen bloſs menschliche Vermuthungen; keineswegs aber führen sie etwas Haltbares aus den heiligen Schriften an. Denn diese Berechnung entschlüpft den Fingern aller Rechenmeister, und es gebiethet uns auch hierüber Ruhe derjenige, der da sprach: »*Euch gebührt* »*es nicht, die Zeiten zu wissen, die der Vater in sei*»*ner Macht geordnet hat.*«

Da aber dieser Ausspruch ein Ausspruch des Evangeliums ist, ist es kein Wunder, daſs die Anbether vieler falscher Götter sich dadurch nicht abhalten lieſsen, Antworten der Dämonen zu erdichten, die sie als Götter verehren; und die Zeit zu bestimmen, wie lange die christliche Religion noch dauern werde. Denn da sie sahen, daſs so viele Verfolgungen es nicht nur keineswegs vermochten, sie auszurotten; sondern daſs sie dadurch vielmehr umgekehrt zu wunderbarem Wachsthum gedieh, erdachten sie sich, ich weiſs nicht was für griechische Verse, die ein göttliches Orakel zu einem gewissen Rathfrager gesprochen hätte; und in welchen Versen sie zwar Christum selbst als gleichsam von einem gotteslästerlichen Verbrechen reinigten, daſs Er sich anbethen lieſse; dagegen aber den Petrus beschuldigen, er habe durch Zauberkünste bewirkt, daſs der Name Christi drey

hundert fünf und sechzig Jahre verehrt würde; nach welcher Anzahl Jahre aber diese Verehrung ein urplötzliches Ende nähme. O ihr gelehrten Menschenherzen! O ihr trefflichen Genie's! Würdig seyd ihr fürwahr, derley Dinge von Christo zu glauben, da ihr euch weigert, an Christum selbst zu glauben, — und zu erachten, sein Jünger Petrus habe keine Zauberkünste von Ihm erlernt, sondern er selbst vielmehr sey ein Zauberer gewesen, und habe seine Zauberwerke lieber anwenden wollen, den Namen seines Meisters als seinen eigenen anbethen zu lassen, und sich deſshalb überdieſs den gröſsten Arbeiten und Gefahren unterzogen, ja endlich selbst sein Blut in dieser Absicht vergossen! Wenn der Zauberer Petrus wirkte, daſs die Welt Christum so sehr liebte: was hatte der schuldlose Christus gewirkt, daſs Petrus Ihn so sehr liebte?

So mögen sie denn also sich selbst Antwort geben; und, wenn sie es vermögen, erkennen: daſs die Welt, des ewigen Lebens wegen, Christum kraft jener Gnade liebte, die den Petrus mit so inniger Liebe für Ihn entflammt hatte, daſs er sogar den zeitlichen Tod willig für Ihn litt. Wer sind aber jene Götter, die derley Dinge vorhersagen, ohne sie abwenden zu können, und sogar einem Zauberer oder gottlosen Magier weichen müssen, der ein Einjähriges Knäblein tödtete, in Stücke zerriſs, und unter verbrecherischen Ceremonien begrub; und es zulassen, daſs eine ihnen auf's äuſserste widerstrebende Secte so lange Zeit dergestalt kräftig fortbesteht, daſs sie die schauderhaften Grausamkeiten so vieler und so schwerer Verfolgungen nicht durch Widerstand, sondern durch geduldiges Leiden überwindet; und es sogar dahin brachte, daſs sie ihre Götzenbilder, Tempel, Haine, Geheimnisse und Orakel zerstörte? Wer endlich ist dieser, allerdings

nicht unser, sondern ihr Gott, der von einem so grofsen Verbrechen angezogen oder angetrieben ward, jene Aussprüche zu thun? Denn jene Verse sagen nicht, dafs Petrus durch seinen Zauber diefs für einen Dämon, sondern für einen Gott gewirkt habe. Einen solchen Gott haben jene, die Christum nicht haben.

54.

Von der höchst albernen Lüge der Heiden, welche erdichteten, dafs die christliche Religion nicht über dreyhundert fünf und sechzig Jahre dauern werde.

Diefs und Vieles Andere dieser Art könnte ich aufsammeln, wenn nicht schon das Jahr vorüber wäre, welches die erdichtete Weissagung verhiefs, und die betrogene Albernheit glaubte. Da aber seit die Anbethung des Namens Christi durch seine Gegenwart im Fleische, und mittels der Apostel seit mehr denn dreyhundert fünf und sechzig Jahre besteht: was sollten wir da noch Gründe suchen, diese Falschheit zu widerlegen? Denn wollen wir auch den Anfang dieser Verehrung nicht in die Zeit der Geburt und Kindheit Christi setzen, da Er als Kind und Knabe keine Jünger hatte: so ward doch, als Er derselben zu haben begann, die christliche Lehre und Religion sonder Zweifel durch seine leibliche Gegenwart kund, nachdem Er von Johannes im Flusse Jordan getauft worden war. Denn defshalb war Ihm jene Weissagung vorausgegangen: »*Herrschen* »*wird Er von einem Meere zum andern, und von* »*dem Flusse bis zu den Gränzen des Erdkreises.*« (Ps. 71. 8.). Weil aber vor seinem Leiden und vor seiner Auferstehung von den Todten der Glaube noch nicht Allen verkündiget war; — denn diefs geschah

erst nach seiner Auferstehung, wie denn auch der Apostel zu den Athenern sprach: »*Jetzt verkündiget* »*Er den Menschen: daſs Alle aller Orten Buſse wir-* »*ken; denn Einen Tag bestimmte Er, den Erdkreis* »*in Billigkeit durch Einen Mann zu richten, in wel-* »*chem Er den Glauben Allen bestimmte, indem Er* »*Ihn von den Todten erweckte,*« — (Apostelg. 17. 30. u. 31.): so nehmen wir, diese Frage zu lösen, den Anbeginn füglicher von dieser Zeit an, zumahl weil damahls auch der heilige Geist gegeben ward, wie es sich geziemte, daſs Er nach der Auferstehung Christi in jener Stadt gegeben würde, in welcher das zweyte Gesetz, nämlich der neue Bund, beginnen sollte. Denn das erste Gesetz ward auf dem Berge Sina durch Moyses gegeben, und heiſst der alte Bund. Von dem Gesetze aber, das durch Christum sollte gegeben werden, ward vorhergesagt: »*Aus* »*Sion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort des* »*Herrn aus Jerusalem.*« (Isaj. 2. 3.). Deſshalb, ob Er auch sprach, es sollte in seinem Namen allen Völkern die Buſse geprediget werden, fügte Er dennoch bey: »*von Jerusalem angefangen.*« (Luc. 24. 47.). Dort also begann die Anbethung dieses Namens: auf daſs an Jesum Christum geglaubt würde, der daselbst war gekreuziget worden und von den Todten auferstanden war. Dort hatte dieser Glaube einen so herrlich glänzenden Anbeginn, daſs einige tausend Menschen mit wunderbarer Freudigkeit sich zum Namen Christi bekehrten, ihre Habe verkauften, damit der Ertrag an die Armen vertheilt würde; und, in heiligem Vorsatze und in der flammendsten Liebe, zur Tugend freywilliger Armuth gelangten, und sich mitten unter den zähnefletschenden und blutdurstigen Juden für die Wahrheit bis zum Tode zu streiten: nicht durch bewaffnete Macht, sondern in mächtiger Geduld bereiteten.

Geschah diefs nun durch keine Zauberkünste, warum nehmen sie denn Anstand zu glauben, es hätte durch dieselbe göttliche Kraft, was hier geschah, auch auf der ganzen Erde geschehen können? Wirkte aber Petrus durch seinen Zauber dahin, dafs zu Jerusalem eine so grofse Anzahl Menschen von heiligem Eifer entflammt wurden, Christum anzubethen, den sie hatten am Kreuze hängen sehen, oder dessen sie am Kreuze gespottet hatten, so mufs man also von diesem Jahre an rechnen, wann jene dreyhundert fünf und sechzig Jahre erfüllt wurden. Es starb also Christus unter dem Consulate der beyden *Gemini*, den fünf und zwanzigsten März, und erstand am dritten Tage vom Tode; wie die Apostel dessen Augenzeugen waren. Dann fuhr Er nach vierzig Tagen zum Himmel empor, und sandte am fünfzigsten Tage nach seiner Auferstehung den heiligen Geist. Und da bekehrten sich auf die Predigten der Apostel, die Ihn verkündigten, drey tausend Menschen zum Glauben. Damahls also begann die Anbethung seines Namens; und zwar, wie wir glauben, durch die Kraft des heiligen Geistes; wie aber die gottlose Albernheit erdichtete oder wähnte, durch die Zaubereyen Petri. Kurz hierauf bekannten, nach einem grofsen Wunderwerke, andere fünf tausend Menschen sich zum Glauben, als nämlich auf das blofse Wort Petri ein von Mutterleibe an lahmer Bettler, der sich täglich zur Pforte des Tempels tragen liefs, daselbst um Almosen zu bitten, im Namen Jesu Christi freudig aufhüpfte; und so vermehrte sich die Kirche immer mehr, da immer Mehrere und Mehrere sich ihr einverleibten.

Hieraus wird es auch leicht, sogar den Tag zu berechnen, mit welchem jenes Jahr seinen Anfang nahm; nämlich als der heilige Geist gesandt ward, welches am vierzehnten May geschah. Zählt man nun

die Consule, die während dieser dreyhundert fünf und sechzig Jahre vorgesetzt waren, so ergibt sich, dafs diese Anzahl Jahre mit dem vierzehnten May unter dem Consulate des *Honorius* und *Eutychianus* abgeschlossen waren. Im folgenden Jahre aber, unter dem Consul *Manlius Theodorus*, wo, nach jenem Orakelspruch der Dämonen oder der Erdichtung der Menschen die christliche Religion plötzlich hätte untergehen sollen, haben wir eben nicht nothwendig zu forschen, was in andern Ländern geschah; so viel wissen wir gewifs, dafs *Gaudentius* und *Jovius*, Grafen des Imperators *Honorius*, am neunzehnten März, in der sehr bekannten, sehr glänzenden und grofsen Stadt Carthago in Afrika, die Tempel der falschen Götter zerstörten und ihre Götzenbilder zertrümmerten. Wer sieht aber nicht, wie sehr von jenem Tage an bis auf diese Stunde, nämlich durch einen Zeitraum von ungefähr dreyfsig Jahren, das Christenthum wuchs und sich kräftigte; zumahl nachdem Viele aus denjenigen selbst Christen wurden, die, weil sie jene Wahrsagerey als wahr betrachtet hatten, sich dadurch vom Glauben hatten abhalten lassen, und da diese Anzahl Jahre vorüber war, die Eitelkeit derselben einsahen und verlachten! Wir also, die wir Christen sind und genannt werden, glauben nicht an Petrus, sondern an denjenigen, an den Petrus glaubte; und erbaut wurden wir durch die Reden Petri von Christo, nicht aber durch Zaubergesänge bethört, noch auch durch magische Künste getäuscht; sondern durch die Gnade Gottes gekräftiget. Er, Christus, der Meister Petri in der Lehre, die zum ewigen Leben führt, ist selbst auch unser Meister.

Doch es ist Zeit, dafs wir einmahl dieses Buch schliefsen. Denn bisher erörterten wir und zeigten, wie uns bedünkt, zur Genüge, welchen Verlauf bey-

de Städte, die himmlische und die irdische, nahmen, die von Anbeginn bis zum Ende, in dieser Sterblichkeit, mit einander verflochten sind. Die irdische Stadt aber schuf sich falsche Götter, welche sie wollte und aus was für Dingen sie wollte, sogar aus verstorbenen Menschen, und verehrte sie und brachte ihnen Opfer; die himmlische Stadt hingegen, die auf Erden pilgert, schafft sich keine falschen Götter, sondern sie selbst wird vom wahren Gott erschaffen; damit sie ein wahres Opfer desselben sey. Beyde jedoch benützen die zeitlichen Gaben auf gleiche Weise, so wie auch beyde auf gleiche Weise mit zeitlichen Drangsalen heimgesucht werden. Doch wandeln beyde in verschiedenem Glauben, in verschiedener Hoffnung und in verschiedener Liebe; bis sie am jüngsten Gerichte von einander gesondert werden, und jede zu ihrem Ende gelangt, das kein Ende hat; über welches beyderseitige Ziel oder Ende unsere Rede hinfort ergehen wird.

Neunzehntes Buch.

Uebersicht.

Von dem endlichen Ziele, wohin beyde Städte streben; nämlich von der vollkommnen Seligkeit des Menschen, die auf dieser Erde nicht Statt finden kann, (wie die Philosophen sehr irrig behaupteten, deren stolzer Irrwahn schon durch das zahllose Elend, das die Seele und den Leib fortwährend in diesem Leben bedroht, mehr denn zur Genüge widerlegt wird); sondern in dem Frieden des künftigen Lebens, in ewigem Genusse besteht, während im gegenwärtigen Leben die Tugend mit vielfältigen Kämpfen und Gefahren aller Art vollauf zu thun hat. Die Drangsale aber, selbst der blutigsten Kriege, zielen sämmtlich nach dem Frieden, dessen auch die irdische Stadt, wiewohl in sehr geringem Maſse und sehr unvollkommen genieſst; und den auch die Bürger der Stadt Gottes benützen, so lange sie in diesem Leben pilgern, wo sie bereits durch die Hoffnung selig sind; welches Heil die Bürger der gottlosen Stadt nicht haben, (die falschen Göttern opfern, und den wahren Gott und Christum nicht kennen, dem selbst die Götter der Heiden und die bittersten Feinde des Christenthums rühmliches Zeugniſs gaben); welchem zu Folge sie denn auch weder wahre Gerechtigkeit noch wahre Tugenden haben, folglich auch die ewige Belohnung der Seligkeit nicht erlangen können, und in den ewigen Tod versinken, der als das Ziel der gottlosen Stadt gezeigt wird.

1.

Von zweyhundert achtzig verschiedenen Meinungen der Philosophen über das Ziel des Guten und des Bösen.

Da ich nun von dem letzten Ziele zu sprechen habe, das jeder dieser beyden Städte, der irdischen und der himmlischen, gebührt: mufs ich allerdings, in wie fern die Schranken dieses, nun bald abzuschliefsenden Werkes diefs gestatten, die Schlüsse der Sterblichen anführen, die sie mit aller Mühe dahin wandten, in der Unglückseligkeit dieses Lebens selbst, sich eine Seligkeit zu machen: damit hieraus, nicht nur nach göttlichem Ansehen, sondern auch nach den Beweisen der Vernunft, — wie wir sie für die Ungläubigen anwenden können, — deutlich hervorgehe, worin ihre höchst eitlen Dinge von der Hoffnung, die Gott uns gegeben hat, und von der Sache selbst, nämlich von der wahren Seligkeit verschieden sind, die Er uns geben wird. Denn viel und manchfaltig stritten die Philosophen unter einander über das höchste Gute und Böse; und sie behandelten diese Frage mit der gröfsten Anstrengung, weil es ihnen Ernst war aufzufinden, wodurch der Mensch eigentlich selig werde. Denn das Ziel unsers Guten ist jenes, wegen welches alles übrige wünschenswerth ist, und das man um seiner selbst willen verlangen soll; so wie umgekehrt das Ziel des Bösen jenes ist, wegen welches alles übrige zu meiden ist, und das man um desselben selbst willen vermeiden soll. Unter dem Ziele des Guten also verstehen wir hier nicht etwas, wodurch das Gute selbst verzehrt wird, dafs es nicht mehr sey; sondern wodurch es vollendet wird, damit es vollkommen sey; so wie wir auch unter dem Ziel des Bösen nicht jenes verstehen, wodurch dasselbe aufhört, sondern wodurch es in im-

mer wachsendem Schaden, bis auf seine höchste Stufe gelangt. Diese beyden Ziele aufzufinden, und in diesem Leben das höchste Gut zu erlangen, und das höchste Böse zu meiden, arbeiteten, wie gesagt, diejenigen sehr viel, die in der Eitelkeit dieser Welt das Studium der Weisheit trieben. Irrten sie aber auch auf manchfaltige Weise, so hielt sie dennoch das natürliche Licht ab, sich so ganz vom Wege der Wahrheit zu entfernen, daſs nicht Einige aus ihnen das Ziel des höchsten Gutes so wie des höchsten Bösen, in die Seele, Andere in den Leib, Andere in beyde gesetzt hätten. Und aus dieser allgemeinen und dreyfachen Eintheilung philosophischer Secten folgert Marcus Varro, in seinem Buche von der Philosophie, mit vielem Fleiſs und ungemeinem Scharfsinn, daſs sich, mit Angabe gewisser Verschiedenheiten, ohne sonderliche Mühe, bis auf zweyhundert acht und achtzig philosophische Secten als möglich erweisen lassen.

Dieſs in Kürze zu zeigen, muſs ich mit seiner Bemerkung beginnen, die er in gedachtem Buche aufstellt; es gäbe nämlich vier Dinge, nach welchen die Menschen ohne irgend einen Meister noch Unterricht, ja auch ohne die Beflissenheit jener Lebenskunst, welche Tugend genannt und sonder Zweifel erlernt wird, gleichsam natürlicher Weise verlangen: die *Wollust*, durch welche die Sinne des Leibes auf angenehme Weise sich regen; die *Ruhe*, die alles ausschlieſst, was dem Leibe des Menschen lästig seyn könnte; oder *diese beiden Dinge* zusammen, die Epicurus jedoch unter dem Einen Namen *Wollust* zusammenfaſst; oder endlich *die ersten Naturgaben* überhaupt, zu welchen auch diese, so wie noch andere gehören, die entweder im Leibe, wie die Unversehrtheit der Glieder und vollkommne Gesundheit, oder in der Seele, wie die gröſseren oder

geringeren Gaben des menschlichen Verstandes gefunden werden. Diese vier Dinge also, die Wollust, die Ruhe, beyde zusammen, und die ersten Naturgaben sind dergestalt in uns, dafs man um ihretwillen nach der Tugend streben soll, die späterhin durch Unterricht erworben wird; oder dafs man diese Dinge selbst um der Tugend willen suchen soll; oder endlich dafs man sowohl diese Dinge als auch die Tugend selbst, jegliche um ihrer selbst willen suchen soll. Hieraus ergeben sich nun zwölf Secten; da auf diese Weise jede einzelne in drey andere zerfällt. Diefs will ich in einer einzigen zeigen, worauf es nicht schwer seyn wird, dasselbe bey allen zu finden.

Da also die Wollust des Leibes, der Tugend des Gemüthes entweder unterworfen, oder vorgezogen, oder mit derselben verbunden wird, wechselt die Verschiedenheit der Secten auf dreyfache Weise. Es wird aber die Wollust der Tugend unterworfen, wenn sie zum Gebrauch der Tugend verwendet wird. Denn es gehört zur Pflicht der Tugend, für das Vaterland zu leben, und wegen des Vaterlandes Kinder zu erzeugen; welches beydes nicht ohne Wollust geschehen kann. Denn ohne sie nimmt man weder Speise noch Trank; noch geschieht auch ohne sie das Werk der Erzeugung zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. Wird aber die Wollust der Tugend vorgezogen, so wird sie wegen ihrer selbst verlangt, in welchem Falle die Tugend nur als ein Mittel betrachtet wird, die körperliche Lust zu erlangen oder die erlangte zu erhalten; und ein solches Leben ist fürwahr schändlich, da in demselben die Tugend der Wollust als ihrer Gebietherinn dient; wiewohl man eine solche Tugend durchaus nicht Tugend nennen kann. Indessen fand gleichwohl auch eine so grofse Schändlichkeit unter den

Philosophen ihre Vertheidiger und Beschützer. Ferner wird die Tugend mit der Wollust verbunden, wenn keine aus beyden wegen der andern, sondern jede aus ihnen um ihrer selbst willen verlangt wird.

Wie demnach daraus, daſs die Wollust entweder der Tugend unterworfen, oder ihr vorgezogen, oder mit ihr verbunden wird, drey verschiedene Secten entstehen; so bilden sich deſsgleichen, wenn eben dasselbe von der Ruhe, oder von beyden, oder von jenen ersten Naturgaben angenommen wird, drey andere Secten. Denn je nach den verschiedenen Meinungen der Menschen werden diese Dinge zuweilen der Tugend unterworfen, zuweilen ihr vorgezogen, zuweilen mit ihr verbunden; welchem zu Folge wir dann auf zwölf Secten kämen. Doch auch diese Zahl wird verdoppelt, wenn man noch einen Unterschied, nämlich den des geselligen Lebens, dabey zugibt. Denn wer immer zu einer dieser Secten sich bekennt, thut dieſs entweder bloſs seiner selbst wegen, oder wegen eines Menschen, mit dem er in Verbindung steht, und dem er dasselbe Gute wünschen soll, das er sich selbst wünscht. Und so zählen wir dann zwölf Secten, die aus Solchen bestehen, von welchen jeder dafür hält, er müsse sich bloſs um seiner selbst willen zu einer einzelnen aus denselben bekennen; und andere zwölf aus Menschen, die da urtheilen, sie müſsten nicht bloſs ihretwegen, sondern auch wegen Anderer, nach deren Wohl sie wie nach ihrem eigenen verlangen, so oder so philosophiren. Diese vier und zwanzig Secten aber werden abermahl verdoppelt, wenn man dabey noch den Unterschied der neuern Academiker zugibt, und somit werden dann derselben acht und vierzig. Denn aus jenen vier und zwanzig Secten kann jeder jede einzelne derselben als gewiſs annehmen und vertheidigen; wie z. B. die Stoiker als gewiſs

behaupteten, des Menschen höchstes Gut, wodurch er selig werde, bestehe einzig in der Tugend des Gemüthes; ein Anderer hingegen kann sie als ungewiſs annehmen, wie die neuern Academiker, denen dieſs, ob auch nicht ganz gewiſs, doch wahrscheinlich bedünkte.

Auf diese Weise also entstehen vier und zwanzig Secten durch diejenigen, die ihre Ansichten als gewiſs vertheidigen; andere vier und zwanzig aber durch die Andern, die die nämlichen Ansichten zwar als ungewiſs dahin gestellt seyn lassen, sie aber dennoch, der Wahrscheinlichkeit wegen, zu befolgen erachten. Da ferner ein jeder Einer aus diesen acht und vierzig Secten nach der Art und Weise der übrigen Philosophen, oder nach der Lebensweise der Cyniker anhangen kann, so werden sie durch diesen Unterschied abermahl verdoppelt, und es entstehen derselben sechs und neunzig. Und da überdieſs die Menschen jeder einzelnen dieser Secten entweder in ruhiger und unthätiger Muſse nachleben können, wie diejenigen, die bloſs den Studien leben und leben konnten; oder auch ein thätiges Leben führen können, wie jene, die das Studium der Philosophie mit den Staatsgeschäften vereinigten, den Staat regieren halfen, und mit menschlichen Angelegenheiten vollauf zu thun hatten; oder endlich auch eine Lebensweise erwählen können, die aus beyden zusammengesetzt ist, wie diejenigen, die theils gelehrten Arbeiten, theils nothwendigen Geschäften abwechselnd abwarteten: kann, dieses dreyfachen Unterschiedes wegen, auch die Anzahl dieser Secten verdreyfacht werden, und bis zur Zahl von zweyhundert acht und achtzig erwachsen.

Dieſs zog ich, so gut ich's vermochte, kurz und bündig aus jenem Buche Varro's aus, dem ich meine Worte unterlegte. Wie er aber, nach Widerle-

gung aller übrigen Secten, Eine derselben erwählt, von welcher er behauptet, sie sey jene der ältern Academiker gewesen, die *Plato* einführte, und die bis auf *Polemon*, den vierten Lehrer, dauerte, der diese Schule nach ihm hielt, die Academie genannt ward, und wahrhaftige Lehrsätze gehabt haben soll, wegen welcher er sie von den neuern Academikern unterscheidet, die Alles für zweifelhaft halten; (welche Art Philosophie mit *Archesilas*, dem Nachfolger Polemon's, begann); — und warum er dafür hält, die Secte jener ältern Academiker sey so fern von Zweifeln als von allem Irrthum gewesen: — dieſs alles darzuthun, würde zu weit führen, und gleichwohl können wir die Sache nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Er entfernt also zuerst allen jenen Unterschied, welche die Anzahl der philosophischen Secten vervielfältigte, und die er deſshalb für verwerflich hält, weil das höchste Ziel des Guten nicht darin angetroffen wird. Denn er erachtet, keine Secte der Philosophen, die nicht ein eigenes, von den übrigen Schulen verschiedenes Ziel des Guten und Bösen aufstelle, sey als eine für sich bestehende Secte zu halten; weil kein Mensch aus einem andern Grunde philosophire, als damit er zur Glückseligkeit gelange; jenes aber, das den Menschen glückselig mache, sey selbst das Ziel des Guten. Welchem zu Folge es dann keinen andern Grund zu philosophiren gäbe, als das Ziel des Guten; woher auch eine Secte, die keinem Ziele des Guten nachstrebt, keine philosophische Secte genannt werden könne.

Wenn sich also die Frage ergibt, ob ein Philosoph ein geselliges Leben führen soll, damit er das höchste Gut (wodurch der Mensch selig wird,) seines Freundes eben so sehr wolle und befördere wie sein eigenes; oder ob er bloſs seiner eigenen Seligkeit wegen thun soll was immer er thut: so ist nicht

die Rede vom höchsten Gute selbst, sondern nur davon, ob er seinen Gefährten zur Theilnahme an diesem Gute aufnehmen oder nicht aufnehmen soll, daſs er seines Guten sich eben so sehr erfreue, als er des eigenen sich erfreut. Eben so wenn von den neueren Academikern, die alles für ungewiſs halten, die Frage aufgeworfen wird, ob man die Gegenstände, worüber zu philosophiren ist, für zweifelhaft, oder, wie die übrigen Philosophen, für gewiſs halten soll: so ist die Frage nicht, was man als das Ziel des Guten annehmen muſs; sondern von der Wirklichkeit dieses Gutes selbst, dem man, wie es scheint, nachstreben soll; ob nämlich zu zweifeln sey, daſs dasselbe Daseyn habe oder nicht; das heiſst, um mich deutlicher auszudrücken, ob demselben auf eine solche Weise nachzustreben sey, daſs derjenige, der ihm nachstrebt, behaupte, dasselbe sey wirklich; oder also, daſs wer ihm nachstrebt, sage, es bedünke ihn nur wirklich; so daſs wenn es auch vielleicht falsch wäre, dennoch beyde nach einem und demselben Gute strebten. Auch in jenem Unterschiede, durch die Lebensweise und die Gewohnheiten der Cyniker, ergibt sich nicht, welches das Ziel des Guten sey; sondern bloſs die Frage: ob, wer dem wahren Gute nachstrebt, das er nach seiner Ansicht erstreben muſs, dasselbe durch diese cynische Lebensweise erreichen würde? Endlich gab es Einige, die verschiedene Dinge als das Ziel des Guten ansahen; denn Einige hielten die Tugend, Andere die Wollust dafür; doch führten sie sämmtlich die Lebensweise der Cyniker. Was immer also jenes ist, wodurch die cynischen Philosophen von den Andern sich unterschieden: so nützte es dennoch nicht dazu, das höchste Gut, durch welches sie glücklich geworden wären, zu erwählen und zu behalten. Denn hätte es hierzu genützt, so wäre dieselbe Lebenswei-

se nothwendig gewesen, diesem Ziele nachzustreben; und keine andere Lebensweise hätte dasselbe erstrebt.

2.

Auf welche Weise Varro alle jene philosophischen Secten oder vielmehr Meinungen, hinsichtlich des höchsten Gutes des Menschen, auf drey zurückführt; von welchen, seiner Meinung nach, Eine zu erwählen ist.

Auch in jenen drey verschiedenen Lebensweisen, nämlich in jener, nicht müſsigen, sondern geruhigen Muſse, die sich mit der Betrachtung oder Erforschung der Wahrheit beschäftigt; dann in der Lebensart, die sich menschlichen Angelegenheiten weiht; und endlich in dem gemischten Leben, das sich abwechselnd den Studien und den Staatsgeschäften hingibt; wird, wofern die Frage entsteht, welche aus denselben zu erwählen sey, nicht um das Ziel des Guten, sondern darum gestritten, welche Schwierigkeit oder Leichtigkeit jede dieser drey Lebensarten habe, das Ziel des Guten zu erreichen oder zu bewahren. Denn es ist dem Ziel des Guten eigen, den Menschen selig zu machen, sobald er dasselbe erreicht. Führt aber der Mensch ein geruhiges Leben und verwendet seine Muſse auf die Wissenschaften; oder ergibt er sich den öffentlichen Angelegenheiten und Geschäften; oder ist seine Lebensweise abwechselnd Studien und Geschäften gewidmet, so ist er deſshalb noch keineswegs selig. Denn viele können auf eine dieser Arten leben und dennoch in dem Streben nach dem höchsten Gute irren, durch das der Mensch selig wird. Anderes also ist die Frage über das Ziel des Guten und Bösen; und anderes sind die Fragen über das gesellige Leben

über die Zweifel der Academiker, über die Kleidung und Nahrung der Cyniker und über die drey Lebensweisen, die müſsige, thätige und gemischte; bey welchen in keiner um das Ziel des Guten und Bösen gestritten wird.

Es kehrt also Varro, der diesen vierfachen Unterschied: des geselligen Lebens, der neuern Academiker, der Cyniker und der genannten dreytheiligen Lebensweise anbrachte, wodurch er zu jenen zweyhundert acht und achtzig Secten und etwa noch einigen andern gelangte, die man denselben auf ähnliche Weise beyfügen könnte, — nachdem er sie alle wieder entfernte, weil sie nichts zur Frage über das höchste Gut thun, dem man nachstreben soll (weſshalb sie auch weder Secten sind noch diesen Namen verdienen), zu jenen zwölf ersten zurück; bey welchem die Frage entstand, welches das höchste Gut des Menschen sey, durch dessen Erlangung er glückselig werde; — damit er zeige, daſs Eine darunter wahr, alle übrigen aber falsch seyen. Denn mit der Hinwegnahme jener dreytheiligen Lebensweise, fallen zwey Theile dieser Anzahl hinweg, und es bleiben nur noch sechs und neunzig Secten übrig. Nimmt man von diesen noch den zugegebenen Unterschied der Cyniker hinweg, so schmelzen auch diese auf die Hälfte zusammen, und es bleiben derselben noch acht und vierzig. Wird auf gleiche Weise der Unterschied der neueren Academiker hinweggenommen; der deſsgleichen war beygegeben worden, so bleibt abermahl die Hälfte, nämlich vier und zwanzig; so wie endlich nur die Hälfte dieser letzteren, nämlich zwölf übrig bleiben, wenn der Unterschied des geselligen Lebens hinweggethan wird. Diesen zwölf Secten aber kann man den Namen eigener Secten aus keinem Grunde absprechen; denn sie gehen auf nichts anderes aus,

als das Ziel des Bösen und Guten zu finden. Fanden sie aber das Ziel des Guten, so ergibt sich das Ziel des Bösen aus dem Gegentheil.

Damit nun zwölf Secten entstehen, werden jene vier Dinge: die Wollust, die Ruhe, diese beyden mit einander und die ersten Naturgaben verdreyfacht. Denn diese vier Dinge werden zuweilen einzeln der Tugend unterworfen, so daſs sie nicht um ihrer selbst willen, sondern der Tugend wegen verlangt werden; zuweilen aber werden sie auch der Tugend vorgezogen; so daſs man die Tugend bloſs für nothwendig hält, diese Dinge zu erlangen oder zu erhalten; zuweilen auch werden sie mit der Tugend vereint, so daſs man sowohl sie als auch die Tugend, jede einzeln verlangt; und aus dieser dreyfachen Verschiedenheit, die aus diesen vier Dingen entsteht, erwächst die Anzahl der Secten auf zwölf. Von diesen vier Dingen aber nimmt Varro drey hinweg, nämlich die Wollust und die Ruhe, und beyde mit einander; nicht weil er sie miſsbilligte, sondern weil die ersten Naturgaben dieselben bereits in sich fassen. Denn wozu wäre es nothwendig, aus diesen zwey Dingen drey zu machen; zwey nämlich, wenn man jedes einzelne für sich nimmt, entweder die Wollust oder die Ruhe; das dritte aber, wenn man beyde zusammen nimmt; da bereits die ersten Naturgaben dieselben, und auſser ihnen noch viele andere Dinge in sich fassen?

Diesem zu Folge erübrigen denn noch drey Secten, die er mit groſsem Fleiſse durchforscht, um zu ergründen, welche aus ihnen zu erwählen sey. Denn die wahre Vernunft läſst nicht mehr als Eine wahre zu, ob diese sich in diesen drey Secten, oder wie wir späterhin sehen werden, anderswo befinde. Indessen wollen wir gleichwohl in möglichster Kürze und Deutlichkeit sehen, auf welche Weise Varro

vorgeht, aus diesen drey Secten Eine zu erwählen. Denn diese drey Secten ergeben sich, wenn man entweder die ersten Naturgaben wegen der Tugend, oder die Tugend wegen dieser ersten Naturgaben, oder endlich wenn man beyde, sowohl die Tugend als die ersten Naturgaben um ihrer selbst willen verlangt.

3.

Ansichten Varro's über das höchste Gut des Menschen.

Es bemüht sich also Varro auf folgende Weise zu zeigen, was an jenen drey Secten Wahres sey; das man annehmen müsse. Da nämlich die Philosophie das höchste Gut, nicht des Baumes, noch des Thieres, noch auch Gottes, sondern des Menschen aufsucht, ist nach seiner Meinung vor allen Dingen zu untersuchen, was der Mensch selbst ist. Denn er sieht allerdings ein, daſs seine Natur aus zwey Dingen, aus dem Leibe und aus der Seele besteht; und hegt auch nicht den geringsten Zweifel, die Seele sey aus beyden Theilen der weit bessere und vortrefflichere. Doch glaubt er, müsse man forschen, ob der Mensch aus der Seele bestehe, und ob der Leib ihm sey was das Pferd dem Reiter; denn der Reiter besteht nicht aus einem Menschen und einem Pferde, sondern aus einem Menschen allein; Reiter aber wird er gleichwohl genannt, weil er ein gewisses Verhältniſs zu dem Pferde hat; — oder ob der Leib allein ein Mensch sey, und etwa ein Verhältniſs zur Seele habe, wie der Becher zum Trank. Denn nicht das Gefäſs sammt dem darin enthaltenen Tranke wird zusammengenommen *Becher* genannt, sondern das Gefäſs allein, weil dasselbe geeignet

ist, den Trank zu enthalten; — oder endlich, ob weder die Seele allein, noch der Leib allein, sondern ob beyde vereint Ein Mensch sind, von welchem der Leib ein Theil, und die Seele ein Theil ist; die aber dergestalt mit einander vereint bestehen, dafs beyde Ein Mensch sind; so wie wir zwey mit einander vereinte Pferde ein Gespann nennen, aus welchem jedes Einzelne, ob es zur Rechten oder zur Linken stehe, ein Theil ist; wobey aber, wie immer das Eine zum Andern sich verhalten mag, dennoch nicht ein Pferd allein, sondern beyde zusammen Ein Gespann genannt werden?

Aus diesen dreyen nun erwählt Varro das letzte, und erachtet, der Mensch bestehe weder aus der Seele allein, noch aus dem Leibe allein; sondern aus Seele und Leib zugleich. Defshalb auch, sagt er, bestehe das höchste Gut des Menschen, wodurch er selig wird, aus den Gütern beyder, des Leibes wie der Seele. Er glaubt demnach, jene ersten Naturgaben seyen wegen ihrer selbst wünschenswerth; die Tugend aber, zu welcher der Unterricht hilft, und die die Kunst des Lebens ist, sey das edelste Gut der Seele. Defshalb verlangt diese nämliche Tugend, oder die Kunst recht zu leben, wenn sie die ersten Naturgaben empfing, — die ohne sie waren, aber gleichwohl waren, auch als es ihnen noch an der Lehre gebrach, — alle wegen ihrer selbst und zugleich mit sich selbst, und geniefst aller und auch ihrer selbst; so wie sie auch alle und sich selbst in der Absicht verwendet, dafs sie aller um so mehr oder minder geniefse und ihrer sich erfreue, als sie gröfser oder geringer sind. Wiewohl sie aber aller sich erfreut, so verachtet sie dennoch die geringern, wenn die Nothwendigkeit es erfordert, um gröfsere entweder zu erlangen oder zu erhalten. Aus allen Gütern des Leibes und der Seele aber zieht die Tu-

gend sich selbst keines vor; denn sie benützt sich selbst und alle Güter, wodurch der Mensch selig wird, auf eine gute Weise. Wo aber sie selbst nicht ist, da mögen was immer für Güter seyn, so kehren sie demjenigen nicht zum Guten, dessen sie sind; wefshalb sie auch nicht die Güter desselben zu nennen sind, da sie ihm, wenn er einen bösen Gebrauch davon macht, zu nichts nützen können.

Sonach also wird das Leben eines Menschen, welcher der Tugend und anderer Güter der Seele und des Leibes geniefst, ohne welche die Tugend nicht bestehen kann, ein seliges Leben genannt. Noch seliger ist diefs Leben, wenn es noch mehrere Güter hat, deren die Tugend eben nicht unumgänglich nothwendig bedarf; hat es aber alle Güter, und fehlt es ihm an keinem einzigen Gute, weder des Leibes noch der Seele, dann ist das Leben vollkommen selig. Denn das Leben ist nicht das, was die Tugend ist, da nicht jedes, sondern blofs ein weises Leben Tugend ist; wiewohl immerhin eine Art Lebens auch ohne Tugend, — die Tugend aber nimmermehr ohne alles Leben seyn kann. Dasselbe möchte ich auch von dem Gedächtnisse und von der Vernunft sagen, und was sonst dieser Art in dem Menschen ist. Denn diese Dinge sind früher denn alle Lehre; ohne sie aber kann durchaus keine Lehre, und folglich auch keine Tugend seyn, die allerdings erlernt wird. Schnell laufen aber, dem Leibe nach schön seyn, ungeheure Kräfte besitzen, und andere Dinge dieser Art sind Eigenschaften, die auch ohne Tugend seyn können, so wie hinwieder die Tugend ohne sie seyn kann. Indessen sind es gleichwohl gute Dinge, und als solche liebt die Tugend sie auch um ihrer selbst willen, benützt sie und geniefst derselben, wie es der Tugend geziemt.

Sie sagen ferner, dieſs selige Leben sey auch ein geselliges Leben, das, ihrer selbst wegen, die Güter der Freunde wie seine eigenen liebt, und ihnen, um ihrer selbst willen, dasselbe wünscht, was sich, ob sie in demselben Hause wohnen, wie Ehegatten, Kinder und was immer für Hausgenossen; oder in demselben Orte, oder in derselben Stadt, wie diejenigen, die da Bürger genannt werden; oder auf der Erde überhaupt, wie die Völker, mit welchen es, kraft des Bandes der menschlichen Gesellschaft, umschlungen ist; oder in der Welt überhaupt, die unter dem Namen Himmel und Erde begriffen wird; wie diejenigen, die sie Götter nennen, die Freunde der Weisen seyn sollen, und die wir mit dem bekannten Namen Engel benennen. An dem höchsten Gute aber, behaupten sie, sey so wenig zu zweifeln, als an dem höchsten Uebel; und dieſs sey der Unterschied zwischen ihnen und den neuern Academikern; übrigens aber liege nichts daran, ob jemand im Gewande und mit der Lebensart der Cyniker oder anderer Philosophen nach diesem höchsten Gute strebe, an welchem sie durchaus keinen Zweifel hegen. Aus jenen drey verschiedenen Lebensweisen aber, der müſsigen, der thätigen und der gemischten geben sie der letzten den Vorzug. Dieſs waren, nach Varro's Versicherung, die Ansichten und Lehren der ältern Academiker, wie *Antiochus*, der Lehrer Cicero's und der seinige, behauptete; wiewohl Cicero meint, er sey in manchen Stücken mehr Stoïker als Academiker der ältern Schule gewesen. Doch was liegt uns hieran, die wir mehr über die Sachen selbst urtheilen, als für etwas Groſses halten sollen zu wissen, was jeder dieser Menschen für eine Ansicht hatte?

4.

Was die Christen von dem höchsten Gute und von dem höchsten Uebel gegen die Philosophen halten sollen, welche behaupteten, das höchste Gut sey in dem Menschen selbst.

Wenn man uns also fragt, was die Stadt Gottes, einzeln über diese Puncte befragt, antworten soll, und was sie zumahl von dem Ziele des Guten und Bösen hält, so soll sie antworten, das ewige Leben sey das höchste Gut; der ewige Tod aber das höchste Uebel; und jenes zu erlangen, diesem aber zu entkommen, müfsten wir ein gutes Leben führen. Defshalb auch steht geschrieben: »*Der Gerechte lebt aus dem Glauben.*« (Habac. 2. 4.). Denn weder sehen wir jetzt schon unser Gut, das wir durch den Glauben suchen müssen; noch können wir auch aus uns selbst gut leben, wofern nicht den Gläubigen und Bethenden derjenige zu Hülfe kommt, der uns den Glauben selbst verlieh; kraft dessen wir glauben, dafs Er uns helfen werde. Jene aber, die der Meinung waren, das Ziel des Guten und Bösen sey in diesem Leben; und die das höchste Gut in den Leib oder in die Seele, oder in beyde setzten, (nämlich um mich deutlicher auszudrücken, entweder in die Wollust, oder in die Tugend, oder in beydes; — oder in die Ruhe, oder in die Tugend, oder in beydes; — oder in die Wollust und Ruhe zugleich; — oder in die Tugend, oder in beyde: das heifst in die ersten Naturgaben mit der Tugend vereint; — oder in beyde gesondert; —) und die in wunderbarer Blindheit hienieden, und zwar durch sich selbst, selig seyn wollten: diese verlachte die Wahrheit durch den Propheten, der da sprach: »*Der Herr kennt die Gedanken der Menschen*« (Ps. 93. 11.); oder wie der Apostel diefs Zeugnifs ausspricht: »*Der Herr*

erkennt die Gedanken der Weisen, dafs sie eitel sind!« (1. Cor. 3. 10.).

Denn welcher Strom der Beredsamkeit genügte je, die Drangsale dieses Lebens zu schildern? Wie jammervoll entfaltete, in der Trostrede über den Tod seiner Tochter, Cicero dieselben nach seinem ganzen Vermögen! Und wie wenig vermochte er! Denn wann, wo und wie könnten auch in diesem Leben jene ersten Naturgaben so fest bestehen, dafs sie nicht manchfaltigen Zufällen ausgesetzt wären? Wo ist ein Schmerz, der der Wollust; — wo eine Beunruhigung, die der Ruhe entgegen ist, und die den Leib des Weisen nicht treffen könnte? Das Hinwegschneiden einzelner Glieder oder auch die Schwäche des Menschen kämpft gegen die Gesundheit; die Entstellung gegen die Schönheit; die Krankheit gegen das Wohlseyn; die Ermattung gegen die Kräfte, die Trägheit oder Schwerfälligkeit gegen die Behendigkeit. Was ist aber unter all diesem, das nicht dem Leibe des Weisen widerfahren könnte? Auch der Stand und die regelmäfsigen Bewegungen des Leibes werden den ersten Naturgaben beygerechnet. Wie aber, wenn irgend Krankheit die Glieder in eine zitternde Bewegung versetzt? Wie, wenn sie den Rückgrath so sehr beugt, dafs der Mensch gleichsam wie ein Thier, auf Händen und Füfsen sich fortbewegen mufs? Geht nicht auf solche Weise die ganze Gestalt, Bewegung und Zierde des Leibes zu Grunde? Und was soll ich von jenen angebornen Gaben der Seele sagen, zu welchen sie den Sinn und das Erkenntnifsvermögen rechnen; weil durch diese Kräfte die Wahrheit erfafst und begriffen wird? — Was für ein Sinn und welch ein stumpfer Sinn bleibt bey dem Menschen zurück, wenn er, anderer Dinge zu geschweigen, taub und blind wird? Und wohin geht die Vernunft und das Erkenntnifsvermögen,

wenn der Mensch in Albernheit versinkt oder wahnsinnig wird? — Wenn wir sehen oder bedenken, und mit Aufmerksamkeit erwägen, wie viel Ungereimtes die Wahnsinnigen sprechen und thun, das meist gegen ihren Vorsatz und gegen ihre Sitten ist, können wir uns der Thränen kaum, oder gar nicht erwehren. Was soll ich erst von jenen sagen, die vom bösen Geiste besessen sind? Wohin haben diese ihre Vernunft verborgen oder begraben, wenn der böse Geist nach seinem Willen über ihren Leib und ihre Seele schaltet? Und wer kann mit Zuversicht behaupten, dieſs Uebel könne in diesem Leben dem Weisen nicht begegnen? — Und wie groſs, und welche Weisheit endlich ist auch jene, die wir in diesem Fleische erlangen können; da, wie wir in dem wahrhaftigen Buche der Weisheit lesen: »*der »verwesliche Leib auf der Seele lastet, und die irdi»sche Inwohnung den viel umfassenden Sinn be»drückt?*« (B. d. Weish. 9. 15.). Und sind nicht selbst jene ungestümmen Antriebe, die der Ueberlegung zuvorkommen, wenn anders durch dieſs Wort der griechisohe Ausdruck Ορμήν richtig übersetzt wird, (denn auch diese rechnen sie den Naturgaben bey), die Triebfedern aller jener jammervollen Regungen der Wahnsinnigen, wenn der Sinn verkehrt wird und die Vernunft begraben liegt?

Und die Tugend selbst, die nicht zu den ersten Naturgaben gehört, weil sie späterhin erst durch Unterricht erworben und ihnen zugeführt wird; diese Tugend also, die sich den Gipfel aller menschlichen Güter aneignet: was wirkt sie hier anders, als beständige Kriege mit den Lastern, und zwar nicht mit äuſserlichen, sondern mit innerlichen; nicht mit fremden, sondern allerdings mit unsern eigenen Lastern; zumahl jene Tugend, die bey den Griechen σωφροσυνή bey uns aber *Mäſsigkeit* genannt wird;

durch welche die fleischlichen Lüste bezähmt werden, damit sie nicht das Gemüth durch Einwilligung in die schändlichsten Laster stürzen? Denn denken wir ja nicht, dafs wir frey von Lastern seyen, da der Apostel spricht: »*Es gelüstet dem Fleische gegen den Geist.*« (Galat. 5. 17.). Diesem Laster aber ist die Tugend entgegengesetzt, wie derselbe Apostel spricht: »*Dem Geiste gelüstet es gegen das* »*Fleisch; denn diese beyden sind einander entgegen:* »*so dafs ihr nicht das thuet, was ihr wollet.*« Was aber wollen wir thun, wenn wir wollen, dafs das höchste Gut in uns vollendet werde, wenn nicht, dafs es dem Fleische nicht gegen den Geist gelüste, damit nicht das Laster uns innewohne, gegen welches es den Geist gelüste? — Da wir aber, so lange wir in diesem Leben sind, diefs, ob wir es auch wollen, dennoch nicht zu thun vermögen: so thun wir wenigstens mit Gottes Beystande so viel, dafs wir dem, gegen den Geist gelüstenden, Fleische nicht nachgeben; und dafs der Geist nicht unterliege, und wir durch unsere Einwilligung uns nicht hinreifsen lassen, die Sünde zu begehen. Fern sey es also, dafs wir, so lange wir in diesem innerlichen Kampfe begriffen sind, den Wahn hegen, wir hätten bereits die Seligkeit erlangt, zu welcher wir durch Siege kommen wollen. Und wer ist je so vollkommen weise, dafs er durchaus gegen keine unreinen Regungen zu kämpfen hätte?

Was soll ich auch von jener Tugend sagen, die *Klugheit* genannt wird? Unterscheidet sie nicht mit ihrer ganzen Wachsamkeit das Gute vom Bösen, damit sie, im Verlangen nach dem ersten und in der Vermeidung des letztern, keinen Fehler begehe? — Dadurch selbst aber zeigt auch sie, dafs wir in Uebeln, oder dafs Uebel in uns sind. Denn sie selbst lehrt uns, es sey Böses, in die Sünde zu willigen;

und es sey Gutes, der Unzucht nicht zur Sünde einzuwilligen. Gleichwohl wird jenes Böse, in das die Klugheit uns nicht einwilligen lehrt, und das die Mäſsigkeit uns antreibt zu bekämpfen, weder von der Klugheit noch von der Mäſsigkeit dieses Lebens gehoben. Und zeigt nicht auch die Gerechtigkeit, deren Gabe es ist, jedem das Seinige zu geben, (wodurch in dem Menschen selbst eine gewisse gerechte Ordnung der Natur entsteht, daſs die Seele Gott, und das Fleisch der Seele, und dadurch selbst das Fleisch und die Seele Gott unterworfen werden): daſs sie jetzt noch in diesem Werke weit eigentlicher arbeite, als in dem Ende des Werkes ruhe? Denn die Seele ist Gott um so weniger unterworfen, als sie Gott selbst weniger in ihren Gedanken erfaſst; und eben so ist auch das Fleisch der Seele um so minder unterworfen, als es dasselbe mehr gegen den Geist gelüstet. So lange also diese Schwäche, diese Krankheit, diese Seuche uns innewohnt: wie sollten wir uns da schon für erlös't, und wenn noch nicht für erlös't, schon für selig und im Besitz der höchsten Glückseligkeit, des Zieles alles Guten halten?

Jene Tugend vollends, die den Namen der *Stärke* führt: ist sie nicht, von was immer für groſser Weisheit sie begleitet seyn mag, die deutlichste Zeuginn der menschlichen Drangsale, die die Geduld gezwungen wird zu ertragen? Und mich wundert sehr, mit welcher Stirn die stoïschen Philosophen streiten konnten, es gäbe keine Uebel; da sie doch bekennen, im Fall solche so groſs werden, daſs der Weise sie nicht ertragen könne, oder es sich nicht für ihn gezieme, sie zu ertragen, er denselben durch den Selbstmord ein Ende machen und diesem Leben entfliehen soll. So groſs ist aber der Wahnsinn des Stolzes in diesen Menschen, die den Wahn he-

gen, sie hätten hier das höchste Gut, und wären durch sich selbst selig: dafs ihr Weiser, ein solcher nämlich, wie sie ihn in wunderbarer Eitelkeit schildern, auch wenn er stockblind, taub, stumm und lahm an allen Gliedern wäre, von den gröfsten Schmerzen gefoltert würde, oder was sonst noch für eines der schmerzlichsten Uebel ihm widerfahren könnte, die sich nur erdenken lassen, wodurch er sich aber noch nicht genöthigt fühlte, sich selbst zu entleiben, dennoch sich nicht schämt, ein in so ungeheuerm Elende stehendes Leben selig zu nennen. O des seligen Lebens, welches zu endigen, man Hülfe bey dem Tode sucht! Ist diefs Leben wirklich selig: warum bleibt man nicht darin? Entflieht man ihm aber so grofser Uebel wegen: wie ist es dann selig? Oder wie wären diefs keine Uebel, da sie die Tugend der Stärke überwinden, und diese Stärke selbst nicht nur zwingen ihnen nachzugeben, sondern auch zu Unsinn sprechen; da sie dasselbe Leben selig nennt, und zugleich ermuntert, dasselbe zu fliehen? Wer wäre je so sehr erblindet, um nicht einzusehen, dafs, wofern es selig wäre, man dasselbe nicht fliehen müfste? Bekennen sie aber, dasselbe sey wegen der drückenden Last menschlicher Schwäche zu fliehen: warum brechen sie dann ihren eigensinnigen Stolz nicht, und bekennen, dasselbe sey elend? — Ich bitte euch, saget mir doch, ermordete jener Cato sich aus Geduld oder aus Ungeduld? — Denn nimmer hätte er diefs gethan, wofern er nicht Cäsars Sieg mit Ungeduld ertragen hätte. Wo ist hier die Stärke? Wahrlich sie verschwand, sie unterlag und ward so gänzlich besiegt, dafs sie das selige Leben verliefs, verwarf und floh. War es etwa nicht mehr selig? — So war es also elend? Wie also wären jenes keine Uebel gewesen, die das Leben elend und fluchtwürdig machten?

Deſshalb auch sprechen jene, die es eingestanden, daſs dieſs Uebel seyen, z. B. die Peripatetiker und die ältern Academiker, deren Secte Varro vertheidigt, gewisser Maſsen erträglicher; aber auch ihr Irrthum ist sonderbarer Art, weil sie, ob auch die Uebel so groſs seyn können, daſs man ihnen durch den Tod entfliehen, und wer sie erleidet, sich selbst entleiben soll, dennoch behaupten, dieſs Leben sey ein seliges Leben. »Uebel sind die Qualen und Peinen des Leibes,« spricht Varro; »und um so »schwerer, als sie gröſser seyn können; willst du »derselben ledig seyn, so muſst du dem Leben ent»fliehen.« Welchem Leben? — Diesem Leben, antwortet er, das von so groſsen Uebeln belastet ist. — So ist es denn also selbst in den Uebeln selig, wegen welcher du sprichst, daſs man demselben entfliehen soll? Oder nennst du es etwa selig, weil es dir erlaubt ist, solchen Uebeln durch den Tod zu entkommen? Wie aber, — wenn du durch irgend ein göttliches Gericht in diesem Tode zurückgehalten würdest, und es dir nimmermehr gestattet würde, zu sterben und jener Uebel ledig zu werden? — Dann wenigstens, sollte ich meinen, würdest du ein solches Leben elend nennen. Nicht also darum ist das Leben nicht elend, weil es schnell kann verlassen werden; denn wofern es ewig ist, nennest sogar du selbst dasselbe elend. Und eben darum soll es auch nicht, weil es kurz ist, kein Elend bedünken; oder (was noch ungereimter ist) nicht darum, weil es ein kurzes Elend ist, soll es eine Seligkeit genannt werden.

Eine groſse Gewalt liegt in diesen Uebeln, die den Menschen, ja nach ihnen sogar den Weisen zwingen, sich selbst zu nehmen, was der Mensch ist. Denn sie sprechen (und hierin sprechen sie wahr), dieſs sey die erste und gleichsam die laute-

ste Stimme der Natur, daſs der Mensch sich selbst erhalte, und daher den Tod natürlicher Weise fliehe; daſs er sich selbst so sehr Freund sey, daſs ein lebendiges Verlangen ihn erfülle, sein Leben in dieser Verbindung des Leibes und der Seele beständig zu bewahren. Groſs und mächtig fürwahr muſs die Gewalt dieser Uebel seyn, um dieſs Gefühl der Natur zu ersticken, das den Tod auf jegliche Weise, aus allen Kräften und mit aller erdenklichen Anstrengung von sich stöſst; und den Menschen so sehr zu überwinden, daſs er, was er floh, dann wünscht und verlangt; und wenn er es von niemand bekommen kann, sich selbst gibt und anthut.

Ueberaus groſs ist die Gewalt in jenen Uebeln, die die Stärke zu einer Menschenmörderinn machen; wenn sie ja noch Stärke genannt werden kann, die durch diese Uebel dergestalt besiegt wird, daſs sie nicht nur unvermögend ist, einen Menschen, den sie als eine Tugend zu leiten und zu schützen übernommen hatte, durch die Geduld zu beschirmen, sondern auch überdieſs gezwungen wird, ihn zu tödten. Freylich muſs auch der Weise den Tod geduldig ertragen; jenen jedoch, der ihn anders woher trifft. Muſs er aber, nach der Lehre dieser Philosophen, sich selbst den Tod anthun: so müssen sie allerdings bekennen, es seyen nicht bloſs einfach, sondern auch ganz unerträglich die Uebel, die ihn zwingen, ein so groſses Verbrechen zu begehen. Dieſs Leben also, das durch die Lasten so groſser und so schwerer Uebel bedrückt wird, oder so vielen Drangsalen wirklich unterliegt, würde nimmermehr selig genannt werden, wenn diejenigen, die es also nennen: (gleichwie sie, falls diese Uebel mehr überhand nehmen, sich den Tod anthun, und der Unglückseligkeit nachgeben): auf gleiche Weise auch bey ihren Forschungen nach dem seligen Leben,

durch sichere Vernunftgründe sich überwinden ließsen, und der Wahrheit nachgeben, nicht aber den Wahn hegen wollten, der Mensch könne des höchsten Gutes, als des Zieles alles Guten in dieser Sterblichkeit, sich erfreuen; wo sogar die Tugenden selbst, die doch das Beste und Nützlichste sind, das hienieden in dem Menschen angetroffen wird, — je gröfsere Helferinnen sie gegen die Macht der Gefahren, Arbeiten und Schmerzen, — auch um so getreuere Zeuginnen der Drangsale sind.

Denn sind sie wirklich wahre Tugenden, die nur jenen innewohnen können, bey welchen wahre Frömmigkeit ist: so müssen sie bekennen, dieselben seyen unvermögend zu bewirken, dafs die Menschen, denen sie innewohnen, keine Drangsale leiden; da keine Tugend lügt, noch ein entgegengesetztes Zeugnifs ablegt; sondern dahin wirkt, dafs dieses menschliche Leben, das hieniden durch so viele und so grofse Uebel gezwungen wird, elend zu seyn, kraft der Hoffnung auf das ewige Leben, selig und erlös't werde. Denn wie könnte ein Leben selig seyn, das noch nicht vom Uebel erlös't ist? — Defshalb spricht auch der Apostel Paulus nicht von unklugen, ungeduldigen, unmäfsigen und ungerechten Menschen, sondern von denjenigen, die nach der wahren Frömmigkeit lebten, und deren Tugenden wahrhafte Tugenden waren: »*In der Hoffnung sind wir erlös't;* »*die Hoffnung aber, die da gesehen wird, ist keine* »*Hoffnung. Denn wie hoffte auch jemand was er* »*sieht? Hoffen wir aber was wir nicht sehen, so er-* »*warten wir diefs in Geduld.*« (Röm. 8. 24.). Wie wir also durch die Hoffnung erlös't, so sind wir auch durch die Hoffnung selig; denn noch ist unser Heil und auch unsere Seligkeit nicht gegenwärtig; sondern wir erwarten dieselben in der Zukunft; und zwar »*in Geduld;*« weil wir noch im Elende sind, das wir

geduldig ertragen müssen; bis jene Güter kommen, wo alles Gute in seiner Fülle seyn wird, durch deren Genuſs wir unaussprechlich selig werden, und nichts Böses mehr ertragen dürfen. Dieſs Heil, das in der künftigen Welt seyn wird, ist das Ziel der höchsten Seligkeit. Da aber diese Philosophen diese Seligkeit, weil sie dieselbe nicht sehen können, auch nicht glauben wollen: bemühen sie sich durch eine um so lügenhaftere als stolzere Tugend, eine höchst falsche Seligkeit auf dieser Welt sich zu schmieden.

5.

Von dem geselligen Leben, das, so erwünschlich es auch ist, dennoch durch zahllose Vorfälle getrübt wird.

Weit eher billigen wir was sie von dem Leben des Weisen sagen, nämlich, daſs es ein geselliges Leben seyn soll. Denn wie wäre auch die Stadt Gottes (über welche wir nun bereits das neunzehnte Buch in Händen haben), im Anbeginn bestanden, oder im Verlauf der Zeiten fortgeschritten; oder wann gelangte sie je zu ihrem Ziele, wenn nicht das Leben der Heiligen ein geselliges Leben wäre? Wie groſs aber in dem Elende dieser Sterblichkeit die Fülle der Uebel sey, durch welche die menschliche Gesellschaft bedrängt wird: wer vermag dieſs auszusprechen? wer zu erwägen? — Mögen sie bey ihren Komikern einen Menschen anhören, der sinnvoll und unter dem Beyfall aller Menschen ausruft: »Ich »habe ein Weib genommen. O des groſsen Elendes! »Kinder wurden mir geboren; da kam ein anderes »Heer der Sorgen.« Und wie viele Mühsale zählt dieser nämliche Terentius sogar in der Liebe? »Da »gibt es Fallstricke, Beschimpfungen, Eifersucht,

»Feindschaften, Kriege und abermahl Frieden!« Ist nicht die Welt voll dieses Unheiles? Und ereignen derley Dinge sich nicht oftmahls selbst in der ehrbaren Liebe der Freunde? Sind nicht beynahe in allen menschlichen Verbindungen: Beleidigungen, Argwohn, Feindschaften und Kriege gewisse Uebel; der Friede aber ein ungewisses Gut; weil wir die Herzen derjenigen nicht kennen, mit welchen wir ihn halten wollen; und wenn wir es auch vermöchten, sie heute zu kennen, dennoch morgen nicht wissen können, was in denselben vorgeht? Und wer pflegt wohl freundschaftlicher zu seyn, oder vielmehr wer sollte es in höherem Grade seyn als Menschen, die in dem nämlichen Hause zusammen wohnen? Und gleichwohl, wer darf dessen sich versichern: da oft durch geheime Anschläge derselben sich so grofse Uebel entspinnen, und die Gehässigkeiten um so bitterer werden, als süfser der Friede war, den man für wahrhaft hielt, da er doch nur aus höchster Arglist geheuchelt war? Daher auch jener Ausspruch Cicero's, der alle Herzen erschüttert, und den man ohne zu seufzen nicht lesen kann: »Keine Verräthe»reyen sind gefährlicher als diejenigen, die unter der »Maske der Freundschaft oder der Verwandtschaft »lauern. Denn leicht ist es, den zu vermeiden und »ihm auszuweichen, der ein erklärter Widersacher »ist. Wie aber soll man dem verborgenen, innerli»chen und häuslichen Feinde ausweichen, der nicht »nur wirklich ist, sondern auch dich unterdrückt, »noch ehe du ihn wahrnehmen und entdecken »konntest?« —

Defshalb erfüllt auch jener Ausruf der göttlichen Stimme: »*Die Feinde des Menschen sind seine Hausgenossen!*« (Matth. 10. 36.) das Gemüth mit Wehmuth und Schmerz. Denn ist auch irgend ein Mensch stark genug, die bösen Anschläge geheuchel-

ter Freundschaft zu ertragen; oder wachsam genug, denselben durch kluge Vorkehrungen auszuweichen, so muſs ihn dennoch, falls er selbst gut ist, die Bosheit treuloser Menschen, wenn er sie als so höchst böse erkennt, tief innerlich schmerzen; ob dieselben immer so boshaft waren und sich bloſs gut stellten, oder ob sie von wirklicher Güte zu so tiefer Bosheit herabsanken.] Wenn also ein gemeinschaftliches Wohnhaus keine sichere Zufluchtsstätte gegen diese Uebel des menschlichen Geschlechtes ist: was soll man dann von einer ganzen Stadt sagen, deren Gerichtshof, je gröſser sie ist, auch um so mehr mit Zank und verbrecherischen Händeln erfüllt ist; und die, wenn auch zur Zeit keine Aufwiegelungen und blutigen Empörungen, noch auch Bürgerkriege darin wogen, von welchen Städte oft lange frey bleiben, dennoch niemahls ganz frey von allen Gefahren ist.

6.

Von dem Irrthum in menschlichen Gerichten, wenn die Wahrheit verborgen ist.

Was sollen wir von den Urtheilen der Menschen über Menschen sagen, die selbst während des tiefsten Friedens in Städten gefällt werden müssen? Und was glauben wir wohl, wie tiefes Mitleid und Schmerz dieſs Elend verdient! Denn Menschen sind hier zu Richtern bestellt, die das Gewissen derjenigen nicht sehen können, über die sie ein Urtheil sprechen müssen; weſshalb sie oft in den Fall kommen, unschuldige Zeugen wegen Dingen zu foltern, die sie selbst nichts angehen; damit sie die Wahrheit erforschen. Was soll man selbst dazu sagen, daſs jeder Verdächtige wegen seiner eigenen Sache ge-

foltert wird; und indeſs geforscht wird, ob er schuldig sey, der Unschuldige für ein ungewisses Verbrechen höchst gewisse Qualen leidet; nicht weil entdeckt ward, daſs er dasselbe beging, sondern weil es unbewuſst ist, ob er dasselbe beging? — Und auf diese Weise wird die Unkunde des Richters meist die höchste Drangsal eines Unschuldigen. Ja, was noch unerträglicher, noch mehr zu bejammern ist, und wahrlich Ströme von Thränen verdiente, ist, daſs wenn der Richter einen Angeklagten deſshalb foltert, damit er nicht gegen sein Wissen einen Unschuldigen tödte, durch das Elend der Unwissenheit der Fall eintritt, daſs er den gefolterten Unschuldigen tödtet, den er gefoltert hatte, damit er ihn nicht tödtete, wofern er unschuldig wäre? Denn zieht derselbe, nach der Weisheit dieser Weisen, es vor, lieber aus diesem Leben zu fliehen, als solche Qualen länger zu leiden, so bekennt er, daſs er begangen habe, was er nicht beging. — Und hat der Richter ihn nun verurtheilt und getödtet, so weiſs er erst noch nicht, ob er einen Schuldigen oder einen Unschuldigen getödtet habe, den er folterte, damit er ihn, in der Ungewiſsheit, ob er etwa unschuldig sey, nicht tödtete. Und somit folterte er den Unschuldigen, die Wahrheit zu erfahren; und tödtete ihn, ohne zu wissen, ob er schuldig war.

Wird nun in solchen Finsternissen des geselligen Lebens ein solcher Weiser als Richter zu Gerichte sitzen, oder wird er nicht zu Gerichte sitzen? Allerdings wird er Gericht halten. Denn zu diesem Amte verpflichtet und zwingt ihn die menschliche Gesellschaft, und er hält es für Unrecht, seine Pflicht nicht zu thun. Denn es bedünkt ihn kein Verbrechen, daſs unschuldige Zeugen einer fremden Sache wegen gefoltert werden; und daſs diese Unschuldigen, die gefoltert werden, von der Gewalt

der Peinen meist besiegt, und Falsches von sich bekennend, ebenfalls bestraft werden, nachdem sie bereits als Unschuldige waren gepeinigt worden; und, wenn auch keine Todesstrafe über sie verhängt wird, oft in den Peinen oder an den Folgen derselben sterben; ja, dafs endlich zuweilen Solche, die ein Verbrechen angeben, das begangen ward; und vielleicht das Verlangen haben, der menschlichen Gesellschaft darin nützlich zu seyn, dafs die Verbrechen nicht unbestraft bleiben; — wenn die Zeugen Lügen aussagen, und der angeklagte wirkliche Verbrecher die Folter aushält und nichts bekennt, sie aber ihre Anklage nicht beweisen können, wiewohl dieselbe wahr ist, — von dem Richter, dem diefs nicht kund ist, verdammt werden! — Diese so grofsen und vielfältigen Uebel hält er für keine Sünden; denn der weise Richter thut diefs nicht aus schadsüchtigem Willen, sondern aus unüberwindlicher Unkunde, und von der menschlichen Gesellschaft dazu nothgedrungen, weil auf alle Fälle ein Richter seyn mufs. Diefs fürwahr ist jedoch ein Elend des Menschen, wenn auch keine Bosheit des Weisen. Entschuldigte ihn aber auch die Nothwendigkeit und die unüberwindliche Unkunde, dafs er Unschuldige foltert und Unschuldige bestraft: kann er darum behaupten, dafs er nicht nur nicht strafbar, sondern auch überdiefs noch selig sey? — Wie weit klüger und eines Menschen würdiger würde er thun, in dieser Nothwendigkeit grofses Elend zu erkennen, dasselbe in sich zu hassen; und, wenn er irgend ein frommes Gemüth hat, zu Gott auszurufen: »*Entreifse mich, Herr, meinen Nöthen!*« (Ps. 24. 17.).

7.

Von der Verschiedenheit der Sprachen, wodurch die menschliche Gesellschaft unterbrochen wird, und von dem Elende der Kriege, selbst der gerechtesten.

Nach der Stadt folgt der Erdkreis, den sie als die dritte Stufe der menschlichen Gesellschaft bestimmen; denn sie fangen vom Hause an, gehen von da zur Stadt über, und kommen dann also fortschreitend zum Erdkreise, der allerdings gleich gesammelten Gewässern, je gröſser, je voller auch von Gefahren ist. Und schon durch die Verschiedenheit der Sprachen wird auf demselben der Mensch dem Menschen fremd. Denn begegnen sich unter Wegs zwey Wanderer, die nicht aneinander vorübergehen können, sondern durch irgend Nothwendigkeit bey einander bleiben müssen; und versteht keiner aus ihnen die Sprache des Andern, so sind stumme Thiere, selbst verschiedener Art, geselliger gegen einander, als diese beyden Menschen. Denn wenn die Menschen einander ihre Empfindungen nicht mittheilen können, nützt die so groſse Aehnlichkeit ihrer Natur, bloſs wegen der Verschiedenheit der Sprachen, nichts, sie mit einander in Verbindung zu bringen; und lieber wird ein Mensch mit seinem Hunde, als mit einem Fremden seyn. Indessen geschah es dennoch, sprechen sie, daſs jene herrschende und gewaltige Stadt den Völkern, die sie unterjochte, mit dem Frieden, durch den sie ihrem Staate sie einverleibte, nicht nur ihr Joch, sondern auch ihre Sprache auferlegte; und es ward dafür gesorgt, daſs Dollmetscher in groſser Anzahl vorhanden wären. Wahr ist dieſs; allein durch wie viele und wie groſse Kriege, durch den Tod wie vieler Menschen und durch wie entsetzliches Vergieſsen menschlichen Blutes ward dieſs erkauft? Und

auch als dieſs alles vorüber war, war dennoch das Elend derselben Uebel noch nicht zu Ende. Denn nichts von feindlichen Völkern des Aeuſseren zu sprechen, deren es zu jeder Zeit gab und geben wird, und gegen die man immer kriegte und kriegen wird: gebar die Gröſse des Reiches selbst eine weit verderblichere Art Kriege im Innern; die Kriege nämlich der Bundesgenossen und die Bürgerkriege, durch die das menschliche Geschlecht auf noch jammervollere Weise zermalmt wird; ob dieselben geführt werden, damit die Unruhen zu Ende kommen, oder damit sie nicht auf's neue sich erheben. Wollte ich alle diese vielen und vielfältigen Niederlagen, und alle so harten und schweren Bedrängnisse nach Gebühr schildern, — wiewohl ich es nimmer vermöchte, dieſs also zu thun, wie die Sache es erfordert: — bis zu welchen Gränzen würde diese Schilderung mich führen?

Allein, sagen sie, der Weise führt nur gerechte Kriege. Als ob nicht, wofern anders er bedenkt, daſs er ein Mensch ist, die Nothwendigkeit, gerechte Kriege führen zu müssen, ihn weit mehr schmerzte; da er sie, wenn sie nicht gerecht wären, auch nicht führen müſste, und folglich im Frieden leben könnte! — Denn die Ungerechtigkeit des Feindes zwingt den Weisen zum Kriege; diese Ungerechtigkeit aber muſs den Menschen allerdings schmerzen; weil sie menschliche Ungerechtigkeit ist, wenn auch daraus keine Nothwendigkeit zum Kriege entstände. Wer immer also diese so groſsen, so schauerlichen, so wüthenden Uebel mit Wehmuth überdenkt, der bekenne, daſs sie Drangsale sind. Wer immer aber sie ohne Schmerz des Gemüthes leidet oder erwägt, der ist um so elender, wenn er sich dabey selig wähnt; weil er alles menschliche Gefühl verloren hat.

8.

Von den Trübsalen und Gefahren, die in diesem Leben selbst die Freundschaft der Guten begleiten.

Wäre aber auch keine Unkunde, die der Albernheit ähnlich ist, die jedoch in dem elenden Stande dieses Lebens nicht selten sich ergibt, und worin man den Feind als einen Freund betrachtet, und umgekehrt den Freund als einen Feind ansieht: was vermag uns in dieser menschlichen, von Irrsalen und Drangsalen erfüllten Gesellschaft mit Trost aufzurichten, aufser die unverstellte Treue und gegenseitige Liebe wahrer und guter Freunde? Je mehrere aber wir derselben, und an wie zahlreicheren Orten wir derselben haben, je ausgedehnter ist auch unsere Furcht, dafs jene Schaaren so grofser Uebel ihnen Schaden bringen. Denn wir sind nicht nur besorgt, dafs sie durch Hunger, durch Kriege, durch Krankheiten und Gefangenschaft geplagt werden, und in der Gefangenschaft selbst Unerhörtes erleiden; sondern weit schmerzlicher ist unsere Furcht, dafs sie treulos, böse und schalkhaft werden. Geschehen aber derley Dinge, die um so möglicher sind, je mehr derselben und an wie zahlreicheren Orten sie sind, und gelangt diefs zu unserer Kenntnifs: wer kann da aussprechen, wie sehr unser Herz in Gluthen aufwallt, aufser wer es selbst erfahren hat? Denn lieber vernähmen wir ihren Tod; wiewohl wir auch diesen nicht ohne Schmerz vernehmen könnten. Denn wie sollte der Tod derjenigen uns nicht mit Traurigkeit erfüllen, deren Leben uns durch den süfsen Trost der Freundschaft erheiterte? Wer aber diesen verbiethet, der verbiethe auch, wenn er es vermag, alle freundschaftlichen Unterredungen; er ersticke alles freundschaftliche Gefühl, breche die Bande aller menschlichen Gesellschaft, und ertödte

das Gemüth durch gänzlichen Stumpfsinn; oder er urtheile, das Gemüth müsse durchaus keinen Trost in freundschaftlichem Umgang suchen. Kann dieſs aber auf keine Weise geschehen: wie wäre es auch aus diesem Grunde möglich, daſs der Tod dessen uns nicht bitter wäre, dessen Leben uns süſs ist? Daher jene schwere Trauer, die gleichsam als eine Wunde oder Beule eines gefühlvollen Herzens nur durch freundschaftliche und liebreiche Tröstungen geheilt werden kann. Denn allerdings schmerzt diese Wunde und bedarf der Heilung; ob auch das Gemüth, je besser es ist, um so schneller und besser geheilt wird. Da nun überdieſs auch durch die Todesfälle der süſsesten Freunde, zumahl derjenigen, deren Hülfe uns wegen der vielfältigen menschlichen Bedürfnisse nothwendig ist, das Leben der Sterblichen bald gelinder, bald strenger betrübt wird, und es uns selbst auch andererseits lieber wäre, zu hören oder zu sehen, daſs diejenigen, die wir lieben, dem Leibe nach todt, als durch den Untergang ihres Glaubens oder ihrer guten Sitten der Seele nach gestorben wären: wie voll ungeheuern Stoffes zu zahllosen Uebeln ist da die Erde! Deſshalb auch steht geschrieben: »*Ist nicht das menschliche Leben eine Versuchung auf Erden?*« (Job. 7. 1.). Und eben darum spricht der Herr selbst: »*Wehe der Welt, wegen der Aergernisse!*« (Matth. 18. 7.). Und abermahl: »*Weil die Missethat überhand genommen hat, wird die Liebe Vieler erkalten.*« (Matth. 24. 12.). Daher kommt es, daſs wir guten Freunden zu ihrem Tode Glück wünschen; denn schmerzt uns auch ihr Tod, so tröstet er uns dennoch auch sicher dadurch, daſs sie nun der Uebel ledig sind, von welchen in diesem Leben selbst die Guten zermalmt oder verderbt werden; oder wegen des einen und des andern Gefahr laufen.

9.

Daſs die Freundschaft der heiligen Engel in diesem Leben der Täuschung unterworfen ist; da oft die Engel Satans sich in Engel des Lichtes umwandeln.

Hinsichtlich der heiligen Engel (deren Gesellschaft jene Philosophen empfehlen, die da wollen, daſs wir Götter zu Freunden haben; und die diese Götter als die vierte Stufe der Gesellschaft aufstellen; da sie von dem Erdkreise gleichsam zur Welt übergehen, und auf solche Weise auch den Himmel umfassen), haben wir nun freylich nicht zu fürchten, daſs sie uns durch ihren Tod oder irgend dadurch betrüben, daſs sie in böse Sitten verfallen. Weil sie aber nicht in so groſser Vertraulichkeit wie die Menschen Umgang mit uns pflegen (was selbst mit zu den Drangsalen dieses Lebens gehört); und Satan zuweilen, wie wir lesen, sich in einen Engel des Lichtes umwandelt, diejenigen zu versuchen, die auf diese Weise belehrt werden sollen; oder zu täuschen, wenn die Gerechtigkeit es also erfordert: bedarf es einer groſsen Barmherzigkeit Gottes, daſs nicht etwa jemand wähne, er habe gute Engel zu Freunden, indeſs er böse Dämonen zu verstellten Freunden, und zu um so schädlicheren Feinden hat, als sie schlauer und arglistiger sind. Wem anders aber ist diese groſse Barmherzigkeit Gottes nothwendig als dem menschlichen Elende, das unter dem Druck so groſser Unwissenheit schmachtet, daſs es leicht durch die Verstellung dieser bösen Geister getäuscht wird? Denn es ist höchst gewiſs, daſs auch diese Philosophen der gottlosen Stadt, die da behaupteten, sie hätten Götter zu Freunden, in die Gesellschaft boshafter Dämonen geriethen; welchen jene ganze Stadt selbst unterworfen ist, die in der ewigen Strafe mit ihnen wohnen wird. Denn zur Genüge

ist dieſs aus den Geheimnissen oder vielmehr Gotteslästerungen und den höchst unreinen Spielen klar, in welchen ihre Laster gefeyert werden, und durch welche diese Menschen sie zu verehren und zu sühnen erachteten; welche groſse Schändlichkeiten die Dämonen selbst von ihnen, ihren Verehrern, forderten.

10.

Welche Frucht den Heiligen für die Ueberwindung der Versuchungen dieses Lebens bereitet ist.

Aber selbst auch die heiligen und gläubigen Anbether Eines wahren Gottes sind nicht immer vor ihren Täuschungen und ihrer tausendgestaltigen Versuchung gesichert. Denn in diesem Aufenthalt der Schwäche und in diesen bösen Tagen ist diese sorgfältige Hut keineswegs überflüssig, jene himmlische Sicherheit, wo der vollkommenste und gewisseste Friede herrscht, mit um so glühenderer Sehnsucht zu suchen. Denn dort werden die Naturgaben, die Gaben nämlich, mit welchen unsere Natur von dem Schöpfer aller Naturen begabt werden wird, nicht nur gut, sondern auch ewig seyn; und zwar wird nicht nur unsere Seele damit erfüllt seyn, die durch die Weisheit geheilt, sondern auch der Leib, der durch die Auferstehung erneuert wird. Dort werden unsere Tugenden gegen keine Laster oder Uebel mehr streiten, sondern sie werden als die Belohnung ihrer Siege den ewigen Frieden besitzen, den kein Widersacher beunruhigen wird. Denn dieser Friede ist die ewige Seligkeit, das Ziel der Vollkommenheit selbst, das kein Ende kennt. Hier werden wir freylich auch selig genannt, wenn wir den Frieden haben, wie er nämlich bey einem guten Leben auf

Erden, ob auch kümmerlich genug, bestehen kann; doch ist diese Seligkeit, mit jener Seligkeit verglichen, die wir das Ziel und Ende nennen, ein wahrhaftiges Elend. Haben wir sterblichen Menschen aber diesen Frieden, wie er hienieden bey einem guten Leben seyn kann: so verwendet die Tugend die Güter des Lebens auf rechte Weise; haben wir ihn dagegen nicht, so benützt die Tugend auch die Uebel, die der Mensch leidet, auf gute Weise. Doch dann ist die Tugend wahrhaft: wenn sie alles Gute, das sie auf gute Weise gebraucht, und alles, was sie in dem guten Gebrauche des Guten und Bösen wirkt, und überdiefs sich selbst auf jenes Ziel zurückführt, wo uns ein so reichlicher und so wunderbarer Friede blüht, dafs kein besserer und gröfserer möglich ist.

11.

Von der Seligkeit des ewigen Friedens, worin das Ziel, nämlich die wahre Vollendung der Heiligen, besteht.

Demnach können wir von dem Frieden sagen, was wir von dem ewigen Leben sagten, er sey das Ziel unseres Guten; zumahl da zu der Stadt Gottes, über welche wir diese sehr mühsame Abhandlung schreiben, im heiligen Psalme gesprochen wird: »*Lobe, Jerusalem, den Herrn; preise deinen Gott,* »*o Sion! Denn Er befestigte die Schlösser deiner Pfor-* »*ten; und deine Kinder, die in dir sind, segnete Er,* »*der den Frieden als dein Ziel aufstellte.*« (Ps. 147. 12.). Denn sind einmahl die Schlösser an ihren Pforten fest verschlossen, dann wird niemand fürder in ihr eine noch ausgehen. Und so müssen wir denn unter ihrem Ziele hier den Frieden verstehen, den wir, als das Ende, nach welchem sie zielt, erwei-

sen wollen. Denn selbst *Jerusalem*, der geheimnifsvolle Name der Stadt Gottes, heifst ein *Gesicht des Friedens*, wie wir schon früher erinnert haben. Da aber der Name *Friede* auch in diesen sterblichen Dingen angewendet wird, wo allerdings kein ewiges Leben ist, nannten wir das Ziel dieser Stadt lieber das ewige Leben, als den Frieden. Von diesem Ziele aber spricht der Apostel: »*Nun, da ihr, von der* »*Sünde befreyt, Knechte Gottes geworden seyd, ha*»*bet ihr zur Frucht euere Heiligung; zu eurem Zie*»*le aber das ewige Leben.*« (Röm. 6. 22.). Da jedoch auch umgekehrt diejenigen, die mit den Ausdrücken der heiligen Schrift nicht genauer bekannt sind, das Leben der Bösen als ein ewiges Leben betrachten könnten, sowohl weil, selbst nach den Lehren der Philosophen, die Seele unsterblich ist, als auch, weil, nach unserm Glauben, die Strafen der Gottlosen ohne Ende sind; und sie nicht ewiglich gepeinigt werden könnten, wofern sie nicht ewiglich lebten: müssen wir das Ziel dieser Stadt, worin ihr höchstes Gut besteht, entweder den Frieden in einem ewigen Leben, oder ein ewiges Leben im Frieden nennen; auf dafs uns alle leichter verstehen können. Es ist aber das Gut des Friedens überhaupt so grofs, dafs sich, selbst in irdischen und sterblichen Dingen, nichts Lieblicheres hören, nichts Erwünschlicheres verlangen, nichts Besseres auffinden läfst. Sollten wir daher etwas länger bey diesem freundlichen Gegenstande verweilen, so werden wir, wie mich bedünkt, den Lesern dadurch nicht lästig werden; sowohl weil er das Ziel der Stadt Gottes ist, von welcher wir sprechen, als auch weil die Lieblichkeit des Friedens an sich allen süfs und erfreulich ist.

12.

Daſs selbst die Wuth der Kriege und alle Unruhen der Menschen nach dem Frieden, als nach ihrem Ziele, streben, und daſs keine Natur ohne den Trieb nach dem Frieden ist.

Denn wer immer die allgemeine Natur menschlicher Dinge mit mir erwägt, der wird erkennen, daſs, gleichwie niemand gefunden wird, der sich nicht erfreuen möchte, deſsgleichen auch niemand ist, der nicht nach dem Frieden verlangt. Jene selbst, die Kriege wollen, wollen nichts anderes denn siegen; und wünschen sonach, durch den Krieg zu einem glorreichen Frieden zu gelangen. Denn was anders ist der Sieg, als eine Unterwerfung der Widerstrebenden? In der Absicht den Frieden zu gewinnen, werden also Kriege, und dieſs zwar selbst von denjenigen geführt, welche die Kriegeskunst gern durch Befehle und Schlachten ausüben. Offenbar also ist der Friede das erwünschliche Ziel des Krieges. Denn jeder Mensch sucht durch den Krieg den Frieden; niemand aber sucht durch den Frieden den Krieg. Denn auch diejenigen, die den Frieden, in welchem sie stehen, brechen wollen, hassen darum den Frieden nicht, sondern sie suchen bloſs denselben nach ihren Ansichten abzuändern. Sie wollen also nicht, daſs kein Friede sey; sondern daſs er so sey, wie sie ihn wollen. Ja, sogar wenn sie durch eine Empörung sich von Andern trennen, richten sie nicht aus, was sie beabsichtigen, wofern sie nicht eine Art Friedens gegen ihre Mitempörer und Mitverschwornen beobachten. Daher auch selbst Straſsenräuber, den Frieden Anderer um so gewaltsamer und sicherer zu stören, Frieden unter einander haben wollen. Und ist auch einer aus ihnen den übrigen so sehr an Kräften überlegen, und hütet er

sich so sehr vor seinen Mitwissern, daſs er keinem Gefährten traut, und allein auf Raub ausgeht, um von denjenigen, die er unterdrückt und tödtet, Beute zu gewinnen: so will er doch wahrlich mit denjenigen, die er nicht tödten kann, und vor welchen er, was er thut, gern verheimlichen möchte, einen Schein des Friedens haben. In seinem Hause aber befleiſst er sich sicherlich, mit seinem Weibe und seinen Kindern und etwanigen andern Hausgenossen im Frieden zu leben; und freut sich, wenn sie jedem seiner Winke gehorchen. Denn geschieht dieſs nicht, so wird er aufgebracht, schilt und straft, und erhält den Hausfrieden, selbst wo es nothwendig ist, durch grausame Strenge; da er fühlt, daſs der Friede nicht bestehen kann, wofern nicht alle übrigen, aus welchen die häusliche Gesellschaft besteht, Einem Oberhaupte, das er selbst in seinem Hause ist, unterworfen sind. Böthen sich ihm daher Viele, etwa eine ganze Stadt oder ein ganzes Volk an, ihm also zu dienen, wie er will, daſs in seinem Hause ihm gedient werde, so würde er sich nicht mehr als ein Straſsenräuber im Verborgenen aufhalten; sondern er würde, wiewohl mit der nämlichen Bosheit und Raubsucht im Herzen, öffentlich auftreten und als König herrschen. Sonach verlangen denn Alle Frieden mit den Ihrigen zu haben, und wollen, daſs sie nach ihrem Willen leben. Denn auch diejenigen, mit welchen sie Kriege führen, möchten sie, wenn sie könnten, zu den Ihrigen machen, und ihnen, als ihren Unterthanen, die Gesetze ihres Friedens auferlegen.

Doch denken wir uns einen Menschen gleich jenem, den die poetische und fabelhafte Erzählung [1]) besingt; und den sie vielleicht, wegen seiner ungeselligen Wildheit, lieber einen Halbmenschen, als

[1]) Virgil: Aeneis 8. Buch.

einen Menschen nennen wollte. Wäre also auch das Reich eines Solchen nur die Einsamkeit einer felsigen Höhle, und er selbst von so sonderbarer Bosheit, dafs er defshalb jenen eigenen Namen erhielt (denn Κακὸσ heifst griechisch ein Bösewicht, und dieser Name ward ihm gegeben); dafs kein sanftes Weib ihn durch süfse Ansprache erheiterte; dafs er keinen kleinen Kindern liebkosete, keinen gröfsern Befehle ertheilte; dafs er keines freundschaftlichen Umgangs genösse; ja, nicht einmahl mit seinem Vater Vulcanus umginge; (wiewohl er hierin nicht wenig glücklicher war, dafs er selbst kein solches Ungeheuer erzeugte); dafs er selbst niemand etwas gäbe, sondern von wem immer er könnte, etwas forderte; und vermöchte er's, auch raubte so viel ihm möglich wäre: so wollte dieser dennoch in seiner einsamen Höhle, deren Boden, wie Virgilius beschreibt, immer von frischem Morde feucht war, nichts anderes als den Frieden, in welchem niemand ihm lästig seyn, noch seine Ruhe durch irgend Schrecken stören sollte. Endlich verlangte er auch Frieden mit seinem Leibe zu haben; und in wiefern er ihn hatte, in so fern war ihm auch wohl. Denn befahl er seinen Gliedern, so gehorchten sie ihm; und damit er seine Sterblichkeit (die sich aus Bedürfnifs gegen ihn empörte und die Verschwörung des Hungers gegen ihn anregte: seine Seele vom Leibe zu trennen und fortzutreiben,) in gröfster Eile befriedete: raubte er und tödtete und verschlang; und war er auch grausam und wild, so sorgte er dennoch auf grausame und wilde Weise für sein Leben und sein Heil, und hätte er diesen Frieden, — den er sich genugsam bemühte, in seiner Höhle und gegen sich selbst zu haben, — auch mit Andern haben wollen: so hätte man ihn weder einen Bösewicht, noch ein Ungeheuer, noch einen Halbmenschen genannt. Oder

wenn seine Mifsgestalt und die schwarzen Flammen, die er spie, die menschliche Gesellschaft von ihm entfernte: so wüthete er vielleicht nicht aus Gier zu schaden, sondern aus Nothwendigkeit zu leben. Doch dieser Mensch war nie; wenigstens war er gewifs nicht so, wie die poetische Eitelkeit ihn schilderte; aber hätte sie nicht so viel Böses von diesem Cacus gesagt, so hätte sie den Herkules, der ihn tödtete, nicht mit so grofsem Lobe erheben können.

Man glaubt also, wie ich sagte, dafs ein solcher Mensch oder Halbmensch nie gelebt habe; und dafs er, wie viele anderen Gebilde der Dichter, ein eitles Mährchen sey. Denn selbst die wildesten Thiere, von deren Wildheit er einen guten Theil hatte (denn er ward auch ein Halb-Wild genannt), leben in einem gewissen Frieden mit ihrer Art, begatten sich, erzeugen, gebären, nähren und schützen ihre Jungen, ob sie auch sonst meist ungesellig sind und allein umher schweifen; da sie nicht gleich Schafen, Hirschen, Tauben, Staaren und Bienen gesellig, sondern gleich Löwen, Füchsen, Adlern und Nachteulen einsam sind. Denn welcher Tyger murmelt seine Jungen nicht freundlich an, und liebkos't ihnen ohne alle Wildheit? Welcher Geyer, wie einsam er auch auf Raub ausfliegt, paart sich nicht mit einem weiblichen Vogel seiner Art; erbaut mit ihr gemeinschaftlich ein Nest, erwärmt die Eyer, nährt die Jungen und bewahrt nebst seiner Hausmutter, so gut er es vermag, den Frieden, mit seiner häuslichen Gesellschaft? — Wie weit mehr aber fühlt der Mensch den Naturtrieb in sich, Gesellschaft und Frieden, so viel an ihm ist, mit allen zu erhalten; da sogar die Bösen für den Frieden der Ihrigen Kriege führen; und, wenn sie es vermöchten, alle zu den Ihrigen machen möchten, dafs alle Menschen und alle Dinge einem Einzigen dienten, das heifst, aus Furcht

oder aus Liebe den Frieden gegen ihn bewahrten? Also ahmt der Stolz auf verkehrte Weise Gott nach. Denn er hafst alle Gleichheit der Gefährten unter sich, und will den Gefährten seine Oberherrschaft aufdrängen. Er hafst demnach den gerechten Frieden Gottes, und liebt seinen eigenen, ungerechten Frieden; da es ihm nicht möglich ist, gar keinen Frieden zu lieben; denn kein Laster ist so sehr gegen die Natur, dafs es die letzten Spuren der Natur vertilgte.

Wer daher das Rechte dem Verkehrten, und das Geordnete dem Unordentlichen vorzieht, der sieht ein, dafs der Friede der Ungerechten, gegen den Frieden der Gerechten verglichen, nicht einmahl den Namen eines Friedens verdient. Wie verkehrt aber auch etwas sey, so mufs es dennoch nothwendiger Weise mit irgend einem Theile der Dinge, worin es ist, im Frieden seyn; sonst wäre es gar nichts. Wenn z. B. jemand mit dem Haupte niederwärts hängt, so ist die Richtung seines Leibes und die Ordnung seiner Glieder allerdings verkehrt; weil, was nach dem Verlangen der Natur oben seyn soll, unten ist; und was sie unten haben will, in der Höhe ist. Diese Verkehrtheit nun zerstörte den Frieden des Fleisches, und ist eben darum lästig. Indessen ist die Seele im Frieden mit ihrem Leibe, und bemüht sich für seine Erhaltung; wefshalb sie Schmerzen leidet. Wird sie aber durch den zu gewaltigen Druck seiner Leiden gezwungen, von ihm zu scheiden: so besteht, so lange der Zusammenhang oder die Einheit der Glieder fortwährt, immerhin noch eine Art Friedens unter ihnen, wefshalb noch immer Ein Leib da ist, welcher hängt. Dadurch aber, dafs der irdische Leib nach der Erde zielt, und von dem Bande, woran er hängt, zurückgehalten wird, strebt er nach der Ordnung seines Friedens; und sein

Gewicht ist gleichsam eine Stimme, durch die er nach einem Orte verlangt, wo er ruhen könne. Und ist er auch entseelt und ohne alle Empfindung, so weicht er darum dennoch nicht von dem natürlichen Frieden seiner Ordnung zurück; ob er denselben bereits habe oder nach demselben ziele. Denn wird er durch Specereyen einbalsamirt, wodurch verhindert wird, dafs die Form des Leichnams sich auflöse und zerfalle: so vereint noch immer ein gewisser Friede Theile den Theilen, und wirkt, dafs der ganze vereinte Körper an einem irdischen, ihm entsprechenden und dadurch befriedeten Orte ruhe. Wird aber der Leichnam nicht auf diese Weise durch Specereyen bewahrt, sondern seiner natürlichen Auflösung überlassen: so kämpfen gleichsam die einander widerstrebenden Ausdünstungen in demselben, die unserm Geruchssinne so unerträglich sind, so lange unter einander, bis die ganze Masse mit den Elementen der Welt übereinstimmt, und allmählig einzeln in den Frieden mit den einzelnen derselben eingehen. Indessen wird dadurch den Gesetzen jenes allerhöchsten Schöpfers und Ordners der Natur nicht das Geringste entzogen; der den Frieden des ganzen Weltalls erhält. Denn erwachsen auch aus einem gröfsern thierischen Körper winzige Thierchen, so erhält doch jedes aus ihnen mit sich selbst den Frieden, der nothwendig ist, seinen kleinen Körper zu bewahren. Und würde auch das Fleisch todter Körper von andern Thieren aufgezehrt, so begegnen ihm dennoch überall die nämlichen Gesetze, die durch die ganze Natur ergossen sind, jedes Geschlecht sterblicher Wesen zu erhalten, und übereinstimmende Theile mit übereinstimmenden Theilen im Frieden zu vereinigen; wohin immer sie hingezogen, mit was immer für Dingen sie verbun-

den und in was immer für Dinge sie aufgelös't und verwandelt werden mögen.

13.

Von dem allgemeinen Frieden, der, trotz aller Verwirrungen, in der Natur fortbesteht, und daſs selbst die Verdammten eine Art Friedens haben.

Der Friede des Leibes also ist ein geordnetes Verhältniſs seiner Theile; der Friede der vernunftlosen Seele eine geordnete Ruhe ihrer Begehrungstriebe; der Friede der vernünftigen Seele eine geordnete Uebereinstimmung ihrer Erkenntniſs und ihres Willens; der Friede des Leibes und der Seele ein geordnetes Leben und die Gesundheit des belebten Wesens; der Friede des sterblichen Menschen und des unsterblichen Gottes ein im Glauben geordneter Gehorsam unter dem ewigen Gesetze; der Friede der Menschen eine geordnete Eintracht; der Friede des Hauses eine geordnete Eintracht zwischen den befehlenden und den gehorchenden Inwohnern desselben; der Friede der Stadt eine geordnete Eintracht zwischen den darin befehlenden und gehorchenden Bürgern; der Friede der himmlischen Stadt eine höchst geordnete und höchst einträchtige Gesellschaft: Gottes, und in Gott einander selbst zu genieſsen; der Friede aller Dinge die Ruhe der Ordnung. Die Ordnung aber ist eine Regel, die allen gleichen und ungleichen Dingen ihre gehörige Stätte anweis't.

Den Unglückseligen also, die, in so fern sie unglückselig sind, allerdings nicht im Frieden sind, fehlt freylich die Ruhe der Ordnung, die alle Verwirrung ausschliest; da sie jedoch gerechter Weise und weil sie es also verdienten, unglückselig sind,

können sie selbst in ihrem Elende nicht aufserhalb der Ordnung seyn; und sind sie auch nicht mit den Seligen vereint, so sind sie dennoch nur durch das Gesetz der Ordnung von ihnen gesondert. Selbst in ihrer Verwirrung eignen sie sich durch ein, wie immer geringes Verhältnifs zu den Dingen, in welchen sie sind; und dadurch selbst wohnt ihnen eine gewisse Ruhe der Ordnung, folglich auch ein gewisser Friede inne. Unglückselig aber sind sie, weil sie, ob auch an dem Orte, wo sie seyn sollen, dennoch nicht an einem Orte sind, wo sie sicher seyn und nicht leiden sollen; wiewohl sie noch unglückseliger wären, wenn sie den Frieden nicht nach dem Gesetze hätten, nach welchem die natürliche Ordnung verwaltet wird. Leiden sie aber, so wird hinsichtlich der Seite, von welcher sie leiden, der Friede verwirrt; Friede aber ist noch immer in jenem Theile ihrer Natur, wo weder der Schmerz wüthet, noch das Band derselben aufgelös't ist. Wie also einiges Leben ohne Schmerz ist, kein Schmerz aber ohne Leben seyn kann: so gibt es auch einen gewissen Frieden ohne allen Krieg; kein Krieg aber kann ohne allen Frieden seyn. Denn der Krieg setzt immer irgend eine Natur voraus, die ihn unterhält und führt; keine Natur aber kann ohne einen, wie auch geringen Frieden bestehen.

Es ist also eine Natur, in welcher kein Uebel ist; und in welcher sogar kein Uebel seyn kann; allein keine Natur kann es geben, in welcher gar nichts Gutes wäre. Daher ist selbst die Natur des Teufels, in so fern sie eine Natur ist, nicht böse; und böse wird sie nur durch ihre Verkehrtheit. Denn bestand er auch nicht in der Wahrheit (Joh. 8. 44.), so entging er doch nimmermehr dem Gerichte der Wahrheit; und blieb er auch nicht in der Ruhe der Ordnung, so entfloh er darum nimmermehr der

Macht des Ordners. Das Gut Gottes, das seiner Natur innewohnt, entzieht ihn der Gerechtigkeit Gottes nicht, die ihn in der Strafe selbst in der Ordnung erhält; und Gott straft nicht in ihm das Gute, das Er erschuf, sondern das Böse, das jener beging. Denn Gott nimmt nicht alles hinweg, was Er der Natur verlieh; sondern Er benimmt ihr Einiges und läfst ihr das Andere, damit immer verbleibe wer da schmerzlich empfinde, was ihm genommen ward. Und dieser Schmerz selbst ist ein Zeuge des Guten, das hinweggenommen, so wie des Guten, das übrig gelassen ward. Wäre nämlich nicht Gutes zurückgelassen worden, so könnte nicht schmerzlich empfunden werden, was für Gutes hinweggenommen ward. Denn wer da sündiget; ist noch schlechter, wenn er über den Verlust der Reinheit sich erfreut. Wer aber gepeiniget wird, den schmerzt, wenn er auch nichts Gutes dadurch erwirbt, doch der Verlust des Heiles. Und weil die Reinheit und das Heil auf gleiche Weise gut sind, und man über den Verlust des Guten mehr Schmerz als Freude empfinden soll, (wofern anders dasselbe nicht durch Besseres ersetzt wird; besser aber ist die Reinheit der Seele als die Gesundheit des Leibes): so ist es allerdings mehr der Ordnung gemäfs, dafs der Ungerechte in der Qual leide, als dafs er im Verbrechen sich erfreute. Gleichwie also die Freude über das verlorne Gute in der Sünde ein Zeuge des bösen Willens ist: so ist der Schmerz über das verlorne Gute in der Qual ein Zeuge einer guten Natur. Denn wen der verlorne Friede seiner Natur schmerzt, den schmerzt diefs nur durch einige Ueberreste dieses nämlichen Friedens, welche bewirken, dafs er seine Natur liebt. Nun ist es aber höchst gerecht, dafs in der letzten und ewigen Strafe die Ungerechten und Gottlosen den Verlust natürlicher Güter in Qualen be-

weinen und es fühlen, dafs der höchst gerechte Gott sie ihnen hinwegnahm, den sie als den mildesten Spender derselben verachtet haben.

Gott also, der weiseste Schöpfer und gerechteste Ordner aller Naturen, der das sterbliche Menschengeschlecht als die höchste der irdischen Zierden einsetzte, verlieh den Menschen einige Güter, die für diefs Leben geeignet sind; nämlich den zeitlichen Frieden, wie wir ihn in diesem armen Leben vertragen können, sowohl zu unserm Heile und unserer Gesundheit, als zum Umgang mit unsern Mitgefährten; und aufser diesem was uns noch nothwendig ist, diesen Frieden zu schützen, oder wieder zu erlangen; so wie auch jene Dinge, die den Sinnen auf eine ihnen angemessene Weise entsprechen: dieses sichtbare Licht, die athembare Luft, das trinkbare Wasser und was sonst geeignet ist, den Leib zu nähren, zu bedecken, zu heilen und zu schmücken; und Er setzte dabey die höchst billige Bedingnifs, dafs der Sterbliche, der diese zu dem Frieden der Sterblichen angeordnete Güter auf angemessene Weise verwenden würde, gröfsere und bessere, nämlich den Frieden der Unsterblichkeit, und die ihr entsprechende Glorie und Ehre im ewigen Leben erlangen sollte, Gottes und des Nächsten in Gott zu geniefsen; wer dieselben aber auf verkehrte Weise verwendete, diese verlöre und jene nicht erlangte.

14.

Von der Ordnung und von dem, sowohl himmlischen als irdischen, Gesetze des Friedens, wodurch mittels Befehle für die menschliche Gesellschaft gesorgt wird.

Aller Gebrauch irdischer Dinge also bezieht

sich in der irdischen Stadt auf die Frucht des irdischen Friedens; in der himmlischen Stadt hingegen auf die Frucht des ewigen Friedens. Wären wir daher vernunftlose Thiere, so würden wir nach nichts anderm verlangen, als nach dem geordneten Verhältnisse der Theile unsers Leibes, und der Ruhe unserer Begehrungstriebe, also nach nichts, ausser nach der Ruhe des Fleisches und der Stillung fleischlicher Begierden: auf dafs der Friede des Leibes dem Frieden der Seele nützte. Denn gebricht es an dem Frieden des Leibes, so wird der Friede, selbst der vernunftlosen Seele, verhindert; weil sie die Ruhe ihrer Begehrungstriebe nicht erlangen kann. Beydes zugleich aber nützt zu dem Frieden, den die Seele und der Leib gegen einander haben; nämlich zu dem geordneten Leben und Heile. Denn gleichwie die Thiere dadurch zeigen, dafs sie den Frieden ihres Körpers lieben: dafs sie den Schmerz fliehen; — den Frieden der Seele aber dadurch, dafs sie, die Bedürfnisse ihrer Begehrungstriebe zu stillen, der Lust folgen: so zeigen sie auch darin, dafs sie den Tod fliehen, zur Genüge; wie sehr sie den Frieden lieben, durch welchen Seele und Leib einträchtig verbunden bleiben. Weil aber dem Menschen eine vernünftige Seele innewohnt, so unterwirft er alles, was er mit den Thieren gemein hat, dem Frieden dieser vernünftigen Seele, auf dafs er mit seinem Gemüthe sich zur Betrachtung erhebe und nach dieser Betrachtung wirke, damit zwischen seinen Gedanken und seinen Handlungen eine geordnete Uebereinstimmung herrsche, die wir den Frieden der vernünftigen Seele nannten. Denn hierzu mufs er wollen, dafs weder Schmerz ihn belästige, noch Begierden ihn verwirren, noch dafs der Tod ihn auflöse: damit er etwas Nützliches erkenne, wornach er sein Leben und seine Sitten ordne. Damit

er aber in diesem Streben nach Kenntnissen, wegen der menschlichen Schwäche, nicht in die Pfütze irgend eines Irrthums gerathe, bedarf er eines göttlichen Lehrmeisters, dem er, als gewifs, gehorchen, und göttlicher Hülfe, dafs er frey gehorchen könne. Und weil er, so lange er in diesem irdischen Leibe ist, fern von Gott pilgert, wandelt er, wie der Apostel spricht, durch den Glauben, nicht durch die Anschauung; und führt dadurch selbst allen Frieden des Leibes, oder der Seele, oder beyder auf jenen Frieden zurück, der zwischen dem sterblichen Menschen und dem unsterblichen Gott besteht, damit sein Gehorsam durch den Glauben geordnet und dem ewigen Gesetze unterworfen sey.

Weil aber der göttliche Meister ihn zwey Gebothe, die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten lehrt; in welchen der Mensch drey Gegenstände findet, die er lieben soll: Gott, sich selbst, und den Nächsten; und weil in seiner Selbstliebe derjenige nicht irrt, welcher Gott liebt: ist es folgerecht, dafs er auch seinen Nächsten dahin berathe, Gott zu lieben: da ihm befohlen wird, diesen Nächsten wie sich selbst zu lieben. Dahin also mufs er sein Weib, seine Kinder, seine Hausgenossen, dahin alle übrigen Menschen führen, die er vermag; und dahin auch, wofern er dessen bedürfte, selbst von seinem Nächsten sich berathen lassen. Und also wird er, so viel an ihm liegt, Frieden mit jeglichen Menschen haben, einen menschlichen Frieden nämlich, das heifst eine wohlgeordnete Eintracht mit Allen. Die Ordnung dieser Eintracht aber ist: erstens, dafs er niemand schade; zweytens, dafs er nütze wem er kann. Sie erfordert also vor allem, dafs er für die Seinigen sorge; weil er, sowohl aus natürlicher Ordnung, als auch nach den Gesetzen der Gesellschaft, mehr Recht und Bequemlichkeit hat, ihnen heilsa-

men Rath zu ertheilen. Darum spricht auch der Apostel: »*Wer nicht für die Seinigen, zumahl für sei-*
»*ne Hausgenossen sorgt, der verläugnet den Glau-*
»*ben und ist ärger als ein Heide.*« (1. Tim. 5. 8.). Hieraus erwächst denn auch der häusliche Friede oder die geordnete Eintracht zwischen denjenigen, die im Hause befehlen, und denen, die darin gehorchen. Denn es befehlen diejenigen, die da Rath ertheilen; wie der Mann dem Weibe, die Aeltern den Kindern, die Herren den Knechten; und es gehorchen diejenigen, denen Rath ertheilt wird, wie die Weiber den Männern, die Kinder den Aeltern, die Knechte den Herren. In dem Hause des Gerechten aber, der aus dem Glauben lebt, und noch fern pilgert von jener himmlischen Stadt, dienen auch diejenigen, die da befehlen, denen, welchen sie zu befehlen scheinen; denn nimmer befehlen sie aus Herrschsucht, sondern weil es ihre Pflicht ist, guten Rath zu ertheilen; noch auch aus Stolz des Vorrangs, sondern aus barmherziger Fürsorge.

15.

Von der natürlichen Freyheit und der Knechtschaft, deren erste Ursache die Sünde ist; wodurch der Mensch von bösem Willen, auch ohne ein Knecht eines andern Menschen zu seyn, ein Knecht seiner eigenen Begierlichkeit ist.

Diefs schreibt die natürliche Ordnung vor; und also schuf Gott den Menschen; denn Er sprach: »*Es*
»*herrsche der Mensch über die Fische des Meeres,*
»*und über die Vögel des Himmels,, und über alles*
»*Gewürm, das auf Erden kriecht.*« (Genes. 1. 16.). Denn Er wollte, dafs das vernünftige, nach seinem Bilde erschaffene Geschöpf nur über vernunftlose

Geschöpfe herrschen, nicht dafs der Mensch dem Menschen, sondern dafs er dem Thiere befehlen sollte. Defshalb auch waren die ersten Gerechten mehr Hirten als Könige; wodurch Gott auch auf diese Weise zeigte, was der Ordnung der Natur gemäfs war, und was die Schuld der Sünde forderte. Denn der Stand der Knechtschaft ward dem Sünder nach Gerechtigkeit auferlegt. Daher auch lesen wir in der heiligen Schrift das Wort *Knecht* nicht früher, als bis Noe, der Gerechte, die Sünde seines Sohnes durch diesen Namen brandmarkte. Diesen Namen also verdiente die Sünde, nicht die Natur. Der Ursprung des lateinischen Wortes *Servus* aber, durch welches der Ausdruck *Knecht* in dieser Sprache gegeben wird, kommt, wie man glaubt, daher, dafs die Sieger diejenigen, denen sie nach dem Kriegesrechte das Leben nehmen konnten, aufbewahrten; denn das Wort *aufbewahren* heifst in dieser Sprache *servare*, nach welchem sie denn auch *servi* genannt wurden. Doch diefs selbst auch ist eine Strafe der Sünde. Denn es kann kein gerechter Krieg geführt werden, ohne dafs die entgegenstrebenden Feinde für die Sünde fechten, und jeder Sieg, selbst der Sieg der Bösen, demüthigt aus Gottes gerechtem Gerichte die Besiegten, und bessert oder bestraft ihre Sünden. Ein Zeuge dessen ist der Gottesmann *Daniel*, der in der Gefangenschaft Gott seine Sünden und die Sünden des Volkes bekannte; und in frommem Schmerz bezeugte, diefs sey die Ursache jener Gefangenschaft.

Die erste Ursache der Knechtschaft also ist die Sünde, wodurch der Mensch dem Menschen durch das Band der Bedingnifs unterworfen wird; was nur aus Gottes Gerichte geschieht, bey welchem keine Ungerechtigkeit ist, und der die Strafen, je nach dem Verschulden der Sünder, auf manchfaltige Weise

zu verhängen weiſs. Wie aber der Herr des Himmels sprach, »*ist jeder, der eine Sünde thut, ein Knecht der Sünde*« (Joh. 8. 34.); weſshalb auch viele Gottesfürchtige ungerechten Herren dienen, die nicht frey sind; denn »*von wem der Mensch überwunden* »*ward, dem ward er auch als Knecht zugesprochen.*« (2. Petr. 2. 19.). Und allerdings ist glückseliger der Mensch, der dem Menschen, als der der Begierlichkeit dient; da, anderer Dinge zu geschweigen, die Begierlichkeit zu herrschen die Herzen der Sterblichen verwüstet. Gleichwie aber in jener Ordnung des Friedens, worin Menschen andern Menschen dienen, die Demuth den Dienenden frommt, also schadet der Stolz den Herrschenden. Niemand dagegen ist nach jener Natur, die Gott zuerst erschuf, ein Knecht des Menschen noch der Sünde. Aber auch selbst die Knechtschaft, die eine Strafe der Sünde ist, ist durch jenes Gesetz geordnet, welches die natürliche Ordnung zu erhalten befiehlt und zu stören verbiethet; denn wäre nichts gegen dieses Gesetz gethan worden, so wäre auch nichts durch Knechtschaft zu bestrafen. Deſshalb ermahnt auch der Apostel die Knechte, ihren Herren unterwürfig zu seyn, und ihnen aus ganzem Gemüthe mit gutem Willen zu dienen; damit sie nämlich, wenn sie selbst nicht Freye werden können, wenigstens ihre Knechtschaft auf gewisse Weise dadurch frey machen, daſs sie nicht in arglistiger Furcht, sondern in treuer Liebe dienen, bis die Ungerechtigkeit vorübergeht und alle menschliche Herrschaft und Gewalt aufhört, und Gott Alles in Allem ist.

16.

Von der Billigkeit im Regieren.

Hatten daher auch unsere gerechten Erz-Väter Knechte, so bewahrten sie dennoch den häuslichen Frieden dergestalt, daſs sie das Loos ihrer Kinder nur hinsichtlich dieser zeitlichen Güter von dem Loose ihrer Knechte unterchieden; jedoch alle Glieder ihres Hauses mit gleicher Liebe dahin beriethen, Gott zu dienen, in welchem wir ewige Güter zu hoffen haben. Und so sehr ist dieſs der natürlichen Ordnung gemäſs, daſs hieraus der Name *Hausvater* entstand und so weit verbreitet ward, daſs sogar diejenigen, die ungerecht herrschen, sich gern mit demselben benennen lassen. Die wahren Hausväter aber führen alle in ihrer Familie gleich ihren Kindern an, Gott zu dienen und zu verdienen; da sie wahrhaftig verlangen und wünschen, in jenes himmlische Haus zu gelangen, wo es nicht mehr nothwendig ist, den Sterblichen zu befehlen; weil die Seligen daselbst keines Rathes und keiner Dienste mehr bedürfen. Bis dahin aber soll es guten Herren schmerzlicher fallen zu befehlen, als den Knechten, zu dienen. Wenn indessen jemand im Hause durch Ungehorsam dem häuslichen Frieden widerstrebt, so wird er mit Worten oder durch Streiche, oder auf sonst eine gerechte oder erlaubte Weise bestraft, in wie fern die menschliche Gesellschaft es gestattet; und zwar wird diese Strafe zum Nutzen desjenigen verhängt, der da fehlte; damit er zu dem Frieden zurückkehre, von dem er sich enfernt hatte. Denn gleichwie die Wohlthätigkeit nicht dazu verhilft, daſs jemand ein gröſseres Gut verliere: so läſst es auch die Unschuld nicht durch Schonung zu, daſs jemand in ein schwereres Uebel verfalle. Es gehört also zur Pflicht des Unschuldigen, nicht nur keinem Leides

zu thun; sondern auch von der Sünde abzuhalten, oder die Sünde zu bestrafen: damit entweder derjenige, der da gestraft wird, durch Erfahrung gebessert, oder die andern durch sein Beyspiel geschreckt werden. Da also das Haus eines Menschen ein Anfang oder ein ergänzender Theil der Stadt seyn soll, jeder Anfang aber zu dem Ganzen seiner Art, so wie jeder Theil zur Gesammtheit des Ganzen, dessen Theil er ist, ein Verhältnifs hat: ergibt sich hieraus zur Genüge, dafs der häusliche Friede mit dem Frieden der Stadt, — nämlich mit der geordneten Eintracht unter den Bürgern, die in einer Stadt befehlen, und denen, die darin gehorchen, — im Einklang stehen mufs. Daher kommt die Pflicht des Hausvaters, aus den Gesetzen der Stadt diejenigen zu nehmen, nach welchen er sein Haus dergestalt regiere, dafs es zu dem Frieden der Stadt stimme.

17.

In wiefern die himmlische Stadt mit der irdischen Stadt in Frieden und Eintracht lebt.

Allein das Haus der Menschen, die nicht aus dem Glauben leben, strebt durch die Güter und Bequemlichkeiten dieses zeitlichen Lebens nach einem irdischen Frieden; das Haus der Menschen hingegen, die aus dem Glauben leben, erwartet jene ewigen Güter, die in der Zukunft verheifsen sind; und braucht diese irdischen und zeitlichen Dinge gleich einem Pilger: nicht um sich dadurch bestricken und von Gott abwenden zu lassen, nach welchem es zielt; sondern um sich dadurch zu erquicken, die Last dieses verweslichen Leibes leichter zu ertragen, der die Seele beschwert, und keineswegs dieselbe noch zu vermehren. Defshalb ist der Gebrauch der

zu diesem sterblichen Leben nothwendigen Dinge beyden Häusern gemein; doch hat jedes derselben ein eigenes Ziel, worauf es diesen Gebrauch richtet; und diese Ziele sind überaus verschieden. Eben so verlangt auch die irdische Stadt, die nicht aus dem Glauben lebt, nach einem irdischen Frieden; und dieſs ist das einzige Ziel, nach welchem sie durch die Eintracht der Bürger strebt, die darin befehlen und gehorchen; damit bey allen ein, gewisser Maſsen übereinstimmender, Wille hinsichtlich jener Dinge herrsche, die zu diesem sterblichen Leben gehören. Die himmlische Gemeine aber, oder vielmehr jener Theil derselben, der in dieser Sterblichkeit pilgert und aus dem Glauben lebt, benützt diesen Frieden nur aus Nothwendigkeit, bis diese Sterblichkeit vorübergeht, welcher derselbe nothwendig ist. Darum auch nimmt sie, so lange sie das Leben ihrer Pilgrimschaft gleich einer Gefangenen in dieser irdischen Stadt verlebt, (worin sie jedoch bereits die Verheiſsung ihrer Erlösung, und die geistige Gabe [1]) gleich einem Unterpfand derselben erhielt), keinen Anstand, den Gesetzen der irdischen Gemeine zu gehorchen, durch welche jene Dinge verwaltet werden, die bestimmt sind, das sterbliche Leben zu erhalten; damit, weil diese Sterblichkeit beyden gemein ist, die Eintracht beyder Städte in derley Dingen geordnet sey, die zu derselben gehören.

Allein da die irdische Stadt ihre gewissen Weltweisen hatte, deren Weisheit die göttliche Lehre verwirft, und die entweder durch irrige Einbildungen oder von Dämonen getäuscht, dafür hielten, der Mensch müsse in seinen Angelegenheiten die Huld vieler Götter erwerben, deren manchfaltigen

[1]) Die Taufe.

Aemtern manchfaltige Dinge unterstehen; so, daſs dem Einen die Macht über den Leib, dem Andern über die Seele; hinsichtlich des Leibes selbst aber dem Einen die Herrschaft über das Haupt, dem Andern über das Gehirn und so fort, und jedem Einzelnen die Gewalt über irgend Einzelnes eigne; so wie auch in der Seele selbst dem Einen der Verstand, dem Andern die Lehre, diesem der Zorn, jenem die Begierlichkeit angehöre; und deſsgleichen in Dingen, die die Bedürfnisse des menschlichen Lebens angehen, der Eine die Heerden, der Andere das Getreide, der dritte den Wein, der vierte das Oel, der fünfte die Wälder, der sechste das Geld, der siebente die Schifffahrt, der achte die Kriege und Siege, der neunte die Ehen, der zehnte die Geburten und die Fruchtbarkeit, und Andere anderes verwalten; — die himmlische Stadt hingegen nur einen Gott erkennt, dem sie jene Anbethung zuerkennt, welche die Griechen λατρεία nennen; und in getreuer Frömmigkeit urtheilt, dieselbe gebühre Ihm allein: geschah es, daſs sie keine gemeinschaftlichen Religionsgesetze mit der irdischen Stadt haben konnte. Nothwendig muſste sie daher ihr hierin widersprechen, und den Andersdenkenden zuwider seyn, und ihren Zorn, ihren Haſs und ihre wüthigen Verfolgungen so lange ertragen, bis die Widersacher endlich, ob der groſsen Menge der Gläubigen und ob Gottes immerwährendem und sichtbarem Schutze, sich entsetzten. Diese Stadt Gottes also beruft, so lange sie auf Erden pilgert, Bürger aus allen Völkern, und sammelt aus allen Sprachen Mitgefährten ihrer Pilgrimschaft auf, ohne darauf zu achten, was in den Sitten, Gesetzen und Gebräuchen derselben verschieden ist, durch welche der irdische Friede entweder erworben oder erhalten wird. Und weder sondert noch verwirft sie auch

dieselben; ja, sie beobachtet und befolgt sie sogar, da, wie viel immer in so verschiedenen Nationen Verschiedenes seyn mag, dennoch alles nach einem und eben demselben Ziele des irdischen Friedens zielt; wenn anders die Religion nicht dadurch beeinträchtiget wird, die die Anbethung eines einzigen allerhöchsten und wahren Gottes lehrt.

Es benützt also auch die himmlische Stadt in ihrer Pilgrimschaft den irdischen Frieden, und jene Dinge, die zur Erhaltung der sterblichen Natur der Menschen nothwendig sind; sie schützt und fordert ein gutes Einverständnifs unter den menschlichen Willen, so sehr die Frömmigkeit und die Religion es nur immer zuläfst; und führt diesen irdischen Frieden auf den himmlischen Frieden zurück, der in so eigentlichem Sinne ein wahrer Friede ist, dafs er allein der Friede des vernünftigen Geschöpfes ist und genannt werden kann; diese aber ist eine höchst geordnete und höchst einträchtige Gesellschaft, vereint: Gottes — und in Ihm einander gegenseitig zu geniefsen. Erscheint aber einmahl dieser Friede, dann wird kein sterbliches Leben seyn; auch wird dann kein thierischer Leib mehr seyn, der die Seele beschwert, sondern ein geistiger, der, ohne alles Bedürfnifs, dem Willen durchaus vollkommen unterworfen ist. Den irdischen Frieden hat sie indessen, so lange sie im Glauben pilgert, und in diesem Glauben lebt sie gerecht, wenn sie auf den ewigen Frieden alle guten Werke bezieht, die sie gegen Gott und den Nächsten übt; da das Leben der Stadt allerdings ein geselliges Leben ist.

18.

Wie verschieden die Zweifelhaftigkeit der neuern Academiker von der Standhaftigkeit des christlichen Glaubens ist.

Hinsichtlich jenes Unterschiedes, den Varro von den neuern Academikern angibt, die alles für ungewifs halten, verabscheut die Stadt Gottes eine solche Zweifelhaftigkeit als baaren Unsinn; da sie von jenen Dingen, die sie mit dem Verstande und im Lichte der Vernunft sieht, — ob auch wegen dieses verweslichen Leibes, der die Seele beschwert, und weil, wie der Apostel spricht: »*wir zum Theil wissen*« (1. Cor. 3. 19.) — nur eine beschränkte, doch höchst gewisse Kenntnifs hat; und sie glaubt auch in Dingen, die augenscheinlich sind, den Sinnen; deren die Seele sich im Leibe bedient; weil weit unglückseliger irrt, wer da wähnt, es sey denselben niemahls Glauben beyzumessen. Sie glaubt auch den heiligen, alten, sowohl als neuen Schriften, die wir canonische Schriften nennen, und worin der Glaube empfangen ward, aus welchem der Gerechte lebt, und durch den wir ohne allen Zweifel wandeln, so lange wir fern vom Herrn pilgern. Und diesen Glauben ausgenommen, den wir für höchst gewifs und unverletzbar halten, können wir, ohne gerechte Rüge, gewisse Dinge bezweifeln, die wir weder durch die Sinne wahrnehmen; noch durch die Vernunft erkennen; und die uns auch aus den canonischen Schriften nicht deutlich sind; noch durch unverwerfliche Zeugen zu unserer Kenntnifs gelangten.

19.

Von den Sitten und Gebräuchen des christlichen Volkes.

Wahrlich, es sieht diese heilige Gemeine nicht darauf, welche Lebensweise und Gebräuche ein jeglicher habe, der diesen Glauben annimmt, welcher zu Gott führt; wenn anders diese Sitten und Gebräuche nicht gegen die göttlichen Gebothe sind. Darum zwingt sie auch selbst die Philosophen nicht, wenn sie Christen werden, ihr Gewand oder gewohntes Leben, die der Religion nicht hinderlich sind; — sondern bloſs ihre falschen Lehren — zu ändern. Und aus demselben Grunde achtet sie sogar jenes Unterschiedes nicht, den Varro hinsichtlich der Cyniker angibt; wofern sie nur nichts Schändliches und Unmäſsiges begehen. Was aber jene dreyfache Lebensweise, die betrachtende, die thätige und die aus beyden gemischte betrifft: ist es, wiewohl jeder, der den Glauben bewahrt, was immer für eine er aus derselben erwähle, die ewigen Belohnungen erlangen kann, dennoch wichtig zu erwägen, was er aus Liebe zur Wahrheit umfange, und was er aus Pflicht der Liebe befolge. Denn niemand soll dergestalt ein betrachtendes Leben führen, daſs er darüber vergesse, seinem Nächsten zu nützen; noch auch dergestalt ein thätiges, daſs der die Betrachtung Gottes nicht suche. Niemand soll nämlich in seiner Muſse eines unthätigen Müſsigganges sich erfreuen; sondern entweder nach der Wahrheit forschen, oder sich an die gefundene halten und darin fortschreiten, und die Andern nicht darum beneiden. Im thätigen Leben dagegen soll man die Ehre oder die Macht dieses Lebens nicht lieben, da alles unter der Sonne eitel ist; sondern das gute Werk selbst, das durch diese Ehre oder Macht geschieht; wenn

anders es auf rechte und nützliche Weise geschieht; das heifst, wenn es zu dem Heile derjenigen gereicht, die uns untergeben sind; wie wir schon früher erinnert haben. Defshalb spricht auch der Apostel: »*Wen nach einem Bisthum verlangt, den verlangt nach einem guten Werke.*« (1. Tim. 3. 1.). Denn er wollte erklären, was das Episcopat sey; welcher Name eine Bürde, nicht eine Würde, ausdrückt. Diefs Wort nämlich ist griechischen Ursprungs, und daher geleitet, dafs, wer vorgesetzt wird, wachsam für diejenigen sorgen müsse, welchen er vorgesetzt wird. Denn επί heifst *über*, σκοπόσ aber *wachsame Sorge*; wenn wir also das Wort selbst übersetzen wollen, heifst es so viel als eine wachsame Sorge für Andere; damit ein Bischof, der gern ein Vorgesetzter ist, doch nicht eben so gern nützen will, erkenne, dafs er auf solche Weise kein Bischof sey. Niemand also wird von dem Forschen nach Erkenntnifs der Wahrheit abgehalten, das zur löblichen Mufse gehört; allein ob auch die bischöfliche Würde selbst, ohne welche das Volk der Gläubigen nicht geleitet werden kann, gut und löblich verwaltet wird, ist es dennoch immer ungeziemend, sie zu begehren. Defswegen sucht die Liebe zur Wahrheit die heilige Mufse; die Pflicht der Liebe hingegen nimmt gerechte Geschäfte willig auf. Wird uns daher diese Last nicht auferlegt, so sollen wir in geruhiger Mufse nach Wahrheit forschen und sie betrachten; wird sie uns aber auferlegt, so sollen wir sie aus Pflicht der Liebe tragen. Doch auch in diesem Falle sollen wir die freundliche Betrachtung der Wahrheit nicht ganz hintansetzen; damit wir nicht ihrer Lieblichkeit beraubt, und von jener Nothwendigkeit erdrückt werden.

20.

Daſs die Bürger der Heiligen in diesem Leben durch die Hoffnung selig sind.

Da also das höchste Gut der Stadt Gottes der ewige und vollkommne Friede ist, nicht ein solcher, in welchem Sterbliche durch Geburt und Tod vorübergehen, sondern in welchem die Unsterblichen ewig bestehen, ohne irgend die geringste Widerwärtigkeit zu leiden: wer würde da wohl läugnen, daſs jenes Leben höchst selig ist; und dieses gegenwärtige, wenn auch mit allen Gütern der Seele und des Leibes und was immer für äuſserlichen Gütern noch so sehr erfüllte Leben, im Vergleich mit demselben nicht höchst armselig nennen? Wer immer aber dasselbe dergestalt verlebt, daſs er dessen Gebrauch auf jenes Ziel zurückführt, welches er höchst inbrünstig liebt, und in treuer Hoffnung hofft, der kann selbst hienieden nicht unfüglich selig genannt werden; mehr jedoch in dieser Hoffnung, als durch jene Wirklichkeit. Jene Wirklichkeit aber ohne diese Hoffnung ist ein wahrhaftes Elend und eine falsche Seligkeit; da sie keiner wahren Seelengüter genieſst. Denn keine wahre Weisheit ist jene, die ihre Absicht in den Dingen, die sie klug unterscheidet, starkmüthig ausführt, mäſsig ordnet und gerecht vertheilt, nicht auf jenes Ziel richtet, wo Gott in sicherer Ewigkeit und vollkommnem Frieden Alles in Allem seyn wird.

21.

Daſs, nach Cicero's Begriffen vom Staate in seinen Gesprächen, das römische Reich nie ein Staat war, weil daselbst niemand dem wahren Gott diente, ohne welches keine Gerechtigkeit ist.

Deſshalb ist hier der Ort, wo ich in möglich-

ster Kürze und Deutlichkeit zeigen will, was ich in dem zweyten Buche dieses Werkes zu erweisen versprach; nämlich, daſs nach den Begriffen, die in jenen Büchern Cicero's Scipio vom Staate aufstellt, das römische Reich nie ein Staat war. Denn ganz kurz bestimmte er, der Staat sey die *Sache des Volkes*. Ist dieser Begriff wahr, so hatten die Römer nie einen Staat, weil derselbe nie die Sache des Volkes war; welchen Begriff er gleichwohl vom Staate aufstellte. Denn er erklärte, das Volk sey eine Versammlung einer, durch Einwilligung in Ein Recht und gemeinschaftlichen Nutzen, vergesellschafteten Menge. Was er durch dieses Recht verstehe, das erklärt er hierauf; und zeigt in jener Erörterung, daſs ein Staat ohne Gerechtigkeit nicht könne verwaltet werden. Wo also keine Gerechtigkeit ist, da kann auch von keinem Rechte die Rede seyn. Denn was nach Recht geschieht, das geschieht fürwahr gerecht; was aber ungerecht geschieht, kann nicht nach Recht geschehen. Denn ungerechte Satzungen der Menschen sind keineswegs als Rechte zu betrachten, noch auch also zu nennen. Sogar sie selbst sagen, dieſs sey *Recht*, was aus dem Quell der Gerechtigkeit flieſst; falsch und verwerflich aber sey, was einige Irrigdenkenden zu sagen pflegen: nämlich: jenes sey *Recht*, was dem Mächtigern nützlich ist. Wo demnach keine wahre Gerechtigkeit ist, da kann auch keine Versammlung Menschen durch Einwilligung in ein Recht Statt finden; und eben darum auch kein Volk, nach Scipio's oder Cicero's Begriffen; und wenn kein Volk, auch keine Sache des Volkes, sondern einer zusammengerotteten Menge, die des Namens eines Volkes nicht würdig ist. Ist also der Staat eine Sache des Volkes, und ist kein Volk da, das durch Einwilligung in ein Recht zu einer Gesellschaft vereinigt, — und eben so wenig ein Recht,

wo keine Gerechtigkeit ist: so folgt von selbst der Schlufs, dafs wo keine Gerechtigkeit ist, auch kein Volk sey. Die Gerechtigkeit übrigens ist eine Tugend, die jedem das Seinige gibt. Was ist aber diefs für eine Gerechtigkeit, die den Menschen dem wahren Gott hinwegnimmt, und ihn unreinen Dämonen unterwirft. Heifst das jedem das Seine geben? Derjenige, der einem Menschen einen Grund hinwegnimmt, den er kaufte, und ihn einem Andern gibt, der kein Recht darauf hat, ist ungerecht; und wer sich selbst dem herrschenden Gott hinwegnimmt, von dem er erschaffen ward, und den bösen Geistern dient, wäre gerecht? —

Sehr heftig und sehr scharf wird in jenen Büchern vom Staate gegen die Ungerechtigkeit für die Gerechtigkeit gestritten. Und da zuerst von den Vertheidigern der Ungerechtigkeit gegen die Gerechtigkeit gesprochen und gesagt worden war, es könne ohne Ungerechtigkeit ein Staat weder Bestand haben noch vergröfsert werden, hatten sie als den kräftigsten Beweis dieser Behauptung angeführt, es sey ungerecht, dafs Menschen herrschenden Menschen dienen; übe aber eine gebiethende Hauptstadt diese Ungerechtigkeit nicht aus, so könne sie den Provinzen nicht befehlen. Hierauf antworteten die Vertreter der Gerechtigkeit, diefs sey defshalb gerecht, weil solchen Menschen die Knechtschaft nützlich sey und zum Vortheile gereiche; wofern anders ihre Gebiether sie nicht mifsbrauchen; das heifst, wenn den Bösen die Freyheit genommen wird, zu schaden; weil sie dann, bezähmt, sich besser betragen als sie ungezähmt sich schlechter betragen hatten. Dieser Grund ward noch durch ein treffliches Beyspiel bestätigt, das aus der Natur selbst hergenommen ward. Denn warum befiehlt Gott dem Menschen, die Seele dem Leibe, die Vernunft der Be-

gierlichkeit, und den übrigen fehlerhaften Theilen des Gemüthes? — Durch diefs Beyspiel aber wird allerdings auch zur Genüge gelehrt, dafs Einigen die Knechtschaft nützlich sey, allen aber zum Nuzen gereiche, dafs sie Gott dienen. Denn nur wenn die Seele Gott dient, befiehlt sie dem Leibe gerecht, in der Seele selbst aber gebiethet die Gott unterworfene Vernunft der Begierlichkeit und den übrigen Leidenschaften auf gehörige Weise. Welche Gerechtigkeit kann demnach der Mensch haben, der Gott nicht dient, da die Seele, die Ihm nicht dient, dem Leibe keineswegs auf gerechte Weise, so wenig als die menschliche Vernunft den Leidenschaften gebiethen kann? Ist aber in einem solchen Menschen keine Gerechtigkeit, so ist sonder Zweifel auch keine in einem Verein, der aus solchen Menschen besteht. Hier also ist keine Einwilligung in ein Recht zu suchen, das eine Menge Menschen zu einem Volke vereinte, dessen Sache ein Staat genannt würde. Denn was soll ich von dem Nutzen sagen, wegen dessen Gemeinschaft ein versammelter Verein solcher Menschen ebenfalls, jenem Begriffe zu Folge, ein Volk genannt wird? — Wer da aufmerksam erwägt, der sieht, dafs nichts denjenigen zum Nutzen gereicht, die gottlos leben; und also leben alle, die Gott nicht dienen, sondern die Dämonen anbethen; die selbst um so gottloser sind, als sie, ob auch höchst unreine Geister, dennoch verlangen, dafs man ihnen als Göttern Opfer darbringe.

Doch abgesehen hievon, bedünkt mich, es gehe aus dem, was wir von der Einwilligung in ein Recht gesprochen haben, genugsam hervor, dafs nach diesem Begriffe, kein Volk sey, dessen Sache ein Staat genannt werden könne, wenn demselben keine Gerechtigkeit innewohnt. Denn sagen sie, die Römer hätten keinen unreinen Geistern, sondern guten und

heiligen Göttern in ihrem Staate gedient: wie könnte man dann so oftmahls wiederholen, was wir bereits zur Genüge, ja, mehr denn zur Genüge gesagt haben? Denn welcher Mensch, der die vorhergehenden Bücher bis auf gegenwärtige Stelle durchgelesen hat, kann noch daran zweifeln, daſs die Römer bösen und unreinen Dämonen dienten; auſser ein höchst alberner und auf unverschämte Weise streitsüchtiger Thor! Doch um nicht zu wiederholen wer diejenigen sind, die sie durch Opfer anbetheten, steht im Gesetze des wahren Gottes geschrieben: »*Wer* »*Göttern opfert, auſser dem Herrn allein, der soll* »*vertilgt werden!*« (Exod. 22. 20.). Weder guten also noch bösen Göttern erlaubte Derjenige zu opfern, der dieſs in so schrecklicher Drohung verboth.

22.

Ob der Gott, den die Christen anbethen, und dem allein geopfert werden soll, wahrer Gott ist.

Hierauf könnten sie jedoch antworten: Wer ist dieser Gott, und wie wird Er als würdig erwiesen, daſs die Römer Ihm gehorchen, und auſser Ihm keinen andern Gott durch Opfer anbethen sollen? Mit groſser Blindheit ist geschlagen wer noch fragen kann, wer dieser Gott sey. Er ist der Gott, dessen Propheten diese Dinge vorherverkündigten, die wir nun mit Augen sehen. Er ist der Gott, von dem Abraham die Verheiſsung empfing: »*In deinem Samen sollen alle Völker gesegnet werden.*« (Genes. 22. 18.). Daſs dieſs in Christo geschehe, der dem Fleische nach aus jenem Samen entsproſs, müssen selbst diejenigen, die von demselben noch übrig und Feinde des Namens Christi sind, erkennen, ob sie wollen oder nicht. Er ist der Gott, dessen göttlicher

Geist durch diejenigen gesprochen hat, deren Vorherverkündigungen und — in der, nun auf dem ganzen Erdkreise verbreiteten, Kirche erfüllten — Verheifsungen wir in den vorhergehenden Büchern anführten. Er ist der Gott, den Varro, der gelehrteste aller Römer, für den Jupiter hält, wiewohl er nicht wufste, was er sprach; was ich jedoch gleichwohl anführen wollte, weil ein Mann von so grofser Gelehrsamkeit nicht denken konnte, dafs kein Gott sey, noch auch, dafs Er verächtlich sey. Denn er glaubte an sein Daseyn, als an das Daseyn desjenigen, den er sich als den allerhöchsten Gott dachte. Er endlich ist jener Gott, den der gelehrteste der Philosophen, wiewohl der erbittertste Feind der Christen, Porphyrius, selbst nach den Orakelsprüchen derjenigen, die er für Götter hielt, als den grofsen Gott bekennt.

23.

Was Porphyrius, nach den Orakeln der Götter, von Christo spricht.

Denn in jenen Büchern, die er ἐκλογίων φιλοσοφίας nennt, und worin er die göttlich seynsollenden, zur Philosophie gehörigen Antworten abhandelt und niederschreibt, spricht er, um seine Worte anzuführen, wie sie aus dem Griechischen in's Latein übertragen wurden: »Als Einer den Apollo befragte, welchen Gott er sühnen müsse, damit er sein Weib »vom Christenthum zurückführen könne, antwortete Apollo ihm in folgenden Versen.« Diese Worte des Apollo aber sind: »Eher wirst du vielleicht auf »Wasser haltbare Buchstaben schreiben, oder mit »leichtem Gefieder, gleich einem Vogel, durch die »Lüfte fliegen, als den Sinn deines verunreinigten

»und gottlosen Weibes zurückrufen. Laſs sie, so lan»ge sie mag, in eitlen Täuschungen beharren, und »in falschen Klagliedern einen todten Gott besin»gen, den gerechtdenkende Richter verdammten, »und den des bösesten Todes Speer in seiner Schön»heit erwürgte.« Und nach diesen Apollinischen Versen, die in ungebundener Rede in's Latein gebracht wurden, fährt Porphyrius fort und spricht: »Hierin »zeigte er die unheilbare Verkehrtheit der Christen; »da er sagt: Die Juden verehren Gott besser denn »sie.« Sieh, wie er hier Christum zurücksetzt, und die Juden den Christen vorzieht; da er bekennt, daſs die Juden Gott verehren! Denn also führte er die Verse des Apollo an, wo er spricht, gerechtdenkende Richter hätten Christum getödtet; als ob Er durch ihr gerechtes Urtheil auf verdiente Weise bestraft worden wäre. Mag er zusehen, was Apollo's lügenhafter Wahrsager gesprochen, oder was er geglaubt, oder was jener vielleicht nicht sagte, sondern bloſs er ihm andichtete. Auf welche Weise aber dieser Philosoph Eins mit sich selbst ist, und in wie fern seine Orakel mit einander übereinstimmen, werden wir späterhin sehen. Hier indessen sagt er, die Juden hätten, als wahre Anbether Gottes, ein gerechtes Urtheil über Christum gefällt; da sie urtheilten, Er sey durch den peinlichsten Tod hinzurichten. So hätte Er denn also den Gott der Juden anhören sollen, dem er Zeugniſs gibt, und der da spricht: »*Wer den Göttern »opfert, auſser dem Herrn allein, der soll vertilgt »werden.*« (Exod. 22. 20.). Doch wir wollen noch deutlichere Zeugnisse anführen und hören, wie groſs er den Gott der Juden nennt. Als demnach jener nämliche Apollo abermahl befragt ward, was besser sey, das Wort, die Vernunft oder das Gesetz, antwortete er in Versen auf diese Frage. In diesen Versen befindet sich auch das Folgende, das ich Auszugs-

weise hieher setzte, weil es zur Sache genügt: »Gott »aber, der Erzeuger,« spricht er, »ist der König »vor allen Dingen, vor welchem Himmel, Erde und »Meere zittern, und vor dem selbst die verborgen»sten Abgründe und die Gottheiten erbeben; deren »Gesetz der Vater ist, den die heiligen Hebräer ehr»fürchtig verehren.« Durch diefs Orakel seines Gottes Apollo nannte Porphyrius den Gott der Hebräer so grofs, dafs selbst die Götter vor Ihm erbeben. Da aber dieser Gott sprach: »*Wer den Göttern opfert, der soll vertilgt werden;*« erstaune ich billig, dafs Porphyrius nicht erbebte und von Furcht durchdrungen ward, vertilgt zu werden, als er den Göttern opferte.

Auch spricht dieser Philosoph Gutes von Christo; gleich als hätte er jener Schmach vergessen, von welcher wir kurz zuvor gesprochen haben; oder als hätten seine Götter Christum nur im Traume gelästert, und bey ihrem Erwachen Ihn als gut erkannt und mit würdigem Lobe erhoben. Denn er spricht hier Etwas aus, das in der That wunderbar, ja kaum glaublich ist: »Es wird Einige sonderbar bedünken, »was wir nun sagen werden. Denn es sprachen die »Götter aus, Christus sey überaus fromm gewesen und »zur Unsterblichkeit erhoben worden; und sie gedach»ten seiner mit grofsem Lobe; die Christen aber, sa»gen sie, seyen verunreinigt und befleckt, und in »Irrthum verflochten; und derley Lästerungen spre»chen sie viele über sie aus.« Dann führt er die Worte an, welche Orakelsprüche der Götter gegen die Christen seyn sollen, und spricht abermahl: »Als »aber von Christo gefragt wurde, ob Er ein Gott »sey, antwortete Hekate: Du kennst den Stand der »unsterblichen Seele nach dem Tode. Die von der »Weisheit sich entfernte, irrt immerdar; seine Seele »aber ist die Seele eines höchst vortrefflichen Man-

»nes; diese bethen Solche an, die von der Wahr»heit sich entfernten.« An diese Worte des vorgeblichen Orakels nun schliefst er seine eigenen Worte an und spricht: »Sie nannte Ihn also einen sehr »frommen Mann, und sagte, seine Seele sey gleich »den Seelen anderer Frommen nach dem Tode mit »Unsterblichkeit begabt worden, und die unwissen»den Christen betheten dieselbe an. Als aber Einige »sie fragten,« fährt er fort, »warum Er also ver»dammt worden sey, antwortete die Göttinn, der »Leib der Gerechten könne zwar durch die Macht »der Qualen zu Grunde gehen, ihre Seele aber woh»ne im Himmel. Seine Seele ins besondere wirke ver»hängnifsvoll auf andere Seelen ein, denen das »Schicksal nicht hold war, und die es nicht bestimm»te, Gaben von den Göttern zu empfangen, noch »auch zur Kenntnifs des unterblichen Jupiters zu ge»langen, und sie verflechte dieselben in Irrthum, wefs»halb sie den Göttern verhafst wären. Denn Er sey »Schuld, dafs diejenigen, denen das Schicksal nicht »verlieh, Gott zu erkennen, noch Gaben von den »Göttern zu bekommen, auf verhängnifsvolle Weise »durch diesen Irrthum bestrickt würden; wiewohl »Er übrigens als ein sehr frommer Mensch, gleich »den übrigen Frommen im Himmel sey. Ihn also,« schliefst er, »sollst du nicht lästern; wohl aber des »Wahnsinn's der Menschen dich erbarmen, der sie »so leicht und so schnell in Irrthum stürzt.«

Wer wäre je so thöricht, nicht zu erkennen, dafs diese Orakelsprüche von einem schlauen und sehr erbos'ten Feinde der Christen erdichtet, oder auf ähnliche Weise von den unreinen Dämonen gegeben wurden; damit man, weil sie Christum loben, dann glauben möchte, ihr Tadel gegen die Christen sey gerecht; und sie also, wofern sie es vermöchten, den Weg zum ewigen Heile versperre-

ten, auf welchem man zu dem Christenthum gelangt? Denn ihrer tausendgestaltigen Arglist zu schaden ist es keineswegs entgegen, wenn man glaubt, was sie Lobwürdiges von Christo sprechen; wofern man nur auch das Sträfliche glaubt, das sie den Christen nachsagen; damit wer beydes glaubt, Christum auf eine solche Weise verehre, dafs er darum dennoch kein Christ werden möchte; und Christus, den er auf eine solche Weise lobt, ihn nicht von der Gewalt dieser bösen Geister erlöse. Zumahl da sie Christum dergestalt loben, dafs derjenige, der Ihn für das hält, wofür sie Ihn lobpreisend ausgeben, kein wahrer Christ, sondern ein Photinianischer Ketzer ist, weil er Ihn auf diese Weise als einen blofsen Menschen und nicht zugleich als Gott erkennt, also auch nicht durch Ihn erlös't und von den lügenhaften Schlingen der Dämonen befreyt werden kann. Wir aber können weder dem Tadel des Apollo, noch dem Lobe der Hekate über Christum beystimmen. Denn jener will, dafs man Ihn für einen Missethäter halte, den gerechtdenkende Richter zum Tode verurtheilten; diese aber nennt Ihn einen sehr frommen Menschen; doch nur einen Menschen. Indessen haben beyde eine und dieselbe Absicht, nämlich, dafs die Menschen nicht Christen werden mögen; da sie, wofern sie nicht zum Christenthum sich bekehren, ihrer Gewalt nicht können entrissen werden. Dieser Philosoph aber, oder vielmehr diejenigen, die derley vorgeblichen Orakelsprüchen gegen die Christen Glauben beymessen, mögen früher trachten, wofern sie können, dafs diese Orakelsprüche des Apollo und der Hekate über Christum mit einander übereinstimmen, und dafs entweder beyde Ihn verdammen, oder beyde Ihn preisen. Hätten sie es aber auch dahin gebracht, beyde zu vereinigen, so würden wir darum nichts desto minder diese fal-

schen Dämonen fliehen; ob sie Christum tadelten oder lobten. Da aber ihr Gott und ihre Göttinn über Christum nicht einig sind, weil der eine Ihn schilt, die andere Ihn lobt: so können besonnene Menschen ihnen auch die Lästerungen nicht glauben, die sie von den Christen aussprechen.

Indessen gibt gleichwohl Porphyrius oder Hekate, die Christum also loben, dadurch, daſs sie sprechen, Er habe es über die Christen verhängt, daſs sie in Irrthum verflochten würden, ihrer Meinung nach, die Gründe dieses Irrthums an. Ehe ich indessen ihre Worte anführe, stelle ich bloſs die Frage, ob Christus das Verhängniſs dieses unentwirrbaren Irrthums mit oder gegen seinen Willen über sie gebracht habe. That Er es mit Willen: wie ist Er dann gerecht? That Er es gegen seinen Willen: wie ist Er dann selig? Doch hören wir nun die Ursachen dieses Irrthums selbst.» Es gibt geringe irdische Geister,« spricht er an einer gewissen Stelle, »die der Gewalt der Dämonen unterworfen sind. »Die Weisen der Hebräer nun, von welchen auch »dieser Jesus einer war, wie du in dem Götterspruche Apollo's vernahmst, den ich oben anführte, »hielten die gottesfürchtigen Menschen von diesen »höchst boshaften Dämonen und geringen Geistern »ab; verbothen ihnen sie zu verehren; und befahlen »ihnen dagegen, vielmehr die himmlischen Götter, »ganz vorzüglich aber Gott, den Vater, anzubethen. »Dieſs aber, spricht er, befehlen auch die Götter »selbst, und schon früher zeigten wir, wie sehr sie »ermahnen, das Gemüth zu Gott zu wenden; und »wie dringend sie befehlen, Ihn überall anzubethen. »Die Ungelehrten aber und die gottlosen Naturen, »denen das Verhängniſs nicht verlieh, Gaben von »den Göttern zu empfangen, noch auch zur Erkenntniſs des unsterblichen Jupiters zu gelangen, hörten

»diese Götter und göttlichen Männer nicht an; wei»gerten sich auch, die Götter anzubethen, und hafs»ten nicht nur die Dämonen nicht, die ihnen unter»sagt waren; sondern sie verehrten dieselben über»diefs. Und stellen sie sich auch, als betheten sie »Gott an, so thun sie dennoch nichts dessen, was »dazu gehört, Ihn anzubethen. Denn Gott zwar, »als der Vater Aller, bedarf keines Dinges; doch »gereicht es zu unserm Wohl, wenn wir Ihn durch »Gerechtigkeit, Keuschheit und andere Tugenden »anbethen; und unser Leben selbst dadurch, dafs »wir Ihn nachahmen und nach Ihm forschen, zu ei»nem beständigen Gebethe machen, das an Ihn ge»richtet ist. Denn die Forschung nach Ihm reinigt, »die Nachahmung aber vergöttlicht unser Gemüth, »für Ihn zu wirken.«

Trefflich allerdings spricht er hier von Gott dem Vater, und zeigt, durch welche Sitten wir Ihn anbethen sollen; voll prophetischer Aussprüche dieser Art sind auch die Schriften der Hebräer, ob sie das Leben der Heiligen tadeln [1]) oder loben. Nur irrt dieser Philosoph hinsichtlich des Lebens der Christen; oder er tadelt sie, in so fern die Dämonen es wollen, die er für Götter hält; als ob es eine schwierige Sache wäre, sich zu erinnern, welche Schändlichkeiten und Abscheulichkeiten in der Verehrung der Götter, sowohl auf den Theatern als in den Tempeln, gefeyert wurden; und Acht zu geben, was in den christlichen Kirchen gelesen, gesprochen und gehört, oder was daselbst dem wahren Gott geopfert wird; und daraus zu erkennen, wo die Erbauung und wo der Verfall der Sitten zu suchen sey. Wer anders aber als ein teuflischer Geist

[1]) Da auch das Leben mancher Heiligen vor ihrer Bekehrung nicht ohne allen Tadel war.

sagte oder flöfste ihm die so eitle und offenbare Lüge ein, dafs die Christen die Dämonen, welche die Hebräer zu verehren verbiethen, vielmehr anbethen als hassen? Denn dieser nämliche Gott, den die Weisen der Hebräer anbetheten, verbiethet, dafs wir sogar den heiligen Engeln und Mächten Gottes opfern, die wir auf unserer sterblichen Pilgrimschaft als unsere glückseligen Mitbürger verehren und lieben; und unter donnernden Drohungen drückt Er diefs Verboth in seinem Gesetze aus, das Er seinem hebräischen Volke gab, da Er in demselben spricht: »*Wer den Göttern opfert, der soll vertilgt werden.*« (Exod. 22. 20.). Und damit nicht etwa jemand glaube, es gelte diefs Verboth nur von den boshaften Dämonen und irdischen Geistern, die dieser die geringsten oder die geringeren nennt, weil auch sie in den heiligen Schriften Götter, doch nicht Götter der Hebräer, sondern der Heiden genannt werden, wie offenbar aus dem Psalm nach der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher hervorgeht, wo die Stelle also lautet: »*Alle Götter der Heiden sind Dämonen*« (Ps. 95. 5.); damit also niemand glaube, es sey blofs verbothen, den Dämonen, hingegen erlaubt, allen oder doch einigen himmlischen Göttern zu opfern, fügte er alsbald hinzu: »*Aufser dem Herrn allein;*« nämlich »*blofs dem Herrn;*« welchen Zusatz wir nur darum beyfügen, damit nicht etwa jemand durch den lateinischen Ausdruck *Domino soli*, verstehe, man soll der Sonne als einem Herrn opfern; denn dafs diefs nicht also zu verstehen sey, wird aus dem griechischen Texte klar, wo diese Zweydeutigkeit sich nicht vorfindet.

Der Gott der Hebräer also, dem selbst dieser grofse Philosoph ein so glänzendes Zeugnifs gibt, gab seinem hebräischen Volke ein Gesetz, in hebräischer Sprache verfafst; und deutlich, und nicht un-

bekannt ist diefs Gesetz, sondern unter allen Völkern verbreitet. In diesem Gesetze aber steht geschrieben: »*Wer den Göttern opfert, aufser dem Herrn allein, der soll vertilgt werden.*« Wozu wäre es nun wohl nothwendig, in diesem seinem Gesetze selbst und in seinen Propheten noch andere Aussprüche hierüber aufzusuchen, oder vielmehr nicht aufzusuchen; denn weder verborgen noch selten sind dieselben, sondern die deutlichsten und vielfältigen Aussprüche darüber aufzusammeln, und sie in dieser Abhandlung anzuführen; da aus denselben heller als aus dem sonnigsten Lichte hervorgeht, wie sehr Gott wollte, dafs man keinem, aufser Ihm, dem wahren und allerhöchsten Gott, opfern soll? Diesen einzigen, kurzen, doch gewaltigen, furchtbar drohenden, und wahrhaftig von jenem Gott, den selbst ihre gelehrtesten Philosophen so hochherrlich preisen, gesprochenen Ausspruch soll anhören, fürchten und erfüllen, wer nicht will, dafs, seines Ungehorsams wegen, der Fluch an ihm in Erfüllung gehe: »*Wer den Göttern opfert, aufser dem Herrn allein, der soll vertilgt werden.*« Ihm allein also sollen wir opfern, nicht weil Er irgend eines Dinges bedarf, sondern weil es zu unserm Heile gereicht, wenn wir sein Besitz werden. Denn darum ertönt aus den heiligen Schriften der Hebräer der Gesang: »*Ich sprach zum Herrn: Du bist mein Gott; denn Du bedarfst meiner Güter nicht!*« (Ps. 15. 2.). Wir selbst aber sind das vortrefflichste und beste Opfer dieses Gottes; seine heilige Gemeine; und kund ist allen Christen das Geheimnifs dieses Gegenstandes, das wir in unsern Opfern feyern; wie wir in den vorhergehenden Büchern erörtert haben. Denn dafs die Schlachtopfer, welche die Juden als ein Vorbild des künftigen Opfers darbrachten, aufhören sollten, und vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang nur

Ein Opfer sollte dargebracht werden, wie wir bereits mit Augen sehen: dieſs kündeten die Propheten der Juden mit lauter Stimme; und Einige ihrer Aussprüche, die uns hinreichend bedünkten, haben wir bereits hierüber angeführt, und unser Werk damit geschmückt.

Wo daher diese Gerechtigkeit nicht ist, daſs, nach den Befehlen des Einen wahren und allerhöchsten Gottes, die Er der Stadt, die Ihm gehorcht, in seiner Gnade ertheilt, keinem auſser Ihm geopfert wird; und dadurch auch bey allen Menschen, die zu dieser Stadt gehören und Gott gehorchen, die Seele dem Leibe, und die Vernunft den Leidenschaften, in rechtmäſsiger Ordnung gebiethet: auf daſs, gleichwie Ein Gerechter, also auch die ganze Versammlung und das Volk der Gerechten aus dem Glauben lebe, der durch die Liebe wirkt, mit welcher der Mensch Gott, wie man Gott lieben soll, den Nächsten aber wie sich selbst liebt; — wo also diese Gerechtigkeit nicht ist, da ist fürwahr auch kein Verein von Menschen, die durch Einwilligung in Ein Recht zum allgemeinen Nutzen in Gesellschaft treten. Ist aber dieſs nicht, so ist allerdings auch kein Volk; wenn dieser Begriff von einem Volke richtig ist; und folglich auch kein Staat, weil keine Sache des Volkes seyn kann wo kein Volk ist.

24.

Nach welchem Begriffe nicht nur die Römer, sondern auch andere Reiche, auf richtige Weise Völker genannt werden.

Wird aber nicht dieser, sondern ein anderer Begriff von einem Volke aufgestellt und etwa gesagt: Ein Volk ist ein Verein einer vernünftigen Menge,

die durch eine einstimmige Uebereinkunft über Dinge, die sie lieben, in gesellschaftlicher Verbindung leben; — so darf man fürwahr, um zu wissen, was für ein Volk ein jedes sey, nur sehen, was für Dinge dasselbe liebt. Was immer aber es lieben mag, wird es, wenn sein Verein nicht aus Thieren, sondern aus vernünftigen Geschöpfen besteht, und durch die einträchtige Gemeinschaft der Dinge, die es liebt, in gesellschaftlicher Verbindung lebt, nicht unfüglich ein Volk genannt; das allerdings um so besser ist, als es in bessern, und um so schlechter, als es in schlechtern Dingen übereinstimmt. Nach diesem unserm Begriffe ist denn auch das römische Volk ein Volk; und seine Sache ohne Zweifel eine öffentliche Sache, ein Staat. Was aber diefs Volk in seinen ersten Zeiten, und was es in der Folge geliebt hat; durch welche Sitten es bis zu den blutigsten Empörungen, und von denselben zu Kriegen mit seinen Bundesgenossen und zu Bürgerkriegen kam; und auf welche Weise es die Eintracht selbst, die gleichsam das Heil eines Volkes ist, brach und auflös'te: diefs bezeugt die Geschichte; aus welcher wir in den vorhergehenden Büchern vieles anführten. Defshalb aber möchte ich dennoch nicht sagen, dafs es kein Volk, und seine Sache keine öffentliche Sache oder kein Staat war; der so lange besteht, als eine Versammlung vernünftiger Geschöpfe durch die einträchtige Gemeinschaft der Dinge, die sie lieben, in gesellschaftlicher Verbindung lebt. Was aber von diesem Staate, das gilt auch von den Athenern und von andern Griechen; von den Aegyptern, von den Assyriern jenes ersten Babylons, als sie ihrer öffentlichen Sache wegen, gröfsere oder geringere Reiche stifteten; und eben so von allen andern Völkern. Denn überhaupt von der Stadt der Gottlosen zu sprechen, die dem wahren Gott nicht gehorcht,

der ihr befiehlt, dafs sie keinem aufser Ihm allein opfere; und in welcher daher die Seele dem Leibe und die Vernunft den Leidenschaften nicht rechtmäfsig und getreu gebiethen, hat dieselbe durchaus keine wahre Gerechtigkeit.

25.

Dafs keine wahren Tugenden seyn können, wo keine wahre Religion ist.

Denn wie sehr es auch den Anschein habe, als beherrsche die Seele den Leib, und die Vernunft die Leidenschaften auf lobwürdige Weise: so gebiethet sie dennoch, wenn das Gemüth und die Vernunft selbst Gott nicht dienen, wie Gott befiehlt, dafs Ihm gedient werde, dem Leibe und den Leidenschaften nimmer auf richtige Weise. Denn wie kann eine Seele, die den wahren Gott nicht kennt, noch seinen Befehlen sich unterwirft, sondern von den lasterhaftesten Dämonen geschändet wird, die sie verderben, Herrinn ihres Leibes und ihrer Leidenschaften seyn? Daher sind auch die Tugenden, die sie zu haben glaubt, und durch welche sie dem Leibe und den Leidenschaften gebiethet, was immer zu erlangen oder zu bewahren, wofern sie dieselben nicht auf Gott zurückführt, eher Fehler als Tugenden. Denn ob auch Einige der Meinung sind, die Tugenden seyen dann wahrhaft und ehrbar, wenn sie sich auf sich selbst beschränken und wegen keines andern Gegenstandes verlangt werden: so sind sie dennoch auch in diesem Falle voll Stolzes und aufgedunsen, und daher nicht Tugenden, sondern Fehler zu nennen. Denn gleichwie nicht von dem Fleische kommt, sondern hoch über dem Fleische steht, was dem Fleische Leben spendet: also kommt auch nicht von

dem Menschen, sondern hoch über dem Menschen steht was dahin wirkt, daſs der Mensch, ja nicht nur der Mensch, sondern auch jede himmlische Macht und Gewalt selig lebe.

26.

Von dem Frieden eines von Gott entfernten Volkes, welchen das Volk Gottes zur Frömmigkeit benützt, so lange dasselbe in dieser Welt pilgert.

Wie demnach die Seele das Leben des Fleisches, also ist Gott das selige Leben des Menschen; weſshalb auch die heiligen Schriften der Hebräer von Ihm ausrufen: »*Selig das Volk, dessen Herr Gott selbst ist!*« (Ps. 143. 15.). Diesem zu Folge ist elend das Volk, das diesen Gott nicht erkennt. Indessen liebt dasselbe gleichwohl einen gewissen Frieden, der nicht zu tadeln ist; wiewohl es desselben am Ende nicht genieſsen wird; weil es ihn vor dem Ende nicht gut verwendet. Es ist uns aber daran gelegen, daſs es indessen dieses Friedens im gegenwärtigen Leben genieſse; weil, so lange diese beyden Gemeinden unter einander vermischt sind, auch wir den Frieden der Stadt Babylon benützen, aus welcher das Volk Gottes zwar einst durch den Glauben befreyt wird, doch indessen noch in derselben pilgern muſs. Deſshalb auch ermahnt uns der Apostel, daſs wir für die Könige und die Groſsen derselben bethen; und zwar, wie er beyfügt, darum: »*daſs* »*wir ein friedsames und ruhiges Leben in aller Fröm-*»*migkeit und Liebe führen mögen.*« (1. Tim. 2. 2.). Und aus demselben Grunde ermahnte auch der Seher Jeremias, als er dem alten Volke Gottes die Gefangenschaft weissagte, und ihnen auf Gottes Geheiſs befahl, gehorsam nach Babylon zu ziehen, und ih-

rem Gott auch durch diese Geduld zu dienen, — für diese Stadt zu bethen, und sprach: »*Denn in ihrem Frieden besteht der eurige*« (Jerem. 29. 7.); im zeitlichen Frieden nämlich, der indessen ein Gemeingut der Guten und Bösen ist.

27.

Von dem Frieden der Diener Gottes, dessen vollkommne Ruhe in diesem Leben nicht erfaſst werden kann.

Unser eigener Friede aber besteht hier mit Gott durch den Glauben, in der Ewigkeit aber mit Ihm in der Anschauung. Der Friede auf dieser Erde indessen, — sowohl jener gemeinschaftliche als unser eigener, — ist mehr ein Trost des Elendes als eine Freude der Seligkeit. So ist auch selbst unsere Gerechtigkeit, wiewohl dieselbe wahrhaft ist, weil sie auf das wahre Ziel des Guten sich bezieht, dennoch in diesem Leben so geartet, daſs sie mehr in der Nachlassung der Sünden, als in der Vollkommenheit der Tugenden besteht. Zeuge dessen ist das Gebeth der ganzen Gemeine Gottes, die auf dieser Erde pilgert. Denn durch alle ihre Glieder ruft sie zu Gott: »*Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unsern* »*Schuldigern vergeben!*« (Matth. 6. 12.). Und selbst dieſs Gebeth ist nicht wirksam für diejenigen, deren Glaube ohne Werke todt ist, sondern für die, deren Glaube durch die Liebe wirkt. Denn weil die, Gott zwar unterworfene, doch in dem Stande dieses sterblichen Lebens, wo der verwesliche Leib die Seele bedrückt, unvollkommne Vernunft den Leidenschaften nicht vollkommen befiehlt, ist den Gerechten ein solches Gebeth nothwendig. Denn fürwahr, so lange noch befohlen werden muſs, so lange wird auch

den Leidenschaften und Lastern nicht ohne Streit befohlen. Und allerdings schleicht in diesem Orte der Schwäche, selbst bey einem guten Streiter, oder bey einem Solchen, der derley Feinde überwand, und sie als Unterthanen beherrscht, noch manches Unvollkommne ein; so daſs wenn er auch nicht in den Werken selbst, doch sicherlich in gebrechlichen Worten oder in flüchtigen Gedanken sündiget.

So lange also die Laster beherrscht werden müssen, ist der Friede nicht vollkommen; weil der Kampf gegen jene derselben, die sich widersetzen, noch immer gefährlich ist, und auch niemand, sogar über die bereits überwundenen, sicher triumphiren kann; sondern sie beständig durch wachsame Gewalt unterwürfig erhalten muſs. Wer anders also als ein stolzer Mensch kann in diesen Versuchungen, von welchen zusammengenommen in den göttlichen Schriften der kurze Ausspruch besteht: »*Ist nicht* »*das menschliche Leben eine Versuchung auf Erden?*« (Job. 7. 1.), behaupten, er lebe dergestalt, daſs er nicht nöthig habe, Gott täglich zu bitten: »*Vergib uns unsere Schulden.*« Denn wahrlich nicht groſs, sondern aufgedunsen und von Hoffart strotzend ist ein Solcher, dem durch seine Gerechtigkeit Derjenige widersteht, der seine Gnade den Demüthigen gibt. Denn also steht geschrieben: »*Gott widersteht den Stolzen, den Demüthigen aber gibt Er Gnade.*« (Jac. 4. 6.). Dieſs also ist die Gerechtigkeit in jeglichem: daſs in dem Menschen, der Gott gehorcht, die Seele den Leib, die Vernunft aber die Laster, selbst wenn sie sich widersetzen, dadurch beherrsche, daſs er sie unterjocht oder ihnen widersteht; und daſs er Gott um die Gnade der Verdienste und um die Verzeihung der Sünden anflehe, und Ihm für empfangene Wohlthaten danke. In jenem Frieden aber, wornach wir streben und auf welchen wir die Ge-

rechtigkeit zurückführen, die wir wegen desselben erlangen sollen, wird es, (weil in der vollendeten Unsterblichkeit die unverwesliche Natur keine Laster haben, — und niemand, weder von sich selbst noch von Andern, Widerstand erleiden wird), nicht nothwendig seyn, daſs die Vernunft Lastern gebiethe, die dort durchaus keinen Eingang haben, sondern Gott wird den Menschen, und die Seele den Leib beherrschen, und die Lieblichkeit und Leichtigkeit des Gehorsams wird der Seligkeit zu leben und zu herrschen gleich kommen. Und dieſs wird in allen und in jedem Einzelnen ewig seyn, und sicher wird jeder seyn, daſs dieſs ewig so seyn wird, und darum wird der Friede dieser Seligkeit, oder die Seligkeit dieses Friedens, das höchste Gut seyn.

28.

Von dem Ende der Bösen.

Das Elend derjenigen hingegen, die nicht zu dieser Stadt Gottes gehören, wird im umgekehrten Verhältnisse ewig seyn; weſshalb es auch der zweyte Tod genannt wird. (Apokal. 2. 20. u. 21.). Denn es läſst sich nicht sagen, daſs die Seele lebt, die von dem Leben Gottes entfernt ist; noch auch der Leib, der ewigen Qualen unterworfen ist. Und darum wird auch dieser zweyte Tod um so härter seyn, weil er durch keinen Tod ertödtet werden kann. Da aber, wie das Elend der Seligkeit und der Tod dem Leben, also der Krieg dem Frieden entgegen scheint: könnte man füglich fragen, welcher Krieg in dem höchsten Uebel seyn wird, da wir in dem höchsten Gute einen so süſsen Frieden gepriesen haben. Wer aber also fragt, der erwäge, was eigentlich in dem Kriege Schädliches und Verderbliches liege; und er

wird sehen, daſs es nichts anderes sey, als das Widerstreben und der Kampf der Dinge gegen einander. Wie lieſse sich aber je ein schwererer und bitterer Krieg erdenken, als wo der Wille dem Leiden, und das Leiden dem Willen dergestalt widerstrebt, daſs durch den Sieg keines aus beyden diese Feindschaften je geendiget werden; und wo die Gewalt des Schmerzes also mit der Natur des Leibes kämpft, daſs keines dem andern weicht? Denn hier auf Erden, wenn sich ein solcher Kampf ergibt, siegt entweder der Schmerz und vertilgt die Empfindung durch den Tod, oder es siegt die Natur und hebt den Schmerz durch die Gesundheit auf. Dort aber dauert der Schmerz beständig, damit er peinige; und eben so besteht auch die Natur fort, daſs sie den Schmerz empfinde; denn beyde vergehen darum nicht, damit die Pein nicht vergehe. Da aber die Guten und die Bösen zu diesem Ziele, entweder der höchsten Seligkeit, die wir erlangen, oder des höchsten Elendes, das wir vermeiden sollen, durch das Gericht gelangen werden, wollen wir von diesem Gerichte, unter Gottes Beystande, im folgenden Buche sprechen.

Zwanzigstes Buch.

Uebersicht.

Von dem jüngsten und groſsen Gerichtstage, der am Ende der Zeiten auf das fortwährende geheime Gericht Gottes erfolgt, (der von Anbeginn der Schöpfung alle Dinge richtet); an welchem Tage auch die heilige Vorsehung über die scheinbare Ungerechtigkeit in dieser Welt vollkommen gerechtfertiget wird. Jener jüngste und groſse Gerichtstag aber, dem nach den Zeugnissen der Schrift, nicht nur die zweyte Auferstehung (der Leiber) am Ende der Zeit, sondern auch die erste Auferstehung (der Seelen) im Verlauf aller Zeiten bis zu demselben vorangeht, die in der Schrift durch das tausendjährige Reich der Heiligen mit Christo bezeichnet werden, worüber der heilige Verfasser vieles sehr Denkwürdige spricht, und nach dessen Ende Satan losgekettet wird, — ist durch die deutlichsten und wunderbarsten Weissagungen sowohl des neuen als des alten Bundes erwiesen; welche letztere auch Christum selbst als den Richter bey jenem Gerichte zeigen, dem die Ankunft des Elias, die Verfolgungen des Antichrist's, die Auferstehung der Todten vorangehen, worauf die ewige Absonderung der Guten von den Bösen, und ein neuer Himmel und eine neue Erde erfolgt.

1.

Daſs, wiewohl Gott zu aller Zeit richtet, in diesem Buche dennoch nur vom jüngsten Gerichte die Rede seyn wird.

Da wir nun, je nachdem Gott uns Gnade dazu verleiht, von dem Tage seines jüngsten oder letzten

Gerichtes zu sprechen, und denselben gegen die Gottlosen und Ungläubigen zu vertheidigen gedenken, müssen wir diesem ganzen Gebäude vorerst einige Zeugnisse der heiligen Schrift zum Grunde legen. Jene nun, die demselben keinen Glauben beymessen wollen, streben entweder durch falsche und trügliche Scheingründe menschlicher Art zu widersprechen und zu streiten, diese Beweise aus der Schrift bedeuteten anderes; oder sie läugnen gänzlich, dafs es göttliche Aussprüche seyen. Denn ich erachte nicht, dafs irgend ein Sterblicher, wofern er diese Zeugnisse also versteht, wie sie ausgesprochen sind, und dabey glaubt, dafs der allerhöchste Gott sie durch heilige Seelen ausgesprochen habe, denselben sich nicht fügte und sie nicht annähme; sey es, dafs er dieselben auch mit dem Munde bekenne; sey es, dafs er wegen irgend eines Lasters, aus Scham oder aus Furcht sie nicht bekenne; — oder dafs er durch eine an Wahnsinn gränzende Verstocktheit das, was er als falsch erkennt oder glaubt, streitsüchtig gegen jenes vertheidige, das er als wahr erkennt oder für wahr hält.

Was also die ganze Kirche des wahren Gottes in wahrhaftigem Glauben bekennt: dafs Christus vom Himmel kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten, das nennen wir *den jüngsten Gerichtstag*, nämlich das Ende der Zeit. Denn wie viele Tage hindurch diefs Gericht dauern werde, ist ungewifs; dafs aber die Schrift, nach ihrer Weise, statt einer Zeit, oftmahls einen Tag setzt, ist keinem unbewufst, der dieselbe auch nur obenhin gelesen hat. Wenn wir indessen von dem Gerichtstage Gottes sprechen, pflegen wir den *jüngsten* oder *letzten* beyzufügen; weil Gott auch jetzt richtet und von Anbeginn der Welt richtete; als Er die ersten Menschen, die jene grofse Sünde begangen hatten, aus

dem Paradiese vertrieb und von dem Baume des Lebens entfernte; und auch der sündigenden Engel nicht schonte, deren Fürst, nachdem er sich selbst aufgewiegelt hatte, auch den Menschen aus Neid aufwiegelte; was Gott sonder Zweifel richtete. Eben so geschah es nicht ohne sein allerhöchstes und gerechtes Gericht, dafs in diesem ätherischen Himmel und auf dieser Erde das elende Leben der Dämonen und der Menschen voll des Irrthums und der Drangsale ist. Aber auch wenn niemand gesündiget hätte, würde Gott, nicht ohne ein billiges und gerechtes Gericht, die gesammten vernünftigen, ihrem Herrn mit fester Standhaftigkeit anhangenden Geschöpfe in ewiger Seligkeit erhalten. Denn Er richtet nicht nur das Geschlecht der Dämonen und der Menschen überhaupt: dafs sie aus dem Verschulden ihrer ersten Sünden unglückselig seyen; sondern auch die Werke, die jeder Einzelne aus freyem Willen beging. Denn auch die Dämonen bitten, dafs sie nicht gepeiniget werden (Matth. 8. 29.); und allerdings handelt Gott nicht ungerecht, wenn Er ihrer entweder schont, oder wenn Er jeglichen, je nach dem Verschulden seiner Ruchlosigkeit, verdienten Peinen übergibt. Meist auch leiden die Menschen, entweder auf ganz offenbare oder auf heimliche Weise, durch göttliche Anordnung, Strafen für ihre Vergehungen; sey es in diesem Leben, sey es nach dem Tode; wiewohl kein Mensch recht handelt, wofern er nicht durch göttlichen Beystand unterstützt wird; so wie auch niemand, weder aus den Dämonen noch aus den Menschen, ungerecht handelt, wenn diefs nicht durch dasselbe göttliche und höchst gerechte Gericht zugelassen wird. Denn der Apostel spricht: »*Bey Gott ist keine Ungerechtigkeit*« (Röm. 9. 14.); und an einer andern Stelle: »*Unerforschlich sind seine Gerichte; unergründlich seine Wege.*« (Röm. 11. 33.).

In diesem Buche soll also nicht von jenen früheren, noch auch von diesen mittleren Gerichten Gottes, sondern, in so fern Gott mir Gnade hierzu verleiht, von dem jüngsten Gerichte die Rede seyn, wo Christus vom Himmel kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten. Denn dieser Gerichtstag wird im eigentlichen Sinne also genannt, weil dort keine alberne Klage mehr Statt finden wird: warum jener Ungerechte glückselig, und jener Gerechte unglückselig ist. Denn erscheinen wird dann, dafs nur die Guten allein wahrhaft und vollauf glückselig, und nur die Bösen allein auf verdiente Weise höchst unglückselig sind.

2.

Von der Verschiedenheit menschlicher Dinge, die immer von Gottes Gerichte begleitet sind, wiewohl niemand die unergründlichen Tiefen desselben vor dem jüngsten Gerichte erkennt.

Jetzt aber lernen wir sowohl die Uebel gleichmüthig ertragen, die selbst die Guten leiden; als der Güter dieses Lebens nicht sonderlich achten, die auch den Bösen zu Theil werden. Und so begegnet uns denn, selbst in diesen Dingen, wo die göttliche Gerechtigkeit nicht offenbar erscheint, die göttliche Lehre zu unserm Heile. Denn wir wissen nicht, aus welchem göttlichen Gerichte jener Gute arm, jener Böse reich ist; — warum jener in Freuden lebt, der doch, unserer Meinung nach, wegen seiner schlechten Sitten vielmehr durch die bittersten Trübsale gepeiniget werden sollte; und warum jener Andere in so tiefen Leiden schmachtet, der doch, seines löblichen Wandels wegen, der Freuden viele verdiente; — warum der Unschuldige nicht nur

keine Gerechtigkeit vor dem Richterstuhle erlangt, sondern auch überdieſs verdammt wird; weil entweder der ungerechte Richter ihn unterdrückt, oder weil falsche Zeugen ihm den Untergang bringen; indeſs umgekehrt sein lasterhafter Widersacher nicht nur unbestraft davon geht, sondern sogar Rache über ihn gewinnt und seiner spottet; — warum der Gottlose der besten Gesundheit genieſst; der Fromme aber in beständiger Krankheit dahin schmachtet; — warum Jünglinge, die ungestraft rauben und morden, kräftig und stark sind; indeſs andere Menschen, die niemand auch nur mit einem Worte beleidigen, durch die Qual der verschiedensten Krankheiten geplagt werden; — warum Kinder, die die trefflichsten Hoffnungen für menschliche Angelegenheiten versprachen, durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft werden; andere hingegen, die so elend sind, daſs man glauben möchte, sie hätten nicht einmahl sollen geboren werden, zu einem hohen Alter gelangen; — warum ein, mit allen Lastern befleckter Mensch zu hohen Ehren erhoben wird, während ein tadelloser Mensch in den Finsternissen gänzlicher Unbekanntheit begraben liegt; und andere Dinge dieser Art, die, wer aufsammeln, wer zählen könnte?

Hätten derley Verhältnisse fortdauernden Bestand in dieser anscheinenden Verkehrtheit; so daſs in dem gegenwärtigen Leben, wo, nach dem Ausspruch des heiligen Psalms, »*der Mensch der Eitel*»*keit ähnlich ward, dessen Tage gleich dem Schatten* »*vorüber gehen*« (Ps. 143. 2.), — nur die Bösen diese vorübergehenden und irdischen Güter erlangten, und die Guten allein derley Uebel erlitten: so lieſse sich dieſs einem gerechten und sogar milden Gerichte beymessen; weil auf solche Weise diejenigen, die die ewigen Güter nicht erlangen, wodurch sie selig werden, durch diese zeitlichen Güter ent-

weder für ihre Bosheit getäuscht, oder nach der Barmherzigkeit Gottes getröstet würden; diejenigen hingegen, die nicht in ewigen Qualen leiden sollen, durch zeitliche Uebel für ihre, wie auch geringen Vergehungen und Sünden bestraft, oder in den Tugenden geübt würden; die sie zur Vollendung bringen sollen. So aber, da nicht nur die Guten von Uebeln bedrängt werden und die Bösen solcher Güter sich erfreuen (was ungerecht scheint;) sondern auch den Bösen Uebel widerfahren und den Guten Güter verliehen werden: sind die Gerichte Gottes noch unerforschlicher, und seine Wege noch unergründlicher. Wissen wir daher auch nicht, aus welchem Rathschlusse Gott dieses oder jenes thut, oder zuläſst, bey welchem die allerhöchste Tugend, die allerhöchste Weisheit und die allerhöchste Gerechtigkeit; und durchaus keine Schwäche, keine Rücksicht und keine Ungerechtigkeit ist: so lernen wir doch auf heilsame Weise dieser Güter und Uebel, die, wie wir sehen, Guten und Bösen gemein sind, nicht als groſser Dinge achten; und jene Güter suchen, die den Guten, so wie jene Uebel fliehen, die den Bösen eigen sind. Wenn wir aber einmahl bey jenem Gerichte Gottes erscheinen (welche Zeit im eigentlichen Sinne der Gerichtstag und zuweilen auch der Tag des Herrn genannt wird): dann werden wir in voller Klarheit schauen, daſs nicht nur über alle Dinge, die damahls gerichtet werden, sondern auch über alle, die von Anbeginn gerichtet wurden und bis dahin zu richten sind, ein höchst gerechtes Gericht ergeht. Und auch dieſs wird damahls offenbar werden, aus welchem gerechten Gerichte Gottes es geschieht, daſs nun so viele und beynahe alle gerechten Gerichte Gottes dem Sinne und der Fassungskraft der Sterblichen verborgen sind; wiewohl es dem Glauben der Frommen auch

jetzt nicht verborgen ist, dafs diese verborgenen Gerichte gerecht sind.

3.

Ansichten Salomons, im Buche Ecclesiastes, über die Güter und Uebel, die in diesem Leben Guten und Bösen gemein sind.

Denn Salomon, jener weiseste König in Israel, der zu Jerusalem regierte, beginnt jenes Buch, das *Ecclesiastes* genannt, und auch von den Juden unter ihre heiligen Schriften gerechnet wird, mit den Worten: »*Eitelkeit der Eitelkeiten, sprach der Prediger, Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit! Welchen Ueberflufs hat der Mensch von allen seinen Arbeiten, die er unter der Sonne wirkt?*« (Eccles. 1. 2. u. 3.). Nach diesem Ausruf aber zählt er, alle Drangsale und Irrthümer dieses Lebens und die dahin schwindenden Zeiten auf, worin nichts fest noch ständig bleibt; und beklagt unter den Eitelkeiten, die unter der Sonne sind, jene ganz in's besondere, dafs, ob auch die Weisheit so sehr über die Thorheit, als das Licht über die Finsternisse erhaben, und der Weise so sehr erleuchtet als der Thor in Finsternissen erblindet ist, dennoch beyde einerley Ereignissen in diesem Leben ausgesetzt sind, das unter der Sonne verlebt wird. Unter diesen Ereignissen aber versteht er ohne Zweifel die Uebel, die, wie wir sehen, Guten und Bösen gemein sind. Dann klagt er auch, dafs die Guten Uebel erleiden, als ob sie Böse, und dafs die Bösen Güter erlangen, als ob sie Gute wären; und drückt hierüber sich auf folgende Weise aus: »*Es ist noch eine andere Eitelkeit auf Erden; diese nämlich, dafs es Gerechte gibt, über die gleichsam die Strafe der Gottlosen kommt; und*

»*Gottlose, über welche gleichsam der Lohn der Gerech-*
»*ten kommt. Und ich sprach: Auch dieſs ist Eitelkeit!*« (Eccles. 8. 14.). Dieser weiseste Mann bestimmte beynahe jenes ganze Buch dazu, diese Eitelkeit zu Gemüthe zu führen; und sicherlich that er dieſs aus keinem andern Grunde, als daſs wir nach jenem Leben verlangen möchten, wo keine Eitelkeit unter dieser Sonne, sondern die Wahrheit unter Demjenigen ist, der diese Sonne schuf. Würde aber, ohne Gottes gerechtes Gericht, in dieser Eitelkeit, der eitle Mensch selbst eitel zerflieſsen? — Indessen ist es in den Tagen seiner Eitelkeit überaus wichtig für ihn, ob er der Wahrheit widerstrebe oder ob er ihr gehorche; und ob er ohne Frömmigkeit oder ob er derselben theilhaft sey; nicht um Güter dieses Lebens zu erlangen oder Uebeln desselben auszuweichen, die beyde eitel vorübergehen; sondern wegen des künftigen Gerichtes, wo den Guten Güter, den Bösen Uebel anheim kommen, die ohne Ende fortbestehen werden.

Endlich beschlieſst dieser Weise sein Buch mit folgenden Worten: »*Fürchte Gott und halte seine*
»*Gebothe; denn dieſs ist der ganze Mensch. Denn*
»*Gott führt alle Werke der Menschen, selbst des*
»*verächtlichsten, vor Gericht, ob sie gut oder böse*
»*seyen.*« (Eccles. 12. 13. u. 14.). Was hätte er Kürzeres, Wahrhaftigeres und Heilsameres sagen können? »*Fürchte Gott,*« spricht er, »*und halte seine Gebothe; denn dieſs ist der ganze Mensch!*« Dieſs also ist der Mensch; da wer immer ist und die Gebothe Gottes nicht hält, nichts ist. Denn wer der Eitelkeit ähnlich bleibt, der wird nimmer nach dem Bilde der Wahrheit erneuert werden. »*Denn alle Werke,*« die der Mensch in diesem Leben thut, »*seyen*
»*sie gut oder böse, wird Gott vor Gericht ziehen;*
»*selbst die Werke des verächtlichsten Menschen;*«

das heifst eines Menschen, der hier so ganz und gar verächtlich scheint, dafs niemand ihn eines Blickes würdiget; denn Gott sieht ihn, und verachtet ihn keineswegs; auch übergeht Er ihn nicht, wenn Er zum Gerichte kommt.

4.

Beweise des jüngsten Gerichtes, zuerst durch Zeugnisse des neuen, und dann auch durch Zeugnisse des alten Bundes.

Die Zeugnisse aber, die ich von diesem letzten Gerichte Gottes aus den heiligen Schriften anzuführen gedenke, will ich zuerst aus den Büchern des neuen, und dann auch aus jenen des alten Bundes erwählen. Denn sind auch die alten der Zeit nach früher, so sind dennoch die neuern der Würde nach vorzüglicher; da die alten Vorherverkündigungen der neuen sind. Es sind also die neuen zuerst aufzustellen; und, dieselben unumstöfslicher zu beweisen, wollen wir dann die alten anführen. In den alten sind das Gesetz und die Propheten, in den neuen das Evangelium und die Schriften der Apostel enthalten. Es spricht aber der Apostel: »*Aus dem Gesetze kommt die Erkenntnifs der Sünde. Nun aber* »*ward uns die Gerechtigkeit Gottes ohne das Gesetz* »*geoffenbaret, ob auch durch das Gesetz und die* »*Propheten bezeugt; und es ward die Gerechtigkeit* »*Gottes durch den Glauben Jesu Christi allen mitgetheilt, die da glauben.*« (Röm. 3. 20.). Diese Gerechtigkeit Gottes gehört dem neuen Bunde an, und hat das Zeugnifs der Bücher des alten Bundes, das heifst, des Gesetzes und der Propheten. Zuerst also ist die Sache selbst vorzunehmen, und dann erst sind die Zeugen einzuführen. Und Jesus Christus

selbst zeigt, daſs man in dieser Ordnung vorgehen soll, da Er spricht: »*Ein gelehrter Lehrer im Rei-*»*che Gottes ist gleich einem Hausvater, der aus sei-*»*nem Schatze Neues und Altes hervornimmt.*« (Matth. 13. 52.). Er sagte nicht: *Altes und Neues*, was Er sicherlich gesagt hätte, wenn Er nicht lieber die Ordnung der Verdienste als die Ordnung der Zeiten hätte beobachten wollen.

5.

In welchen Aussprüchen des Herrn das künftige Gericht Gottes am Ende der Zeiten erklärt wird.

Der Erlöser selbst also, da Er einige Städte strenge rügte, — in welchen Er groſse Wunder gethan, und die dessen ungeachtet nicht an Ihn geglaubt hatten; — und ihnen fremde Städte vorzog, sprach: »*Wahrlich, Ich sage euch, es wird Tyrus* »*und Sidon erträglicher ergehen als euch, am Tage* »*des Gerichtes*« (Matth. 11. 22.); und kurz darauf sprach Er zu einer andern Stadt: »*Wahrlich, Ich* »*sage euch, dem Lande Sodoma wird es am Tage* »*des Gerichtes erträglicher ergehen als euch!*« (Ebend. 24.). Ganz deutlich verkündet Er hier, daſs der Tag des Gerichtes kommen wird. Und an einer andern Stelle: »*Die Niniviten werden beym Gerichte* »*aufstehen gegen dieses Geschlecht, und dasselbe* »*verdammen; weil sie Buſse wirkten auf die Verkün-*»*digung des Jonas; und sieh da, Einer, der mehr* »*denn Jonas ist! Die Königinn von Mittag wird beym* »*Gerichte aufstehen gegen dieſs Geschlecht, und das-*»*selbe verdammen; denn sie kam von den Gränzen* »*der Erde, Salomon's Weisheit zu hören; und sieh* »*da Einen, der mehr denn Salomon ist!*« (Matth. 12. 41.). Zwey Dinge lernen wir hier; erstens, daſs

das Gericht erfolgen wird; zweytens, dafs die Todten dabey auferstehen werden. Denn als der Herr diefs sprach, waren jene Niniviten und die Königinn von Mittag längst gestorben; und gleichwohl bezeugte Er, dafs sie am Tage des Gerichtes auferstehen werden. Auch sprach Er nicht defshalb: »*sie werden verdammen,*« weil sie selbst zu Gerichte sitzen werden, sondern weil, im Vergleich mit ihnen, diese gerechter Weise verdammt werden.

Ein andermahl, als Er von der Vermischung der Guten und Bösen in diesem Leben, und von ihrer unfehlbaren Trennung am jüngsten Tage sprach, wandte Er das Gleichnifs von dem ausgesäeten Getreide und dem darunter gesäeten Unkraut an, das Er seinen Jüngern also erklärte: »*Der den guten* »*Samen säet, das ist des Menschen Sohn; der Acker* »*aber ist die Welt; der gute Same aber, das sind* »*die Kinder des Reiches; das Unkraut aber, das sind* »*die Kinder des Bösen; der Feind aber, der dassel-* »*be säete, ist der Teufel; die Aernte aber ist das* »*Ende der Welt; die Schnitter aber sind die Engel.* »*Gleichwie also das Unkraut gesammelt und im Feuer* »*verbrannt wird, also wird es am Ende der Welt* »*seyn. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aus-* »*senden; und sie werden von seinem Reiche alle Aer-* »*gernisse aufsammeln und diejenigen, die Ungerech-* »*tigkeit begehen, und werden sie in den Feuerofen* »*thun; dort wird Heulen und Zähneklappern seyn.* »*Dann werden die Gerechten glänzen wie die Sonne* »*im Reiche ihres Vaters. Wer Ohren hat zu hören,* »*der höre!*« (Matth. 13. 37.). Hier nannte Er zwar weder das Gericht noch den Tag des Gerichtes ausdrücklich; doch drückte Er ihn durch die Dinge selbst weit deutlicher aus, und sagte, dafs derselbe am Ende der Welt seyn werde.

Anderswo spricht Er zu seinen Jüngern: »*Wahr-*

»*lich, Ich sage euch, dafs ihr, die ihr Mir nachge-*
»*folgt seyd, bey der Wiedergeburt, wenn der Sohn*
»*des Menschen auf dem Throne seiner Majestät si-*
»*tzen wird, auf zwölf Thronen sitzen werdet, die*
»*zwölf Stämme Israels zu richten.*« (Matth. 19. 28.). Hier erfahren wir, dafs Jesus mit seinen Jüngern die Welt richten wird; wefshalb Er auch anderswo zu den Juden spricht: »*Wenn Ich die Teufel durch*
»*den Beelzebub austreibe: durch wen treiben denn*
»*eure Kinder sie aus? Daher werden sie selbst eure*
»*Richter seyn!*« (Matth. 12. 27.). Wir sollen aber nicht glauben, dafs, weil der Herr spricht, seine Jünger würden auf zwölf Thronen sitzen, defshalb nur zwölf Menschen mit Ihm richten werden. Denn durch die Zwölfzahl wird die ganze Menge derjenigen bezeichnet, die da richten werden; da aus den beyden Theilen der Siebenzahl, (die meist eine Gesammtheit ausdrückt) nämlich aus drey und vier, wenn sie mit einander vervielfältiget werden, sich die Zahl Zwölf ergibt. Denn dreymahl vier oder viermahl drey sind zwölf; der andern Gründe nicht zu gedenken, die sich noch von der Zwölfzahl angeben liefsen. Denn sonst fände sich, da wir lesen, dafs an die Stelle des Verräthers Judas, der Apostel Matthias erwählt ward, kein Thron, wo der Apostel Paulus, der mehr denn alle andern Apostel arbeitete, zu Gerichte sitzen sollte; der doch offenbar aussprach, dafs er mit den andern Heiligen zur Anzahl der Richter gehöre, wo er sagte: »*Wisset ihr nicht, dafs wir die Engel richten werden?*« (1. Cor. 6. 3.). Auch liegt in eben dieser Zwölfzahl ein Grund hinsichtlich derjenigen, die da gerichtet werden. Denn dadurch, dafs gesprochen ward: »*Die zwölf Stämme Israels zu richten,*« ward nicht gesagt, dafs der Stamm Levi, als der dreyzehnte des jüdischen Volkes, und dafs die übrigen Völker nicht gerichtet

werden. Durch den Ausspruch: »*in der Wiedergeburt*« aber wollte Er allerdings die Auferstehung der Todten bezeichnen. Denn wiedergeboren wird unser Fleisch durch die Unverweslichkeit werden, gleichwie unsere Seele durch den Glauben wiedergeboren wird.

Ich übergehe Vieles, das, ob es auch vom jüngsten Gericht gesagt scheint, dennoch aufmerksam erwogen, zweifelhaft, oder doch zu Anderem zu gehören scheint; nämlich zur Ankunft des Erlösers während der ganzen Zeit, in welcher Er zu seiner Kirche, das heifst einzeln und allmählig zu den Gliedern derselben kommt; da die ganze Kirche sein Körper ist; — oder zur Zerstörung des irdischen Jerusalems; da Er, wenn von derselben die Rede ist, sich meist also auszudrücken pflegt, als spräche Er von dem Ende der Welt und von jenem letzten und grofsen Gerichtstage; so dafs sich diefs durchaus nicht unterscheiden läfst, wenn man nicht, was die drey Evangelisten Matthäus, Marcus und Lucas auf ähnliche Weise darüber sprechen, mit einander vergleicht. Denn der eine spricht darüber dunkler, der andere deutlicher; und nur wenn man alles lies't, was zu dieser Einen Sache gehört, ergibt sich klar, von welchem Ereignisse die Rede ist. Diefs erörterte ich auch, so gut ich's vermochte, in einem Schreiben an Hesychius, Bischof zu Salonita, seligen Angedenkens; welches Schreiben die Aufschrift führt: Vom Ende der Welt [1]).

Nun will ich also hier anführen, was in dem Evangelium Matthäi von der Sonderung der Guten von den Bösen, an dem höchst gegenwärtigen und jüngsten Gerichte Jesu Christi gelesen wird: „*Wenn*

[1]) Im zweyten Folio-Bande der Mauriner-Ausgabe steht dieser Brief als der 199.

»*aber,*« spricht der Herr, »*der Sohn des Menschen* »*kommen wird in seiner Majestät und alle Engel mit* »*Ihm: dann wird Er sich auf den Thron seiner Ma*»*jestät setzen; und es werden vor Ihm versammelt* »*werden alle Völker; und Er wird sie von einander* »*sondern, gleichwie ein Hirt die Schafe von den Bö*»*cken sondert; und zwar wird Er die Schafe zu sei*»*ner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stel*»*len. Dann wird der König jenen sagen, die zu sei*»*ner Rechten seyn werden: Kommet, ihr Gesegne*»*ten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch* »*bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn Ich bin* »*hungrig gewesen, und ihr habet Mir zu essen ge*»*geben; Ich bin durstig gewesen, und ihr habet Mir* »*zu trinken gegeben; Ich bin ein Fremdling gewe*»*sen, und ihr habet Mich aufgenommen; Ich bin* »*nackt gewesen, und ihr habet Mich bedeckt; Ich bin* »*krank gewesen, und ihr habet Mich heimgesucht;* »*Ich bin im Kerker gewesen, und Ihr seyd zu Mir* »*gekommen. Dann werden die Gerechten Ihm ant*»*worten und sagen: Herr, wann haben wir Dich* »*hungrig gesehen, und haben Dich gespeis't; wann* »*durstig, und haben Dir Trank gereicht? Wann aber* »*haben wir Dich als einen Fremdling gesehen, und* »*Dich aufgenommen; oder nackt, und Dich bedeckt?* »*Oder wann haben wir Dich krank gesehen, oder im* »*Kerker, und sind zu Dir gekommen? Und der Kö*»*nig wird ihnen antworten und sprechen: Wahrlich* »*Ich sage euch, was ihr Einem aus diesen meinen* »*geringsten Brüdern gethan habet, das habet ihr* »*Mir gethan. Dann wird Er auch zu jenen sprechen,* »*die zu seiner Linken stehen: Geht hinweg von Mir,* »*ihr Verfluchten, in's ewige Feuer, das dem Teufel* »*bereitet ist und seinen Engeln.*« (Matth. 25. 31. u. d. ü.). Auf gleiche Weise zählt der Herr hier auch jenes auf, was diese nicht gethan haben, wofür Er

jenen Lob ertheilte, die zu seiner Rechten stehen; und antwortet ihnen, die Ihn eben so befragen, wann sie Ihn in derley Nöthen gesehen hätten: — daſs sie, was sie Einem aus seinen Geringsten nicht gethan, Ihm nicht gethan hätten; worauf Er die Rede also beschlieſst: »*Und diese werden in die ewige Qual,* »*die Gerechten aber in's ewige Leben gehen.*«

Auch der Evangelist Johannes erzählt ganz deutlich, der Herr habe vorhergesagt, daſs das Gericht bey der Auferstehung der Todten gehalten werde. Denn als Er gesprochen hatte: »*Der Vater richtet* »*niemand, sondern Er gab alles Gericht dem Sohne;* »*auf daſs alle den Sohn verehren, gleichwie sie den* »*Vater verehren. Wer den Sohn nicht verehrt, der* »*verehrt auch den Vater nicht, der Ihn gesandt hat;*« fügt Er alsbald hinzu: »*Wahrlich, wahrlich Ich sa*»*ge euch, wer mein Wort hört und demjenigen glaubt,* »*der Mich gesandt hat, der hat das ewige Leben,* »*und kommt nicht in's Gericht; sondern Er geht* »*vom Tode zum Leben über.*« (Joh. 5. 22.). Hier also spricht Er, seine Gläubigen kämen nicht in's Gericht. Wie sollten sie demnach durch das Gericht von den Bösen gesondert werden und zu seiner Rechten stehen, wenn nicht das Gericht hier statt der Verdammniſs zu nehmen wäre? Denn nimmer kommen in ein solches Gericht diejenigen, die sein Wort hören und Dem glauben, der Ihn gesandt hat.

6.

Was unter der ersten und unter der zweyten Auferstehung zu verstehen sey.

Diesem fügt Er noch bey und spricht: »*Wahrlich,* »*wahrlich, Ich sage euch, die Stunde kommt, ja, sie ist* »*schon da, wo die Todten die Stimme des Sohnes Got*»*tes hören werden; und die sie hören werden, wer-*

»*den leben. Denn gleichwie der Vater das Leben in »sich selbst hat, also gab Er auch dem Sohne, das »Leben in sich selbst zu haben.*« (Joh. 5. 15.). Hier spricht Er noch nicht von der zweyten Auferstehung, das heifst von der Auferstehung der Leiber, die am Ende der Zeiten geschieht; sondern von der ersten, die jetzt Statt findet. Denn diese von jener zu unterscheiden, sprach Er: »*Es kommt die Stunde; ja, sie ist schon da.*« Diese also ist nicht die Auferstehung der Leiber, sondern der Seelen. Denn auch die Seelen haben ihren Tod in der Gottlosigkeit und in den Sünden; und eines solchen Todes starben diejenigen, von welchen der nämliche Herr sprach: »*Laſs die Todten ihre Todten begraben*« (Matth. 8. 22.); das heifst: jene, die der Seele nach todt sind, mögen die, dem Leibe nach, Verstorbenen begraben. Wegen dieser also, die durch ihre Bosheit und Ungerechtigkeit in der Seele erstorben sind, spricht der Herr: »*Es kommt die Stunde; ja, sie ist schon da; »wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören »werden; und die sie hören werden, werden leben.*« Die sie hören werden, spricht Er, das heifst, die ihr gehorchen, glauben, und bis an's Ende ausharren werden. Auch machte Er hier keinen Unterschied zwischen den Guten und den Bösen; denn allen ist es gut, seine Stimme zu hören und dadurch zu leben: daſs sie vom Tode der Gottlosigkeit zum Leben der Frömmigkeit übergehen. Von diesem Tode spricht auch der Apostel Paulus: »*Also sind Alle gestorben; und Er ist für Alle gestorben; damit die »da leben, nicht fürder sich selbst leben, sondern »Demjenigen, der für sie starb und auferstand.*« (2. Cor. 5. 14.). Alle sind wir demnach in Sünden gestorben, keinen Einzigen ausgenommen; und zwar entweder in der Erbsünde, oder in wirklichen Sünden, die wir aus freyem Willen, aus Unwissenheit,

oder auch wissentlich gegen das begangen haben, was wir als Recht erkannten; und für alle diese Todten starb Ein Lebendiger, ein solcher nämlich, in welchem durchaus keine Sünde war: damit diejenigen, die durch die Nachlassung der Sünden leben, nicht mehr sich selbst, sondern Demjenigen leben, der für uns alle starb, unserer Sünden wegen; — und für uns Alle erstand, um unserer Rechtfertigung willen; auf dafs wir an Ihn glaubend, der den Gottlosen rechtfertiget, aus der Gottlosigkeit gerechtfertigt, und dadurch gleichsam wie aus dem Tode belebt, zur ersten Auferstehung gehören können, die bereits da ist; denn zu dieser Auferstehung gehören nur diejenigen, die ewig selig seyn werden; zur zweyten hingegen, von welcher Er bald sprechen wird, gehören sowohl die Seligen als die Unglückseligen. Denn jene gehört zur Barmherzigkeit, diese zum Gerichte; wefshalb auch im Psalm geschrieben steht: »*Barmherzigkeit und Gericht will ich Dir singen, Herr!*« (Ps. 100. 1.).

Von diesem Gerichte fügt Er bey und spricht: »*Und Er gab Ihm Gewalt, Gericht zu halten, weil* »*Er der Sohn des Menschen ist.*« (Joh. 5. 27.); durch welche Worte Er bezeigt, dafs Er in demselben Fleische kommen wird, zu richten, in welchem Er gekommen war, gerichtet zu werden; denn defshalb eben spricht Er: »*Weil Er der Sohn des Menschen ist.*« Hierauf aber fügte Er jenes bey, von welchem hier die Rede ist: »*Wundert euch nicht, dafs die* »*Stunde kommt, in welcher alle, die in den Gräbern* »*sind, seine Stimme hören, und jene, die Gutes ge-* »*than haben, zur Auferstehung des Lebens, die* »*aber Böses, zur Auferstehung des Gerichtes her-* »*vorgehen werden.*« Diefs ist das Gericht, das Er kurz zuvor, (wie auch jetzt) statt der Verdammnifs setzte, als Er sprach: »*Wer mein Wort hört, und*

»*Dem glaubt, der Mich gesandt hat, der wird nicht* »*ins Gericht kommen; sondern er ging vom Tode* »*zum Leben über.*« (Ebend. 24.); nämlich weil er zur ersten Auferstehung gehört, durch die jetzt vom Tode zum Leben übergegangen wird, wird er nicht in die Verdammnifs kommen, die hier unter dem Namen des Gerichtes bezeichnet wird; so wie auch anderswo, wo Er spricht: »*Die aber Böses gethan haben, werden zur Auferstehung des Gerichtes,*« dafs heifst zur Verdammnifs, »*hervorgehen.*«

Es erstehe also in der ersten Auferstehung, wer nicht in der zweyten verdammt werden will; »*denn* »*es kommt die Stunde, ja sie ist jetzt schon da, wo* »*die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören wer-* »*den; und die sie hören werden, die werden leben;*« das heifst, sie werden nicht in jene Verdammnifs kommen, die der zweyte Tod genannt wird; in welcher nach der zweyten Auferstehung, nämlich nach der Auferstehung der Leiber, diejenigen gestürzt werden, die in der ersten, in der Auferstehung der Seelen, nicht auferstehen. »*Denn es kommt die Stunde,*« (wo es nicht heifst, »*ja sie ist schon da,*« weil sie erst am Ende der Welt, an jenem letzten und grofsen Gerichte Gottes kommen wird,) »*wo alle,* »*die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und* »*hervorgehen werden.*« Hier setzt Er nicht bey, was Er von der ersten Auferstehung beygefügt hatte: »*und die sie hören werden, die werden leben;*« denn nicht alle werden dann leben, ein solches Leben nämlich, das, weil es glückselig ist, allein den Namen Leben verdient. Freylich könnten auch sie, ohne einiger Mafsen zu leben, seine Stimme nicht vernehmen, noch auch im Fleische aus den Gräbern hervorgehen. Warum aber nicht alle leben werden, lehrt Er in dem Ausspruche, der hierauf folgt: »*Die* »*Gutes gethan haben, werden zur Auferstehung des*

»*Lebens hervorgehen; die aber Böses, zur Aufer-*
»*stehung des Gerichtes.*« Diefs sind jene, die nicht leben, sondern im zweyten Tode sterben werden. Denn Böses haben sie gethan, weil sie böse lebten; böse aber lebten sie, weil sie in der Auferstehung der Seelen nicht auflebten; oder in dem Leben, worin sie aufgelebt hatten, nicht bis ans Ende ausharreten. Wie es also eine zweyfache Wiedergeburt gibt, von welcher schon oben die Rede war; die eine nach dem Glauben, die jetzt durch die Taufe geschieht; die andere nach dem Fleische, die durch die Unverweslichkeit und Unsterblichkeit desselben an jenem grofsen und letzten Gerichte geschehen wird: also gibt es auch eine zweyfache Auferstehung; von welchen die erste jetzt ist, und die Seelen angeht, die sie behütet, dafs sie nicht in den zweyten Tod kommen; die zweyte aber jetzt noch nicht ist, sondern erst am Ende der Zeiten seyn wird; und die nicht die Seelen, sondern die Leiber angeht; und diese wird durch das jüngste Gericht, Einige in den zweyten Tod, Andere aber in jenes Leben senden, das keinen Tod hat.

7.

Von der zweyfachen Auferstehung und was unter dem tausendjährigen Reiche zu verstehen sey, von welchem in der geheimen Offenbarung Johannis die Rede ist.

Von diesen beyden Auferstehungen spricht derselbe Evangelist Johannes in dem Buche seiner geheimen Offenbarung auf eine solche Weise, dafs manche, sogar der Unsrigen, die die erste derselben nicht wohl verstanden, zu lächerlichen Fabeln verleitet wurden. Denn dieser Apostel spricht in dem

erwähnten Buche: »*Und ich sah einen Engel, der* »*vom Himmel hernieder stieg, und den Schlüssel des* »*Abgrundes und eine Kette in seiner Hand hatte,* »*und den Drachen, jene uralte Schlange, hielt, die* »*Teufel und Satan genannt wird; und er band ihn* »*fest auf tausend Jahre, und stürzte ihn in den Ab*-»*grund, und verschloſs und besiegelte denselben,* »*daſs er die Völker nicht ferner verführte, bis die* »*tausend Jahre zu Ende wären, nach welchen er* »*auf kurze Zeit muſs losgelassen werden. Und ich* »*sah Thronen und die darauf saſsen; und es ward* »*ihnen das Gericht gegeben; und die Seelen der,* »*um des Zeugnisses Jesu und des Wortes Gottes* »*wegen, Getödteten, und Anderer, die weder das* »*Thier noch sein Bildniſs angebethet, noch seine* »*Inschrift auf ihrer Stirn oder auf ihrer Hand an*-»*genommen haben: und sie herrschten mit Jesu tau*-»*send Jahre. Die übrigen derselben lebten nicht, bis* »*die tausend Jahre zu Ende sind. Dieſs ist die erste* »*Auferstehung. Selig und heilig wer Antheil hat an* »*dieser ersten Auferstehung; der zweyte Tod hat* »*keine Macht über sie, sondern sie werden Priester* »*Gottes und Christi seyn, und mit Ihm herrschen* »*tausend Jahre.*« (Apok. 20. 1. u. d. ü.).

Diejenigen, die wegen der Worte dieses Buches vermutheten, die erste Auferstehung sey jene der Leiber, wurden unter andern ganz vorzüglich durch die Anzahl der tausend Jahre dazu bewogen; als ob die Heiligen gleichsam diese ganze Zeit hindurch einen Sabbath feyerten, nämlich nach sechstausendjährigen Arbeiten einer heiligen Ruhe genössen; weil bis dahin sechstausend Jahre verflossen wären, seit der Mensch erschaffen und, durch das Verschulden der Sünde, aus der Glückseligkeit des Paradieses in die Drangsale dieser Sterblichkeit gestürzt ward; so daſs, weil geschrieben steht: »*Ein Tag ist bey Gott*

wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie Ein Tag« (2. Pet. 3. 8.), nach Verlauf dieser sechstausend Jahre als eben so vieler (nämlich sechs) Tage, gleichsam die letzten tausend als ein Sabbathtag darauf erfolgen sollten, den dann die auferstehenden Heiligen feyerten. Diese Meinung wäre noch einiger Maſsen erträglich, wenn geglaubt würde, daſs an diesem Sabbathtage die Heiligen durch die Gegenwart des Herrn in süſsen geistigen Wonnen sich erfreuen würden; wie auch wir selbst eine Zeitlang dafür hielten. Da sie aber sagen, diejenigen, die da auferständen, hielten unmäſsige fleischliche Gastgelage, wo eine so groſse Fülle von Speisen und Getränken vorhanden wäre, daſs nicht nur keine Sittsamkeit dabey beobachtet würde, sondern daſs sie auch alle Vorstellung der Ungläubigsten überstiegen, können derley Dinge nur von ganz fleischlichen Menschen geglaubt werden. Die Geistigen aber nennen die, die solches glauben, mit dem griechischen Namen χιλιαςὰς, den wir mit dem lateinischen Namen *Millenarier* ausdrücken könnten. Doch der hätte viel zu thun, der sie in allen einzelnen Puncten widerlegen wollte; wir wollen vielmehr zeigen, in welchem Sinne diese Schrift genommen werden muſs.

Der Herr Jesus Christus selbst spricht: »*Niemand kann in das Haus eines Starken eingehen und »seine Gefäſse rauben, bevor er nicht früher den »Starken angebunden hat.*« (Marc. 3. 27.). Durch diesen Starken versteht der Herr den Teufel, der es vermochte, das menschliche Geschlecht gefangen zu halten; durch die Gefäſse desselben aber, die Er ihm entreiſsen sollte, seine zukünftigen Gläubigen, die jener wegen ihrer verschiedenen Sünden und Ruchlosigkeiten besaſs. Damit also dieser Starke angebunden würde, sah der Apostel in der geheimen Offenbarung »*den Engel, der vom Himmel hernieder-*

»stieg, und den Schlüssel des Abgrundes und eine »Kette in seiner Hand hatte. Und er hielt,« spricht er, *»den Drachen, jene uralte Schlange, die Teu»fel und Satan genannt wird; und er band ihn auf »tausend Jahre fest;«* das heifst, er bändigte ihn und benahm ihm die Macht, diejenigen zu verführen und zu besitzen, die erlös't werden sollten. Die tausend Jahre aber können, meines Erachtens, auf zweyerley Weise verstanden werden; entweder weil diese Sache selbst in den letzten tausend Jahren geschehen soll, nämlich in dem sechsten tausend dieser Jahre, als gleichsam an dem sechsten Tage, dessen letztere Theile nun verfliefsen, und auf welche dann der Sabbath folgt, der keinen Abend hat; das heifst, die Ruhe der Heiligen, die kein Ende kennt; so dafs der Apostel den letzten Theil dieser Tausendzahl, die bis zur Vollendung der Zeiten erübrigt, tausend Jahre nannte; wie man gewöhnlich spricht, wenn man durch einen Theil das Ganze ausdrücken will; oder aber, was wahrscheinlicher ist, er nannte tausend Jahre statt aller Jahre dieser Zeit, um die Fülle der Zeit selbst durch eine vollkommne Rundzahl auszudrücken; denn Tausend ist die Quadratzahl der Zahl zehn; da zehnmahl zehn die Zahl hundert gibt, die ein Viereck bildet; doch nur eine flache Zahl ist. Damit sie aber aufsteige und zu einer körperlichen erwachse, werden abermahl hundert durch zehn vervielfacht, wodurch die Zahl tausend entsteht. — Wird aber zuweilen schon die Zahl hundert statt einer Gesammtheit gesetzt; wie in jenem Ausspruche des Herrn, wo Er demjenigen, der alles verläfst und Ihm nachfolgt, das *»Hundertfältige in dieser Welt«* verheifst (Matth. 19. 29.), welchen Ausspruch der Apostel also erklärt: *»gleich als ob wir nichts hätten, und dennoch alles besäfsen«* (2. Cor. 6. 10.); weil schon in früheren Zeiten gesagt wor-

den war: »*Die ganze Welt ist der Reichthum des gläubigen Menschen;*« (Sprichw. 17.) —: wie weit füglicher wird die Zahl tausend statt einer Gesammtheit gesetzt, da sie die Quadratzahl der Zahl zehn ist? — Daher kann man auch jenes nicht besser verstehen, was im Psalm gelesen wird: »*Ewiglich war* »*Er eingedenk seines Bundes, des Wortes, das Er* »*tausend Generationen,*« — das heisst allen Generationen, — »*verhiess.*« (Ps. 104. 8.).

»*Und er stürzte ihn in den Abgrund,*« spricht der Apostel; sonder Zweifel stürzte Er den Teufel in den Abgrund. Dieser Abgrund bedeutet die zahllose Menge der Gottlosen, deren Herzen unergründlich tief in ihrer Bosheit gegen die Kirche sind; — nicht weil der Teufel nicht schon früher darin gewesen wäre; sondern weil er, nachdem er von den Gläubigen entfernt und ausgeschlossen, die Gottlosen noch fester zu seinem Besitze sich aneignete. — Denn in höherm Grade wird des Teufels Besitz, wer nicht nur fern von Gott ist, sondern auch diejenigen, die Ihm dienen, ohne Ursache hasst. »*Und er* »(der Engel) *verschloss denselben* (den Abgrund) *und* »*besiegelte ihn; damit er die Völker nicht ferner* »*verführte, bis die tausend Jahre zu Ende wären.*« Diess spricht der Apostel, um anzuzeigen, dass der Abgrund verschlossen ward, damit der Geist der Hölle nicht aus demselben entkommen, noch das Verboth übertreten könnte. Der Zusatz aber: »*er besiegelte ihn,*« scheint zu bedeuten, dass Gott geheim halten wollte, welche Menschen dem Teufel, und welche der Stadt Gottes angehören. Wirklich ist diess in dieser Welt gänzlich verborgen; da es immer ungewiss ist, ob, wer zu stehen scheint, nicht fallen, — und wer zu liegen scheint, nicht auferstehen werde. Durch jene Kette aber und durch den verschlossenen Abgrund wird dem Teufel verbothen,

und er wird zurückgehalten, diejenigen ferner zu verführen, die Christo angehören, und die er früher verführt hatte oder in seinen Schlingen hielt. Denn diese erwählte Gott vor dem Anbeginn der Welt, sie der Macht der Finsternisse zu entreifsen und in das Reich des Sohnes seiner Liebe zu übersetzen, wie der Apostel spricht. (Ephes. 1. 4. Coloss. 1. 13.). Denn welchem der Gläubigen ist es unbewufst, dafs der Teufel auch jetzt die Völker, doch nicht die auserwählten, verführt und sie mit sich in's Verderben reifst? Auch soll es niemand befremden, dafs dieser böse Geist oft sogar jene verführt, die bereits in Christo wiedergeboren wurden und die Wege Gottes zu betreten anfingen. »*Denn der Herr kennt die Seinigen*« (2. Tim. 2. 19.); und von diesen verführt der Widersacher keinen zur ewigen Verdammnifs. Denn der Herr kennt sie als Gott, vor dem auch die Zukunft offen da liegt; nicht aber als ein Mensch, der den Menschen nur sieht, wie er jetzt ist, ohne ihm jedoch selbst jetzt in's Herz zu sehen; und der sogar sich nicht sieht, wie er in der Zukunft seyn wird. Defshalb also ist der Teufel gebunden und in dem Abgrunde verschlossen, dafs er die Völker hinfort nicht verführe, aus welchen die Kirche besteht, und die er früher verführte, ehe sie die Kirche waren. Denn es ward nicht gesagt: »*damit er keinen verführe;*« sondern: »*damit er die Völker nicht ferner verführe;*« (unter welchen der heilige Apostel sonder Zweifel die Kirche verstehen wollte); »*bis die tausend Jahre vorüber sind;*« das heifst bis da vorübergegangen seyn wird, was noch vom sechsten Tage erübrigt, der aus tausend Jahren besteht; oder bis alle Jahre verflossen sind, die noch bis an's Ende der Welt verfliefsen sollen.

Auch ist der Ausspruch: »*damit er die Völker* »*nicht ferner verführe, bis die tausend Jahre vor-*

»*über wären*,« nicht also zu verstehen, als sollte er hernach bloſs jene Völker verführen, aus welchen die auserwählte Kirche besteht, deren Verführung ihm durch jene Kette und Einkerkerung verbothen war. Sondern es ward dieser Ausdruck entweder genommen, wie er zuweilen in der heiligen Schrift vorkommt; z. B. im Psalm: »*Also werden unsere* »*Augen auf den Herrn gerichtet seyn, bis Er sich* »*unser erbarme;*« (Ps. 122. 2.); denn es werden darum, daſs der Herr ihrer sich erbarmte, die Augen seiner Diener nicht minder auf den Herrn, ihren Gott, gerichtet seyn; — oder aber es ist die Ordnung jener Worte folgende: »*Und er schloſs den Ab*»*grund und besiegelte ihn, bis die tausend Jahre* »*vorüber wären;*« auf welche Weise dann der Zwischensatz: »*damit er die Völker nicht ferner verführe*,« auſser Verbindung mit demselben kommt und für sich zu verstehen ist; gleich als wäre es ein Zusatz; wornach also das Ganze hieſse: »*Und er*»*verschloſs den Abgrund und besiegelte ihn, bis die* »*tausend Jahre zu Ende wären; auf daſs er die Völ*»*ker nicht ferner verführte;*« das heiſst, er verschloſs ihn deſshalb bis die tausend Jahre vorüber wären: damit er die Völker nicht mehr verführte.

8.

Von der Ankettung und Loslassung des Teufels.

»*Nach diesem*,« spricht die Schrift, »*muſs er auf kurze Zeit losgelassen werden.*« (Apok. 20.). — Wenn dieſs Anketten und Einkerkern Satans so viel bedeutet, daſs er die Kirche nicht verführen könne, so wird also durch das Loslassen desselben verstanden, daſs er es dann vermögen werde, sie zu verführen? — Dieſs sey fern; denn nimmermehr wird

er die vorbestimmte und vor der Schöpfung der Welt erkorene Kirche verführen, von welcher geschrieben steht: »*Der Herr kennt die Seinigen.*« (2. Tim. 2. 19.). Wiewohl diese Kirche auch zu jener Zeit da seyn wird, wo der Teufel gelös't werden soll; so wie sie da war, seit sie eingesetzt ward; und immerdar in ihren Gliedern da seyn wird; von welchen ohne Unterlafs denjenigen, die durch den Tod abgehen, andere durch die Geburt nachfolgen. Denn kurz hierauf sagt er, dafs der losgelassene Teufel auf dem ganzen Erdkreise verführte Völker gegen sie zum Kriege reizen, und dafs die Zahl ihrer Feinde gleich dem Sande des Meeres seyn wird. Also nämlich spricht er: »*Und sie kamen herauf und verbreite-»ten sich auf Erden, und umringten das Lager »der Heiligen und die geliebte Stadt; und es fiel »Feuer vom Himmel von Gott und verzehrte sie; »und der Teufel, der sie verführte, ward in einen »Feuer- und Schwefel-See gestürzt, wo auch das »Thier und der falsche Prophet ist; und sie werden »gepeiniget werden Tag und Nacht in alle Ewig-»keit.*« (Apok. 20. 8.). Doch diefs gehört eigentlich zum jüngsten Gerichte; und ich berührte es hier nur, damit nicht etwa jemand erachte, es würde in jener kurzen Zeit, wo der Teufel soll losgelassen werden, die Kirche nicht mehr auf Erden seyn; sey's, damit er sie bey seiner Loslassung nicht mehr finde; sey's, dafs er sie durch seine allseitigen Verfolgungen aufreibe. Es wird also der Teufel nicht in der ganzen Zeit, die jenes Buch umfafst, nämlich von der ersten Ankunft Christi bis zum Ende der Welt dergestalt angekettet seyn, dafs sein Anketten nichts anderes als sein Unvermögen wäre, die Kirche tausend Jahre hindurch nicht zu verführen; — da er dieselbe auch nicht verführen kann, wenn er losgelassen ist. Denn wäre seine Ankettung das Un-

vermögen oder das Verboth sie zu verführen, so wäre fürwahr sein Loslassen nichts anderes als das Vermögen oder die Erlaubnifs, sie zu verführen. Doch durch die Ankettung des Teufels verstehen wir, dafs ihm nicht gestattet wird, die ganze Macht seiner Versuchung anzuwenden, wodurch er es vermöchte, die Menschen durch Gewalt oder List auf seine Seite zu bringen, indem er sie entweder gewaltsam zwänge oder auf trugvolle Weise täuschte. Denn würde ihm diefs so lange Zeit hindurch und bey der so grofsen Schwäche Vieler gestattet, so würde er eine grofse Anzahl Solcher, über die Gott derley Leiden nicht verhängen will, und gläubiger Christen zum Falle bringen und sie verhindern, zu glauben. Und dafs er diefs nicht thäte, ward er angekettet.

Er wird aber dann losgelassen werden, wenn nur noch kurze Zeit erübrigen wird. Denn die Schrift sagt, er würde drey Jahre und sechs Monathe hindurch mit aller Macht und allen Kräften der Seinigen wüthen; diejenigen aber, gegen die er wüthen würde, seyen so tapfer, dafs er es nimmermehr vermöge, sie, trotz seines gewaltigen Andrangs und seiner schlauesten Arglist, zu überwinden. Würde er aber niemahls losgelassen, so würde die Macht seiner Bosheit nicht so sichtbar erscheinen, und die höchst getreue Geduld der heiligen Stadt minder geprüft werden; auch würde sich's nicht so deutlich zeigen, wie gut der Allmächtige diese so grofse Bosheit desselben zu benützen wufste; da Er ihm erstens das Vermögen nicht gänzlich entzog, die Heiligen zu versuchen; wiewohl Er ihn von ihrem innerlichen Menschen, der eigentlich an Gott glaubt, vertrieb, damit seine äufserlichen Anfälle ihnen zum Nutzen gereichten; und zweytens, die Bösen, die ihm angehören, ankettete, damit er nicht, wofern er seine ganze Bosheit auslassen dürfte, unzählige Schwa-

che, durch welche die Kirche vermehrt und erfüllt werden sollte, von dem Glauben der Frömmigkeit abschreckte; und andere, bereits gläubige, Christen zum Abfall brächte. Er wird aber am Ende der Zeiten losgelassen werden; damit die Stadt Gottes dann schaue, welchen mächtigen Widersacher sie zum überaus grofsen Ruhme ihres Erlösers, Helfers und Befreyers überwunden habe. Was sind aber wir im Vergleich mit den Heiligen und Christgläubigen, die dazumahl leben werden; da in jener Zeit, sie zu prüfen, ein solcher Feind losgelassen wird, wider welchen wir, auch nun, wo er gebunden ist, mit so grofsen Gefahren streiten? Wiewohl es jedoch selbst in dieser Zwischenzeit manche kluge und tapfere Streiter Christi gab und immer geben wird, die, wenn sie damahls lebten, wo er losgelassen wird, alle seine arglistigen Anschläge und Anfälle sehr weise vermeiden und sehr geduldig ertragen würden.

Dieses Anketten des Teufels geschah aber nicht blofs seit jener Zeit, wo die Kirche aufserhalb des Judenlandes bey immer mehreren Völkern sich zu verbreiten begann; sondern es geschieht auch jetzt noch, und wird bis ans Ende der Welt geschehen, wo er soll losgelassen werden. Denn auch jetzt bekehren sich Menschen von ihrem Unglauben, in welchem er sie besafs, zum christlichen Glauben; und es werden sich derselben auch fortwährend bis zur Vollendung der Zeiten bekehren. Und allerdings ist dieser starke Bewaffnete für jeden Einzelnen angekettet, wenn er, als das Gefäfs desselben, ihm entrissen wird; und der Abgrund, in welchen er eingeschlossen ward, verging nicht mit dem Tode derjenigen, in deren Herzen er, als sie lebten, eingesperrt zu werden begann; sondern ihnen folgten andere, die nach ihnen geboren wurden; und fortwährend werden diesen bis zum Ende der Zeiten immer andere nach-

folgen, die die Christen hassen, und in deren blinden und tief verfinsterten Herzen er täglich wie in einen Abgrund verschlossen wird.

Es ergibt sich aber hier die Frage, ob während jener letzten drey Jahre und sechs Monathe, wo er losgelassen und mit allen seinen Kräften wüthen wird, ein Mensch den Glauben annehmen werde, den er früher nicht hatte? Denn wie soll jener Ausspruch bestehen: »*Wer geht in das Haus eines stark* »*Bewaffneten ein, dafs er seine Gefäfse raube, wo*»*fern er nicht früher den Starken gebunden hat?*« (Matth. 3. 27.); wenn sie auch dem Losgelassenen entrissen werden? — Dieser Ausspruch also scheint uns zu dem Glauben zu nöthigen, dafs in jener sehr kurzen Zeit die christliche Gemeine keinen neuen Zuwachs mehr erhalten, sondern dafs der Teufel blofs mit denjenigen streiten wird, die er bereits als Christen vorfindet; und dafs, wenn er einige aus ihnen überwinden sollte, die ihm folgen, diese nicht zur Anzahl der auserwählten Kinder Gottes gehörten. Denn nicht umsonst spricht der nämliche Apostel Johannes, der diese Apokalypse verfafste, in seinem Sendschreiben von Einigen: »*Ob sie auch von* »*uns ausgingen, so gehörten sie dennoch nicht zu* »*uns; denn wären sie aus uns gewesen, so wären* »*sie allerdings bey uns geblieben.*« (1. Joh. 2. 19.). Doch was wird mit den Kindlein geschehen? Denn es ist mehr als unglaublich, dafs zu jenen Zeiten die Christen gar keine neugeborenen und noch ungetauften Kinder hätten, oder dafs ihnen damahls keine geboren würden; oder dafs, wenn sie derselben hätten, ihre Aeltern sie nicht wie immer diefs geschehen möchte, in dem Quell der Taufe heiligten. Ist aber diefs der Fall, auf welche Weise sollen dann, wenn der Teufel losgelassen ist, diese Gefäfse ihm entrissen werden, in dessen Haus niemand eingeht,

seine Gefäſse zu rauben, wofern er nicht früher den starken Bewaffneten anbindet?

Daher ist es vielmehr glaublich, daſs es damahls weder an solchen fehlen wird, die von der Kirche abfallen; als an solchen, die ihr zuwachsen; doch fürwahr werden dann die Aeltern so starkmüthig seyn, ihre Kindlein zu taufen; und diejenigen, die sich erst zum Glauben bekennen, werden so tapfer fechten, daſs sie jenen, selbst losgebundenen Starken, überwinden werden; das heiſst, sie werden so wachsam seyn, daſs sie alle seine Ränke erkennen, die er vorher nie so arglistig anwendete: und den Andrang seiner ganzen höllischen Macht mit so siegreicher Geduld ertragen, daſs sie ihm entrissen werden; ob er auch nicht angekettet seyn wird. Gleichwohl wird aber der evangelische Ausspruch wahr bleiben: »*Wer geht in das Haus eines starken* »*Bewaffneten ein, seine Gefäſse zu rauben, wofern* »*er nicht früher den Starken anbindet?*« Denn nach der Wahrheit dieses Ausspruchs ward zuerst der Starke angebunden, und hierauf ward aus seinen, ihm entrissenen, starken und schwachen Gefäſsen unter allen Völkern die Kirche allenthalben so sehr vermehrt: daſs sie durch den kräftigsten Glauben an die göttlichen, vorherverkündigten und erfüllten Dinge, sogar dem Losgelassenen seine Gefäſse rauben konnte. Denn gleichwie man bekennen muſs, daſs die Liebe Vieler erkalten wird, wenn die Missethat überhand genommen hat, und daſs durch die ungewöhnlichsten und furchtbarsten Verfolgungen und Ränke des damahls losgebundenen Teufels, Mehrere, die nicht im Buche des Lebens aufgezeichnet sind, unterliegen werden: so muſs man anderer Seits auch denken, daſs nicht nur die frommen Gläubigen, die jene Zeit im Schooſse der Kirche finden wird, sondern daſs auch mittels der Gnade Gottes

Manche aus jenen, die draufsen sind, durch die Betrachtung der Schriften, in welchen diese und noch andere Dinge nebst dem Ende derselben, das sie bereits herannahen sehen, bewogen werden zu glauben was sie früher nicht glaubten; und dafs sie stärker und tapferer seyn werden, selbst den losgebundenen Teufel zu überwinden. Und weil diefs also seyn wird, mufs man bekennen, dafs die Ankettung desselben voranging, damit die Beraubung sowohl des Gebundenen als des Losgelassenen darauf erfolgte; da hierüber der Ausspruch des Herrn besteht: »*Wer wird in das Haus eines starken Bewaffneten* »*eingehen, seine Gefäfse zu rauben, wofern er* »*nicht früher den Starken angebunden hat?*«

9.

Welches das tausendjährige Reich der Heiligen mit Christo, und worin es von dem ewigen Reiche verschieden sey.

Indessen herrschen, während der Teufel angekettet ist, die Heiligen ohne Zweifel diese tausend Jahre selbst hindurch mit Christo, die von seiner ersten bis zu seiner zweyten Ankunft verfliefsen. Denn herrschten nicht jetzt schon, auf eine, freylich von jenem Reiche, welchem am Ende die Worte gelten: »*Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters,* »*besitzet das Reich, das euch bereitet ist,*« (Matth. 25. 34.), sehr verschiedene Weise seine Heiligen, mit Ihm, zu welchem Er nun spricht: »*Sehet, Ich bin bey euch bis an's Ende der Welt*« (Matth. 28. 20.): so würde nicht auch jetzt schon die Kirche sein Reich oder das Reich der Himmel genannt werden. Denn allerdings wird während dieser Zeit im Reiche Gottes jener Lehrer unterrichtet, von dem oben die Rede war, und der aus seinem Schatze Neu-

es und Altes hervornimmt. (Matth. 13. 52.). Und von dieser Kirche werden jene Schnitter das Unkraut aufsammeln, das nun durch Gottes Zulassung mit dem Weizen zugleich bis zur Zeit der Aernte wächs't, von welcher Er spricht: »*Die Aernte ist das Ende* »*der Welt; die Schnitter aber sind die Engel. Wie* »*also das Unkraut aufgesammelt und im Feuer* »*verbrannt wird: so wird es am Ende der Welt* »*seyn; der Sohn des Menschen wird seine Engel aus-* »*senden, und sie werden von seinem Reiche alle Aer-* »*gernisse hinwegnehmen.*« (Matth. 13. 39.). Sollten sie diese Aergernisse etwa von jenem Reiche hinwegnehmen, wo keine Aergernisse sind? — So werden sie denn von diesem seinem Reiche, nämlich von der Kirche aufgesammelt werden. Eben so spricht Er: »*Wer Eines dieser geringsten Gebothe auflös't* »*und die Menschen also lehrt, der wird der Ge-* »*ringste im Reiche der Himmel genannt werden;* »*wer sie aber hält und also lehren wird, der wird* »*im Reiche der Himmel groſs genannt werden.*« (Matth. 5. 19.). Beyde sind also, nach seinem Ausspruche, im Reiche der Himmel, sowohl derjenige, der die Gebothe nicht hält, die er lehrt; (denn auflösen heiſst: nicht halten, nicht thun); als derjenige, der sie hält und halten lehrt; nur daſs Er jenen den Geringsten; diesen aber groſs nennt. Und unmittelbar hierauf spricht Er: »*Denn Ich sage euch,* »*daſs ihr, wofern eure Gerechtigkeit die der Schrift-* »*gelehrten und Pharisäer nicht übertrifft;*« nämlich derjenigen, die nicht halten was sie lehren; — denn von diesen Schriftgelehrten und Pharisäern spricht Er an einem andern Orte: »*Sie sagen, was zu thun* »*ist; thun es aber nicht; — wenn also eure Gerech-* »*tigkeit die der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht* »*übertrifft,*« (das heiſst, wenn ihr die Gebothe, die ihr lehret, nicht zugleich haltet, sondern sie durch

Nichtbefolgung auflöset): »*so werdet ihr nicht in das* »*Reich der Himmel eingehen.*« (Matth. 23. 3.).

Auf eine andere Weise ist also jenes Himmelreich zu verstehen, in welchem beyde sind, sowohl jener, der das Geboth auflös't, das er lehrt, als derjenige, der dasselbe hält; nur daſs jener der Geringste, dieser hingegen groſs genannt wird; und ein anderes ist jenes Himmelreich, in das nur der eingehen wird, der das Geboth hält. Das Reich also, worin beyde Arten sich befinden, ist die Kirche, wie sie in dieser Sterblichkeit ist; das Reich aber, wo nur die Letztern allein seyn werden, ist die Kirche, wie sie damahls seyn wird, wenn kein Böser mehr darin seyn wird. Somit ist denn die Kirche auch nun das Reich Christi und das Himmelreich. Auch nun also herrschen jene Heiligen mit Ihm; ob auch auf eine andere Weise, als sie damahls herrschen werden; doch herrscht auch jetzt das Unkraut nicht mit Ihm, wiewohl es nebst dem Weizen in der Kirche aufwächs't. Denn es herrschen mit Ihm jene, die da thun was der Apostel spricht: »*Wenn ihr mit Christo aufer*»*standen seyd, so suchet was droben ist, wo Chri*»*stus zur Rechten Gottes sitzet; suchet was droben* »*ist, nicht was auf Erden.*« (Coloss. 3. 1.). Von diesen sagt er auch, ihr Wandel sey im Himmel. Endlich herrschen mit Ihm diejenigen, die dergestalt in seinem Reiche sind, daſs auch sie selbst sein Reich sind. Wie aber wären das Reich Christi jene, die, anderes zu geschweigen, — ob derselben auch so lange darin seyn werden, bis am Ende der Welt alle Aergernisse von seinem Reiche aufgesammelt werden, — daselbst nur das Ihrige suchen, nicht aber was Jesu Christi ist? (Philipp. 2. 21.).

Es spricht also jenes geheimniſsvolle Buch von diesem Reiche des Kampfes, wo noch mit dem Feinde gestritten wird, (und wo zuweilen die Laster

sich noch widersetzen, zuweilen überwunden und beherrscht werden, bis jenes höchst friedliche Reich erscheint, wo kein Feind mehr sich erhebt), und von der ersten Auferstehung, die jetzt ist. Denn nachdem der Apostel gesagt hatte, der Teufel würde tausend Jahre hindurch angekettet, und dann kurze Zeit losgelassen werden, wiederholt er in Kürze was während jener Zeit die Kirche thun, oder was in derselben geschehen wird, und spricht: »*Ich sah Stühle,* »*und die darauf safsen, denen ward das Gericht über-* »*geben.*« (Apok. 20. 4.). Diefs dürfen wir nicht etwa von dem jüngsten Gerichte verstehen; denn diefs sind die Stühle der Vorgesetzten und die Vorgesetzten selbst, durch welche die Kirche jetzt regiert wird. Unter dem Gerichte aber, das ihnen übergeben ward, läfst sich keines besser verstehen als jenes, das in den Worten ausgesprochen ist: »*Was* »*immer ihr auf Erden binden werdet, das wird auch* »*im Himmel gebunden seyn; und was immer ihr auf* »*Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel* »*gelös't seyn.*« (Matth. 18. 18.). Wefshalb auch der Apostel spricht: »*Was geht es mich an, jene zu* »*richten, die draufsen sind? Richtet nicht auch ihr* »*nur diejenigen, die drinnen sind?*« (1. Cor. 5. 12.). »*Und die Seelen,*« spricht Johannes ferner, »*der-* »*jenigen, die wegen des Zeugnisses Jesu und des* »*Wortes Gottes getödtet wurden,* — (worunter zu verstehen ist, was er hernach sagt,) »*herrschten mit* »*Jesu tausend Jahre;*« nämlich die Seelen der Märtyrer, die noch nicht wieder mit ihren Leibern vereint sind. Denn nimmermehr sind die Seelen der frommen Verstorbenen von der Kirche getrennt, die selbst jetzt das Reich Christi ist; sonst würde bey der Communion des Leibes Christi ihrer nicht gedacht werden; noch würde es auch zu etwas nützen, in der Gefahr zur Taufe Christi zu flüchten, um das

Leben nicht ohne dieselbe zu beschliefsen; oder zur Versöhnung, wenn etwa jemand durch die Bufse oder durch ein böses Gewissen von demselben Leibe getrennt war. Denn warum geschieht diefs, aufser weil die Gläubigen, selbst die verstorbenen, Glieder desselben Leibes sind? Herrschen also die Seelen derselben auch noch nicht mit ihren Leibern vereint, so herrschen sie dennoch mit Ihm, so lange diese tausend Jahre verfliefsen. Wefshalb auch an einer andern Stelle jenes Buches gelesen wird: »*Selig die* »*Todten, die im Herrn sterben; denn jetzt schon* »*spricht der Geist zu ihnen, dafs sie von ihren Ar-* »*beiten ausruhen; denn ihre Werke folgen ihnen.*« (Apok. 14. 13.). Es herrscht also die Kirche erst hier mit Christo in den Lebendigen und in den Todten; denn »*defshalb ist,*« wie der Apostel spricht, »*Chri-* »*stus gestorben, dafs Er über die Lebendigen und* »*über die Todten herrsche.*« (Röm. 14. 9.). Doch er gedenkt der Seelen der Märtyrer darum ins besondere, weil vorzüglich sie die Todten sind, die da herrschen, da sie bis zum Tode für die Wahrheit gestritten haben. Indessen können wir auch wohl hier den Theil für das Ganze nehmen, und auch darunter die übrigen Todten verstehen, die zur Kirche gehören, die das Reich Christi ist.

Was jedoch hierauf folgt: »*Und die das Thier* »*nicht anbetheten, noch das Bild desselben; noch* »*auch dessen Inschrift auf die Stirn und in die Hand* »*aufnahmen*« (Apok. 20. 4.), müssen wir sowohl von den Lebendigen als von den Todten verstehen. Wäre aber auch gröfserer Fleifs erforderlich, um zu erforschen, was unter diesem Thiere zu verstehen ist, so verirrt man sich gleichwohl nicht vom wahren Glauben, wenn man darunter die gottlose Stadt selbst und das Volk der Ungläubigen versteht, die dem gläubigen Volke und der Stadt Gottes ent-

gegen sind. Das Bild desselben aber bedünkt mich ihre Verstellung, nämlich in jenen Menschen, die den Glauben zu bekennen scheinen und ein heidnisches Leben führen. Denn sie stellen sich, als wären sie was sie nicht sind; und sie sind kein wahrhaftiges, sondern ein eitles Bild des Christenthums. Denn zu diesem Thiere gehören nicht blofs die offenbaren Feinde des Namens Christi und seiner höchst glorreichen Stadt; sondern auch jenes Unkraut, das am Ende der Welt von seinem Reiche, der Kirche, soll aufgesammelt werden. Und wer anders sind dagegen diejenigen, die weder das Thier noch dessen Bild anbethen; aufser jene, die nicht thun was der Apostel verbiethet, wo er spricht: »*Ziehet nicht an Einem Joche mit den Ungläubigen?*« (2. Cor. 6. 14.). Denn diese bethen dasselbe nicht an, das heifst, sie willigen ihm nicht ein, und unterwerfen sich ihm nicht; nehmen auch dessen Inschrift, nämlich das Merkmahl des Lasters weder durch Bekenntnifs auf die Stirn, noch durch ihre Werke in die Hand auf. Diejenigen also, die von diesen Uebeln fern sind, ob sie noch in diesem sterblichen Fleische leben, oder ob sie davon geschieden sind, herrschen mit Christo auf eine Weise, die dieser Zeit geziemt, welche unter dem Namen tausend Jahre bezeichnet wird.

»*Die Uebrigen aber,*« spricht er ferner, »*leb-* »*ten nicht.*« (Apok. 20. 5.). — »*Denn jetzt ist die* »*Stunde, wo die Todten die Stimme des Sohnes Got-* »*tes hören* sollen; *und die sie hören, werden leben.*« (Joh. 5. 25.); die Uebrigen also werden nicht leben. Der Zusatz aber: »*bis jene tausend Jahre zu Ende sind,*« ist also zu verstehen, dafs sie in jener Zeit nicht lebten, wo sie hätten leben, das heifst vom Tode zum Leben übergehen sollen. Und defshalb werden sie, wenn der Tag erscheint, wo die Auferstehung der

Leiber geschieht, von den Gräbern nicht zum Leben, sondern zum Gerichte, oder zum zweyten Tode hervorgehen. Wer also, so lange diese tausend Jahre verfliefsen, das heifst in dieser ganzen Zeit der ersten Auferstehung, die Stimme des Sohnes Gottes nicht hört und vom Tode zum Leben übergeht, der wird fürwahr in der zweyten Auferstehung, die jene des Fleisches ist, mit seinem Fleische in den zweyten Tod hinübergehen. Denn auf jene Worte folgt: »*Diefs ist die erste Auferstehung; und selig und hei-»lig, wer an dieser ersten Auferstehung Antheil hat;*« (Apok. 20. 5. 6.); das heifst wer selbst Theil daran nimmt. Es nimmt aber Theil an derselben, wer nicht nur von dem Tode, der in den Sünden ist, auflebt; sondern auch wer in diesem neuen Leben ausharrt. Denn »*über diese hat der zweyte Tod keine Gewalt.*« Gewalt hat er also über die Uebrigen, von welchen er früher sagte: »*Die Andern haben nicht gelebt, »bis jene tausend Jahre vorüber waren;*« weil sie, ob sie auch während jener ganzen Zeit, die er tausend Jahre nennt, im Leibe lebten, dennoch nicht vom Tode auflebten, worin die Gottlosigkeit sie festhielt, und nicht durch ein solches Aufleben Theil an der Auferstehung nahmen, wodurch der zweyte Tod keine Gewalt über sie erhalten hätte.

10.

Antwort gegen diejenigen, die da glauben, dafs die Auferstehung blofs die Leiber, und nicht auch die Seelen angehe.

Einige meinen, man könne blofs die Auferstehung der Leiber *Auferstehung* nennen; daher behaupten sie, auch diese erste Auferstehung gehe die Leiber an. Denn, sprechen sie, nur wer fallen kann,

der kann auch auferstehen. Es fallen aber die Körper im Tode; denn vom Fallen erhalten sie auch den Namen Leichen [1]). Somit, schliefsen sie, kann also die Auferstehung die Seelen nicht angehen, sondern die Leiber allein. — Was werden aber diese gegen den Apostel sprechen, der ausdrücklich von einer solchen Auferstehung redet? Denn von denjenigen, die ihrem innerlichen, nicht ihrem äufserlichen Menschen nach, auferstanden waren, spricht er: »*Wenn ihr mit Christo auferstanden seyd, so habet Sinn für jene Dinge, die da droben sind.*« (Coloss. 3. 1.). Diefs aber erklärt er an einer andern Stelle mit andern Worten: »*Damit, gleichwie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten auferstand, auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln.*« (Röm. 6. 4.). Und dahin lautet auch jener andere Ausruf: »*Erwache, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, und Christus wird dich erleuchten.*« (Ephes. 5. 14.). Sagen sie also, es könne nur auferstehen was da fällt, und wähnen sie aus diesem Grunde, die Auferstehung gehe nur die Leiber, nicht aber die Seelen an, da nur die Leiber fallen: so mögen sie die Aussprüche anhören: »*Fallet nicht ab von Ihm; damit ihr nicht fallet;*« ferner: »*Ob der Knecht falle oder stehe, so fällt oder steh er seinem Herrn;*« und: »*Wer da glaubt er stehe, der sehe zu, dafs er nicht falle.*« (Röm. 14. 4. I. Cor. 10. 12.). Denn es gemuthet mich, als ob dieser Fall nicht vom Leibe, sondern von der Seele zu verhüten sey. Wenn also die Auferstehung jene angeht, die da fallen, und auch die Seelen fallen: so mufs man fürwahr bekennen, dafs auch die Seelen auferstehen müssen.

Jenes aber, das der Apostel demAusspr *Ue-*

[1]) Cadavera von cado.

»*ber diese hat der zweyte Tod keine Gewalt*,« beyfügt: »*sondern sie werden Priester Gottes und Christi seyn,* »*und werden mit Ihm herrschen tausend Jahre*,« (Apok. 20. 6.), gilt sicherlich nicht bloſs von den Bischöfen und den Dienern des Altars allein, die nun in der Kirche eigentlich *Priester* genannt werden; sondern: wie wir alle wegen des geheimniſsvollen Chrysams *Christen* nennen, also nennen wir auch alle: *Priester*, weil sie Glieder Eines Priesters sind. Und von ihnen spricht der Apostel Petrus, sie sind »*ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum.*« (1. Petr. 2. 9.). Und kurz und im Vorübergehen erinnert der Apostel Johannes durch die Worte: »*Sie werden Priester Gottes und Christi*,« nämlich des Vaters und des Sohnes, »*seyn;*« daſs Christus Gott ist; wiewohl Er, wegen der Knechtesgestalt, als Sohn des Menschen, auch Priester ward in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedech; wie wir in diesem Werke mehr als Einmahl erinnerten.

11.

Von Gog und Magog, die der, gegen das Ende der Zeiten losgekettete, Teufel zur Verfolgung der Kirche anreizen wird.

»*Und wenn die tausend Jahre zu Ende seyn* »*werden, wird Satan seiner Haft entlassen werden;* »*und er wird hinausgehen die Nationen zu verführen,* »*die an den vier Enden der Welt sind, Gog und Magog; und er wird sie zum Kriege ziehen; und ihre* »*Anzahl wird seyn gleich dem Sande des Meeres.*« (Apok. 20. 7.). Verführen also wird er sie dazumahl, damit er sie zu diesem Kriege hinreiſse. Denn auch schon vorher verführte er sie vielfältig und auf mancherley Weise, wie er es vermochte. Dann aber

»*wird er hinausgehen*« zu einer offenbaren Verfolgung, und aus den verborgenen Schlupfwinkeln seines Hasses hervorbrechen. Denn die letzte Verfolgung wird diefs seyn, (zur Zeit des letzten, bevorstehenden Gerichtes), die die heilige Kirche auf dem ganzen Erdkreise erleiden wird, nämlich die gesammte Stadt Christi von der gesammten Stadt des Teufels, so weit beyde auf Erden verbreitet sind. Denn jene Völker, die er *Gog* und *Magog* nennt, sind nicht also zu nehmen, als ob sie eigene barbarische Völker irgend eines Landes wären; wie Einige die *Geten*, und Andere die *Massageten*, wegen der ersten Anfangsbuchstaben; noch Andere aber andere fremde Völker dafür hielten, die vom römischen Reiche getrennt sind. Denn es ward angezeigt, dafs sie auf dem ganzen Erdkreise verbreitet seyen; da geschrieben steht: »*die Nationen, die an den vier Enden der Erde sind;*« und diesem noch beygefügt wird, dieselben seyen »*Gog und Magog.*«

Wir hörten einst die Deutung dieser Namen, und erfuhren, dafs *Gog* das Dach, *Magog* vom Dache heifse; was ungefähr gleichbedeutend ist mit dem Ausdruck: das Haus und der vom Hause kommt. Diefs also sind Völker, in welchen, wie wir kurz zuvor erinnerten, der Teufel wie in einem Abgrunde verschlossen war, aus dem er gleichsam hervorstürzen wird; so dafs dann sie *das Haus*, er aber *vom Hause* wäre. Beziehen wir aber beyde Namen auf die Völker, und nicht den einen auf sie, den andern auf den Teufel: so sind sie das Dach, weil der alte Feind jetzt in ihnen eingeschlossen und gleichsam von ihnen bedeckt wird; und sie selbst auch werden dann vom Dache seyn, wann ihr Hafs aufgedeckt seyn wird, und sie ganz offenbar hervorbrechen. Dafs aber die Schrift sagt: »*und sie stiegen* »*herauf über die Fläche der Erde, und umringten*

»*das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt*« (Apok. 20. 8.): bedeutet, daſs sie nicht nur an Einen Ort kamen oder kommen werden; als ob das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt nur an diesem Einen Orte wären; da dieſs nichts anders als die, auf dem ganzen Erdkreise verbreitete, Kirche Christi ist, die folglich, wo immer sie damahls seyn wird, die unter allen Völkern seyn wird, (was durch den Namen »*die Fläche der Erde*« angedeutet ist), das Lager der Heiligen seyn wird. Wo sie also ist, da ist die von Gott geliebte Stadt; die von allen ihren Feinden, (weil auch diese unter allen Völker mit ihr seyn werden), durch die Wuth jener Verfolgung umzingelt, das heiſst von Angst und Trübsal bedrängt, in die Enge getrieben und eingeschlossen werden wird; ohne daſs darum ihre Streiter sie verlassen, die unter dem Wort *Lager* verstanden werden.

12.

Von dem Feuer, das vom Himmel fiel und die Feinde der Kirche verzehrte; und ob dasselbe zur letzten Strafe der Gottlosen gehört?

Doch dürfen wir nicht glauben, daſs was Johannes ferner spricht: »*Und es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte sie*« (Apok. 20. 9.), zur letzten Strafe gehöre, zu welcher die Gottlosen durch die Worte verurtheilt werden: »*Gehet hinweg von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!*« (Matth. 25. 41.). Denn damahls werden sie selbst in's Feuer verstoſsen werden; nicht aber das Feuer vom Himmel wird über sie fallen. Ganz wohl wird aber hier, unter dem Feuer vom Himmel, die Festigkeit der Heiligen verstanden, die den Wütherichen nicht

nachgeben werden, den Willen derselben zu thun. Denn das Firmament oder die Festigkeit ist der Himmel; kraft dieser Festigkeit aber werden die Gottlosen wie von feurigem Eifer gepeiniget werden; weil sie es nicht vermögen, die Heiligen Christi für die Sache des Antichrist's zu gewinnen. Und diefs ist das Feuer, das sie verzehren wird; und zwar »*von Gott,*« weil durch Gottes Gabe unüberwindlich die Heiligen werden, von welchen die Feinde Pein erleiden. Denn wie es einen guten Eifer gibt, von welchem der Psalm spricht: »*Der Eifer deines Hauses verzehrte Mich,*« (Ps. 68. 12.): so gibt es auch einen bösen Eifer. Und von diesem spricht Isajas: »*Der Eifer ergriff das »unwissende Volk; und nun wird das Feuer die Wi»dersacher verzehren.*« (Isaj. 26. n. d. 70 Dollm.). Damahls also werden sie von diesem feurigen Eifer, und zwar noch vor dem Feuer des jüngsten Tages verzehrt werden. Verstand aber der Apostel unter diesem Feuer die Plage, die die Verfolger der Kirche bey der Ankunft Christi treffen soll, die Er noch auf Erden findet, wenn Er den Antichrist durch den Geist seines Mundes ertödten wird; und soll diefs Feuer vom Himmel die Gottlosen verschlingen, so ist auch in diesem Falle dasselbe noch nicht ihre letzte Strafe, die sie erst nach der Auferstehung der Leiber erleiden werden.

13.

Ob die Zeit der Verfolgung des Antichrist's jenen tausend Jahren beyzurechnen sey.

Diese letzte Verfolgung unter dem Antichrist wird, nach der geheimen Offenbarung Johannis und der Weissagung Daniels, drey Jahre und sechs Monathe währen; wie wir schon früher in diesem Buche

erinnert haben. Ist aber auch diese Zeit nur sehr kurz, so fragt man dennoch nicht unfüglich, ob sie zu den tausend Jahren mitgehöre, während welcher der Teufel angekettet ist und die Heiligen mit Christo herrschen, oder ob dieser kurze Zeitraum jenen Jahren noch beygegeben wird; oder aber, ob er für sich gesondert besteht. Denn sagen wir, er gehöre zu jenen tausend Jahren, so finden wir, daſs in diesem Falle das Reich der Heiligen mit Christo nicht nur diese, sondern längere Zeit hindurch dauert, als der Teufel angekettet ist. Und fürwahr die Heiligen werden mit ihrem Könige ganz vorzüglich in der Verfolgung selbst herrschen, da sie so schwere Uebel überwinden, wann der losgekettete Teufel sie mit aller Macht verfolgen darf. — Wie aber setzt dann die Schrift die nämlichen tausend Jahre sowohl für die Ankettung Satan's als für das Reich der Heiligen fest, wenn durch den Zwischenraum von drey Jahren und sechs Monathen die Ankettung des Teufels früher aufhörte, als das tausendjährige Reich der Heiligen mit Christo? —

Sagen wir dagegen der kurze Zeitraum dieser Verfolgung sey den tausend Jahren nicht beyzurechnen, sondern nach dem Verlaufe derselben noch hinzu zu geben; damit man den Zusatz, der auf die Worte: »*Sie werden Priester Gottes und Christi seyn, und mit Ihm herrschen tausend Jahre*« folgt, nämlich: »*und wenn die tausend Jahre zu Ende sind,* »*wird Satan aus seiner Haft entlassen werden,*« im eigentlichen Sinne verstehen könne, (da auf diese Weise die Schrift andeutet, daſs das Reich der Heiligen und die Haft des Teufels zu gleicher Zeit ein Ende nehmen: so daſs die Zeit jener Verfolgung weder zu dem Reiche der Heiligen, noch zu Satan's Einkerkerung gehört, welche beyde in jenen tausend Jahren begriffen sind; — sondern daſs sie densel-

ben noch zugegeben und, für sich gesondert, berechnet würde): so werden wir zu dem Bekenntnisse gezwungen, daſs, während jener Verfolgung, die Heiligen nicht mit Christo herrschen werden. Wer aber wagte es je, zu sagen, die Glieder herrschten nicht mit ihrem Haupte, wenn sie Ihm eben am festesten und starkmüthigsten anhangen, und wenn, je wüthiger der Kampf, desto gröſser der Ruhm der Beharrlichkeit, und desto herrlicher die Krone des Marterthums seyn wird? — Sagte man aber, sie herrschten dann wegen der Trübsale nicht, die sie leiden, so müſste man auch sagen, es hätten in den früheren Zeiten der nämlichen tausend Jahre keine Heiligen, welche Trübsale erlitten, zur Zeit ihres Leidens mit Christo geherrscht; welchem zu Folge dann auch diejenigen, deren Seelen der Verfasser der Apokalypse sah, und die wegen des Zeugnisses Jesu und des Wortes Gottes waren getödtet worden, nicht mit Christo geherrscht hätten, als sie Verfolgung erlitten; und sie wären nicht das Reich Christi und sein herrlichster Besitz gewesen. Dieſs aber ist die gröſste Albernheit und verdient Verabscheuung. Denn ganz sicherlich herrschten jene siegenden Seelen der glorreichen Märtyrer, nachdem sie alle Leiden und Mühsale starkmüthig überwunden und ihre sterblichen Glieder abgelegt hatten, mit Christo, und noch herrschen sie mit Ihm, bis jene tausend Jahre vorüber sind, damit sie dann auch im Gewande ihrer unsterblichen Leiber, mit Ihm herrschen.

Es werden daher sowohl die Seelen derjenigen, die in diesen vierthalb Jahren die Marter für Ihn erleiden, als jene, die ihre Leiber schon früher verlieſsen, so wie auch die, die in dieser letzten Verfolgung umkommen werden, so lange mit Ihm herrschen, bis die Zeit dieser Sterblichkeit vorüber ist, und jenes Reich beginnt, wo kein Tod mehr seyn

wird. Und darum wird auch das Reich der, mit Christo herrschenden, Heiligen mehr Jahre zählen, als die Ankettung und die Haft des Teufels, weil sie mit ihrem Könige, dem Sohne Gottes, auch jene drey Jahre und sechs Monathe hindurch herrschen werden, wann Satan wird losgebunden seyn. Wenn demnach Johannes spricht: »*Die Priester Gottes und* »*Christi werden mit Ihm herrschen tausend Jahre;* »*und wenn die tausend Jahre zu Ende sind, wird* »*Satan aus seiner Haft entlassen werden*« (Apok. 20. 6.): so müssen wir entweder hierunter verstehen, daſs nicht das Reich der Heiligen, sondern die Haft des Teufels mit jenen tausend Jahren zu Ende gehe; — oder, daſs beyde an diesen tausend Jahren, nämlich an dieser Zeit ihre eigenen vollen Antheile haben; die nach verschiedenen Fristen, doch also verflieſsen, daſs das Reich der Heiligen längere, die Haft des Teufels aber kürzere Zeit währt; — oder aber, was wahrscheinlicher ist, daſs weil drey Jahre und sechs Monathe ein sehr unbedeutender Zeitraum sind, die Schrift nicht besonders rechnen wollte, um wie viele Zeit Satans Haft kürzer, das Reich der Heiligen aber länger währe; wie wir auch bey jenen vierhundert Jahren im sechzehnten Buche dieses Werkes gezeigt haben, daſs sie, ob auch die Anzahl derselben um einige Jahre mehr betrug, dennoch nur vierhundert Jahre genannt werden; wie denn derley öfters in der Schrift findet, wer auf ihre Sprache aufmerksam ist.

14.

Von der Verdammniſs des Teufels und seines Anhangs; von der Auferstehung aller Todten; und von der letzten Vergeltung am Gerichtstage.

Nach dieser Erwähnung der letzten Verfolgung,

faſst die Schrift in wenig Worten zusammen, was, nach dem jüngsten Gerichte, der Teufel, und mit ihm, ihrem Fürsten, die Stadt der Gottlosen erleiden wird. »*Und der Teufel,*« spricht sie, »*der sie* »*verführte, ward in einen Feuer- und Schwefel-See* »*geworfen, worin auch das Thier und der falsche* »*Prophet; und sie werden gepeiniget werden Tag* »*und Nacht in alle Ewigkeit.*« (Apok. 20. 9.). Daſs man unter dem Thiere die Stadt der Gottlosen selbst ganz füglich verstehen könne; haben wir schon früher erinnert. Ihr falscher Prophet aber ist entweder der Antichrist, oder jenes Bild, nämlich jene trügliche Verstellung, wovon ebenfalls die Rede war. Hierauf erzählt der Apostel, gleichsam in Kürze zusammenfassend was ihm, nach der zweyten Auferstehung, die die Auferstehung der Leiber ist, vom jüngsten Gerichte geoffenbart ward, und spricht: »*Ich sah einen groſsen und glänzenden Thron, und* »*denjenigen der darauf saſs; vor dessen Antlitz Him-* »*mel und Erde flohen; und es ward ihre Stätte nicht* »*gefunden.*« (Apok. 20. 4). Er spricht nicht: Ich sah einen groſsen und glänzenden Thron und denjenigen, der darauf saſs; und vor seinem Angesichte flohen Himmel und Erde; weil dieſs nicht damahls, sondern erst dann geschah, als die Lebendigen und die Todten gerichtet waren. Er sagt nämlich, er habe den, auf dem Throne Sitzenden, gesehen, vor dessen Antlitz Himmel und Erde, — doch erst hernach — flohen. Denn wenn das Gericht vorüber seyn wird, dann wird dieser Himmel und diese Erde aufhören, und es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde seyn. Denn durch eine Umwandlung der Dinge, nicht durch gänzlichen Untergang wird diese Welt vorübergehen. Weſshalb auch der Apostel spricht: »*Die Gestalt dieser Welt geht vorüber; deſswegen sollt ihr ohne Besorgniſs seyn.*« (1. Cor.

7. 31.). Es geht also die Gestalt, nicht die Natur derselben vorüber.

Als daher Johannes gesagt hatte, er habe denjenigen gesehen, der auf dem Throne safs, vor dessen Antlitz, wiewohl diefs erst damahls geschehen wird, Himmel und Erde flohen, spricht er: »*Ich* »*sah die Todten grofs und klein; und es wurden* »*die Bücher geöffnet; und es ward ein anderes Buch* »*aufgethan, das Buch des Lebens eines jeglichen;* »*und es wurden die Todten gerichtet aus denselben* »*Schriften, nach ihren Thaten.*« (Apok. 20. 12.). Die Bücher, spricht er, wurden geöffnet, und das Buch. Und er verschwieg auch nicht, welch ein Buch diefs war, nämlich das Buch des Lebens eines jeglichen. Unter diesen Büchern also, die er zuerst nannte, sind die heiligen Bücher des alten und neuen Bundes zu verstehen, damit in denselben gezeigt werde, was Gott durch seine Gebothe befahl; in dem zweyten aber, das er das Buch des Lebens eines jeglichen nennt: was ein jeder gethan, oder nicht gethan hat. Wenn wir uns dieses Buch als ein materielles Buch denken, wer wird dann schildern können, wie grofs und viel umfassend dasselbe sey? Oder wie vieler Zeit es bedürfte, dasselbe zu lesen, worin das ganze Leben aller einzelnen Menschen aufgeschrieben ist? Oder wird eine so grofse Anzahl Engel zugegen seyn, als die Anzahl der Menschen seyn wird; und wird ein jeder sein Leben von dem Engel ablesen hören, der ihm war beygegeben worden? Auf diese Weise würde also diefs Buch nicht ein Buch Aller seyn, sondern es wäre für jeden Einzelnen ein einzelnes Buch. Da aber die Schrift anzeigen wollte, dafs Ein Buch für Alle wäre, spricht sie: »*und es ward ein anderes Buch aufgethan.*« Es ist also hierunter eine göttliche Kraft zu verstehen, welche bewirkt, dafs jeglichem alle seine, sowohl

guten als bösen, Werke in's Gedächtnifs zurückkehren, — und dafs alle in wunderbarer Schnelligkeit dieselben schauen, und das Bewufstseyn des Gewissens jeden entweder anklagen oder entschuldigen, und also Alle insgesammt, und jeder Einzelne zugleich gerichtet werde. Und diese göttliche Kraft wird hier ein Buch genannt. Denn es wird auf gewisse Weise darin gelesen, was man durch dieselbe sich erinnert, gethan zu haben.

Auf dafs er aber zeige, welche »*Todten grofs und klein*« zu richten sind, kehrt er gleichsam wiederholend zu jenem zurück, woran er vorübergegangen war; oder was er vielmehr noch aufbewahrt hatte, und spricht: »*Und es gab das Meer die Todten* »*heraus, die darin waren; und der Tod und die* »*Hölle gaben die Todten zurück, die sie in sich hat*»*ten.*« (Apok. 20. 13.). Diefs war sonder Zweifel früher geschehen, als die Todten gerichtet wurden; wiewohl Letzteres früher gesagt ward. Diefs also ist's, wozu er, wie ich erinnerte, weil er es noch nicht gesagt hatte, gleichsam wiederholend zurückkehrte. Nun aber bewahrte er die Ordnung; und dieselbe bequemer zu bewahren, wiederholt er auch von den schon gerichteten Todten, was er bereits an gehöriger Stelle gesprochen hatte. Denn nach dem Ausspruch: »*Und es gab das Meer die Todten heraus, die darin* »*waren; und der Tod und die Hölle gaben die Todten* »*zurück, die sie in sich hatten;*« fügt er alsbald hinzu: »*Und sie wurden einzeln gerichtet, nach ihren* »*Thaten;*« denn diefs ist's, was er schon oben gesagt hatte: »*Und es wurden die Todten gerichtet nach ihren Thaten.*«

15.

Von den Todten, die das Meer, und von jenen, die der Tod und die Hölle zum Gerichte herausgeben werden.

Wer sind aber diese Todten, die das Meer als solche herausgeben wird, die in ihm waren? Denn die im Meere sterben, sind darum nicht weniger in der Hölle; oder werden etwa ihre Leiber im Meere bewahrt? oder, was noch ungereimter ist, hat etwa das Meer die guten, die Hölle die bösen Todten in sich? Wer möchte das glauben? Fürwahr weit richtiger nehmen hier Einige diese Welt für das Meer. Nachdem also der Apostel hier angezeigt hatte, daſs Christus diejenigen, die bey seiner Ankunft noch in ihrem sterblichen Leibe leben, zugleich mit den Auferstandenen richten wird, nannte er auch sie *Todte;* und zwar gute, wenn das Wort ihnen gilt: »*Denn* »*ihr seyd gestorben, und euer Leben ist mit Christo* »*in Gott verborgen*« (Coloss. 3. 3.); böse aber, wenn sie zu jenen gehören, von welchen geschrieben steht: »*Laſs die Todten ihre Todten begraben.*« (Matth. 8. 22.). Sie können aber auch Todte genannt werden, weil sie sterbliche Leiber tragen; weſshalb der Apostel spricht: »*Der Leib zwar ist todt wegen der* »*Sünde; der Geist aber ist Leben, wegen der Ge-* »*rechtigkeit,*« (Röm. 8. 10.); wodurch er zeigt, daſs beydes in dem lebenden Menschen zusammentrifft, da der Leib todt, die Seele aber Leben ist. Gleichwohl sagt er nicht, der Leib sey sterblich, sondern er sey todt; ob er auch hernach denselben Leib einen sterblichen Leib nennt, wie er auch gewöhnlich genannt wird.

Diese Todten also, die in ihm waren, gab das Meer heraus, nämlich die Welt gab alle Menschen heraus, die sie in sich faſste, weil sie noch nicht

gestorben waren. »*Und der Tod und die Hölle,*« fährt er fort, »*gaben die Todten zurück, die sie in sich hatten.*« Das Meer gab sie *heraus*, da sie in dem Stande erschienen, worin sie sich befanden; der Tod aber und die Hölle gaben sie *zurück*, weil sie sie in das Leben zurückriefen, von dem sie bereits heraus-getreten waren. Und nicht vergeblich vielleicht nannte er beyde: den *Tod* und die *Hölle*; den Tod wegen der Guten, die nur den Tod, nicht aber die Hölle zu erleiden haben; die Hölle aber wegen der Bösen, die die Strafen der Hölle verschuldeten. Denn wenn es wahrscheinlich ist, daſs die Heiligen des alten Bundes, die an die Zukunft Christi glaubten, an einem, von den Strafen der Gottlosen zwar weit entfernten Aufenthalte, aber dennoch in der Hölle waren, bis sie, durch das Blut Christi und seine Hinabkunft an jene Orte, befreyt wurden: so wissen auch fürwahr die guten und durch den Preis dieses kostbaren Blutes erlös'ten Christen durchaus nichts von der Hölle; sondern sie erlangen am Ende, mit ihren Leibern vereint, die Güter, die sie verdienten. Auf die Worte aber: »*und sie wurden einzeln gerichtet nach ihren Thaten,*« fügt er in Kürze die Weise bey, wie sie gerichtet wurden: »*Und der Tod* »*und die Hölle wurden in den Feuer-See gestürzt;*« unter welchen Namen er den Teufel versteht; weil er der Urheber des Todes und der höllischen Strafen ist, und zugleich die ganze Gemeine der Dämonen. Denn dieſs hatte er bereits früher und vorgreifend durch die Worte gesagt: »*Der Teufel, der sie* »*verführte; ward in den Feuer- und Schwefel-See* »*gestürzt;*« nur hatte er dort etwas dunkler beygefügt: »*worin auch das Thier und der falsche Prophet;*« was er hier deutlicher durch die Worte erklärt: »*und diejenigen, die sich nicht in dem Buche* »*des Lebens aufgeschrieben fanden, wurden in*

»*den Feuer-See gestürzt.*« Dieses Buch übrigens ist nicht zur Erinnerung für Gott da, dafs Er nicht aus Vergessenheit irre; sondern es bedeutet die Auserwählung derjenigen, denen das ewige Leben gegeben wird. Denn nimmer sind sie Gott unbekannt, dafs Er sie in diesem Buche läse, um sie kennen zu lernen; sondern seine ewige Vorherwissenschaft von ihnen, die nimmermehr irren kann, ist vielmehr selbst das Buch des Lebens, in welchem sie geschrieben sind, die Er vorher erkannte.

16.

Von dem neuen Himmel und der neuen Erde.

Nachdem er nun seine Rede über das Gericht geschlossen; worin er verkündigte, dafs die Bösen verurtheilt werden; erübrigt ihm noch von den Guten zu sprechen. Denn er erklärte bereits was der Herr selbst in Kürze gesagt hatte: »*Diese werden in die ewige Qual eingehen.*« (Matth. 25. 46.). Auf gleiche Weise mufs er demnach auch jenes erklären, was dort beygefügt ist: »*Die Gerechten aber ins ewige* »*Leben.*« Er spricht also: »*Und ich sah einen neuen* »*Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Him-* »*mel und die erste Erde sind gewichen, und das Meer* »*ist nicht fürder.*« (Apok. 21. 1.). Diefs wird in der nämlichen Ordnung geschehen, die er früher bereits vorgreifend angab, als er sagte, er habe den gesehen, der auf dem Throne safs, und vor dessen Angesicht Himmel und Erde entflohen. Denn sind einmahl jene gerichtet, deren Namen nicht im Buche des Lebens geschrieben standen, und wurden sie ins ewige Feuer verwiesen (ich glaube aber nicht, dafs irgend ein Mensch wisse, aufser der heilige Geist habe es ihm geoffenbart, von welcher Art diefs Feuer und in

welchem Theile der Welt es sey): dann wird die Gestalt dieser Welt durch das Aufflammen irdischer Feuer vorübergehen, wie sie einst durch die Gewässer der Sündfluth vorüberging. Die Eigenschaften also der verweslichen Elemente, die unsern verweslichen Leibern angemessen waren, werden dann durch den Brand der Welt allerdings in den Flammen untergehen; die Substanz selbst aber wird, durch eine wunderbare Umwandlung, Eigenschaften erhalten, wie sie unsterblichen Leibern angemessen sind; so daſs die, zu einer bessern Neuheit umgestaltete Welt in einem genauen Verhältnisse mit den, im Fleische zu Besserm umgewandelten, Menschen stehen wird.

Ob aber durch den Ausspruch: »*Und das Meer ist nicht fürder*« zu verstehen sey, daſs dasselbe durch jene groſse Hitze aufgetrocknet werde, damit es auch selbst eine bessere Umwandlung erhalte: dieſs möchte ich nicht leicht entscheiden. Denn wir lesen zwar, daſs ein neuer Himmel und eine neue Erde seyn wird; daſs aber ein neues Meer seyn werde, erinnere ich mich nicht, irgend gelesen zu haben; auſser daſs in jenem nämlichen Buche geschrieben steht: »*gleich einem gläsernen Meere, ähnlich dem Kristall.*« (Apok. 4. 6. 15. u. 15. 2.). Doch sprach er damahls noch nicht vom Ende dieser Welt, auch scheint es nicht, als hätte er von einem eigentlichen Meere gesprochen, da er nur sagt: »*gleich einem Meere.*« Wiewohl er auch damahls, (wie denn überhaupt die prophetische Sprache den Schleyer der Worte liebt, um ihre Weissagungen zu verhüllen), von dem nämlichen Meere sagen konnte: »*Und das Meer ist nicht fürder*,« von welchem er früher gesagt hatte: »*Und das Meer gab die Todten heraus, die darin waren.*« Denn damahls wird diese, durch das trübe Gewoge der Sterblichen, stürmische Welt

nicht mehr seyn; die er unter dem Namen *Meer* bezeichnete.

17.

Von der Verherrlichung der Kirche, die, nach dem Ende der Zeiten, ohne Ende seyn wird.

»*Hernach,*« spricht er, »*sah ich die große Stadt,* »*das neue Jerusalem, das herniederstieg vom Himmel,* »*von Gott; geziert und gleich einer Neuvermählten* »*für ihren Gatten geschmückt. Und ich hörte eine* »*mächtige Stimme vom Throne, die da sprach: Sieh,* »*die Hütte Gottes ist bey den Menschen; und Er* »*wird mit ihnen wohnen; und sie werden sein Volk* »*seyn; und Gott selbst wird mit ihnen seyn. Und* »*Gott wird von ihren Augen alle Thränen abtrock-* »*nen; und der Tod wird nicht mehr seyn; und we-* »*der Trauer noch Geschrey, noch irgend Schmerz;* »*denn die ersten Dinge sind vorüber. Und es sprach,* »*der auf dem Throne saſs: Sieh ich mache alles* »*neu!*« (Apok. 21. 2. u. d. ü.). Diese Stadt steigt vom Himmel hernieder, da himmlisch die Gnade ist, durch welche Gott dieselbe erbaute. Deſshalb auch spricht Er durch den Propheten: »*Ich bin der Herr, der dich macht.*« (Isaj. 45. 8.). Und zwar steigt sie bereits von ihrem Anfang an vom Himmel hernieder, seit in der Zeit dieser Welt, durch die von oben kommende Gnade Gottes, (kraft des Bades der Wiedergeburt in dem, vom Himmel gesandten, heiligen Geiste), ihre Bürger sich vermehren. Doch wird sie nach dem jüngsten Gerichte durch Jesum Christum, den Sohn Gottes, in einer so neuen und so herrlichen, von Gott ihr verliehenen, Klarheit erscheinen, daſs durchaus keine Spur einer Veralterung an ihr verbleiben wird; da die Leiber der Heiligen aus der

alten Verwesung und Sterblichkeit zu neuer Unverweslichkeit und Unsterblichkeit übergehen werden. Denn eine zu groſse Albernheit würde es mich bedünken, dieſs von dieser Zeit anzunehmen, in welcher die Heiligen tausend Jahre mit ihrem Könige herrschen; da der Evangelist ganz ausdrücklich sagt: »*Gott wird alle Thränen von ihren Augen abtrocknen; und der Tod wird nicht mehr seyn, und keine Trauer, noch Geschrey, noch irgend Schmerz.*« Wer wäre aber je so albern und durch die hartnäckigste Streitsucht so unsinnig, daſs er sich getraute zu behaupten, in den Bedrängnissen dieses Lebens wäre, ich will nicht sagen ein heiliges Volk, sondern auch nur was immer für ein heiliger Mensch, der darin lebt oder noch leben wird, und keine Thränen weinte noch auch dem Schmerz unterworfen wäre; da vielmehr umgekehrt, je heiliger und nach Heiligkeit sehnsüchtiger ein Mensch in dieser Sterblichkeit ist, auch seine Thränen um so reichlicher im Gebethe flieſsen? Ertönt nicht die Stimme eines Bürgers des himmlischen Jerusalem's: »*Meine Thränen sind Tag und Nacht mein Brot geworden?*« (Ps. 6. 7.). Und: »*Ich werde jegliche Nacht mein Bett mit meinen Thränen waschen; mit meinen Thränen werde ich meine Liegerstatt begieſsen.*« (Ps. 37. 10.). Und: »*Mein Seufzen ist vor Dir nicht verborgen.*« (Ps. 38. 3.); und endlich: »*Mein Schmerz ward erneuert!*« Oder sind es etwa nicht ihre Kinder, die unter dem Drucke seufzen, da sie nicht beraubt, sondern überkleidet werden wollen: damit dieſs Sterbliche vom Leben verschlungen werde. (Röm. 8. 23.). Sind nicht sie es, die die Erstlinge des Geistes empfangen haben, in sich selbst erseufzen und die göttliche Kindschaft, die Erlösung von ihrem Leibe, erwarten? War nicht der Apostel Paulus selbst ein Bürger jenes Jerusalem's, das in den

Höhen ist; oder vielmehr was war er anders als ein solcher, als er über seine fleischlichen Brüder in Israel so grofse Traurigkeit empfand und in beständigem Herzeleid schmachtete? Wann aber wird der Tod nicht in jener Stadt seyn, aufser zur Zeit, wo der Ausruf ertönt: »*Wo, o Tod, ist nun dein Recht?* »*Wo, o Tod, ist dein Stachel? Der Stachel des To-* »*des aber ist die Sünde.*« (1. Cor. 15. 55.). Nimmer jedoch wird derselbe mehr seyn, wann einmahl gerufen wird: »*wo ist nun?*« — Indessen aber ruft nicht nur jeder schwache Bürger dieser Stadt, sondern sogar Johannes selbst in seinem Sendschreiben aus: »*Wenn wir sagten, wir haben keine Sünde, so* »*verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht* »*in uns.*« (1. Joh. 1. 8.).

Jenes Buch aber, das die *geheime Offenbarung* genannt wird, enthält viele dunkeln Stellen, die den Sinn des Lesers üben; und nur wenige sind darin, aus deren Deutlichkeit die andern sich, selbst mit vieler Mühe erklären liefsen; zumahl, weil er eine und dieselbe Sache dergestalt auf mancherley Weise wiederholt, dafs es scheint, als sagte er immer anderes und anderes; da es sich doch, bey genauer Nachforschung, findet, dafs er immer dasselbe, nur immer anders sagt. Jene Stelle indessen, in welcher er spricht: »*Gott wird alle Thränen von ihren Au-* »*gen abtrocknen, und der Tod wird nicht mehr seyn,* »*und kein Geschrey noch irgend Schmerz*« ist mit so grofser Klarheit vom künftigen Leben und der Unsterblichkeit und Ewigkeit der Heiligen ausgesprochen, (denn dort allein, und nur dort allein sind diese zu finden), dafs wir in der heiligen Schrift nichts Deutliches suchen oder lesen müssen, wenn wir diefs für dunkel halten.

18.

Verkündigung des heiligen Petrus vom jüngsten Gerichte.

Sehen wir nun auch, was der Apostel Petrus von diesem Gerichte schrieb: »*Wisset*,« spricht er, »*daſs in den letzten Tagen Spötter kommen werden,* »*die mit Betrug umgehen, nach ihren eigenen Lüsten* »*wandeln und sagen werden: Wo ist die Verheiſsung* »*seiner Gegenwart? Denn seit die Väter entschliefen,* »*bleiben alle Dinge fortwährend wie im Anbeginn* »*der Schöpfung. Verborgen ist denen, die dieſs wol*»*len, daſs die Himmel einst, so wie die Erde, durch* »*Gottes Wort von dem Wasser gelös't wurden, und* »*durch das Wasser bestanden; wodurch die Welt,* »*die damahls war, überschwemmt ward und zu Grun*»*de ging. Der Himmel aber und die Erde, die jetzt* »*sind, sind durch dasselbe Wort wieder hergestellt* »*worden, und sind dem Feuer aufbewahrt für den* »*Tag des Gerichtes und des Untergangs der gottlo*»*sen Menschen. Dieſs Eine aber soll euch nicht ver*»*borgen seyn, meine Geliebtesten, daſs Ein Tag bey* »*Gott ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie Ein* »*Tag. Gott zögert nicht mit seinen Verheiſsungen,* »*wie Einige dafür halten, daſs Er zögere; sondern* »*Er harret geduldig um euretwillen; da Er nicht* »*will, daſs jemand verloren gehe; sondern daſs alle* »*sich zur Buſse bekehren. Der Tag des Herrn aber* »*wird kommen wie ein Dieb; und an demselben wer*»*den die Himmel mit groſsem Krachen vorüberlaufen;* »*die flammenden Elemente aber werden aufgelös't* »*werden, und die Erde und die Werke, die auf der*»*selben sind, werden verbrannt werden. Da nun alle* »*diese Dinge zu Grunde gehen: wie sehr sollet ihr* »*dann heilig seyn in eurem Wandel, da ihr harret* »*und nach der Gegenwart des Tages des Herrn eilet,*

»*an welchem die flammenden Himmel aufgelös't, und* »*die Elemente durch die Gluthen des Feuers zer*»*schmelzen werden? Wir erwarten aber neue Him*»*mel und eine neue Erde, nach seinen Verheifsun*»*gen, welchen die Gerechtigkeit innewohnt.*« (2. Petr. 3. 3. u. d. ü.).

Dieser Apostel spricht zwar hier nichts von der Auferstehung der Todten; doch spricht er ohne Zweifel Vieles über den Untergang dieser Welt; und scheint durch die Art, wie er jenes Ereignisses vor der Sündfluth gedenkt, uns zu mahnen, auf welche Weise wir glauben sollen, dafs die Welt am Ende der Zeiten untergehen werde. Denn er sagt, auch damahls sey die Welt untergegangen; jene nämlich, die damahls war, und zwar nicht nur der Erdkreis, sondern auch der Himmel, das heifst die Luft, deren Raum von Wasser erfüllt war. Also diese ganze, oder doch beynahe die ganze niedere Luft, worin sich Winde und Ungewitter bilden, und die er den Himmel, ja auch die Himmel nennt, (jedoch nur diese untersten, nicht jene höheren, wo Sonne, Mond und Gestirne glänzen), ward in nasse Feuchtigkeit verwandelt, und ging auf diese Weise mit der Erde zu Grunde, deren früheres Angesicht allerdings durch die Sündfluth untergegangen war. »*Der Himmel und* »*die Erde aber,*« spricht er, »*die jetzt sind, wurden* »*durch dasselbe Wort hergestellt, und sie werden* »*dem Feuer aufbewahrt für den Tag des Gerichtes* »*und des Untergangs der gottlosen Menschen.*« Jene Himmel also und jene Erde, die statt der Welt, die durch die Sündfluth zu Grunde ging, aus demselben Wasser hergestellt wurden, sind dem Feuer für den Tag des Gerichtes und Untergangs der Gottlosen, zum Verbrennen aufbewahrt. Denn auch die künftige grofse Umwandlung dieser gottlosen Menschen nennt

er ihren Untergang; ob auch ihre Natur in ewigen Qualen fortbestehen wird.

Es könnte aber vielleicht jemand fragen, wenn nach dem jüngsten Gerichte diese Welt in Flammen steht, bevor noch statt derselben ein neuer Himmel und eine neue Erde hergestellt wird: wo denn während dieser Zeit ihres Brandes die Heiligen seyn werden, da sie, wenn sie ihre Leiber bewohnen, allerdings eines körperlichen Raumes bedürfen? Auf diese Frage können wir antworten, dafs sie in jenen höhern Theilen sich aufhalten werden, wohin die Flammen jenes Brandes so wenig gelangen, als die Gewässer der Sündfluth dahin gelangten. Denn ihre Leiber werden von einer solchen Art seyn, dafs sie sich überall hinschwingen werden, wo die Heiligen wollen, dafs sie seyen. Doch fürchten auch jene, die zur unverweslichen Unsterblichkeit erhoben wurden, den Brand jenes Feuers nicht; da sogar die verweslichen und sterblichen Leiber jener drey Knaben in dem glühenden Ofen zu Babylon unversehrt leben konnten.

19.

Von dem Sendschreiben des heiligen Paulus an die Thessalonicher, worin er die Erscheinung des Antichrist's deutlich aussprach; nach welcher das allgemeine Gericht des Herrn erfolgen wird.

An vielen Aussprüchen der Evangelien und der Apostel über diefs göttliche und jüngste Gericht mufs ich vorübergehen, wenn diefs Buch nicht zu einer ungeheuern Gröfse heranwachsen soll. Doch kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was der Apostel Paulus an die Thessalonicher in folgenden Worten schreibt. »*Wir bitten euch, Brüder*,« spricht er,

»durch die Ankunft unseres Herrn Jesu Christi, und »unserer Versammlung in Ihm, daſs ihr euer Ge- »müth nicht leicht erschüttern lasset, noch auch, »weder durch den Geist, noch durch das Wort, noch »durch irgend einen Brief, der euch zukäme, als »hätten wir ihn euch gesendet, erschrecket, als ob »der Tag des Herrn nahe wäre; damit niemand »euch auf irgend eine Weise verführe. Denn wofern »nicht früher der Abtrünn:ge kommt, und der Mensch »der Sünde, das Kind des Untergangs geoffenbart »wird, der allem entgegen ist und sich über alles er- »hebt was Gott genannt und angebethet wird; so »daſs er in dem Tempel Gottes sitzen und sich der- »gestalt zeigen wird, als sey er Gott. Behaltet ihr »denn nicht im Gedächtnisse, daſs ich euch dieſs sag- »te, als ich noch bey euch war? Und ihr wisset »auch was da verhindert, daſs er zu seiner Zeit of- »fenbar werde. Denn jetzt schon wird das Geheim- »niſs der Missethat gewirkt. Nur halte, wer jetzt »hält, bis es hinwegkomme; und dann wird der Un- »gerechte kund werden, den der Herr Jesus durch »den Geist seines Mundes tödten, und durch die Er- »leuchtung seiner Gegenwart vernichten wird. Denn »kommen wird dieser Böse mit Satans Macht in Wun- »derkräften und Zeichen und lügenhaften Wundern, »und in aller Verführung der Missethat: jene zu »verführen, die deſshalb zu Grunde gehen, weil sie »die Liebe der Wahrheit nicht aufgenommen haben, »daſs sie selig würden. Deſshalb wird Gott das Werk »des Irrthums senden, auf daſs sie der Lüge glau- »ben, und alle gerichtet werden, die der Wahrheit »nicht geglaubt, sondern der Missethat eingewilli- »get haben.« (2. Thess. 2. 1.).

Es ist zweifellos, daſs der Apostel hier vom Antichrist spricht; und daſs der Tag des Gerichtes, den er den Tag des Herrn nennt, nicht erschei-

nen wird, bevor nicht früher dieser kommt, den er den Abtrünnigen, (allerdings von Gott dem Herrn) nennt. Denn kann man alle Gottlosen mit Recht Abtrünnige nennen, wie weit füglicher diesen? Doch in welchem Tempel Gottes er sitzen wird, ist ungewiſs; ob nämlich in jenem zerstörten Tempel, den der König Salomon erbaute, oder in der Kirche; denn einen Götzen- oder Dämonen-Tempel würde der Apostel sicherlich nicht den Tempel Gottes nennen. Daher sind Einige der Meinung, nicht nur der Fürst der Gottlosen, sondern sein gleichsam gesammter Körper, nämlich die ganze Menge der Menschen, die ihm angehören, sey mit ihrem Fürsten zugleich der Antichrist, von dem hier die Rede ist; und sie glauben, man würde sich im Lateinischen richtiger ausdrücken, wenn man, nach dem Griechischen, nicht: *in dem Tempel Gottes*, sondern: *als den Tempel Gottes* sagte; als wäre nämlich er selbst der Tempel Gottes; so wie man auch in der Umgangssprache zu sagen pflegt: er setzt sich als seinen Freund; oder Aehnliches. »*Was aber nun* »*verhindert*,« das heiſst die Ursache der Zögerung, »*daſs er zu seiner Zeit kund werde, wisset ihr.*« Er wollte also diese Ursache nicht angeben, da er offenbar spricht, sie wüſsten dieselbe. Wir aber, die wir nicht wissen was jene wuſsten, möchten gern, wenn auch mühsam, in den Sinn des Apostels eindringen; doch vermögen wir dieſs nicht, zumahl da durch den Zusatz, den er beyfügt, diese Stelle noch dunkler wird. Denn was bedeutet dieſs: »*Denn schon* »*wird das Geheimniſs der Missethat gewirkt? Nur* »*wer jetzt hält, der halte, bis es hinwegkomme, und* »*dann wird der Ungerechte geoffenbart werden?*« Aufrichtig muſs ich meine Unwissenheit bekennen; denn ich verstehe diese Worte des Apostels nicht. Indessen will ich gleichwohl einige Vermuthungen

der Menschen nicht verschweigen, die ich darüber hören oder lesen konnte.

Einige also erachten, es sey dieſs vom römischen Reiche gesprochen; und deſswegen habe der Apostel dieſs nicht ausdrücklich schreiben wollen; damit man ihn nicht etwa der Verleumdung beschuldigte, als wünschte er dem römischen Reiche Böses; da man der Meinung war, dasselbe würde ohne Ende fortbestehen; durch jenes aber: »*denn schon wird das Geheimniſs der Missethat gewirkt,*« habe er den *Nero* verstehen wollen, dessen Thaten damahls gleichsam Thaten des Antichrist's bedünkten; weſshalb auch Einige vermuthen, er werde wieder auferstehen und selbst als Antichrist erscheinen. Andere hingegen halten dafür, er sey nicht getödtet, sondern hinweggenommen worden, und werde nur für todt gehalten; indeſs er fortwährend in jener Kraft seines Alters lebe, worin er blühte, als man dafür hielt, er sey getödtet worden; bis er zu seiner Zeit geoffenbart und abermahl in das Reich eingesetzt würde. Doch bedünkt mich diese so sonderbare und gewagte Meinung allzu abenteuerlich. Jenes jedoch, das der Apostel beyfügt: »*Wer jetzt hält, der halte, bis es hinwegkomme,*« mag man nicht unfüglich vom römischen Reiche annehmen; gleich als sagte er: Nur wer jetzt herrscht, der herrsche bis das Reich hinwegkommt; »*und dann wird der Ungerechte geoffenbart werden;*« welcher, wie niemand zweifelt, der Antichrist ist. Andere aber erachten, die Worte: »*Was da verhindere,*« und: »*es wird das Geheimniſs der Missethat gewirkt,*« seyen nur von den Bösen und von den Heuchlern gesprochen, die in der Kirche sind; bis sie zu einer groſsen Anzahl heranwachsen, daſs der Antichrist ein groſses Volk an ihnen habe; und dieſs sey das Geheimniſs der Missethat, weil es verborgen ist; übrigens aber ermahne der

Apostel die Gläubigen, dafs sie in dem Glauben, den sie halten, fest verharren sollen; — und diefs sey der Sinn jener Worte: »*Nur wer jetzt hält, der halte, bis es hinwegkomme;*« das heifst bis das Geheimnifs der Missethat, das jetzt verborgen ist, aus der Kirche heraustrete. Denn zu diesem Geheimnisse gehört, wie sie erachten, was der Evangelist Johannes in seinem Sendschreiben spricht: »*Meine Kindlein, schon ist die letzte Stunde da; denn wie ihr* »*hörtet, dafs der Antichrist kommen soll, und nun* »*viele Antichriste sind: erkennen wir, dafs die letzte* »*Stunde da ist. Von uns gingen sie aus, doch waren* »*sie nicht aus uns. Denn wären sie aus uns gewesen,* »*so wären sie allerdings bey uns geblieben.*« (1. Joh. 2. 18. u. 19.). Gleichwie also, sprechen sie, vor dem Ende, in jener Stunde, die Johannes die letzte nennt, viele Ketzer aus der Kirche austreten, die er Antichriste nennt, so werden auch damahls alle austreten, die nicht zu Christo, sondern zu jenem letzten Antichrist gehören; und diefs wird dann offenbar werden. Und so hegt dieser diese, jener jene Vermuthung über diese dunkeln Worte des Apostels. So viel ist indessen aus seinen Worten zweifellos, dafs Christus nicht früher kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten, bis nicht sein Widersacher, der Antichrist, gekommen seyn wird, die in der Seele Erstorbenen zu verführen; wiewohl es bereits zu Gottes verborgenem Gerichte gehört, dafs sie von ihm verführt werden. »*Denn kommen wird dieser Bö-* »*se mit Satans Macht in Wunderkräften und in Zei-* »*chen und in lügenhaften Wundern, und in aller* »*Verführung der Missethat: jene zu verführen, die* »*zu Grunde gehen.*« Dann nämlich wird Satan losgelassen; und durch ihn wird der Antichrist in aller seiner Kraft, wunderbar zwar, doch falsch und täuschend wirken.

Man fragt gewöhnlich hier, ob diese Werke deſshalb Zeichen und Wunder genannt werden, weil er die sterblichen Sinne durch Blendwerke täuschen wird: so daſs es scheine, als thue er was er nicht thut; oder weil sie, ob auch wahre Wunderdinge, dennoch zur Lüge diejenigen anziehen werden, die da glauben, dieselben hätten nur durch Gottes Macht geschehen können; weil sie die Macht des Teufels nicht kennen; zumahl in jener Zeit, wo er eine so groſse Gewalt erhalten wird, als er früher niemahls gehabt hatte. Denn als jenes Feuer vom Himmel fiel, das die so zahlreiche Familie und die Heerden des heiligen Job in Einem Augenblick verzehrte; und jener gewaltige Sturmwind, der sich erhob, sein Haus niederriſs und seine Kinder erschlug, — waren dieſs keine Blendwerke; und dennoch waren es Werke Satans, dem Gott diese Macht gegeben hatte. Aus welchem Grunde also jene Werke Zeichen und Wunder genannt werden: dieſs wird damahls erscheinen. Doch aus was immer für einem Grunde sie also genannt werden mögen: so viel ist gewiſs, daſs durch diese Zeichen und Wunder diejenigen verführt werden, die da verdienen, verführt zu werden: »*weil* »*sie die Liebe der Wahrheit nicht annahmen, daſs* »*sie selig würden.*« Und ohne Scheu fügte der Apostel bey und sprach: »*Deſswegen wird Gott ihnen das* »*Werk des Irrthums zusenden, auf daſs sie der Lü-* »*ge glauben.*« Denn Gott wird ihnen dasselbe zusenden; weil Er dem Teufel zulassen wird, dieſs zu thun; und zwar durch ein gerechtes Gericht; wiewohl jener es allerdings aus einem ungerechten und boshaften Anschlage thun wird. »*Damit alle gerich-* »*tet werden,*« schlieſst er, »*die der Wahrheit nicht* »*geglaubt, sondern der Missethat eingewilliget ha-* »*ben.*« Somit also werden die Gerichteten verführt, und die Verführten gerichtet werden. Doch werden

die Gerichteten aus jenem, verborgener Weise, gerechten Rathschlusse Gottes verführt werden, nach welchem Er, seit dem Anbeginn der Sünde des vernünftigen Geschöpfes, nimmermehr zu richten aufhörte; die Verführten hingegen werden am jüngsten und offenbaren Gerichte durch Jesum Christum, den höchst unrecht Gerichteten, höchst gerecht gerichtet werden.

20.

Was derselbe Apostel in seinem ersten Sendschreiben an die Thessalonicher von der Auferstehung der Todten schrieb.

Hier jedoch schwieg der Apostel von der Auferstehung der Todten; in seinem ersten Sendschreiben an dieselben Thessalonicher aber spricht er sich darüber auf folgende Weise aus: »*Wir wollen nicht,* »*meine Brüder, daſs ihr hinsichtlich der Entschlafenen in Unwissenheit seyet, damit ihr nicht trau*»*rig werdet gleich den Uebrigen, die keine Hoffnung* »*haben. Denn wenn wir glauben, daſs Jesus gestor*»*ben und auferstanden ist, so wird auch Gott diejenigen, die in Jesu entschlafen sind, mit Ihm her*»*bey führen. Denn dieſs sagen wir im Worte des* »*Herrn: daſs wir, die wir leben, die wir zurück* »*geblieben sind bey der Ankunft des Herrn, jenen* »*nicht zuvorkommen werden, die früher entschlafen* »*sind; weil der Herr selbst durch Befehl, und bey* »*der Stimme des Erzengels und der Posaune Gottes* »*vom Himmel kommen wird; und die in Christo Ge*»*storbenen werden zuerst auferstehen; und dann* »*werden wir Lebenden, die wir übrig sind, mit ihnen* »*zugleich in die Wolken entrissen werden, und Chri*»*sto in die Lüfte entgegen kommen; und so werden*

»*wir immer beym Herrn seyn.*« (1. Thess. 4. 12. u. d. ü.). Diese Worte des Apostels bezeugen in gröfster Deutlichkeit die künftige Auferstehung der Todten, wo Jesus Christus allerdings kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten.

Doch pflegt man zu fragen, ob jene, die Christus hier lebend antreffen wird, und deren Person Paulus und diejenigen, die damahls am Leben waren, in der angeführten Stelle vertreten, niemahls sterben, oder ob sie in dem Augenblicke, wo sie mit den Auferstandenen zugleich in die Wolken entrissen werden, Christo entgegen zu gehen, in wunderbarer Schnelligkeit durch den Tod zur Unsterblichkeit übergehen. Denn man soll nicht etwa sagen, es sey unmöglich, dafs sie in dem kurzen Momente, wo sie in die Höhe entrissen werden, nicht sterben und abermahl aufleben könnten. Denn was der Apostel sagt: »*Und so werden wir immer beym Herrn seyn,*« ist nicht also zu nehmen, als hätte er gesagt, wir sollten immer mit dem Herrn in der Luft bleiben; weil auch sonder Zweifel Er selbst nicht immer dort bleiben, sondern nur bey seiner Ankunft durch dieselbe hindurch gehen wird; sondern: »*also werden wir immer bey dem Herrn seyn*« heifst: also werden wir immerdar unsterbliche Leiber haben, wo immer wir mit Ihm seyn werden. Zu diesem Sinne aber, dafs wir erachten, auch diejenigen, die der Herr hier lebend antreffen wird, würden in dieser kurzen Frist den Tod erleiden und die Unsterblichkeit erlangen, scheint der Apostel selbst uns zu drängen, wo er spricht: »*In Christo werden alle belebt.*« (1. Cor. 15. 22.); zumahl da er auch an einer andern Stelle von der Auferstehung der Leiber ausruft: »*Was du säest wird nicht belebt, wofern es nicht erstirbt!*« (Ebend. 36.). Wie also sollen diejenigen, die Christus hier lebend finden wird, durch die Unsterblich-

keit in Ihm belebt werden, wenn sie nicht sterben; da wir sehen, daſs bloſs deſswegen gesprochen ward: »*Was du säest wird nicht belebt, wenn es nicht erstirbt!*« Oder wenn wir nur jene Leiber der Menschen richtig ausgesäet nennen, die nach dem Tode gleichsam in die Erde zurückkehren, wie auch jener göttliche Ausspruch gegen den ersten Uebertreter, den Urvater des menschlichen Geschlechtes, erging: »*Du bist Erde, und wirst zur Erde zurückkehren;*« (Genes. 3. 19.): so muſs man entweder bekennen, daſs diejenigen, die ihre Leiber noch nicht verlassen haben, wenn Christus erscheint, weder in diesen Worten des Apostels, noch in jenen des Schöpfungs-Buches mitbegriffen sind (da sie, weil sie in die Luft erhoben, allerdings nicht gesäet werden, indem sie weder in die Erde gehen, noch von dort zurückkehren); — oder daſs sie gar keinen Tod erfahren; oder aber, daſs sie auf kurze Zeit in der Luft sterben.

Doch andererseits spricht derselbe Apostel von der Auferstehung der Leiber zu den Corinthern: »*Wir alle werden auferstehen;*« oder wie andere Handschriften haben: »*Wir alle werden schlafen.*« (1. Cor. 15. 51.). Da also keine Auferstehung Statt findet, wofern nicht früher der Tod vorangeht, und wir auch an dieser Stelle unter dem Schlafe nur den Tod verstehen können: wie sollen dann alle schlafen oder auferstehen, wenn so viele, die Christus noch in ihrem Leibe lebend antrifft, weder schlafen noch auferstehen sollen? — Wenn wir also glauben, daſs die Heiligen, die bey der Ankunft Christi am Leben sind, in dem Augenblicke, wo sie in die Höhe entrückt werden, aus diesen sterblichen Leibern treten und bald darauf zu unsterblichen Leibern zurückkehren, so werden wir wegen der Worte des Apostels nicht in Verlegenheit kommen, ob er spricht:

»*Was du säest wird nicht belebt, wofern es nicht* »*früher erstirbt;*« oder: »*Alle werden wir auferstehen;*« oder: »*Alle werden wir schlafen;*« da auch sie nicht durch die Unsterblichkeit belebt werden, bis sie nicht früher, wenn auch nur kurze Frist, gestorben sind; folglich auch nicht von der Auferstehung ausgeschlossen werden; welcher ein wiewohl kurzer, aber dennoch ein Schlaf vorangeht.

Warum sollte es aber unglaublich bedünken, dafs jene Menge Leiber auf gewisse Weise in der Luft ausgesäet werden, und eben daselbst urplötzlich zur Unsterblichkeit und Unverweslichkeit wieder aufleben; da doch derselbe Apostel ausdrücklich spricht, die Auferstehung werde in Einem Augenblicke vor sich gehen, und der, aller Orten zerstreute, Staub der urältesten Leiber werde sich mit undenklicher Schnelligkeit und Leichtigkeit abermahl zu Leibern bilden, die ohne Ende leben werden? — Auch halten wir jene künftigen Heiligen nicht von dem Ausspruche ausgenommen: »*Du bist Erde, und wirst zur Erde zurückkehren,*« wenn bey ihrem Tode ihre Leiber nicht auf die Erde zurückfallen, sondern, gleichwie sie in jener Entrückung sterben, also auch auferstehen, während sie noch in der Luft schweben. Denn die Worte: »*Du wirst zur Erde zurückkehren,*« heifsen: Du wirst, wenn dein Leben zu Ende ist, zu dem zurückkehren, was du früher warst, ehe du Leben bekamst; das ist: Du wirst unbeseelt seyn, was du warst, ehe du beseelt wurdest. Denn Gott hauchte der Erde den Athem des Lebens ein, als der Mensch zu einer lebenden Seele ward; gleich als hätte Er ihr gesagt: Du bist nun eine beseelte Erde, was du nicht warst; und eben so wirst du abermahl eine unbeseelte Erde werden, wie du es warest. Und diefs sind alle Körper der Todten, ehe sie in Fäulnifs übergehen; diefs also werden auch die

Leiber jener Heiligen seyn, wenn sie sterben; wo immer sie sterben mögen; da sie des Lebens beraubt seyn werden, das sie alsbald zurückerhalten. Auf diese Weise also kehren sie zur Erde zurück, weil sie aus lebenden Menschen Erde seyn werden; gleichwie zu Asche wird, was sich in Asche umwandelt; und alt wird, was durch die Länge der Zeit veraltet und dergleichen mehr. Denn wofern wir Christen seyn wollen, müssen wir glauben, daſs die Todten in ihrem Fleische auferstehen werden, wann Christus kommen wird die Lebendigen und die Todten zu richten; und nicht eitel ist hierüber unser Glaube, wenn wir es auch nicht vermögen, vollkommen zu begreifen, wie dieſs geschehen wird.

Doch müssen wir nun auch, dem Versprechen gemäſs, das wir oben gegeben haben, in wie fern es zur Sache genügt, zeigen, was die alten prophetischen Bücher von diesem jüngsten Gerichte Gottes weissagten; und ich erachte, daſs wir nicht so vieler Zeit bedürfen, diese Aussprüche zu erörtern und zu erklären, wenn der Leser das, was wir bisher gesprochen haben, dabey zu Hülfe nimmt.

21.

Aussprüche des Propheten Isajas über die Auferstehung der Todten, und der Vergeltung bey dem jüngsten Gerichte.

Also spricht der Prophet Isajas: »*Auferstehen* »*werden die Todten; und auferstehen werden die in* »*den Grahmählern waren; und erfreuen werden sich* »*alle, die auf Erden sind; denn der Thau, der von* »*Dir kommt, ist ihre Gesundheit; die Erde der Gott*»*losen aber wird fallen.*« (Isaj. 26. 19.). Alles Vorangehende gehört zur Auferstehung der Seligen; der Zusatz aber: »*die Erde der Gottlosen wird fallen,*«

kann sehr füglich also gedeutet werden, daſs die Leiber der Gottlosen der Verdammniſs anheim fallen. Wollen wir aber jenes, was von der Auferstehung der Guten gesagt ist, fleiſsiger und gesonderter in's Auge fassen, so werden wir finden, daſs der Ausspruch: »*Auferstehen werden die Todten*« zur ersten, das folgende aber: »*und auferstehen werden die in* »*den Gräbern waren,*« zur zweyten Auferstehung gehört. Unter den Worten endlich: »*Und erfreuen* »*werden sich alle, die auf Erden sind; denn der Thau,* »*der von Dir kommt, ist ihre Gesundheit,*« versteht man nicht unfüglich die Lebendigen, die der Herr hier antreffen wird; die Gesundheit aber, von der hier die Rede ist, ist nichts anderes als die Unsterblichkeit. Denn sie ist die eigentliche, höchst vollkommne Gesundheit, die nicht durch tägliche Nahrungsmittel wie durch Arzneyen ergänzt werden muſs.

Eben dieser Prophet, der durch den Tag des Gerichtes die Hoffnung der Guten erhebt, und dann die Bösen erschreckt, spricht darüber noch auf folgende Weise: »*Dieſs spricht der Herr: Sieh, Ich neige Mich* »*zu ihnen hinab gleich einem Flusse des Friedens,* »*und gleich einem Strome, der die Glorie der Völ*-»*ker überschwemmt. Ihre Kinder werden auf der* »*Schulter getragen und auf den Knien getröstet* »*werden. Gleichwie eine Mutter tröstet, also werde* »*Ich auch trösten; und in Jerusalem sollt ihr getrö*-»*stet werden; und ihr werdet schauen, und erfreu*-»*en wird sich euer Herz, und euere Gebeine werden* »*wie das Gras aufblühen. Und kund wird die Hand* »*Gottes denen werden, die Ihm dienen, und erfül*-»*len wird Er seine Drohungen an den Widerspänsti*-»*gen. Denn sieh, der Herr wird gleich dem Feuer* »*kommen, und gleich dem Sturm seine Wagen: Ra*-»*che zu üben in seinem Grimm, und Verheerung* »*durch die Feuerflamme. Denn im Feuer des Herrn*

»*wird die ganze Erde gerichtet werden, und in sei-*
»*nem Schwerte alles Fleisch. Viele werden vom Herrn*
»*verwundet werden.* (Isaj. 66. 12. u. d. ü.).

In der Verheiſsung, die hier die Guten angeht, müssen wir unter dem Flusse des Friedens fürwahr die Fülle jenes Friedens annehmen, der so groſs seyn wird, daſs kein gröſserer möglich ist. Mit den Gewässern dieses Flusses werden wir allerdings am Ende begossen werden, von welchem wir im vorhergehenden Buche zur Genüge gesprochen haben. Dieser Fluſs, spricht er, neigt sich zu denjenigen, denen eine so groſse Seligkeit verheiſsen wird; auf daſs wir erkennen: daſs im Lande jener Glückseligkeit, die im Himmel ist, alle aus diesem Flusse gesättiget werden. Da aber auch den irdischen Leibern der Friede, die Unverweslichkeit und Unsterblichkeit aus demselben zuflieſst, sagt er, es neige sich dieser Fluſs: damit er von den Höhen aus, auf gewisse Weise auch die Niederungen begieſse und die Menschen den Engeln gleich mache. Auch sollen wir unter Jerusalem nicht jenes, das da dient mit seinen Kindern, sondern das freye Jerusalem verstehen, das unsere Mutter, und, nach dem Apostel, ewig im Himmel ist. Dort werden wir, nach den Mühsalen sterblicher Lasten und Sorgen, getröstet, und gleich kleinen Kindlein auf den Schultern und Knien getragen werden. Denn noch neu und unerfahren bey unserer Ankunft, werden wir dieser mächtigen Tröstungen ungewohnt seyn, mit welchen die Seligkeit uns empfängt. Dort werden wir schauen, und erfreuen wird sich unser Herz. Er sagte nicht, was wir schauen werden; doch was anderes werden wir schauen als Gott? Damit die Verheiſsungen des Evangeliums an uns in Erfüllung gehen: »*Selig, die* »*reinen Herzens sind; denn sie werden Gott an-* »*schauen.*« (Matth. 5. 8.). Ihn also werden wir schau-

en und alles jenes, das wir hier nicht schauen, aber nach dem geringen Vermögen der menschlichen Fähigkeit glauben; und das alle unsere höchsten Begriffe unendlich übersteigt. »*Und ihr werdet schauen*,« spricht er, »*und erfreuen wird sich euer Herz.*« Hier glaubet ihr, dort werdet ihr schauen.

Da er aber sprach: »*und euer Herz wird sich erfreuen*,« fügt er auch, damit wir nicht glaubten, jene Güter Jerusalems gingen bloſs unsern Geist an, noch bey: »*Und euere Gebeine werden wie das Gras aufblühen;*« wodurch er die Auferstehung andeutet, und gleichsam nachholt, was er früher nicht gesagt hatte. Denn nicht erst dann wird dieſs geschehen, wann wir schauen werden; sondern schauen werden wir, wann dieſs geschehen seyn wird. Dazu hatte er auch schon früher von einem neuen Himmel und von einer neuen Erde gesprochen; nachdem er die, den Heiligen am Ende gegebenen Verheiſsungen oftmahls und auf manchfaltige Weise geschildert hatte. »*Es* »*wird*,« spricht er, »*ein neuer Himmel und eine neue* »*Erde seyn; und sie werden der frühern Dinge nicht* »*eingedenk seyn; auch werden dieselben nicht in ih-* »*rem Herzen aufsteigen; sondern Freudigkeit und* »*Jubel werden sie darin finden. Ich werde Jerusalem* »*zu einem Jubel, und mein Volk zu einer Freudig-* »*keit machen; und Ich werde in Jerusalem jubeln* »*und in Meinem Volke Mich erfreuen; und die* »*Stimme des Weinens soll nicht mehr in ihr gehört* »*werden;*« (Isaj. 65. 17. u. d. ü.); und das Uebrige, das gewisse Leute auf die fleischlichen Freuden jenes tausendjährigen Reiches beziehen wollen. Denn bildliche Redensarten sind hier, nach der Weise der Propheten, mit den eigentlichen vermischt; damit der Geist durch mäſsiges Nachdenken und heilsames Bemühen den geistigen Sinn auffinde; die fleischliche Trägheit aber oder die unerfahrene und ungeübte

Unwissenheit sich mit der buchstäblichen Oberfläche begnüge, und nicht erachte, dafs noch irgend ein innerer Sinn daselbst zu suchen sey. Und diefs mag hinsichtlich der prophetischen Worte genügen, die dieser Stelle vorangehen.

Hinsichtlich dieser Stelle selbst aber, von welcher wir einen Absprung zu jener machten, fügte er, nachdem er gesprochen: »*und euere Gebeine werden wie Gras aufblühen,*« (um zu zeigen, dafs er hier zwar von der Auferstehung, doch nur von der Auferstehung der Guten gesprochen habe), noch den Zusatz bey: »*Und es wird die Hand des Herrn* »*denjenigen kund werden, die Ihm dienen.*« Was anders ist aber diefs als die Hand desjenigen, der seine Anbether von seinen Verächtern sondert? Und von diesen Letztern fügt er bey: »*Und Er wird seine* »*Drohungen an den Widerspänstigen,*« (oder wie ein anderer Dollmetscher spricht: an den Ungläubigen) »*erfüllen.*« Nicht drohen wird Er mehr; sondern wirksam wird Er dann erfüllen, was Er nun androht. »*Denn sieh, der Herr,*« spricht er, »*wird gleich* »*dem Feuer kommen, und gleich dem Sturm sind* »*seine Wagen: Rache zu üben in seinem Grimme,* »*und Verheerung in den Flammen des Feuers. Denn* »*im Feuer des Herrn wird die ganze Erde gerichtet* »*werden, und in seinem Schwerte alles Fleisch. Vie-* »*le werden vom Herrn verwundet werden.*« Hier bedeutet sowohl das Feuer als der Sturm und das Schwert die Strafe des Gerichtes. Denn da er spricht, der Herr werde gleich dem Feuer kommen, versteht er offenbar darunter, dafs Er also für diejenigen kommen werde, denen seine Ankunft Strafe bringt. Unter seinen Wagen aber verstehen wir nicht unfüglich die Dienste der Engel. Unter jenem hingegen, dafs die ganze Erde und alles Fleisch in seinem Feuer und durch das Schwert gerichtet werden, kön-

nen wir hier nicht die Geistigen und Heiligen, sondern die Irdischen und Fleischlichen verstehen, von welchen geschrieben steht: »*die nach irdischen Dingen streben,*« (Philipp. 3. 19), und: »*fleischlich gesinnt seyn ist der Tod;*« (Röm. 8. 6.); und die auch der Herr selbst Fleisch nennt, wo Er spricht: »*Mein* »*Geist wird nicht in diesen Menschen bleiben; dieweil* »*sie Fleisch sind.*« (Genes. 6. 3.). Die letzten Worte endlich: »*Viele werden vom Herrn verwundet werden,*« drücken die Wunden aus, die den zweyten Tod nach sich ziehen. Zwar können auch das Feuer und das Schwert und die Wunden in gutem Sinne genommen werden. Denn auch der Herr sprach: Er wolle Feuer auf Erden senden (Luc. 14. 49.); und auf den Aposteln erschienen vertheilte Zungen gleich dem Feuer, als der heilige Geist über sie kam. (Apostelg. 2. 3.). Eben so spricht der Herr an einer andern Stelle: »*Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert.*« (Matth. 10. 32.). Defsgleichen nennt, wegen der beyden Testamente, die Schrift das Wort Gottes ein zweyschneidiges Schwert. (Hebr. 4. 14.). Und im hohen Liede spricht die heilige Kirche, sie sey von Liebe, gleichwie von einem Pfeile verwundet. (Hoh. L. 2. 5.). Hier aber, wo wir lesen, Gott komme als Rächer, ist es an sich klar, wie diefs zu verstehen sey.

Hierauf, nachdem er früher derjenigen, die durch diefs Gericht verzehrt werden sollen, in Kürze gedacht, und unter dem Sinnbilde der im alten Bunde verbothenen Speisen, der Sünder und Gottlosen erwähnt hatte, die derselben sich nicht enthielten, fafst er neuerdings die Gnade des neuen Bundes, von der ersten Ankunft des Erlösers bis zu seinem jüngsten Gerichte, zusammen, von welchem wir gegenwärtig sprechen, und führt also seine Rede bis zum Schlusse hindurch. Denn er erzählt, der Herr habe

gesprochen, Er werde kommen und alle Völker versammeln; und sie würden kommen und seine Herrlichkeit schauen. »*Denn alle*,« wie der Apostel spricht, »*haben gesündiget, und bedürfen der Herrlichkeit* »*Gottes.*« (Röm. 3. 23.). Und so groſse Zeichen, spricht er, wird der Herr unter ihnen thun, daſs sie, hocherstaunt, an Ihn glauben werden; und Er wird Erlös'te aus ihnen zu verschiedenen Völkern und in weit entfernte Inseln senden, die seinen Namen nicht gehört, noch seine Herrlichkeit gesehen haben; und sie werden seine Herrlichkeit den Völkern verkündigen und die Brüder derjenigen herbeyführen, zu welchen Isajas redete, nämlich der, im Glauben unter Gott verschwisterten, Israeliten; auch werden sie aus allen Völkern dem Herrn ein Geschenk auf Lastthieren und Wagen, (unter welchen Thieren und Wagen ganz wohl die Hülfe und der Beystand des Himmels, sowohl durch Gott selbst, als durch Engel oder Menschen, verstanden werden) in die heilige Stadt Jerusalem herbeyführen, die nun in allen heiligen Gläubigen auf der ganzen Erde zerstreut ist. Denn wo der Beystand Gottes ihnen zu Hülfe kommt, da glauben sie; und wo sie glauben, da kommen sie. Es verglich sie aber der Herr durch ein Bild mit den Kindern Israel, die, in seinem Hause, Ihm unter Lobgesängen Opfer darbrachten, was die Kirche nun wirklich allenthalben thut; und Er verhieſs, Er würde aus ihnen Priester und Leviten sich erwählen; was nun, wie wir sehen, nicht minder geschieht. Denn nicht aus Einem Geschlechte, dem Fleische und Blute nach, wie dieſs Anfangs nach der Ordnung Aarons geschah, sondern wie es im neuen Bunde sich geziemte, wo Christus der hohe Priester nach der Ordnung Melchisedech's ist, werden nun, je nach dem Verdienste, das die göttliche Gnade einem jeglichen verleiht, die Priester

und Leviten auserwählt; die nicht nach diesem Namen, den oft auch Unwürdige erlangen, sondern nach der Heiligkeit zu achten sind, die die Bösen nicht mit den Guten gemein haben.

Als er nun dieſs von der sichtbaren und uns wohlbekannten Barmherzigkeit gesprochen hatte, die Gott seiner Kirche verleiht, erwähnte er auch des Endes, zu welchem, durch das jüngste Gericht, die Thaten der Guten sowohl als der Bösen führen werden; und spricht, oder vielmehr Gott durch ihn: »*Denn gleichwie der neue Himmel und die neue Er-* »*de vor Mir bleiben wird, spricht der Herr, also* »*wird auch euer Same und euer Name vor Mir ste-* »*hen; und es wird ein Monath aus dem andern, ein* »*Sabbath aus dem andern flieſsen. Alles Fleisch wird* »*vor meinem Angesichte anbethen zu Jerusalem,* »*spricht der Herr; und sie werden hinausgehen und* »*schauen die Glieder der Menschen, die gegen Mich* »*gesündiget haben. Denn ihr Wurm wird nicht ster-* »*ben, und ihr Feuer wird nicht ausgelöscht werden;* »*und sie werden ein Anblick seyn allem Fleische.*« (Isaj. 66. 22. u. d. ü.). Und so endiget denn dieser Seher sein Buch mit dem Ereignisse, womit auch die Welt ein Ende nimmt. Einige jedoch übersetzten nicht: »*Glieder der Menschen,*« sondern »*todte Leiber der Männer;*« weil sie dadurch deutlich die Strafe der Leiber verstanden; wiewohl man gewöhnlich unter einem todten Leibe nichts anderes als unbeseeltes Fleisch versteht; jene Leiber aber beseelt waren, da sie sonst keine Qualen hätten empfinden können; auſser man wollte sie etwa darum todte Leiber nennen, weil sie Leiber derjenigen sind, die in den zweyten Tod verfielen; weſshalb auch derselbe Prophet schon früher sprach: »*Die Erde der Gottlosen wird fallen.*« Denn wem ist es unbewuſst, daſs das lateinische Wort Leiche *(Cadaver)* von dem

Zeitworte fallen *(cadere)* abstammt! Offenbar aber verstanden jene Uebersetzer unter dem Worte *Männer*, das Wort Menschen überhaupt; denn sicherlich wird keiner sagen wollen, daſs nicht auch die sündigenden Weiber in jene Strafen verfielen. Es wird also hier unter dem vorzüglicheren Geschlechte, von welchem auch das Weib entsproſs, jedes derselben verstanden. Was aber ganz vorzüglich hierher gehört, ist, daſs weil auch, wo von den Guten die Rede ist, gesprochen wird: »*alles Fleisch wird kommen;*« da jenes Volk aus allen Geschlechtern der Menschen bestehen wird, (wiewohl nicht alle Menschen dort seyn werden, wann derselben viele in der Pein seyn werden; sondern weil, wie ich erinnerte, die Leiber der Guten *Fleisch*, die der bösen aber *Glieder* oder *todte Leiber* genannt werden): offenbar hieraus hervorgeht, daſs nach der Auferstehung des Fleisches, die durch so deutliche Aussprüche auf alle Weise bekräftiget wird, das Gericht erfolgt; in welchem die Guten und Bösen von einander gesondert, und jegliche zu ihrem Ziele kommen werden.

22.

Was unter jenem Ausspruche zu verstehen sey, daſs die Heiligen hinausgehen werden, die Strafen der Sünder zu schauen.

Doch wie werden die Guten hinausgehen, die Qualen der Bösen zu schauen? Werden sie etwa jene höchst seligen Wohnungen dem Leibe nach verlassen, und in jenen Ort der Qualen sich begeben, dieselben mit leiblichen Augen zu schauen? Dieſs sey fern; hinausgehen werden sie durch Wissenschaft. Denn durch dieſs Wort wird angezeigt, daſs dieje-

nigen, die da gepeiniget werden sollen, draufsen seyn werden. Darum nennt auch der Herr diesen Ort die äufsersten Finsternisse, denen jener Eintritt entgegengesetzt ist, von welchem zu dem guten Knechte gesprochen wird: »*Geh' ein in die Freude deines Herrn!*« (Matth. 25. 30.): damit niemand glaube, dafs die Bösen daselbst eingehen, um erkannt zu werden; da vielmehr die Heiligen durch ihre Wissenschaft von allem was draufsen ist, und wodurch sie das Elend derselben erkennen, zu ihnen hinaustreten. Denn die in den Qualen sind, werden nimmermehr wissen was drinnen in der Freude des Herrn geschieht; die aber in dieser Freude wohnen, werden genau wissen, was draufsen in jenen Finsternissen geschieht.

Defshalb also ward gesagt: »*Sie werden hinausgehen,*« weil jene, die draufsen und fern von ihnen sind, ihnen keineswegs verborgen seyn werden. Denn wenn die Propheten diese Dinge erkennen konnten, als sie noch nicht geschehen waren, weil Gott ihrem Gemüthe sich in so fern mittheilte, als es die sterbliche Schwäche zu ertragen vermag: wie sollten die unsterblichen Heiligen Dinge nicht wissen, die schon geschehen sind; wenn Gott Alles in Allen seyn wird? In jener Seligkeit wird also der Same und der Name der Heiligen bestehen; jener Same nämlich, von welchem Johannes spricht: »*Der Same Gottes bleibt in ihm;*« (1. Joh. 3. 3.); und jener Name, von welchem dieser nämliche Isajas sprach: »*Einen ewigen Namen werde Ich ihnen geben;*« und: »*Es wird ihnen ein Monath aus dem andern und ein* »*Sabbath aus dem andern, gleichsam wie ein Mond* »*aus dem andern und eine Ruhe aus der andern flie-* »*fsen.*« Denn die Heiligen selbst werden beydes seyn, wenn sie aus diesen alten und zeitlichen Schatten in jenes neue und ewige Licht übergehen werden. In

den Qualen der Verdammten aber erklärten jenes unauslöschliche Feuer und jenen höchst lebendigen Wurm diese auf diese, jene auf jene Weise. Denn Einige bezogen beyde auf den Leib; Andere beyde auf die Seele; Andere halten das Feuer für ein eigentliches Feuer, das den Leib, den Wurm aber für ein Bild jener Pein, die die Seele angeht; und diefs scheint auch glaublicher. Doch ist hier nicht der Ort, über diesen Unterschied zu sprechen. Denn wir haben dieses Buch zur Erörterung über das jüngste Gericht bestimmt, durch welches die Absonderung der Guten von den Bösen geschehen wird; von den Belohnungen und Strafen aber wollen wir ein andermahl ausführlicher sprechen.

23.

Weissagungen Daniel's von der Verfolgung des Antichrist's, von dem Gerichte Gottes und von dem Reiche der Heiligen.

Von diesem jüngsten Gerichte weissagte auch Daniel dergestalt, dafs er früher die Ankunft des Antichrist's verkündigte, und dann seine Erzählung bis zum Reiche der Heiligen hindurchführte. Denn nachdem er in seinem prophetischen Gesichte vier Thiere gesehen hatte, die vier Reiche bedeuteten, und dessen viertes von einem gewissen Könige war überwunden worden, der als der Antichrist erkannt wird; sah er auch das ewige Reich des Menschensohnes, der kein anderer als Christus ist, und rief hocherstaunt aus: »*Es erschaudert mein Geist; ich,* »*Daniel, entsetzte mich und erschrack über das Ge-* »*sicht meines Hauptes. Und ich trat hinzu zu Einem* »*derjenigen, die da standen, und ich fragte ihn um* »*die Wahrheit über alle diese Dinge; und er sagte*

»*mir die Wahrheit.*« (Daniel 7. 15.). Hierauf erzählt er, was er von demjenigen gehört habe, den er um alle diese Dinge befragte, und der sie ihm auslegte; und spricht: »*Diese vier großen Thiere bedeuten,* »*daß vier Reiche sich auf Erden erheben werden,* »*die dann abermahl hinweggenommen werden; und* »*die Heiligen des Allerhöchsten werden das Reich* »*überkommen; und empfangen werden sie dasselbe* »*auf ewige Zeiten und in alle Ewigkeit. Und ich* »*fragte sorglich wegen des vierten Thieres, das ganz* »*verschieden von allen Thieren war, und weit schreck-* »*licher. Denn seine Zähne waren von Eisen und sei-* »*ne Klauen von Erz; es aß und kaute, und zertrat* »*das Uebrige mit seinen Füßen. Ich erkundigte mich* »*auch um die zehn Hörner, die auf seinem Haupte* »*waren, und um das andere, das emporstieg und* »*drey der früheren hinwegschlug; und auf diesem* »*Horn waren Augen und ein Mund, der große Din-* »*ge redete; und es war größer zu schauen denn die* »*übrigen. Ich sah es, daß dieses Horn Krieg führte* »*mit den Heiligen, und mächtiger war denn sie;* »*bis der älteste der Tage kam und das Reich den Hei-* »*ligen des Allerhöchsten übergab. Und die Zeit er-* »*schien, und die Heiligen erhielten das Reich.*« (Dan. 7. 15. u. d. ü.). Dieß war's, weßhalb Daniel sich angefragt hatte.

Hierauf führt er auch an, was derjenige, den er befragt hatte, ihm antwortete, und spricht abermahl: »*Und er sagte mir: Das vierte Thier wird das* »*vierte Reich auf Erden seyn, das alle Reiche an* »*Gewalt überwinden wird; und es wird die ganze* »*Erde verzehren, und mit Füßen treten und zerstö-* »*ren. Und seine zehn Hörner werden als eben so viele* »*Könige sich erheben; und nach ihnen wird ein An-* »*derer aufstehen; der alle, die vor ihm waren, an* »*Bosheit übertreffen wird; drey Könige wird er de-*

*»müthigen, und Worte gegen den Allerhöchsten aus-
»stoſsen, und die Heiligen des Allerhöchsten zermal-
»men. Und er wird es versuchen, die Zeiten und das
»Gesetz zu ändern; und das Reich wird ihm gege-
»ben werden eine Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit.
»Und dann wird das Gericht gehalten werden, und
»sie werden die Herrschergewalt hinwegnehmen, aus-
»zurotten und zu vertilgen bis an's Ende. Und das
»Reich, und die Gewalt und die Gröſse der Könige,
»die unter allem Himmel sind, ist den Heiligen des
»Allerhöchsten gegeben worden. Und sein Reich ist
»ein ewiges Reich; und alle Fürstenthümer werden
»Ihm dienen und Ihm gehorchen. Dieſs war das En-
»de seiner Rede. Ich Daniel aber ward sehr durch
»meine Gedanken bewegt, und meine Gestalt ward
»über mir gewandelt, und ich bewahrte dieſs Wort
»in meinem Herzen.«* (Dan. 7. 23. u. d. ü.).

Diese vier Reiche erklärten Einige als die Reiche der Assyrier, der Perser, der Macedonier und der Römer; wie gründlich sie dieſs aber gethan haben, mag, wer es wissen will, in der Auslegung des Priesters Hieronymus über *Daniel* nachlesen, die mit genugsamem Fleiſse und Gelehrsamkeit verfaſst ist. Daſs dieſs Reich aber die überaus wüthige Tyranney des Antichrist's gegen die Kirche sey; wiewohl dieselbe nur kurze Zeit dauern wird, bis durch Gottes letztes Gericht die Heiligen das ewige Reich empfangen werden: daran kann wohl niemand zweifeln, der diese Weissagung auch nur mit halber Aufmerksamkeit lies't. Denn daſs diese Zeit, und die Zeiten, und die halbe Zeit ein Jahr, und zwey Jahre, und ein halbes Jahr, nämlich drey Jahre und sechs Monathe seyen, wird auch durch die späterhin angegebene Zahl der Tage klar; denn es scheinen zwar hier die Zeiten nur unbestimmt ausgedrückt, doch stehen sie im Hebräischen in der zweyfachen Zahl,

die unsere Sprache nicht hat. Man sagt aber, die hebräische Sprache habe diese zweyfache Zahl gleich der griechischen Sprache. Der Ausdruck *Zeiten* kommt also hier dem Ausdruck *zwey Zeiten* gleich. Ich bekenne aufrichtig meine Furcht, dafs wir hinsichtlich jener zehn Könige, die der Antichrist als eben so viele Menschen bey seiner Ankunft antreffen soll, vielleicht irren dürften; da er wohl so unvermuthet kommen könnte, dafs er im römischen Weltreiche nicht so viele Könige anträfe. Denn wer weifs ob nicht unter dieser Zehnzahl überhaupt die Gesammtheit der Dinge zu verstehen sey, wie diefs bey der Zahl tausend, hundert, sieben und vielen andern Zahlen der Fall ist, die uns eben keine Nothwendigkeit zwingt, hier anzuführen.

An einer andern Stelle spricht derselbe Daniel: »*Und es wird eine Zeit der Trübsal werden, wie keine war, seit ein Volk auf Erden geboren ward bis zu jener Zeit. Und in jener Zeit wird all dein Volk gerettet werden, das in dem Buche geschrieben gefunden wird. Und Viele, die in dem Acker der Erde schlafen, werden auferstehen: diese zum ewigen Leben, jene zu ewiger Schmach und Beschämung. Und die Weisen werden glänzen wie die Klarheit des Firmamentes; und aus den Gerechten viele wie Sterne in Ewigkeit!*« (Dan. 12. 1. u. d. ü.). Diese Stelle ist jenem Ausspruche des Evangeliums höchst ähnlich, wo ebenfalls von der Auferstehung der Todten die Rede ist; und was dort durch den Ausdruck: »*in den Gräbern*« (Joh. 5. 28.) gegeben ist, drückt Daniel durch: »*in dem Acker der Erde,*« oder wie Andere übersetzen, durch: »*im Staub der Erde*« aus. Und wie dort geschrieben steht: »*sie werden hervorgehen*,« so steht hier: »*sie werden auferstehen.*« Eben so steht dort: »*Die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses ge-*

»*than haben, zur Auferstehung des Gerichtes;*« hier aber: »*diese zum ewigen Leben, jene zu ewiger* »*Schmach und Schande.*« Und niemand glaube, der Prophet habe etwas von dem Evangelium Verschiedenes gesprochen; weil das Evangelium sagt: »*Alle, die in den Gräbern sind,*« der Prophet hingegen: »*Viele, die in dem Acker der Erde schlafen;*« denn nicht selten setzt die Schrift *Viele,* statt *Alle.* So ward auch zu Abraham gesprochen: »*Ich setzte dich zum Vater vieler Völker;*« (Genes. 17. 5.); wiewohl an einer andern Stelle ihm gesagt ward: »*In deinem Samen werden alle Völker gesegnet werden.*« (Genes. 22. 18.). Von dieser Auferstehung aber vernahm einige Zeit darauf Daniel selbst das Wort: »*Und du,* »*komm und ruhe; denn es werden noch viele Tage* »*bis zur Vollendung verfliessen; und du wirst ruhen,* »*und wirst zu deiner Erbschaft am Ende der Tage* »*auferstehen.*« (Dan. 12. 13.).

24.

Aussprüche der Psalmen David's über das Ende dieser Welt und das jüngste Gericht.

Auch in den Psalmen stehen viele Aussprüche über das jüngste Gericht, doch ertönen manche nur im Vorübergehen und in kurzen Worten. Wir wollen indessen nicht mit Stillschweigen übergehen, was daselbst höchst ausdrücklich über das Ende der Welt gesprochen ist: »*Im Anfang, Herr, begründetest Du die Erde, und die Himmel sind Werke* »*Deiner Hände. Sie werden vergehen, Du aber bleibest; und alle werden sie wie ein Kleid veraltern;* »*und wie ein Gezelt wirst Du sie ändern, und sie* »*werden verändert seyn; Du aber bist immerdar* »*Ebenderselbe, und Deine Jahre werden nicht ver-*

»*siegen.*« (Ps. 101. 26. u. d. ü.). Aus welchem Grunde also zeiht Porphyrius, indeſs er die Frömmigkeit der Hebräer, worin sie den groſsen, wahren und den Gottheiten selbst so schrecklichen Gott anbethen, mit so groſsem Lobe anpreis't, die Christen sogar nach den Orakeln seiner Götter, der gröſsten Thorheit, daſs sie sagen, diese Welt werde zu Grunde gehen? Hier, in diesen heiligen Schriften der so frommen Hebräer selbst, wird zu Gott gesprochen, der nach dem Bekenntnisse dieses gewaltigen Philosophen, sogar den Gottheiten schrecklich ist: »*Die Himmel sind Werke Deiner Hände; sie werden vergehen!*« Und wird etwa, wenn die Himmel vergehen, die Welt, deren höherer und sichrerer Theil diese Himmel sind, nicht vergehen? — Wenn dieser Ausspruch dem Jupiter so sehr miſsfällt, daſs er, wie dieser Philosoph schreibt, durch das ernste Ansehen eines Orakels die Christen deſshalb der Leichtgläubigkeit beschuldiget: warum beschuldigt er nicht auf gleiche Weise auch die Weisheit der Hebräer der Thorheit, da dieser Ausspruch in ihren heiligsten Büchern gefunden wird? Wenn aber in jener Weisheit, die dem Porphyrius so wohl gefällt, daſs er sie sogar durch die Stimmen seiner Götter anpreisen läſst, gelesen wird, daſs die Himmel zu Grunde gehen werden: warum geht denn dieser Wahnsinn so weit, daſs man den Glauben der Christen unter andern oder vorzüglich darum verabscheut, weil nach demselben geglaubt wird, die Welt werde vergehen; da doch, wenn sie nicht verginge, die Himmel nicht vergehen könnten?

In den heiligen Schriften aber, die im eigentlichen Sinne die unsrigen sind, nicht in jenen, die wir mit den Hebräern gemein haben; nämlich in den Evangelien und apostolischen Sendschreiben lesen wir: »*Die Gestalt dieser Welt geht vorüber;*«

(1. Cor. 7. 31.); »*die Welt geht vorüber;*« (1. Joh. 12. 17.); »*Himmel und Erde werden vorübergehen;*« (Matth. 24. 35.); welche Ausdrücke mich milder bedünken, als der hebräische: »*sie werden vergehen.*« Auch geht aus dem Sendschreiben des Apostels Petrus, wo er spricht, die damahlige Welt sey durch die Sündfluth *vergangen*, deutlich hervor, daſs er nur einen Theil der Welt statt des Ganzen nannte; und anzeigte, auf welche Weise sie vergangen war; und welche Himmel dem Feuer aufbewahrt sind für den Tag des Gerichtes und des Untergangs der Gottlosen. Ferner auch kann man in jener Stelle, die kurz hierauf folgt: »*Wie ein Dieb wird der Tag des* »*Herrn kommen, an welchem die Himmel in groſsem* »*Krachen vorüberlaufen, die flammenden Elemente* »*der Welt aufgelös't, die Erde aber und die Werke auf* »*derselben verbrannt werden;*« und was er diesem noch beyfügt: *Da nun alle diese Dinge zu Grunde* »*gehen, so bedenket wie heilig ihr seyn sollet!*« (2. Petr. 3. 6.) — unter den Himmeln, die vergehen sollen, ganz füglich jene verstehen, von welchen er bereits sagte, sie wären für das Feuer aufbewahrt; unter den Elementen aber, die da aufgelös't werden sollen, jene, die in diesem untern, stürmischen und Gewitterschwangern Theile der Welt bestehen; worin er sagt, daſs die Himmel aufbewahrt wären; nicht jene höhern Himmel jedoch, an deren Firmamente die Gestirne glänzen.

Auch jene Stelle der Schrift: »*Die Sterne werden vom Himmel fallen,*« (Matth. 24. 29.) zeigen, abgesehen davon, daſs diese Stelle auf eine wahrscheinlichere und andere Weise erklärt werden kann, als der Buchstab darbiethet, vielmehr, daſs jene Himmel bleiben werden; wenn anders die Sterne denselben entfallen sollen. Doch dieſs ist entweder eine bildliche Redeweise, was glaublicher ist; oder

es werden sich am untern Himmel Erscheinungen zeigen, die allerdings wunderbar seyn werden, und von welcher Art auch jener Stern war, dessen Virgilius im zweyten Buche der Aeneïde gedenkt, wo er spricht:

„Hoch vom Himmel die Nacht durch
„Schofs ein feuriger Stern mit hell nachziehendem Glanze.
„Dieser, der über das Dach des erhabenen Hauses hinwegfuhr,
„Lief in blendendem Licht, im idäischen Wald sich zu bergen.“

Der Ausspruch im Psalm hingegen scheint keinen der Himmel vom Untergang auszuschliefsen. Denn wo der Seher spricht: »*Die Himmel sind Werke deiner Hände; sie werden vergehen,*« da wird, — wie keiner derselben ist, der nicht ein Werk der göttlichen Hände wäre, auch keiner aus ihnen von dem Untergang ausgenommen. Denn jene werden sich wohl nicht herablassen, durch die Redeweise des Apostels Petrus (der ihnen überaus verhafst ist), die von ihren Göttern so hoch gepriesene Frömmigkeit der Hebräer also zu vertheidigen, dafs man wenigstens nicht glaube, es werde die gesammte Welt zu Grunde gehen; da blofs ein Theil statt des Ganzen gesetzt ward, wo geschrieben steht: »*sie werden vergehen;*« weil nur jene untern Himmel zu Grunde gehen sollen; gleichwie auch in jenem Sendschreiben dieses Apostels statt des Theiles das Ganze gesetzt ward, wo er sprach, die Welt sey durch die Sündfluth zu Grunde gegangen; wiewohl blofs die untern Theile derselben mit den dazu gehörigen Himmeln zu Grunde gingen. Doch da sie, wie gesagt, sich nicht herablassen werden, dem Sinne des Apostels Petrus beyzustimmen, oder wenigstens diesem letzten Weltbrande so viele Gewalt als der Sündfluth einzuräumen; indem sie behaupten, das menschliche Geschlecht könne weder durch Wasser, noch durch Feuer zu Grunde gehen: so erübrigt ihnen

nichts weiter zu sagen, als ihre Götter hätten die Weisheit der Hebräer nur darum gelobt, weil sie diesen Psalm nicht gelesen hatten.

Auch im neun und vierzigsten Psalm beziehen sich folgende Aussprüche auf das jüngste Gericht: »*Gott wird sichtbar kommen; unser Gott wird* »*kommen, und nicht schweigen. Feuer wird vor* »*seinem Angesichte flammen, und ein gewaltiger* »*Sturm in seinem Umkreise. Den Himmel wird Er* »*hinauf rufen und die Erde, sein Volk zu sondern.* »*Versammlet Ihm seine Gerechten, die seinen Bund* »*höher denn Opfer achten.*« (Ps. 49. 3. u. d. ü.). Dieſs verstehen wir von unserm Herrn Jesus Christus, der, unserer Hoffnung gemäſs, vom Himmel kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten. Denn sichtbar wird Er kommen, die Gerechten und die Ungerechten gerecht zu richten, der zuerst verborgen kam, von den Ungerechten ungerecht gerichtet zu werden. »*Sichtbar wird Er kommen, und wird nicht schweigen.*« Das heiſst sichtbar und mit der Stimme eines Richters wird Er erscheinen, der bey seiner ersten Ankunft verborgen war und vor dem Richter schwieg, als Er gleich einem Schafe zur Schlachtbank geführt ward, und wie ein Lamm vor seinem Scherer ohne Stimme war; gleichwie der Seher Isajas von Ihm geweissagt hatte; welche Weissagung wir im Evangelium erfüllt lesen. Was es aber mit jenem Feuer und Sturm für eine Bewandtniſs habe und was wir darunter verstehen können, dieſs habe ich bereits bey einer andern Gelegenheit gesagt; wo ich eine ähnliche Stelle des Propheten Isajas abhandelte. Jener Ausspruch jedoch: »*Er wird den Himmel hinaufrufen*« ist, weil die Heiligen und Gerechten mit Recht ein Himmel genannt werden, nichts anderes als was der Apostel spricht: »*Wir werden zugleich mit ihnen in den Wol-*

»*ken entrückt werden, Christo in die Lüfte entge-*
»*gen zu kommen.*« (1. Thess. 4. 16.). Denn nach der buchstäblichen Ansicht zu sprechen: wie liefse sich sagen, dafs der Himmel hinaufgerufen würde, als ob er anderswo als oben seyn könnte? Wenn man aber unter jenem, das darauf folgt: »*Und die Erde, sein Volk zu sondern;*« blofs versteht: »*Er wird sie rufen,*« nämlich die Erde; ohne darunter zu verstehen: Er wird sie *hinauf* rufen; so scheinen, nach dem Sinne des rechten Glaubens, *der Himmel* diejenigen zu seyn, die mit Ihm richten werden; *die Erde* aber jene, die da gerichtet werden sollen; so dafs wir dann unter den Worten: »*Er wird den Himmel hinauf rufen*« nicht verstehen: Er wird sie in die Lüfte entrücken, sondern Er wird sie auf die Richterstühle setzen.

Doch kann man wohl auch unter dem Ausdruck: »*Er wird den Himmel hinaufrufen*« verstehen, dafs Er die Engel, mit welchen Er herabkommen wird, das Gericht zu halten, in die hohen Räume, und dafs Er auch die Erde, das heifst die Menschen vor sich rufen wird, die allerdings auf Erden gerichtet werden sollen. Gilt aber der Ausdruck: »*hinaufrufen*« beyden; das heifst, wird Er sowohl die Erde als den Himmel hinaufrufen, so läfst sich, meines Erachtens, darunter nichts Besseres verstehen, als die Menschen, die in die Lüfte entrückt werden, Christo entgegen zu gehen; und dafs sie *Himmel* genannt werden wegen der Seelen; *Erde* aber wegen der Leiber. Was heifst aber: »*sein Volk zu sondern*« anders als die Guten von den Bösen unterscheiden? — Hierauf nun ergeht die Rede an die Engel: »*Versammlet Ihm seine Gerechten!*« Denn allerdings steht ein so hochwilliges Werk den Engeln zu. Fragen wir aber, was für Gerechte die Engel Ihm dann versammeln sollen, so hören wir: »*Die seinen Bund*

höher achten denn Opfer.« Denn diefs ist das ganze Leben der Gerechten: den Bund Gottes höher denn Opfer zu achten. Es sind aber entweder die Werke der Barmherzigkeit höher denn Opfer, das heifst den Opfern vorzuziehen; dem Ausspruch Gottes zu Folge: »*Barmherzigkeit will Ich lieber denn Opfer*« (Ose. 6.6.); oder diese Werke der Barmherzigkeit sind selbst die Opfer, durch welche Gott gesühnt wird; wie ich mich erinnere, diefs im zehnten Buche dieses Werkes gesagt zu haben; — und die Gerechten halten in diesen Werken den Bund Gottes; weil sie dieselben wegen der Verheifsungen thun, die in seinem neuen Bunde enthalten sind. Darum auch wird der Herr zu seinen versammelten und zu seiner Rechten stehenden Gerechten sagen: »*Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; denn Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet Mir zu essen gegeben;*« (Matth. 23. 35.) und das Uebrige, was dort von den guten Werken und den ewigen Belohnungen derselben durch den letzten Urtheilspruch des Richters gesagt ist.

25.

Von den Weissagungen des Propheten Malachias, durch welche das jüngste Gericht erklärt wird, und von einigen reinigenden und sühnenden Strafen an diesem Gerichte.

Der Prophet Malachias oder Malachi, der auch ein Engel genannt wird, und den Einige für den Priester Esdras halten, dessen andere Schriften in der Bibel aufgenommen wurden, (denn dafs diefs die Meinung der Hebräer sey, verbürgt Hieronymus); weissagt von dem jüngsten Gerichte auf folgende

Weise: »*Sieh, Er kommt, spricht der Herr, der*
»*Allmächtige; und wer wird am Tag seines Ein-*
»*zugs bestehen, oder wer wird seinen Anblick*
»*aushalten können? Denn Er schreitet einher wie*
»*das Feuer eines Schmelzofens und wie das Kraut*
»*der Walker; und Er wird sitzen und schmelzen und*
»*reinigen wie Gold und Silber; und reinigen wird*
»*Er die Kinder Levi, und sie läutern wie Gold und*
»*wie Silber; und sie werden dem Herrn Opfer dar-*
»*bringen in Gerechtigkeit. Und es wird dem Herrn*
»*das Opfer Juda und Jerusalem gefallen wie in den*
»*alten Tagen und wie in den ersten Jahren. Und*
»*Ich werde zu euch kommen zum Gerichte, und wer-*
»*de ein schneller Zeuge seyn gegen die Zauberer*
»*und wider die Ehebrecher, und wider diejenigen,*
»*die in meinem Namen lügenhaft schwören und den*
»*Taglöhner um seinen Lohn betriegen, und durch*
»*ihre Macht die Witwen unterdrücken und die Wai-*
»*sen schlagen, und das Gericht wider den Fremdling*
»*verkehren, und Mich nicht fürchten, spricht der*
»*Herr, der Allmächtige. Denn Ich bin der Herr,*
»*euer Gott, und ändere Mich nicht.*« (Mal. 3. 1.
u. d. ü.).

Nach diesen Aussprüchen bedünkt mich offenbar, dafs in diesem Gerichte einige reinigende Strafen Statt finden werden. Denn was anders kann man unter den Worten verstehen: »*Wer wird am Tage*
»*seines Einzuges bestehen; oder wer wird seinen An-*
»*blick aushalten können? Denn Er schreitet einher*
»*wie das Feuer eines Schmelzofens und wie das Kraut*
»*der Walker. Und Er wird sitzen und schmelzen und*
»*reinigen wie Gold und Silber; und reinigen wird*
»*Er die Kinder Levi, und sie läutern wie Gold und*
»*wie Silber?*« — Etwas Aehnliches spricht auch Isajas: »*Waschen wird der Herr die Unreinigkeiten der*
»*Söhne und Töchter Sion, und das Blut hinweg-*

»*reinigen aus ihrer Mitte durch den Geist des Ge-* »*richtes und durch verzehrendes Feuer.*« (Isaj. 4. 4.). Aufser man wollte etwa sagen, sie würden von ihren Unreinigkeiten gewaschen und auf gewisse Weise geläutert, wenn durch das strafende Gericht die Bösen von ihnen getrennt werden; welchem zu Folge die Absonderung und Verdammnifs dieser Letztern die Reinigung der Erstern wäre; weil sie von jener Zeit an ohne Vermischung mit ihnen leben werden. Doch dadurch, dafs er spricht: »*Und Er wird die* »*Kinder Levi reinigen, und Er wird sie läutern wie* »*Gold und Silber; und sie werden dem Herrn Opfer* »*darbringen in Gerechtigkeit; und es wird dem* »*Herrn das Opfer Juda und Jerusalem gefallen,*« zeigt er allerdings, dafs diejenigen selbst, die da gereinigt seyn werden, hernach dem Herrn durch Opfer der Gerechtigkeit gefallen, und dadurch von ihrer früheren Ungerechtigkeit gereiniget werden, in welcher sie dem Herrn mifsfallen hatten. Die Opfer aber in voller und vollkommner Gerechtigkeit werden sie selbst seyn. Denn was können derley dem Herrn angenehmeres opfern als sich selbst? — Doch diese Frage von den reinigenden Strafen werden wir späterhin sorgfältiger abhandeln. Unter den Kindern Levi und Juda und Jerusalem aber müssen wir die Kirche Gottes selbst verstehen, die nicht blofs aus Hebräern, sondern auch aus andern Völkern aufgesammelt ist, und die in jener Zeit nicht seyn wird wie sie jetzt ist, wo: »*wenn wir sagen, dafs wir kei-* »*ne Sünde haben, wir uns selbst betriegen, und die* »*Wahrheit nicht in uns ist,*« (1. Joh. 1. 8.); sondern gereinigt wird sie dann seyn durch das jüngste Gericht gleich einer Scheune durch die Wanne; und selbst jene werden dann durch das Feuer geläutert seyn, denen eine solche Reinigung nothwendig war; auf dafs durchaus niemand mehr sey, der für seine

Sünde Opfer bringen müſste. Denn offenbar sind alle in Sünden, die also opfern; und sie opfern, damit ihnen durch ein Gott gefälliges Opfer die Schuld erlassen werde.

26.

Von jenen Opfern der Heiligen, die Gott so wohl gefallen werden, als jene Opfer der alten Tage und ersten Jahre.

Da aber Gott zeigen wollte, daſs seine Stadt zu jener Zeit nicht in einem solchen Stande seyn würde, sagte Er, die Kinder Levi würden Ihm dann Opfer in Gerechtigkeit bringen; also nicht in Sünden, folglich auch nicht für die Sünden. Es läſst sich daher aus folgendem Zusatz: »*Und es wird dem Herrn* »*das Opfer Juda und Jerusalem gefallen wie in den* »*alten Tagen und wie in den ersten Jahren*« (Malach. 3. 4.) deutlich ersehen, daſs die Juden die früheren Zeiten ihrer Opfer nach dem Gesetze des alten Bundes vergeblich zurück erwarten. Denn damahls opferten sie nicht in Gerechtigkeit, sondern in Sünden; da sie so ganz eigens und vorzüglich Opfer für die Sünden brachten, daſs selbst der Priester, den wir doch allerdings für gerechter denn die übrigen halten sollen, nach Gottes Befehle, zuerst für seine eigenen, und dann erst für die Sünden des Volkes opferte. Deſshalb also müssen wir darthun, in welchem Sinne der Ausspruch zu nehmen sey: »*Wie in den alten Tagen und in den ersten Jahren.*« Denn vielleicht gedenkt er jener Zeit, wo unsere Stammältern im Paradiese waren; weil sie damahls, rein und unschuldig von allen Flecken der Sünde, sich selbst als die reinsten Opfer Gott darbrachten. Seit sie aber wegen der Uebertretung, die sie begingen,

von dort verwiesen wurden und die menschliche Natur in ihnen verdammt ward, ist, den einzigen Erlöser und wenige Kindlein nach der Taufe ausgenommen, »*niemand rein von Unrath*,« wie die Schrift sich ausdrückt; »*nicht einmahl das Kind Eines Tages.*« (Job. 14. 4.). Antwortet man aber hierauf, man könne mit Recht sagen, auch diejenigen opferten in Gerechtigkeit, die im Glauben opfern; da der Gerechte aus dem Glauben lebe (Röm. 1. 17.); wiewohl er sich selbst verführte, wenn er spräche, er habe keine Sünde (1. Joh. 1. 8.); und er auch dieſs nicht sage, eben weil er aus dem Glauben lebe: — kann man darum sagen, diese Zeit des Glaubens sey jenem Ende zu vergleichen, wo durch das Feuer des jüngsten Gerichtes diejenigen gereiniget werden, die da Opfer in Gerechtigkeit darbringen sollen?

Da wir also glauben sollen, daſs nach einer solchen Reinigung die Gerechten keine Sünde mehr haben werden, so ist fürwahr, hinsichtlich der Unsündlichkeit, jene Zeit keiner andern zu vergleichen, auſser derjenigen, wo vor der Uebertretung die ersten Menschen im Paradiese in der unschuldigsten Glückseligkeit lebten; daher versteht man auch ganz richtig, daſs dieſs durch diesen Ausspruch bedeutet wurde: »*wie in den alten Tagen und ersten Jahren.*« Denn auch durch den Seher Isajas spricht, nach der Verheiſsung des neuen Himmels und der neuen Erde und des übrigen was dort unter mancherley Bildern und Räthseln von der Seligkeit der Heiligen folgt, und wir seiner Länge wegen nicht ausführlich erklären konnten, der Herr: »*Nach den Tagen des Baumes des Lebens werden die Tage meines Volkes seyn.*« (Isaj. 65. 22.). Wer aber las die heiligen Schriften auch nur flüchtig, und weiſs nicht, wo Gott den Baum des Lebens hinpflanzte, vor welchen Er, als die Missethat der Menschen sie von der Speise des-

selben entfernt und aus dem Paradiese vertrieben hatte, eine feurige und schreckliche Wache aufstellte?

Behauptet aber jemand, jene Tage nach dem Baume des Lebens, deren der Seher Isajas gedenkt, seyen die Tage, die nun in der Kirche Christi verfliefsen, da Christus selbst, prophetisch gesprochen, der Baum des Lebens sey, weil Er die Weisheit Gottes ist, von welcher Salomon spricht: »*Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie umfangen*« (Sprichw. 3. 18.); und jene ersten Menschen hätten keine Jahre im Paradiese verlebt; woraus sie so schnell vertrieben wurden, dafs sie nicht einmahl ein Kind darin erzeugten; folglich würde unter den Worten: »*wie in den alten Tagen und in den ersten Jahren,*« nicht jene Zeit verstanden; — so will ich diefs dahingestellt seyn lassen, um nicht genöthigt zu werden, mich in eine zu lange Erörterung über alle diese Dinge einzulassen, dafs Einiges daraus die offenbare Wahrheit bestätige. Denn ich sehe noch einen andern Sinn, der uns nicht zuläfst, zu glauben, dafs der Prophet uns die alten Tage und ersten Jahre der fleischlichen Opfer der Juden als etwas Grofses verheifsen wollte. Denn die Schlachtopfer jenes alten Gesetzes, die Gott darzubringen befahl, bestanden in reinen und durchaus flecken- und fehlerlosen Thieren, und bildeten heilige Menschen vor, wie Christus allein war, an welchem die Sünde durchaus keinen Theil hatte. Da also nach dem Gerichte, wann auch diejenigen durch das Feuer gereiniget sind, die einer solchen Reinigung würdig waren, in keinem einzigen aus allen Heiligen eine Sünde erfunden wird, und alle sich dergestalt in Gerechtigkeit opfern, dafs solche Opfer auf jede Weise unbefleckt und ohne alle Fehler seyn werden, sind sie allerdings wie in den alten Tagen und in den ersten

Jahren; wo zum Vorbilde dieser Sache die reinsten Opfer dargebracht wurden. Denn die, durch die Körper der Opferthiere vorgebildete Reinigkeit wird dann in dem unsterblichen Leibe und der Seele der Heiligen wirklich seyn.

Endlich spricht Er auch gegen jene, die nicht der Reinigung, sondern der Verdammnifs würdig sind: »*Und Ich werde zu euch kommen zum Gerich*»*te; und Ich werde ein schneller Zeuge seyn gegen* »*die Zauberer und wider die Ehebrecher,*« (Malach. 3. 5.) und das Uebrige; worauf Er, nach Aufzählung der übrigen fluchwürdigen Laster noch beyfügt: »*Denn Ich bin der Herr, euer Gott, und ändere Mich nicht;*« gleich als spräche Er: Ob ihr euch auch ändertet, und euere Schuld euch schlechter und meine Gnade euch besser machte, so ändere doch Ich selbst Mich nimmermehr. Auch spricht Er, Er werde als ein Zeuge erscheinen, weil Er in seinem Gerichte keines Zeugen bedarf; und zwar werde Er als ein schneller Zeuge erscheinen; entweder weil Er urplötzlich kommen, und sein Gericht, ehe man dessen sich versieht, überaus schnell da seyn wird, indefs man dasselbe noch für sehr entfernt hielt; oder weil Er die Gewissen ohne lange Rede selbst überweisen wird. Denn wie geschrieben steht: »*die Gedanken des Gottlosen zeugen gegen ihn;*« (Weish. 1. 9.) und wie der Apostel spricht: »*Die Gedanken werden entweder anklagen oder entschul*»*digen an dem Tage, wo Gott die verborgensten* »*Dinge der Menschen, durch Jesum Christum, nach* »*meinem Evangelium richten wird.*« (Röm. 2. 15.). Und auch auf solche Weise verstehen wir, dafs der Herr ein schneller Zeuge seyn wird, weil Er ohne Zögerung in eines jeden Gedächtnifs zurückrufen wird, was das Gewissen desselben überzeugt und bestraft.

27.

Von der Sonderung der Guten und Bösen am Tage des jüngsten Gerichtes.

Auch jenes, das ich, in anderer Absicht, im achtzehnten Buche aus diesem Propheten anführte, gehört zum jüngsten Gerichte: »*Und sie werden Mir, spricht »der Herr, der Allmächtige, ein erlangtes Erbe »seyn; und Ich werde sie erwählen, wie der Mensch »einen Sohn erwählt, der ihm dient. Dann werdet »ihr euch bekehren, und sehen den Unterschied zwi»schen dem Gerechten und dem Ungerechten; und »zwischen dem, der Gott dient, und dem, der Ihm »nicht dient. Denn sieh, es kommt der Tag, glü»hend wie ein Feuerofen, und Er wird sie verbren»nen; und Spreu werden alle Feinde und alle seyn, »die Ungerechtigkeit begehen; und verbrennen wird »sie der Tag, der da kommen wird, spricht der »Herr, der Allmächtige; und weder Wurzel noch »Sprosse wird von ihnen übrig bleiben. Und euch, »die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der »Gerechtigkeit aufgehen; Gesundheit ist unter ihren »Flügeln; und ihr werdet hinausgehen und fröhlich »hüpfen, gleich jungen Stieren, die losgebunden »wurden; und ihr werdet die Bösen mit Füßsen tre»ten; und wie Asche werden sie seyn unter euern »Füßsen; spricht der Herr, der Allmächtige.*« (Malach. 3. 17. u. d. ü.). Wann dieser Unterschied der Belohnungen und Strafen die Gerechten von den Ungerechten trennen wird, den man unter dieser Sonne und in der Eitelkeit dieses Lebens nicht erkennt, und der nur unter der Sonne der Gerechtigkeit in der Offenbarung jenes Lebens glänzen wird: dann fürwahr wird ein Gericht seyn, wie nimmermehr eines war.

28.

Von dem Gesetze Moysis, das in geistigem Sinne zu nehmen ist, damit niemand in ungerechtes Murren und in Klagen ausbreche.

Jenes aber, das der nämliche Prophet beyfügt: »*Gedenket des Gesetzes Moysis, meines Knechtes,* »*das Ich ihm auf Choreb für ganz Israel gab*« (Malach. 4. 4.); erinnert er sehr zur rechten Zeit; da er früher den so grofsen Unterschied gezeigt hatte, der zwischen denjenigen Statt finden wird, die diefs Gesetz bewahren, und jenen, die dasselbe verachten; auch erinnert er diefs, damit sie zugleich den geistigen Sinn des Gesetzes erkennen lernen und darin Christum finden, durch welchen Richter jene Sonderung der Guten von den Bösen geschehen wird. Denn nicht vergeblich spricht derselbe Herr zu den Juden: »*Wenn ihr dem Moyses glaubtet, so glaubtet ihr auch Mir; denn von Mir hat er geschrieben.*« (Joh. 5. 46.). Da sie nämlich das Gesetz im fleischlichen Sinne nahmen und nicht erkannten, dafs die irdischen Verheifsungen Vorbilder himmlischer Dinge waren, brachen sie in jene Klagen aus und wagten es zu sagen: »*Eitel ist wer Gott dient.* »*Und was haben wir nun mehr, dafs wir seine Gebothe hielten, und demüthig vor dem Angesichte des* »*allmächtigen Herrn wandelten? Und nun nennen wir* »*selig die Fremden, und es bereichern sich alle,* »*die Ungerechtigkeit begehen.*« (Malach. 3. 24.). Durch dieses ihr Murren war der Prophet gleichsam gezwungen, das jüngste Gericht zu verkündigen; wo die Bösen nicht einmahl eine falsche Glückseligkeit haben, sondern unaussprechlich elend seyn, die Guten hingegen von durchaus keiner irdischen Mühsal bedrängt, sondern ewig der vollkommensten Seligkeit geniefsen werden. Denn schon früher hatte er

einige Worte dieser Art von derley Klägern angeführt, die da sprachen: »*Ein jeglicher, der da Bö*»*ses thut, ist gut in den Augen Gottes, und Solche* »*gefallen Ihm.*« (Malach. 2. 17.). In solche Klagen gegen Gott waren jene ausgebrochen, die das Gesetz Moysis in fleischlichem Sinne genommen hatten. Aus demselben Grunde spricht auch im zwey und siebenzigsten Psalm der königliche Sänger, er habe beynahe geschwankt und gestrauchelt, weil er sich gegen die Sünder ereiferte und ihren Frieden betrachtete; ja, er habe unter andern sogar gesprochen: »*Wie wufste* »*Gott diefs; und wie wohnt dem Allerhöchsten Weisheit* »*inne?*« Ferner: »*Habe ich etwa mein Herz umsonst* »*gerechtfertiget, und meine Hände unter den Un*»*schuldigen gewaschen?*« (Ps. 72. 11. u. 13.). — Diese höchst schwierige Frage zu lösen, wie es zugeht, dafs die Guten im Elende, die Bösen aber glückselig sind, spricht er: »*Diese Aufgabe liegt* »*vor mir, bis ich eingehen werde in das Heiligthum* »*Gottes, und die letzten Dinge erkenne.*« (Ps. 72. 11. u. d. ü.). Denn nicht also wird es am jüngsten Tage seyn; sondern ganz anders wird dann alles erscheinen, wenn das offenbare Elend der Bösen und die offenbare Seligkeit der Guten vor Aller Augen entfaltet seyn wird.

29.

Von der Ankunft des Propheten Elias vor dem Gerichtstage, und von der Bekehrung der Juden nach seiner Verkündigung.

Als er sie nun ermahnt hatte, des Gesetzes Moysis eingedenk zu seyn, weil er vorhersah, dafs noch eine lange Zeit verfliefsen würde, bis sie, wie es sich gebührte, in den geistigen Sinn desselben, eindrin-

gen würden, fügte er alsbald hinzu: »*Und sieh, Ich* »*werde euch Elias, den Thesbiten, senden, bevor* »*der grofse und erlauchte Tag des Herrn kommen* »*wird; und er wird das Herz des Vaters zum Sohne,* »*und das Herz des Menschen zu seinem Nächsten* »*kehren: dafs Ich nicht etwa bey meiner Ankunft* »*die Erde gänzlich zermalme.*« (Malach. 4. 5.). Es ist ein allgemeiner Glaube, der lebendig in unseren Predigten ertönt und in den Herzen der Gläubigen lebt, dafs in der letzten Zeit vor dem Gerichtstage dieser grofse und wunderbare Prophet, die Juden, durch die Erklärung des Gesetzes, zu dem Glauben an den wahren, das heifst an unsern Christus bekehren wird. Denn nicht unfüglich hofft man, er werde vor der Ankunft des richtenden Erlösers erscheinen; da man nicht unfüglich glaubt, dafs er auch jetzt noch lebe. Denn auf einem feurigen Wagen ward er allen Dingen dieser Welt entrissen; wie die heilige Schrift ganz ausdrücklich bezeugt. Wenn er also das Gesetz, das die Juden nun fleischlich verstehen, geistig auslegen wird: »*wird er das Herz des Vaters zum Sohne kehren;*« nämlich das Herz der Väter zu den Söhnen; denn statt der mehrfachen, setzten die Siebenziger die einfache Zahl. Der Sinn aber ist, dafs die Juden dann das Gesetz gleich ihren Vätern, den Propheten, verstehen werden; unter welchen auch Moyses selbst war. Denn auf solche Weise wird er *die Herzen der Väter zu den Söhnen* kehren, dafs das Verständnifs der Väter auf die Söhne übergehen wird; *und das Herz der Söhne zu ihren Vätern,* dafs diese annehmen werden was ihre Väter geglaubt haben. Die Siebenziger fügen noch bey: »*das Herz des Men-* »*schen werde sich zu seinem Nächsten kehren,*« weil Väter und Söhne sich die nächsten sind. Wiewohl sich aus der prophetischen Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher noch ein anderer, ansprechen-

der Sinn auffinden läſst, nämlich daſs Elias das Herz Gottes des Vaters zum Sohne kehren werde; nicht damit es durch sein Wirken den Vater bewege, den Sohn zu lieben; sondern weil dann kund werden wird, daſs der Vater den Sohn liebt; und die Juden, Ihn, unsern Christus, den sie früher haſsten, dann lieben werden. Denn nun ist, Christi wegen, das Herz Gottes von den Juden abgewandt; weil sie nicht an seine Gottheit glauben; dann aber wird das göttliche Vaterherz ihretwegen sich zum Sohne kehren, wenn sie mit bekehrten Herzen die Liebe des Vaters zum Sohne werden erlernt haben. Und was können wir auch den Worten: »*Und das Herz des Menschen zu seinem Nächsten*« für einen bessern Sinn geben, als daſs Elias das Herz des Menschen zu dem Menschen Christus bekehren wird. Denn Er, der in Gottes Gestalt unser Gott ist; lieſs sich, als Er die Gestalt eines Knechtes annahm, auch herab, unser Nächster zu werden. Dieſs also wird Elias thun. »*Damit Ich*,« spricht Er, »*nicht etwa bey meiner* »*Ankunft die Erde gänzlich zermalme.*« (Malach. 2. 17.). Denn Erde sind die irdisch Gesinnten; wie die fleischlichen Juden noch bis zur Stunde sind; aus welchem Laster jenes Murren gegen Gott entstand: »*daſs die Bösen Ihm gefallen, und daſs eitel ist, wer Gott dient.*«

30.

Daſs, ob auch nicht aus allen Büchern des alten Bundes, dennoch aus vielen Zeugnissen derselben, worin Gott selbst spricht, deutlich hervorgeht, daſs Christus der Gott ist, der die Welt richten wird.

Es sind noch so viele andere Zeugnisse der göttlichen Schriften über dieses jüngste Gericht Got-

tes, dafs ich sie nicht alle anführen könnte, ohne zu weitläufig zu werden. Es genüge also was wir sowohl aus den alten als aus den neuen Schriften der Bibel zum Beweise anführten, dafs dieses Gericht vorherverkündiget ward. Doch ward im alten Bunde nicht so deutlich als im neuen ausgesprochen, dafs Christus als Richter bey demselben erscheinen werde; weil, wo dort gesagt wird, Gott der Herr werde kommen, hieraus noch nicht erfolgt, dafs diefs Christus sey. Denn Gott und Herr ist der Vater, der Sohn und der heilige Geist; was wir nicht dürfen vorübergehen lassen, ohne es aus jenen nämlichen Zeugnissen zu erweisen. Wir müssen daher vor allem andern zeigen, auf welche Weise Jesus Christus in den prophetischen Büchern sich als Gott und Herr ausspricht, und dennoch offenbar als Jesus Christus erscheine; damit auch in andern Stellen, wo Er nicht also erscheint, und wo dennoch gesprochen wird, dafs Gott der Herr kommen werde, Jesus Christus erkannt werden könne. Eine Stelle bey dem Propheten Isajas beweis't ganz anschaulich, was ich hier sage. Hier spricht Gott durch diesen Seher: »*Höre Mich, Jacob und Israel, den Ich* »*rufe. Ich bin der Erste, und Ich bin in Ewigkeit,* »*und meine Hand begründete die Erde, meine Rech-* »*te festigte den Himmel. Rufen werde Ich euch, und* »*stehen werden alle zugleich und versammelt seyn* »*und hören. Wer hat ihnen das verkündiget? Ich,* »*der Ich dich liebte, Ich that deinen Willen an Ba-* »*bylon, dafs Ich den Samen der Chaldäer ausrottete.* »*Und Ich habe gesprochen, und Ich habe gerufen:* »*Ich habe Ihn herbeygeführt und seinen Weg mit* »*Wohlfahrt bestreut. Tretet herbey zu Mir und höret* »*diefs. Von Anbeginn habe Ich nicht im Verborge-* »*nen gesprochen; als die Dinge wurden, war Ich* »*dabey. Und nun hat Gott, der Herr, Mich gesandt*

»*und sein Geist.*« (Isaj. 48. 12.). Er selbst spricht hier als Gott und Herr; und wir würden nicht erkennen, daſs es Jesus Christus ist, wenn Er nicht beygefügt hätte: »*Und nun hat Gott, der Herr, Mich gesandt und sein Geist.*« Denn dieſs sprach Er nach der Gestalt des Knechtes; da Er von der Zukunft spricht, als wäre sie bereits vergangen; wie wir auch bey demselben Propheten lesen: »*Gleich einem Schafe ward* »*Er zur Schlachtbank geführt;*« wo er gleichfalls nicht spricht: *Er wird geführt werden;* sondern statt der künftigen Zeit die vergangene anwendet; wie denn die Propheten beständig also sprechen.

Noch eine andere Stelle findet sich bey dem Propheten Zacharias, die deutlich zeigt, daſs der Allmächtige den Allmächtigen sandte. Wer? Wen? auſser Gott, der Vater, Gott den Sohn! Also lautet jene Stelle: »*Dieſs spricht der Herr, der Allmächtige: Nach* »*der Herrlichkeit sandte Er Mich zu den Völkern,* »*die euch geplündert haben; denn wer euch berührt,* »*der berührt gleichsam meine Augäpfel. Sieh, meine* »*Hand werde Ich über sie bringen, und sie werden* »*denen zum Raube werden, die ihnen gedient hat-* »*ten; und ihr werdet erkennen, daſs der Herr, der* »*Allmächtige, Mich gesandt hat.*« (Zach. 2: 18.). Sieh, hier spricht der allmächtige Herr, Er sey von dem allmächtigen Herrn gesandt worden. Wer darf diese Worte von einem Andern, als von Christo verstehen, der zu den Schafen spricht, die vom Hause Israel verloren waren? Denn auch in seinem Evangelium spricht Er: »*Ich bin nur zu den Schafen ge-* »*sandt worden, die vom Hause Israel verloren wa-* »*ren.* (Matth. 15. 24.). Und diese verglich Er hier, aus einer Regung seiner höchst zarten Liebe, den Augäpfeln Gottes. Zu dieser Art Schafe gehörten auch die Apostel. Aber »*nach der Herrlichkeit,*« nämlich

nach seiner hochherrlichen Auferstehung, vor welcher, wie der Evangelist spricht: »*Jesus noch nicht verherrlichet war*« (Joh. 7. 39.), ward Er, in seinen Aposteln, auch zu den Völkern gesandt; und so ward erfüllt, was im siebenzehnten Psalm gelesen wird: »*Entreißen wirst du Mich den Widersprüchen des* »*Volkes, und Mich zum Haupte der Völker aufstel*»*len!*« (Ps. 17. 47.); damit diejenigen, die die Israeliten beraubt, und denen die Israeliten gedient hatten, als sie den Völkern unterworfen wurden, nicht auf gleiche Weise gegenseitig beraubt, sondern selbst ein Raub der Israeliten würden. Denn dieß hatte Er seinen Aposteln verheißen, als Er sprach: »*Ich werde euch zu Menschenfischern machen*,« (Matth. 4. 19.), und als Er zu dem Einen derselben sagte: »*Du wirst Menschen fangen.*« (Luc. 5. 10.). Ein Raub also sollten sie werden, doch zu ihrem Besten; gleich jenen Gefäßen, die dem Starkbewaffneten entrissen wurden, nachdem er selbst durch noch stärkere Bande war angebunden worden.

Abermahl spricht der Herr durch diesen nämlichen Propheten: »*Und an jenem Tage wird es ge*»*schehen, daß Ich suchen werde, alle Völker zu ver*»*tilgen, die gegen Jerusalem heran kommen; und* »*Ich werde über das Haus David und die Bewoh*»*ner Jerusalems den Geist der Gnade und der Barm*»*herzigkeit ergießen; und sie werden zu Mir aufbli*»*cken, dieweil sie Mich beschimpft haben; und kla*»*gen werden sie über Ihn, wie man über den gelieb*»*testen Sohn klagt, und in Schmerzen trauern wie* »*über einen eingeborenen Sohn.*« (Zach. 12. 9. u. 10.). Ist es etwa eines Andern als des allmächtigen Gottes, alle Völker zu vertilgen, die der heiligen Stadt Jerusalem feind sind, und die gegen sie heranrücken, oder wie andere dollmetschten »*über sie kommen*,« damit sie dieselbe überwältigen? — oder den Geist

der Gnade und der Barmherzigkeit über das Haus David und über die Bewohner derselben Stadt zu ergiefsen? — Gott allein vermag diefs, und in seiner Person spricht der Prophet; und dennoch zeigt dieser so Grofses und so Göttliches wirkende Gott, dafs Er Christus sey, indem er beyfügt und spricht: »*Und* »*sie werden zu mir aufblicken, dieweil sie mich beschimpft haben; und klagen werden sie über Ihn,* »*wie man über den geliebtesten Sohn klagt, und in* »*Schmerzen trauern, wie über einen eingebornen* »*Sohn.*« Schmerzlich werden nämlich an jenem Tage die Juden, die den Geist der Gnade und der Barmherzigkeit erlangen, es bereuen, dafs sie Christum in seinem Leiden beschimpften, wenn sie zu Ihm aufblicken werden, der in seiner Majestät erscheint; und Ihn erkennen werden, den sie früher, als Er in so tiefer Demuth kam, in ihren Voraltern beschimpften; wiewohl auch diese ihre Voraltern, die Urheber jener so ungeheuern Gottlosigkeit, selbst auferstehen und Ihn schauen, doch dann nicht mehr sich bessern, sondern zur Strafe erscheinen werden.

Nicht also diese sind's, von welchen ausgesprochen ward: »*Und Ich werde den Geist der Gnade* »*und der Barmherzigkeit über das Haus David und* »*die Bewohner Jerusalems ergiefsen; und sie werden* »*zu Mir aufblicken, dieweil sie Mich beschimpft haben;*« sondern ihrem Stamme werden diejenigen entsprossen, die in jener Zeit durch den Elias zum Glauben kommen werden. Doch wie wir zu den Juden sagen: Ihr habet Christum getödtet; wiewohl diefs ihre Voraltern gethan haben, so werden auch diese gewisser Mafsen trauern, dafs diejenigen diefs gethan haben, aus deren Geschlechte sie abstammen. Obgleich also sie, als Gläubige, die den Geist der Gnade und Barmherzigkeit bereits er-

langt haben, nicht mit ihren gottlosen Voreltern verdammt werden, so werden sie dennoch mit so großem Schmerz betrauern, was jene gethan haben, als hätten sie selbst es gethan. Nicht also aus Reue über ihr eigenes Verbrechen, sondern aus frommem Mitleid werden sie trauern. Wo aber die siebenzig Dollmetscher sprechen: »*Und sie werden* »*zu Mir aufblicken, den sie beschimpft haben,*« da steht im Hebräischen: »*Und sie werden zu Mir aufblicken, den sie durchstochen haben;*« durch welche Worte die Kreuzigung Christi noch sichtbarer hervorgeht. Doch war mit jener Beschimpfung, die die Siebenziger statt dieses Ausdrucks setzten, das ganze Leiden Christi besprengt. Denn sie beschimpften Ihn, als Er gefangen, als Er gebunden, zum Tode verurtheilt, mit einem schmählichen Gewande angethan, mit Dornen gekrönt, mit dem Rohr auf das Haupt geschlagen, mit gebeugtem Knie spöttisch angebethet und verlacht wurde, als Er sein Kreuz trug, und als Er bereits an diesem Kreuze selbst hing. Wenn wir daher nicht nur Einer Lesart folgen, sondern beyde mit einander vereinigen und lesen: »*den sie beschimpft und durchstochen haben,*« so erkennen wir das Leiden des Herrn um so vollkommner darin.

Lesen wir demnach in den prophetischen Schriften, daſs Gott kommen wird, dieſs jüngste Gericht zu halten, so müssen wir, wenn auch kein anderer Unterschied angegeben wird, hinsichtlich dieses Gerichtes, Christum verstehen; da, wenn auch der Vater richtet, Er dennoch nur mittels der Ankunft des Menschensohnes richtet. Denn »*Er richtet* in eigener Person *niemand; sondern Er übergab alles Gericht dem Sohne*« (Joh. 5. 22.), der als Mensch erscheinen wird, zu richten; gleichwie Er als Mensch gerichtet ward. Denn wer anders als Er ist's, von

welchem Gott durch den Seher Isajas, unter dem Namen *Jacob* und *Israel* spricht, aus dessen Samen Er seinen Leib annahm? »*Jacob*,« spricht Er, »*ist mein Knecht; Ihn werde Ich aufnehmen; Israel* »*ist mein Vielgeliebter; Ihn nahm meine Seele auf.* »*Ihm habe Ich meinen Geist gegeben; Er wird den* »*Völkern das Gericht kund thun. Er wird nicht* »*schreyen, noch aufhören; noch wird auch seine* »*Stimme draufsen gehört werden. Ein zerbrochenes* »*Rohr wird Er nicht zertreten, und einen rauchen*»*den Docht nicht auslöschen; sondern in der Wahr*»*heit wird Er das Gericht aussprechen. Neu erglän*»*zen wird Er; und nicht zerbrochen wird Er wer*»*den, bis Er das Gericht auf Erden begründet; und* »*auf seinen Namen werden die Völker hoffen.*« (Isaj. 42. 1. u. d. ü.).

Im hebräischen Texte stehen die Worte *Jacob* und *Israel* nicht; und es wollten die Siebenziger nur erinnern, in welchem Sinne die Ausdrücke: »*mein Knecht*« zu nehmen seyen; da dieselben wegen der Knechtesgestalt gesprochen wurden, worin der Allerhöchste der demüthigste der Menschen ward; und sie setzten, Ihn zu bedeuten, den Namen des Menschen, aus dessen Stamme Er die Knechtesgestalt annahm. Dafs aber der heilige Geist Ihm gegeben ward, diefs wird im Evangelium auch durch die Gestalt der Taube bezeugt. Ferner gab Er den Völkern das Gericht kund, als Er das Gericht offenbarte, das den Völkern verborgen war. Er schrie nicht, wegen seiner überaus grofsen Sanftmuth; doch hörte Er darum nicht auf, die Wahrheit zu verkündigen. Seine Stimme aber ward und wird auch jetzt nicht draufsen gehört; da jene Ihm nicht gehorchen, die draufsen, nämlich von seinem Körper getrennt sind. Auch zermalmte Er weder, noch löschte Er auch seine Verfolger, die Juden, aus; die, weil sie ihre

Ständigkeit verloren, einem zerbrochenen Rohr, — und weil sie ihr Licht verloren, einem rauchenden Dochte verglichen werden; sondern Er schonte ihrer, weil Er nicht gekommen war, sie zu richten, sondern von ihnen gerichtet zu werden. In Wahrheit sprach Er das Gericht aus; da Er ihnen vorhersagte, wie grofse Strafen ihnen bevorständen, wofern sie in ihrer Bosheit fortbeständen. Neu erglänzte sein Antlitz auf dem Berge und sein Ruf in der Welt; und Er ward auch weder zerbrochen noch zermalmt, weil Er durch seine Verfolger, weder in seiner Person, noch in seiner Kirche unterdrückt werden konnte. Defshalb geschah auch nicht, noch wird auch je geschehen was seine Feinde sagten oder auch noch sagen: »*Wann wird Er sterben und wann wird sein Name vergehen?*« (Ps. 40. 6.); »*bis Er das Gericht* »*auf Erden begründet.*« — Sieh da, offenbar ist nun was wir als verborgen suchten. Denn diefs ist das jüngste Gericht, das Er auf Erden begründen wird, wenn Er selbst vom Himmel kommt. Und schon sehen wir auch erfüllt was hier zuletzt gesagt ward: »*Auf seinen Namen werden die Völker hoffen.*« Und wegen dieses, das nicht geläugnet werden kann, soll auch jenes geglaubt werden, das auf unverschämte Weise geläugnet wird. Denn wer hätte je gehofft, was nun sogar diejenigen selbst mit uns sehen, die noch nicht an Christum glauben wollen; und weil sie es nicht läugnen können, mit Zähnen knirschen und vor Wuth vergehen? Wer also hätte gehofft, dafs die Völker auf seinen Namen hoffen würden, als Er gefangen, gebunden, gegeifselt, verspottet und gekreuziget wurde; als sogar seine Jünger selbst die Hoffnung verloren, die sie bereits auf Ihn gesetzt hatten? Was damahls kaum Ein Jünger beym Kreuze hoffte, das hoffen nun die auf den Erdkreis so weit auseinander verbreiteten Völker, und

bezeichnen sich, um nicht ewig zu sterben, mit dem Kreuze, woran Er den Tod erlitt!

Niemand also läugnet oder zweifelt, dafs zu einem solchen jüngsten Gerichte, wie diese heiligen Schriften dasselbe vorherverkündigen, Jesus Christus als Richter erscheinen wird, aufser wer aus, ich weifs nicht welcher, unglaublichen Erbitterung oder Blindheit diesen Schriften nicht glauben will, die ihre Wahrheit bereits dem Erdkreis bewiesen haben. Diefs also wird bey diesem Gerichte oder um die Zeit desselben geschehen: Elias, der Thesbite, wird kommen; die Juden werden glauben; der Antichrist wird verfolgen; Christus wird richten; die Todten werden auferstehen; die Guten werden von den Bösen gesondert werden; die Welt wird im Feuer aufflammen und dann erneuert werden. Und diefs alles müssen wir als zukünftig glauben. Auf welche Weise aber und in welcher Ordnung es geschehen wird, das wird dann die Erfahrung der Dinge deutlicher zeigen als nun alle Vermuthungen des menschlichen Verstandes es zu erreichen vermögen. Ich indessen erachte, dafs sie in der Ordnung sich ereignen werden, wie ich derselben gedachte.

Noch erübrigen uns nun zwey Bücher, die zu diesem Werke gehören, um unter Gottes Beystand unser Versprechen zu erfüllen, und zwar soll das eine von den Strafen der Bösen, das andere von der Belohnung der Guten handeln; vorzüglich aber sollen darin, so Gott es verleiht, die menschlichen Einwendungen widerlegt werden, in welchen jene Unglückseligen sich gegen die göttlichen Weissagungen und Verheifsungen sträuben, die die so heilsame Nahrung des Glaubens als falsch und lächerlich verachten. Diejenigen aber, die nach Gott weise sind, halten die wahrhaftige Allmacht Gottes für den Hauptbeweis und den Grund des Glaubens aller Dinge, wel-

che den Menschen unglaublich scheinen und dennoch in den heiligen Schriften enthalten sind; deren Wahrheit sich bis nun auf so manchfaltige Weise rechtfertigte; denn sie halten für unbezweifelt, daſs Gott nimmermehr in derselben lügen konnte, und daſs Er thun kann, was den Ungläubigen unmöglich scheint.

Ein und zwanzigstes Buch.

Uebersicht.

Mit ungemeinem Scharfsinn erörtert der heilige Verfasser die Frage von der ewigen Verdammniſs der Gottlosen, und beweis't durch mancherley Beyspiele aus der Allmacht Gottes und der Natur der körperlichen Dinge, die Möglichkeit, daſs die Leiber der Verdammten ewig im Feuer leben können; wiewohl eigentlich nicht die Leiber, sondern die Seelen leben, und der Schmerz nicht die Ursache des Todes ist, da nur leiden kann was Leben hat. Hierauf spricht er von der Strafe selbst, erörtert die göttlichen Aussprüche über dieselben, und beweis't, nach Anführung verschiedener Deutungen der Gottesgelehrten, (ohne zu bestimmen worin das ewige Feuer bestehe, und in welchem Theile der Welt der Ort der Strafe sey), daſs die Verdammniſs sowohl der gottlosen Menschen als Engel unabänderlich ewig ist. Endlich führt er verschiedene Einwendungen gegen die Strafen der Hölle an, und zeigt selbst aus den Strafen, welche die menschliche Gerechtigkeit verhängt, und die, hinsichtlich ihrer Dauer, kein Verhältniſs zur Dauer, sondern zur Gröſse des Verbrechens haben; — und die manche Verbrecher durch Todesstrafe auf ewig aus der irdischen Stadt vertilgen, das Verhältniſs der zeitlichen Schuld zur ewigen Strafe; worauf er jene Einwendungen der Ungläubigen gegen die göttlichen Aussprüche über die Verdammniſs gründlich widerlegt.

1.

Entwurf des gegenwärtigen Buches, worin von den Strafen der Hölle und der ewigen Glückseligkeit der Heiligen die Rede ist.

Im gegenwärtigen Buche wollen wir, so viel es mit Gottes Beystand uns möglich ist, allen Fleiſses erörtern, von welcher Art die künftige Strafe des Teufels und aller derjenigen ist, die ihm angehören; wenn einmahl durch unsern Herrn Jesum Christum, den Richter der Lebendigen und der Todten, die beyden Städte, nämlich die Stadt Gottes und die Stadt des Teufels, das Ziel erreicht haben werden, das jeder aus ihnen gebührt. Diese Ordnung erwählte ich deſsbalb, damit ich hierauf von der Glückseligkeit der Heiligen handelte; da sowohl dieser als jener Stand in den Leibern der Auferstandenen Statt finden wird; und es unglaublicher scheint, daſs die Leiber in ewigen Qualen fortbestehen, als daſs sie ohne irgend Schmerz in der ewigen Seligkeit verbleiben können. Habe ich daher gezeigt, daſs jene Strafe keineswegs als unglaublich bezweifelt werden darf, so werde ich die Unsterblichkeit der Leiber der Heiligen um so leichter beweisen können. Auch weicht diese Ordnung nicht von der Ordnung der göttlichen Aussprüche ab, in welchen zuweilen die Seligkeit der Guten früher genannt wird, wie in jenem: »*Die Gutes gethan haben, werden zur Auf-* »*erstehung des Lebens, die aber Böses, zur Auf-* »*erstehung des Gerichtes hervorgehen,*« (Joh. 5. 29.); zuweilen aber auch später folgt; z. B.: »*Der Sohn* »*des Menschen wird seine Engel aussenden; und sie* »*werden von seinem Reiche alle Aergernisse aufsam-* »*meln und sie in den Feuerofen werfen; dort wird* »*Heulen und Zähneknirschen seyn; dann werden die*

»*Gerechten wie die Sonne glänzen im Reiche ihres* »*Vaters*,« (Matth. 13. 41.); — und: »*Also werden* »*diese in die ewige Pein, die Gerechten aber in's* »*ewige Leben gehen.*« (Matth. 25. 46.). Eben so wird in den Propheten bald diese, bald jene Ordnung beobachtet; was wir hier, die Weitläufigkeit zu vermeiden, nicht durch Beyspiele erweisen wollen; zumahl da jeder diefs finden kann, der sie nachlesen will. Mir genügt es, die Gründe angegeben zu haben, warum ich diese Ordnung erwählte.

2.

Ob es möglich sey, dafs Körper im Feuer verbrennen, und dennoch ewig darin leben können.

Was soll ich also sagen, die Ungläubigen zu überzeugen, dafs beseelte und lebende menschliche Körper nicht nur durch keinen Tod aufgelös't, sondern auch in ewigen Feuerqualen fortbestehen können? — Denn sie dulden es nicht, dafs wir uns defshalb auf die Allmacht Gottes berufen; sondern sie fordern, dafs wir sie durch irgend ein Beyspiel überzeugen. Antworten wir ihnen nun, dafs es gewisse Thiere gibt, die wahrlich verweslich, weil sterblich, sind, und dennoch mitten im Feuer leben; ja, dafs sogar eine Art Gewürm in Quellen heifsen Wassers gefunden wird, deren Hitze niemand ungestraft berührt, und dafs dasselbe dennoch nicht nur ohne alle Verletzung darin lebt, sondern auch nicht aufserhalb derselben leben kann: so wollen sie diefs entweder nicht glauben, wenn wir es ihnen nicht zeigen können; oder können wir es ihnen auch anschaulich zeigen oder sie durch Augenzeugen davon überweisen, so streiten sie, diefs Beyspiel genüge nicht, die Sache zu beweisen; da diese Thiere nicht immer

leben, und auch nur darum ohne Schmerzen in jenen Gluthen leben, weil solche Elemente ihrer Natur dergestalt angemessen sind, daſs sie dieselbe kräftigen, nicht aber peinigen. Als ob es nicht unglaublicher wäre, durch derley Dinge gekräftigt, als davon gepeinigt zu werden. Denn wunderbar ist es, im Feuer gepeiniget werden und dennoch leben; doch noch wunderbarer, im Feuer leben, ohne zu leiden. Glaubt man nun jenes, warum nicht auch dieses?

3.

Ob körperlicher Schmerz den Leib nothwendig tödten müsse.

Es gibt aber keinen Leib, sprechen sie, der da leiden könnte, ohne sterben zu können. — Woher wissen sie dieſs? Denn wer weiſs mit Gewiſsheit von den Leibern der Dämonen [1]), ob sie nicht darin leiden, wenn sie bekennen, daſs sie durch groſse Qualen gepeiniget werden? — Und antwortet man hierauf, es gäbe keinen irdischen, festen und anschaulichen Leib, oder, um mit Einem Worte alles zu sagen, kein Fleisch, das leiden könnte und nicht sterben könnte: was sagt man dann anderes, als was die Menschen nach der Erfahrung ihrer körperlichen Sinne schlieſsen? Denn sie kennen kein anderes Fleisch als ein sterbliches; und ihr ganzer Grund ist die Meinung, was sie nicht erfahren hät-

[1]) Der heilige Augustinus berührt in diesem Werke öfters die Meinung derjenigen, die dafür hielten, die Dämonen hätten luftartige Leiber; und wiewohl er dieſs nirgend als gewiſs behauptet, so scheint es dennoch, als hätte er sich zu dieser Meinung geneigt. Man sehe hierüber das zehnte Capitel des gegenwärtigen Buches.

ten, das könne auch nicht seyn. Mit welchem Grunde könnte man indessen wohl den Schmerz für einen Beweis des Todes halten, da er vielmehr ein Anzeichen des Lebens ist? — Denn stellen wir auch in Zweifel, ob, was da leidet, immer leben könne, so ist es doch gewifs, dafs alles, was da leidet, lebt; und dafs der Schmerz nur in einem lebenden Gegenstande seyn kann. Somit also ist es unbedingte Nothwendigkeit, dafs wer da leidet, auch leben müsse; keineswegs aber ist es nothwendig, dafs der Schmerz den leidenden Gegenstand ertödte; denn nicht jeder Schmerz tödtet sogar diese sterblichen Leiber, die doch auf alle Fälle sterben müssen. Dafs aber mancher Schmerz nun tödtet, kommt daher, weil die Seele auf eine solche Weise mit diesem Körper verbunden ist, dafs sie den Schmerzen, wenn dieselben den höchsten Grad erreicht haben, weichen und dem Leibe entfliehen mufs; da das Gewebe der Glieder und Lebensgeister so zart ist, dafs es die Gewalt eines überaus heftigen oder des höchsten Schmerzes nicht auszuhalten vermag. Damahls aber wird die Seele mit einem solchen Leibe und auf eine solche Weise mit demselben vereiniget werden, dafs das Band dieser Vereinigung so wenig durch irgend eine Länge der Zeit aufgelös't, als durch irgend einen Schmerz gebrochen werden kann. Wenn demnach sogar im gegenwärtigen Leben das Fleisch also beschaffen ist, dafs es Empfindungen des Schmerzes leiden kann, ohne den Tod erleiden zu müssen: wie viel mehr damahls, wo das Fleisch nicht also beschaffen seyn wird, wie es nun ist; gleichwie auch dann der Tod nicht also seyn wird, wie er jetzt ist. Denn ein Tod wird allerdings seyn; doch wird derselbe ewig währen; da die Seele defshalb nicht leben kann, weil sie Gott nicht besitzt, und auch ihr Leib seiner Schmerzen durch keinen Tod ledig wird. Der erste

Tod vertreibt die Seele, auch gegen ihren Willen, aus dem Leibe; der zweyte Tod hingegen hält sie, gegen ihren Willen, im Leibe zurück; und dieser und jener Tod stimmen gewöhnlich darin überein, dafs die Seele von ihrem Leibe leiden mufs, was sie nicht will.

Es nehmen aber diese Widersprecher wahr, dafs kein Fleisch jetzt also geartet ist, dafs es den Schmerz erleiden könnte und den Tod nicht erleiden könnte; und sie nehmen nicht wahr, dafs dabey dennoch Etwas sey, das erhabener denn der Leib ist. Und was anders wäre diefs als der Geist selbst, dessen Gegenwart den Leib belebt und regiert, und der Schmerzen leiden kann und nicht sterben kann? Somit hätten wir denn also gefunden, wem die Empfindung des Schmerzes eignet und was nimmermehr sterblich ist. Was aber, wie wir wissen, nun in dem Geiste Aller vorgeht, das wird dann in allen Leibern der Verdammten Statt finden. Wiewohl, wenn wir die Dinge genauer betrachten, der Schmerz, den wir leiblichen Schmerz nennen, eigentlich mehr der Seele angehört. Denn die Seele leidet eigentlich, und nicht der Leib; und zwar selbst dann, wann die Ursache ihres Leidens vom Leibe kommt; da sie an dem Orte leidet, wo der Leib verletzt wird. Wie wir also sagen, der Leib empfinde und lebe, ob er auch nur durch die Seele Empfindung und Leben hat: so sagen wir auch derselbe leide, wiewohl der Schmerz des Leibes nur durch die Seele empfunden wird. Es leidet also die Seele mit dem Leibe an der Stelle des Leibes, wo etwas geschieht, das Schmerz erregt; allein die Seele leidet auch allein, wiewohl sie im Leibe ist; wenn sie aus einer unsichtbaren Ursache leidet, indefs ihr Leib gesund ist. Sie leidet aber auch, wenn sie nicht im Leibe ist; denn allerdings litt jener reiche Prasser in der Hölle, als

er schrie: »*Ich werde gepeiniget in dieser Flamme!*« (Luc. 16. 14.). Der Leib hingegen leidet durchaus nicht, wenn er entseelt ist; ist er aber beseelt, so leidet er nicht ohne die Seele.

Wäre also der Schlufs von dem Schmerz auf den Tod richtig; das heifst, müfste der Tod erfolgen, weil der Schmerz erfolgte; so müfste eigentlich die Seele sterben, da eigentlich sie leidet. Da aber sie, die eigentlich leidet, nicht sterben kann: welcher Beweis kann uns denn zu dem Schlusse führen, dafs jene Leiber, die in Schmerzen leben werden, defswegen sterben müfsten? — Die Platoniker sagten zwar, aus den irdischen Leibern und sterblichen Gliedern käme der Seele Furcht, Verlangen, Schmerz und Freude; nach welchem Ausspruche auch Virgilius sprach: »Daher, das heifst aus den »sterblichen Gliedern des irdischen Leibes, fürchten »sie, und verlangen und leiden und freuen sich.« Allein wir überwiesen sie im vierzehnten Buche dieses Werkes, dafs nach ihrem Geständnisse, sogar die von allen Fehlern des Leibes gereinigten Seelen einen unwiderstehlichen Drang fühlen, abermahl in ihre Körper zurückzukehren. Wo aber Verlangen seyn kann, da kann offenbar auch Schmerz seyn. Denn wird die Begierde ihrer Hoffnung beraubt; oder gelangt sie nicht zu dem Ziele, wornach sie strebte; oder verliert sie was sie erstrebt hatte, so wandelt sie sich in Schmerz. Bleibt also die Seele, ob sie allein, oder ob sie das meiste leide, dennoch auf ihre Weise unsterblich: so erfolgt nicht, dafs die Leiber der Verdammten defswegen sterben können, weil sie leiden. Und wenn endlich die Leiber wirken, dafs die Seelen leiden: wie geht es zu, dafs sie ihnen Schmerz, und nicht eben so auch den Tod bringen können; aufser weil was Schmerz verursacht nicht nothwendiger Weise auch tödten mufs? Warum

also ist es unglaublich, daſs jenes Feuer jenen Leibern Schmerz verursachen, aber sie nicht tödten könne; da doch die Leiber den Seelen Schmerz verursachen und sie deſshalb dennoch nicht zwingen zu sterben? Der Schmerz also ist kein nothwendiger Beweis des Todes.

4.

Von natürlichen Beyspielen, daſs lebendige Körper unter Peinen fortleben können.

Wenn also, wie die Naturforscher berichten, die die Natur der Thiere mit gröſstem Fleiſse untersucht haben, der Salamander im Feuer lebt; und gewisse sehr bekannte Berge in Sicilien, von uralter Zeit her bis auf unsere Tage und auch hernach, fortwährend in Flammen brennen und dennoch ganz verbleiben, und hinreichende Zeugen sind, daſs nicht alles was da brennt, auch verzehrt werde; und überdieſs die Seele selbst ein Beweis ist, daſs nicht alles was da leidet auch sterben könne: warum fordert man von uns noch Beyspiele, durch die wir lehren sollen, es sey nicht unglaublich, daſs die Leiber der Verdammten, die durch ewige Peinen bestraft werden, die Seelen im Feuer nicht verlieren, und, ohne zerstört zu werden fortbrennen, und ohne Untergang leiden werden? — Denn damahls wird die Substanz des Fleisches diese Eigenschaft von demjenigen erhalten, der so vielen Dingen wunderbare und manchfaltige Eigenschaften verlieh, die wir sehen, und bloſs darum nicht bewundern, weil dieselben in zu groſser Anzahl sind. Denn wer anders als Gott, der Schöpfer aller Dinge, gab dem Fleische des todten Pfauen die Eigenschaft, nie zu verwesen? — Als mich dieſs, der ich es gehört hat-

te, unglaublich bedünkte, geschah es zu Carthago, dafs man uns gekochtes Pfauenfleisch vorsetzte. Da liefsen wir ein ziemlich grofses Stück von der Brust desselben aufbewahren; das, als es nach einer Anzahl Tage, die hinreichend waren, jedes andere Fleisch in Verwesung aufzulösen, wieder hervorgeholt und gebracht wurde, unsern Geruchsinn nicht im mindesten beleidigte. Nach mehr denn dreyfsig Tagen, während welcher wir es abermahl bewahren liefsen, fand es sich genau wieder dasselbe; und eben so auch nach Verlauf eines ganzen Jahres; nur dafs es etwas getrockneter und mehr zusammengegangen war. Wer gab dem Stroh eine so kalte Kraft, dafs es sogar den Schnee bewahrt, und zugleich eine so feurige, dafs es unreifes Obst zur Reife bringt?

Wer kann alle Wunder des Feuers erklären, das, ob auch selbst hell glänzend, allem was darauf gelegt wird, eine schwarze Farbe gibt, und beynahe alles entfärbt, wessen es habhaft wird; ja, die glänzendste Kohle in die schwärzeste Farbe der Nacht umwandelt? — Gleichwohl ist diese Wirkung nicht eine ausschliefsliche Regel; da auch umgekehrt, Steine, die dasselbe durchglüht, weifs werden; und spielt auch das Feuer selbst in die röthliche, diese aber in die weifsliche Farbe, so stimmt das Weifse dennoch mit dem Lichte, so wie das Schwarze mit der Finsternifs überein. Ob also auch das Feuer im Holze flamme, um die Steine zu brennen, so bringt es dennoch in Dingen, die einander nicht entgegen sind, entgegengesetzte Wirkungen hervor. Denn Steine und Holz sind zwar verschieden, doch sind sie einander nicht entgegen, wie Weifs und Schwarz; deren erste Wirkung es in den einen; die andere im andern hervorbringt; da es, selbst hell, jenen eine helle; diesem eine dunkle Farbe ertheilt, und in jenen erlöschen würde, wenn es in diesem nicht

fortlebte. Und was soll ich von den Kohlen selbst sagen? Ist es nicht wunderbar, dafs sie, die so gebrechlich sind, dafs sie durch den leichtesten Schlag zerfallen, durch den leichtesten Stofs zermalmt werden, dennoch so fest sind, dafs sie durch keine Feuchtigkeit verderben, durch kein Alter aufgelös't werden; so dafs diejenigen, die Gränzen bestimmen, Kohlen unter die Gränzzeichen legen, damit noch nach späten Zeiten ein Zänker überzeugt werden könne, dafs hier die getheilte Gränze war? Was ist Ursache, dafs sie in feuchter Erde eingegraben, wo Holz verfaulen würde, so lange sich unverweslich erhalten können, aufser jenes allverderbende Feuer?

Fassen wir auch das Wunder des Kalkes ins Auge; der, aufser dem was wir bereits gesagt haben, dafs er durch das Feuer weifs wird, wodurch andere Dinge schwarz werden, auch auf sehr geheime Weise, von dem Feuer selbst, Feuer empfängt, welches er als eine Masse, die jeden, der sie berührt, kalt bedünkt, dennoch so tief verborgen bewahrt, dafs kein Sinn diefs wahrnehmen kann; wiewohl durch die Erfahrung kund ist, dafs dasselbe, auch ohne wahrgenommen zu werden, darin ist und gleichsam schlummert. Darum nennen wir ihn auch lebendigen Kalk; als ob das darin verborgene Feuer die Seele seines sichtbaren Körpers wäre. Und wie wunderbar ist nicht diefs selbst, dafs er gerade dann, wann man ihn löscht, entzündet wird? Denn damit er diefs verborgene Feuer verliere, wird er reichlich mit Wasser begossen; und der vorhin kalt war, wird dann gerade dadurch heifs, wodurch alles Heifse kalt wird. Und als ob er erlöschte, kommt dann das von seiner Masse weichende Feuer zum Vorschein, das vorhin verborgen war; und er selbst wird gleichsam durch den Tod so kalt, dafs er, ob auch noch Wasser hinzugegossen wird, nie förder brennt; und

wir ihn, den wir früher lebendigen Kalk nannten, nun erloschenen nennen. Es scheint, als ob diesem Wunder keines mehr könnte beygefügt werden; und dennoch erübrigt noch eines. Denn gieſst man, statt des Wassers, Oel auf den Kalk, das doch ein mächtigeres Nahrungsmittel des Feuers ist, so wird er nicht angefeuert. Wenn wir dieſs Wunder von irgend einem Steine Indiens läsen oder hörten, ohne dasselbe durch die Erfahrung wahrnehmen zu können, so würden wir dieſs sicherlich entweder für eine Fabel halten oder überaus bewundern. Nicht minder sind aber tausend Dinge wunderbar, die wir, weil sie uns täglich vor Augen schweben, ihrer Gewohnheit wegen gering schätzen; so wie wir auch nachlieſsen, über gewisse wunderbare Dinge zu erstaunen, die aus dem von uns so weit entfernten Indien zu uns gebracht werden konnten.

Es gibt bey uns Viele, die Diamanten haben; zumahl die Goldschmiede und die Gemmenschneider; dieser Stein aber kann, wie man sagt, weder durch Eisen noch durch Feuer, noch durch irgend eine Kraft, auſser durch Bocksblut, gebrochen werden. Wundern sich aber wohl diejenigen, die ihn besitzen und kennen, so sehr hierüber als jene, denen seine Kraft zum ersten Mahle gezeigt wird? Denen sie aber nicht gezeigt wird, die glauben dieſs vielleicht nicht; oder wenn sie es glauben, so erstaunen sie aus Unerfahrenheit darüber; doch benimmt die beständige Erfahrung bey Zeiten den Reiz der Bewunderung. Eben so wissen wir auch, daſs der Magnet das Eisen auf wundersame Weise an sich zieht, und ich erschauderte, als ich dieſs zum ersten Mahle sah. Denn ich sah, daſs dieser Stein einen eisernen Ring anzog und schwebend erhielt, der, gleich als hätte der Magnet seine Kraft ihm mitgetheilt, einen andern Ring an sich riſs, den man in

seine Nähe gebracht hatte, und ihn ebenfalls schwebend erhielt, so dafs er dem ersten Ringe so fest als der erste Ring dem Magnet anhing; eben diefs geschah mit einem dritten und vierten Ringe, die, nicht weil sie durch irgend ein innerliches und gegenseitiges Band mit einander verbunden gewesen wären, sondern blofs weil sie äufserlich an einander hingen, eine schwebende Kette bildeten. Wer würde nicht über die Kraft dieses Steines erstaunen, die ihm nicht nur innewohnte; sondern die auch durch so viele Ringe hindurch drang, die daran hingen, und sie dadurch, wie durch unsichtbare Bande, mit einander verkettete?

Doch noch wunderbarer ist, was ich durch meinen Mitbruder und Mitbischof Severus zu Milevis von diesem Steine vernahm. Dieser erzählte mir, Bathanarius, einst Graf in Afrika, habe, während er bey ihm zu Gaste war, einen Magnet unter den silbernen Teller, auf den Teller selbst aber ein Stück Eisen gelegt. Wie nun der Graf den Magnet unter dem Teller bewegte, so bewegte sich auch in gleicher Richtung das Eisen auf dem Teller, ohne dafs das Silber die Bewegung verhinderte; und wie unten der Mensch den Magnet, also bewegte oben der Magnet das Eisen mit der gröfsten Schnelligkeit hin und her. Ich erzählte, was ich selbst als Augenzeuge sah, und was ich von jenem hörte, dem ich so fest glaube, als ob ich es selbst gesehen hätte. Auch will ich hier noch erzählen, was ich von diesem Magnet gelesen habe. Wenn man einen Diamanten neben denselben legt, so zieht er das Eisen nicht an; und hat er es angezogen, so läfst er dasselbe, alsbald er in seine Nähe kommt, augenblicklich los. Diese Steine kommen aus Indien; doch wenn wir, die wir sie nun kennen, schon aufhören, sie zu bewundern: wie weit mehr diejenigen, von welchen

sie zu uns kommen; wenn sie etwa bey ihnen so leicht zu finden sind, wie bey uns der Kalk, bey welchem wir nicht mehr bewundern, dafs das Wasser, welches sonst das Feuer lischt, ihn anfacht, das Oel hingegen, wodurch das Feuer in mächtige Flammen versetzt wird, ihn nicht entzündet; weil diese Erscheinung für uns etwas Gewöhnliches ist.

5.

Wie viele Dinge es gibt, deren Ursachen wir nicht zu kennen vermögen, und über deren Wirklichkeit dennoch kein Zweifel obwaltet.

Es sollten aber diese ungläubigen Menschen, die, (wenn wir göttliche, — vergangene oder noch künftige — Wunder verkündigen, die wir unvermögend sind, ihnen durch die Erfahrung zu zeigen, weil sie alle Kräfte des menschlichen Geistes übersteigen), was wir sprechen, unwahr und falsch nennen, — uns selbst Aufschlufs über so viele Wunderdinge geben, die wir entweder sehen können oder wirklich sehen. Ist es ihnen aber klar, dafs der Mensch diefs nicht vermag, so müssen sie bekennen, dafs etwas, dessen Gründe sich nicht angeben lassen, darum dennoch nicht minder gewesen seyn oder noch künftig seyn kann; ob man auch den Grund desselben nicht anzugeben vermag. Ohne also eine grofse Anzahl derley vergangener und geschehener Dinge dieser Art anführen zu wollen, deren Wahrheit die Geschichte bezeugt, beschränke ich mich blofs auf wenige, die noch an gewissen Orten bleibend bestehen, wo jeder hingehen, und sich selbst von der Wahrheit derselben überzeugen kann.

Es wird bezeugt, dafs zu Agrigent, in Sicilien, das Salz wie Wasser zerfliefst, sobald es dem Feuer

in die Nähe kommt; und dafs es dagegen, wenn es ins Wasser geworfen wird, knistere, gleich als ob es, wie sonst, ins Feuer geworfen würde; — dafs bey den Garamanten ein Brunnen stehe, dessen Wasser bey Tage so kalt sey, dafs niemand davon trinken, — bey Nacht hingegen so heifs, dafs niemand dasselbe berühren könne; — ferner dafs in Epirus sich ein Brunnen befinde, in welchem nicht nur, wie in andern, flammende Fackeln auslöschen; sondern auch ausgelöschte Fackeln sich wieder anzünden; was in keinem andern Brunnen geschieht; — dafs ein gewisser Stein in Arcadien Asbeston genannt wird, weil er, einmahl angezündet, nicht wieder gelöscht werden kann; — dafs das Holz eines gewissen ägyptischen Feigenbaumes nicht gleich anderm Gehölze auf dem Wasser schwimme, sondern untersinke; und was noch wunderbarer ist, dafs es erst dann auf die Oberfläche komme, nachdem es einige Zeit in der Tiefe war und von dem Wasser, das es in sich zog, noch schwerer ward; — dafs im Lande der Sodomiten Aepfel wachsen, die zwar dem äufserlichen Scheine nach zur Reife kommen; doch wofern man in dieselben beifst oder sie drückt, zu Staub und Asche zerfallen; — dafs der Pyrit, ein persischer Stein die Hand desjenigen brenne, der ihn etwas fester drückt, wefshalb er auch Feuerstein genannt ward; — dafs in dem nämlichen Lande auch der Mondstein gefunden werde, dessen innere Weifse mit dem Monde wächs't und abnimmt; — dafs in Cappadocien die Stuten auch vom Winde empfangen, und dafs derley Fohlen nicht über drey Jahre leben; — dafs in Indien die Insel Tilon dem übrigen Lande vorgezogen wird, weil daselbst die Bäume immer mit ihren Blättern bedeckt bleiben.

Mögen also von diesen und zahllosen andern W[illegible]dingen, die nicht als vergangene Ereignisse

von der Geschichte aufgezeichnet wurden, sondern noch jetzt an Ort und Stelle zu sehen sind, und die ich, der ich anderes zu thun habe, nicht alle aufzeichnen kann, — diese Ungläubigen den Grund angeben, wenn sie es vermögen; die den heiligen Schriften keinen Glauben beymessen wollen, welche sie aus keinem andern Grunde für ungöttlich halten, als weil sie unglaubliche Dinge in sich faſsten; gleich jenen, von welchen wir hier sprachen. Denn sie sagen, es lasse sich kein Grund auffinden, daſs das Fleisch brenne, und nicht vom Feuer verzehrt werde; daſs es leide, und nicht sterbe. Dieſs sind mir fürwahr gewaltige Philosophen, die den Grund aller Dinge anzugeben wissen, die als wunderbar bekannt sind. Mögen sie uns also die Ursachen der Dinge angeben, die wir hier anführten, und die sie, ohne Zweifel, wofern sie ihnen nicht kund wären und wir solche als zukünftig weissagten, noch weit weniger glauben würden, als sie jetzt sich weigern, zu glauben was wir als Zukünftiges verkündigen. Denn wer aus ihnen würde uns glauben wollen, wofern wir, auf dieselbe Weise, wie wir jetzt sagen, daſs die Leiber der Menschen, die abermahl aufleben werden, immerdar brennen und leiden sollen, ohne je zu sterben, — sprächen: es werde in den künftigen Zeiten Salz geben, das beym Feuer wie Wasser zerflieſsen, im Wasser aber wie sonst im Feuer knistern werde; oder einen Brunnen, dessen Wasser in der Kühle der Nacht so feurig seyn werde, daſs niemand dasselbe berühren könne, in den Gluthen des Tages hingegen so kalt, daſs es nicht möglich sey, dasselbe zu trinken; — oder einen Stein, der durch seine Hitze die Hand desjenigen senge, der ihn festhielte; oder der, angezündet, nicht mehr gelöscht werden könne; und andere Dinge, deren ich aus so unzählig vielen nur weniger gedachte?

Sagten wir also, alle diese Dinge würden in der künftigen Welt Statt finden; und antworteten uns die Ungläubigen, wenn ihr wollet, dafs wir dieselben glauben, so gebet uns die einzelnen Ursachen derselben an: so würden wir aufrichtig bekennen, dafs wir diefs nicht vermögen; weil diese und andere wunderbare Werke Gottes die schwache Vernunft der Sterblichen übersteigen; dafs aber bey uns der feste Grund bestehe, dafs der Allmächtige nichts ohne Grund wirkt; welchen Grund jedoch der schwache menschliche Geist nicht angeben kann; und dafs uns in vielen Dingen zweifelhaft sey, was Er wolle; dafs wir jedoch ganz gewifs wissen, dafs Ihm nichts dessen unmöglich ist, was immer Er will; und dafs wir Ihm auch alles glauben, was Er vorhersagt, den wir weder für unvermögend, noch für einen Lügner halten können. Allein was werden diese Tadler des Glaubens und Vernunftgründe-Forderer hinsichtlich dieser Dinge antworten, von welchen der Mensch dem Menschen keinen Grund angeben kann, und die gleichwohl sind, und sogar den Gründen der Natur entgegen zu seyn scheinen? Sagten wir sie als künftig voraus, gleich jenen Dingen, die wir nun als künftig voraussagen, so würden sie ganz sicherlich die Gründe derselben von uns fordern. Da also in derley Werken Gottes die Gründe des Herzens und der menschlichen Rede schweigen, so mögen sie denn einsehen, dafs gleichwie diese Dinge darum nicht weniger wirklich sind, auch jene nicht minder wirklich seyn werden; ob auch der Mensch dem Menschen den Grund derselben nicht angeben kann.

6.

Daſs nicht alle Wunderdinge Wunder der Natur sind, sondern daſs der menschliche Scharfsinn manches erfindet, das an das Wunderbare gränzt, und daſs auch manches Wunderbare durch die Dämonen geschieht.

Doch vielleicht antworten sie hierauf, alle diese Dinge sind durchaus nicht wahr, und wir glauben auch sie nicht; alles was davon gesagt und geschrieben ward, sind eitel Lügen; ja, sie wenden vielleicht noch Vernunftgründe an und sagen: Wenn derley Dinge Glauben verdienen, so glaubet auch ihr selbst, was in den nämlichen Schriften enthalten ist; nämlich es sey ein gewisser Hain der Venus gewesen, oder derselbe stehe noch, und es sey daselbst ein Leuchter, und auf demselben eine Lampe, die unter freyem Himmel also brennt, daſs weder ein Sturmwind noch irgend ein Regen dieselbe auszulöschen vermag; woher sie wie jener Stein: λύχνος ἄσβεςος, das heiſst die unauslöschliche Lampe, genannt wird. Dieſs könnten sie allerdings sagen, uns der Antwort wegen in die Enge zu treiben; denn sagten wir, dieſs sey nicht zu glauben; so schwächten wir dadurch den Glauben an jene schriftlich aufgezeichneten Wunder; gäben wir hingegen zu, daſs es Glauben verdiene, so erheben wir dadurch das Ansehen der heidnischen Götter. Doch wie bereits im achtzehnten Buche dieses Werkes erinnert ward, brauchen wir keineswegs alles zu glauben, was in den Geschichtsbüchern der Heiden aufgezeichnet steht; da, wie Varro spricht, die Geschichtschreiber selbst, gleichsam geflissentlich und wie aus Uebereinkunft, einander in vielen Dingen widersprechen; und wir glauben, wofern wir wollen, nur jenes, was den Büchern nicht widerspricht, denen wir ohne allen

Zweifel glauben müssen. Was aber die Wunder betrifft, durch die wir die Ungläubigen zu dem Glauben an die künftigen Dinge führen wollen, so genügen jene reichlich dazu, die wir selbst erfahren können, und worüber es nicht schwer ist, gültige Zeugen zu finden.

Durch jenen Hain der Venus aber und jenes unauslöschliche Licht, werden wir so wenig in die Enge getrieben, daſs uns dadurch vielmehr ein weites Feld geöffnet wird. Denn diesem unauslöschlichen Lichte geben wir noch die vielen Wunder der menschlichen und magischen Werke bey, die die Menschen mittels der Dämonen zu Stande bringen, und die auch die Dämonen für sich wirken; wie wir dieſs nicht läugnen können, ohne selbst der Wahrheit der heiligen Schriften zu widersprechen, welchen wir glauben. Entweder also versuchte die menschliche Kunst bey jener Lampe irgend etwas Mechanisches mit dem genannten Asbest; oder es geschah durch den Zauber der Magie, was die Menschen in diesem Tempel bewunderten; oder aber es wirkte unter dem Namen der Venus irgend ein Dämon so mächtig, daſs dieſs Wunder den Augen der Menschen erschien und längere Zeit hindurch fortwährte. Es werden aber die Dämonen von Creaturen, die nicht sie selbst, sondern die Gott erschuf, durch verschiedene Dinge, nicht wie die Thiere durch Speisen, sondern wie Geister durch ihnen angenehme und ergetzliche Zeichen mittels mancherley Arten Steine, Kräuter, Gehölze, Thiere, Zauberwerke und Beschwörungen angezogen, derley Orte zu bewohnen. Damit sie jedoch von den Menschen angezogen werden, verführen sie dieselben früher selbst durch die verschmitzteste Arglist, und flöſsen ihren Herzen entweder selbst verborgenes Gift ein, oder sie verlocken sie auch zu falscher Freundschaft mit ihnen; und we-

nig Jünger gewinnen sie, die sie nicht zu Lehrern Vieler machten. Denn man hätte ja auch nicht wissen können, wofern nicht sie selbst zuerst es gelehrt hätten, wornach jeder aus ihnen verlangt, vor was er erschaudert; durch welchen Namen er angelockt oder gezwungen wird zu erscheinen, und überhaupt was zu dem Werke der Zauberer gehört. Ganz vorzüglich aber gieren sie, die Herzen der Sterblichen zu bestitzen; und höchlich rühmen sie sich dieses Besitzes, wenn sie sich in Engel des Lichtes umwandeln. Es gibt also viele Werke derselben, die wir, je füglicher wir sie als wunderbar bekennen, auch um so vorsichtiger vermeiden müssen. Doch zu dem, wovon hier die Rede ist, nützen uns diese Werke selbst. Denn wenn diefs die unreinen Dämonen vermögen, wie weit mächtiger sind die heiligen Engel; und wie weit mächtiger denn sie alle ist Gott, der die Engel selbst erschuf, die so grofse Wunder wirken!

Wenn also das Geschöpf Gottes blofs durch die Künste, die man mechanische Künste nennt, so viele und so grofse Wunderdinge zu wirken vermag, dafs diejenigen, die nicht darum wissen, glauben, es seyen göttliche Wunder, wie jenes eiserne Götterbild, das frey in einem gewissen Tempel schwebte, weil es zwischen verhältnifsmäfsig grofsen, oben und unten, und von beyden Seiten angebrachten Magnetsteinen hing; was diejenigen, denen diefs nicht kund war, als ein Wark göttlicher Macht bewunderten; — und wie vielleicht auch jene unauslöschliche Lampe der Venus nur durch irgend einen Künstler mittels des blofsen Asbest's also eingerichtet wurde; wenn ferner die Werke der Magier, die unsere Schrift Zauberer nennt, die Dämonen so sehr in Ruf bringen konnten, dafs jener berühmte Dichter von einem gewissen Weib, das diese Kunst trieb, und die Sin-

ne der Menschen auf eine denselben entsprechende Weise täuschte, also spricht:

„Diese verheifst das Herz durch Zaubergesänge zu lösen,
„Wem sie nur will; und andern quälende Schwermuth zu senden;
„Ströme zu hemmen im Lauf, und zurück die Gestirne zu drehen,
„Nächtliche Geister auch ruft sie herbey; auch hörest du brüllen
„Unter den Füfsen das Land, und Eschen den Bergen entsteigen:
(Virg. 4. B.)

wie weit mächtiger ist wohl Gott, Dinge zu thun, die den Ungläubigen unglaublich scheinen, und die doch seiner Allmacht so leicht sind, welche die Kräfte der Steine und anderer Dinge, und den Verstand der Menschen, die diese Dinge auf so wunderbare Weise verwenden, so wie auch die Naturen der Engel schuf, die alle lebenden Wesen auf Erden an Macht übertreffen; — da seine wunderbare Kraft alle Wunder unendlich übersteigt, und seine Weisheit, die alles wirkt, befiehlt und zuläfst was da geschieht, alle Dinge eben so wunderbar verwendet, als sie dieselben erschuf?

7.

Dafs die Allmacht Gottes der Grund aller wunderbaren Dinge ist, die die Vernunft nicht erreichen kann.

Warum also sollte Gott nicht wirken können, dafs die Leiber der Todten auferstehen, und die Leiber der Verdammten in ewigem Feuer gepeiniget werden, der das, aus dem Himmel, der Erde, der Luft und dem Wasser bestehende, von zahllosen Wundern erfüllte Weltall schuf; und da diefs Weltall voll dieser Wunder, ohne Zweifel selbst ein gröfseres und herrlicheres Wunder denn alle Wunder ist, die dasselbe in sich fafst? Doch die, mit welchen oder gegen wel-

che wir es hier zu thun haben, und die an Gott glauben, der diese Welt erschuf; und auch glauben, daſs Er die Götter erschaffen habe; welche diese, von Ihm erschaffene Welt verwalten; und eben so auch die unsichtbaren Mächte nicht läugnen, ja sogar mit Lobe sie erheben, die so wunderbare Dinge entweder aus freyem Antriebe oder dann wirken, wann sie durch gewisse Ceremonien oder Zauberwerke dazu gedrängt werden, — pflegen, wenn wir ihnen von den wunderbaren Kräften anderer Dinge sprechen, die weder Thiere, noch vernünftige Wesen, noch auch vernunftbegabte Geister sind; von solchen nämlich, deren wir einige anführten, — gewöhnlich zu antworten: Dieſs sind Kräfte der Natur; und ihre Natur bringt dieſs mit sich, und es sind Wirkungen eigener Naturen. Der ganze Grund also, warum das agrigentinische Salz bey der Flamme zerflieſst und im Wasser knistert, kommt daher, weil dieſs seine Natur ist. — Allein dieſs scheint ja vielmehr gegen die Natur zu seyn, die nicht dem Feuer, sondern dem Wasser die Kraft verlieh, das Salz aufzulösen; dem Feuer hingegen, und nicht dem Wasser, die Kraft, dasselbe zu dörren. Es ist jedoch, sprechen sie, die natürliche Kraft dieses Salzes, daſs es Entgegengesetztes erleide. — Dieſs also ist der Grund, den sie angeben und der auch von jenem Garamantischen Brunnen gilt, worin ein und dasselbe Wasser am Tage eiskalt, bey der Nacht siedend heiſs, und denjenigen, die es berühren, in beyden Fällen lästig ist. Eben derselbe Grund gilt von jenem andern Brunnen, dessen Wasser kalt ist und worin, wie in jedem andern, angezündete Fackeln auslöschen; jedoch auch umgekehrt ausgelöschte Fackeln auf wundersame Weise sich selbst anzünden; nicht minder gilt er auch von jenem Asbest-Steine, der, ob er auch kein eigenes Feuer hat, dennoch,

von fremdem Feuer angezündet, dergestalt brennt, daſs niemand ihn auslöschen kann; und endlich gilt er von allen jenen Dingen, die ich zu verdrossen bin, hier zu wiederholen, und von welchen, ob auch die ungewöhnliche Kraft, die ihnen innewohnt, gegen die Natur scheint, dennoch kein anderer Grund angegeben wird, als dieſs sey die Natur derselben. Und allerdings ist dieser Grund kurz gefaſst, und eine hinreichende Antwort. Allein da Gott der Urheber aller Naturen ist: warum wollen sie denn, daſs wir einen stärkern Grund angeben sollen, wenn sie etwas, als wäre es gleichsam unmöglich, nicht glauben wollen; und wir ihnen, die den Grund desselben von uns fordern, zur Antwort geben, dieſs sey der Wille des Allmächtigen; der wahrlich aus keinem andern Grunde allmächtig genannt wird, als weil Er kann was immer Er will; und der so viele Dinge, und zwar nicht nur solche, die bey uns gänzlich unbekannt sind, sondern auch andere, die jedermann kennt (und deren ich einige anführte), erschaffen konnte, welche man, wofern sie nicht gezeigt oder von glaubwürdigen Zeugen erzählt würden, wahrlich für unmöglich hielte? — Denn hinsichtlich solcher ungewöhnlichen Dinge, die wir in Büchern lesen und die nicht durch gültige Zeugen verbürgt, noch auch von Menschen verfaſst wurden, die Gott unmittelbar belehrte, und die als Menschen sich leicht irren konnten, ist es jedem erlaubt, davon zu halten was ihm gut dünkt, ohne darum eine Rüge zu verdienen.

Denn ich möchte nicht einmahl, daſs man alle jene leichthin glaubte, die ich selbst anführte, da ich sie selbst nicht alle dergestalt glaube, daſs in meinen Gedanken kein Zweifel darüber erübrigte; jene ausgenommen, die ich entweder selbst erfuhr; und die jeder eben so leicht erfahren kann; z. B. je-

nes vom Kalke, dafs er im Wasser siedet, im Oele hingegen kalt bleibt; vom Magnetsteine; der durch eine unwahrnehmbare Kraft keinen Strohhalm berührt, und das Eisen anzieht; von dem Fleische des Pfauen, das unverweslich bleibt, indefs das Fleisch Plato's verweste; von dem Stroh, dessen Kälte so grofs ist, das es selbst den Schnee verhindert zu schmelzen, und dem gleichwohl eine solche Hitze innewohnt, dafs es Obst zur Reife bringt; von dem glänzenden Feuer, das nach seinem Glanze, Steine weifs brennt, und dagegen die meisten übrigen Dinge durch eben denselben Glanz verdunkelt; was sich beynahe auch von dem Oele sagen läfst, das, wiewohl rein und klar, dennoch schwarze Flecken einprägt; und von dem weifsen Silber, das schwarze Linien zieht; — Ferner von den Kohlen, die im Feuer dergestalt sich umwandeln, dafs sie, ob auch vom schönsten Holze, dennoch schwarz; vom härtesten, gebrechlich, und vom verfaulbaren, unverfaulbar werden. Von diesen Dingen kenne ich einige mit Allen, andere mit Vielen; und diefs gilt auch von sehr vielen andern, die ich, um nicht zu weitläufig zu werden, in diesem Buche nicht anführte. Von jenen aber, die ich anführte, ohne sie selbst aus der Erfahrung zu kennen, und die ich blofs las, konnte ich aufser über jenen Brunnen, worin brennende Fackeln ausgelöscht, und ausgelöschte angezündet werden, und über die Aepfel im Lande Sodoma, die äufserlich wie gezeitiget aussehen, innerlich aber voll Asche und Rauches sind, keine glaubwürdigen Zeugen finden, von denen ich hätte vernehmen können, ob sie wirklich wahr sind. Auch hinsichtlich jenes Brunnens fand ich keinen, der ihn in Epirus gesehen hätte, doch sagten mir Einige, sie hätten einen ähnlichen Brunnen unweit der Stadt Gratianopel in Gallien gesehen. Von den Früchten

der sodomitischen Bäume aber sprechen nicht nur glaubwürdige Schriften, sondern es versichern auch so Viele, sie hätten dasselbe gesehen, dafs ich nicht daran zweifeln kann. Die übrigen Dinge aber lasse ich dahingestellt seyn; und will sie weder behaupten noch läugnen. Ich führte sie indessen darum an, weil ich sie in den Geschichtschreibern gerade derjenigen las, gegen die wir es hier zu thun haben; um zu zeigen, wie Viele aus ihnen eine so grofse Menge wunderbarer Dinge auf Treue und Glauben ihrer Schriftsteller annehmen; ohne dafs diese ihnen die Gründe derselben angeben; indefs sie uns keines Glaubens würdigen, wenn wir ihnen sagen, der allmächtige Gott werde Dinge thun, die ihre Erfahrung und ihre Sinne übersteigen. Denn welcher bessere und gültigere Grund könnte von diesen so wunderbaren Dingen angegeben werden, als die Allmacht Gottes, der sie in den nämlichen Büchern vorherverkündigte, worin Er noch so viele anderen verkündigte, die Er in der Zeit wirkte, wie diese Bücher bezeugen? Denn thun wird Er dieselben, weil Er vorhersagte, dafs Er Dinge thun werde, die für unmöglich gehalten werden; so wie Er verhiefs und wirkte, dafs die ungläubigen Heidenvölker unglaubliche Dinge glaubten.

8.

Dafs es nicht gegen die Natur sey, wenn in einem Gegenstande, dessen Natur bekannt ist, etwas entsteht, das von dem, was davon bekannt war, verschieden ist.

Antworten sie aber, sie glaubten darum nicht, was wir von den menschlichen Körpern sagen, dafs sie immerdar im Feuer brennen werden, ohne je zu

sterben: weil wir wissen, daſs die Natur der menschlichen Leiber ganz anders beschaffen ist; weſshalb sich auch von ihnen nicht jener Grund angeben läſst, der bey jenen wunderbaren Naturen angegeben ward, da man nicht sagen kann: dieſs bringt ihre Natur mit sich, oder dieſs ist die Kraft ihrer Natur; indem wir wissen, daſs dieſs nimmermehr die Natur des menschlichen Fleisches ist: — so könnten wir ihnen aus den heiligen Schriften antworten, das menschliche Fleisch sey vor der Sünde ganz anders beschaffen gewesen; also nämlich, daſs es nimmermehr hätte sterben können; — nach der Sünde aber sey es geworden, wie wir es nun in der Drangsal dieser Sterblichkeit kennen: unfähig, in ewigem Leben fortzubestehen; und auf gleiche Weise werde es auch nach der Auferstehung von ganz anderer Beschaffenheit seyn. Allein, da diese den heiligen Schriften keinen Glauben beymessen, worin wir lesen, wie der Mensch im Paradiese lebte, und wie weit er in seiner ursprünglichen Natur von der Nothwendigkeit zu sterben entfernt war; — und wir, wenn sie diesen Schriften glaubten, allerdings nicht nothwendig hätten, über die künftige Strafe der Verdammten so Vieles zu erörtern, wollen wir aus den Schriften ihrer eigenen gelehrtesten Männer Einiges anführen, woraus die Möglichkeit sich ergibt, daſs ein Gegenstand in der Folge der Zeit ganz anders werden kann, als er im ursprünglichen Stande seiner Natur erkannt ward.

In Varro's Werke, das die Ueberschrift führt: *Von dem römischen Volke*, steht wörtlich was ich hier anführe: »Am Himmel ergab sich ein groſses »Wunder; denn in dem glänzenden Stern der Venus, »den Plautus den *Abendstern*, Homerus *Hesperon* »nennt und als den schönsten rühmt, entstand, wie »Castor schreibt, etwas so Wunderbares, daſs der-

»selbe Farbe, Gröſse, Gestalt und sogar seinen Lauf »veränderte; was weder vorhin geschehen war, noch »sich auch später ereignete. Adrastes von Cyzica »und Dion von Neapel, zwey berühmte Mathemati- »ker, sagten, dieſs sey unter dem König *Ogyges* ge- »schehen.« Gewiſs hätte ein so groſser Gelehrter, wie Varro, dieſs kein Wunder genannt, wenn es nicht schiene, als sey es gegen die Natur. Denn man sagt gewöhnlich, alle Wunder seyen gegen die Natur; wiewohl es nicht wahr ist. Denn wie wäre je gegen die Natur, was durch den Willen Gottes geschieht; da der Wille dieses so mächtigen Schöpfers die Natur jedes erschaffenen Wesens ist? Ein Wunder also geschieht nicht gegen die Natur, sondern gegen die Kenntniſs, die wir von dieser Natur hatten. Wer aber nennt die Menge der Wunder, die die weltliche Geschichte erzählt? — Doch wir wollen bloſs bey diesem einen verweilen, das zu dem Gegenstande gehört, den wir hier abhandeln. Was ward von dem Urheber der Natur des Himmels und der Erde so fest angeordnet, als der so zierliche als regelmäſsige Lauf der Gestirne? was durch so ständige und feste Gesetze bestimmt? Und gleichwohl, als Er es wollte, der alles, was Er schuf, mit allerhöchster Macht und Gewalt beherrscht, änderte der Stern, der durch seine Gröſse und seinen Glanz vor den übrigen hervorragt, seine Farbe, seine Gröſse, seine Gestalt, und was noch wunderbarer ist, sogar die Ordnung und das Gesetz seines Laufes. Dieſs Ereigniſs gab allerdings den Berechnungen der Astronomen über den Lauf der Gestirne einen gewaltigen Stoſs; wenn anders sie damahls schon derley Berechnungen hatten, die sie für so unfehlbar hielten, daſs sie behaupteten, dieſs Ereigniſs mit dem Morgenstern sey weder früher noch später geschehen. Wir aber lesen in den göttlichen Büchern, daſs die Sonne

selbst stille stand, als der heilige *Jesus Nave* Gott, den Herrn, darum gebethen, bis der Sieg dem begonnenen Treffen ein Ende machte; und daſs sie ein andermahl zurückkehrte, als das Leben des Königs *Ezechias* um fünfzehn Jahre verlängert ward, um durch dieſs Wunder die Bekräftigung dieser göttlichen Verheiſsung ihm anzudeuten. Doch selbst im Falle jene diese Wunder glauben, die den Verdiensten der Heiligen verliehen wurden, eignen sie solche den Künsten der Zauberey an; gleichwie Virgilius von jenem Weibe sprach, was wir oben anführten; nämlich sie könne Ströme in ihrem Laufe hemmen und die Gestirne zurückdrehen. Denn daſs die Gewässer des Jordanflusses stille standen und seine untern Fluthen sich verliefen, als der eben genannte *Jesus Nave* das Volk Gottes hindurchführte, und daſs eben dieſs auch ein andermahl geschah, als der Prophet Elias, und abermahl, als sein Jünger Elisäus durch denselben Fluſs hindurchschritt: dieſs lesen wir als Thatsachen in den heiligen Schriften; worin auch angeführt ist, was wir vor wenig Zeilen berührten, daſs während der Regierung des Königs *Ezechias*, das Gestirn des Tages in seinem Laufe zurückging; doch steht nicht geschrieben, daſs, was nach Varro sich mit dem Morgenstern ereignete, auf die Bitte irgend eines Menschen geschehen sey.

Es sollen demnach die Ungläubigen aus ihrer Naturkenntniſs sich nicht selbst einen verfinsternden Schleyer weben, der sie verhindere zu erkennen, daſs auf Gottes Anordnung in irgend einem Gegenstande etwas geschehen könne, das sie nach ihrer menschlichen Erfahrung in der Natur desselben nicht früher erkannten; wiewohl übrigens selbst die Eigenschaften, die jeglicher in der Natur der Dinge erkennt, nicht minder wunderbar sind; und alle, die dieselben betrachten, zu hohem Erstaunen hinrei-

ſsen würden, wenn die Menschen nicht so geartet wären, daſs sie das Wunderbare nur bewundern, wenn es selten ist. Denn wer, wofern er die Vernunft zu Rathe zieht, sieht nicht, wie wunderbar es ist, daſs bey der so zahllosen Menge der Menschen und bey der so groſsen Aehnlichkeit ihrer Naturen, das Angesicht jedes Einzelnen also gestaltet ist, daſs wenn sie einander nicht ähnlich wären, ihre Gestalten nicht von den übrigen Thieren könnten unterschieden werden; und daſs hinwieder, wenn sie einander nicht unähnlich wären, kein Mensch vom andern unterschieden würde? — Die nämlichen Menschen also, die wir einander ähnlich bekennen, finden wir einander unähnlich. Und noch wunderbarer ist die Betrachtung dieser Unähnlichkeit selbst; da die allgemeine Natur derselben mehr eine ganz gleiche Aehnlichkeit zu erfordern scheint. Und dennoch, da uns nur was selten ist wunderbar bedünkt, bewundern wir weit mehr wenn zwey Menschen sich so vollkommen ähnlich sind, daſs wir sie entweder immer, oder doch oftmahls mit einander verwechseln und einen für den andern halten.

Ob aber auch Varro ihr vorzüglichster und gewiſs gelehrtester Schriftsteller ist, so glauben sie vielleicht dennoch nicht was ich aus seinen Schriften anführte; oder wenn sie es auch glauben, so werden sie, weil der ungewöhnliche Rücklauf jenes Gestirnes nicht lange währte, sondern dasselbe alsbald zu seinem gewöhnlichen Laufe zurückkehrte, von diesem Beyspiele nicht sonderlich gerührt. So mögen sie denn ein anderes erwägen, das auch heut zu Tage noch sichtbar ist; und ich glaube, dieſs sollte genügen, sie zu ermahnen, daſs sie, ob der Wahrnehmung gewisser Eigenschaften einer Natur, die ihnen genau bekannt sind, der Allmacht Gottes

keine Gränzen ziehen sollten, als ob Er sie nicht in etwas ganz anderes als ihnen bekannt ist, verändern und umwandeln könnte. Das Land der Sodomiten war sicherlich einst nicht wie es jetzt ist; sondern es war gleich den umliegenden Ländern, ja es prangte wohl noch in gröſserer Fruchtbarkeit; denn es wird in den göttlichen Schriften dem Paradiese Gottes verglichen. Seit es aber von dem Rachefeuer des Himmels getroffen ward, wie selbst ihre eigene Geschichte bezeugt [1]), und jeder, der dahin kommt, mit Augen sieht, ist es wegen seines brandigen Angesichtes schauerlich anzuschauen; und seine Aepfel enthalten unter einer lügenhaften Schale, die eine reife Frucht verheiſst, rauchende Asche. Sieh, nicht also war dieſs einst, und nun ist es so! In diese höchst schändliche Verschiedenheit ward seine Natur von dem Schöpfer der Naturen, durch eine wunderbare Umwandlung, verkehrt. Und was vor so langer Zeit geschah, dauert nach so langer Zeit noch immer fort!

Wie es also Gott nicht unmöglich war, alle Naturen zu erschaffen, die Er wollte, so ist es Ihm auch nicht unmöglich, die Naturen, die Er erschuf, in was immer Er will, umzuwandeln. Daher auch die so groſse Menge Ungeheuer, Miſsgeburten, Wunderthiere und Vorbedeutungen, die mich, wenn ich sie alle anführen wollte, zu keinem Ende kommen lieſsen. Doch mögen diejenigen, die aus solchen Vorbedeutungen schlieſsen, zusehen, was sie schlieſsen; ob sie dabey irre gehen, oder ob sie, aus Gottes Zulassung, durch Einflisterungen böser Geister, (denen es obliegt, die Gemüther der Menschen, die eine solche Strafe verdienen, durch das Netz heillosen Vorwitzes zu bestricken), Wahres vorhersagen,

[1]) Tacitus. 5. Buch.

oder unter dem Vielen, das sie sagen, zuweilen auch etwas Wahres treffen. Uns aber sollen diese Dinge, die gleichsam gegen die Natur geschehen, und von welchen man sagt, sie geschähen gegen die Natur, — welchem Sprachgebrauche auch der Apostel folgte, wo er sprach, daſs der Zweig des wilden Oelbaumes, dem guten Oelbaum eingepfropft, gegen seine Natur der Fette des Oeles theilhaft werde, (Röm. 11. 17.); — zeugen und vorbedeuten, daſs Gott jenes, was Er hinsichtlich der menschlichen Leiber vorhersagte, auch thun wird, ohne daſs irgend eine Schwierigkeit oder ein vorschreibendes Naturgesetz das geringste Hinderniſs legt. Wie Er dieſs aber vorhersagte, dieſs glaube ich in dem vorhergehenden Buche gelehrt zu haben; wo ich aus den heiligen Schriften, sowohl des alten als des neuen Bundes, zwar nicht alle dazu gehörigen Stellen, doch derselben so viele anführte, als ich für dieſs Werk genug erachtete.

9.

Von der Hölle und der Eigenschaft der ewigen Strafen.

Was also Gott durch seinen Propheten von der ewigen Strafe der Verdammten sprach: »*Ihr Wurm* »*wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht aus*»*löschen,*« (Isaj. 66. 24.), das wird allerdings in Erfüllung gehen. Denn dieſs dringender einzuschärfen, sprach selbst der Herr Jesus, wo Er die Menschen, die wir gleich unserer rechten Hand lieben, Glieder nennt, die wir, wofern sie uns ärgern, hinwegschneiden sollen: »*Besser ist es dir, daſs du verkrüp*»*pelt zum Leben, als mit zwey Händen in die Hölle* »*gehest, in das unauslöschliche Feuer; wo ihr Wurm* »*nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt.*« Und

eben so von dem Fuſse: »*Besser ist es dir, hinkend* »*in das ewige Leben einzugehen, als mit zwey Füſsen in die Hölle des unauslöschlichen Feuers geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und* »*das Feuer nicht erlischt*.« Deſsgleichen auch vom Auge: »*Besser ist es dir, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als, beyde Augen habend, in das* »*höllische Feuer geworfen zu werden, wo ihr Wurm* »*nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.*« (Marc. 9. 42—48.). Denn Er lieſs es sich nicht gereuen, die nämlichen Worte an einer und derselben Stelle dreymahl zu wiederholen. Wen sollte aber eine solche Wiederholung und eine so furchtbare Drohung einer solchen Strafe aus dem göttlichen Munde nicht bis in's Innerste erschrecken?

Diejenigen nun, die da wollen, daſs diese beyden Dinge, das *Feuer* und der *Wurm* zu den Strafen der Seele, nicht aber zu den Strafen des Leibes gehören, sagen, daſs jene, die vom Reiche Gottes getrennt sind, von dem Schmerz einer späten und unfruchtbaren Reue in der Seele gebrannt werden; weſshalb das Wort *Feuer* hier nicht unfüglich statt dieses brennenden Schmerzes stehen könne; da auch der Apostel spreche: »*Wer wird geärgert, ohne daſs ich brenne?*« (2. Cor. 11. 29.). Und für eben denselben Schmerz halten sie auch den *Wurm*. Denn, sprechen sie, es steht geschrieben: »*Wie die Motte* »*das Gewand und der Wurm das Holz zernagt, also* »*peinigt die Traurigkeit das Herz des Mannes.*« (Sprichw. 25. 20.). Diejenigen aber, die nicht daran zweifeln, daſs die Seele und der Leib in jenen Qualen Strafen leiden, behaupten, der Leib brenne im Feuer, die Seele aber werde auf gewisse Weise von dem Wurm ewiger Traurigkeit gepeinigt. Und ist auch dieſs glaublicher, da es allerdings ungereimt ist, daſs dort entweder die Seele oder der Leib nicht

bestraft würde, so möchte ich dennoch lieber sagen, daſs sowohl das Feuer als der Wurm zu den Strafen des Leibes gehören, als keines aus beyden; und daſs die Aussprüche der göttlichen Schrift den Schmerz der Seele mit Stillschweigen übergingen, weil es sich von selbst versteht, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wird, daſs, während der Leib auf solche Weise leidet, die Seele durch fruchtlose Reue gepeiniget wird. Denn schon in den Schriften des alten Bundes lesen wir: »*Die Rache am Fleische des Gottlosen ist das Feuer und der Wurm!*» (Eccl. 7. 19.). Er hätte sich kürzer ausdrücken und sagen können: »*die Rache am Gottlosen.*« Warum also sagte er: »*Am Fleische des Gottlosen*,« auſser weil beydes, das Feuer und der Wurm, Strafen des Fleisches sind? Wollte er sie aber darum die Rache des Fleisches nennen, weil an dem Menschen bestraft wird, was in ihm nach dem Fleische lebte; — weſshalb er in den zweyten Tod verfällt, den der Apostel durch die Worte bezeichnete: »*denn wenn* »*ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben*« (Röm. 8. 13.): — so erwähle jeder was er für besser hält, und eigne das Feuer dem Leibe, den Wurm der Seele; jenes eigentlich, dieses bildlich; oder beydes ganz eigentlich dem Leibe. Denn schon früher habe ich zur Genüge gezeigt, daſs Thiere selbst im Feuer leben, und in den Gluthen ohne Vertilgung, im Schmerz ohne Tod bestehen können; was allerdings durch ein Wunder des höchst allmächtigen Schöpfers geschieht; und wer da läugnet, daſs dieſs Ihm möglich sey, der weiſs nicht, von wem alles kommt, was er in der Natur der Dinge bewundert. Denn Er ist der Gott, der in dieser Welt alle groſsen und kleinen Wunder schuf, deren wir gedachten und ohne allen Vergleich mehrerer, deren wir nicht gedachten, und die Er alle in diese Welt

einschlofs, die selbst ein Wunder, und zwar das gröfste aller Wunder ist. Es wähle also jeder was aus beyden ihn mehr anspricht: dafs entweder der Wurm im eigentlichen Sinne zu den Strafen des Leibes, oder (in einem von körperlichen zu geistigen Dingen übertragenen Sinnbilde) zu den Strafen der Seele gehöre. Welches aber von beyden das Eigentliche sey, das wird durch die Sache selbst offenbar werden, wann die Wissenschaft der Heiligen so grofs seyn wird, dafs sie, jene Strafen zu kennen, keiner Erfahrung bedürfen; sondern wenn sie vollendet und so vollkommen seyn werden, dafs ihre Weisheit allein genügt, auch dieses zu wissen. Denn nun wissen wir nur zum Theil, bis da kommt was vollkommen ist. (1. Cor. 13. 9.). Hier indessen genügt es, zu glauben, dafs die Leiber nicht also seyn werden, dafs kein Feuer sie peinigen könne.

10.

Ob das Feuer der Hölle, im Falle es körperlich ist, die unkörperlichen Dämonen peinigen könne.

Hier pflegt man gewöhnlich die Frage aufzuwerfen, wenn das Feuer der Hölle nicht unkörperlich, wie der Schmerz der Seele, sondern körperlich ist, und nur durch seine Berührung Schmerz erwecken, und die Körper peinigen kann: auf welche Weise dann dasselbe die Strafe der bösen Geister sey? Denn ein und dasselbe Feuer ward zur Pein der Menschen und der Dämonen bestimmt; da Christus offenbar spricht: »*Fort von Mir, ihr Vermaledeyten, in das* »*ewige Feuer; das dem Teufel und seinen Engeln* »*bereitet ist*« (Matth. 25. 41.); — es sey denn dafs, wie einige gelehrte Männer dafür hielten, auch die Dämonen gewisse, aus dieser dichten und feuchten

Luft gewebten Körper hätten; welche Luft wir bey dem Wehen des Windes wahrnehmen. Könnte aber dieses Element nichts vom Feuer erleiden, so würde es nicht brennen, wenn es in den Bädern erhitzt wird. Denn dafs es brenne, wird es zuerst selbst gebrannt, und wirkt dann was es leidet. Behauptet hingegen ein Anderer, die Dämonen hätten keine Körper, so brauchen wir uns hierüber weder in eine mühsame Erörterung noch in einen hartnäckigen Streit einzulassen. Denn warum sollten wir nicht sagen, es könnten diese unkörperlichen Geister, wenn auch auf wunderbare doch auf wahrhaftige Weise durch ein körperliches Feuer gepeiniget werden; da die Geister der Menschen, die doch fürwahr unkörperlich sind, auch jetzt in körperliche Glieder konnten eingekerkert werden; damahls aber ihren Körpern durch unauflösliche Bande vereint werden können? Es werden also, wenn sie keine Körper haben, die Geister der Dämonen, oder vielmehr die geistigen Dämonen, ob auch unkörperlich, mit dem Feuer vereint: um von demselben gepeiniget zu werden; nicht aber um dasselbe dergestalt zu beleben, dafs sie durch die Vereinigung mit demselben Thiere werden, die aus einem Geiste und einem Leibe bestehen; sondern wie gesagt, auf wunderbare und unaussprechliche Weise mit ihm zusammenhängend, werden sie dann Qualen von dem Feuer empfangen, ohne demselben Leben zu geben. Denn auch jene andere Weise, auf welche nun Geister mit den Leibern zusammenhängen, ist allerdings wunderbar und über die Fassungskraft des Menschen erhaben; und dennoch besteht durch dieselbe der Mensch selbst.

Ich möchte sagen, diese Geister brennten, ohne irgend einen Leib zu haben, wie jener reiche Prasser in der Hölle brannte, als er ausrief: »*Ich*

»*werde gepeiniget in dieser Flamme!*« (Luc. 16. 24.); wenn man mir nicht füglich hierauf antworten könnte, jene Flamme sey von derselben Art gewesen, wie die Augen, die er erhob, und mit welchen er den Lazarus sah; und wie die Zunge, die er nur mit Einem Tropfen Wassers zu benetzen verlangte; und wie der Finger des Lazarus, durch den er diesen Tropfen Wassers zu erhalten flehte; wiewohl an jenem Orte die Seelen ohne Leiber waren. Es waren demnach diese Flammen, worin er brannte, und jener Tropfen, um den er bath, unkörperlich, wie auch jetzt die Gesichte der Schlafenden oder in Entzückung Erhobenen unkörperlich sind, und gleichwohl eine Aehnlichkeit mit körperlichen Dingen haben. Denn ob auch der Mensch selbst nur mit dem Geiste und nicht mit dem Leibe in einem solchen Gesichte begriffen ist, sieht Er sich dennoch seinem Leibe so ähnlich, daſs er durchaus nicht fähig ist, einen Unterschied zu erkennen. Jene Hölle aber, welche die Schrift auch einen Feuer- und Schwefel-See nennt, wird ein körperliches Feuer seyn, und sowohl die Leiber der Menschen als der Dämonen peinigen; die festen nämlich der erstern, und die luftigen der letztern; oder bloſs die Leiber der Menschen mit ihren Seelen, und die dämonischen Geister, die ohne Leiber und nur dergestalt mit dem Feuer vereint sind, daſs dasselbe sie peinige, nicht aber, daſs sie ihm Leben spenden. Denn beyde sind zu dem nämlichen Feuer verdammt; wie die Wahrheit sprach.

11.

Ob es gegen die Gerechtigkeit sey, daſs die Verdammten wegen Vergehungen, die bloſs zeitlich waren, zu ewigen Strafen verurtheilt werden.

Es bedünkt aber Einige aus jenen, gegen die wir die Stadt Gottes vertheidigen, so ungerecht, daſs ein Mensch wegen Sünden, die, wie groſs immer sie seyn mögen, dennoch in kurzer Zeit begangen wurden, zu ewiger Strafe verdammt werde, als ob sie nie beobachtet hätten, daſs die Gesetze der Gerechtigkeit die Strafe nicht nach der Zeit bemessen, in welcher ein Verbrechen begangen ward, und daſs sie keine Strafe verhängen, die nicht länger dauerte als das Verbrechen gedauert hatte. Die Gesetze, spricht Tullius, bestimmen acht Arten Strafen: die gerichtliche Buſsstrafe, das Gefängniſs, Schläge, Wiedervergeltung, Brandmarkung, Verbannung, Tod und Knechtschaft. Ist aber unter allen diesen Strafen nur Eine, die der kurzen Zeit angemessen wäre, während welcher das Verbrechen eines Menschen dauerte, und die nur eine so schnelle Zeitfrist hindurch währte; die einzige Wiedervergeltung vielleicht ausgenommen? Denn diese verlangt, daſs jeder leide was er gethan hat; woher auch jener Ausspruch des Gesetzes: »*Auge um Auge und Zahn um Zahn.*« (Exod. 21. 24.). Denn es könnte geschehen, daſs, je nach der Strenge der Rache, ein Mensch so schnell ein Auge verlöre als er den andern aus Bosheit desselben beraubte. Wenn Recht und Billigkeit fordert, daſs wer ein fremdes Weib küſst, mit Streichen bestraft werde: wird da nicht, wer dieſs in Einem Augenblicke gethan hat, ohne Vergleich länger bestraft, und die Süſsigkeit einer so kurzen Lust durch langen Schmerz gerächt? Was soll ich vom Gefängnisse sagen? Wird etwa ein Mensch nur

so lange Zeit dazu verurtheilt, als er brauchte, das zu thun, weſshalb er in Fesseln schmachtet; da ein Knecht, der seinen Herrn in gröſster Schnelligkeit schimpfte oder schlug, mit vollem Rechte zu vieljährigen Fesseln verurtheilt wird? Und gleichen nicht die gerichtliche Buſsstrafe, die Brandmarkung, die Verbannung, die Knechtschaft, die meist ohne alle Nachsicht verhängt werden, nach dem Maſsstabe dieses kurzen Lebens gewisser Maſsen den ewigen Strafen? Denn ewig können sie darum nicht seyn, weil das Leben selbst, das damit bestraft wird, nicht ewig dauert; und gleichwohl werden die Verbrechen, die mit so langjährigen Strafen belegt werden, in wenig Minuten begangen; ohne daſs jemand erachtete, die Pein derjenigen, die nur so höchst kurze Zeit hindurch sündigten, sey so schnell zu endigen, als schnell der Todschlag, der Ehebruch, der Gottesraub, oder was immer sonst für ein Verbrechen verübt ward, das nicht nach der Länge der Zeit, sondern nach der Gröſse seiner Ungerechtigkeit und Bosheit zu bemessen ist. Auch ist es nicht die Absicht der Gesetze, den Menschen, den sie wegen eines groſsen Verbrechens zum Tode verdammen, nur so wenige Augenblicke zu bestrafen, als diese Todesstrafe dauert; sondern ihn auf ewig aus der Gesellschaft der Lebendigen zu vertilgen. Was nun in dieser sterblichen Stadt durch die Vertilgung eines Menschen mittels des ersten Todes ist, das ist in jener unsterblichen Stadt die Vertilgung durch den zweyten Tod. Denn gleichwie die Gesetze der ersten den getödteten Verbrecher nie mehr in's Leben zurückrufen: also wird auch in der letzten niemand in's ewige Leben zurück berufen, der zum zweyten Tode verdammt ward.

Wie aber, sprechen sie, ist dann wahr, was euer Christus spricht: »*Mit dem nämlichen Maſse,*

»*womit ihr gemessen habet, wird auch euch zurück*-»*gemessen werden*« (Luc. 6. 38.), wenn eine zeitliche Sünde mit ewiger Qual bestraft wird? [1]). Hiebey beachten sie aber nicht, dafs diefs »*nämliche Mafs*« nicht hinsichtlich der gleichen Zeit, sondern hinsichtlich der Vergeltung also genannt wird; nämlich dafs, wer Böses gethan hat, auch Böses leiden müsse; wiewohl es auch im eigentlichen Sinne von der Sache selbst kann genommen werden, von welcher der Herr damahls sprach, nämlich von Urtheilen und Verdammungen. Wenn also wer da ungerecht urtheilt und verdammt, gerecht verurtheilt und verdammt wird, so wird ihm mit dem nämlichen Mafse, wiewohl nicht das zurückgemessen, was er selbst mafs. Denn er wird gerichtet, wie er Andere richtete; nur ist die Verdammnifs, wozu er verurtheilte, ungerecht, die hingegen, die er leidet, gerecht.

12.

Von der Gröfse der Sünde des ersten Menschen, wegen welcher Gott das ganze menschliche Geschlecht auf gerechte Weise ewig hätte verwerfen können.

Doch bedünkt eine ewige Strafe den menschlichen Sinnen darum hart und ungerecht, weil in dieser armen Sterblichkeit dem Menschen der Sinn jener tiefsten und reinsten Weisheit fehlt, wodurch er die Gröfse des Verbrechens einsehen könnte, das

[1]) Ueber diesen nämlichen Gegenstand spricht Augustinus anderswo (Epist. 49. Z. 4), nebst anderm, auch: Die Strafen der Verdammten sind darum ewig, weil sie den Willen hatten, ewig in der Sünde zu verharren, und den Gegenstand ihrer Begierlichkeit ewig zu besitzen.

in jener ersten Uebertretung begangen ward. Denn je inniger der Mensch seines Gottes genoſs, je gröſser war sein Verbrechen, Gott zu verlassen; und eines ewigen Uebels ward derjenige werth, der ein Gut in sich vertilgte, das da hätte ewig seyn können. Deſshalb ward die gesammte Masse des menschlichen Geschlechtes verdammt: weil jener, der dieſs Verbrechen zuerst beging, mit dem ganzen Stamme, dessen Wurzel in ihm war, gestraft wurde; so daſs von dieser gerechten und gebührenden Strafe keiner, auſser aus Barmherzigkeit und unverdienter Gnade, befreyt wird; und es ward das menschliche Geschlecht dergestalt gesondert, daſs in den einen sichtbar erschiene, was die barmherzige Gnade, in den andern aber was die gerechte Rache vermag. Denn nicht in allen sollte beydes gezeigt werden; da, wofern alle in den Strafen gerechter Verdammniſs verblieben, in keinem die barmherzige Gnade des Erlösers erschiene; würden hingegen alle von den Finsternissen in's Licht übersetzt, so erschiene in keinem die Strenge der göttlichen Rache. Weit mehrere aber befinden sich in dieser als in jener; damit auf diese Weise gezeigt würde, was allen gebührt. Würde aber auch allen mit dieser Rache vergolten, so könnte darum dennoch niemand die Gerechtigkeit des Rächers mit Recht tadeln; allein da Viele von derselben befreyt werden, haben wir Ursache, unserem Befreyer unsterblichen Dank für eine so unverdiente Wohlthat zu sagen.

13.

Gegen die Meinung derjenigen, welche behaupten, dafs die Bösen und Lasterhaften nach dem Tode nur mit reinigenden Strafen bestraft werden.

Ob auch die Platoniker nicht zugeben wollen, dafs irgend eine Sünde unbestraft bleibe, so wollen sie dennoch keine anderen als reinigende Strafen erkennen; die entweder von göttlichen oder von menschlichen Gesetzen, und zwar entweder in diesem Leben oder nach dem Tode angeordnet werden; wenn entweder ein Mensch hier verschont bleibt, oder durch die Strafe nicht gebessert wird. Daher fügt auch Virgilius Maro, nachdem er von den irdischen und sterblichen Leibern gesagt hatte, die Seelen hegten darin

„Furcht und Verlangen und Schmerz und Freude; — auch blickten zur Luft sie
„Nimmer empor, umschlossen von Nacht und blindem Gefängnifs;“

diesem Ausspruche alsbald bey:

„Ja wenn das Leben sogar mit erloschenem Licht sie verlassen,“

das heifst, wenn mit dem letzten Tage diefs Leben sie verliefs:

„Weichet der Uebel Schaar noch nicht den Aermsten von Grund aus;
„Uebrig noch sind die Seuchen des Leibs; am Innersten hängt noch
„Vieles, das längst anwuchs, und in zäher Vereinung bekleibet.
„Drum wird marternde Strafe geübt, und das alte Verderbnifs
„Abgebüfset durch Pein. Denn einige schweben gebreitet
„Gegen der Winde Hauch; und Anderen spület der Strudel
„Haftende Sünden hinweg; noch Anderen brennt sie die Gluth aus.“

Die also dieser Meinung sind, wollen nach dem Tode keine anderen als reinigende Strafen erkennen; weil, gleichwie das Wasser, die Luft und das Feuer Elemente sind, die höher denn die Erde stehen, also auch durch eines derselben gereiniget werden soll was immer durch irdische Berührung verunreiniget ward. Denn die Luft nennt er in den Worten: *Gebreitet gegen der Winde Hauch*, das Wasser in dem Ausdruck: *es spület der Strudel*; das Feuer endlich nannte er in der *Gluth*. Wir aber bekennen selbst in diesem sterblichen Leben einige reinigende Strafen; doch nicht für diejenigen, deren Leben, wenn sie von denselben bedrängt werden, dadurch nicht besser, sondern vielmehr schlimmer wird; denn reinigend sind sie nur für jene, die, wenn sie damit gezüchtiget werden, sich bessern. Alle übrigen Strafen aber, zeitliche oder ewige, werden entweder für vergangene Sünden, oder für solche, in welchen der Mensch, der bestraft wird, noch lebt, oder zur Uebung in der Tugend und wegen der Offenbarung derselben, durch Menschen und Engel, und zwar durch gute oder durch böse, auferlegt, je nachdem jeder Einzelne es verdient, von der göttlichen Vorsehung behandelt zu werden. Denn leidet auch jemand Böses durch die Bosheit oder den Irrthum eines Andern, so sündigt dabey doch nur der Mensch, der einem Andern aus Unwissenheit oder aus Ungerechtigkeit Böses thut; nimmer aber sündigt Gott, der dieſs aus gerechtem, wiewohl verborgenem Gerichte zuläſst. Indessen leiden Einige bloſs in diesem Leben, Andere nach dem Tode, Andere hinwieder jetzt und damahls zeitliche Strafen; doch leiden sie dieselben auf alle Fälle vor jenem strengsten und jüngsten Gerichte. Diejenigen aber, die nach dem Tode zeitliche Strafen leiden, kommen nicht in die ewigen Strafen, die auf dieses Gericht erfol-

gen. Denn Einigen wird, was in dieser Welt ihnen nicht erlassen wird, in der künftigen erlassen, damit sie nicht in die ewige Strafe verfallen, wie wir schon früher erinnert haben.

14.

Von den zeitlichen Strafen dieses Lebens.

Es gibt aber höchst Wenige, die in diesem Leben durchaus keine, und nur nach demselben, Strafen zu erleiden hätten. Daſs es indessen dennoch Einige gab, die bis in ihr höchstes Alter nicht einmahl das geringste Fieber kannten und auch sonst ein ruhiges Leben führten, das wissen wir und hörten es auch von Andern; wiewohl übrigens dieses ganze sterbliche Leben selbst eine Strafe, weil eine fortwährende Versuchung, ist. Denn sehr deutlich ruft die Schrift: »*Ist nicht das menschliche Leben eine Versuchung auf Erden?*« (Job. 7. 1.). Wahrlich keine geringe Strafe ist selbst die Unwissenheit und Unkunde; die man billig so sehr zu verhüten sucht, daſs man die Kinder sogar durch peinigende Strafen zwingt, Künste oder Wissenschaften zu erlernen; und diese Erlernung selbst, wozu sie durch Strafen gezwungen werden, fällt ihnen oft so peinlich, daſs sie nicht selten lieber die Strafe, wodurch sie zum Lernen angehalten werden, erdulden, als lernen wollen. Wer würde übrigens nicht erschaudern und lieber den Tod erleiden wollen, wenn ihm die Wahl vorgelegt würde, entweder zu sterben oder abermahl zur Kindheit zurückzukehren? Und wahrlich nicht lachend, sondern weinend kommt das neugeborne Kind an dieses sterbliche Licht, und weissagt durch seine Thränen auf gewisse Weise, auch ohne sein Wissen, zu wie groſsen Uebeln es

einging. Nur von Zoroaster wird erzählt, dafs er gelacht habe, als er geboren ward; und nichts Gutes weissagte ihm diefs wunderartige Lachen. Denn es wird bezeugt, er sey der Erfinder der Zauberkunst gewesen; die ihm indefs nicht einmahl zu einer eitlen Glückseligkeit in diesem Leben verhelfen, noch vor seinen Feinden ihn schützen konnte; da er, der König in Bactrien war, von Ninus, dem Könige der Assyrier, im Kriege überwunden ward. Gewifslich mufs, was da geschrieben steht: »*Ein schweres Joch* »*lastet auf allen Adamskindern von dem Tage ihres* »*Austritts aus dem Mutterleibe bis zu dem Tage ih-* »*rer Begräbnifs, wo sie zur Mutter Aller zurück-* »*kehren,*« (Eccl. 40. 1.), so genau in Erfüllung gehen, dafs sogar die Kindlein, die durch das Bad der Wiedergeburt von den Banden der Erbsünde, die allein sie fesselte, gelös't wurden, vielen Uebeln unterworfen sind, und zuweilen sogar von bösen Geistern gequält werden. Doch fern sey's, dafs ein solches Leiden ihnen schade, und wenn es auch so grofs würde, dafs sie selbst in jenem Alter daran stürben.

15.

Dafs das ganze Werk der Gnade Gottes, die uns der Tiefe der alten Verderbnifs entreifst, zur Neuheit des künftigen Lebens gehört.

Allein unter dem schweren Joche, das über allen Adamskindern lastet, von dem Tage ihrer Geburt an bis zum Tage ihrer Begräbnifs, wo sie zur gemeinschaftlichen Mutter Aller zurückkehren, wird auch diefs wunderbare Uebel gefunden, dafs wir nüchtern seyn und erkennen müssen: dafs durch jene so grofse und fluchwürdige, im Paradiese begangene Sün-

de, das gegenwärtige Leben, wie es jetzt ist, uns zur Strafe auferlegt ward; und daſs alles was nun durch das neue Testament an uns geschieht, nur zur Erbschaft des neuen und künftigen Lebens gehört; — damit wir, die wir hier ein Unterpfand desselben erhielten, jenes Leben, dessen Unterpfand dieſs ist, zu seiner Zeit erlangen; indessen aber in der Hoffnung wandeln, und von Tag zu Tage fortschreitend, die Werke des Fleisches durch den Geist ertödten. »*Denn der Herr kennt die Seinigen;*« (2. Tim. 2. 19.) und: »*alle diejenigen, die durch Gottes Geist geleitet werden, sind Kinder Gottes*« (Röm. 8. 14.); nicht ihrer Natur nach, sondern durch die Gnade. Denn nur ein Einziger ist Sohn Gottes seiner Natur nach; und Er ward aus Barmherzigkeit um unsertwillen ein Sohn des Menschen, damit wir, die wir der Natur nach Kinder der Menschen sind, durch Ihn mittels der Gnade Kinder Gottes würden. Denn Er blieb zwar unwandelbar, doch nahm Er von uns die Natur an, in welcher Er uns aufnahm; und immerdar Gott, nahm Er Antheil an unserer Schwäche: damit wir in Besseres umgewandelt, was wir Sündliches und Sterbliches an uns haben, durch die Theilnahme an seiner Unsterblichkeit und Unsündlichkeit ablegten; und das Gute, das Er in unserer Natur wirkte, in der höchsten Güte seiner Natur erhielten. Denn gleichwie wir durch Einen sündigenden Menschen in so schweres Unheil geriethen, also werden wir auch durch Einen Menschen, der zugleich rechtfertigender Gott ist, zu jenem erhabenen Heile gelangen. Auch darf niemand sich verheiſsen, daſs er von jenem ersten zu diesem zweyten Stande hinübergegangen sey, bis er nicht dorthin gekommen ist, wo keine Versuchung mehr seyn wird; und den Frieden erlangt hat, den er durch die zahlreichen und manchfaltigen Kämpfe dieses Krieges sucht;

worin es dem Fleische gegen den Geist, und dem Geiste gegen das Fleisch gelüstet. Dieser Krieg aber fände durchaus nicht Statt, wenn die menschliche Natur durch guten Gebrauch ihrer Freyheit in der Geradheit sich erhalten hätte, worin sie erschaffen ward. Nun aber kämpft sie, die mit Gott nicht glückselig seyn wollte, unglückselig mit sich; und ist auch diefs ein klägliches Elend, so ist es dennoch besser als ihr früherer Stand, wo sie von Gott abgewendet war. Denn besser ist es, mit Lastern zu kämpfen, als sie ohne allen Kampf herrschen zu lassen; besser nämlich ist ein Krieg mit der Hoffnung eines ewigen Friedens, als eine Gefangenschaft, wo kein Gedanke einer Erlösung ist. Freylich möchten wir gern auch eines solchen Krieges ledig seyn, und wir sehnen uns, von göttlicher Liebe entflammt, jenen höchst geordneten Frieden zu erlangen, wo die geringeren Dinge den höheren in festester Ständigkeit unterworfen sind; allein wenn wir auch (was jedoch fern sey,) die Hoffnung eines so hohen Gutes nicht hätten, sollten wir dennoch lieber in der Lästigkeit dieses Kampfes verbleiben, als die Laster ohne Widerstand über uns herrschen lassen.

16.

Von der Barmherzigkeit Gottes gegen die Kinder, die vor dem Alter der Vernunft sterben, und gegen reuige Sünder.

Indessen ist die Barmherzigkeit Gottes gegen die Gefäfse der Barmherzigkeit, die Er zur Glorie bereitet hat, so grofs, dafs das erste Alter der Kindheit, die dem Fleische ohne allen Widerstand unterworfen ist, und der früheren Knabenzeit, wo die Vernunft noch nichts in diesem Kampfe zu thun hat,

und beynahe allen bösen Neigungen und Ergetzungen unterliegt, (weil sie, wegen der Schwäche des Verstandes, noch nicht fähig ist, die Gebothe zu fassen), selbst falls sie in diesen Jahren das Leben endiget, nicht nur keine ewigen, sondern auch nicht einmahl eine reinigende Strafe nach dem Tode zu leiden hat, wofern anders sie die Sacramente des Mittlers empfing; — sondern von der Macht der Finsternisse in das Reich Christi übersetzt wird. Denn die geistige Wiedergeburt genügt allein dazu, daſs nach dem Tode die fleischliche Erzeugung nicht schade, die mit dem Tod im Bunde war.

Gelangt jedoch der Mensch zu einem Alter, das bereits fähig ist, die Gebothe zu erfassen und dem Befehle des Gesetzes zu gehorchen: dann wird der Krieg gegen die Laster Pflicht; und scharf muſs derselbe geführt werden, damit sie uns nicht zu Sünden führen, die die Verdammniſs verschulden. Haben sich aber einige Laster nicht durch anhaltende Gewohnheit gekräftiget: so werden sie leichter überwunden und weichen; sind sie dagegen gewohnt zu siegen und zu herrschen: so werden sie nur mit groſser Mühe und Beschwerde überwunden. Und auch dieſs geschieht nicht wahrhaft und aufrichtig, auſser durch die Freude an der wahren Gerechtigkeit; diese aber ist im Glauben Christi. Denn wenn das Gesetz hinzukommt und befiehlt, und der Geist nicht da ist und hilft, so wächst durch das Verboth die Begierde nur noch mehr; und wenn dann die Sünde siegt, so kommt auch noch die Schuld der Uebertretung hinzu. Zuweilen werden freylich auch die offenbarsten Laster durch andere Laster überwunden, die man für Tugenden hält; worin Stolz und eine zerstörende Sucht, sich selbst zu gefallen, vorherrschen. Es sind also die Laster nur dann für überwunden zu halten, wenn sie von der Liebe Gottes

überwunden werden, die auch nur Gott allein, und nur durch den Mittler Gottes und der Menschen, Jesus Christus, gibt; der unserer Sterblichkeit theilhaft ward, damit Er uns seiner Gottheit theilhaft machte.

Wenige sind indessen so glücklich, dafs sie von ihrer frühen Kindheit an keine Todsünde begehen, und keiner Uebelthaten, Laster, noch irgend gottlosen Irrthums schuldig werden; sondern durch grofse Freygebigkeit des heiligen Geistes alle Regungen der Sinnlichkeit überwinden. Denn die meisten nehmen, nachdem sie das Gesetz empfangen haben, und, von der Uebermacht der Laster besiegt, Uebertreter desselben wurden, ihre Zuflucht zur Hülfe der Gnade; mittels welcher sie, wenn sie durch bittere Reue und schwere Kämpfe ihre Seele erst Gott unterworfen, und auf diese Weise dem Fleisch als Herrscherinn vorgesetzt haben, Sieger werden. Wer immer also den ewigen Strafen entgehen will, der mufs nicht nur getauft, sondern auch in Christo gerechtfertiget werden. Reinigende Strafen aber soll sich niemand denken, aufser vor jenem letzten und schrecklichen Gerichte. Indessen läfst es sich gleichwohl nicht läugnen, dafs selbst jenes ewige Feuer, je nach dem Verschulden der Bösen, die Einen mehr, die Andern minder peinigen wird; ob seine Gewalt und Hitze nach der verdienten Strafe eines jeden sich wandle, oder ob es auf gleiche Weise brenne, und nur die Pein desselben nicht auf gleiche Weise empfunden werde.

17.

Von jenen, die da glauben, kein Mensch werde ewiglich im höllischen Feuer bleiben.

Hier werden wir es, wie ich sehe, mit unsern Barmherzigen zu thun bekommen, mit welchen wir uns indessen friedlich besprechen wollen. Einige derselben also wollen nicht glauben, daſs die Strafen aller Menschen, die der höchst gerechte Richter für ihr Verschulden zu den Qualen der Hölle verurtheilt; — andere aber daſs nur die Strafen einiger ewig dauern werden; denn sie erachten, dieselben würden nach gewissen, je nach der Schwere der Sünden jedes Einzelnen festbestimmten längern oder kürzern Zeiten, daraus befreyt werden. Hierin aber war Origenes fürwahr barmherziger denn sie; da er glaubte, der Teufel selbst und seine Engel würden nach sehr schweren, für das Verbrechen eines jeden aus ihnen bemessenen Peinen, der Hölle entrissen, und den heiligen Engeln beygesellt werden. Doch sehr füglich verwarf ihn die Kirche, sowohl dieses als anderer Irrthümer wegen; zumahl aber wegen jener ohne Unterlaſs abwechselnden Seligkeit und Unglückseligkeit, zu welcher, nach festgesetzten Jahrhunderten die Seelen wechselweise nun zu dieser, dann zu jener übergehen; in welchem Irrthum auch seine anscheinende Barmherzigkeit wieder verloren geht; da er darin den Heiligen wahrhaftiges Elend zuerkennt, in welchem sie Strafen leiden müssen; und eine falsche Seligkeit gibt, in welcher sie keine wahre und sichere, das heiſst furchtlose Freude am ewigen Gute hätten.

Es irrt aber aus menschlichem Gefühl die Barmherzigkeit derjenigen auf eine ganz andere Weise, die den, in jenem Gerichte verdammten Menschen nur zeitliches Elend, allen aber, die nach ihrer Mei-

nung früher oder später daraus erlös't werden, die ewige Seligkeit versprechen. Wäre ein solcher Ausspruch darum gut und wahr, weil er barmherzig ist, so wäre er um so besser und wahrer, je barmherziger er wäre. Mögen sie also den Quell dieser Barmherzigkeit noch mehr erweitern und dieselbe auch auf die verdammten Engel ausdehnen, und sie, wenigstens nach vielen und unabsehbaren Jahrhunderten erlösen. Denn warum fliefsen die Fluthen dieser Barmherzigkeit für die gesammte menschliche Natur, und versiegen augenblicklich, so wie sie zur Natur der Engel kommen? Dennoch glauben sie nicht, dafs sie diese Barmherzigkeit weiter ausdehnen, und bis zur Befreyung des Teufels erstrecken dürfen. Getraut sich aber jemand diefs zu thun, so ist seine Barmherzigkeit offenbar gröfser; und dennoch irrt er um so schändlicher und um so verkehrter gegen das ausdrückliche Wort Gottes, als er sich bedünken läfst, barmherziger zu fühlen.

18.

Von denjenigen, die der Meinung sind, es werde, wegen der Fürbitte der Heiligen, am jüngsten Gerichte kein Mensch verdammt werden.

Es gibt auch Einige, und ich selbst habe derselben in unseren Unterredungen gehört, die, indefs sie die heiligen Schriften zu verehren scheinen, ihrer Sitten wegen Rüge verdienen, und in der Verfechtung ihrer Sache, Gott eine weit gröfsere Barmherzigkeit als jene Erstern, gegen das menschliche Geschlecht beymessen. Denn sie sagen, was die göttlichen Schriften von den Bösen und Ungläubigen sprechen, sey allerdings wahr: dafs sie eine solche Strafe verdienen; wenn es jedoch zum Gerichte kä-

me, würde die Barmherzigkeit die Gerechtigkeit überwinden. Denn, sprechen sie, der barmherzige Gott wird ihnen auf die Fürbitten und das Flehen seiner Heiligen verzeihen. Denn wenn diese für sie betheten, als sie dieselben noch als Feinde zu leiden hatten: wie weit mehr werden sie es dann thun, wenn sie sie demüthig bittend zu ihren Füfsen sehen? Denn es ist nicht glaublich, sagen sie, dafs die Heiligen dann alle Empfindungen der Erbarmung in ihren Herzen ersticken werden, wenn sie solche in der Fülle der Heiligkeit auf höchst vollkommne Weise besitzen; und dafs sie, die damahls für sie, als für ihre Feinde, betheten, wo sie selbst noch nicht ohne Sünde waren, nun, da sie ohne Sünden sind, nicht für sie bitten sollten, die sie in Demuth anrufen? Oder soll etwa Gott damahls so viele und so hoch verherrlichte Kinder nicht erhören, wenn Er in ihrer so grofsen Heiligkeit kein Hindernifs in ihrem Gebethe finden wird? — Jene Ersteren, welche zugeben, dafs die Ungläubigen und Gottlosen wenigstens lange Zeit hindurch gepeiniget, dann aber allen Uebeln entrissen werden, wenden für sich die Worte des Psalms an, wodurch auch diese Letztern ihre Meinung und zwar noch stärker zu kräftigen wähnen: »*Wird etwa Gott vergessen, sich zu erbar*»*men; oder wird Er seine Erbarmungen in seinem* »*Zorne zurückhalten?*« (Ps. 76. 10.). Sein Zorn verlangt, sprechen die Letztern, dafs alle der ewigen Seligkeit Unwürdigen, nach seinem eigenen Richterspruch, mit der ewigen Pein bestraft werden. Läfst Er aber zu, dafs diese Strafe lange währe, oder dafs sie überhaupt Statt finde, so mufs Er, damit diefs geschehen könne, seine Erbarmungen in seinem Zorne zurückhalten; was Er indessen nicht thut, wie der Psalm erinnert. Denn Er spricht nicht: Wird etwa Gott seine Erbarmungen lange in seinem

Zorne verschliefsen? sondern er zeigt, dafs Gott sie überhaupt gar nicht verschliefsen wird.

Dem Willen dieser Menschen zu Folge soll also die Drohung Gottes, ob Er auch niemand verdammen wird, dennoch so wenig unwahr seyn, als wir jene Drohung unwahr nennen können, in welcher Er der Stadt Ninive den Untergang vorhersagte; und worin gleichwohl nicht geschah, was Er ohne alle Bedingnifs als gewifs vorhersagte. Denn Er sprach nicht, Ninive wird untergehen, wofern die Inwohner nicht Bufse thun und sich bessern; sondern ohne diesen Zusatz kündigte Er ihr ihren bevorstehenden Untergang. Diese Drohung also halten sie darum für wahr, weil Gott darin vorhersagte, welcher Strafe sie würdig wären; wiewohl es sein Wille nicht war, diese Strafe an ihnen zu vollziehen. Denn, sprechen sie, wenn Er ihnen darum verzieh, weil sie Bufse wirkten, so war Ihm allerdings nicht unbewufst, dafs sie diese Bufse wirken würden; und dennoch sprach Er unbedingt und ganz bestimmt, dafs ihre Stadt nach vierzig Tagen untergehen würde. Diefs also, sagen sie, lag in der Wahrheit seiner Strenge, weil sie dieser Strafe würdig waren; doch lag es nicht in der Absicht seiner Erbarmungen, die Er nicht in seinem Zorne verschlofs; und die dahin wirkten, dafs Er die demüthig Bittenden mit der Strafe verschonte, die Er den Verstockten angedroht hatte. Schonte Er also damahls, wo Er wufste, dafs diese Schonung seinen heiligen Propheten betrüben würde; wie weit mehr wird Er dann der zagend und heulend Bittenden barmherzig schonen, wann alle Heiligen Ihn um diese Schonung anflehen werden? Diefs aber, was sie in ihrem Herzen muthmafsen, wähnen sie, hätten die göttlichen Schriften darum verschwiegen, auf dafs Viele, aus Furcht vor langen oder vor ewigen Strafen sich besserten,

und dafs auch welche da wären, die für diejenigen bitten könnten, die sich nicht besserten; wiewohl sie der Meinung sind, die Schrift hätte auch hierüber nicht gänzlich geschwiegen. Denn was anders, sprechen sie, bedeutet diese Stelle der Schrift: »*Wie* »*grofs, Herr, ist die Menge deiner Süfsigkeit, die* »*Du für diejenigen verborgen hast, die Dich fürch-* »*ten!*« (Ps. 30. 20.): aufser dafs wir daraus ersehen sollen, diese so grofse Menge der göttlichen Barmherzigkeit und Süfsigkeit sey darum verborgen, damit die Menschen in der Furcht Gottes verblieben? Eben defshalb habe auch, fügen sie hinzu, der Apostel gesprochen: »*Denn Gott hat alle unter den Unglau-* »*ben verschlossen, damit Er aller sich erbarme.*« (Röm. 11. 32.); wodurch Er bezeugt, dafs Er niemand verdammen wird. Gleichwohl dehnen die, die dieser Meinung sind, dieselbe nicht bis zur Erlösung oder Nachlassung der Verdammnifs des Teufels und seiner Engel aus. Denn sie werden nur durch menschliche Erbarmung gegen die Menschen allein angeregt, und vertheidigen eigentlich nur ihre eigene Sache; da sie, wegen dieser gleichsam allgemeinen Erbarmungen Gottes gegen das menschliche Geschlecht, ihren ausschweifenden Sitten eine falsche Straflosigkeit versprechen; und werden demnach in der Erhebung der Barmherzigkeit Gottes von denjenigen übertroffen, die diese Straflosigkeit sogar dem Fürsten der Dämonen und seinen Satelliten versprechen.

19.

Von denjenigen, die diese Straflosigkeit aller Sünden, wegen der Theilnahme an dem Leibe Christi, auch den Ketzern verheifsen.

Es gibt ferner Andere, die diese Befreyung von

der ewigen Strafe, zwar nicht allen Menschen, doch denjenigen verheifsen, die durch die Taufe Christi gereiniget, und seines Leibes theilhaft wurden; auf was immer für eine Weise sie übrigens leben mögen, oder in was immer für eine Ketzerey oder Gottlosigkeit sie sonst versinken; — und sie gründen diesen Wahn auf die Worte Christi: »*Diefs ist das Brot*, »*das vom Himmel herabstieg*, *dafs wenn jemand von* »*demselben ifst*, *er nicht sterbe. Ich bin das leben*- »*dige Brot*, *der Ich vom Himmel herniedergestiegen* »*bin. Wenn jemand von diesem Brot essen wird*, *der* »*wird leben in Ewigkeit.*« (Joh. 6. 50. u. d. ü.). Nothwendig also, sprechen sie, müssen diese dem ewigen Tode entrissen, und wie spät immer, endlich dennoch in das ewige Leben eingeführt werden.

20.

Von denjenigen, die diese Straflosigkeit nicht allen, sondern blofs denjenigen verheifsen, die bey den Katholiken getauft werden, ob sie auch späterhin in allerley Laster und Irrthümer verfielen.

Es gibt auch noch Andere, die diese Gnade nicht allen zuerkennen wollen, die die Taufe Christi und das Sacrament seines Leibes empfangen haben, sondern blofs den Katholiken; ob sie übrigens auch ein böses Leben führen; weil sie Christum nicht nur im Sacramente, sondern in der That empfangen haben, nämlich seinem Leibe einverleibt sind, von welchem der Apostel spricht: »*Viele sind wir Ein Brot und Ein Leib*« (1. Cor. 10. 17.); so dafs sie, wenn auch späterhin in irgend eine Ketzerey oder in die Abgötterey der Heiden verfielen, dennoch, weil sie im Körper Christi, nämlich in der katholischen Kirche die Taufe Christi und den Leib Chri-

sti empfangen haben, nicht in Ewigkeit sterben, sondern einst zum ewigen Leben gelangen würden; und ihre Gottlosigkeit, wie groſs sie auch wäre, ihnen keine ewige, sondern nur eine sehr lange und sehr schwere zeitliche Strafen zuzöge.

21.

Von jenen, welche behaupten, diejenigen die den katholischen Glauben bewahren, ob sie auch dabey ein sehr lasterhaftes Leben führen, weſshalb sie die Verdammniſs verdienten, würden dennoch wegen der Grundveste des Glaubens selig.

Einige aber verheiſsen, wegen des Ausspruches: »*Wer ausharren wird bis ans Ende, der wird selig* »*werden*« (Matth. 24. 13.), dieſs nur denjenigen, die in der katholischen Kirche verharren, wie böse sie auch darin leben mögen; denn, sagen sie, dieselben würden wegen jener Grundveste des Glaubens, mittels des Feuers selig; da der Apostel spricht: »*Denn niemand kann eine andere Grundveste legen,* »*auſser derjenigen, die da gelegt ward; diese aber* »*ist Jesus Christus. Baut aber jemand auf diese* »*Grundveste Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu,* »*Stoppeln, so wird das Werk eines jeglichen offen-*»*bar werden. Denn jener Tag wird es erklären; weil* »*es durch das Feuer wird offenbar werden; und* »*weil das Feuer erweisen wird, wie das Werk eines* »*jeden beschaffen ist. Bleibt das Werk eines Men-*»*schen, das er gebaut hat, stehen, so wird er Lohn* »*dafür empfangen; brennt aber das Werk eines Men-*»*schen, so wird er zwar Schaden leiden, doch wird* »*er selbst selig werden; also jedoch, als ob durch* »*das Feuer.*« (1. Cor. 3. 11.). Sie sagen also, jeder katholische Christ habe Christum zur Grundveste

seines Lebens; diese Grundveste aber habe keine, von der Einheit des Leibes Christi getrennte, Ketzerey. Deſshalb, meinen sie, würde, um dieser Grundveste willen, ein katholischer Christ, ob er auch ein böses Leben führte und dadurch gleichsam Holz, Heu und Stoppeln darauf bauete, dennoch durch das Feuer selig, das heiſst nach der Strafe jenes Feuers, befreyt werden, zu welchem am jüngsten Tage die Bösen ewig verurtheilt werden.

22.

Von denen, die da erachten, daſs diejenigen, welche Almosen geben und dabey ein lasterhaftes Leben führen, nicht verdammt werden.

Ich habe auch Solche gefunden, die dafür hielten, nur jene würden die ganze Ewigkeit hindurch in jenem ewigen Feuer gepeiniget werden, die es unterlassen, für ihre Sünden würdige Almosen zu geben; dem Ausspruche des Apostels Jacobus zu Folge: »*Gericht aber, ohne Barmherzigkeit, wird über den »ergehen, der keine Barmherzigkeit übte.*« (Jac. 2. 15.). Wer demnach nur Almosen gibt, sprechen sie, ob er übrigens auch seine Sitten nicht bessert, sondern ein ungerechtes und ausschweifendes Leben führt, der wird mit Barmherzigkeit gerichtet, und entweder zu gar keiner Verdammniſs, oder doch nur auf kürzere oder längere Zeit dazu verurtheilt, nach deren Verlauf er von derselben befreyt wird. Deſswegen auch, erachten sie, habe der Richter der Lebendigen und der Todten erinnert, daſs Er weder zu denjenigen, die zu seiner Rechten stehen und das ewige Leben von Ihm empfangen werden, noch zu jenen, die zu seiner Linken stehen, und die Er zu ewiger Pein verurtheilen wird, über anderes spre-

chen werde, als über das Almosen, das sie gegeben oder nicht gegeben haben. Hierzu gehöre denn auch jenes, fügen sie bey, was wir täglich im Gebethe des Herrn bitten: »*Vergib uns unsere Schulden, so* »*wie auch wir vergeben unsern Schuldnern*« (Matth. 6. 12.); da wer immer demjenigen, der sich an ihm versündigte, diese Sünde nachsichtig verzeiht, sonder Zweifel Almosen gibt. Und diefs empfahl der Herr selbst auf die dringendste Weise, als Er sprach: »*Wenn ihr den Menschen die Sünden verzeihet, so* »*wird auch euer himmlischer Vater euch euere Sünden* »*verzeihen; verzeihet ihr aber den Menschen nicht,* »*so wird euer Vater, der im Himmel ist, auch euch* »*nicht verzeihen.*« (Ebend. 14.). Also auch diese Art Almosen gehört zu jenem, von welchem der Apostel Jacobus spricht, dafs Gericht ohne Barmherzigkeit über denjenigen ergehen werde, der nicht Barmherzigkeit übte. Ferner, sagen sie, machte der Herr keinen Unterschied zwischen grofsen und kleinen Sünden, sondern Er sprach überhaupt: Euer Vater wird euch euere Sünden vergeben, wenn auch ihr den Menschen vergebet. Daher also glauben sie, es würden auch denjenigen, die bis auf den letzten Tag ihres Lebens ein lasterhaftes Leben führten, kraft dieses Gebethes alle und jegliche Sünden, wie ungeheuer und in wie grofser Anzahl sie auch wären, ja, wenn sie dieselben auch täglich begingen: so wie sie dasselbe täglich betheten, auch täglich sammt und sonders nachgelassen; wenn sie dabey nur eingedenk wären, diefs einzige zu halten, dafs sie denjenigen von Herzen verzeihen, die sie um Verzeihung bitten, was immer sie ihnen zu Leide gethan haben mögen. Wenn ich mit Gottes Hülfe auf diefs alles werde geantwortet haben, will ich diefs Buch beschliefsen.

23.

Widerlegung der Meinung derjenigen, die da behaupten wollen, weder die Strafen des Teufels noch böser Menschen würden ewig dauern.

Zuerst also müssen wir untersuchen und erkennen, warum die Kirche die Meinung der Menschen nicht dulden kann, die dem Teufel, nach den gröfsten und langwierigsten Qualen, Reinigung und Verzeihung verheifsen. Nimmer haben so viele heiligen und in den Schriften des alten sowohl als des neuen Bundes wohlunterrichtete Männer die gefallenen Engel, wie böse und in wie grofser Anzahl sie auch seyn mögen, nach den schwersten und längsten Strafen, um die ewige Seligkeit beneidet; sondern sie sahen vielmehr, dafs jenes Urtheil, das der Herr selbst, nach seinem wahrhaftigen Ausspruche, am jüngsten Tag fällen wird: »*Fort von Mir, ihr Ver»fluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und »seinen Engeln bereitet ist*« (Matth. 25. 42.) nimmermehr eitel ist, noch entkräftet werden kann. Nun zeigt Er aber darin deutlich, dafs der Teufel und seine Engel ewiglich brennen werden. Was ferner in der geheimen Offenbarung Johannis geschrieben steht: »*Der Teufel, der sie verführte, ward in den »Feuer- und Schwefel-See geworfen, worin auch »das Thier und der falsche Prophet; und sie wur»den gepeiniget Tag und Nacht in alle Ewigkeit*« (Apok. 20. 9.), drückt das nämliche aus; denn die Schrift sagt dadurch nichts anderes, als dafs diese Peinen nie ein Ende nehmen werden. Defshalb kann auch durchaus keine gerechtere und deutlichere Ursache aufgefunden werden, warum die Kirche mit höchst wahrhafter Frömmigkeit fest und unabänderlich glaubt, dafs der Teufel und seine Engel nie und nimmer zur Gerechtigkeit und zum Leben der Hei-

ligen zurückkehren werde, als weil die Schrift, die niemand betriegt, ausdrücklich spricht, Gott habe ihrer nicht geschont, und habe sie zu dem finstern Kerker der Hölle verurtheilt und zur Strafe für das jüngste Gericht aufbewahrt, wo sie dem ewigen Feuer übergeben werden, daselbst in alle Ewigkeit gepeiniget zu werden. (2. Pet. 2. 4.).

Ist aber diefs also, wie könnten dann, nach was immer für einer langen Zeit, entweder alle oder einige Menschen diesen ewigen Strafen entrissen werden, ohne dafs dadurch der Glaube sogleich entkräftet würde, kraft dessen die künftige Pein der Dämonen ewig geglaubt wird? — Denn wenn diejenigen, oder Einige aus denjenigen, zu welchen gesprochen wird: »*Fort von Mir, ihr Verfluchten, in das ewi*»*ge Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln berei*»*tet ist*« nicht immer in demselben bleiben sollten: aus welchem Grunde sollte man dann glauben, dafs der Teufel und seine Engel ewig darin bleiben müssen? Wird etwa das Urtheil, das Gott über die bösen, sowohl Engel als Menschen, fällt, hinsichtlich der Engel wahr, hinsichtlich der Menschen aber falsch seyn? So wäre es jedoch allerdings, wenn nicht was Gott sprach, sondern was diese Menschen vermuthen, das Uebergewicht gewänne. Da aber diefs nimmermehr geschehen kann, sollen diejenigen, die dem ewigen Feuer entkommen wollen, nicht gegen Gott streiten, sondern sich vielmehr, so lange es noch Zeit dazu ist, dem göttlichen Gebothe fügen. Und wo wäre auch ein Grund zu glauben, die ewige Feuers-Strafe sey nur langwährend, das ewige Leben aber endlos, da Christus an derselben Stelle und in einem und demselben Ausspruch beydes mit einander vereinigte, als Er sprach: »*Also werden diese* »*in die ewige Qual, die Gerechten aber in das ewige* »*Leben gehen?*« — Wenn beydes ewig ist, so müs-

sen wir wahrlich auch verstehen, daſs entweder beydes lange dauern, aber dennoch ein Ende nehmen, oder das beydes ohne Ende dauern wird. Denn beydes wurde auf ganz gleiche Weise ausgedrückt; hier ewige Qual, dort ewiges Leben. Es wäre aber überaus albern und abgeschmackt zu sagen, daſs in diesem einen und demselben Sinne das ewige Leben ohne Ende sey, die ewige Qual aber ein Ende haben werde. Da also das ewige Leben der Heiligen ohne Ende seyn wird, wird auch ohne allen Zweifel die Strafe derjenigen, die in dieselbe verfallen, kein Ende haben.

24.

Widerlegung derjenigen, die da sprachen, Gott werde am Gerichtstage, wegen der Fürbitten der Heiligen aller Schuldigen verschonen.

Dieſs gilt auch gegen diejenigen, die ihre eigene Sache gegen den Ausspruch Gottes verfechten, und gleichsam unter dem Anschein einer gröſsern Barmherzigkeit zu erweisen streben, die Worte des Herrn seyen darum wahr, weil die Menschen verdient hätten, zu leiden was Er sprach; nicht aber weil sie dasselbe wirklich leiden würden. Denn, sprechen sie, Gott wird ihnen, auf die Bitten seiner Heiligen, verzeihen, die damahls um so mehr für ihre Feinde bitten werden, als sie selbst heiliger sind; und deren Gebeth auch um so wirksamer, und der Erhörung Gottes um so würdiger seyn wird, als sie durchaus frey von jeglicher Sünde sind. Weſshalb also sollten sie in dieser so höchst vollkommnen Heiligkeit, und durch ihre so höchst reinen und höchst barmherzigen Bitten, die alles zu erwirken vermögen, nicht auch für die Engel, denen das ewige Feu-

er bereitet ist, erwirken, dafs der Herr sein Urtheil mildere, in ein besseres umwandle, und sie von diesem Feuer entferne? — Oder gibt es vielleicht Einen, der sogar vermuthet und behauptet, die heiligen Engel selbst würden sich damahls mit den heiligen Menschen vereinigen, die den Engeln Gottes gleich seyn werden, und für die Menschen und Engel bitten, über die das Urtheil der ewigen Verdammnifs erging, dafs sie aus Gottes Barmherzigkeit nicht leiden, was sie der Wahrheit nach zu leiden verdienen? — Diefs hat noch nie ein Mensch von reinem Glauben gesagt; auch wird es nimmermehr ein solcher sagen. Denn sonst wäre kein Grund, dafs die Kirche, welcher ihr Lehrer, Gott selbst, für ihre Feinde zu bethen befahl, nicht auch jetzt für den Teufel und für seine Engel bitten sollte.

Diese nämliche Ursache, warum die Kirche jetzt nicht für die bösen Engel bittet, die sie als ihre Feinde erkennt, ist auch der Grund, warum sie damahls, ob auch in vollkommner Heiligkeit, nicht für die Menschen bitten wird, die durch jenes Gericht zu den Qualen ewigen Feuers verurtheilt werden. Denn nun bittet sie für diejenigen, die unter dem menschlichen Geschlechte ihre Feinde sind: weil noch die Zeit fruchtbarer Bufse ist. Denn um was bittet sie so sehr für sie, als dafs, wie der Apostel spricht: »*Gott ihnen Bufse verleihe, damit* »*sie den Schlingen des Teufels entgehen, von wel-* »*chem sie nach seinem Willen gefangen gehalten* »*werden?*« (2. Tim. 2. 26.). Und kennte sie als gewifs diejenigen, die zwar noch in diesem Leben sind, aber dennoch einst mit dem Teufel in das ewige Feuer gehen werden, so würde sie für dieselben eben so wenig als für ihn selbst bitten. Weil sie aber diefs von keinem gewifs weifs, so bittet sie für alle ihre Feinde, die in diesem sterblichen Leibe wandeln,

wiewohl sie nicht für alle erhört wird. Denn sie wird nur für diejenigen erhört, die, ob sie auch die Kirche zur Zeit befeinden, dennoch dergestalt auserwählt sind, daſs sie, durch ihre Bitten, Kinder derselben werden. Aber bittet sie je für die Seelen derjenigen, die bis in ihren Tod ein unbuſsfertiges Herz behielten, ihre Feindschaft nie ablegten, noch auch je Kinder der Kirche wurden? Und warum anders dieſs, als weil bereits dem Teufel als seinem Vater angehört, wer, so lange er in diesem Leibe lebt, nicht zu Christo überging?

Der nämliche Grund also, der nun die Kirche abhält, für die verworfenen Engel zu bitten, wird sie auch damahls abhalten, für die Menschen zu bitten, die zu dem ewigen Feuer verdammt werden; und eben dieſs ist auch der Grund, warum sie, die nun für die Bösen bittet, welche in diesem Leben wandeln, dennoch selbst in dieser Zeit nie und nimmer für die Seelen der verstorbenen Ungläubigen und Gottlosen bittet. Denn für manche Verstorbenen werden die Gebethe der Kirche selbst, oder einiger frommer Menschen erhört; für solche nämlich, die, in Christo wiedergeboren, kein so böses Leben führten, daſs sie einer solchen Barmherzigkeit für unwürdig geachtet würden; noch auch ein so gutes, daſs von ihnen geglaubt werden könnte, sie bedürften einer solchen Barmherzigkeit nicht. Eben so wird es auch nach der Auferstehung der Todten nicht an solchen fehlen, die nach den Strafen, die die Seelen der Verstorbenen leiden, Barmherzigkeit erlangen und nicht in das ewige Feuer verstoſsen werden. Denn nimmer sonst könnte von Einigen mit Wahrheit gesagt werden, daſs ihre Sünden ihnen weder in diesem noch im künftigen Leben erlassen werden, wofern es keine gäbe, die, wenn sie ihnen auch nicht in diesem, doch im künftigen Leben er-

lassen würden. Wenn aber einmahl der Richter den Ausspruch gethan hat: »*Kommet, ihr Gesegneten* »*meines Vaters, besitzet das Reich, das euch berei*»*tet ist von Anbeginn der Welt;*« und dagegen: »*Fort von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feu*»*er, das dem Teufel bereitet ist und seinen Engeln;*« und wenn »*diese in die ewige Qual, die Gerechten* »*aber in das ewige Leben eingehen werden,*« (Matth. 25. 34.): wäre es allzu groſse Vermessenheit, sagen zu wollen, keiner aus denen würde ewige Strafe leiden, von welchen Gott sprach, sie würden in die ewige Qual gehen, und aus dieser Vermessenheit Veranlassung zu erwecken, an dem ewigen Leben zu verzweifeln oder dasselbe in Zweifel zu ziehen.

Niemand soll daher jene Stelle des Psalms: »*Wird* »*etwa Gott vergessen, sich zu erbarmen, oder wird* »*Er seine Erbarmungen in seinem Zorne verschlie*»*ſsen*« (Ps. 76. 10.) also deuten wollen, daſs er deſshalb den Wahn hege, der Ausspruch Gottes sey von den guten Menschen wahr, von den bösen falsch; oder von den guten Menschen und den bösen Engeln wahr, und von den bösen Menschen falsch. Denn dieser Ausruf des Propheten bezieht sich auf die Gefäſse der Barmherzigkeit und auf die Kinder der Verheiſsung, zu welchen er selbst gehörte, der, als er gesprochen hatte: »*Wird etwa Gott vergessen sich* »*zu erbarmen, oder wird Er seine Erbarmungen in* »*seinem Zorne verschlieſsen?*« alsbald hinzufügt: »*Und ich sprach: Nun habe ich begonnen! diese* »*Umwandlung eignet der Rechten des Allerhöchsten.*« Dieser Zusatz erklärt deutlich, was er durch die Worte ausgedrückt hatte: »*Wird etwa Gott seine Erbarmungen in seinem Zorne verschlieſsen?*« Denn auch dieſs sterbliche Leben selbst, wo der Mensch der Eitelkeit ähnlich ward, und wo seine Tage gleich dem Schatten vorübergehen, (Ps. 143. 3.) ist eine

Wirkung des göttlichen Zornes. Doch in diesem Zorne vergifst Gott keineswegs, sich zu erbarmen; da Er seine Sonne aufgehen läfst über Gute und Böse, und seinen Regen sendet über die Gerechten und über die Ungerechten. So hält Er denn seine Erbarmungen nicht in seinem Zorne zurück; zumahl da er auch (wie hier der Prophet sich ausdrückt: »*Nun habe* »*ich begonnen; diese Umwandlung eignet der Rech-* »*ten des Allerhöchsten;*«) selbst in diesem höchst bedrängten Leben, das eine Wirkung seines göttlichen Zornes ist, die Gefäfse der Barmherzigkeit in Besseres umwandelt; denn diefs eben ist's, worin Er während des Elendes dieser Verderbnifs, wiewohl dasselbe durch seinen Zorn fortbesteht, seine Erbarmungen nicht in seinem Zorn verschliefst. Da also die Wahrheit des heiligen Psalms auf diese Weise in Erfüllung geht, ist es nicht nothwendig, sie dahin zu verdrehen, dafs die, welche nicht zur Stadt Gottes gehören, nicht mit ewiger Pein bestraft würden. Diejenigen aber, die diesen Ausspruch auch auf jene Qualen der Gottlosen ausdehnen wollen, sollen denselben wenigstens also verstehen, dafs Gott, ob auch sein Zorn, der in dem Urtheil ihrer ewigen Verdammnifs ausgesprochen ward, in ihnen fortwährend bleibt, dennoch in diesem Zorne seine Erbarmungen dergestalt nicht verschliefst, dafs Er sie mit minder grofsen Qualen peinigen läfst, als sie es verdienten; — nicht also, dafs sie keine Strafen leiden; oder dafs dieselben endlich aufhören sollen; sondern dafs sie geringere und gelindere Peinen leiden als sie verschuldeten. Denn auf diese Weise wird der Zorn Gottes bleiben, und Er wird seine Erbarmungen nicht in seinem Zorne verschliefsen. Welche Meinung ich übrigens nicht dadurch bestätigen will, dafs ich derselben mich nicht widersetze.

Diejenigen aber, die dafür halten, der Herr habe mehr drohend als wahr gesprochen: »*Fort von* »*Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer;*« und: »*Diese werden in die ewige Qual gehen;*« und: »*Sie* »*werden gepeiniget werden in alle Ewigkeit;*« ferner: »*Ihr Wurm wird nicht sterben und das Feuer* »*nicht erlöschen;* (Matth. 25. Apok. 20. 10. Isaj. 66. 44.) und was sonst noch hieher gehört: — werden nicht sowohl von mir, als von der heiligen Schrift selbst auf die deutlichste und vollständigste Weise widerlegt. Denn die Niniviten wirkten in diesem Leben Bufse, und zwar eine Bufse, die darum fruchtbar war, weil sie gleichsam auf jenen Acker säeten, auf welchen Gott wollte, dafs man mit Thränen säen soll, was man hernach mit Freuden ärnte (Ps. 125. 6.); und gleichwohl wer könnte läugnen, dafs in ihnen erfüllt ward, was der Herr vorhergesagt hatte; wenn er nur ein wenig bedenkt, auf welche Weise nicht nur der zürnende, sondern auch selbst der barmherzige Gott die Sünder vertilgt! Denn auf zweyerley Weise geschieht der Untergang der Sünder; entweder werden sie gleich jenen Sodomiten vertilgt, wenn die Menschen, ihrer Sünden wegen, bestraft werden; oder gleich den Niniviten dadurch zerstört, dafs die Sünden der Menschen durch die Bufse vertilgt werden. Es geschah also was der Herr vorausgesagt hatte; zerstört ward jenes Ninive, das böse gewesen war; und es ward ein gutes erbaut, das früher nicht war. Denn standen auch Mauern und Häuser, so ward gleichwohl die Stadt in ihren verkehrten Sitten vertilgt. Trauerte daher auch der Prophet, weil nicht geschah, was jene Menschen nach seiner Prophezeyung fürchteten: so geschah dennoch was Gott, der es vorherwufste, vorherverkündigen liefs; denn Er, der diefs vorherverkün-

digte, wufste allerdings, dafs es auf bessere Weise in Erfüllung gehen würde.

Damit aber jene, auf verkehrte Weise Barmherzigen wissen, wie jene Worte der Schrift zu deuten sind: *»Wie grofs ist die Menge deiner Süfsigkeit, »Herr, die Du denen verborgen hast, die Dich fürch»ten;«* (Ps. 30. 20.) mögen sie auch lesen, was darauf folgt: *»die Du aber in denen erfülltest, die auf »Dich hofften.«* Was heifst diefs: *»Du verbargst »sie jenen, die Dich fürchten; und erfülltest sie in »denen, die auf Dich hofften,«* anderes, als dafs denjenigen, die Ihm nur aus Furcht vor Strafen dienen, und als eigene Gerechtigkeit jene aufstellen wollen, die aus dem Gesetze kommt, die Gerechtigkeit Gottes nicht süfs ist, weil sie dieselbe nicht kennen? Denn nimmer kosteten sie dieselbe, da sie auf sich, nicht auf Ihn hoffen. Darum auch ist die Menge der Süfsigkeit Gottes ihnen verborgen, weil sie Gott zwar fürchten, doch nur in jener knechtischen Furcht, die nicht aus der Liebe ist; da die vollkommne Liebe die Furcht austreibt. Daher erfüllt Er seine Süfsigkeit in denjenigen, die auf Ihn hoffen, indem Er ihnen seine Liebe einflöfst: auf dafs sie, wenn sie sich rühmen, in keuscher Furcht sich rühmen; nämlich nicht in einer solchen Furcht, die die Liebe hinaustreibt (1. Joh. 4. 18.); sondern in jener, die in alle Ewigkeit bleibt. (Ps. 18. 10.). Denn die Gerechtigkeit Gottes ist Christus, der, wie der Apostel spricht, *»durch Gott unsere Weisheit, »und Gerechtigkeit, und Heiligung und Erlösung »ward: damit, gleichwie geschrieben steht, wer sich »rühmt, im Herrn sich rühme.«* (1. Cor. 1. 30. u. 31.). Diese Gerechtigkeit Gottes, die die Gnade ohne Verdienste verleiht, kennen diejenigen nicht, die ihre eigene Gerechtigkeit aufstellen wollen, und daher der Gerechtigkeit Gottes, die Christus ist, nicht un-

terworfen sind. In dieser Gerechtigkeit aber ist die Menge der Süfsigkeit Gottes verborgen, wegen welcher im Psalm gesprochen wird: »*Kostet und schauet, wie lieblich Gott ist!*« (Ps. 33. 9.). Und nach dieser Süfsigkeit, die wir in dieser Pilgrimschaft kosten, doch nicht bis zur Sättigung geniefsen, hungern und dürsten wir vielmehr, damit wir hernach mit derselben ersättiget werden, wenn wir Ihn schauen werden, wie Er ist; und wenn in Erfüllung gehen wird was geschrieben steht: »*Ich werde ersät-*»*tiget werden, wenn deine Herrlichkeit offenbar wer-*»*den wird.*« (Ps. 16. 15.). Also erfüllt Christus die Menge seiner Süfsigkeit in denjenigen, die auf Ihn hoffen. Wenn aber Gott jene Süfsigkeit, die sie sich denken und wodurch Er die Gottlosen nicht verdammen soll, darum vor denen verbirgt, die Ihn fürchten, damit sie, vor welchen dieselbe verborgen ist, in dieser Unkunde und aus Furcht vor der Verdammnifs recht leben und also solche werden können, die es dann vermögen, für diejenigen zu bitten, die nicht recht lebten: wie erfüllt Er dann dieselbe in denen, die auf Ihn hoffen, wofern Er, wie sie träumen, kraft dieser Süfsigkeit jene nicht verdammen wird, die nicht auf Ihn hoffen? — Jene Süfsigkeit also soll man bey Ihm suchen, die Er in denjenigen erfüllt, die auf Ihn hoffen; nicht aber die, die Er, wie sie wähnen, in denen erfüllen wird, die Ihn verachten und lästern. Umsonst also sucht der Mensch, der des Leibes ledig ist, was er zu erwerben unterliefs, so lange er in diesem Leibe lebte.

Auch jener Ausspruch des Apostels: »*Denn Gott*»*schloſs alle in den Unglauben ein, damit Er aller*»*sich erbarmte*« (Röm. 11. 32.), ward nicht defshalb gesprochen als ob Gott niemand verdammen würde; sondern aus dem, was diesem Ausspruche vorangeht, erhellt, in welchem Sinne er diefs sprach. Denn da

er mit den Heiden über die Juden redete, die später zum Glauben kommen sollten; und an Heiden schrieb, die bereits glaubten, sprach er: »*Denn gleichwie ihr,* »*die ihr einst nicht an Gott glaubtet, nun aber, we-* »*gen des Unglaubens jener, Barmherzigkeit erlangt* »*habet; so glaubten auch sie jetzt nicht an die Barm-* »*herzigkeit, die ihr erlangt habet, damit sie selbst* »*auch Barmherzigkeit erlangen.*« (Röm. 11. 30. u. 31.). Und diesem fügte er dann die Worte bey, womit diese in ihrem Irrthum sich schmeicheln: »*Denn Gott schloſs alle in den Unglauben ein, auf* »*daſs Er aller sich erbarmte.*« Wer sind diese »*alle?*« wenn nicht diejenigen, von welchen er also sprach, als hätte er sagen wollen: euch und sie. — Gott also schloſs alle, Heiden und Juden, die Er vorher erkannte und auserwählte, gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes, in den Unglauben ein: damit sie, über die Bitterkeit ihres Unglaubens reuig bebeschämt, und gläubig zur Süſsigkeit der Barmherzigkeit Gottes bekehrt, mit dem königlichen Sänger ausriefen: »*Wie groſs ist die Menge deiner Süſsig-* »*keit, Herr, die Du denen verborgen hast, die Dich* »*fürchten; und in denen erfülltest, die auf Dich* »*hoffen!*« nämlich die auf Dich, nicht auf sich selbst hoffen. Er erbarmt sich also aller Gefäſse der Barmherzigkeit. Was heiſst aber dieſs: aller? — Dieſs heiſst es: Er erbarmte sich derjenigen, die Er sowohl aus den Heiden, als aus den Juden auserwählte, berief, rechtfertigte und verherrlichte, indem Er nicht etwa keinen aus allen Menschen, sondern keinen aus diesen Menschen verdammen wird.

25.

Widerlegung derjenigen, die da glauben, daſs die Ketzer oder die bösen Katholiken, kraft der Sacramente, von den ewigen Strafen der Hölle gerettet werden.

Doch wollen wir nun auch jenen antworten, die gleich diesen, weder dem Teufel noch seinen Engeln, noch auch allen Menschen die Befreyung vom ewigen Feuer verheiſsen; sondern bloſs denen, die in der Taufe Christi gereiniget, und seines Fleisches und Blutes theilhaft geworden sind, was immer sie übrigens für ein Leben führten, oder in was immer für eine Ketzerey oder Gottlosigkeit sie versanken. Diesen also widerspricht der Apostel, der da schreibt: »*Offenbar aber sind die Werke des Fleisches; denn* »*diese sind Hurerey, Unreinigkeit, Geilheit, Abgöt-*»*terey, Giftmischerey, Feindschaften, Zank, Er-*»*eiferung, Erbitterungen, Uneinigkeiten, Ketze-*»*reyen, Neid, Trunkenheit, Prassereyen, und was* »*diesem ähnlich ist; hinsichtlich welcher ich euch* »*vorher sage, gleichwie ich es euch bereits vorher-*»*gesagt habe, daſs die derley thun, das Reich Got-*»*tes nicht besitzen werden.*« (Gal. 9. 15. u. d. ü.). Dieser Ausspruch des Apostels ist offenbar falsch, wenn derley Menschen, nach wie langen Zeiten immer dieſs geschähe, das Reich Gottes besitzen werden; da aber derselbe nicht falsch ist, werden sie das Reich Gottes fürwahr nicht besitzen. Gelangen sie aber niemahls zum Besitze des Reiches Gottes, so verbleiben sie in den ewigen Strafen; da es keinen Mittelort gibt, wo nicht in Qualen wäre, wer in jenes Reich nicht aufgenommen wird.

Deſshalb auch fragt man füglich, wie die Worte des Herrn Jesus zu nehmen sind: »*Dieſs ist das Brot,* »*das vom Himmel stieg, damit wer von demselben*

»essen wird, nicht sterbe. Ich bin das Brot des Le-»bens, der Ich vom Himmel stieg; so jemand von »diesem Brote essen wird, der wird leben ewiglich.« (Joh. 6. 50.). Die, denen wir hernach antworten werden, diejenigen nämlich, die diese Verzeihung nicht allen verheifsen, welche die Sacramente der Taufe und des Leibes Christi empfangen haben, sondern blofs den Katholiken, wie ein böses Leben sie auch führten, widerlegen selbst diejenigen, denen wir jetzt zu antworten haben. Denn, sprechen sie, es genügt nicht, den Leib des Herrn im Sacramente zu empfangen, sondern man mufs denselben auch der Sache selbst nach empfangen, das heifst man mufs auch ein Theil seines Leibes seyn, von welchem Leibe der Apostel spricht: »*Viele sind wir Ein Brot und Ein Leib.*« (1. Cor. 10. 17.). Wer also in der Einheit seines Leibes ist, das heifst, wer zu denjenigen Christen gehört, die als Glieder dieses Leibes mit einander verbunden sind, dessen Geheimnifs die Gläubigen an dem Altar empfangen, von diesem kann man eigentlich sagen, er esse den Leib Christi und trinke das Blut Christi. Sonach können zwar auch die Ketzer und Abtrünnigen, die von der Einheit dieses Leibes getrennt sind, dasselbe Sacrament empfangen; doch nicht zu ihrem Nutzen, sondern vielmehr zu ihrem Schaden; da sie defshalb schwerer gerichtet, nicht aber später befreyt werden; weil sie nicht im Bande des Friedens sind, das durch diefs Sacrament ausgedrückt wird.

Andererseits aber haben diese nämlichen, die ganz richtig urtheilen, dafs man nicht sagen soll, derjenige, der nicht in dem Leibe Christi sey, esse den Leib Christi, unrecht, denen, die aus der Einheit dieses Leibes in Ketzerey oder auch in den Aberglauben der Heiden verfallen, zu verheifsen, dafs sie endlich dennoch einmahl von den Qualen des ewi-

gen Feuers befreyt werden. Denn erstens sollen sie bedenken, wie unerträglich und überaus weit vom katholischen Glauben die Behauptung ist, daſs viele, ja beynahe alle, die die katholische Kirche verlieſsen, Ketzereyen stifteten und sich zu Oberhäuptern eigener Secten aufwarfen, eine bessere Sache hätten denn diejenigen, die niemahls katholisch waren, als sie in die Schlingen derselben geriethen. Dieſs aber wäre allerdings der Fall, wenn jene Stifter der Ketzereyen deſshalb von den ewigen Peinen frey würden, weil sie in der katholischen Kirche getauft wurden, und das Sacrament des Leibes Christi in dem wahren Leibe Christi früher empfangen hätten; da ein Ausreiſser des Glaubens, der überdieſs noch aus einem Ausreiſser ein Widersacher desselben ward, allerdings ärger ist als ein Anderer, der den Glauben niemahls verlieſs, den er niemahls gehabt hatte. Zweytens auch widerlegt diese nämlichen Verfechter einer solchen Meinung der Apostel, der jene Worte anführt, und nachdem er jene Werke des Fleisches aufgezählt hat, mit der nämlichen Wahrheit vorhersagt: »*Die derley thun, werden das Reich Gottes nicht besitzen.*« (Gal. 5. 21.).

Eben deſswegen sollen auch diejenigen, deren Sitten verderbt und verdammlich sind, die aber dennoch gewisser Maſsen bis ans Ende in der katholischen Kirche ausharren, nicht sicher seyn und sich auf die Worte stützen: »*Wer ausharren wird bis ans Ende, der wird selig werden;*« (Matth. 10. 22.); da sie, durch die Schlechtigkeit ihres Lebens, die Gerechtigkeit selbst, die ihnen Christus ist, entweder durch Hurerey oder durch andere unreine Laster verlassen, die der Apostel nicht einmahl nennen wollte, und die sie in ihrem Leibe begehen; oder da sie in andere Schändlichkeiten zerflieſsen; oder sonst irgend etwas aus jenen Dingen begehen, von welchen der

Apostel spricht: »*Die derley thun, werden das Reich Gottes nicht besitzen.*« Wer immer also derley thut, der wird nirgend anders als in den ewigen Qualen seyn, weil er nicht im Reiche Gottes seyn kann. Denn nimmermehr läſst sich sagen, daſs diejenigen, die bis an das Ende ihres Lebens in solchen Lastern ausharreten, bis ans Ende in Christo ausgeharret hätten. Denn in Christo ausharren heiſst in seinem Glauben ausharren; welcher Glaube, wie der nämliche Apostel bestimmt: »*in der Liebe wirkt.*« (Gal. 5. 6.). »*Die Liebe aber wirkt nichts Böses,*« spricht er selbst an einer andern Stelle. (Röm. 13. 10.). Also auch von diesen läſst sich nicht sagen, daſs sie den Leib Christi essen, da sie nicht unter die Glieder Christi zu rechnen sind. Denn anderes zu geschweigen, können sie nicht zugleich Glieder Christi und Glieder einer Buhldirne seyn. (1. Cor. 6. 15.). Endlich zeigt auch der Herr selbst, der da spricht: »*Wer mein Fleisch iſst und mein Blut trinkt, der* »*bleibt in Mir und Ich in ihm*« (Joh. 6. 57.) deutlich, was es heiſse, nicht bloſs dem Sacramente nach, sondern der Sache selbst nach den Leib Christi essen, und sein Blut trinken; denn dieſs heiſst in Christo bleiben, damit Christus in uns bleibe; und durch diese Worte sprach Er gleichsam: Wer nicht in Mir bleibt, und in wem Ich nicht bleibe, der sage oder wähne nicht, meinen Leib zu essen und mein Blut zu trinken. Die also nicht Glieder Christi sind, bleiben auch nicht in Ihm. Es sind aber nicht Glieder Christi, die sich zu Gliedern einer Buhlerinn machen; es sey denn, daſs sie durch wahre Buſse aufhören, dieſs zu seyn und durch Versöhnung zu Ihm zurückkehren.

26.

Was es heiſse, Christum zur Grundveste haben, und welche Menschen gleichsam durch das Feuer gerettet werden.

Allein, sprechen sie, die katholischen Christen, haben zur Grundveste Christum, dessen Einheit sie nicht verlieſsen; ob sie auch durch ein sehr lasterhaftes Leben auf diese Grundveste gleichsam nur Holz, Heu und Stroh aufbaueten; der rechte Glaube also, durch welchen Christus ihre Grundveste ist, kann sie, wiewohl zu ihrem Schaden, da, was sie auf diese Grundveste baueten, verbrannt werden muſs, einst von der Ewigkeit jenes Feuers erretten. Diesen antworte der heilige Apostel Jacobus in kurzen Worten: »*Wer da sagt; er habe den Glauben, »und hat die Werke des Glaubens nicht: wird etwa »den der Glaube retten können?*« (Jac. 2. 14.). Wer ist denn also der, fragen sie, von dem der Apostel Paulus spricht: »*Er aber wird selig werden, jedoch gleichsam wie durch das Feuer?*« (1. Cor. 3. 15.) Dieſs forschen wir zugleich mit ihnen; doch wissen wir indessen gewiſs, daſs es der nicht ist, von dem der Apostel Jacobus spricht; denn sonst entstände Zwist unter beyden Aposteln, wenn der Eine spräche: Ob auch ein Mensch böse Werke habe, wird ihn dennoch der Glaube durch das Feuer retten; der Andere aber: Wenn er die Werke nicht hat, wie sollte ihn dann der Glaube retten können?

Wir werden also finden, wer durch das Feuer kann gerettet werden, wenn wir vorerst gefunden haben, was es heiſse, Christum zur Grundveste haben. Dieſs aber durch das Sinnbild selbst, das hier angegeben ist, um so schneller aufzufinden, bemerken wir, daſs bey einem Gebäude die Grundveste das erste ist und allem andern vorangeht. Wer im-

mer also Christum dergestalt im Herzen hat, daſs er Ihm weder Irdisches und Zeitliches, noch auch Erlaubtes und Gestattetes vorzieht, der hat Christum zur Grundveste. Zieht er ihm aber dieſs vor, so ist, ob es auch scheint, als habe er den Glauben Christi, dennoch Christus nicht die Grundveste in ihm, da er Ihm derley Dinge vorzieht. Wie weit weniger also zeigt er, wenn er, die heilsamen Gebothe verachtend, Unerlaubtes begeht: daſs er Christum nicht vorzog, sondern hintan setzte; — weil er Ihn verschmähte, indem er seiner Befehle oder seiner Erlaubniſs nicht achtete, da er denselben zum Trotz, ein ausschweifendes Leben erwählte? Der Christ also, der eine Buhldirne liebt, und ihr anhangend, Ein Leib mit ihr wird, hat Christum nimmer zur Grundveste. Liebt dagegen jemand sein Weib nach Christo: wer könnte da zweifeln, daſs er Christum zur Grundveste habe? Liebt er sie aber nach dieser Welt, dem Fleische nach, und in der Krankheit der Begierlichkeiten, wie die Heiden, die Gott nicht kannten, so gestattet der Apostel, ja Christus selbst durch den Apostel, ihm auch dieſs aus Nachsicht. Somit kann denn auch ein Solcher Christum zur Grundveste haben. Denn zieht er eine solche Neigung und Lust Ihm nicht vor, so wird er immerhin, ob er auch Holz, Heu und Stroh auf diese Grundveste baue, dennoch wegen derselben selig werden. Derley irdische Freuden und Liebe aber, die wegen des ehelichen Bandes nicht verdammlich sind, verbrennt das Feuer der Trübsal; zu welchem Feuer auch Witwenschaft, Todesfälle und alle andern Drangsale gehören, die solchen Wonnen ein Ende machen. Dem also, der auf diese Weise bauete, gereicht ein solcher Bau zum Schaden, da ihm nicht bleiben wird, was er baute, und er durch den Verlust dessen gepeiniget wird, in dessen Genuſs er

allerdings erfreut wurde. Doch wird er selbst, wegen des Verdienstes der Grundveste, selig werden; weil er, im Falle der Verfolger ihm frey stellte, ob er lieber diese Dinge oder Christum haben wolle, dieselben Christo nicht vorziehen würde. Sehen wir in den Worten des Apostels einen Menschen, der auf diese Grundveste Gold, Silber und Edelsteine baut: »*Wer kein Weib hat*,« spricht er, »*der denkt was* »*Gottes ist, und wie er Gott gefallen möge.*« Sehen wir auch einen andern, der Holz, Heu und Stroh aufbaut: »*Wer aber durch die Ehe gebunden ist*, »*der denkt was dieser Welt ist, und wie er dem Wei*»*be gefalle.*« (1. Cor. 7. 32. u. 33.). »*Eines jeglichen* »*Werk aber wird offenbar werden; denn entdecken* »*wird es der Tag*« (1. Cor. 3. 13.); nämlich der Tag der Trübsal; »*denn*,« fügt er bey, »*es wird im Feuer offenbar werden.*« Dieselbe Trübsal also nennt er auch ein Feuer; gleichwie wir anderswo lesen: »*Der* »*Feuerofen prüft die Gefäfse des Töpfers, und die* »*Versuchung der Trübsal die gerechten Menschen.*« (Eccl. 27. 6.). Ferner: »*Das Feuer wird erproben* »*wie das Werk eines jeglichen sey. Wenn das Werk* »*eines Menschen bestehen wird*,« (denn bestehen wird was jeglicher denkt, das Gottes ist, und wie er Gott gefalle), »*das er auferbaute, so wird er Lohn* »*dafür empfangen;*« (Ebend. 15.). das heifst, er wird die Frucht seines Denkens und Strebens ärnten. »*Wessen Werk aber verbrennen wird, der wird Scha*»*den leiden;*« weil er nicht haben wird, was er geliebt hatte. »*Er selbst aber wird selig werden;*« weil keine Trübsal ihn von der Ständigkeit jener Grundveste entfernte; »*also jedoch, wie durch das Feuer;*« denn nimmer verliert er ohne brennenden Schmerz, was er nicht ohne anhängliche Liebe besafs. Und so bedünkt mich, hätten wir hier diefs Feuer gefunden, das keinen dieser beyden verdammt, sondern den

einen bereichert, dem andern Schaden bringt, beyde aber prüft.

Wollen wir aber diefs Feuer hier als jenes annehmen, von welchem der Herr zu denen spricht, die zu seiner Linken stehen: »*Fort von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer*« (Matth. 25. 41.); und glauben, es wären in demselben auch diejenigen, die auf diese Grundveste Holz, Heu und Stroh erbauen; sie aber würden nach einer, ihrem Verschulden angemessenen Zeit, wegen des Verdienstes der guten Grundveste, aus diesem Feuer erlös't werden: für wen sollen wir dann diejenigen halten, die zur Rechten stehen und zu welchen gesprochen wird: »*Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, betitzet das* »*Reich, das euch bereitet ist,*« aufser für die, die auf diese Grundveste Silber, Gold und Edelsteine aufbauten? — Versteht man demnach unter diesem Feuer, von dem der Apostel spricht: »*also jedoch, wie durch das Feuer,*« das Feuer der Hölle, so müfste man sagen, es würden beyde, sowohl die zur Rechten als die zur Linken stehen, in dasselbe verstofsen; denn beyde sind in diesem Feuer zu prüfen, von welchem die Worte gelten: »*Denn der Tag wird* »*es kund thun, weil es im Feuer wird offenbar wer-* »*den; und das Feuer wird erproben, wie das Werk* »*eines jeglichen sey.*« (1. Cor. 3. 13.). Wenn also das Feuer beydes erproben wird; — so dafs der, dessen Werk dann bleiben, das heifst, bey dem das Feuer nicht verbrennen wird was er auferbaute, Lohn dafür erhält; der andere hingegen, dessen Werk im Feuer verbrennt, Schaden leidet: — so ist offenbar dieses Feuer nicht das ewige Feuer. Denn in diefs Feuer werden nur die verstofsen, die zur Linken stehen; jenes hingegen prüfet die zur Rechten sind. Doch erprobt es Einige aus ihnen dergestalt, dafs es das, auf der Grundveste, (nämlich auf Christum)

erbaute Gebäude, welches sie errichtet haben, nicht verbrennt noch verzehrt; andere dagegen also, daſs es, was sie darauf erbauten, verbrennt, und sie Schaden leiden; selbst aber selig werden, weil sie durch eine vorzügliche Liebe fest an Christo hielten; den sie als unerschütterliche Grundveste hatten. Werden sie aber selig, so werden sie auch sonder Zweifel zur Rechten stehen und mit den Uebrigen hören: »*Kommet, ihr Gesegneten meines Va-*»*ters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist;*« nicht aber zur Linken, wo jene stehen, die nicht selig werden, sondern an welche die Worte ergehen: »*Fort von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.*« Denn niemand wird von diesem ewigen Feuer errettet, in welches sie alle gehen werden; und wo ihr Wurm nicht sterben, noch das Feuer erlöschen wird, worin sie gepeiniget werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit. (Isaj. 66. 24. u. Apok. 20. 10.).

Sagt man, daſs in der Zwischenzeit, die nach dem Tode des Leibes bis zu jenem jüngsten Tage der Verdammniſs und der Belohnung verflieſst, Geister der Verstorbenen ein Feuer dieser Art erleiden, das diejenigen nicht erfahren, die in dem Leben dieses Leibes keine solchen Sitten, noch auch eine solche Liebe hatten, daſs ihrerseits das Feuer Holz, Heu und Stoppeln zu verbrennen fände; und daſs nur Solche die Pein desselben empfinden, die derley Gebäude mit sich brachten, woran das Feuer vorübergehender Trübsale — entweder bloſs dort, oder hier und dort, oder deſshalb hier, damit nicht dort, — läſsliche Sünden an ihnen zu verzehren findet, die keine ewige Verdammniſs verdienen, so will ich nicht widersprechen, weil dieſs vielleicht also sich verhält. Denn zu dieser Trübsal kann auch wohl der Tod selbst gehören, der aus der Missethat jener ersten Sünde geboren ward, und den jeder, je nach

der Zeit seines Gebäudes erleiden mufs. Auch die Verfolgungen, die so viele Märtyrer krönten und die alle Christen überhaupt leiden, sind wie ein Feuer, das diese verschiedenen Gebäude prüft; und zwar verbrennt dasselbe einige Gebäude sammt den Erbauern, wenn es in ihnen nicht Christum, die Grundveste, findet; andere aber ohne die Erbauer, wofern es dieselbe in ihnen vorfindet; in welchem Falle die Erbauer zwar Schaden leiden, doch selbst selig werden; andere Gebäude aber verzehrt es auf keine Weise, weil sie aus Stoffen erbaut sind, die ewig bleiben.

Auch wird am Ende der Zeiten, zur Zeit des Antichrist's, eine so grofse Verfolgung seyn, wie nimmermehr eine zuvor war; und viele Gebäude wird es dazumahl geben, zum Theil aus Gold, zum Theil aus Heu, die auf die beste Grundveste, auf Christum, erbaut sind, und die jenes Feuer zur Freude der einen, zum Schaden der andern, doch zum Untergange keines, prüfen wird, in welchem es diese Stoffe findet; weil sie auf jener ständigen Grundveste ruhen. Wer immer aber in jener Zeit, ich sage nicht sein Eheweib, das er zur Lust des fleischlichen Umgangs hat, sondern auch Andere, die nicht auf solche, jedoch auf menschliche Weise, als Aeltern oder Verwandte geliebt werden, Christo vorzieht, der hat Ihn nicht als Grundveste, und wird daher auch nicht durch das Feuer erlös't; sondern er wird durchaus nicht erlös't werden, weil er nimmermehr mit dem Erlöser seyn kann, der hierüber sich ganz deutlich ausdrückt und spricht: »*Wer seinen Vater und seine Mutter mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht werth; und wer seinen Sohn und seine Tochter über Mich liebt, der ist meiner nicht werth.*« (Matth. 10. 37.). Wer jedoch diese Verwandten dergestalt fleischlich liebt, dafs

er sie darum dennoch Christo, dem Herrn, nicht vorzieht, und dieselben eher denn Christum verlieren will, wenn er deſsfalls auf die Probe gestellt wird: der wird durch das Feuer selig werden; weil er durch den Verlust derselben nothwendig von so groſsem Schmerz gebrannt wird, als groſs die Liebe war, mit welcher er ihnen anhing. Wer aber übrigens Vater, Mutter, Söhne und Töchter nach Christo liebt, und sie dahin berathet und leitet, daſs sie sein Reich erlangen und Ihm anhangen; oder wer in ihnen liebt, daſs sie Glieder Christi sind: fern sey's, daſs die Liebe eines Solchen gleich Holze, Heu und Stoppeln zu verbrennen wäre; denn wahrlich ganz wird sie den aus Gold, Silber und Edelgesteinen errichteten Gebäuden beygerechnet. Denn wie sollte er sie je mehr lieben als Christum, da er sie eigentlich nur Christi wegen liebt?

27.

Gegen den Wahn derjenigen, die sich einbilden, die Sünden würden ihnen nichts schaden, wofern sie nur Almosen geben; ob sie auch während dieses Almosens, beständig darin verharren.

Nun erübrigt uns noch, jenen zu antworten, die da sagen, es würden bloſs die in dem ewigen Feuer brennen, welche säumten, für ihre Sünden würdige Almosen zu geben; und sich deſsfalls auf die Worte des Apostels stützen: »*Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der keine Barmherzigkeit übte.*« (Jac. 2. 13.). Wer also Barmherzigkeit übte, sprechen sie, der wird, ob er auch seine ausschweifenden Sitten nicht besserte, sondern während er Almosen gab, auf böse und lasterhafte Weise fortlebte, dennoch mit solcher Barmherzig-

keit gerichtet werden, dafs er entweder gar nicht verdammt, oder doch nach einiger Zeit aus jener letzten Verdammnifs erlös't wird. Auch glauben sie, Christus werde aus keinem andern Grunde, als wegen der Ausübung oder der Unterlassung des Almosengebens, jene Absonderung zu seiner Rechten und zu seiner Linken vornehmen; wobey Er die Einen in sein himmlisches Reich aufnehmen, die Andern in die ewige Qual verstofsen wird. Dafs aber auch, ihrer Einbildung zu Folge, ihre täglichen Sünden, von denen sie nicht ablassen, — wie grofs und in wie grofser Anzahl dieselben immerhin seyn mögen, — durch das Almosen können erlassen werden, diefs glauben sie aus dem Gebethe, das der Herr selbst lehrte, zu erweisen, das sie zur Hülfe und zum Zeugen rufen. Denn, sprechen sie, gleichwie kein Christ es unterläfst, diefs Gebeth täglich zu wiederholen; also gibt es auch keine tägliche Sünde, von welcher Art sie immer sey, die nicht durch dasselbe erlassen wird, wenn wir sprechen: »*Vergib uns unsere Schulden*« (Matth. 6. 12.); wofern anders wir das folgende nicht unterlassen: »*Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.*« Denn, fügen sie bey, der Herr spricht nicht: Wenn ihr den Menschen die Sünden vergebet, die sie gegen euch begehen, so wird euer himmlischer Vater euch euere täglichen geringen Sünden vergeben; sondern: »*Er wird euch euere Sünden vergeben.*« (Ebend. 14.). Sonach stehen sie denn in dem vermessenen Wahn, selbst wegen der gröfsten Laster, in wie ungeheurer Anzahl sie auch wären, und wenn sie dieselben auch täglich begingen, und ohne sich zu bessern diefs Leben verliefsen, könnte ihnen, in Ansehung ihres Almosens, die Verzeihung nicht verweigert werden.

Ganz richtig ermahnen sie allerdings, dafs man würdige Almosen geben müsse; denn, sagten sie, je-

des Almosen könne für die täglichen, gröſsten und zahlreichsten Gewohnheits-Laster die göttliche Barmherzigkeit erflehen und die tägliche Nachlassung erwirken, so würden sie wohl selbst einsehen, daſs sie etwas Ungereimtes und Lächerliches sagen. Denn gezwungen würden sie sonst zu bekennen, daſs ein reicher Bösewicht durch zehn Pfenninge, die er etwa täglich als Almosen spendete, alle Todschläge, Ehebrüche und was immer für andere Verbrechen sühnte. Ist es aber höchst ungereimt und unsinnig, etwas dieser Art zu sagen, so ergibt es sich fürwahr, wenn gefragt wird, was man würdige Almosen für die Sünden nennen kann, von welchen auch der heilige Vorläufer Christi sprach: »*Thut würdige Früchte der Buſse*,« (Matth. 3. 8.): daſs jene keine solchen Früchte thun, die ihr ganzes Leben bis zum Tode durch tägliche Laster schänden und verderben. Erstens weil sie durch Entwendung fremden Gutes weit mehr rauben als das sehr Wenige beträgt, das sie den Armen geben, in welchen sie erachten, Christum zu speisen, und dadurch die Straflosigkeit ihrer Uebelthaten von Ihm erkauft zu haben, oder vielmehr sie täglich von Ihm zu erkaufen: um dann so viele schwere Sünden in so groſser Sicherheit zu begehen; — da doch, wenn sie auch für ein einziges Laster alle ihre Habe an die dürftigen Glieder Christi vertheilten, ohne von solchen Thaten abzustehen und ohne die Liebe zu haben, die nicht umsonst wirkt, ihnen dieſs zu nichts nützen könnte. Wer also für seine Sünden würdige Almosen thun will, der beginne dieſs vor allem an sich selbst zu thun. Denn es ist gegen die Ordnung, nicht für sich selbst zu thun, was man für den Nächsten thut; da der Herr deutlich spricht: »*Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst*« (Matth. 22. 39.); und ferner geschrieben steht: »*Erbarme dich deiner Seele da-*

durch, dafs du Gott wohlgefällig werdest.« (Eccl. 30. 24.). Wer also diefs Almosen seiner eigenen Seele nicht gibt, dafs er Gott wohlgefällig werde: wie kann man von diesem sagen, er thue würdige Almosen für seine Sünden? Defshalb auch sagt die Schrift: »*Wem wird der gut seyn, der sich selbst böse ist?*« (Eccl. 14. 5.). Das Gebeth unterstützt das Almosen. Daher müssen wir auch wohl erwägen, was wir lesen: »*Mein Sohn, hast du gesündiget, so »sündige nicht wieder; und bitte wegen deiner ver»gangenen Sünden, auf dafs sie dir vergeben wer»den.*« (Eccl. 21. 1.). Wir sollen also Almosen geben: damit wir, wenn wir wegen vergangener Sünden bethen, Erhörung finden; nicht aber, dafs wir in denselben verharren, und dann glauben, wir kaufen durch unsere Almosen die Freyheit Böses zu thun.

Es sagte aber unser Herr voraus, dafs Er denjenigen, die zu seiner Rechten stehen werden, das Almosen anrechnen würde, das sie gethan haben; so wie Er auch die zu seiner Linken, des Almosens wegen, strafen werde, das sie nicht gethan haben: um dadurch zu zeigen, wie wirksam das Almosen sey, frühere Sünden zu tilgen; nicht aber die Freyheit zu ertheilen, ungestraft neue Sünden ohne Unterlafs zu begehen. Denn man kann nicht sagen, dafs diejenigen Almosen spenden, die nicht von Lastern abstehen und ihr Leben bessern wollen. Auch in dem Ausspruch: »*Was ihr Einem aus meinen Geringsten »nicht gethan habet, das habet ihr Mir nicht ge»than*« (Matth. 25. 45.), zeigt Er, dafs sie diefs nicht thun, selbst wenn sie es zu thun glauben. Denn wenn sie einem hungernden Christen Brot gäben, weil er ein Christ ist, so würden sie fürwahr sich selbst das Brot der Gerechtigkeit nicht versagen, das Christus selbst ist; denn Gott sieht nicht darauf, wem gegeben wird, sondern Er erwägt, mit wel-

chem Gemüthe gegeben wird. Wer also Christum in dem Christen liebt, der spendet ihm Almosen in einem Geiste, mit welchem er sich Christo nähert, nicht aber in einem solchen, in welchem er ungestraft von Christo sich entfernen will. Denn jeder entfernt sich um so mehr von Christo, je mehr er liebt, was Christus verdammt. Denn was nützt es einem Menschen, dafs er getauft ist, wenn er nicht auch gerechtfertigt ist? Sprach, wer da sagte: »*Wo-»fern nicht jemand wiedergeboren wird aus dem Was-»ser und dem heiligen Geiste, wird er nicht in das »Reich Gottes eingehen,*« nicht auch: »*wofern eure »Gerechtigkeit nicht gröfser ist denn die der Schrift-»gelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das »Himmelreich eingehen?*« (Joh. 3. 5. Matth. 5. 10.). Warum also eilen so Viele zur Taufe, das Erste zu vermeiden; und so Wenige, gerechtfertiget zu werden, aus Furcht vor dem Zweyten? Gleichwie also derjenige zu seinem Bruder nicht spricht: »*Du Narr!*« (Matth. 5. 22.), der nicht seinem Bruder, sondern der Sünde desselben zürnt; — denn sonst würde er des höllischen Feuers würdig; — also reicht auch umgekehrt, wer einem Christen Almosen spendet, dasselbe nicht einem Christen, wofern er nicht Christum in ihm liebt; nimmer aber liebt Christum, wer sich weigert, in Christo gerechtfertiget zu werden. Und gleichwie es demjenigen, der im Zorne zu seinem Bruder spräche: »*Du Narr!*« wenig fruchten würde, wenn er, nicht bedacht, den Fehler desselben zu bessern, ihn ungerecht schälte, — diese Sünde zu büfsen, Almosen gäbe, wofern er nicht auch zugleich sich mit ihm versöhnte, dem Geboth des Herrn zu Folge, der da spricht: »*Wenn »du also deine Gabe am Altare darbringst, und da-»selbst dich erinnerst, dafs dein Bruder etwas gegen »dich hat, so lafs deine Gabe dort am Altare zurück,*

»*und geh früher hin, mit deinem Bruder dich zu ver-*
»*söhnen, und dann komm und opfere deine Gabe*« (Matth. 5. 23.): also fruchtet es auch sehr wenig, was immer für grofses Almosen für was immer für Sünden zu geben, und dabey in der Gewohnheit der Laster zu verharren.

Das tägliche Gebeth aber, das der Herr selbst lehrte, wefshalb es auch das Gebeth des Herrn genannt wird, tilgt zwar die täglichen Sünden, wenn wir täglich bethen: »*Vergib uns unsere Schulden!*« und nicht nur bethen, sondern auch thun was hierauf folgt: »*Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern;*« doch wird diefs Gebeth gesprochen, weil täglich Sünden begangen werden; nicht aber damit man täglich Sünden begehe. Denn durch diefs Gebeth wollte der Herr uns zeigen, dafs wie immer wir in der Finsternifs und Schwäche dieses Lebens gerecht wandeln, es uns dennoch nie an Sünden fehle, um deren Vergebung wir bitten, so wie auch denjenigen verzeihen sollen, die sich an uns versündigen. Nicht also darum sprach der Herr: »*Wenn*
»*ihr den Menschen ihre Sünden verzeihet, wird auch*
»*euer Vater euere Sünden euch verzeihen*« (Matth. 6. 14.): damit wir, im Vertrauen auf dieses Gebeth, täglich mit Sicherheit Laster begehen, entweder weil wir mächtig genug sind, die Gesetze der Menschen nicht zu fürchten; oder weil es uns leicht ist, die Menschen zu überlisten; — sondern damit wir dadurch lernten, uns nicht für frey von Sünden zu wähnen, wenn wir auch von grofsen Verbrechen rein sind; gleichwie auch im alten Gesetze Gott desfalls die Priester bey den Opfern ermahnte; da Er befahl, dafs sie dieselben erst für ihre eigenen, und dann für die Sünden des Volkes darbringen sollten.

Auch müssen wir die Worte unseres göttlichen Herrn und Meisters mit aller Sorgfalt erwägen. Denn

Er spricht nicht: Wenn ihr den Menschen die Sünden verzeihet, wird auch euer Vater euch was immer für Sünden verzeihen; sondern Er spricht: »*euere Sünden;*« denn Er lehrte ein tägliches Gebeth, und sprach überdieſs zu seinen, allerdings schon gerechtfertigten Jüngern. Was heiſst dieſs also: »*euere Sünden,*« auſser Sünden, ohne die auch ihr nicht seyn werdet, die ihr gerechtfertiget und geheiliget seyd. Wo also diejenigen, die durch dieſs Gebeth Anlaſs suchen, täglich Laster zu begehen, sagen, der Herr habe hier auch groſse Sünden verstanden, weil Er nicht spricht: kleine, sondern »*euere Sünden,*« da sollen wir, wenn wir betrachten, zu welchen Er spricht, und den Ausspruch hören: *euere Sünden,*« keine andern als geringe Sünden verstehen, weil gerechtfertigte Menschen keine groſsen Sünden mehr begehen. Aber auch selbst die groſsen, von welchen man durch gebesserte Sitten abstehen soll, werden den Bittenden nur dann vergeben, wenn sie thun was gleichfalls dort gesprochen wird: »*Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.*« Denn wenn sogar die geringsten Sünden, von welchen selbst das Leben der Gerechten nicht frey ist, nimmer anders erlassen werden: wie weit weniger erlangen diejenigen, die in groſse und schwere Laster verflochten sind, selbst wann sie aufhören derley zu begehen, diese Verzeihung, falls sie unerbittlich sind, denjenigen zu verzeihen, die sich an ihnen versündigten; da der Herr ausdrücklich spricht: »*Wenn aber ihr den Menschen nicht verzeihet, wird auch euer Vater euch nicht verzeihen?*« (Matth. 6. 15.). Und dahin zielt jener Ausspruch des Apostels Jacobus, daſs Gericht ohne Barmherzigkeit über denjenigen ergehen wird, der keine Barmherzigkeit übte. Ueberdieſs sollen wir auch jenes Knechtes uns erinnern, dem sein Herr zehntausend Talente

erlassen hatte, die er ihm schuldig gewesen war, und die er dann abermahl strenge einforderte; weil dieser seines Mitknechtes sich nicht erbarmt hatte, der ihm hundert Pfenninge schuldig war. Von den Kindern der Verheifsung also, von den Gefäfsen der Barmherzigkeit gilt was derselbe Apostel, als hieraus erfolgend, beyfügt: »*Die Barmherzigkeit überstieg überschwenglich das Gericht.*« (Jac. 2. 13.). Denn auch jene Gerechten, die in so grofser Heiligkeit lebten, dafs sie sogar Andere in die ewigen Wohnungen aufnahmen, die ihre Freundschaft durch die Verwendung des ungerechten Reichthums erwarben, wurden, um solche Gerechte zu seyn, aus Barmherzigkeit von Demjenigen befreyt, der den Gottlosen rechtfertiget, und ihm Lohn aus Gnade, nicht aber nach seinem Verdienste ertheilt. Zu dieser Anzahl aber gehört auch der Apostel, der da spricht: »*Ich habe Barmherzigkeit erlangt, damit ich getreu* »*wäre.*« (1. Tim. 1. 16.).

Bekennen mufs man indessen, dafs jene, die von Solchen in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden, selbst keine so reinen Sitten haben, dafs ihr Leben genügen könnte, sie ohne die Fürbitte der Heiligen, zu befreyen; wefshalb auch bey ihnen die Barmherzigkeit das Gericht hoch übersteigt. Darum aber soll niemand glauben, dafs ein Bösewicht der sein Leben in Besseres oder Erträglicheres umwandelte, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werde, weil er den Heiligen mit dem ungerechten Mammon, nämlich mit dem Gelde oder dem Reichthum diente, den er auf ungerechte Weise erwarb; oder, der, wenn auch auf gute Weise erworben, dennoch kein wahrer Reichthum ist; sondern den blofs die Ungerechtigkeit für wahren Reichthum hält, weil sie die wahren Reichthümer nicht kennt, woran diejenigen Ueberflufs haben, die auch Andere in

die ewigen Wohnungen aufnehmen. Es gibt also eine gewisse Lebensweise, die nicht so böse ist, dafs denjenigen, die dieselbe führen, die Freygebigkeit des Almosens nichts nützte, das ewige Leben zu erlangen; wenn sie ihre Gaben dazu verwenden, die Dürftigkeit gerechter Menschen zu unterstützen und dadurch ihre Freunde werden, die von ihnen in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden; — noch auch so gut, dafs sie genügte, ihnen zu einer so grofsen Glückseligkeit zu verhelfen; wofern sie nicht durch die Verdienste derjenigen, die sie sich zu Freunden machten, Erbarmung erlangten. (Ich wunderte mich aber schon öfters, dafs selbst bey Virgilius dieser Ausspruch des Herrn sich vorfindet, wo Er spricht: »*Machet euch Freunde von dem ungerechten Reich-*»*thum, damit sie euch in die ewigen Wohnungen* »*aufnehmen;*« (Luc. 16. 9.) welchem jener andere sehr ähnlich ist: »*Wer einen Propheten als einen* »*Propheten aufnimmt, der wird den Lohn des Pro-*»*pheten empfangen; und wer den Gerechten als ei-*»*nen Gerechten aufnimmt, der wird den Lohn des* »*Gerechten empfangen.*« (Matth. 10. 41.). Denn da, wo dieser Dichter die elysäischen Felder schildert, in welchen, wie sie meinen, die Seelen der Seligen wohnen, versetzt er nicht nur diejenigen dorthin, die durch ihre eigenen Verdienste an diesen Ort gelangten; sondern er spricht, es seyen dort auch solche, die um Andere sich so sehr verdient machten, dafs sie dieselben nöthigten, sich ihrer zu erinnern; genau als ob sie ihnen sagten, was oftmahls aus dem Munde der Christen gehört wird, wenn irgend ein Demüthiger sich einem Heiligen empfiehlt und zu ihm spricht: Gedenke meiner; und dabey sich um ihn so sehr verdient macht, dafs er diefs wirklich thut.) Welches aber diese Lebensweise sey, und welches die Sünden selbst, die einem solchen Menschen den

Eintritt in das Reich Gottes verwehren, den gleichwohl die Fürbitten und Verdienste heiliger Freunde ihm erflehen: dieſs ist sehr schwer zu sagen und höchst gefährlich bestimmen zu wollen. Ich wenigstens habe, so sehr ich mich auch bisher bemühte, deſsfalls zu forschen, sie noch nicht auffinden können. Und vielleicht sind sie darum verborgen, damit niemand in dem Streben, alle Sünden zu meiden, saumselig werde. Denn wüſste man, für welche Vergehungen (wenn sie bleiben und nicht durch ein besseres Leben getilgt werden), die Fürbitte der Heiligen zu suchen und zu hoffen ist: so würde die menschliche Trägheit nicht dafür sorgen, derley Hindernisse durch ernste Tugenden zu entfernen; sondern sie würde bloſs suchen, durch die Fürbitte Anderer davon befreyt zu werden, die sie durch die Spende reichlichen Almosens sich zu Freunden gemacht hätte. So aber, da das Maſs fortbestehender läſslicher Ungerechtigkeit nicht bekannt ist, wird das Streben besserer Fortschritte durch anhaltendes Gebeth mit um so gröſserer Wachsamkeit betrieben; ohne daſs man dabey vernachlässigte, von dem ungerechten Reichthum sich heilige Freunde zu machen.

Diese Befreyung aber, die entweder durch das Gebeth jedes Einzelnen, oder durch die Fürbitten der Heiligen geschieht, wirkt nur, daſs derjenige, der sie erlangt, nicht in's ewige Feuer verworfen werde; nicht aber daſs er, wofern er in dasselbe verworfen ward, nach was immer für einer langen Zeit daraus entrissen werde. Denn auch diejenigen, die was da geschrieben steht: »*Ein gutes Erdreich bringt reichliche Frucht, und zwar das eine dreyſsig-, das andere sechzig-, und abermahl ein anderes hundertfältige Frucht,*« (Matth. 13. 8.) dahin deuten, daſs, je nach ihren verschiedenen Verdiensten, einige Heiligen dreyſsig, andere sechzig, und noch andere

hundert Menschen durch ihre Fürbitten befreyen werden, vermuthen, daſs dieſs zwar am jüngsten Tage, jedoch nicht nach dem Gerichte geschehe. Man erzählt, daſs jemand, der da sah, daſs, in Folge dieser Meinung, die Menschen sich auf höchst verderbliche Weise, eine Straflosigkeit ihrer Sünden verhieſsen, weil es sie bedünkte, als ob auf diese Art alle befreyt werden könnten, überaus schön geantwortet habe, man sollte lieber also leben, daſs man verdiente, unter der Anzahl derjenigen zu seyn, die für die Befreyung Anderer Fürbitte thun; damit nicht etwa dann ihrer so wenige seyen, die unter ihre dreyſsig-, sechzig- oder hundertfältige Zahl Schützlinge aufnehmen, daſs nicht noch eine groſse Menge übrig bliebe, die jenen Peinen nicht mehr durch ihre Fürbitten entrissen werden können, und nicht unter diesen letztern derjenige selbst sich befinde, der in der eitelsten Vermessenheit sich die Hoffnung fremder Frucht verheiſst. Diese meine Antwort mag nun denjenigen genügen, die das Ansehen der heiligen Schriften, die sie gemeinschaftlich mit uns haben, nicht verachten, sondern dieselben übel deuten; und als künftig glauben: nicht was diese Schriften sagen, sondern was sie selbst wollen. Und da wir nun diese Antwort gegeben haben, schlieſsen wir, unserm Versprechen gemäſs, dieſs gegenwärtige Buch.

Zwey und zwanzigstes Buch.

Uebersicht.

Nach einer nothwendigen Einleitung beginnt der heilige Verfasser die beschliefsende Abhandlung von der Glückseligkeit der Heiligen, und lös't die Einwendungen der Philosophen gegen die Auferstehung des Fleisches am Ende der Zeiten; zeigt auch dabey, auf wie wunderbare Weise dieser Glaube des Christenthums sich verbreitete, und rügt zugleich den Unglauben der Heiden, die, trotz des Glaubens der Welt und so vieler Wunder, die theils geschahen, theils noch geschehen, und deren er eine grofse Anzahl anführt, welche durch die Fürbitten oder wegen der Verdienste der heiligen Märtyrer, zur Bekräftigung der göttlichen Lehre, gewirkt wurden, dieselbe noch immer nicht annehmen wollen. Hierauf folgen andere Einwendungen gegen die Auferstehung, die er ebenfalls sehr sinnreich widerlegt; worauf er von der Art und Weise der Auferstehung der Heiligen spricht, die in vollendeter Schönheit und Herrlichkeit aus den Gräbern hervorgehen werden. Da sich ihm hier auch Gelegenheit darbiethet, von dem Elende des gegenwärtigen Lebens zu sprechen, beweis't er in lebendiger Schilderung, auf unwidersprechliche Weise, dafs alle so schweren Drangsale dieser Erde als Strafen der ungeheuern Schuld der ersten Sünde angeordnet wurden; und zeigt zugleich, welche grofsen Güter der Schöpfer dennoch selbst der gefallenen menschlichen Natur liefs, die Er mit Recht gänzlich verdammen konnte; — und nachdem er die Widersprüche der Philosophen vereinigt hat, beweis't er aus denselben, dafs sie, wofern sie einander gegenseitig verständiget hätten, über die Auferstehung einig und vielleicht Christen geworden wären; und kehrt dann endlich zur Schilderung des ewigen Lebens in der göttlichen Anschauung und der endlosen Glückseligkeit der Heiligen zurück, womit er das ganze Werk beschliefst.

1.

Von der Schöpfung und dem Stande der Engel und der Menschen.

Unserm Versprechen im vorhergehenden Buche gemäſs, wird dieses letzte Buch des ganzen Werkes die Abhandlung von der ewigen Seligkeit der Stadt Gottes enthalten. Ewig wird diese Seligkeit genannt, nicht weil sie durch lange Jahrtausende fortwähren, aber dennoch einmahl aufhören soll; sondern weil sie, gleichwie im Evangelium geschrieben steht: »*Seines Reiches wird kein Ende seyn*,« (Luc. 1. 33.) nimmermehr ein Ende haben wird. Denn nicht dadurch wird sie einen Schein der Ewigkeit haben, daſs sie beständig fortdauert, weil immer denen, die etwa darin durch den Tod abgingen, andere Neugeborene nachfolgen sollten; wie die Grüne eines Baumes beständig fortdauert, wenn die fallenden Blätter desselben beständig durch andere neuergrünte ersetzt werden, die indessen nachwachsen; sondern alle Bürger in derselben werden unsterblich seyn, weil auch die Menschen dann erlangen werden was die heiligen Engeln nie verloren haben. Und dieſs wird der höchst allmächtige Gott, ihr Schöpfer, thun. Denn Er hat es verheiſsen, der nimmermehr lügen kann. Und zur Bestätigung dieser Verheiſsung that Er bereits vieles, das er verheiſsen, und auch anderes, das Er nicht verheiſsen hatte.

Denn Er ist's, der im Anbeginn diese Welt erschuf, voll aller sichtbaren guten Dinge und verständiger Wesen, unter welchen Er keine bessern erschuf als die Geister, denen Er Erkenntniſskraft verlieh und die Er fähig schuf, Ihn zu schauen, und zu Einer Gesellschaft verband, die wir die heilige und himmlische Stadt nennen; in welcher der Ge-

genstand, durch den sie erhalten werden und glückselig sind, Gott selbst ihnen ist, der das Leben und die Speise aller ist. Und Er selbst gab auch denselben verständigen Naturen einen solchen freyen Willen, dafs sie, wofern sie wollten, Gott, nämlich ihre Seligkeit, verlassen konnten; worauf sie freylich alsbald elend wurden. Auch benahm Er, ob auch voraussehend, dafs einige Engel durch einen Stolz, in welchem sie sich selbst zu einem seligen Leben genügen wollten, ein so hohes Gut verlassen würden, ihnen das Vermögen nicht dazu; da Er urtheilte, es sey mächtiger und besser, selbst das Böse auf gute Weise zu verwenden, als kein Böses zuzulassen; das auch ganz und gar nicht wäre, wenn nicht die wandelbare, jedoch gute, und von dem allerhöchsten Gott und unwandelbaren Gute, der alles Gute schuf, erschaffene Natur sich dasselbe nicht selbst gethan hätte; welcher sogar ihre eigene Sünde Zeugnifs gibt, weil sie erweis't, dafs sie als eine gute Natur war erschaffen worden. Denn war sie nicht selbst ein grofses, wiewohl dem Schöpfer nicht gleiches Gut, so konnte fürwahr ihre Absonderung von Gott, ihrem Lichte, kein Uebel für sie seyn. Denn gleichwie die Blindheit ein Fehler des Auges ist und selbst bezeugt, dafs das Auge erschaffen ward, das Licht zu schauen, und auch aus diesem Fehler selbst hervorgeht, dafs dieses für das Licht empfängliche Glied edler denn alle übrigen Glieder ist, da es aus keinem andern Grunde ein Fehler für dasselbe wäre, das Licht nicht schauen zu können: also lehrt auch die Natur, die ihres Gottes genofs, durch ihren Fehler selbst (wodurch sie darum elend ist, weil sie Gottes nicht geniefst), dafs sie als sehr gut war erschaffen worden.

Er selbst auch bestrafte den freywilligen Fall der Engel mit der höchst gerechten Strafe einer ewi-

gen Unglückseligkeit, und gab den übrigen, die in dem höchsten Gute verblieben, die Gewifsheit, dafs sie ohne Ende darin verbleiben und Ihn ewiglich zur Belohnung ihrer Treue besitzen würden. Er auch erschuf den Menschen aufrecht, und mit dem nämlichen freyen Willen; und zwar schuf Er ihn als ein irdisches Thier; das aber des Himmels würdig war, wofern es seinem Schöpfer anhing; doch auf gleiche Weise in ein Elend verfallen sollte, das seiner Natur angemessen war, wofern es seinen Urheber verliefs. Und eben so benahm Er auch ihm, wiewohl vorhersehend, dafs er durch die Uebertretung des göttlichen Gesetzes, Gott verlassen und sündigen würde, das Vermögen seines freyen Willens nicht; da Er zugleich vorhersah, welches Gute Er aus dem Bösen machen würde, der aus dem, mit vollem Rechte verdammten sterblichen Geschlechte ein so grofses Volk durch seine Gnade aufsammelte, um durch dasselbe den Theil der gefallenen Engel zu ersetzen und zu erneuern; damit auf solche Weise die geliebte himmlische Gemeine der Vollzahl ihrer Bürger nicht beraubt bliebe; ja vielleicht sogar noch einer gröfsern Zahl sich erfreuete.

2.

Von dem ewigen und unwandelbaren Willen Gottes.

Vieles zwar geschieht von den Bösen gegen den Willen Gottes; allein so grofs ist Gottes Weisheit und Macht, dafs Alles, was seinem Willen auch noch so sehr entgegen scheint, zu dem guten und gerechten Ziele eilt, das Er vorhersah und ordnete. Sagt man also, Gott ändere seinen Willen, so dafs Er z. B. denjenigen zürnt, gegen die Er früher gütig war: so wandeln vielmehr diese sich als Gott; und

finden Ihn in den Strafen, die sie erleiden, auf gewisse Weise verändert. So ändert sich die Sonne gegen verwundete Augen, und wird auf gewisse Weise hart gegen dieselben, denen sie früher freundlich war. Sie also, die früher erfreulich war, ist ihnen dann lästig; wiewohl sie in sich selbst immer die nämliche ist, die sie früher war. Auch nennt man Willen Gottes denjenigen, den Er in den Herzen derjenigen wirkt, die seinen Gebothen gehorchen; und von diesem Willen spricht der Apostel: »*Denn Gott ist's, der in euch sogar das Wollen wirkt.*« (Philip. 2. 13.). Eben so nennt man auch Gerechtigkeit Gottes nicht nur jene, durch die Er selbst gerecht genannt wird, sondern auch diejenige, die Er in dem Menschen wirkt, der von Ihm gerechtfertiget wird; und auf gleiche Weise nennt man *sein Gesetz*, was eigentlich mehr das Gesetz der Menschen ist; das jedoch von Ihm gegeben ward. Denn allerdings waren Menschen diejenigen, zu welchen Jesus sprach: »*In euerem Gesetze steht geschrieben*« (Joh. 8. 17.); und dennoch lesen wir anderswo: »*Das Gesetz Gottes war in seinem Herzen.*« (Psalm 36. 33.). Nach diesem Willen, den Gott in den Menschen wirkt, sagt man, Er wolle, was Er selbst nicht will, sondern was zu wollen, Er die Seinigen anregt; so wie man auch sagt, Er habe erkannt, wenn Er denjenigen etwas zu erkennen gibt, die dasselbe vorher nicht erkannten. Denn nimmer sollen wir, weil der Apostel spricht: »*Nun aber, da ihr* »*Gott erkennet, oder vielmehr da Gott euch erkennt*« (Gal. 4. 9.), darum glauben, dafs Gott sie erst damahls erkannt hätte, die Er schon vor der Schöpfung der Welt erkannt hatte; sondern der Apostel sprach: Er habe damahls erkannt, was Er damahls zu erkennen gab. Dieser Redeweisen der Schrift jedoch gedachte ich bereits in den vorhergehenden Büchern.

Nach diesem Willen also, welchem zu Folge wir sagen, Gott wolle was zu wollen Er andere anregt, die die Zukunft nicht kennen, will Gott Vieles, das Er dennoch nicht thut.

Denn viele Dinge wollen die Heiligen kraft eines heiligen Willens, den Er ihnen einflöfst; und dennoch geschehen dieselben nicht; so wie sie auch fromm und heilig für Manche bethen, und Er nicht thut was sie bitten; wiewohl Er selbst durch seinen heiligen Geist ihnen diesen Willen zu bethen einflöfste. In diesem Sinne also kann man, wenn die Heiligen wollen und bitten, dafs jeder Mensch selig werde, nach jener Redeweise sagen, Gott will und wirkt nicht: wie wir sagen, Er wolle was Er wirkt, dafs diese wollen. Nach jenem göttlichen Willen aber, der, so wie seine Vorherwissenschaft ewig ist, wirkte Er fürwahr alles was Er im Himmel und auf Erden wollte; und zwar nicht nur alles Vergangene und Gegenwärtige, sondern sogar auch alles Zukünftige. Ehe jedoch die Zeit erscheint, in welcher Er wollte, dafs etwas geschehen soll, das Er vor allen gesammten Zeiten vorherwufste und ordnete, sagen wir, es wird geschehen *wann* Gott will. Ist uns hingegen nicht nur die Zeit unbewufst, wann etwas zukünftig ist; sondern wissen wir auch nicht ob etwas geschehen wird, so sagen wir, es wird geschehen *wenn* Gott will: nicht weil Gott dann einen neuen Willen haben wird, den Er früher nicht gehabt hätte, sondern weil dann geschehen wird, was Er von Ewigkeit in seinem unwandelbaren Willen anordnete.

3.

Von der Verheißsung der ewigen Seligkeit der Heiligen und den ewigen Strafen der Gottlosen.

Wie wir also, um vieles Andere zu übergehen, nun in Christo erfüllt sehen was Gott dem Abraham verhieſs, als Er sprach: »*In deinem Samen werden* »*alle Völker gesegnet werden*« (Genes. 22. 8): also wird auch in Erfüllung gehen was Er diesem Samen selbst durch den Propheten verhieſs: »*Auferstehen* »*werden, die in den Gräbern waren.*« (Isaj. 26. 19.) Und: »*Es wird ein neuer Himmel und eine neue Er-* »*de seyn; und sie werden der frühern Dinge nicht* »*gedenken; und nimmer werden dieselben in ihrem* »*Herzen aufsteigen; sondern Freudigkeit und Jubel* »*werden sie darin finden. Sieh, Ich werde Jerusalem* »*zum Jubel und mein Volk zur Freude machen; und* »*Ich werde in Jerusalem frohlocken und in meinem* »*Volke Mich erfreuen; und die Stimme des Wei-* »*nens wird nicht fürder gehört werden in ihr.* (Isaj. 65. 17. u. d. ü.). Eben so auch jenes, was Er durch einen andern Propheten, und zwar zu dem Propheten selbst sprach: »*In jener Zeit wird alles mein* »*Volk selig werden, das in dem Buche des Lebens* »*aufgezeichnet gefunden wird; und Viele derjenigen,* »*die da schlafen im Staube* (oder wie Andere dollmetschten: *in dem Acker) der Erde, werden aufer-* »*stehen; diese zum ewigen Leben, und jene zu ewi-* »*ger Schmach und Schande.*« (Dan. 12. 1. u. 2.). Und was an einer andern Stelle in demselben Propheten geschrieben steht: »*Die Heiligen werden das* »*Reich des Allerhöchsten empfangen, und besitzen* »*werden sie dasselbe in alle Ewigkeit, und von Ewig-* »*keit zu Ewigkeit.*« Und kurz darauf: »*Sein Reich* »*ist ein ewiges Reich;*« (Dan. 7. 18. u. 27.); und andere Stellen, die hieher gehören, und die ich im

zwanzigsten Buche theils anführte, theils nicht anführte; die aber gleichwohl in jenen Schriften enthalten sind. Alle diese Dinge werden kommen, so wie jene bereits kamen, von welchen die Ungläubigen nicht glaubten, dafs sie kommen würden. Denn der nämliche Gott verhiefs beydes, und sagte beydes als künftig vorher; und vor Ihm erbeben selbst die Götter der Heiden, wie Porphyrius, der berühmteste Philosoph der Heiden, bekennt.

4.

Gegen die Weisen dieser Welt, die der Meinung sind, die irdischen Leiber der Menschen könnten nicht in die himmlischen Wohnungen übersetzt werden.

Diese gelehrten und weisen Menschen jedoch, die sich gegen die Macht eines so gewaltigen Ansehens erheben, das, wie es so lange vorausgesagt hatte, eine ungeheure Menge Menschen aller Art dahin bekehrte, dafs sie demselben glaubten und darauf hofften, meinen wunder wie scharfsinnig sie die Auferstehung der Todten widerlegen, wenn sie sagen was Cicero in seinem dritten Buche vom Staate erinnert. Denn nachdem er behauptet hatte, Herkules und Romulus wären aus Menschen Götter geworden, spricht er: »Gleichwohl wurden ihre Leiber »nicht in den Himmel erhoben; denn es gestattet »die Natur nicht, dafs was aus Erde ist, anders als »in der Erde sey.« Diefs ist der grofse und wichtige Beweis der Weisen, deren Gedanken der Herr erkennt, dafs sie eitel sind. (Ps. 93. 11.). Denn wenn wir blofs Seelen wären, Geister nämlich ohne irgend einen Leib, und im Himmel wohnten, ohne zu wissen, dafs es irdische Thiere gibt; und man sagte uns, es würde die Zeit kommen, wo wir durch ein

wunderbares Band mit Körpern verbunden würden, dieselben zu beleben: würden wir da nicht weit stärker gegen diese Behauptung streiten, uns weigern, dieselbe zu glauben, und sagen, es leide die Natur nimmermehr, dafs ein unkörperliches Wesen durch ein körperliches Band gefesselt werde? — Gleichwohl ist die Erde voll geistiger Wesen, die auf die wunderbarste Weise mit irdischen Körpern verwebt und verbunden sind.

Warum also, wenn derselbe Gott will, der diefs Thier erschuf, soll ein irdischer Körper nicht unter die himmlischen Körper können erhoben werden; da doch die Seele, die weit vortrefflicher als alle, folglich auch als die himmlischen Körper ist, mit einem irdischen Körper konnte verbunden werden? Oder könnte ein so geringer irdischer Theil etwas Besseres in sich enthalten, dafs er Sinn und Leben hätte, und es könnte der Himmel es verschmähen, denselben, der da Sinn und Leben hat, aufzunehmen? — Oder könnte die himmlische Wohnung ihn, den sie aufgenommen hätte, nicht behalten, der doch gleichwohl durch einen Gegenstand fühlt und lebt, der besser ist, als selbst alle himmlischen Körper? — Geschieht diefs aber jetzt noch nicht, so geschieht es darum nicht, weil die Zeit noch nicht da ist, in welcher Derjenige wollte, dafs es geschehen soll, der auch solche Dinge schuf, die, obschon sie durch unsere Gewohnheit, sie zu sehen, gering scheinen, dennoch weit wunderbarer als jene Dinge sind, die diese nicht glauben. Denn warum erstaunen wir nicht weit mehr, dafs unkörperliche Geister, die weit vortrefflicher denn himmlische Körper sind, mit irdischen Körpern verbunden werden, — als dafs Körper, ob auch irdische, in Wohnungen aufgenommen werden, die, wenn gleich himmlisch, dennoch körperlich sind, — aufser weil wir gewohnt

sind, dieses zu sehen, und es selbst sind; jenes aber noch nicht sind, und auch noch nie gesehen haben? Fürwahr wenn wir die nüchterne Vernunft zu Rathe ziehen, werden wir finden, dafs es ein weit wunderbareres göttliches Werk ist, unkörperliche Wesen mit Körpern auf gewisse Weise zu verweben, als Körper, wie verschieden sie auch seyn mögen, (weil diese himmlische, jene irdische, beyde aber dennoch Körper sind), mit Körpern zu vereinigen.

5.

Von der Auferstehung des Fleisches, an welche Manche, trotz des Glaubens der Welt, nicht glauben.

Diefs bedünkte einst unglaublich; doch sieh, schon glaubte die Welt, dafs der irdische Leib Christi in den Himmel erhoben ward; schon glaubten Gelehrte und Ungelehrte, (mit Ausnahme sehr weniger Gelehrter oder Ungelehrter, die darüber erstaunen), an die Auferstehung des Fleisches und an seine Auffahrt zum Himmel. Glaubten diese nun eine glaubliche Sache, so mögen die, die nicht glauben, erwägen, wie thöricht sie sind; ward aber eine unglaubliche Sache geglaubt, so ist diefs selbst unglaublich, dafs eine unglaubliche Sache so geradehin geglaubt ward. Diese beyden unglaublichen Dinge also, nämlich die Auferstehung unseres Leibes für die ganze Ewigkeit und dafs die Welt eine so wunderbare Sache glauben würde, hatte Gott beyde lange vorhergesagt, ehe noch eines derselben geschah. Schon sehen wir nun eines dieser unglaublichen Dinge erfüllt, jenes nämlich, dafs die Welt glauben würde was unglaublich war. Warum also zieht man in Zweifel, dafs das andere, dieser unglaublichen, aber von der Welt geglaubten Dinge, das noch übrig ist, ebenfalls

kommen werde, gleichwie bereits diefs erste kam, das nicht minder unglaublich war; nämlich dafs die Welt etwas so Unglaubliches glauben würde: da doch diese beyden unglaublichen Dinge, von welchen wir das eine bereits sehen, das andere glauben, in denselben Schriften enthalten sind, durch welche die Welt glaubte?

Betrachten wir vollends die Weise, wie die Welt glaubte, so scheint dieselbe noch unglaublicher. Mit den freyen Künsten ganz unbekannte, in den Lehren weltlicher Weisheit durchaus unbewanderte und rohe, und weder in der Grammatik unterrichtete, noch mit der Disputirkunst bewaffnete, noch auch durch die Redekunst aufgedunsene Fischer sandte Christus in sehr geringer Anzahl, blofs mit den Netzen des Glaubens in das Meer dieser Welt; und sie fingen eine ungeheure Menge Fische aller Art, und was noch wunderbarer war, sogar Philosophen, die um so berühmter, als seltener waren. Jenen beyden unglaublichen Dingen also wollen wir, wenn es also gefällt, oder vielmehr weil es also gefallen mufs, auch diefs dritte noch beyfügen. Es geschahen also drey Dinge, die alle drey auf gleiche Weise unglaublich sind. Unglaublich ist es, dafs Christus im Fleische auferstand, und im Fleische zum Himmel emporstieg; unglaublich ist es, dafs die Welt eine so unglaubliche Sache glaubte; und unglaublich ist es, dafs verächtliche, schwache, höchst wenige und unerfahrene Menschen die Welt, und in derselben auch die Gelehrten so wirksam hievon überzeugen konnten. Das erste dieser unglaublichen Dinge nun wollen diejenigen nicht glauben, mit welchen wir es hier zu thun haben; das zweyte müssen sie mit Augen sehen; und sie finden durchaus nicht wie es geschah, wofern sie das dritte nicht glauben. Offenbar wird die Auferstehung Christi und seine Himmelfahrt in seinem Fleische der Welt geprediget,

und geglaubt. Ist sie aber nicht glaublich: wie geht es denn zu, dafs sie bereits auf dem ganzen Erdkreise geglaubt wird? Hätten eine grofse Anzahl Edler, Gewaltiger und Gelehrter gesagt, sie hätten dieselbe gesehen; und hätten sie es sich angelegen seyn lassen, was sie gesehen, überall zu verbreiten: so wäre es kein Wunder gewesen, wenn die Welt ihnen geglaubt hätte; umgekehrt wäre es vielmehr schwer gewesen, ihnen keinen Glauben beyzumessen. Wenn aber, wie es wahr ist, die Welt sehr wenigen, unbekannten, höchst unbedeutenden und ungelehrten Menschen glaubte, die da sagten und schrieben, sie hätten dieselbe gesehen: wie glauben dann so wenige sehr Verstockte nicht, die noch erübrigen, indefs die ganze Welt bereits glaubt?

Es glaubte aber die Welt der so geringen Anzahl unbedeutender, schwacher und unerfahrener Menschen, weil in so verächtlichen Zeugen die Gottheit selbst auf weit wunderbare Weise überzeugte. Denn die Beredsamkeit der Ueberzeugenden, welche sprachen, waren Thaten, nicht Worte. Und diejenigen, die nicht gesehen hatten, dafs Christus im Fleische auferstanden und gen Himmel gefahren war, glaubten diefs denen, die ihnen erzählten, dafs sie es gesehen hätten, weil diese nicht blofs redeten, sondern auch hocherstaunliche Wunder wirkten. Sie hörten nämlich, dafs Menschen, die Eine, höchstens zwey Sprachen verstanden, plötzlich auf wunderbare Weise in den Sprachen aller Völker redeten. Sie sahen, dafs ein vom Mutterleibe an lahmer Mensch nach vierzig Jahren auf ihr blofses Wort, das sie im Namen Christi sprachen, gesund auf seinen Füfsen stand; dafs Schweifstücher von ihren Leibern Kranke heilten; dafs zahllose Menschen, die an Krankheiten aller Art litten, und die sich der Ordnung nach auf dem Wege reiheten, wo sie vor-

übergingen, alsogleich ihre Gesundheit erhielten, wie nur ihr Schatten sie berührte; und viele andern gewaltigen Wunder, die sie im Namen Christi wirkten; endlich sahen sie, daſs auf ihr Wort sogar Todte auferstanden. Geben nun jene zu, daſs alle diese Dinge geschehen seyen, wie wir es lesen: wie viele unglaublichen Dinge haben wir dann nicht, die wir jenen drey unglaublichen Dingen noch beyfügen können! Und, damit jenes Eine Unglaubliche, das von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi gesagt wird, geglaubt werde, häufen wir so viele Zeugnisse unglaublicher Dinge auf; und dennoch neigen wir damit jene, in so schauderhafter Verstockung, ungläubigen Gemüther noch nicht zum Glauben! — Glauben sie hingegen nicht, daſs die Apostel, die die Auferstehung und Himmelfahrt Christi verkündigten, diese Wunder wirkten, um ihrer Verkündigung Glauben zu erwirken: so genügt uns dieſs Eine groſse Wunder, daſs der Erdkreis dieselben ohne Wunder glaubte.

6.

Daſs Rom ihren Begründer Romulus aus Liebe zu einem Gott machte; daſs aber die Kirche Christum, den Herrn, dadurch liebte, daſs sie an Ihn, als an ihren Gott, glaubte.

Wir wollen hier auch berühren, was Tullius über jene vermeintliche Göttlichkeit des Romulus sprach; und wie sehr er bewunderte, daſs dieselbe geglaubt wurde. »Mehr als alles andere ist an Ro»mulus zu bewundern,« spricht er, »daſs die Uebri»gen, von denen gesagt wird, sie seyen aus Men»schen Götter geworden, in Jahrhunderten lebten, »wo die Menschen minder gelehrt waren; und wo es

»leichter war, Fabeln zu erdichten, die die Unerfahre-
»nen bald angetrieben wurden zu glauben. Allein noch
»sind seit dem nicht sechshundert Jahre vorüber, und
»schon blüheten damahls die Wissenschaften; und die
»alte Barbarey war durch die Bildung aus dem Leben
»der Menschen verdrängt worden.« Und kurz darauf
spricht er von dem nämlichen Romulus abermahl:
»Woraus sich ergibt, dafs Homer viele Jahrhunderte
»vor dem Romulus lebte; so dafs es damahls, bey so
»vielen gelehrten Menschen und in so aufgeklärten
»Zeiten kaum möglich war, etwas zu erdichten. Denn
»das Alterthum nahm Fabeln an und zwar manchmahl
»sehr alberne; jenes Zeitalter aber zumahl verwarf
»alles was nicht möglich war.« — Also spricht einer der gelehrtesten Männer, und zwar der beredsamste aus allen; Marcus Tullius Cicero spricht, es sey wunderbar, dafs die Gottheit des Romulus geglaubt ward; weil damahls aufgeklärte Zeiten waren, die die Falschheit der Fabeln nicht annahmen. Allein wer glaubte wohl, dafs Romulus ein Gott sey, ausgenommen Rom; und diefs zwar, als es noch unbedeutend und im Entstehen war? Späterhin mufsten freylich die Nachkommen bewahren, was sie von den Vorälter empfangen hatten; und da sie diesen Aberglauben mit der Muttermilch einsogen, wuchs die Stadt damit auf; so dafs sie dann, als sie zu einem grofsen Reiche erwachsen war und über alle andern Völker hervorragte, dieselben gleichsam wie von ihrem Gipfel aus, mit dieser ihrer Meinung überströmte; nicht zwar als ob diese wirklich geglaubt hätten, Romulus sey ein Gott; doch also, dafs sie ihn einen Gott nannten, um die Stadt, der sie dienten, nicht ihres Begründers wegen, zu beleidigen, wofern sie ihn anders nennte, als Rom ihn nannte, die diefs nicht aus Liebe zum Irrthum, sondern aus dem Irrthum der Liebe geglaubt hatte.

Christus dagegen, ob Er auch der Begründer und Schöpfer der himmlischen und ewigen Stadt ist, ward dennoch nicht von derselben für einen Gott gehalten, weil Er dieselbe begründet hatte; sondern Er gründete dieselbe vielmehr dadurch, daſs sie an Ihn, als an ihren Gott, glaubte. Rom verehrte seinen Erbauer erst als einen Gott, im Tempel, nachdem es bereits gegründet und erbaut war; dieſs himmlische Jerusalem hingegen legte erst Christum, seinen göttlichen Begründer, zur Grundveste des Glaubens, damit es dann erbaut werden konnte. Jenes glaubte, jener wäre ein Gott, weil es ihn liebte; — dieses aber liebte diesen Gott dadurch, daſs es an Ihn glaubte. Gleichwie also ein Grund vorausging, weſshalb jenes liebte, um von dem, den es liebte, selbst falsches Gutes gern zu glauben: also ging umgekehrt bey diesem ein Grund voraus, warum es glaubte; auf daſs es dann, nicht verwegen Falsches, sondern in wahrem Glauben Wahres liebte. Denn abgesehen von so vielen und so groſsen Wundern, die die Gemüther überzeugten, daſs Christus Gott ist, gingen auch höchst glaubwürdige und göttliche Weissagungen voran, deren Erfüllung wir nicht mehr, gleich den Vätern, erwarten, sondern die wir bereits erfüllt sehen. Man hört zwar auch und lies't was dem Romulus geschah, weil er die Stadt erbaute und darin regierte; doch ward nichts davon durch Prophezeyungen vorhergesagt, sondern in ihren Schriften steht, man habe geglaubt, er sey unter die Götter aufgenommen worden; und dieſs lehren sie nicht einmahl als eine Thatsache; denn sie führen keine Wunder als Beweise an, daſs dieſs wirklich geschehen sey. Was wäre auch jenes, daſs eine Wölfinn ihn säugte, (was ihnen gleichsam ein groſses Wunderzeichen bedünkt), für ein groſser oder gültiger Beweis, daſs er ein Gott sey? Und

wäre selbst jene Wölfinn keine Buhlerinn [1]), sondern ein Thier gewesen, so war sie doch die gemeinsame Amme beyder Brüder; und gleichwohl ward sein Bruder für keinen Gott gehalten. Wem ward aber je verbothen, den Romulus, den Herkules oder andere Menschen dieser Art Götter zu nennen, und wer hätte lieber sterben, als sie nicht also nennen wollen? Oder hätte irgend ein Volk den Romulus je unter seinen Göttern verehrt, wenn nicht die Furcht des römischen Namens sie dazu genöthiget hätte? — Wer dagegen wird die Anzahl derjenigen zählen, die sich lieber durch die Wuth der entsetzlichsten Grausamkeiten tödten liefsen, als dafs sie geläugnet hätten, Christus sey Gott? Furcht also war's vor dem, wenn auch noch so geringen Unwillen römischer Gemüther, die einige, unter der Herrschaft der Römer stehenden Staaten dahin verhielt, dafs sie den Romulus als einen Gott verehrten; Christum hingegen nicht nur als Gott zu verehren, sondern Ihn auch als solchen zu bekennen: davon war, ich sage nicht die Furcht, die Gemüther zu beleidigen, sondern nicht einmahl die Furcht vor unermefslichen und manchfaltigen Peinen und vor dem gewissesten Tode im Stande, die unzählige Menge Märtyrer auf dem Erdkreise abzuhalten. Auch stritt die Gemeine Christi, wiewohl sie noch auf Erden pilgerte und aus grofsen Völkerschaaren bestand, nicht gegen ihre Verfolger, diefs zeitliche Leben zu erhalten; sondern sie widerstritt ihnen vielmehr gar nicht, damit sie das ewige Leben erlangte. Sie wurden gebunden, eingekerkert, gegeisselt, gefoltert, verbrannt, zerfleischt, getödtet und —

[1]) Denn eine Wölfinn und eine Buhldirne ward von den Römern mit dem gleichen Namen Lupa benannt, wie schon früher erinnert ward.

vermehrt! Sie glaubten nur dadurch für ihr Leben zu kämpfen, wenn sie das Leben, des Erlösers wegen, verachteten.

Ich weiſs, daſs (wo ich nicht irre) in Cicero's drittem Buche vom Staate der Satz behauptet wird, daſs ein wohl geordneter Staat keinen Krieg unternehmen soll, auſser wegen der Treue oder wegen seines Heiles. Was er unter diesem Heile versteht, oder was für ein Heil er verlangt, dieſs erklärt er an einem andern Orte. »Doch solchen Peinen,« spricht er hier, »die die gröſsten Thoren leiden, der Dürf- »tigkeit, der Verbannung, den Fesseln und Stock- »streichen entgehen oft Privat-Menschen durch die »Schnelligkeit eines freywilligen Todes. Der Tod aber, »der die Einzelnen von aller Pein zu retten scheint, »ist für Staaten selbst eine Pein. Denn ein Staat muſs »also gegründet seyn, daſs er ewig daure. Kein Un- »tergang ist also einem Staate natürlich, wie er es »dem Menschen ist, dem der Tod nicht nur nothwen- »dig, sondern auch sehr oft erwünschlich ist. Geht »aber ein Staat unter, und wird er vernichtet und »vertilgt: so ist dieſs gleichsam, um Groſses mit Klei- »nem zu vergleichen, als ob diese ganze Welt unter- »ginge und zerfiele.« Dieſs sagte Cicero, weil er mit den Platonikern dafür hielt, diese Welt werde niemahls untergehen. Offenbar also wollte er, daſs ein Staat nur Krieg führen sollte um seines Heiles, nämlich um seiner Erhaltung willen, weil derselbe, wie er spricht, ewig seyn soll; ob auch alle Einzelnen darin sterben und durch andere ersetzt werden, die geboren werden und ihnen nachfolgen; gleichwie auch das Laubwerk eines Oelbaumes oder Lorbeerbaumes oder anderer Bäume dieser Art beständig bleibt, ob auch alle einzelnen Blätter derselben abfallen und durch neue ersetzt werden. Denn der Tod ist, wie er spricht, keine Pein für einzelne Menschen, son-

dern die Pein eines gesammten Staates; da er einzelne Menschen meist von aller Pein befreyt; weſshalb man billig die Frage aufwirft, ob die Saguntiner wohl gethan haben, als sie lieber ihre ganze Stadt zu Grunde richten, als die Treue brechen wollten, zu welcher sie sich gegen den römischen Staat verpflichtet hatten; wegen welcher That sie von den Bürgern des irdischen Staates so sehr gelobt werden. Wie sie aber diesem Ausspruch gehorchen konnten, sehe ich nicht ein; da behauptet wird, es sey kein Krieg anzufangen, auſser der Treue oder des Heiles wegen; und dabey nicht gesagt wird, daſs wenn beyde zugleich dergestalt ins Gedränge kommen, daſs man das eine nicht erhalten kann, ohne das andere zu verlieren, welches von beyden dann vorzüglicher zu erwählen sey. Denn offenbar muſsten die Saguntiner, wenn sie das Heil erwählten, die Treue brechen; und wollten sie die Treue bewahren, das Heil verlieren; wie es denn auch wirklich geschah. Das Heil der Stadt Gottes hingegen ist von solcher Art, daſs es nur mit der Treue und durch die Treue erhalten, oder vielmehr erlangt werden kann; und daſs niemand, wenn er dieselbe verlor, zu dem Heile kommen kann. Und dieser Gedanke eines überaus festen und höchst geduldigen Herzens erzeugte so viele und so glänzende Märtyrer, wie Romulus derselben keinen einzigen hatte, noch haben konnte, als er für einen Gott gehalten ward.

7.

Daſs die Kraft Gottes, nicht aber die Kraft menschlicher Beredsamkeit den Glauben der Welt an Christum bewirkte.

Doch es ist überaus lächerlich, daſs wir, wo von

Christo die Rede ist, der falschen Gottheit des Romulus auch nur erwähnen. Da jedoch dieser Romulus etwa sechshundert Jahre vor Cicero lebte, und jenes Zeitalter bereits so gebildet genannt wird, dafs es alles verwarf was unmöglich geschehen kann: wie weit weniger hätte sechs Jahrhunderte hernach zu Cicero's Zeit, zumahl unter Augustus und Tiberius, in Zeiten, die offenbar aufgeklärter denn jene waren, der menschliche Verstand die Auferstehung Christi im Fleische und seine Himmelfahrt ertragen können, und dieselbe als etwas das nicht möglich ist, von aller Ohren und Herzen entfernt und verspottet, wenn nicht die Gottheit der Wahrheit, oder die Wahrheit der Gottheit und die bezeugenden Wunder und Zeichen offenbar erwiesen hätten, dafs dieselbe nicht nur möglich war, sondern auch wirklich geschehen sey? Daher auch kam's, dafs trotz so vieler drohenden, widersprechenden und entsetzlichen Verfolgungen, die in Christo vorangehende und späterhin am Ende der Zeiten, in allen Uebrigen folgende, Auferstehung und Unsterblichkeit des Fleisches so höchst getreu geglaubt, so unerschrocken geprediget wurde, und kraft des, auf dem Erdkreise ausgesäeten Märtyrer-Blutes, mit so wuchernder Frucht aufsprofs. Denn man las die vorhergegangenen Weissagungen der Propheten, zu welchen noch die glänzendsten Wunder stimmten, und kam zur Ueberzeugung, dafs die neue Wahrheit nur der alten Sitte und Gewohnheit, keineswegs aber der Vernunft entgegen sey; bis endlich der Erdkreis, der aus Wuth verfolgte, diesem Glauben folgte

8.

Von den Wundern, die geschahen, auf daſs die Welt an Christum glaubte; und die auch jetzt noch nicht versiegen, da die Welt an Ihn glaubt.

Warum, fragen sie, geschehen denn heut zu Tage keine solchen Wunder, wie ihr sie von jener Zeit anrühmet. Hierauf könnte ich antworten, es seyen, bevor die Welt glaubte, Wunder nothwendig gewesen: auf daſs die Welt glaubte. Wer immer aber noch Wunder fordert, damit er glaube, der ist wahrlich selbst ein groſses Wunder; da er noch nicht glaubt, indeſs die Welt glaubt. Doch dieſs sagen sie bloſs darum, damit man auch nicht glaube, daſs jene Wunder geschehen seyen. Woher kommt es also, daſs man aller Orten mit so festem Glauben verkündet, Christus sey in seinem Fleische zum Himmel erhoben worden? Woher, daſs in aufgeklärten Zeiten, die alles Unmögliche verwerfen, die Welt überaus unglaubliche Dinge ohne Wunder glaubt? — Werden sie etwa sagen, dieselben seyen glaublich gewesen und seyen deſshalb geglaubt worden? Warum denn glauben in diesem Falle nicht auch sie selbst? Kurz ist demnach unser Schluſs: Entweder es verschafften andere unglaubliche Dinge, die jedoch geschahen und gesehen wurden, etwas anderm Unglaublichen, das nicht gesehen wurde, Glauben, — oder die Sache ist so glaublich, daſs sie zu ihrer Ueberzeugung gar keiner Wunder bedarf; welches beydes ihren Unglauben rügt. So viel zur Widerlegung jener höchst eitlen Menschen.

Daſs übrigens viele Wunder geschahen, die jenem Einen groſsen und heilsamen Wunder der Auferstehung Christi und seiner Himmelfahrt in seinem Fleische Zeugniſs gaben: dieſs können wir auf keine Weise läugnen. Denn aufgezeichnet sind in jenen

höchst wahrhaftigen Büchern alle, welche geschahen, und für den Glauben welcher Dinge sie geschahen. Diese aber sind bekannt geworden, den Glauben zu erwirken; und weit bekannter wurden sie noch durch den Glauben, den sie erwirkten. Denn sie werden den Völkern vorgelesen, damit sie geglaubt werden; und dennoch würde man sie ihnen nicht vorlesen, wenn sie nicht wären geglaubt worden. Aber auch jetzt geschehen noch Wunder im Namen Christi, entweder durch seine Sacramente, oder durch die Gebethe und Gedächtnifsstätten der Heiligen; doch werden sie nicht durch den nämlichen Glanz erhellt, um in so grofser Glorie wie jene zu strahlen. Denn die Bibel, die abgeschlossen seyn mufste, macht jene Wunder bekannt, wo immer sie gelesen wird, und prägt sie dem Gedächtnisse aller Völker ein; diese aber werden, wo immer sie geschehen mögen, kaum in der ganzen Stadt selbst, oder bey allen in dem Orte bekannt, wo sie geschehen. Denn auch dort wissen oft nur sehr Wenige darum, und die Uebrigen sind in gänzlicher Unwissenheit darüber; zumahl wenn die Stadt grofs ist; werden sie aber anderswo Andern erzählt, so werden sie dennoch durch das Ansehen der Erzählenden nicht so gänzlich angenommen, dafs man sie ohne Schwierigkeit und ohne allen Zweifel glaubte, ob sie auch gläubigen Christen von gläubigen Christen angezeigt werden.

Das Wunder, das zu Mayland geschah, während wir daselbst waren, als jener Blinde das Gesicht erhielt, konnte zur Kenntnifs Vieler gelangen; weil die Stadt grofs ist, überdiefs auch damahls der Imperator sich daselbst aufhielt; und das ganze Volk, in dessen Gegenwart dasselbe geschah, Augenzeuge davon war; da es zu den heiligen Leichnamen der Märtyrer Protasius und Gervasius hinzuströmte, die

dort begraben und in gänzliche Vergessenheit gekommen waren, als sie nach einem Traumgesichte, worin dem Bischof Ambrosius diess geoffenbart ward, aufgefunden wurden, und jener Blinde die alten Finsternisse bey denselben abschüttelte und das Licht des Tages erblickte.

Wer aber, ausser etwa höchst Wenige, weiss zu Carthago von der wunderbaren Heilung des *Innocentius*, vormahls Advocaten der Statthalterey; bey welcher Heilung wir selbst zugegen waren, und die wir mit unsern Augen sahen? Denn als ich und mein Bruder Alypius, nach unserer Reise von jenseits des Meeres, in diese Stadt zurückkehrten, ohne noch Kleriker zu seyn, wiewohl wir Gott bereits dienten, hatte er, der so wie sein ganzes Haus, sehr gottesfürchtig war, uns aufgenommen; und wir wohnten gerade damahls bey ihm. Die Aerzte, die ihn behandelten, hatten ihm bereits an dem Hintertheile unten zahlreiche Fisteln geschnitten, die daselbst sich verwachsen hatten, und wandten nun die übrigen Mittel ihrer Heilkunde an. Er aber hatte bey jenem Schneiden lange und sehr schwere Schmerzen gelitten. Gleichwohl war unter so vielen Fisteln den Aerzten eine entgangen; die so tief verborgen war, dass sie dieselbe, die sie mit dem Eisen hätten öffnen sollen, unberührt liessen; und so war also, während alle übrigen verheilten, die sie geöffnet hatten, diese allein übrig geblieben; auf welche sie nun fruchtlose Mühe verwandten. Da ihm jedoch diess Zögern verdächtig ward, und er sich entsetzte, abermahl geschnitten zu werden, wie ihm ein anderer Arzt, sein Hausgenosse, vorhergesagt hatte, den jene nicht zugelassen hatten, als er das erstemahl geschnitten ward; ja, ihm nicht einmahl erlaubt hatten zuzusehen; und den er selbst im Zorn vom Hause verjagt, und nur mit vieler Mühe wieder aufgenommen hatte, brach

er in die Worte aus: Werdet ihr mich etwa abermahl schneiden; und sollen die Worte jenes dennoch in Erfüllung gehen, dem ihr nicht einmahl gestatten wolltet, zugegen zu seyn? Sie aber verlachten denselben als einen unerfahrenen Arzt und linderten die Furcht des Mannes mit tröstlichen Worten und Verheifsungen. Indessen verging ein Tag um den andern ohne dafs ihre Heilmittel anschlagen wollten; wiewohl die Aerzte auf ihrem Versprechen bestanden, dafs sie diese Fistel nicht mit dem Eisen, sondern mit Arzneyen heilen würden. Sie zogen auch einen andern damahls noch lebenden und bereits hochbetagten Arzt, Namens Ammonius, zu Rathe, der einen ziemlich grofsen Ruf hatte; und auch dieser verhiefs ihm, nachdem er die Stelle untersucht hatte, dasselbe von dem Fleifse und der Erfahrung derjenigen, die ihn behandelten. Durch das Ansehen dieses Mannes beruhigt und gesichert, begann er nun in heiterem Scherze, als wäre er wirklich schon geheilt, seines Hausarztes zu spotten, der ihm vorhergesagt hatte, er würde abermahl geschnitten werden müssen. Doch was soll ich länger erzählen? Nachdem sie lange Zeit vergeblich sich bemüht und nichts ausgerichtet hatten, bekannten sie endlich müde und beschämt, er könne auf keine andere Weise als durch das Eisen geheilt werden. Da erbebte der arme Mann und entfärbte sich vor Entsetzen; und als er sich wieder in etwas erholt hatte und sprechen konnte, befahl er ihnen, sich augenblicklich zu entfernen, und ihm nie wieder vor Augen zu kommen. Nach der gröfsten Bitterkeit seines Herzens und nach vielen Thränen sah er nun in seiner grofsen Noth keine andere Hülfe, als nach einem gewissen Alexandrinus zu senden, der für einen überaus geschickten Wundarzt gehalten wurde, damit dieser selbst den Schnitt vornähme, den er in seinem Zorne den An-

dern zu thun verbothen hatte. Doch nachdem derselbe gekommen war und als ein Kenner aus den Narben die Behandlung der Aerzte ersehen hatte, rieth er ihm als ein rechtlicher Mann, er möchte diejenigen, die sich so viele Mühe mit ihm gegeben hätten, daſs er selbst ihre Arbeiten bewundern müsse, nicht der Vollendung ihrer Heilung berauben; und fügte bey, er könne wirklich nicht genesen, wofern er nicht geschnitten würde; es sey aber fern von seinen Sitten, daſs er Männer, deren sehr kunstreiche Arbeit, Verwendung und Fleiſs er aus den Narben ersehen, wegen des Wenigen, das noch erübrige, um den Ruhm so groſser Bemühungen bringen wolle. Somit versöhnte er sich denn mit seinen Aerzten und lieſs es sich gefallen, daſs sie, in Gegenwart dieses Alexandrinus, jene Fistel eröffneten; da sie denn doch, nach der Uebereinstimmung aller, nicht anders geheilt werden könnte. Die Sache ward also auf den andern Tag festgesetzt. Doch als die Aerzte sich entfernt hatten, entstand über die unaussprechliche Traurigkeit des Herrn ein so groſses Wehklagen im Hause, als betrauerte man einen Todten; so daſs es uns kaum möglich war, dasselbe zu besänftigen. Es besuchten ihn aber täglich heilige Männer, und unter diesen auch Saturninus, seligen Angedenkens, der damahls Bischof von Uzala war, und der Priester Gelosus nebst den Diaconen der Kirche zu Carthago. Zu diesen gehörte damahls auch, der nun aus allen noch allein am Leben ist, und den wir nur mit geziemender Ehrfurcht nennen können, der jetzige Bischof *Aurelius*, mit dem wir uns oftmahls über die wunderbaren Werke des Herrn besprachen und auch von dieser Sache redeten, deren er sich noch sehr wohl erinnert. Als nun diese, wie sie denn täglich zu thun pflegten, ihn Abends heimsuchten, bath er sie unter jammervollen Thrä-

nen, dafs sie frühe so gütig seyn möchten, nicht sowohl seinen Schmerzen, als seinem Tode beyzuwohnen. Denn so grofs war seine Angst aus den früheren Peinen, dafs er nicht daran zweifelte, er würde unter den Händen der Aerzte sterben. Sie indessen trösteten und ermahnten ihn, auf Gott zu vertrauen, und seinem Willen sich männlich zu ergeben. Hierauf begaben wir uns zum Gebethe, wo, als wir uns wie gewöhnlich niederknieten und auf's Angesicht fielen, auch er sich, aber dergestalt niederwarf, als ob jemand ihn schwer niedergestofsen hätte, und zu bethen begann. Aber wie, mit welchem Eifer, mit welcher Inbrunst, mit welchem Thränen-Ergufs und Schluchzen, mit welchen Seufzern, und mit welcher Erschütterung aller seiner Glieder! Kein Mensch wird diefs je mit Worten schildern. Ob die Uebrigen betheten, und ob nicht ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet war, das wufste ich nicht. Mir jedoch war es durchaus nicht möglich zu bethen; diefs Einzige sprach ich kurz in meinem Herzen: Herr, welche Gebethe der Deinigen erhörest Du, wenn Du diese nicht erhörest! Denn mich bedünkte, es hätte dabey nichts mehr weiter geschehen können, als dafs er während des Gebethes den Geist aufgegeben hätte. Endlich standen wir auf und entfernten uns, nachdem wir von dem Bischof den Segen empfangen hatten, und der Kranke sie ermahnt hatte, morgen zugegen zu seyn; sie aber ihn, sich zu beruhigen und gutes Muthes zu seyn. Schon leuchtete der so sehr gefürchtete Tag; zugegen waren die Diener Gottes, wie sie es versprochen hatten; es traten die Aerzte ein; bereitet ward alles was jene Stunde erforderte; die furchtbaren eisernen Instrumente klirrten, und alles stand zagend und in stummer Erwartung. Während nun diejenigen, die ein gröfseres Ansehen unter ihnen hatten, seine Verzagt-

heit mit tröstlichen Worten aufrichteten, und er im Bette in die nöthige Lage gebracht ward, ward der Verband gelös't, der Ort entblöfs't und von dem Arzte besichtiget, der, zum Schneiden bewaffnet, die Fistel mit aller Aufmerksamkeit sucht. Er forscht mit den Augen, befühlt mit den Fingern, sucht auf jede mögliche Weise, und findet endlich statt derselben eine fest verheilte Narbe. Wie unaussprechlich aber die Freude hierüber war, und welches Lob und welche Danksagung alle Anwesenden dem barmherzigen und allmächtigen Gott unter freudigen Thränen darbrachten, das vermögen meine Worte nicht zu schildern, und eher läfst es sich denken als aussprechen.

In der nämlichen Stadt Carthago hatte *Innocentia*, eine sehr gottesfürchtige Frau und eine aus den Vornehmsten der Stadt, den Krebs an der Brust; ein Uebel, das, wie die Aerzte behaupten, durch keine Arzneymittel heilbar ist. Man pflegt also die Brust abzunehmen, wo der Krebs sich angesetzt hat, oder wenn man das Leben um etwas weniges verlängern will, da der Tod auf alle Fälle, nur vielleicht etwas später erfolgt, nach der Lehre des Hyppocrates, alle Heilung gänzlich zu unterlassen. Diefs hatte sie von einem erfahrenen Arzte, der ein Freund ihres Hauses war, erfahren; und ihre einzige Zuflucht zu Gott im Gebethe genommen. Indessen ward sie um die österliche Zeit im Traume ermahnt, sich auf die Frauenseite, gegen den Taufstein hin, zu begeben, und die erste, die getauft worden wäre, zu bitten, dafs sie ihre kranke Brust mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnete; welches diese auch that, worauf sie auf der Stelle die Gesundheit erhielt. Als nun der Arzt, der ihr den Rath gegeben hatte, keine Cur anzuwenden, wenn sie ihr Leben um etwas länger fristen wolle, sie hernach sah und vollkommen

geheilt fand, die er früher mit diesem so schweren Uebel behaftet gesehen hatte, drang er mit heftigen Fragen in sie, sehr begierig, ein Mittel zu erfahren, wodurch er den Ausspruch des Hyppocrates Lügen strafen könne. Als er aber hörte, wie die Heilung geschehen war, begegnete er ihr mit so grofser Verachtung in Blick und Stimme, dafs sie darob erschrack und fürchtete, er möchte schmähliche Worte gegen Christum ausstofsen; wiewohl sie ihm mit frommer Höflichkeit geantwortet hatte. Er aber sagte, ich glaubte wunder was du mir sagen würdest. Da sie jedoch bereits schauderte, fügte sie kurz hinzu: Was hat denn Christus so Grofses gethan, dafs er ein Krebsgeschwür heilte, der einen viertägigen Todten zum Leben auferweckte? — Als ich diefs hörte, ward ich sehr unwillig, dafs in einer solchen Stadt und an einer solchen Person, die wahrlich nicht zu den letzten gehörte, ein so glänzendes Wunder geschehen und so ganz verborgen geblieben war; und ich ermahnte sie defsfalls, und hätte sie beynahe geschmäht. Als sie mir aber antwortete, sie hätte dasselbe nicht geheim gehalten; fragte ich einige von den Frauen, mit denen sie sonst in grofser Vertraulichkeit lebte, ob sie diefs vorher gewufst hätten. Sie aber sagten, es sey ihnen gänzlich unbekannt gewesen. Sieh, sprach ich, wie du es offenbartest, da nicht einmahl deine vertrautesten Freundinnen darum wissen! Und da sie mir die Sache nur ganz kurz erzählt hatte, beredete ich sie, dafs sie vor Vielen, die ihr zuhörten und erstaunten, und Gott lobten und priesen, der Ordnung nach alles erzählte, wie es sich zugetragen hatte.

Ein Arzt derselben Stadt, der am Podagra litt, und seinen Namen zur Taufe eingereicht hatte, sah die Nacht, bevor er getauft wurde, im Traume schwarze Knaben mit gekräuselten Haaren, die er

als Dämonen erkannte. Diese verbothen ihm, in demselben Jahre sich taufen zu lassen; und da er sich weigerte, ihnen zu gehorchen, zertraten sie ihm die Füfse mit so heftigen Schmerzen, wie er zuvor niemahls empfunden hatte. Nichts desto minder ging er, sein Versprechen zu erfüllen; und säumte nicht, sie in dem Wasser der Wiedergeburt noch vollkommner zu überwinden. Und sieh da, er verlor in der Taufe nicht nur jene Schmerzen, die ihn über allen Ausdruck peinigten, sondern auch das Podagra so gänzlich, dafs er in seinem ganzen noch übrigen Leben niemahls mehr die geringsten Schmerzen an den Füfsen litt. Wem ist aber diefs Wunder bekannt? Wir indessen wissen es, und mit uns noch sehr wenige Brüder, zu deren Kunde es gelangen konnte.

Ein Mann aus Curubis ward in der Taufe nicht nur von der Gicht, sondern auch von einem schweren Hodenbruch geheilt und so gänzlich von aller Lästigkeit befreyt, als ob ihm nie das Geringste gefehlt hätte. Wer weifs hiervon etwas, ausgenommen die zu Curubis, und aufser denselben noch einige sehr Wenige, die es anderswoher erfuhren? Wir indessen liefsen ihn, als wir diefs gehört hatten, auf den Befehl des heiligen Bischofs Aurelius, nach Carthago kommen, wiewohl wir es schon vorher von solchen Zeugen erfahren hatten, an deren Glaubwürdigkeit wir nicht zweifeln konnten.

Es ist bey uns ein Tribun, Namens *Hesperius*, der in der Gegend von Fussala eine Meyerey besitzt, die Zubedi genannt wird. Als dieser erfahren hatte, dafs daselbst seine Dienstleute und sein Vieh, zu ihrem grofsen Leidwesen, von der boshaften Gewalt der bösen Geister gepeiniget würden, ersuchte er, während meiner Abwesenheit, die Priester, dafs Einer aus ihnen sich dahin begeben möchte, sie durch

sein Gebeth zu vertreiben. Es reis'te also Einer dahin, brachte das Opfer des Leibes Christi dar, und bethete nach seinem ganzen Vermögen, dafs jene Plage aufhören möchte, die auch durch Gottes Barmherzigkeit wirklich aufhörte. Es hatte aber diesem Hesperius ein Freund heilige Erde von jener Stätte zu Jerusalem mitgebracht, wo Christus begraben ward und am dritten Tage auferstand; und diese Erde hatte er in seinem Zimmer aufgehängt, auf dafs ihm selbst nichts Böses widerführe. Da nun sein Haus von der besagten Plage befreyt war, bedachte er, was er mit jener Erde beginnen sollte, die er aus Ehrfurcht nicht länger in seinem Hause behalten wollte. Zufällig geschah's, dafs ich und mein Mitbruder, der damahlige Bischof von Synica, Maximinus, in der Gegend waren; und er liefs uns ersuchen, dahin zu kommen, was wir denn auch thaten. Da er uns nun alles vorgetragen hatte, bath er uns auch, dafs diese Erde irgend wohin eingegraben und daselbst eine Stätte zum Gebeth errichtet würde, wo auch die Christen sich versammeln könnten und der Dienst Gottes gefeyert würde. Wir widersetzten uns dieser Bitte nicht, und sein Vorhaben ward erfüllt. Nun war daselbst ein Sohn eines Ackermannes von der Gicht gelähmt; der, als er diefs erfuhr, seine Aeltern bath, dafs sie ihn unverzüglich an diese heilige Stätte bringen möchten. Er ward dahin gebracht, bethete, und erhob sich alsogleich so ganz geheilt, dafs er zu Fufse zurückkehrte.

Es befindet sich nicht ganz dreyfsig Meilen von Hyppona eine Villa, *Victoriana* genannt. Daselbst steht eine Gedächtnifsstätte der mayländischen Märtyrer Protasius und Gervasius. An diese Stätte ward ein Jüngling gebracht, der, während er, mitten am Tage, zur Zeit der gröfsten Hitze sein Pferd im Flusse badete, vom bösen Geiste besessen ward. Als er

nun so da lag und dem Tode nahe war, auch mehr einem Todten als einem Lebendigen glich, kam gegen Abend die Herrinn des Ortes, ihrer Gewohnheit gemäſs, mit ihren Mägden und einigen Gott geweihten Jungfrauen dahin, Hymnen zu singen und Gebethe zu verrichten. Wie nun der Hymnengesang begann, ward jener von diesen Stimmen gleichsam getroffen und aufgerüttelt; umfaſste mit entsetzlichem Zittern den Altar, den er aber nicht von der Stelle zu bewegen wagte, oder es nicht vermochte; und hing daselbst wie festgebannt; wobey er unter Geschrey und lautem Gewimmer um Schonung bath und zugleich bekannte, wo, wann und wie er in den Jüngling gefahren sey. Endlich kündete er an, er würde ihn zwar verlassen, doch nannte er verschiedene einzelne Glieder, die er bey seinem Ausfahren ihm abzureiſsen drohte; unter welchen Worten er von ihm wich. Allein da hing das Auge des Jünglings seinen Wangen entlang und hielt nur an einer sehr dünnen Ader wie an einem Faden; auch war der sonst schwarze Augapfel ganz weiſs geworden. Als dieſs diejenigen sahen, die zugegen waren (denn es waren derselben noch eine Menge Anderer auf sein Geschrey herbey geeilt, und hatten sich mit den Uebrigen zum Gebeth für ihn niedergeworfen), erfreuten sie sich zwar, daſs er wieder gesunden Sinnes war; doch auf's neue wegen seines Auges betrübt, sagten sie, man sollte einen Arzt herbeyrufen. Der Mann seiner Schwester aber, der ihn dahin gebracht hatte, antwortete: Gott, der auf das Gebeth seiner Heiligen den bösen Geist vertrieb, ist mächtig genug, ihm auch das Augenlicht zurückzugeben; auf welche Worte er das herabhängende Auge so gut er konnte, an seine Stelle brachte, und mit seinem Sacktuche verband, das er erst nach sieben Tagen abnahm; worauf er das ganze Auge geheilt fand. Es erhielten

daselbst auch Andere ihre Gesundheit; und es wäre davon vieles zu erzählen.

Ich kenne zu Hyppona eine Jungfrau, die, als sie sich mit dem Oele salbte, in welches ein Priester, der für sie bethete, seine Thränen ergossen hatte, augenblicklich vom bösen Geiste befreyt ward. Ich kenne auch einen Bischof, der einmahl für einen Jüngling bethete, den er nicht sah, und von dem der böse Geist ebenfalls auf der Stelle wich.

Wir hatten zu Hyppona einen Greis, *Florentius* genannt, der ein frommer und dabey sehr armer Mann war, und sich kümmerlich von der Schneiderey ernährte. Dieser Mann also war um sein Oberkleid gekommen; und da er nicht so viel hatte, sich ein anderes zu verschaffen, begab er sich an die, bey uns sehr berühmte Stätte der zwanzig Märtyrer und bath daselbst mit lauter Stimme, daſs er doch so viel erhalten möchte, sich kleiden zu können. Es hörten ihn aber einige Jünglinge, die zufällig zugegen waren; und lachten ihn aus; ja, sie folgten ihm sogar nach, als er von dannen ging, und spotteten seiner, als hätte er die Märtyrer um fünfzig Pfennige angefleht, für die er sich ein Kleid verschaffen wolle. Er aber ging stillschweigend weiter und sah einen groſsen Fisch, den der Fluſs ausgeworfen hatte und der am Ufer zappelte. Diesen fing er mit der Beyhülfe jener Jünglinge, die ihm denselben gern vergönnten, und verkaufte ihn einem Koche, Namens Catosus, der ein guter Christ war, um dreyhundert Pfenninge; und schickte sich an, um dieſs Geld Wolle zu kaufen, damit sein Weib ihn, wie sie könnte, damit kleiden möchte. Der Koch aber, der den Fisch zerschnitt, fand in dem Bauche desselben einen goldenen Ring; und von Barmherzigkeit gerührt und aus Gottesfurcht geschreckt, gab er ihn

dem Manne zurück und sprach: Da sieh, wie die zwanzig Märtyrer dich gekleidet haben!

Als der Bischof *Präjectus* die Gebeine des glorreichen heiligen Märtyrers Stephanus nach Tibilis brachte, drängte sich das Volk, das von allen Seiten herbeylief, um die Gedächtnifsstätte desselben. Es war aber darunter auch ein blindes Weib, das flehentlich bath, sie zum Bischof zu führen, der diefs Heiligthum trug. Sie überreichte ihm dann Blumen, die sie bey sich hatte; berührte, als sie dieselben zurück erhielt, ihre Augen damit und sah plötzlich, zum Erstaunen aller, die zugegen waren. Sie aber lief ihnen dann jubelnd voran, und sah sich um keinen Führer mehr um, sie auf dem Wege zu leiten.

Als der Bischof *Lucillus* diese nämlichen Reliquien des heiligen Märtyrers unter dem Hinzuströmen des Volkes, das vorausging und nachfolgte, nach dem Flecken Sinis trug, der nicht weit von Hyppona entfernt ist, ward er durch das Tragen dieser heiligen und milden Bürde plötzlich von einer Fistel geheilt, woran er lange Zeit gelitten hatte, und die sein Arzt, mit dem er sehr vertraut war, schneiden sollte; denn sie verschwand so gänzlich, dafs sie nicht mehr an seinem Leibe zu finden war.

Der Priester *Eucharius* aus Spanien, der zu Calama wohnt und lange Zeit schmerzlich am Steine litt, ward durch die Reliquien eben dieses Märtyrers, die der Bischof Possidius dorthin brachte, vollkommen geheilt. Als dieser nämliche Priester späterhin so schwer erkrankte, dafs man ihn bereits für todt hielt, ward er durch die Hülfe eben dieses glorreichen Blutzeugen, mit dessen Gebeinen man sein Kleid angerührt und über ihn gelegt hatte, in's Leben zurückgerufen.

Es war auch daselbst ein Mann, der Erste an Ansehen im Orte, der schon hochbetagt und ein ab-

gesagter Feind der christlichen Religion war. Seine Tochter aber war eine Christinn, und auch sein Eidam hatte sich im nämlichen Jahre taufen lassen. Als dieser nun krank lag, und sie ihn unter vielen Thränen bathen, ein Christ zu werden, schlug er es ihnen rund ab, und befahl ihnen in heftigem Zorne, sich von ihm zu entfernen. Es bedünkte aber seinen Eidam, er sollte zu der Gedächtnifsstätte des heiligen Stephanus gehen und daselbst von Herzen bethen, dafs Gott seinem Schwäher einen guten Willen verliehe, damit er nicht länger zögern möchte, an Christum zu glauben. Diefs that er denn auch unter vielen Seufzern und Thränen, und bethete mit der aufrichtigsten Inbrunst der Frömmigkeit. Und als er von dort hinwegging, nahm er einige von den Blumen mit, die er auf dem Altare fand, und legte sie ihm bey anbrechender Nacht, vor dem Schlafengehen, heimlich unter das Haupt. Und sieh da, ehe noch die Dämmerung anbrach, rief der Greis, man sollte schnell zu dem Bischofe laufen, der gerade damahls bey mir zu Hippona war. Da er also hörte, der Bischof sey abwesend, verlangte er, man sollte die Priester berufen. Sie erschienen; er sprach zur Verwunderung und Freude Aller, er glaube; und ward getauft. So lange er noch lebte, hatte er immer die Worte im Munde: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! ohne zu wissen, dafs der heilige Stephanus die nämlichen Worte gesprochen hatte, als er von den Juden gesteiniget ward; und dafs diefs ebenfalls seine letzten Worte waren; denn auch er verschied nicht lange darauf, als er dieselben gesprochen hatte.

Es wurden auch durch denselben Märtyrer zwey Männer geheilt, die beyde am Podagra litten, und deren einer ein Bürger, der andere ein Fremder war; doch ward es der Bürger gänzlich; dem Fremd-

ling aber ward daselbst geoffenbart, welches Mittel er anwenden sollte, wenn das Uebel ihn befiele; worauf auch, als er dasselbe angewandt hatte, der Schmerz alsbald verschwand.

Audurus ist der Name eines Landsitzes, wo eine Kirche steht, in welcher sich eine Gedächtnifsstätte des heiligen Märtyrers Stephanus befindet. Da geschah es, dafs während ein Knäblein in der Hausflur spielte, Ochsen, die einen Wagen zogen, aus dem Wege traten, und mit dem Rade des Wagens dasselbe überführten, woran es auch auf der Stelle starb. Diefs Knäblein also nahm die Mutter und legte es auf diese Stätte; und es lebte daselbst nicht blofs wieder auf, sondern es erschien auch ganz unverwundet.

Eine Gott geheiligte Jungfrau zu Caspalia, einer Besitzung, die nicht weit von dort entfernt ist, lag an einer Krankeit darnieder, die so schwer wurde, dafs man alle Hoffnung auf ihre Genesung aufgab. Da ward ihr Gewand an dieselbe Gedächtnifsstätte hingetragen; sie aber starb, ehe dasselbe zurückgebracht ward. Als jedoch ihre Aeltern die Leiche mit diesem Gewande überdeckten, kehrte sie gesund ins Leben zurück.

Zu Hyppona bethete ein gewisser Syrer, Namens *Bossus*, an der Gedächtnifsstätte desselben Märtyrers für seine kranke und in der äufsersten Gefahr schwebende Tochter, deren Gewand er mit sich genommen hatte. Da liefen plötzlich Knaben aus dem Hause dem Tempel zu, ihm anzukündigen, dafs sie so eben gestorben sey. Weil sie jedoch während seines Gebethes von seinen Freunden aufgehalten wurden, verbothen ihnen dieselben, ihm diese Nachricht zu hinterbringen, damit er nicht in öffentliches Wehklagen ausbräche. Er jedoch legte, als er nach Hause kam und daselbst das Wehklagen der

Seinigen vernahm, das Kleid der Tochter über dieselbe, und sie ward dem Leben zurückgegeben.

Ein andermahl starb bey uns der Sohn eines gewissen Steuern-Sammlers, Namens *Irenäus*, an einer Krankheit. Als nun die Leiche bereits entseelt lag, und die um ihn Trauernden und Weinenden sein Leichenbegängnifs bereiteten, flöfste einer aus seinen Freunden, unter mehreren trostreichen Worten, die er zu diesem Irenäus sprach, ihm auch den Gedanken ein, den Leib desselben mit dem Oele des Märtyrers zu salben. Diefs geschah, und der Knabe lebte auf.

Eben so legte auch bey uns der Tribun *Eleusinus* sein in der Krankheit verstorbenes Söhnlein an die Gedächtnifsstätte des Märtyrers, die in seiner Vorstadt ist, und hob dasselbe nach einem Gebethe, das er unter vielen Thränen ergofs, lebendig auf.

Was soll ich beginnen? Mein Versprechen, diefs Werk zu vollenden, drängt mich so sehr, dafs ich hier nicht alles anführen kann was ich weifs; und sonder Zweifel werden Mehrere der Unsrigen, wenn sie diefs lesen, bedauern, dafs ich so manches überging, das ihnen und mir allerdings kund ist. Doch bitte ich diese schon jetzt, mir diefs nachzusehen und zu bedenken, wie grofs die Arbeit wäre, wenn ich thun wollte, was die Nothwendigkeit dieses Werkes mir nicht gestattet. Denn wenn ich auch nur die wunderbaren Heilungen hier anführen wollte (anderer Wunder zu geschweigen), die durch diesen glorreichen heiligen Märtyrer Stephanus zu Calama und bey uns zu Hyppona geschahen, so würde diefs eine grofse Anzahl ganzer Bücher anfüllen; und dennoch könnten wir selbst in diesem Falle nicht alle, sondern nur jene aufsammeln, über welche Gedenkschriften aufgesetzt wurden, die den Schaaren vorgelesen werden. Denn wir befahlen, dafs diefs ge-

schähe, da wir sahen, daſs in unsern Zeiten göttliche Zeichen und Wunder in groſser Anzahl geschahen, die jenen uralten glichen; und dafür hielten, daſs die Kunde derselben nicht für so viele Christen verloren gehen sollten. Es sind aber noch nicht zwey volle Jahre, daſs diese Gedächtniſsstätte zu Hyppona besteht, und wiewohl viele Wunder, wie wir ganz gewiſs wissen, gar nicht aufgezeichnet wurden, so bestehen dennoch zur Stunde, wo ich dieſs schreibe, bereits gegen siebenzig Gedenkschriften. Zu Calama aber, wo diese Gedächtniſsstätte schon früher war, und wo die Wunder auch fleiſsiger aufgeschrieben werden, ist die Anzahl solcher Schriften ohne Vergleich gröſser.

Auch zu Uzala, einer Colonie unweit Utica, geschahen, wie wir wissen, viele groſser Wunder durch denselben heiligen Märtyrer; denn viel früher als bey uns, ward daselbst eine Gedächtniſsstätte von dem Bischof Evodius errichtet. Doch ist es dort nicht gewöhnlich, Gedenkschriften zu verfassen; oder vielmehr, es war damahls nicht gewöhnlich; denn vielleicht hat man nun angefangen es zu thun. Denn als wir neulich an diesem Orte waren, genaſs daselbst auf wunderbare Weise *Petronia*, eine erlauchte Matrone, von einer schweren und langwierigen Krankheit, an welcher alle Künste der Aerzte gescheitert waren. Diese ermahnten wir also mit der Einwilligung des dortigen Bischofs, eine Beschreibung ihrer Genesung zu geben, die dem Volke könnte vorgelesen werden, und sie folgte unserer Ermahnung mit dem willigsten Gehorsam. Unter andern führte sie darin auch etwas an, das ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen kann; so sehr mich auch die Dinge, die noch zu diesem Werke gehören, zu eilen drängen. Sie sagte also, ein gewisser Jude habe ihr gerathen, auf dem bloſsen Leibe einen Haargürtel

zu tragen, in welchem ein Ring sich befände, unter dessen Edelsteine ein, in den Nieren eines Ochsen gefundener Stein läge. Mit diesem Gürtel also, der sie hätte heilen sollen, kam sie in die Kapelle des heiligen Märtyrers. Da sie jedoch, als sie von Carthago abgereis't war, sich in einem Landsitze aufgehalten hatte, den sie an den Gränzen des Flusses Bagrada besaſs, und von dort aufbrach, ihre Reise fortzusetzen, sah sie plötzlich den Ring zu ihren Füſsen liegen; worüber sie höchlich erstaunte und sogleich den Gürtel untersuchte. Da sie aber fand, daſs derselbe ganz festhielt und überall wohl geknüpft war, vermuthete sie der Ring müsse zersprungen und herausgefallen seyn. Allein auch dieſs war nicht. Als sie ihn nun ganz unverletzt sah, hielt sie dieſs für ein sicheres Vorzeichen und Unterpfand ihrer Genesung, die ihr durch ein so groſses Wunder war verliehen worden; worauf sie alsbald den Gürtel losband, und ihn sammt dem Ringe in den Fluſs warf. Dieſs glauben jene freylich nicht, die auch nicht glauben, daſs der Herr Jesus, ohne die Jungfräulichkeit seiner hochheiligen Mutter zu verletzen, geboren ward und durch die verschlossenen Pforten zu seinen Jüngern einging. Doch mögen sie sich um diese Thatsache erkundigen, und im Falle sie dieselbe wahr befinden, auch jenes glauben. Sie ist eine vornehme Dame, adelig geboren, adelig vermählt, und wohnt zu Carthago. Groſs ist die Stadt, und angesehen die Person; so daſs denjenigen, die sich um die Wahrheit der Sache erkundigen wollen, dieselbe nicht verborgen bleiben kann. Wahrlich der Märtyrer, auf dessen Fürbitte sie gesund ward, glaubte an den Sohn der beständigen Jungfrau; an denjenigen, der durch verschlossene Pforten zu seinen Jüngern einging; kurz er glaubte wegen alles dessen was wir in dieser Hinsicht sagten, an Denjenigen,

der gen Himmel fuhr in seinem Fleische, in welchem Er auferstanden war; und deſshalb auch geschieht so viel Wunderbares durch Ihn, weil Er seine Seele für diesen Glauben setzte. Es geschehen also auch jetzt noch viele Wunder, die der nämliche Gott wirkt, durch welche Er will und wie Er will; der auch diese wirkte, die wir hier gelesen haben. Doch sind diese nicht auf gleiche Weise bekannt, und werden auch nicht so oftmahls gelesen, daſs sie dem Gedächtnisse nicht entfielen. Denn an den Orten selbst, wo, wie bey uns, Sorge getragen wird, daſs die Gedenkschriften derjenigen, die derley Wohlthaten empfingen, öffentlich vorgelesen werden, hören, die zugegen sind, dieselben Einmahl, und viele sind nicht einmahl zugegen. Auch behalten die, welche sie gehört haben, das Gelesene kaum wenige Tage im Sinne; ja, oft wird kaum Einer gefunden, der einem Andern, von dem er weiſs, daſs er nicht zugegen war, mittheilte was er lesen hörte.

Eins geschah bey uns; kein gröſseres Wunder zwar als jene, die ich anführte; allein ein so deutliches und erlauchtes Wunder, daſs ich nicht glaube, daſs jemand zu Hyppona sey, der es nicht sah oder hörte; und niemand, der es je vergessen könnte. Zehn Geschwister (sieben Knaben und drey Mädchen) von Cäsarea in Cappadocien, aus einem nicht unedlen Hause ihrer Stadt, waren von dem Fluche ihrer Mutter getroffen worden, die es höchst schmerzlich hatte ertragen müssen, daſs sie ihr nach des Vaters Tode mit Schmach begegneten; und Gott schlug sie mit so entsetzlicher Strafe, daſs sie alle an allen Gliedern zitterten; und da sie in diesem so scheuſslichen Zustande den Anblick ihrer Landsleute nicht ertragen konnten, gingen alle fort und irrten einzeln im ganzen Römischen Reiche umher. Von diesen also kamen auch zwey zu uns, ein Bruder

und eine Schwester: *Paulus* und *Palladia*, die bereits an vielen Orten durch ihr Elend bekannt waren. Sie kamen aber etwa fünfzehn Tage vor Ostern und besuchten täglich die Kirche, und in derselben die Gedächtnifsstätte des heiligen Stephanus; wo sie zu Gott fleheten, dafs Er ihnen barmherzig seyn und ihre frühere Gesundheit zurückgeben möchte. Dort sowohl als überall wo sie sonst hingingen, zogen sie den Anblick der Stadt auf sich. Einige, die sie schon anderswo gesehen hatten und die Ursache ihres Zitterns kannten, zeigten sie den Andern an. Es erschien Ostern, und frühe am Tage des Herrn selbst, als bereits eine grofse Menge Volkes in der Kirche versammelt war, und der Jüngling, der an der Grabstätte des heiligen Märtyrers bethete, sich an dem Geländer desselben festhielt, fiel er plötzlich daselbst nieder und blieb liegen gleich einem Schlafenden; ohne jedoch zu zittern, wie er sonst sogar im Schlafe pflegte. Die Anwesenden erstaunten hierüber; andere befiel Furcht, andere Schmerz; und da Einige ihn aufheben wollten, widersetzten sich ihnen Andere und sagten, man sollte lieber den Ausgang der Sache abwarten. Und sieh da, er stand auf und zitterte nicht; denn er war geheilt, und stand gesund auf seinen Füfsen und sah diejenigen an, die ihn ansahen. Wer hätte sich hier enthalten, Gott zu preisen? Rings ertönte in der ganzen Kirche das laute Freudengeschrey derjenigen, die ihm Glück wünschten. Hierauf liefen sie zu mir an den Ort hin, wo ich bereits safs, und bereit war zum Volke zu schreiten; und Einer drängte sich um den Andern hinzu; und jedesmahl erzählte mir der Letzte als eine Neuigkeit, was ich schon von dem Vorhergehenden gehört hatte. Und indefs ich mich von Herzen erfreute und Gott in meinem Innern dankte, kommt der Jüngling selbst, fällt zu meinen Füfsen, und

wird von mir aufgehoben und geküfst. Nun schreiten wir zum Volke. Die Kirche war voll; überall ertönten freudige Stimmen: Gott sey Dank! Gott sey gepriesen! Niemand schwieg, und alle riefen laut unter einander. Ich grüfste das Volk, das auf's neue und mit noch feurigeren Stimmen rief. Endlich ward es stille; und es wurden die heiligen Schriften feyerlich gelesen. Als es nun aber an mir war, eine Rede zu halten, sprach ich Weniges was der Feyerlichkeit und jener festlichen Freude angemessen war; denn lieber war mir's, dafs sie in diesem göttlichen Werke gewissermafsen die Beredsamkeit Gottes nicht sowohl hörten, als dieselbe mit Augen sähen. Der junge Mensch speis'te mit uns, und erzählte uns genau die ganze Geschichte seines eigenen Elendes und jenes seiner Mutter und Geschwister. Am folgenden Tage, nach der Predigt, versprach ich dem Volke, ihm morgen die schriftliche Erzählung derselben öf-
pl. 425. fentlich vorzulesen. Am dritten Tage des Osterfestes also, wo diefs auf den Stufen der Bühne geschah, von deren Höhe ich zu dem Volke sprach, liefs ich daselbst die beyden Geschwister stehen, während ihre Geschichte verlesen wurde. Und alles Volk beyderley Geschlechts hatte die Augen auf sie geheftet und sah, wie der Eine ohne jene schauderhafte Bewegung stand, die Andere an allen Gliedern heftig erzitterte; und jene, die ihn früher nicht gesehen hatten, sahen an seiner Schwester, wie grofse Barmherzigkeit Gott an ihm gethan hatte. Denn sie sahen, worüber sie sich für ihn erfreuen, und was sie für seine Schwester erflehen sollten. Indessen liefs ich, als ihre Geschichte gelesen war, Beyde von dem Anblicke des Volkes entfernen, und begann über diese Sache selbst eine etwas längere Rede; als, während ich noch sprach, von der Grabstätte des Märtyrers neue freudige Stimmen ertönten. Und die

mich hörten, wendeten sich und eilten nach derselben hin. Sie nämlich war, als sie die Stufen hinabgestiegen war, wo sie gestanden hatte, dahin gegangen, zu dem heiligen Märtyrer zu bethen; und war, so wie sie das Geländer berührt hatte, auf gleiche Weise wie in einen tiefen Schlaf versunken und defsgleichen gesund aufgestanden. Während wir uns also erkundigten, was geschehen sey, und woher diefs freudige Getöse komme, kamen sie mit ihr in die Tempelhalle und führten sie gesund von der Stätte des Märtyrers. Da erhob sich aber von allen Anwesenden beyderley Geschlechtes ein solches Geschrey der Bewunderung; und das Gewoge der Stimmen dauerte unter häufigen Thränen so anhaltend fort, als ob es kein Ende nehmen wollte. Sie ward an denselben Ort hindurch geführt, wo sie vorher zitternd gestanden hatte; das Volk aber frohlockte, dafs sie gleich ihrem Bruder gesund geworden war, um die sie früher getrauert hatten, dafs sie ihm so unähnlich geblieben war. Und sie jubelten Gottes Lob ohne Worte und so laut, dafs unsere Ohren es kaum ertragen konnten. Was war aber in den Herzen der Jubelnden anders, als der Glaube Christi, für den Stephanus sein Blut vergossen hatte?

9.

Dafs alle Wunder, die durch die Märtyrer im Namen Christi geschehen, dem Glauben Zeugnifs geben, kraft dessen die Märtyrer an Christum geglaubt haben.

Wem anders geben diese Wunder Zeugnifs als dem Glauben, in welchem verkündiget wird, dafs Christus im Fleische auferstand und im Fleische in den Himmel emporstieg? Denn diese Märtyrer selbst

waren Blutzeugen dieses Glaubens; die als solche, die dem Glauben Zeugnifs gaben, die höchst feindselige und höchst grausame Welt ertrugen, und sie nicht dadurch besiegten, dafs sie gegen dieselbe kämpften, sondern dafs sie starben. Für diesen Glauben starben sie, die solche Wunder von Gott zu erflehen vermögen; wegen seines Namens wurden sie getödtet. Für diesen Glauben ging ihre so wunderbare Geduld voran, damit in so grofsen Wundern ihre hochgewaltige Macht darauf folgte. Denn wenn die Auferstehung des Fleisches für alle Ewigkeit nicht in Christo voranging, noch also erfolgen soll wie Christus sie vorherverkündigte, oder wie sie von den Propheten geweissagt ward, die Christum vorherverkündigten: warum vermöchten denn so Grofses die Todten, die für den Glauben getödtet wurden, in welchem diese Auferstehung verkündiget wird? Denn ob der ewige Gott diese zeitlichen Dinge auf wunderbare Weise durch sich selbst, oder ob Er sie durch seine Diener, einige nämlich durch die Seelen der Märtyrer, andere durch Menschen, die noch im Fleische wandeln, oder ob Er sie sämmtlich durch die Engel wirkt, welchen Er unsichtbar, unwandelbar und unkörperlicher Weise gebiethet; so dafs diese Wunder, die den Märtyrern angeeignet werden, nur auf ihre Fürbitte, und nicht durch ihr Wirken geschieht; oder ob einige auf diese, andere auf jene Weise geschehen, die auf keine Weise von den Sterblichen erfafst werden können: so geben sie dennoch alle diesem Glauben Zeugnifs, in welchem die Auferstehung des Fleisches für alle Ewigkeit verkündiget wird.

10.

Wie weit würdiger die Märtyrer verehrt werden, die nur Wunder erwirken, damit der wahre Gott angebethet werde, als die Dämonen, die Wunderdinge thun, damit sie selbst als Götter verehrt werden.

Hierauf werden jene vielleicht sagen, dafs auch ihre Götter Wunderbares gethan haben. Nicht übel ist's, wenn sie schon anfangen, ihre Götter mit Menschen zu vergleichen, die unter uns gestorben sind. Werden sie etwa auch sagen, sie hätten Götter, die einst todte Menschen waren, wie Herkules, Romulus und viele Andere, von denen sie wähnen, sie seyen unter die Götter aufgenommen worden? Doch uns sind die Märtyrer keine Götter; denn wir und die Märtyrer haben nur Einen und denselben Gott. Gleichwohl sind den Wundern, die durch die Gedächtnifsstätten unserer Märtyrer geschehen, die Wunder in keiner Hinsicht zu vergleichen, die, wie sie bezeugen, in den Tempeln der Heiden geschahen. Und scheinen ihnen auch einige ähnlich, so wurden, wie von Moyses die Zauberer Pharaonis, also ihre Götter von unsern Märtyrern überwunden. Es wirkten überdiefs die Dämonen jene Wunderdinge mit jener Aufgedunsenheit unreinen Stolzes, wodurch sie ihre Götter seyn wollten; unsere Märtyrer hingegen, oder vielmehr Gott durch sie, oder mit ihnen, wirken durch diese Wunder dahin, dafs jener Glaube zunehme, kraft dessen wir glauben, nicht dafs sie unsere Götter sind, sondern dafs wir Einen Gott mit ihnen haben. Endlich errichteten sie Göttern solcher Art Tempel und Altäre, setzten ihnen Priester ein und brachten ihnen Opfer dar; wir aber errichten unsern Märtyrern keine Tempel als Göttern, sondern Gedächtnifsstätten als verstorbenen Menschen, deren Geister bey Gott leben; auch erbauen

wir daselbst keine Altäre, auf welchen wir den Märtyrern opfern; sondern wir opfern dem Einen Gott, der unser Gott und der Gott der Märtyrer ist; und bey diesem Opfer werden sie als Menschen Gottes, die durch sein Bekenntnifs die Welt überwanden, in ihrer Ordnung genannt; doch nimmermehr von dem Priester, der da opfert, als Götter angerufen. Denn er opfert Gott, dem Herrn; nicht ihnen; wiewohl er an ihrer Gedächtnifsstätte opfert, da er ein Priester Gottes, und nicht ihr Priester ist. Das Opfer selbst aber ist der Leib Christi, den er ihnen nicht opfert; denn sie selbst sind auch dieser Leib.

Welchen also soll man eher glauben, wenn sie Wunder wirken? denjenigen, die selbst von denen, für die sie dieselben wirken, als Götter wollen angebethet werden; oder jenen, die alles, was sie Wunderbares wirken, nur in der Absicht wirken, dafs man an die Gottheit Christi glaube? Denjenigen, die sogar ihre Verbrechen als heilige Geheimnisse fordern; oder jenen, die selbst was zu ihrem höchsten Lobe gereicht, nicht als heilige Geheimnisse verlangen, sondern deren einziges Verlangen dahin ergeht, dafs alles, wefshalb sie gelobt werden, zur Glorie Desjenigen gereiche, in welchem sie gelobt werden? Denn im Herrn werden ihre Seelen gelobt. So glauben wir demnach ihnen, die Wahres sprachen und Wunderbares wirken. Denn weil sie Wahres sprachen, litten sie, dafs sie Wunderbares wirken konnten. Zu diesem Wahren aber gehört vorzüglich auch, dafs Christus von den Todten auferstanden ist und als der Erste die Unsterblichkeit der Auferstehung in seinem Fleische zeigte, die Er auch uns verhiefs, und die wir entweder im Anbeginn der künftigen und neuen, oder am Ende dieser Welt erlangen werden.

11.

Gegen die Platoniker, die aus der Schwere der natürlichen Elemente den Schlufs folgern, dafs kein irdischer Körper im Himmel wohnen könne.

Gegen diese grofse Gabe Gottes schliefsen jene Vernunft-Männer, deren Gedanken der Herr sieht, dafs sie eitel sind (Ps. 93. 11.), aus der Schwere der Körper; denn sie lernten von Plato, ihrem Meister, dafs die beyden gröfsten Körper der Welt, und die am weitesten von einander entfernt sind, durch zwey mittlere Körper, nämlich durch die Luft und das Wasser mit einander verbunden und vereiniget werden. Da also, sprechen sie, die Erde von hier hinaufwärts der erste, das Wasser auf der Erde der zweyte, die Luft auf dem Wasser der dritte, der Himmel auf der Luft der vierte Körper ist, so kann kein irdischer Körper im Himmel seyn. Denn jedes Element wird durch seine eigenen Schwingungen und sein Gewicht an der Stelle erhalten, die ihm eigen ist. Diefs also sind die Beweise, mit welchen die menschliche, der Eitelkeit unterworfene, Schwäche gegen die Allmacht Gottes streitet! — Was thun also so viele irdischen Körper in der Luft, da doch diese die dritte von der Erde ist? Es sey denn etwa, dafs derjenige, der die Körper der Vögel mit leichtem Flaum und Federn begabte, damit sie in der Luft getragen werden, die menschlichen Leiber nicht mit der Kraft begaben könnte, in welcher sie im höchsten der Himmel zu wohnen vermöchten. Und sollten nach diesen Lehrsätzen nicht, — gleichwie die Fische, als Wasserthiere unter dem Wasser, — also die irdischen Thiere, die nicht fliegen können, und zu welchen auch die Menschen gehören, — unter der Erde leben? Warum also erhält das irdische Thier sein Leben nicht wenigstens durch das zweyte

Element, durch das Wasser nämlich, sondern durch das dritte? Warum kann es, ob es auch zur Erde gehört, im zweyten Elemente, das auf der Erde ist, nicht leben, ohne sogleich zu ersticken, und muſs, um leben zu können, im dritten leben? Ist etwa ein Irrthum in dieser Ordnung der Elemente; oder ist dieser nur in den Gründen dieser Vernünftler? Ich übergehe was ich bereits im dreyzehnten Buche erinnerte, daſs es viele sehr schwere irdische Körper gibt, wie Bley und andere, denen gleichwohl der Künstler eine Gestalt geben kann, daſs sie auf dem Wasser schwimmen können. Und diese sprechen dem allmächtigsten Künstler das Vermögen ab, dem menschlichen Leibe eine Eigenschaft zu geben, kraft welcher derselbe sich in den Himmel schwingen und daselbst wohnen kann?

Aber auch gegen jenes, das ich oben berührte, finden sie, selbst wenn sie diese Ordnung der Elemente betrachten und aufmerksam erwägen, in die sie ihre Zuversicht setzen, durchaus nichts, das sie einwenden könnten. Denn dergestalt ist von hier aufwärts die Erde das erste, das Wasser das zweyte, die Luft das dritte, der Himmel das vierte Element, daſs darum dennoch die Natur der Seele höher denn alle ist. Aristoteles nannte sie sogar einen fünften Körper, indeſs Plato behauptete, sie sey kein Körper. Wäre sie ein fünfter Körper: wahrlich höher wäre sie dann als alle übrigen; ist sie aber kein Körper, so übersteigt sie dieselben um so viel mehr. Was thut sie also in einem irdischen Körper? Was thut in dieser Masse sie, die feiner denn alle ist? was in dieser Schwere sie, die alle an Leichtigkeit übertrifft? was in dieser Trägheit sie, die schneller denn alle wirkt? — Sollte also eine so höchst vortreffliche Natur nicht wirken können, daſs ihr Körper einst in den Himmel erhoben würde; und

da nun die Natur irdischer Körper es vermag, die Seelen hienieden fest zu halten: wie wäre der Natur der Seele das Vermögen abzusprechen, irdische Körper einst in die Höhe zu erheben?

Und findet es sich nicht sogar, wenn wir auf die Wunder kommen, die sie von ihren Göttern anführen und den Wundern unserer Märtyrer entgegenstellen, daſs jene Wunder selbst für uns zeugen und zu unserm Vortheile gereichen? Denn unter den groſsen Wundern ihrer Götter ist fürwahr eines der gröſsten jenes, das Varro anführt, daſs eine vestalische Jungfrau, als sie fälschlich im Verdacht der Unzucht stand, ein Sieb mit Wasser aus der Tiber anfüllte, und dasselbe, ohne daſs ein Tropfen Wassers von irgend einer Seite herausrann, vor ihre Richter trug. Wer erhielt die Schwere des Wassers auf dem Siebe? Wer verhinderte, daſs dasselbe, trotz so vieler Oeffnungen, sich nicht auf die Erde ergoſs? Irgend ein Gott, oder irgend ein Dämon, werden sie ohne Zweifel antworten. War es ein Gott: ist er dann also gröſser als der Gott, der diese Welt erschuf? Und war es ein Dämon: war er dann mächtiger als ein Engel, der dem Gott dient, von welchem die Welt erschaffen ward? Wenn also ein geringerer Gott, oder ein Engel, oder ein Dämon es vermochte, die Schwere eines nassen Körpers also aufzuheben, daſs die Natur desselben ganz verändert schien: wird dann der allmächtige Gott, der selbst alle Elemente erschuf, dem irdischen Körper sein schweres Gewicht nicht also benehmen können, daſs der belebte Leib in dem Elemente wohne, wo der Lebenspendende Geist es will?

Ferner, da sie die Luft zwischen das Feuer und das Wasser, über das eine und unter das andere setzen: wie geht es denn zu, daſs wir sie oft zwischen zwey Wassern oder zwischen dem Wasser und

der Erde antreffen? Denn was sind, nach ihnen, die Wolken anders als Wasser; und gleichwohl wird zwischen denselben und dem Meere die Luft gefunden! Welches Gewicht, oder welche Ordnung der Elemente mag wohl bewirken, dafs die gewaltsamsten und wasserreichsten Ströme, ehe sie noch unter der Luft, auf der Erde strömen, über der Luft in den Wolken hängen? Und warum endlich ist diese Luft zwischen dem höchsten Himmel und der nackten Erde überall anzutreffen, so weit der Erdkreis reicht, wenn ihre Stelle zwischen dem Himmel und dem Wasser, wie die Stelle des Wassers zwischen der Luft und der Erde ist?

Endlich, wenn die Ordnung der Elemente also bestellt ist, dafs, wie Plato will, die beyden äufsersten Elemente, das Feuer und die Erde durch die beyden mittleren, nämlich durch die Luft und das Wasser, mit einander verbunden werden, und der Himmel die höchste Stelle, die Erde aber, als seine Grundveste, die niedrigste Stelle erhält, wefshalb auch die Erde nicht im Himmel seyn könne: warum ist denn das Feuer auf der Erde? — Denn aus diesem Grunde selbst, dafs jene beyden Elemente an ihren eigenen Orten, das Feuer oben, die Erde unten seyn sollen: mufs, wie das eine immer dergestalt unten seyn soll, dafs es nie in die Höhe kommen kann, auch das andere dergestalt oben seyn, dafs es nie unten seyn könne; gleichwie sie demnach meinen, es sey und werde auch nimmermehr ein Theilchen Erde im Himmel seyn, also hätten wir auch nimmermehr ein Theilchen Feuer auf Erden sehen müssen. Nun aber befindet sich Feuer nicht nur auf der Erde, sondern sogar unter der Erde; und zwar in so grofser Menge, dafs es Berge gibt, deren Spitzen dasselbe ausspeyen; nichts davon zu sagen, dafs es auch zum Gebrauche der Menschen dient, und so-

gar aus der Erde entspringt; wie wir sehen, daſs es aus Steinen und Holz, also offenbar aus irdischen Körpern, geboren wird. Hierauf antworten sie freylich: jenes Feuer ist ruhig, rein, unschädlich und ewig; dieſs irdische Feuer aber ist ruhelos mit Rauch vermischt, vergänglich und verderblich. — Indessen verdirbt es dennoch die Berge nicht, in welchen es beständig fortbrennt, noch auch die Höhlen der Erde. Doch sey es auch, daſs es jenem himmlischen Feuer unähnlich wäre, und nur zu dem Gebrauche irdischer Wohnungen diente: warum wollen sie denn aber, daſs wir glauben, die Natur der Körper, die einst unverweslich seyn wird, eignete sich nicht für den Himmel, wie dieſs irdische Feuer sich für die Erde eignet? — Nichts also gewinnen sie aus der Schwere und der Ordnung der Elemente, wodurch sie dem allmächtigen Gott verwehren, unsere Leiber einst also zu gestalten, daſs sie selbst im Himmel wohnen können.

12.

Antwort auf die Einwendungen der Heiden gegen die Auferstehung.

Doch überaus spitzfündig pflegen sie zu fragen, um unsern Glauben an die Auferstehung des Fleisches verlachen zu können: ob unzeitige Geburten ebenfalls auferstehen werden; und ob, weil der Herr sprach: »*Wahrlich, Ich sage euch, kein Haar eueres Hauptes wird verloren gehen,*« (Luc. 21. 18.) die Gestalt und die Stärke solcher Kinder dann den übrigen gleichen, oder ob sie von ihnen veschieden seyn werden? Denn herrscht dazumahl eine Gleichheit unter den Leibern: woher werden dann jene haben, was sie hier in der Miſsgestalt ihres unzei-

tigen Leibes nicht hatten; wenn auch sie auferstehen sollen? Erstehen sie aber nicht, weil sie nicht geboren, sondern ergossen wurden: so dehnen sie die nämliche Frage auch auf andere Kindlein aus, und fragen, woher auch diese das volle Maſs ihres Leibes bekommen sollen, das sie nicht haben; wenn sie in diesem kindlichen Alter sterben? Denn wir können nicht sagen, daſs diejenigen nicht auferstehen werden, die nicht nur fähig sind, geboren, sondern auch wiedergeboren zu werden. Dann fragen sie auch, zu welcher Gröſse diese Gleichheit heranwachsen soll. Denn wenn alle so groſs werden sollen, als hier die Menschen von höchstem Wuchse waren, so fragen sie nicht nur von den Kindlein, sondern auch von den Meisten, woher ihnen kommen soll, was ihnen hier mangelte, wenn jeder empfangen wird was er hier hatte? Ist aber jenes, was der Apostel spricht, daſs wir alle »*zu dem Maſse des vollen Alters Christi*« gelangen sollen (Ephes. 4. 13.), und jenes andere: »*die Er auserwählte,* »*gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes*« (Röm. 8. 29.) also zu verstehen, daſs das Maſs und die Gestalt des Leibes Christi das Maſs und die Gestalt aller menschlichen Körper seyn wird, die in seinem Reiche seyn werden, so müſste man, sagen sie, Vielen von der Gröſse und Länge ihres Leibes Einiges benehmen; und wo wird dann jenes bleiben: »*Kein Haar eueres Hauptes wird verloren gehen,*« wenn von dem gesammten Leibe so Vieles verloren geht? Wiewohl man auch von den Haaren selbst fragen könnte, ob alle, die vom Haupte fallen, wenn ein Mensch geschoren wird, dahin zurückkehren sollen. Wäre aber dieſs: wer würde dann vor solcher Ungestalt nicht erschaudern? Nothwendig scheint dieſs auch von den Nägeln an Händen und Füſsen zu gelten; daſs jedem zurückkehre, was er, der Pfle-

ge des Leibes wegen, davon abschnitt. Und was wird dann aus der Sittsamkeit werden, die doch gewiſs in jener Unsterblichkeit gröſser seyn wird, als sie es in dieser Verweslichkeit seyn konnte? Kehrt dieſs alles aber nicht zum Leibe zurück, so geht es also zu Grunde. Wie also, sagen sie, wird kein Haar vom Haupte zu Grunde gehen? — Auf gleiche Weise streiten sie auch über die Dicke und Magerkeit. Denn wenn Alle gleich sind, so werden gewiſs nicht Einige mager, Andere dickleibig seyn; sonach werden also Einige mehr bekommen, und von den Andern wird umgekehrt hinweggenommen; folglich wird nicht jeder bekommen was sein war, sondern man wird Einigen geben müssen was sie nicht hatten, und von Andern vertilgen was sie hatten.

Nicht geringere Schwierigkeiten finden sie auch in der Verderbniſs und der Auflösung todter Körper selbst; da einige in Staub zerfallen, andere sich in die Lüfte verdünsten, andere von Thieren, andere vom Feuer verzehrt werden; andere durch Schiffbrüche oder sonst auf eine Weise im Wasser sich auflösen und in dieſs Element zerrinnen; weſswegen sie auch nicht glauben wollen, daſs alle diese Theile wieder aufgesammelt, ergänzt und zu Fleisch umgestaltet werden können. Dann wenden sie auch scheuſsliche Gestalten und Fehler ein, ob sie angeboren wurden oder aus andern Ursachen herrühren; wobey sie zugleich mit Abscheu und Gelächter der Miſsgeburten erwähnen, und fragen, ob solche Leiber in eben dieser Miſsgestalt auferstehen werden. Denn sagten wir, nichts Aehnliches kehre zu dem Leibe des Menschen zurück: so glaubten sie, uns durch die Wundmahle des Herrn Jesu zu widerlegen; mit welchen Er, wie wir selbst bekennen, auferstand. Doch unter allen diesen Fragen ist die bey weitem schwierigste: zu welchem Leibe das Fleisch eines

Menschen zurückkehren wird, den ein anderer aus Hungersnoth verzehrte. Denn diefs ward dergestalt in das Fleisch desjenigen verwandelt, der eine solche Nahrung zu sich nahm, dafs es in ihm ersetzte was er an Fleisch verloren hatte. Sie fragen also, ob das Fleisch zu jenem Menschen zurückkehre, dessen es früher war; oder zu dem andern, in dessen Fleisch es später verwandelt ward; damit sie dadurch der Auferstehung spotten; und der menschlichen Seele entweder mit Plato abwechselnd eine wahre Unglückseligkeit und falsche Glückseligkeit zusprechen; oder mit Porphyrius, nach vielfältigen Umwälzungen und dem Aufenthalt in verschiedenen Körpern, das Ende ihres Elendes, jedoch nicht dadurch verheifsen, dafs sie einen unsterblichen Körper haben, sondern dafs sie jeden Körper fliehen wird.

13.

Ob die Kinder, die im Mutterleibe sterben, auferstehen werden.

Auf diese Einwendungen der Gegner, die ich hier zusammenstellte und die der Auferstehung entgegen scheinen, will ich nun, so Gott meinem Bestreben nachhilft, Antwort geben. Gleichwie ich es also nicht wage, von unreifen Geburten, die im Mutterleibe lebten und darin starben, zu behaupten, dafs sie auferstehen werden: also wage ich es auch nicht das Gegentheil zu behaupten; wiewohl ich nicht einsehe, aus welchem Grunde sie nicht zur Auferstehung der Todten gehören sollen, wenn sie von der Anzahl der Todten nicht ausgenommen sind. Denn entweder erstehen nicht alle Todten, und es bleiben einige menschliche Seelen in Ewigkeit ohne Leiber, obwohl sie derley im Mutterleibe hatten;

oder wenn alle menschlichen Seelen ihre auferstehenden Körper empfangen, die sie im Leben hatten und im Tode ablegten, so sehe ich nicht ein, wie ich sagen könnte, es gehörten zur Auferstehung der Todten nicht alle, die da, wenn auch im Mutterleibe, starben. Welche aus diesen Meinungen man indessen annehme, so gilt was wir von bereits gebornen Kindern sagen werden, auch von diesen.

14.

Ob die Kinder in eben so kleiner Körpergestalt als sie starben, auch auferstehen werden?

Was sollen wir also von den Kindern sagen, aufser, dafs sie nicht in einem so kleinen Leibe auferstehen werden als jener war, in welchem sie starben; sondern, dafs sie jenes was ihnen in der Zeit zuwachsen sollte, durch eine wunderbare und schnelle Wirkung des göttlichen Willens empfangen werden? — Denn in jenem Ausspruche des Herrn: »*Kein Haar eueres Hauptes wird verloren gehen,*« ward zwar gesagt, dafs nichts dessen fehlen werde was da war; doch ward darin keineswegs abgesprochen, dafs nicht beygegeben werde was nicht war. Dem Kinde aber, das als Kind starb, fehlte offenbar die vollkommne Gröfse seines Leibes; denn einem vollkommnen Kinde fehlt allerdings die Vollkommenheit körperlicher Gröfse, die, wenn sie ausgebildet ist, nicht mehr gröfser seyn kann. Diefs vollkommne Mafs aber haben alle dergestalt, dafs sie in demselben empfangen und geboren werden; doch haben sie dasselbe nur in der Eigenschaft, nicht in der Masse ihres Fleisches; so wie auch alle Glieder auf verborgene Weise in dem Samen enthalten sind; ob auch bereits gebornen Kindern noch einige fehlen,

wie die Zähne und andere dieser Art. Diese geheime Samenkraft der Materie enthält also gleichsam schon, dem Keime nach, was noch nicht ist; und noch tief liegt darin verborgen, was zu seiner Zeit seyn, oder eigentlicher erscheinen wird. Dieser Kraft nach ist also das Kind, das einst groſs oder klein seyn wird, jetzt schon groſs oder klein. Und dieser Eigenschaft nach fürchten wir fürwahr bey der Auferstehung keinen Abgang an dem Leibe; denn ob auch alle gleich groſs werden und zu riesenhaften Gestalten gelangen sollten: wie würde es je (damit diejenigen, die einst die gröſsten waren, an ihrer Gestalt nicht weniger hätten, das ihnen gegen den Ausspruch Christi verloren ginge,) dem Schöpfer, der allerdings alles aus Nichts erschuf, an Stoff fehlen können, Andern zu ersetzen, was Er, als der wunderbarste Künstler, zu ersetzen erachtete?

15.

Ob alle Todten nach dem Maſse des Leibes Christi auferstehen werden.

Christus erstand allerdings in der nämlichen körperlichen Gestalt, in welcher Er starb, und unrecht hätte wer da sagte, sein Leib würde zur Zeit der Auferstehung Aller zu einer Gröſse erwachsen, die Er nicht hatte, als Er in derselben den Jüngern erschien, denen Er darin bekannt war: damit Er denjenigen gleichkäme, die den höchsten Wuchs hätten. Sagen wir aber, es würden auch die übrigen groſsen Leiber auf das Maſs des Leibes des Herrn zurückgeführt: so ginge wenigstens von vielen Leibern vieles verloren; Christus aber verhieſs, es sollte ihnen nicht einmahl ein Haar verloren gehen. So erübrigt also, daſs ein jeder sein Maſs wieder

bekomme, das er entweder in den Jünglingsjahren hatte, ob er auch als ein Greis starb; oder das er bekommen hätte, wenn er starb, bevor er dieselben erreichte. Jenes also, das der Apostel von der Fülle des Alters Christi erinnert, ist entweder in dem Sinne zu verstehen, daſs das Maſs des vollkommnen Alters dieses mystischen Hauptes seine Fülle in der Vollkommenheit seiner Glieder, das heiſst aller christlichen Völker, finden wird; oder, ward es von der Auferstehung der Leiber gesagt, so müssen wir es also verstehen, daſs die Leiber der Todten weder unter, noch über der Jünglingsgestalt auferstehen, sondern in jenem Alter und in jener Kraft seyn werden, zu welchen Christus gelangte. Denn auch die gelehrtesten Männer dieser Welt haben das Jünglingsalter auf ungefähr dreyſsig Jahre angesetzt, nach welcher Zeit das Leben sich neigt und zu dem ernsteren und gebrechlichern Greisenalter hinabsteigt. Und deſshalb spricht der Apostel nicht: nach dem Maſse des Leibes oder der Höhe; sondern »*nach dem Maſse des vollen Alters Christi.*«

16.

Was unter der Gleichförmigkeit der Heiligen nach dem Bilde des Sohnes Gottes zu verstehen sey.

Auch jenes: »*Diejenigen, die Er auserwählte, gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes*« (Röm. 8. 29.) kann nach dem innern Menschen verstanden werden. Darum sagt uns auch derselbe Apostel an einer andern Stelle: »*Wollet dieser Welt* »*nicht gleichförmig werden; sondern bildet euch um* »*in der Neuheit eueres Geistes.*« (Röm. 12. 2.). Worin wir also uns umbilden, dieser Welt nicht gleichförmig zu werden, darin werden wir dem

Sohne Gottes gleichförmig. Auch kann man diese Stelle in dem Sinne nehmen, dafs gleichwie Er durch die Sterblichkeit uns gleichförmig ward, also auch wir durch die Unsterblichkeit Ihm gleichförmig werden; und diefs allerdings geht die Auferstehung der Todten an. Sollten wir aber durch diese Worte belehrt werden, in welcher Gestalt die Leiber auferstehen, so ist jenes *Mafs*, so wie diese *Gleichförmigkeit*, nicht von der körperlichen Gröfse, sondern von dem Alter zu verstehen. Es werden also Alle in derselben Gröfse auferstehen, die sie in ihrem Jünglingsalter entweder wirklich hatten oder erreicht hätten; wiewohl übrigens selbst die kindliche oder Greisengestalt keinem zum Nachtheil gereichen würde, wo alle Krankheit und Schwäche des Geistes wie des Leibes ewiglich fern bleiben wird. Wollte demnach jemand streiten, dafs jeglicher in einem eben so grofsen Leibe auferstehen wird als er zur Zeit seines Todes hatte, so will ich defsfalls ihn nicht durch mühsame Beweise widerlegen.

17.

Ob die Weiber in einem weiblichen Körper auferstehen und ihr Geschlecht behalten werden.

Einige glauben, wegen des Ausspruches: »*Bis* »*wir alle zu einem vollkommnen Manne in der Fülle* »*des Alters Christi erwachsen, gleichförmig dem* »*Bilde des Sohnes Gottes*« (Ephes. 4. 23. Röm. 8. 29.), dafs die Weiber nicht in ihrem Geschlechte, sondern dafs alle im männlichen Geschlechte auferstehen werden; weil Gott den Mann allein aus dem Thon der Erde, das Weib aber aus dem Manne schuf. Doch weit vernünftiger urtheilen, wie mich bedünkt, diejenigen, die nicht zweifeln, dafs jegliches Geschlecht

auferstehen wird. Denn dort wird keine Begierlichkeit mehr herrschen, die allein Ursache der Scham ist. Auch waren die Menschen, bevor sie sündigten, nackt; und weder schämte dessen sich der Mann noch das Weib. Es wird also damahls bloſs das Fehlerhafte aus dem Fleische verbannt, — seine Natur selbst aber wird erhalten werden. Das Geschlecht des Weibes aber ist kein Fehler, sondern eine Natur; die zwar damahls weder empfangen noch gebären, doch in ihren weiblichen Gliedern, nicht zu altem Gebrauche, sondern zu neuer Zierde fortbestehen wird; und nimmermehr wird sie die Begierlichkeit dessen reizen, der sie daselbst schauen wird, wo alle Begierlichkeit gänzlich aufhört; sondern ein neuer Grund wird sie seyn, die Weisheit und Huld Gottes zu preisen, der da schuf was nicht war, und von der Verderbniſs befreyte was Er erschuf. Denn es sollte schon im Anbeginn des menschlichen Geschlechtes, als aus der Seite des schlafenden Mannes eine Ribbe genommen, und aus derselben das Weib gebildet ward, durch diese That Christus und die Kirche vorbedeutet werden. Denn jener Schlaf des Mannes war der Tod Christi; dessen Seite, nachdem Er am Kreuze verschieden war, mit einem Speer durchstochen ward, woraus dann sogleich Blut und Wasser floſs, die wir als die Sacramente erkennen, durch welche die Kirche erbaut ward. Denn dieses Ausdrucks bediente sich die Schrift, die nicht sagt: Er bildete, oder Er gestaltete, sondern: »*Er erbaute sie zu einem Weibe;*« (Genes. 2. 22.); aus welchem Grunde auch der Apostel die Kirche: »*das Gebäude des Leibes Christi*« nennt. (Ephes. 4. 12.). Das Weib also ist ein Geschöpf Gottes wie der Mann; daſs sie aber aus dem Manne erschaffen ward, geschah, um die Einheit zu empfehlen; so wie dadurch, daſs dieſs auf jene

Weise geschah, Christus und die Kirche vorbedeutet ward. Wer also beyde Geschlechter schuf, der wird auch beyde wieder herstellen.

Endlich antwortete auch der Herr Jesus selbst, als die Saducäer, die die Auferstehung läugneten, Ihn fragten, welchem aus den sieben Brüdern jenes Weib angehören würde, das alle sieben gehabt hätten; da jeder, dem Gesetze gemäfs, seinem verstorbenen Bruder habe Samen erwecken wollen; und sprach zu ihnen: »*Ihr seyd im Irrthum, da ihr die* »*Schriften nicht kennet, noch auch die Kraft Got-* »*tes.*« (Matth. 22. 29.). Hier gerade wäre der Ort gewesen, ihnen zu sagen: denn das Weib, über das ihr mich fraget, wird dann nicht als ein Weib, sondern als ein Mann auferstehen. Doch nicht also sprach Er, sondern: »*Denn bey der Auferstehung der* »*Todten werden sie weder heirathen, noch Weiber* »*nehmen; sondern sie werden seyn wie die Engel Gottes* »*im Himmel.*« (Ebend. 30.). Aehnlich allerdings werden sie den Engeln seyn; jedoch der Unsterblichkeit und Glückseligkeit, nicht dem Fleische nach; auch nicht der Auferstehung nach, deren die Engel nicht bedurften, da sie nicht sterben konnten. Es sprach also der Herr blofs, es würden bey der Auferstehung keine Heirathen, nicht aber es würden keine Weiber seyn; und zwar sprach Er diefs bey einer solchen Veranlassung, wo Er die Frage weit leichter lösen konnte, wenn Er sagte, die Weiber würden nicht in ihrem Geschlechte auferstehen, falls Er diefs also vorhergesehen hätte. So aber bekräftigte Er vielmehr das Gegentheil, da Er sprach: »*sie werden nicht heirathen,*« was von den Weibern, und: »*sie werden keine Weiber nehmen,*« was von den Männern gilt. Es werden also bey der Auferstehung solche seyn, die hier zu heirathen oder

Weiber zu nehmen pflegen; doch werden sie diefs dort nicht thun.

18.

Von dem vollkommnen Manne, nämlich von Christo und seinem Körper, der Kirche, die die Fülle desselben ist.

Um nun wohl zu verstehen, was der Apostel dadurch spricht, dafs wir alle zu einem vollkommnen Manne erwachsen sollen, müssen wir die ganze Stelle, mit allem was derselben vorangeht und folgt, aufmerksam erwägen. Denn also spricht er: »*Er,* »*der herabstieg, ist der nämliche, der auch über* »*alle Himmel emporstieg, auf dafs Er alles erfüllte.* »*Und Er setzte einige zu Aposteln, andere aber zu* »*Propheten, andere aber zu Evangelisten, andere* »*aber zu Hirten und Lehrern ein, zur Vollendung* »*der Heiligen, zum Werke des heiligen Dienstes und* »*zur Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle zur* »*Einheit des Glaubens und zur Anerkennung des* »*Sohnes Gottes zu einem vollkommnen Manne nach* »*dem Mafse des Alters der Fülle Christi gelangen;* »*damit wir nicht fürder Kinder seyen, die von jeder* »*Lehre wie vom Winde hin und her getrieben* »*werden, noch von den Täuschungen der Menschen* »*und von der Arglist und den Ränken des Irrthums;* »*sondern dafs wir Wahrheit in der Liebe wirkend,* »*in allen Dingen zunehmen durch Christum, der das* »*Haupt ist, durch welchen der ganze Leib verbunden und verwebt ist, mittels der Gefäfse, die demselben Leben zuführen; je nach dem Mafse des* »*Wirkens jeden einzelnen Theiles, wodurch der* »*Wachsthum des Leibes gedeiht zur Erbauung eines* »*jeden in der Liebe.*« (Ephes. 4. 13. u. d. ü.).

Dieſs also ist der vollkommne Mann, das Haupt und der Leib, der aus allen seinen Gliedern besteht, die zu ihrer Zeit vervollkommnet werden. Täglich indessen wächst dieser Leib, indeſs die Kirche erbaut wird, an welche die Worte ergehen: »*Ihr aber seyd der Leib Christi und Glieder desselben;*« (1. Cor. 12. 27.); und anderswo: »*Für seinen Leib, der die* »*Kirche ist*« (Coloss. 1. 24.); und abermahl: »*Ein Brot und Ein Leib sind wir alle.*« (1. Cor. 10. 17.). Und der Erbauung dieses Leibes gelten die Worte: »*Zur Vollendung der Heiligen, zum Werke des hei-* »*ligen Dienstes und zur Erbauung des Leibes Chri-* »*sti;*« welcher Stelle beygefügt ward, wovon hier die Rede ist: »*bis wir alle in der Einheit des Glau-* »*bens und in der Anerkennung des Sohnes Gottes* »*zu einem vollkommnen Manne nach dem Maſse des* »*Alters der Fülle Christi erwachsen,*« und das Uebrige; bis er endlich zeigt, in welchem Leibe dieſs Maſs Statt finden werde, wo er spricht: »*daſs wir* »*in allen Dingen zunehmen durch Christum, der* »*das Haupt ist, durch welches der ganze Leib ver-* »*bunden und verwebt wird mittels der Gefäſse, die* »*denselben Nahrung zuführen, je nach dem Maſse* »*des Wirkens jedes einzelnen Theiles.*« Wie also jeder einzelne Theil sein eigenes Maſs hat, also hat auch der ganze Leib, (der aus allen seinen Theilen besteht), allerdings auch sein eigenes Maſs; dieſs aber ist das Maſs der Fülle, von welcher geschrieben steht: »*Nach dem Maſse des Alters der Fülle Christi.*« Welcher Fülle der Apostel auch an einer andern Stelle gedenkt, wo er von Christo spricht: »*Und Er setzte Ihn zum Haupte über die ganze Kir-* »*che, die sein Leib ist und seine Fülle, der alles in* »*Allem erfüllt.*« (Ephes. 1. 21.). Bezöge sich dieſs aber auf die Gestalt, in welcher bey der Auferstehung alle erscheinen werden: was hinderte uns dann

selbst in diesem Falle, unter dem allgemeinen Namen *Mann*, auch das Weib zu verstehen, und dasselbe also zu nehmen, als hätte er denselben statt des Wortes: *der Mensch* gesetzt; wie diefs auch in dem Ausspruche des Psalms der Fall ist: »*Selig der Mann, der den Herrn fürchtet;*« (Ps. 111. 1.), worin allerdings auch die Weiber begriffen sind, die den Herrn fürchten?

19.

Dafs bey der Auferstehung alle körperlichen Fehler verschwinden werden, die in diesem Leben der Schönheit entgegen sind.

Was soll ich jenen, hinsichtlich der Haare und Nägel antworten? Denn hat man einmahl wohl verstanden, dafs nichts Verunstaltendes am Leibe seyn wird, so versteht man zugleich auch, dafs jenes, welches durch seine Mifsgestalt den Leib entstellen würde, zwar seiner Masse beygegeben, doch nicht da angefügt wird, wo es das Ebenmafs und liebliche Verhältnifs der Glieder stören würde. Wenn z. B. ein aus Thon verfertigtes Gefäfs abermahl zusammengeknetet würde, um aus der ganzen Masse dieser Thonerde neu umgebildet zu werden, so wäre es darum nicht nothwendig, dafs jener Theil des Thones, der früher ein Henkel war, abermahl ein Henkel seyn müfste; oder dafs jener, der früher auf dem Boden war, abermahl auf den Boden käme; wenn nur das Ganze wieder zu eben demselben Ganzen, das heifst, aus demselben Thone dasselbe ganze Gefäfs gestaltet würde, ohne dafs der geringste Theil davon verloren ginge. Sollten also die so oftmahls geschorenen Haare und abgeschnittenen Nägel, falls sie an ihre vorige Stelle zurückkehrten, die

Schönheit des Leibes entstellen, so werden sie nicht dahin zurückkehren, und dennoch keinem der Auferstehenden abgehen; da sie zu demselben Fleische, dem sie angehörten, zurückkehren, daselbst was immer für eine andere Stelle einnehmen, und, der Wandelbarkeit der Materie gemäſs, dergestalt verwandelt werden, daſs dadurch das Verhältniſs der einzelnen Theile in schönster Ordnung bestehen wird. Wiewohl man, was der Herr spricht: »*Kein Haar eueres Hauptes wird verloren gehen*« (Luc. 21. 18.) weit füglicher von der Anzahl der Haare, als von ihrer Länge verstehen dürfte; weſshalb Er auch anderswo spricht: »*Alle Haare eueres Hauptes sind gezählt.*« (Luc. 12. 7.). Nicht als ob ich deſshalb sagen wollte, ich erachtete, es würde irgend etwas von dem Leibe eines Einzelnen verloren gehen, das früher auf natürliche Weise an demselben war; sondern weil, was miſsgestaltet geboren war, (was allerdings aus keinem andern Grunde geschah, als um auch hierin zu zeigen, wie voll der Strafen dieser Stand der Sterblichen ist), also zurückkehren wird, daſs die Substanz zwar vollkommen ergänzt, doch alle Miſsgestalt daraus verbannt seyn wird. Denn wenn ein Künstler, der aus irgend einem Grunde, eine Bildsäule geflissentlich miſsgestaltet gegossen hatte, dieselbe abermahl umgieſsen und ihr die anmuthigste Gestalt geben kann, ohne daſs deſshalb die Substanz, woraus sie bestand, sondern einzig die Häſslichkeit der Figur verloren geht, und ohne daſs er, was in der ersten Gestalt garstig war und mit dem Ebenmaſs der übrigen Theile nicht übereinstimmte, von derselben abhiebe oder ausschiede; sondern bloſs die gesammte Masse dergestalt auflös'te und mischte und zu dem Ganzen ordnete, daſs er weder etwas Häſsliches hervorbrächte, noch auch die Masse verminderte: — was sollen wir nicht von dem allmäch-

tigen Künstler denken? Wird er nicht alle möglichen, nicht nur gewöhnlichen, sondern auch alle seltenen und mifsgeborenen Fehler der menschlichen Leiber, die mit diesem armseligen Leben übereinstimmen, der künftigen Glückseligkeit der Heiligen aber auf schauderhafte Weise zuwider sind, dergestalt hinwegnehmen und vertilgen können, dafs alle körperlichen, natürlichen zwar, doch verunstaltenden Auswüchse gänzlich verschwinden, ohne dafs darum die Masse des Leibes im mindesten verringert wird?

Es haben also weder die Magern noch die stark Beleibten zu besorgen, dafs sie auch dort so seyn werden, wie sie nicht einmahl hier hätten seyn mögen, wofern diefs in ihrer Macht gestanden hätte. Denn alle Schönheit des Leibes besteht in dem Ebenmafs der Glieder mit einer gewissen Lieblichkeit der Farbe. Fehlt diefs Ebenmafs der einzelnen Theile, so kommt was den Anblick beleidigt daher, weil entweder etwas schlecht, oder zu viel, oder zu wenig ist. Diese Häfslichkeit also, die dem Mifsverhältnisse entspringt, wird dann nicht Statt finden; wo was schlecht ist verbessert, was minder ist als es sich geziemt, aus einer, dem Herrn bekannten Fülle ergänzt, und was über die Gebühr vorhanden ist, dergestalt hinweg genommen wird, dafs dabey dennoch der ganze Körper in seiner Vollendung besteht. Wie grofs wird aber die Lieblichkeit der Farbe seyn, wo »*die Gerechten glänzen werden wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters!*« (Matth. 13. 43.). Glauben müssen wir, dafs diese Klarheit in dem erstandenen Leibe Christi vor den Augen der Jünger vielmehr verborgen war, als dafs sie demselben gefehlt hätte. Denn nimmermehr hätte das menschliche schwache Auge dieselbe ertragen; und gleichwohl mufsten sie den Herrn aufmerksam schauen, damit sie Ihn zu erkennen vermochten. Defswegen auch

zeigte Er ihnen seine Wundmahle, und liefs sie dieselben berühren; und Er afs und trank sogar mit ihnen; nicht weil Er der Speise bedurfte, sondern weil auch diefs in seiner Macht stand. Wenn aber etwas, wiewohl es zugegen ist, von denjenigen nicht gesehen wird, die doch andere Dinge sehen, welche ebenfalls zugegen sind, so wie wir sagen, dafs die Jünger, die andere Dinge sahen, die Klarheit des Herrn nicht sahen, wiewohl sie zugegen war: so wird diefs griechisch ἀορασία genannt; was unsere Dollmetscher, weil sie keinen Ausdruck dafür fanden, im Buche der Schöpfung mit *Blindheit* übersetzten. Denn mit diesem Unvermögen, Gegenwärtiges zu sehen, wurden die Sodomiten geschlagen, als sie die Thür des gerechten Mannes suchten, und sie nicht finden konnten. (Genes. 19. 11.). Wäre es aber Blindheit gewesen, welche bewirkt, dafs nichts kann gesehen werden, so hätten sie wohl nicht die Thür, zu welcher sie hineingehen wollten, sondern Führer gesucht, die sie von dort hinweggeführt hätten.

Ich weifs aber nicht, auf welche Weise wir von der Liebe zu den glückseligen Märtyrern so sehr gerührt werden, dafs wir in jenem Reiche selbst die Narben der Wunden an ihnen sehen möchten, die sie für Christum gelitten haben; was auch wohl möglich ist. Denn nicht als Häfslichkeit, sondern als Ehrenzeichen werden diese an ihnen erscheinen, und an ihrem Leibe, wenn nicht als eine Schönheit des Leibes, doch der Tugend glänzen. Auch soll man nicht etwa glauben, dafs wenn den Märtyrern einige Glieder durch das Schwert oder sonst entrissen wurden, dieselben ohne diese Glieder in der Auferstehung seyn werden, da gerade ihnen der Ausspruch gilt: »*Es wird kein Haar eueres Hauptes verloren gehen.*« (Luc. 21. 18.). Wenn es sich aber

wirklich in jener neuen Welt also geziemen sollte, dafs die Kennzeichen glorreicher Wunden in jenem unsterblichen Fleische sichtbar werden, wo einzelne Glieder der Heiligen zerschlagen, durchstochen oder abgeschnitten wurden, so werden zwar Narben daselbst erglänzen, doch werden sie nicht ohne diese Glieder, die sie hier verloren, sondern mit denselben erscheinen. Ob also auch alle Fehler, welchen die Leiber hier unterworfen sind, dort nicht seyn werden, so werden gleichwohl diese glänzenden Anzeichen der Tugend weder unter die Fehler gerechnet, noch für solche gehalten werden.

20.

Dafs bey der Auferstehung der Todten alle, auch die geringsten Bestandtheile der Leiber, auf was immer für eine Weise sie aufgelös't, und wohin immer sie zerstreut wurden, zurückkehren und zu einem Ganzen verwebt werden.

Fern sey es aber, dafs die Leiber zu erwecken und sie dem Leben zurück zu geben, die Allmacht des Schöpfers nicht alle Bestandtheile zurückrufen könnte, die entweder reifsende Thiere oder das Feuer verzehrte; oder die in Staub und Asche zerfielen, oder im Wasser sich auflös'ten, oder in der Luft verdünsteten. Fern sey es, dafs irgend ein Winkel der Natur so geheim und so verborgen wäre, dafs er, was unsern Sinnen entflieht, dergestalt in sich fafste, dafs es darum der Kenntnifs oder der Macht des Schöpfers aller Dinge entfliehen könnte. Wahrlich, Cicero, der bey ihnen in gewaltigem Ansehen steht, wollte, so gut er es nur vermochte, den Begriff von Gott aufstellen, als er sprach: »Er ist ein »ungebundener, freyer Geist, ganz ledig aller sterb-

»lichen Zusammenfügung; der alle Dinge kennt und »bewegt, und selbst ewige Bewegung in sich hat.« Diesen Begriff fand er jedoch in den Schriften der gröfsten Philosophen vor. Wie also sollte, um mit ihren Worten zu reden, dem Allwissenden etwas verborgen seyn, oder dem Allbewegenden etwas dergestalt entfliehen, dafs Er es nicht zurückrufen könnte?

Diefs auch gibt mir Veranlassung jene Frage zu lösen, die schwieriger denn die übrigen scheint; nämlich, wenn das Fleisch eines todten Menschen auch das Fleich eines lebenden Menschen wird, welchem aus beyden dann bey der Auferstehung dasselbe eigentlich zurückgegeben werde. Denn wenn jemand von Hunger ausgezehrt und gezwungen von todten Leichnamen sich nährt, welches schwere Uebel öfters geschah, wie die alte Geschichte erzählt und auch die unglückselige Erfahrung unserer Zeit gelehrt hat: wird da jemand als wahrhaft erweisen, dafs alles dergestalt durch den Stuhlgang sich von ihm gesondert habe, dafs nichts davon sich in sein Fleisch und Blut verwandelt hätte; da seine frühere Magerkeit, die nun verschwand, zur Genüge bezeugt, dafs diese Speise den Abgang bey ihm ersetzte? Daher sandte ich Einiges voraus, das dazu dienen dürfte, auch diesen Knoten zu lösen. Was immer also der Hunger von dem Fleische des Hungernden erschöpfte, das verdunstete in der Luft; wefshalb wir sagten, es sey dem allmächtigen Gott ein Leichtes zurückzurufen was davon ging. Es wird also jenes Fleisch dem Menschen zurückgegeben werden, in welchem es zuerst begann, menschliches Fleisch zu seyn; denn der andere ist also zu betrachten, als hätte er dasselbe von ihm geborgt; wefshalb er es ihm auch dergestalt erstatten mufs, wie man fremdes Geld dem Eigenthümer zurückgibt.

Sein eigenes Fleisch aber wird dem, den der Hunger erschöpfte, von Demjenigen zurückgegeben werden, der auch was in Dünste sich auflös'te, zurückrufen kann. Wiewohl, wenn es auch auf alle Weise zu Grunde gegangen wäre, und keines seiner Bestandtheile in irgend einem verborgenen Winkel der Natur zurückgehalten würde, der Allmächtige dasselbe dennoch, woher Er wollte, ersetzen könnte. Da aber die Wahrheit sagte: »*Kein Haar eueres Hauptes wird verloren gehen*,« ist es sehr albern zu meinen, es könne zwar kein Haar des Menschen, wohl aber so vieles Fleisch verloren gehen, das des Hungers wegen verzehrt ward.

Aus allen diesem, das wir nun nach unserem geringen Vermögen erwogen und abgewandelt haben, ergibt sich der Schlufs, dafs in der Auferstehung des Fleisches für die ganze Ewigkeit, die körperliche Gröfse jedes Einzelnen jene seyn wird, die er entweder in seinem Jünglingsalter wirklich hatte, oder wozu er die Anlage hatte und die er auch erreicht hätte, wofern er nicht früher gestorben wäre; und dafs diese Gestalt durch das lieblichste Ebenmafs aller einzelnen Glieder wundersam geschmückt seyn wird. Wird aber, diese Zierde zu erhalten, etwas, das durch seine Gröfse unförmlich erschiene, wofern es an einem einzelnen Theile wäre, von dort hinweggenommen, und um nicht verloren zu gehen, unter die ganze Masse dergestalt vertheilt, dafs das Ebenmafs der Theile überall herrsche: so ist es auch nicht ungereimt, wenn wir glauben, es könne selbst der Höhe des Leibes etwas zugegeben werden, da, zur Erhaltung ihrer Schönheit, unter alle Theile jenes vertheilt wird, das, wofern es an einem Theile zu viel wäre, das Ganze verunzierte. Streitet man indessen dafür, dafs jeder in jener Statur des Leibes auferstehen werde, in welcher er starb, so wollen

wir nicht hartnäckig widerstreiten; nur soll man alle Häfslichkeit, alle Krankheit, alle Trägheit, alle Verwesbarkeit und überhaupt alles entfernen, was nicht zu jenem Reiche stimmt, wo die Kinder der Auferstehung und der Verheifsung den Engeln Gottes, wenn auch nicht dem Leibe und dem Alter, doch gewifs der Glückseligkeit nach, gleich seyn werden.

21.

Von der Neuheit des geistigen Leibes, in welche das Fleisch der Heiligen wird umgewandelt werden.

So wird demnach alles ersetzt werden was immer von lebenden Leibern, oder, nach dem Tode, von den Leichen verloren ging, und es wird zugleich mit jenem, das in den Grabmählern zurückblieb, in der Neuheit eines geistigen Leibes, in die es aus der Veralterung des thierischen Leibes umgewandelt ward, und in Unverwesbarkeit und Unsterblichkeit gekleidet, zum ewigen Leben auferstehen. Ja, wäre sogar, durch irgend einen harten Zufall oder aus Grausamkeit der Feinde, ein Leib gänzlich zermalmt und zu Asche aufgelös't, oder in die Lüfte oder in das Wasser zerstreut, und auf alle nur mögliche Weise so sehr vernichtet worden, dafs, so zu sagen, nichts mehr von ihm zu finden wäre, so kann er dennoch der Allmacht des Schöpfers nimmermehr entzogen werden; sondern kein Haar seines Hauptes wird verloren gehen.

Es wird also dem Geiste das geistige Fleisch untergeben seyn; doch wird es immerhin Fleisch, und nicht Geist seyn; so wie auch in diesem Leben der Geist dem Fleische untergeben war, und dabey dennoch Geist und nicht Fleisch war. Diefs erfahren

wir hier in der Verkehrtheit unserer Strafe. Denn nicht nach dem Fleische, sondern allerdings nach dem Geiste, waren fleischlich diejenigen, zu welchen der Apostel spricht: »*Ich konnte zu euch nicht* »*wie zu geistigen, sondern wie zu gleichsam fleisch*»*lichen Menschen reden.*« (1. Cor. 3. 1.). Und der geistige Mensch ist es in diesem Leben dergestalt, daſs er dennoch dem Leibe nach fleischlich ist, und ein anderes Gesetz in seinen Gliedern fühlt, das dem Gesetze seines Geistes widerspricht; geistig aber wird er auch dem Leibe nach seyn, wenn dasselbe Fleisch dergestalt auferstehen wird, daſs in Erfüllung geht was da geschrieben steht: »*Ausgesäet wird* »*ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger* »*Leib.*« (1. Cor. 15. 42.). Welches aber, und wie groſs die Vollkommenheiten dieses geistigen Leibes seyn werden, darüber fürchte ich, weil wir es noch nicht aus Erfahrung wissen, dürfte alles verwegen seyn, was wir davon sprächen. Da wir aber gleichwohl von der Freude unserer Hoffnung, des göttlichen Lobes wegen, nicht schweigen dürfen, und der Prophet mit dem innersten Mark der glühendsten heiligen Liebe ausrief: »*Herr, ich liebte die Zierde deines Hauses*« (Ps. 25. 8.): so mögen wir aus seinen Gaben, die Er in diesem höchst bedrängten Leben den Guten und den Bösen verleiht, mit seiner Hülfe, so gut wir können, schlieſsen, wie groſs jene Gabe sey, von der wir, weil wir sie noch nicht erfahren haben, allerdings auch nicht würdig zu sprechen vermögen. Denn ich will nichts davon sagen, daſs Er den Menschen aufrecht erschuf; und eben so wenig von jenem glückseligen Leben der ersten Gatten in der Fruchtbarkeit des Paradieses; weil dasselbe so kurz war, daſs ihre Kinder sogar den Genuſs desselben nicht mehr kannten; ich spreche nur von diesem Leben, das wir kennen, in wel-

chem wir noch sind, und dessen Versuchungen, (oder vielmehr dessen Versuchung, da das ganze Leben selbst Eine Versuchung ist) wir, so lange wir darin leben, selbst wenn wir im Guten fortschreiten, nicht aufhören, täglich zu erleiden; und gleichwohl wer vermag es auszusprechen, wie groſse und wie vielfältige Beweise der Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht darin erglänzen!

22.

Von dem Elende und den Drangsalen, welchen das menschliche Geschlecht, aus Strafe für die erste Sünde, unterworfen ist; und von welchen niemand, auſser durch die Gnade Christi, befreyt wird.

Denn hinsichtlich jenes ersten Ursprungs, bezeugt dieſs Leben selbst, wenn man es ja ein Leben nennen kann, durch so viele groſse und schwere Uebel, daſs das Geschlecht der Sterblichen verdammt ward. Denn was anders bezeugt jene schauerliche Tiefe der Unwissenheit, aus welcher aller Irrthum hervorgeht, der alle Kinder Adams gewisser Maſsen in seinen finstern Schooſs aufnimmt; so daſs der Mensch nicht ohne groſse Arbeit, Schmerz und Furcht von demselben befreyt werden kann? Was anders die Liebe selbst zu so vielen eitlen und schädlichen Dingen und die daraus entspringenden und nagenden Sorgen, Verwirrungen, Traurigkeit, Aengsten, sinnlosen Freuden, Uneinigkeiten, Zänkereyen, Kriege, Nachstellungen, Ausbrüche des Zornes, Feindschaften, Falschheiten, Schmeicheleyen, Betriegereyen, Diebstähle, Räubereyen, Treubrüche; aller Stolz, Ehrgeitz, Neid, Todschlag, Vatermord, Grausamkeit; alle Wuth, Schalkheit, Schwelgerey, Verführung, Unverschämtheit, Un-

zucht, Hurerey, Ehebruch, Blutschande; Sünden beyder Geschlechter gegen die Natur, und Schändlichkeiten, die nicht einmahl zu nennen sind; Gottesraub, Ketzereyen, Gotteslästerungen, Meineid, Unterdrückungen der Unschuldigen, Verleumdungen, listige Betriegereyen, falsche Zeugnisse, ungerechte Urtheile, Gewaltthätigkeiten, Strafsenräubereyen und alle andern Uebel dieser Art, die mir nun nicht gleich in den Sinn kommen, die aber dennoch nicht von diesem Leben der Menschen weichen? — Freylich sind diefs Verbrechen böser Menschen, die aber gleichwohl aus jener Wurzel des Irrthums und verkehrter Liebe aufsprossen, mit welcher jedes Adamskind geboren wird. Denn wem ist es unbewufst, in wie grofse Unkunde der Wahrheit, die sich so deutlich in den Kindern zeigt, und mit wie grofsem Ueberflufs an eitler Begierlichkeit, die in den Knaben zum Vorschein kommt, — der Mensch in diefs Leben tritt; so dafs er, wofern man ihn leben liefse wie er will, und thun liefse was er will, in alle diese Laster und Missethaten fiele, die ich nannte und die ich nicht nennen konnte, und sie vielleicht alle, oder doch derselben viele beginge?

Allein durch göttliche Leitung, die den verdammten Menschen nicht ganz verliefs; da Gott seine Erbarmungen nicht in seinem Zorne verschlofs; wachen über die Sinne des menschlichen Geschlechtes das Verboth und die Belehrung gegen diese Finsternisse, in welchen wir geboren werden; und sie werden ihrem Andrang entgegengesetzt, wiewohl auch sie selbst voll der Mühen und Schmerzen sind. Denn was soll diese so vielfältige Angst und Furcht, und die Drohungen, die man anwendet, die Kinder in Schranken zu halten? Was so viele Lehrer, Meister, Stäbe, Peitschen und Ruthen? was jene Strenge, mit welcher selbst die heilige Schrift befiehlt,

den geliebten Sohn zu züchtigen, damit er nicht ungebändigt aufwachse, und dann entweder als ein verstockter Mensch nur sehr schwer oder gar nicht mehr gebändiget werden könne? Was will man durch alle diese peinlichen Strafen anders, als die Unwissenheit austreiben und die böse Begierlichkeit bezähmen, mit welchen Uebeln wir auf die Welt kommen? — Denn woher kommt es, daſs wir einer Sache uns nur mühsam erinnern, und ihrer sonder Mühe vergessen, daſs wir nur mit groſser Arbeit lernen und ohne Arbeit unwissend sind; daſs es so groſser Anstrengung bedarf, thätig zu seyn, keiner Anstrengung aber, träge zu seyn? Erscheint nicht hieraus deutlich, wohin die verderbte Natur durch ein, ihr gleichsam eigenes Gewicht sich neigt und zielt, und wie groſser Hülfe sie bedarf, davon befreyt zu werden? Lässigkeit, Trägheit, Unthätigkeit, Faulheit sind allerdings Laster, durch welche die Arbeit geflohen wird; indeſs selbst die nützliche Arbeit eine Plage ist!

Allein auſser den Strafen der Kinder, ohne welche nicht erlernt werden kann was Aeltern wollen, die kaum etwas auf nützliche Weise wollen: wer wird je durch die reichlichste Rede aufsammeln, wer je mit seinen Gedanken erfassen, durch wie viele und wie groſse Plagen das menschliche Geschlecht erschüttert wird; und die nicht nur zu den Strafen der Ruchlosigkeit und Bosheit der Gottlosen, sondern zu dem allgemeinen Elende und dem Stande der Sterblichen gehören? Wie groſs ist die Furcht, die Drangsal und die Trauer wegen des Todes geliebter Verwandten, wegen Schaden, Güter-Verlust und Verurtheilungen, Täuschungen und Lügen der Menschen, wegen falschen Argwohns und fremder Gewaltthaten und Verbrechen, als Raub und Gefangenschaft, Fesseln und Kerker, Verbannung und Fol-

tern, Verstümmelung und Beraubung der Sinne, gewaltthätige Nothzüchtigung und andere schauerliche Uebel oft in grofser Anzahl? Was soll ich von so zahllosen Zufällen sagen, die dem Leibe oft von Aufsen Gefahr drohen; von Hitze und Kälte, von Ungewitter, Regengüssen, Ueberschwemmungen, Blitzen, Donner, Hagel, Erdbeben, Einsturz der Häuser; von dem Grimm oder auch von der Bosheit der Thiere; von so vielem Gifte der Früchte, Gewässer, wilder und zahmer Thiere, und von den oft lästigen, oft auch tödlichen Bissen dieser letzteren; von der Wuth der Hunde, wodurch der Herr dieses schmeichelnden und freundlichen Thieres oft in schwerere und bittrere Angst geräth, als durch Löwen und Drachen; da es nicht selten den Menschen, den es liebt, durch diese ansteckende Pest also wüthig macht, dafs er von Aeltern, Gatten und Kindern mehr als ein wildes Thier gefürchtet wird?

Und was für Drangsale erleiden die Schiffer, und diejenigen die Reisen zu Lande thun? Wer kann wohin immer gehen, ohne sich unvorgesehenen Zufällen auszusetzen? Ein Mensch, der vom Markte nach Hause zurückkehrte, fiel mit gesunden Füfsen, brach sich das Bein, und schlofs mit dieser Wunde sein Leben. Wer scheint sicherer zu seyn als ein sitzender Mensch? Indessen fiel der Priester Heli von dem Stuhle, worauf er safs, todt zur Erde nieder. Welche Zufälle befürchten nicht die Ackersleute, ja alle Menschen von Himmel und Erde oder auch von schädlichen Thieren für die Feldfrüchte? Indessen pflegen sie endlich dennoch wegen der eingeärnteten und geborgenen Früchte in Sicherheit zu seyn. Allein einigen widerfuhr es, wie wir selbst wissen, dafs unvorgesehenes Austreten des Flusses ihnen die herrlichsten Aernten, selbst aus den Scheu-

nen fortriſs, indeſs die Menschen sich eiligst flüchteten? Und wer vertraut so sicher auf seine Unchuld, daſs er von den tausendfältigen Anfällen der bösen Geister sicher wäre? Denn damit niemand sicher vertraute, plagen sie zuweilen sogar neugeborene Kindlein, über deren Unschuld doch keine ist, so sehr, daſs durch Gottes Zulassung auch hierin gezeigt wird, wie beweinenswürdig die Drangsal dieses Lebens, und wie erwünschlich die Glückseligkeit des künftigen ist. Hinsichtlich der körperlichen Krankheiten vollends, gibt es derselben so viele, daſs nicht einmahl die Bücher der Aerzte sie alle erfassen. Und in vielen, ja in beynahe allen, sind selbst die Hülfsmittel und Arzneyen Qualen; so daſs die Menschen nur durch Hülfe der Peinen von Peinen befreyt werden. Brachte nicht die brennende Hitze dürstende Menschen sogar dahin, daſs sie menschlichen, ja, ihren eigenen Urin tranken? und nagender Hunger, daſs sie sich nicht enthalten konnten, Menschenfleisch zu essen; und wenn sie kein Fleisch todter Menschen vorfanden, selbst lebende Menschen, und zwar nicht fremde, deſshalb zu tödten; ja Mütter sah man, die in unglaublicher Grausamkeit, welche die Wuth des Hungers in ihnen erregt hatte, ihre eigenen Kinder schlachteten! Und wer wird endlich in Worte fassen, mit wie schauerlichen Gesichten oftmahls der Schlaf selbst, den man Ruhe nennt, in Träumen gestört, und durch groſse Schrecken, ob auch über falsche Dinge, (die jedoch dergestalt sich darstellen, daſs sie von wahren sich kaum unterscheiden lassen), die beklagenswerthe Seele und die irren Sinne gewaltsam ängstiget? Und durch solche falsche Gesichte werden auch Wachende in gewissen Krankheiten und durch Gifte, auf betrübte Weise erschüttert; wiewohl auch nicht selten die Dämonen in ihrer manchfaltigen Arglist selbst ge-

sunde Menschen durch derley Gesichte täuschen, um, falls sie dieselben auch nicht dahin bringen, daſs sie ihnen einwilligen, dennoch ihrer Sinne durch die Aufregung des bloſsen Begehrungstriebes zu spotten, dem sie eine falsche Glückseligkeit vorspiegeln.

Von diesem Elende, das gleichsam eine Hölle in diesem Leben ist, kann uns nur die Gnade Jesu Christi, unseres Gottes und Herrn, befreyen. Denn dieſs ist sein Name selbst, der *Erlöser* bedeutet; — zumahl da seine Erlösung bewirkt, daſs nach diesem, nicht ein noch elenderes und ewiges Leben oder eigentlicher ein noch elenderer und ewiger Tod uns aufnehme. Denn gibt es auch im gegenwärtigen Leben durch heilige Dinge und die Fürbitte der Heiligen groſse Tröstungen, so werden gleichwohl solche Wolthaten nicht immer denjenigen verliehen, die darum bitten; damit man nicht wegen derselben eine Religion suche, die mehr wegen des ewigen Lebens zu suchen ist, wo durchaus keine Uebel sind; und deſswegen hilft die Gnade allen Besseren in diesen Drangsalen; damit sie dieselben mit um so starkmüthigerem als getreuerem Herzen ertragen. In dieser Hinsicht nützt auch, wie die Gelehrten dieser Welt sprechen, die Philosophie; welche, nach Cicero's Behauptung, die Götter einigen Wenigen rein und wahrhaft verliehen. Diese Gabe aber, sagt er, ist so groſs, daſs dem Menschen weder eine gröſsere verliehen ward noch verliehen werden konnte. So sehr wurden selbst diejenigen, gegen die wir hier sprechen, gewisser Maſsen gezwungen zu bekennen, daſs nicht jede, sondern nur die wahre Philosophie eine Gnade Gottes ist. Ward aber übrigens die Gnade der wahren Philosophie, als das einzige Mittel gegen die Drangsale dieses Lebens, nur Wenigen verliehen, so geht auch hieraus zur Genüge hervor, daſs das menschliche Geschlecht verdammt

sey, die Strafe dieses Elendes zu leiden. Gleichwie aber, nach ihrem eigenen Bekenntnisse, keine Gabe Gottes gröfser ist, also müssen wir auch glauben, dafs sie von keinem Gotte konnte gegeben werden, aufser von demjenigen, über welchen keiner ist, wie selbst diejenigen bekennen, die viele Götter anbethen.

23.

Von den Drangsalen, die aufser jenen, welche Guten und Bösen gemein sind, noch insbesondere zu den Mühen der Gerechten gehören.

Aufser jenen Uebeln dieses Lebens, die den Guten und Bösen gemein sind, haben in demselben die Gerechten noch ihre gewissen eigenen Arbeiten, in welchen sie gegen die Laster kämpfen; und in den Versuchungen und Gefahren solcher Kämpfe verfliefst ihre ganze Lebenszeit. Denn das Gelüste des Fleisches gegen den Geist und des Geistes gegen das Fleisch ist bald heftiger, bald geringer; nimmer aber hört es gänzlich auf. Da wir nun dasselbe nicht nach unserm Willen vollkommen dadurch bändigen können, dafs wir alle böse Begierlichkeit ersticken, müssen wir, nach Mafsgabe der göttlichen Hülfe, mit unserm ganzen Vermögen dahin wirken, dafs wir derselben nicht durch unsere Einwilligung nachgeben; und beständig wachsam seyn, dafs wir nicht durch den Schein des Wahren getäuscht, noch durch spitzfündige Reden betrogen werden; dafs nicht Finsternisse irgend eines Irrthums uns verdunkeln; dafs wir nicht Gutes für Böses, noch Böses für Gutes halten; dafs nicht Furcht uns abhalte, zu thun was wir thun sollen, und nicht böse Lust uns antreibe, zu thun was wir nicht thun sollen; dafs nicht die Sonne über unserm Zorn untergehe; dafs uns

nicht Feindschaft reize, Böses mit Bösem zu vergelten; daſs nicht eine unehrbare oder unmäſsige Traurigkeit uns verzehre; daſs wir nicht in trägem Undank vergessen, Wohlthaten zu erweisen; daſs wir unser gutes Bewuſstseyn nicht durch Verleumdungen beugen lassen; keinen Argwohn hegen, noch auch ein vermessenes Urtheil fällen; oder über ein solches, das Andere über uns fällen, niedergeschlagen werden; daſs die Sünde nicht in unserm sterblichen Leibe herrsche, den Begierden desselben zu gehorchen; daſs wir unsere Glieder nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit für die Sünde machen; daſs das Auge nicht der Begierlichkeit folge, daſs die Rachsucht nicht in uns herrsche; daſs wir weder mit unseren Blicken, noch mit unseren Gedanken auf etwas verweilen, das auf böse Weise ergetzt; daſs wir weder ein gottloses noch ein unzüchtiges Wort gern anhören; daſs wir nichts thun, das nicht erlaubt ist, auch wenn es uns darnach gelüstet; daſs wir endlich in diesem wogenden Kriege, wo es der Arbeiten und Gefahren vollauf gibt, den zu erringenden Sieg weder von unsern Kräften hoffen, noch den errungenen unsern Kräften zuschreiben; sondern ihn der Gnade Desjenigen aneignen, von dem der Apostel spricht: »*Dank sey Gott, der uns den* »*Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern* »*Herrn;*« (1. Cor. 15. 57.) und der auch anderswo spricht: »*In allen diesen Dingen überwinden wir durch* »*Denjenigen, der uns geliebt hat.* (Röm. 8. 37.).

Wissen sollen wir indessen, daſs mit wie groſser Tugend und Tapferkeit wir auch den Lastern widerstehen oder sie sogar überwinden und unterjochen, es uns dennoch, so lange wir in diesem Leibe wandeln, nie an Ursachen fehlen wird, zu Gott zu flehen: »*Vergib uns unsere Schulden.*« (Matth. 6. 12.). In jenem Reiche aber, wo wir im-

merdar in unsterblichen Leibern leben, werden wir weder Kämpfe noch irgend Schulden haben, die wir auch jetzt nie und nimmer hätten, wofern unsere Natur, wie sie erschaffen ward, aufrecht geblieben wäre. Und somit gehört auch jener Streit, in welchem wir gefährdet sind und von welchem wir das Verlangen hegen, durch den letzten Sieg befreyt zu werden, zu den Uebeln dieses Lebens, das, wie wir aus den Zeugnissen so vieler und so grofser Uebel erwiesen haben, mit der Verdammnifs belegt ward.

24.

Von den guten Gaben, mit welchen der Schöpfer selbst dieses, der Verdammnifs unterworfene, Leben erfüllte.

Nun müssen wir aber auch betrachten, wie dieses elende Leben selbst, worin wir die Gerechtigkeit des strafenden Gottes preisen müssen, von der Güte desselben Gottes, der alles was Er erschuf, auch lenkt, mit zahllosen Gütern begabt ward. Erstens wollte Er jenen Segen, den Er vor der Sünde gegeben hatte, als Er sprach: »*Wachset und mehret euch!*« (Genes. 1. 28.), sogar auch nach der Sünde nicht aufheben; und es verblieb selbst in dem verurtheilten Geschlechte die ihm verliehene Fruchtbarkeit fortwährend. Ja, die Verderbnifs der Sünde selbst, die die Nothwendigkeit zu sterben über uns brachte, vermochte es nicht, jene wunderbare Samenkraft, und die noch wunderbarere Kraft zu vertilgen, die diesen Samen schafft, und die in die menschlichen Körper gelegt und gleichsam darein verwebt ward; sondern beyde Fluthen laufen gleichsam in diesem strömenden Flusse des menschlichen Geschlechtes fort: sowohl das Uebel, das von dem

Stammvater ererbt, als das Gute, das von dem Schöpfer verliehen wird. In dem ursprünglichen Uebel liegen zwey Dinge: die Sünde und die Strafe; in dem ursprünglichen Guten andere zwey: die Fortpflanzung und die Gleichförmigkeit. Doch so viel hinsichtlich unserer gegenwärtigen Absicht nothwendig war, haben wir von den Uebeln, von welchen das eine unserer Vermessenheit entquillt, das heiſst von der Sünde, das andere aber aus dem Gerichte Gottes kommt, nämlich von der Strafe, bereits zur Genüge gesprochen. Nun also will ich von den Gaben Gottes sprechen, die Er selbst der verderbten und verdammten Natur verlieh, oder derselben fortwährend verleiht. Denn weder benahm Er ihr, als Er sie verdammte, alles was Er ihr gegeben hatte (sonst wäre sie durchaus nicht mehr); noch entfernte Er sie auch von seiner Gewalt, selbst als Er sie dem bösen Geiste zur Strafe unterwarf; weil Er auch den Teufel nicht von seiner Gewalt entfernte, da sogar, daſs die Natur des Teufels bestehe, Er selbst wirkt, der auf allerhöchste Weise ist und allem Daseyn gibt, was auf irgend eine Weise ist.

Von diesen beyden guten Gaben also, die, wie gesagt, sogar in die, durch die Sünde verderbte und zur Verdammniſs verurtheilte Natur, gleich Fluthen aus dem Urquell seiner Güte flieſsen, spendete Er die Fortpflanzung in dem Segen jener ersten Werke der Welt, von welchen Er am siebenten Tage ruhte. Die Gleichförmigkeit aber gehört jenem seinem Werke an, in welchem Er bis nun fortwirkt. Denn entzöge Er seine wirksame Macht den Dingen, so könnten sie nicht weiter gehen, noch durch ihre abgemessenen Bewegungen ihre Zeit vollenden; ja, sie könnten nicht einmahl in dem Stande des Daseyns bleiben, worin sie erschaffen wurden. Es erschuf also Gott den Menschen dergestalt, daſs

Er ihm eine gewisse Fruchtbarkeit verlieh; kraft welcher derselbe auch andere Menschen fortpflanzte und ihnen das Vermögen, nicht die Nothwendigkeit, mit anzeugte, selbst wieder andere fortzupflanzen; wiewohl Gott denen, welchen Er wollte, diefs Vermögen benahm, die dann in Folge dessen unfruchtbar blieben. Allein nimmer benahm Er dem menschlichen Geschlechte überhaupt jenen allgemeinen Segen der Erzeugung, die Er jenen beyden ersten Gatten Einmahl verliehen hatte. Indessen ist diese Fortpflanzung, ob sie auch durch keine Sünde hinweggenommen ward, dennoch nicht mehr so, wie sie gewesen wäre, wenn niemand gesündiget hätte. Denn da der Mensch, der zu Ehren war erhoben worden, späterhin sich an seinem Schöpfer verging, ward er den Thieren ähnlich (Ps. 48. 12.), und erzeugt nun gleich ihnen; ob auch jener Funke der Vernunft, wodurch er zum Bilde Gottes erschaffen ward, nicht gänzlich in ihm erlosch. Käme jedoch zu dieser Fortpflanzung nicht noch die Gleichförmigkeit hinzu, so würde sie selbst keine ähnlichen Gestalten hervorbringen und fruchtlos seyn. Denn hätten auch die Menschen sich nimmer begattet, und hätte Gott dessen ungeachtet die Erde mit Menschen bevölkern wollen, so hätte Er auf dieselbe Weise wie Er einen Menschen, ohne Vermischung des Mannes mit dem Weibe schuf, alle übrigen erschaffen können; da hingegen diejenigen, die sich begatten, wofern nicht Er erschafft, nimmermehr vermögend sind, zu erzeugen. Was also der Apostel von der geistigen Anordnung spricht, durch welche der Mensch zur Frömmigkeit und zur Gerechtigkeit gebildet wird: »*Weder wer da pflanzt, ist Etwas, noch auch wer* »*da begiefst; sondern Gott, der Wachsthum verleiht*« (1. Cor. 3. 7.), das findet auch hier Statt; denn weder wer sich begattet, noch wer aussäet, ist Et-

was; sondern Gott, welcher bildet. Noch ist auch die Mutter Etwas, die die Frucht trägt, die sie empfing, und die empfangene nährt; sondern Gott, der Wachsthum verleiht. Denn durch jenes Wirken, kraft dessen Er bis nun fortwirkt, bewirkt Er, daſs die Samen die bestimmte Anzahl Früchte hervorbringen; und Er entwickelt dieselben; und zwar einige aus unsichtbaren, andere aus sichtbaren Hülsen zu diesen sichtbaren Gestalten und zur Zierde, in welcher wir sie schauen. Er schuf die unkörperliche und die körperliche Natur, die Er auf wunderbare Weise verband und verknüpfte (und von welcher die erste herrschen, die andere unterworfen seyn sollte), zu Einem lebenden Wesen. Und so groſs und so wunderbar ist dieſs Werk des Herrn, daſs es jeden, der dasselbe, nicht nur in dem Menschen, der als ein vernünftiges Thier vortrefflicher und erhabener als alle Thiere der Erde ist, — sondern auch in jeder der geringsten Mücken aufmerksam betrachtet, zu hohem Erstaunen anregt und antreibt, in das Lob des Schöpfers auszubrechen.

Er also gab der menschlichen Seele den Sinn, worin die Erkenntniſskraft und die Vernunft in der Kindheit gleichsam schlummert und so tief verborgen ist, als wäre sie gar nicht da; da sie nur mit den Fortschritten des Alters erweckt werden und sich allmählig entfalten soll, auf daſs sie für Wissenschaften und Unterricht empfänglich, und für die Erfassung der Wahrheit und die Liebe des Guten fähig werde; durch welche Fähigkeit sie dann Weisheit schöpfen und mit Tugenden sich schmücken soll; mit welchen sie klug, tapfer, mäſsig und gerecht gegen Irrsale und andere angeborene Fehler streite, und solche durch das Verlangen nach nichts anderem als nach jenem allerhöchsten und unwandelbaren Gute überwinde. Und wirkt auch das vernünftige Geschöpf

nicht immer auf diese Weise: wer kann darum genugsam bedenken und es würdig aussprechen, welch ein wunderbares Werk der göttlichen Allmacht diess Vermögen ist, mit welchem der Schöpfer die vernünftige Natur begabte? Denn erfand nicht, abgesehen von jenen Künsten gut zu leben und zur Glückseligkeit der Unsterblichkeit zu gelangen, (welche Tugenden genannt werden; und durch die blosse Gnade Gottes, die in Christo ist, den Kindern der Verheissung und des Reiches verliehen werden), — der menschliche Geist viele und grosse, theils nothwendige, theils angenehme Künste; und zeigt nicht die so höchst vortreffliche Kraft des innern Sinnes und der Vernunft, selbst in jenen überflüssigen, ja gefährlichen und verderblichen Dingen, nach welchen sie giert: wie gross diess Gut ist, das in ihrer Natur liegt; kraft dessen sie selbst diese Dinge erfinden, lernen und ausüben konnte? Wie erstaunlich weit der menschliche Scharfsinn es in der Erfindung der Kleider und Wohnungen brachte; wohin er im Ackerbau, wohin in der Schifffahrt gelangte; was er in der Verfertigung unzähliger und manchfaltiger Gefässe, Bildsäulen und Gemälde ersann und ausführte; was für wunderbare und unglaubliche Dinge er auf den Theatern vor den Zuschauern und Zuhörern that und entfaltete; was er Grosses und Wichtiges erfand, wilde Thiere zu fangen, zu tödten und zu bezähmen; auf was er verfiel, so vielerley Gifte, Waffengattungen und Zurüstungen aller Art selbst gegen Menschen zu ersinnen; wie mancherley Arzneyen und Hülfsmittel er entdeckte, die sterbliche Gesundheit zu schützen und wiederherzustellen, und die Lust des Gaumens durch die verschiedensten Speisen zu reizen; welch eine grosse Manchfaltigkeit und Menge Zeichen er erdachte, seine Gedanken auszudrücken und Andere davon zu

überzeugen, (unter welchen Worte und Schriften die ersten Stellen einnehmen); wie vielfältige zierliche Wendungen er in seinen Reden schuf, die Gemüther zu ergetzen; wie zahllose Gedichte, musikalische Instrumente und liebliche Gesangesweisen er verfertigte, die Ohren zu entzücken; und wie weit er es in Ausmessungen und in der Kunst der Zahlen brachte; mit wie mächtiger Weisheit er die Bahnen, Entfernungen und Gröfsen der Gestirne erfafste; und zu welcher Kenntnifs so vieler weltlicher Dinge er gelangte: wer vermag diefs je auszusprechen; zumahl wenn man diefs alles nicht überhaupt aufhäufen, sondern bey jedem einzeln verweilen wollte? Wer genügte selbst, zu erwägen, welchen herrlichen Verstand die Philosophen und Ketzer in der Vertheidigung des Irrthums und falscher Lehren bewiesen? Denn wir sprechen hier von der Natur der menschlichen Seele, durch welche diefs sterbliche Leben geschmückt wird; und nicht vom Glauben und von dem Wege der Wahrheit, auf welchem das unsterbliche Leben erlangt wird. Wahrlich, da Gott selbst der Schöpfer einer so erhabenen Natur ist, der so gerecht als mächtig, selbst alle seine Werke lenkt, wäre sie nimmermehr in so tiefes Elend versunken, von welchem sie, (diejenigen allein ausgenommen, die davon befreyt werden), in ewiges Elend versinkt, wofern nicht in dem ersten Menschen, von welchem alle übrigen abstammen, eine ungeheure Sünde vorangegangen wäre.

Und wie grofs und wunderbar erscheint nicht selbst in diesem Leibe, wiewohl wir denselben hinsichtlich der Sterblichkeit mit den Thieren gemein, ja einen weit schwächern Leib als sogar viele Thiere haben, die Güte und Vorsehung eines solchen Schöpfers! Sind nicht alle seine Sinne und Glieder also gebildet, und seine Gestalt, Schönheit und Natur

also geordnet, dafs er dadurch selbst bezeugt, er sey zum Dienste einer vernünftigen Seele erschaffen? Denn nicht, gleich den vernunftlosen Thieren, sehen wir ihn zur Erde gebückt, sondern seine, gegen den Himmel emporgerichtete Gestalt selbst ermahnt ihn, zu suchen, was da droben ist. Und zeigt nicht auch die wunderbare Beweglichkeit, die der Zunge und den Händen ertheilt ward, und die diese Glieder so sehr geeignet machen, zu sprechen und zu schreiben und allerley Künste und Verrichtungen zu betreiben, mit welcher Seele ein solcher Leib vereiniget ward? Wiewohl auch abgesehen von der Nothwendigkeit zu arbeiten, ein so schönes Ebenmafs unter allen einzelnen Theilen herrscht, und die Glieder einander in einem so wohl geordneten Verhältnisse entsprechen, dafs es schwer wird zu entscheiden, ob in der Schöpfung derselben mehr Rücksicht auf den Nutzen oder auf die Zierde genommen ward. Gewifs ist's, dafs wir in diesem Leibe nichts sehen, das des Nutzens wegen erschaffen ward, was nicht zugleich auch zur Zierde gereichte. Und noch sichtbarer würde diefs uns erscheinen, wenn wir die Beziehungen und Verhältnisse erkennten, nach welchen alle einzelnen Theile für einander geordnet sind; und wovon zwar die menschliche Anstrengung aus denen, die von Aufsen sich zeigen, vielleicht etwas entdecken kann; von jenen aber, die bedeckt und vor unserm Anblick entfernt sind, wie das wunderbare Gewebe der Adern, Nerven Eingeweide und geheimen Lebenskräfte, kein Sterblicher etwas auffinden wird. Denn entfleischte auch der grausame Fleifs jener Aerzte, die sie Anatomiker nennen, die Leiber der Todten, oder forschte er mit schneidender Hand in dem Leibe sterbender Menschen, und wühlte auf unmenschliche Weise in dem menschlichen Fleische, alles Verborgene im

Innern zu durchsuchen, um zu lernen, was, wie und welche Stellen zu heilen seyen: wie hätte je einer aus ihnen diese Verhältnisse, von welchen hier die Rede ist, und woraus diese ganze Uebereinstimmung, die die Griechen Harmonie nennen, in welcher alles Aeufserliche und Innerliche des ganzen Leibes wie die Harmonie einer Orgel besteht; je aufgefunden, — da keiner sie auch nur zu suchen wagte? Könnte diese Uebereinstimmung in den innerlichen Eingeweiden, die keine äufserliche Zierde verrathen, erkannt werden, so würde die Schönheit ihrer Ordnung so sehr erfreuen, dafs das Urtheil des Geistes, der die Augen zum Sehen gebrauchte, sie jeder sichtbaren Schönheit, die das Auge ergetzt, weit vorziehen würde. Es ward aber dem Leibe manches angefügt, das demselben blofs zur Zierde und nicht zum Nutzen gereicht; wie z. B. die Warzen an der Brust des Mannes, und das Haar um sein Kinn; denn dafs diefs nicht zum Schutze, sondern zu seiner Zierde dient, beweis't das glatte Angesicht der Weiber, welchen, da sie schwächer sind, ein solcher Schutz angemessener gewesen wäre. Ist also unter allen diesen sichtbaren Gliedern, (woran niemand zweifelt), kein einziges, das zu irgend einer Verrichtung bestimmt ward, und nicht zugleich auch eben so sehr zur Zierde als zum Nutzen gereichte; und sind dagegen andere zu blofser Zierde und zu keinem Nutzen: so glaube ich, es läfst sich leicht erkennen, dafs, bey der Schöpfung des menschlichen Leibes, die Würde der Nothwendigkeit vorgezogen ward. Denn die Nothwendigkeit wird vorübergehen, und die Zeit erscheinen, wo wir unserer gegenseitigen Schöne ohne alle Begierlichkeit geniefsen werden; wefshalb wir den Schöpfer allerdings auf's höchste preisen sollen, zu welchem der Psalm spricht: »*Mit Bekenntnifs und Zierde hast Du Dich angethan!*« (Ps. 103. 2.).

Wer vermöchte es aber je, die Schöne und den Nutzen der übrigen Geschöpfe, die dem, ob auch in diese Mühsale und in so grofses Elend verstofsenen und verdammten Menschen durch die göttliche Freygebigkeit zu schauen und zu geniefsen gegeben ward, in irgend einer Rede zu schildern? Was soll ich sagen von dieser so manchfaltigen und so verschiedenen Schöne am Himmel, auf der Erde und im Meere; im Lichte der Sonne, des Mondes und der Sterne, das so reichlich und so wunderbar strahlt; in den schattigen Wäldern, in den Farben und im Wohlgeruch der Blumen, in der Verschiedenheit und Manchfaltigkeit geschwätziger und bunter Vögel, in der Manchfaltigkeit so vieler und so zahlloser Thiere, unter welchen diejenigen die gröfste Bewunderung erregen, die ihrem körperlichen Umfang nach die geringsten sind? (denn mehr bewundern wir die kleinen Werke der Ameisen und Bienen, als den ungeheuern Körper des Wallfisches); in dem Anblick selbst dieses so grofsen Meeres, das sich mit den verschiedensten Farben, wie mit eben so vielen Gewändern kleidet, und zuweilen grün, und diefs in manchfaltigem Wechsel, zuweilen purpurn, zuweilen blau erscheint? Und welch einen herrlichen Anblick gewährt es nicht selbst dann, wann es im Sturm erbraus't! Und um so mehr ergetzt dieser Anblick den Zuschauer, wenn er nicht selbst als Schiffer der Gefahr ausgesetzt ist, und hin und her geschleudert wird. Wie grofs ist auch die Fülle und der Ueberflufs an Speisen aller Art gegen den Hunger? Die Abwechslung der Würzen, die die Natur aus ihrem Reichthum selbst ergofs, und die kein Koch durch Mühe und Arbeit in dieselben brachte? Die vielfältigen Hülfsmittel, die die Gesundheit in so vielen Fällen schützen und wieder herstellen? Wie angenehm ist nicht der Wechsel des

Tages mit der Nacht? wie sanft die Kühle der Luft? wie reichlich in Thieren und Gewächsen der Stoff zu Gewändern? Doch wer könnte alles anführen! Und wann könnte ich je fertig werden, wenn ich auch nur diefs, was ich hier zusammendrängte, so zu sagen einzeln enthülsen und entfalten, und bey jedem einzeln verweilen wollte; da oft in Einem eine Menge enthalten ist.

Und diefs alles sind Linderungen der Elenden und Verdammten; nicht Belohnungen der Seligen! Wie grofs werden also diese seyn, wenn jene schon so grofs und so reichlich sind! Was wird Gott denen ertheilen, die Er zum Leben auserwählte, wenn Er jenen schon so Vieles verlieh, von denen Er vorhersah, dafs sie dem Tode anheim fallen würden! Mit welchen Gütern wird Er in jenem seligen Leben diejenigen überströmen, für welche sein eingeborener Sohn, nach seinem Willen, so grofse Uebel bis zum Tode ertragen sollte! Daher spricht auch der Apostel von denen, die Er zu diesem Reiche auserwählte: »*Wie wird Er, der seines Sohnes nicht schonte, son-* »*dern für uns alle Ihn dargab, mit Ihm zugleich* »*uns nicht alles geben?*« (Röm. 8. 32.). Wann diese Verheifsung einmahl in Erfüllung gehen wird: was werden wir dann seyn! In welcher Herrlichkeit werden wir dann stehen? Welche Güter werden wir in jenem Reiche empfangen, da wir durch den Tod Christi für uns, bereits ein solches Unterpfand empfingen! In wie namenlosem Frieden wird dann der Geist des Menschen vollendet seyn, der durchaus ohne Laster seyn wird, dem er unterliegen oder nachgeben, oder gegen welches er, selbst auf löbliche Weise, kämpfen sollte! Wie wunderbar, in wie hoher Seligkeit und ohne alle Schwierigkeit wird dort der Geist von der Wissenschaft Gottes selbst, wie aus dem Urquell, getränkt, die Fülle und Schönheit

der Dinge in sicherer Wissenschaft und ohne allen Irrthum und Arbeit erkennen! Und wie verherrlicht wird sein, dem Geiste auf alle Weise untergebener, und durch ihn selbst genugsam belebter, Leib seyn, der durchaus keiner Nahrung bedarf? Denn nicht mehr thierisch, sondern geistig wird er seyn, und dennoch die Natur des Fleisches, doch ohne alle fleischliche Verderbniſs, haben.

25.

Von dem Starrsinn Einiger, die gegen die Auferstehung des Fleisches streiten, an welche die ganze Erde glaubt.

Hinsichtlich dieser Güter, deren die höchst glückseligen Seelen nach diesem Leben genieſsen werden, sind die edleren Philosophen keineswegs mit uns uneins; nur streiten sie wider die Auferstehung des Fleisches, und läugnen dieselbe nach ihrem ganzen Vermögen. Doch glaubten so Viele an dieselbe, daſs nun nur Wenige erübrigen, die nicht daran glauben; und Gelehrte und Ungelehrte, Weise der Welt und Unweise bekehrten sich in gläubigem Herzen zu Christo, der durch seine Auferstehung bewies, was jene für ungereimt halten. Denn es glaubte die Welt was Gott vorhersagte, der auch vorhersagte, daſs die Welt dieſs glauben würde; denn nicht gezwungen ward sie durch den Zauber Petri [1]), daran zu glauben; da dieselbe so lange vorherverkündet ward; wie die Gläubigen zum Lobe Gottes bekennen. Denn Er ist jener Gott, vor dem (wie ich schon einige Mahle erinnerte, und auch noch nicht zu verdrossen bin, es abermahl zu wiederholen), wie Por-

[1]) Sieh oben 18. Buch. 53. Cap.

phyrius bekennt, und diefs sein Bekenntnifs sogar durch den Orakelspruch seiner Götter zu stützen strebt, — selbst die Götter erbeben; und den er mit so grofsem Lobe erhebt, dafs er Ihn sogar den Vater und König nennt.

Fern sey es aber, dafs wir jene Dinge, die Er vorherverkündigte, also verständen, wie diejenigen wollen, die nicht mit der Welt glauben, was, seiner Vorherverkündigung gemäfs, die Welt glauben sollte. Denn warum sollten wir es nicht vielmehr also verstehen wie die Welt, von der so lange zuvor geweissagt ward, dafs sie es glauben würde, und keineswegs wie diese höchst wenigen Schwätzer, die nicht mit der Welt glauben wollen, deren Glaube so lange Jahrhunderte vorhergesagt ward? Denn sagen sie darum, es sey auf andere Weise zu glauben, damit sie nicht, wofern sie sagten, jene Dinge seyen vergeblich aufgezeichnet worden, Gott beleidigen, dem sie ein so glänzendes Zeugnifs gaben: so beleidigen sie Ihn eben so sehr, ja noch mehr, wenn sie sagen, jenes sey anders zu verstehen; nicht aber so wie die Welt es glaubt, deren Glauben Er selbst vorherverkündete, lobte und erfüllte. Kann etwa Gott nicht wirken, dafs das Fleisch auferstehe, und dafs es ewig lebe? Oder soll man glauben, Gott werde diefs darum nicht thun, weil es böse und Gottes unwürdig ist? Doch von Gottes Allmacht, die so viele und so unglaubliche Dinge wirkt, haben wir bereits Vieles gesprochen. Wollen sie aber doch etwas auffinden, das der Allmächtige nicht kann, so will ich ihnen sagen was Er nicht kann: lügen kann Er nicht! Glauben wir demnach was Er kann dadurch, dafs wir nicht glauben was Er nicht kann. Sie sollen also nicht glauben, dafs Er lügen könne, sondern glauben sollen sie, dafs Er thun werde, was Er verhiefs, dafs Er es thun werde; und

glauben sollen sie dieſs wie die Welt es glaubt, von welcher Er voraussagte, daſs sie es glauben würde, deren zukünftigen Glauben Er verhieſs, lobte und nun als erfüllt zeigt. Woher aber wollen sie beweisen, daſs dieſs böse sey? Keine Verwesung wird dann Statt finden, die Böses für den Leib ist. Von der Ordnung der Elemente haben wir bereits gehandelt, und auch über die Vermuthungen der Menschen haben wir zur Genüge gesprochen. Wie groſs ferner die Leichtigkeit der Bewegungen in dem künftigen unverweslichen Leibe seyn werde, zeigten wir durch den Stand der gegenwärtigen vollen Gesundheit, die jener Unsterblichkeit auf keine Weise zu vergleichen ist; und erörterten dieſs, wo ich nicht irre, im dreyzehnten Buche dieses Werkes. Es mögen also die früheren Bücher desselben lesen, die sie noch nicht gelesen haben; oder an jenes zurückdenken, was sie gelesen haben.

26.

Daſs die Meinung Porphyr's, die selige Seele müsse alle Körper fliehen, von Plato, seinem Meister, widerlegt wird, welcher behauptet, der allerhöchste Gott habe den Göttern verheiſsen, daſs sie ihre Körper nie ablegen werden.

Allein, sprechen sie, Porphyrius behauptet, die Seele müsse, um selig seyn zu können, alle Körper fliehen. Somit nützt es freylich nichts, daſs die Körper unverweslich seyn werden, wie wir behaupten, falls die Seele nicht selig seyn kann, wofern sie nicht jeden Körper flieht. Doch auch hierüber handelte ich im gedachten Buche, so viel es nöthig war; und ich will hier nur Eines daraus erinnern. Es bessere Plato, der Meister aller, die Bücher die-

ser Philosophen und sage, ihre Götter müfsten, um selig zu seyn, ihre Körper fliehen; das heifst, sterben müfsten die, von welchen er sagte, sie seyen in himmlische Körper eingebannt; und denen Gott, von dem sie erschaffen wurden, zu ihrer Beruhigung die Unsterblichkeit verhiefs, nämlich dafs sie ewig in diesen Körpern bleiben würden; nicht weil ihnen diefs von Natur eigen wäre, sondern weil sein allmächtiger Wille und Rathschlufs diefs, nach seiner Verheifsung, bewirkt. Dort stöfst er auch jenes um, was sie noch sagen, nämlich die Auferstehung des Fleisches sey nicht möglich; folglich sey sie auch nicht zu glauben. Denn offenbar sprach, nach demselben Philosophen, der unerschaffene Gott, als Er den, von Ihm erschaffenen, Göttern die Unsterblichkeit verhiefs, Er würde thun was an sich unmöglich sey. Denn also sprach Er, wie Plato erzählt: »Da »ihr einen Anfang habet, könnet ihr nicht unsterb»lich und unauflöslich seyn. Indessen sollt ihr nicht »aufgelös't werden; noch soll auch irgend ein töd»liches Geschick euch vernichten; auch werden die »Bande, durch die ihr verbunden seyd, nimmer»mehr mächtiger seyn, euch aufzulösen, als mein »Rathschlufs, der ein weit stärkeres Band ist, euch »ewig zu erhalten.«

Wenn nun diejenigen, die diefs hören, nicht nur nicht albern, sondern auch nicht taub sind, so werden sie allerdings von den erschaffenen Göttern nicht zweifeln, dafs, nach Plato, ihnen Unmögliches verheifsen wurde. Denn wer da sprach: »Ihr »könnet zwar nicht unsterblich seyn; doch werdet »ihr durch meinen Willen unsterblich seyn:« was sagt der anders als: was unmöglich ist, das werdet ihr dennoch durch mein Wirken seyn? Er also wird ein unverwesliches, unsterbliches und geistiges Fleisch auferwecken, der, nach Plato, verhiefs, dafs Er

Unmögliches thun werde. Warum also verschreyen sie noch als unmöglich was Gott verhiefs, und was die Welt dem verheifsenden Gott glaubte; der sogar verhiefs, dafs die Welt Ihm glauben würde; — da auch wir selbst rufen, dafs Gott, der selbst nach Plato, unmögliche Dinge thut, diefs thun werde? Die Seelen also müssen, um selig zu seyn, nicht alle Körper fliehen, sondern einen unverweslichen Körper empfangen. Und in welchem andern als einem unverweslichen Körper sollten sie füglicher sich erfreuen, die in einem verweslichen trauerten? Und so wird jenes grausame Verlangen fern von ihnen seyn, das Virgilius aus dem Plato anführt, wo er spricht: »Sie werden abermahl beginnen sich zu sehnen, in Körper zurückzukehren.« Also werden sie diefs Verlangen nicht haben, in Körper zurückzukehren; da sie die Körper, in die sie zurück zu kehren verlangen, bey sich, und zwar also bey sich haben werden, dafs sie immerdar im Besitz derselben seyn, und sie durchaus nicht, nicht einmahl den mindesten Zeitpunct hindurch, durch irgend einen Tod ablegen werden.

27.

Von den entgegengesetzten Meinungen Plato's und Porphyr's, die beyde durch einander berichtigt, und mit einander vereint, für die Auferstehung zeugen würden.

Plato und Porphyrius sprachen jeder einzeln Dinge, die, wenn sie solche einander mittheilten, sie vielleicht beyde zum Christenthum geführt hätten. Plato behauptete, die Seelen könnten nicht ewiglich ohne Körper seyn, denn defshalb, sagte er, würden selbst die Seelen der Weisen, nach was

immer für einer langen Zeit, dennoch endlich zu ihrem Leibe zurückkehren. Porphyrius hingegen sagte, wenn einmahl die vollkommen gereinigte Seele zum Vater zurückkehre, so kehre sie nimmermehr zu den Uebeln der Welt zurück. Hätte daher Plato, was er Wahres einsah, dem Porphyrius gegeben, nämlich, auch die vollkommen gereinigten Seelen würden einst zu menschlichen Leibern zurückkehren; und hätte dagegen Porphyrius was er Wahres einsah, dem Plato gegeben, nämlich, die heiligen Seelen würden nimmermehr zu dem Elende des verweslichen Leibes zurückkehren: so daſs nicht jeder einzelne aus ihnen dieſs Einzelne, sondern beyde Eins und dasselbe behauptet hätten, so bedünkt mich, es hätten beyde als folgerecht eingesehen, daſs die Seelen zu Leibern zurückkehren und zwar solche Leiber empfangen würden, in welchen sie selig und unsterblich leben könnten. Denn nach Plato kehren auch heilige Seelen zum Leibe, nach Porphyrius aber kehren heilige Seelen nicht mehr zu Uebeln dieser Welt zurück. Sonach sage denn Porphyrius mit Plato: sie kehren zum Leibe zurück; Plato aber mit Porphyrius: sie kehren nicht zum Uebel zurück; und beyde stimmen dann überein, daſs sie zu Leibern zurückkehren, worin sie keine Uebel leiden werden. Und dieſs ist nichts anderes, als was Gott verhieſs, daſs Er die Seelen in Ewigkeit mit ihrem ewigen Fleische selig machen wird. Denn wofern beyde bekennten, daſs die Seelen der Heiligen zu ihren Leibern zurückkehren, würden sie uns leicht zugeben, daſs sie zu jenen zurückkehren, in welchen sie die Uebel dieser Welt ertrugen, und Gott fromm und getreu dienten, dieser Uebel einst ledig zu werden.

28.

Wie Plato, Labeo und auch Varro einander zu dem wahren Glauben an die Auferstehung hätten helfen können, wenn sie ihre verschiedenen Ansichten in eine einzige verschmolzen hätten.

Einige der Unsrigen, die den Plato, wegen seines sehr vortrefflichen Vortrages und auch wegen einiger Wahrheiten lieben, die er aussprach, sagen, er hätte hinsichtlich der Auferstehung der Todten Ansichten gehabt, die unserem Glauben ziemlich nahe kämen. Tullius aber berührt dieselben in seinen Büchern vom Staate auf eine Weise, dafs er dadurch eher zu behaupten scheint, er hätte damit Spiel treiben als Wahres sagen wollen. Denn er führt einen vom Tode Auferstandenen an, welcher Dinge erzählt, die mit Plato's Ansichten übereinstimmen. Auch Labeo erzählt, es seyen zwey Menschen an Einem Tage gestorben und einander bey einem gewissen Kreuzwege begegnet; hier sey ihnen befohlen worden, zu ihren Leibern zurückzukehren; und sie hätten dann einander Freundschaft geschworen, so lange sie leben würden; auch hätten sie dieselbe gehalten bis hernach beyde abermahl starben. Doch erzählen diese Schriftsteller, derley Auferstehungen der Leiber seyen auf solche Weise geschehen, wie auch wir ähnliche kennen, wobey freylich Menschen auferstanden und diesem Leben zurückgegeben wurden; doch nicht dergestalt, dafs sie späterhin nicht mehr hätten sterben dürfen.

Noch wunderbarer ist was Varro in seinen Büchern vom römischen Volke schreibt, und ich hier mit dessen eigenen Worten anführen will. »Einige Nativitätsteller,« spricht er, »haben geschrieben, es »fände bey den Menschen die Wiedergeburt Statt, »die die Griechen Παλιγγενεσίαν nennen; diese geschä-

»he nach einem Zeitraum von vierhundert vierzig Jah-»ren, nach deren Verlauf der nämliche Leib und die »nämliche Seele, die einst in dem Menschen vereint »waren, abermahl zusammen träfen und sich verbän-»den.« Dieser Varro, oder jene Nativitätsteller, (denn er gab die Namen derjenigen nicht an, deren Aussprüche er gedachte), sagen nun hier freylich Etwas, das falsch ist, (da die Seelen, wenn sie einmahl auf's Neue mit den Leibern vereint sind, die sie früher getragen, dieselben dann in Ewigkeit nicht mehr verlassen); indessen aber zerstören und widerlegen sie dadurch dennoch viele Beweise jener Unmöglichkeit, von welcher diese gegen uns plaudern. Denn es bedünkte diejenigen, die also denken oder dachten, nicht, als sey es unmöglich, dafs Leichen, welche zerfielen und sich in Luft, Staub, Asche, Feuchtigkeit und in thierische, ja sogar in menschliche Körper auflös'ten und umwandelten, abermahl zurückkehren und wieder werden was sie Einmahl waren. Wenn also Plato und Porphyrius, oder vielmehr diejenigen, die sie lieben und noch leben, mit uns dafür halten, dafs die heiligen Seelen zu Leibern zurückkehren, wie Plato spricht, und dennoch zu keinen Uebeln mehr zurückkehren, wie Porphyrius spricht: damit hieraus sich folgerecht ergebe, was der christliche Glaube verkündigt, dafs sie solche Leiber empfangen werden, in welchen sie, fern von allem Uebel, ewiglich leben: so mögen sie auch von Varro noch diefs annehmen, dafs sie zu den nämlichen Leibern zurückkehren werden, in welchen sie früher waren; damit die ganze Streitfrage der Auferstehung für die Ewigkeit bey ihnen gelös't werde.

29.

Von der Art der Anschauung, worin in der künftigen Welt die Heiligen Gott anschauen werden.

Und nun wollen wir, in so fern Gott seinen Beystand uns verleihen wird, sehen, was die Heiligen in ihren unsterblichen und geistigen Körpern wirken werden, wenn einmahl ihr Fleisch, nicht mehr auf fleischliche, sondern auf geistige Weise lebt. Wie aber eigentlich diefs Wirken, oder vielmehr diese Ruhe und dieser Friede seyn werden, diefs, die Wahrheit zu bekennen, weifs ich nicht. Denn nimmermehr sah ich es mit den Sinnen des Leibes. Sage ich aber ich hätte es im Geiste, nämlich durch die Erkenntnifskraft erfafst: was ist dann unsere ganze Erkenntnifskraft zu einer so unaussprechlichen Erhabenheit! Denn dort herrscht »*der Friede Gottes, der allen Sinn übersteigt*,« wie der Apostel spricht. (Philipp. 4. 7.). Ja, vielleicht nicht nur unsern, sondern auch den Sinn der Engel; nimmer jedoch die Erkenntnifs Gottes. Wenn also die Heiligen Gottes in dem Frieden Gottes leben werden, so werden sie fürwahr in jenem Frieden leben, der allen Sinn übersteigt. Dafs er den unsrigen übersteigt, ist aufser Zweifel; wenn er aber auch den Sinn der Engel übersteigt, und auch sie nicht ausgenommen sind, da der Apostel sagt: »*allen Sinn*,« so ist dieser Ausspruch also zu verstehen, dafs weder wir, noch irgend Engel vermögend sind, den Frieden Gottes, wodurch Gott selbst befriedet ist, also zu erkennen, wie Gott ihn erkennt. Uebersteigt er also »*allen Sinn*,« so versteht es sich von selbst, dafs der Sinn Gottes ausgenommen ist. Da jedoch auch wir, nach unserer Beschränktheit, Theil an jenem Frieden haben, und in uns, unter uns und mit Ihm im höchsten Frieden seyn werden, weil Er unser

allerhöchstes Gut ist: so erkennen die heiligen Engel diesen Frieden nach ihrem Maſse; doch erkennen ihn jetzt die heiligen Menschen bey weitem nicht so gut; wie erhabenen Geistes sie immer seyn mögen. Denn fürwahr kein geringer, sondern ein hochgewaltiger Mann war jener, der da sprach: »*Jetzt* »*wissen wir nur zum Theil und weissagen auch nur* »*theilweise, bis da kommen wird was vollkommen ist.*« (1. Cor. 13. 9.) Und: »*Nun sehen wir durch den* »*Spiegel im Räthsel; dann aber von Angesicht zu* »*Angesichte.*« (Ebend. 12.). Also sehen jetzt schon die heiligen Engel, die auch unsere Engel genannt werden, weil wir, der Gewalt der Finsternisse entrissen und mit dem Unterpfande des Geistes begabt, in das Reich Christi übersetzt wurden und bereits beginnen, zu diesen Engeln zu gehören, mit welchen uns die heilige und höchst süſse Stadt Gottes, von der wir bereits so Vieles geschrieben haben, gemeinschaftlich seyn wird. Daher sind Gottes Engel dergestalt unsere Engel, wie der Christus Gottes unser Christus ist. Gottes sind sie, weil sie Gott nicht verlieſsen; unser sind sie, weil sie bereits anfangen, uns als ihre Mitbürger zu betrachten. Es sprach aber der Herr Jesus: »*Sehet zu, daſs ihr keinen aus diesen Kleinen verachtet. Denn Ich sage* »*euch, daſs die Engel derselben im Himmel immer-* »*dar das Angesicht meines Vaters sehen, der im* »*Himmel ist.*« (Matth. 18. 10.). Wie also sie nun sehen, so werden auch wir einst sehen; doch sehen wir noch nicht also. Deſswegen auch sprach der Apostel, wie ich vorhin erinnerte: »*Wir sehen nun* »*durch den Spiegel im Räthsel; dann aber von An-* »*gesicht zu Angesichte.*« Es wird uns also dieses Anschauen als eine Belohnung unseres Glaubens aufbewahrt; und von dieser Anschauung spricht auch der Apostel Johannes: »*Wann Er erscheinen wird,*

»*werden wir Ihm ähnlich seyn; dieweil wir Ihn schau*»*en werden wie Er ist.*« (1. Joh. 3. 2.). Unter den Angesichte Gottes aber ist seine entschleyerte Erkenntnifs, nicht dieser Theil zu verstehen, den wir an unserem Leibe Angesicht nennen.

Fragt man mich daher, was die Heiligen in jenem geistigen Leibe thun werden, so sage ich nicht was ich bereits sehe; sondern ich sage was ich jene... gemäfs glaube, das ich im Psalme lese: »*Ich habe geglaubt, und darum habe ich gesprochen.*« (Ps. 115. 10.). Ich sage also, schauen werden sie Gott, selbst im Leibe. Ob aber durch denselben, wie wir jetzt durch den Leib die Sonne, den Mond, die Sterne, das Meer und die Erde sehen und was auf derselben ist: das ist keine unbedeutende Frage. Denn es wäre hart zu sagen, die Heiligen hätten damahls keine solchen Leiber, dafs sie die Augen nach ihrem Willen öffnen und schliefsen könnten; noch härter aber, dafs wer die Augen schliefst, Gott nicht sehen werde. Denn wenn der Prophet *Elisäus*, ob auch dem Leibe nach abwesend, dennoch sah, wie Giezi, sein Diener, die Geschenke annahm, die Naaman, der Syrer, ihm gab, den dieser Prophet von dem Aussatze geheilt hatte; indefs jener schalkhafte Knecht wähnte, sein Herr wisse nicht, was er heimlich thue, da er es nicht mit Augen sehe: wie weit mehr werden in jenem geistigen Leibe die Heiligen alles sehen; nicht nur wenn sie die Augen schliefsen, sondern auch wenn sie dem Leibe nach davon entfernt seyn werden? Denn damahls wird jenes vollkommen seyn, wovon der Apostel spricht: »*Jetzt* »*wissen wir nur zum Theil, und weissagen auch nur* »*theilweise, wann aber gekommen seyn wird, was* »*vollkommen ist, so wird, was zum Theil ist, ver*»*schwinden.*« (1. Cor. 13. 9. u. 10.). Hierauf aber um, so gut er es vermochte, durch irgend ein

Gleichnifs zu zeigen, wie grofs der Unterschied zwischen dem künftigen und diesem Leben nicht nur in geringen, sondern selbst in solchen Menschen sey, die hier in der gröfsten Heiligkeit vorglänzen, spricht er: »*Als ich ein Kind war, urtheilte ich wie* »*ein Kind, redete wie ein Kind, und dachte wie ein* »*Kind. Nun sehen wir durch den Spiegel im Räth-* »*sel; dann aber von Angesicht zu Angesichte. Nun* »*weifs ich zum Theile; dann aber werde ich erken-* »*nen, wie ich selbst erkannt bin.*« (1. Cor. 13. 11. u. 12.).

Wenn also in diesem Leben, wo die Weissagung wunderbarer Männer jenem Leben wie ein Kind einem erwachsenen Manne zu vergleichen ist, dennoch Elisäus sah, wie sein Knecht Geschenke annahm, ohne selbst dort zu seyn, wo er diefs sah: werden dann, wann einmahl erscheint was da vollkommen ist, und dieser verwesliche Leib die Seele nicht mehr bedrückt, sondern der unverwesliche ihr durchaus an nichts hinderlich ist, die Heiligen körperlicher Augen bedürfen, um zu sehen, deren nicht einmahl Elisäus bedurfte, seinen abwesenden Diener zu sehen? — Denn nach den siebenzig Dollmetschern sind diefs die Worte des Propheten zu Giezi: »*Ging* »*etwa nicht mein Herz mit dir, als der Mann von* »*seinem Wagen dir entgegen kam, und du das Geld* »*annahmst?*« Diese nämlichen Worte aber lauten im Hebräischen, nach der Uebersetzung des Priesters Hieronymus: »*War nicht mein Herz zugegen, als der* »*Mensch zurückkehrte vom Wagen, dir entgegen zu* »*kommen?*« (4. Kön. 5. 26.). Mit seinem Herzen sah also diefs der Prophet, seinem Ausdruck nach, und sonder Zweifel mittels wunderbarer göttlicher Hülfe. In wie weit reichlicherem Uberflusse aber werden dann Alle diese Gabe besitzen, wann Gott Alles in Allen seyn wird! Indessen werden gleichwohl auch

diese körperlichen Augen ihre Verrichtungen haben und an ihrer Stelle seyn; und es wird der Geist sie durch den geistigen Leib verwenden. Denn auch der Prophet, wiewohl er ihrer nicht bedurfte, den Abwesenden zu sehen, benützte sie dennoch, gegenwärtige Dinge zu schauen, ob er sie auch, wofern er die Augen schloſs, im Geiste hätte sehen können; gleichwie er ohne sie abwesende Dinge gesehen hatte. Fern sey es also, daſs wir je sagten, in jenem Leben würden die Heiligen Gott nicht mit geschlossenen Augen sehen, den sie immerdar im Geiste schauen werden.

Allein es fragt sich auch, ob sie Ihn mit den offenen Augen ihres Leibes sehen werden? — Denn haben im geistigen Leibe die auf gleiche Weise geistigen Augen keine gröſsere Kraft, als diese Augen, die wir nun haben, so kann Gott gewiſs nicht dadurch gesehen werden. Von einer weit andern Art wird also ihre Kraft dann seyn, wenn dadurch jene unkörperliche Natur gesehen wird, die von *keinem* Raume umschlossen, sondern überall ganz ist. Denn nicht weil wir sagen, Gott sey im Himmel und auf Erden (denn Er selbst spricht durch den Propheten: »*Himmel und Erde erfülle Ich,*« (Jerem. 23. 24), sagen wir darum auch, Ein Theil von Ihm sey im Himmel und ein anderer auf der Erde; sondern ganz ist Er im Himmel und ganz auf Erden; nicht zu verschiedenen Zeiten, sondern beydes zugleich und auf Einmahl, was keine körperliche Natur vermag. Die Kraft jener Augen wird also ohne allen Vergleich vortrefflicher seyn: nicht schärfer zu sehen, wie gewisse Schlangen oder die Adler eine schärfere Spähkraft haben sollen (denn auch mit der schärfsten Spähkraft können sie nichts anderes als Körper sehen); sondern auch Unkörperliches zu sehen. Und diese groſse Sehkraft ward vielleicht selbst in diesem sterb-

lichen Leibe dem heiligen Job auf kurze Zeit gegeben, als er zu Gott sprach: »*Früher hörte ich Dich durch »das Gehör des Ohres; nun aber sieht Dich mein »Auge; deſshalb verachtete ich mich selbst, und »zerging, und hielt mich für Erde und Asche!*« (Job. 42. 5.). Wiewohl man auch hier ganz wohl das Auge des Herzens verstehen kann; von welchen Augen der Apostel spricht: »*Habet die Augen eueres Herzens erleuchtet!*« (Ephes. 1. 18.). Daſs aber Gott, wann Er gesehen wird, mit diesen Augen gesehen werde, daran zweifelt kein Christ, der gläubig anhört was Gott selbst, sein Lehrer, spricht: »*Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!*« (Matth. 5. 8.). Ob Er aber auch dort mit leiblichen Augen gesehen werde, dieſs ist der Gegenstand unserer Frage.

Denn jenes was da geschrieben steht: »*Und alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen,*« (Luc. 3. 6.) läſst sich ohne alle Schwierigkeit also verstehen, als lautete die Stelle: Und alles Fleisch wird den Gesalbten Gottes, Christum, schauen; der allerdings im Leibe gesehen ward und im Leibe gesehen werden wird, wann Er kommt, die Lebendigen und die Todten zu richten. Daſs aber Er das Heil Gottes sey, dieſs bezeugen viele andern Zeugnisse der Schrift, und ganz vorzüglich die Worte jenes heiligen Greises Simeon, der, als er den Knaben Jesus in seine Arme genommen hatte, ausrief: »*Nun entlässest Du deinen Diener, Herr, nach deinem Worte im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil »gesehen.*« (Luc. 2. 29.). Auch jenes andere, was der oben angeführte Job sprach, wie es in den hebräischen Handschriften gefunden wird: »*Und in »meinem Fleische werde ich Gott schauen*« (Job. 19. 16.), weissagt sonder Zweifel die Auferstehung des Fleisches; wiewohl er nicht sagte: *durch mein Fleisch.* Denn hätte er also gesprochen, so hätte

man unter Gott Christum verstehen können, der durch das Fleisch im Fleische gesehen werden wird. So aber kann der Ausdruck: »*In meinem Fleische werde ich Gott schauen,*« also genommen werden, als hätte er dadurch gesagt: Ich werde in meinem Fleische seyn, wann ich Gott schauen werde. Auch was der Apostel spricht: »*von Angesicht zu Angesicht*« (1. Cor. 13. 12.) zwingt uns nicht zu glauben, daſs wir mittels dieses körperlichen Angesichtes, worin die körperlichen Augen sich befinden, Gott schauen werden; den wir ohne Unterlaſs im Geiste schauen werden. Denn hätte nicht auch der innere Mensch ein Angesicht, so sagte dieser nämliche Apostel nicht: »*Wir aber, die wir mit entschleyer-* »*tem Angesichte die Glorie des Herrn betrachten,* »*werden in dasselbe Bild von Glorie zu Glorie, wie* »*vom Geiste des Herrn umgestaltet.*« (2. Cor. 3. 18.). Auch verstehen wir auf keine andere Weise was im Psalm gesungen wird: *Tretet hinzu zu Ihm, und* »*ihr werdet erleuchtet werden, und nicht erröthen* »*wird euer Angesicht.*« (Ps. 33. 6.). Denn durch den Glauben tritt man hinzu zum Herrn, offenbar aber gehört der Glaube zum Herzen; nicht zum Leibe. Da wir aber nicht wissen, von welcher Art der Zutritt des geistigen Leibes seyn wird (denn wir sprechen hier von einer Sache, von der wir keine Erfahrung haben) muſs, bey Stellen, die sich nicht anders verstehen lassen, weil das Ansehen der Schrift sich darüber nicht deutlicher erklärt, nothwendig bey uns zutreffen was wir im Buche der Weisheit lesen: »*Die Gedanken der Sterblichen sind ängstlich;* »*und ungewiſs sind unsere Vorhersehungen.*« (B. d. Weish. 9. 14.).

Wenn jenes Urtheil der Philosophen, welche behaupten, die geistigen Anschauungen der Seele seyen so sehr von der sinnlichen oder körperlichen

Anschauung des Leibes verschieden und gesondert, dafs der Leib weder Geistiges, noch der Geist durch sich Körperliches zu schauen vermöge, aufser allem Zweifel wäre; dann fürwahr wäre es auch gewifs, dafs Gott sogar durch die Augen eines geistigen Leibes nicht könnte gesehen werden. Allein sowohl die wahre Vernunft als das prophetische Ansehen verlachen jene Behauptung. Denn wer wäre so fern von aller Wahrheit, dafs er es wagte zu behaupten, Gott wisse nichts um diese körperlichen Dinge? Hat Er also defswegen einen Körper, durch dessen Augen Er dieselben sieht? Und zeigt nicht was wir vorhin vom Propheten Elisäus sagten, zur Genüge, dafs körperliche Dinge auch durch den Geist, nicht durch den Körper, können gesehen werden? Denn dafs jener Knecht Geschenke annahm, geschah allerdings auf körperliche Weise; indessen sah der Prophet diefs nicht durch den Körper, sondern durch den Geist. Wenn es also gewifs ist, dafs Körper durch den Geist gesehen werden: was wird erst geschehen, wenn das Vermögen des geistigen Körpers so grofs seyn wird, dafs man durch den Körper selbst den Geist sieht? Denn Gott ist ein Geist. Ueberdiefs kennt jeder durch innerlichen Sinn, nicht aber durch die körperlichen Augen, sein Leben, das er im Körper lebt, und das diese irdischen Glieder erhält und belebt; und sieht das Leben Anderer, ob dasselbe auch unsichtbar ist, dennoch mittels des Körpers. Denn woher unterscheiden wir lebende von todten Körpern, aufser dadurch, dafs wir die Körper mit ihrem Leben zugleich sehen, die wir doch nicht anders als durch den Körper sehen können? Leben aber ohne Körper sehen wir nimmermehr mit diesen körperlichen Augen.

Defshalb kann es geschehen, ja es ist auch sehr glaublich, dafs wir damahls die weltlichen Körper

des neuen Himmels und der neuen Erde dergestalt sehen werden, dafs wir dabey auch im Lichte der klaresten Anschauung Gott überall gegenwärtig schauen, und zugleich sehen werden, wie Er alle, selbst die körperlichen Dinge, regiert, die wir, sowohl durch die Körper, die wir tragen, als durch jene, die wir schauen werden, überall sehen, wohin immer unser Auge sich wendet; und diefs zwar nicht etwa, wie nun, wo wir Gottes unsichtbare Eigenschaften durch die erschaffenen Dinge in der Erkenntnifs anschauen und wie durch einen Spiegel im Räthsel und nur zum Theile sehen; wobey der Glaube in uns mehr vermag, als die Gestalten körperlicher Dinge, die wir mit körperlichen Augen schauen. Sondern gleichwie wir bey dem Anblick der Menschen, unter welchen wir leben, und die wir Verrichtungen des Lebens treiben sehen, alsbald, nicht glauben, sondern sehen, dafs sie leben, ob wir auch ihr Leben allein, ohne Körper, nicht sehen können; das wir gleichwohl, ohne den mindesten Zweifel, durch die Körper in ihnen sehen: also werden wir auch, wohin immer wir die geistigen Lichter jener unserer verklärten Leiber umhertragen werden, selbst durch die Körper den unkörperlichen Gott schauen, und wie Er alle Dinge regiert.

Es wird also entweder Gott durch jene Augen dergestalt gesehen werden, dafs dieselben in hocherhabener Verklärung eine dem Geiste ähnliche Eigenschaft haben werden, wodurch sie sogar unkörperliche Naturen sehen können; (was sehr schwer oder auch unmöglich ist, durch irgend Beyspiele oder Zeugnisse der heiligen Schrift zu erweisen); oder, was leichter zu verstehen ist, Gott wird uns dergestalt kund und anschaulich seyn, dafs Er durch den Geist von jedem Einzelnen aus uns, und in jedem Einzelnen aus uns, von dem Einen im Andern,

und in sich selbst, und in dem neuen Himmel und auf der neuen Erde, und in der ganzen Schöpfung, die dann seyn wird, und durch alle Körper und in allen Körpern, wohin immer die Spähkraft des geistigen Auges sich richtet, im Glanze seiner göttlichen Klarheit gesehen wird. Auch unsere selbsteigenen Gedanken werden uns einander gegenseitig sichtbar seyn; denn in Erfüllung wird dann gehen, was der Apostel spricht: »*Wollet nicht vor der Zeit* »*Etwas richten, bis der Herr kommt und das Ver*»*borgene der Finsternisse erleuchten, und die Gedan*»*ken des Herzens offenbaren wird; und dann wird* »*ein jeglicher Lob von Gott empfangen.*« (1. Cor. 4. 5.).

30.

Von der ewigen Glückseligkeit der Stadt Gottes und der ewigen Sabbathfeyer.

Wie groſs wird jene Glückseligkeit seyn, wo alles Uebel verbannt, und nichts Gutes verborgen seyn wird; wo Alle den Lobgesängen Gottes abwarten, der ewiglich Alles in Allen ist! Denn was man dort anderes thun könnte, wo niemand aus Trägheit von dieser heiligen Feyer aufhören, niemand aus irgend Bedürfniſs arbeiten wird, das läſst sich nicht absehen. Auch der heilige Psalm stimmt hierzu, denn dort lesen wir: »*Selig, die in deinem Hause wohnen,* »*Herr; in alle Ewigheit werden sie Dich loben!*« (Ps. 83. 5.). Alle Glieder und innerlichen Theile des unverweslichen Leibes, die nun, wegen der Bedürfnisse dieses armen Lebens, zu verschiedenen Verrichtungen bestimmt sind, werden dann, wo keine Nothwendigkeit, sondern eine volle, gewisse, sichere und immerwährende Glückseligkeit seyn wird, in das Lob Gottes einstimmen. Denn alle jene nun verborgenen, harmonischen Verhältnisse, die in allen in-

nerlichen und äufserlichen Gliedern des Körpers vertheilt sind, werden dann nicht mehr verborgen seyn; und sie werden mit den übrigen grofsen und wunderbaren Gegenständen, die in jener Glorie zu schauen sind, alle vernünftigen Geister in heiliger Entzückung zu dem Lobe eines so erhabenen Künslers geistiger Schönheit entflammen. Welches aber die Regungen solcher Körper in der Glorie seyn werden, das wage ich nicht zu bestimmen, da ich es nicht zu ersinnen vermag. Indessen wird jede Bewegung und Stellung, wie immer sie seyn mag, so wie die Gestalt selbst geziemend seyn; da dort nichts Unziemliches seyn wird. Sicherlich wird, wohin immer der Geist will, eben so schnell auch der Leib seyn; auch wird der Geist nichts wollen, was weder ihm noch dem Leibe geziemen könnte. Dort wird wahrer Ruhm seyn, wo niemand aus Irrthum noch aus Schmeicheley gelobt wird; dort wahre Ehre, die keinem Würdigen versagt, keinem Unwürdigen erzeigt wird; auch wird kein Unwürdiger darnach streben, wo keiner ist, der derselben nicht würdig wäre; — dort wahrer Friede, der durch nichts Widerwärtiges, weder durch sich noch durch andere gestört wird. Der Lohn der Tugend wird Derjenige selbst seyn, der die Tugend gab und sich selbst dafür verhiefs, der durch nichts Besseres und Gröfseres kann übertroffen werden. Denn was anders heifst jenes, das Er durch den Propheten sprach: »*Ich werde ihr Gott, und sie werden mein Volk seyn;*« (Levit. 26. 12.), aufser: Ich werde der Quell seyn, aus dem sie werden ersättiget werden; Alles werde Ich ihnen seyn, was immer auf ehrbare Weise verlangt werden kann; ihr Leben, ihr Heil, ihre Speise, ihr Reichthum, ihre Glorie, ihre Ehre, ihr Friede und alle ihre Güter? Und in diesem Sinne wird auch jener Ausspruch des Apostels richtig verstanden: »*auf dafs Gott Alles in Allen sey.*« (1. Cor.

15. 28.). Er wird das Ziel aller unserer Wünsche seyn, der ohne Ende angeschaut, ohne Ueberdrufs geliebt, ohne Ermüdung gelobt wird. Diese Gabe, dieses Wonnegefühl, diese Werke werden, gleichwie das ewige Leben selbst, allen gemein seyn.

Welches übrigens die Belohnungen für die verschiedenen Verdienste der Heiligen, und die Stufen ihrer Glorie und Verherrlichung seyn werden: wer ist fähig, diefs zu erdenken, geschweige denn zu sagen? Dafs jedoch diese Abstufungen Statt finden werden, daran ist nicht zu zweifeln. Und auch diefs grofse Gut wird jene selige Stadt in sich fassen, dafs keiner, der in geringerer Glorie strahlt, denjenigen beneiden wird, der zu einer höheren Glorie erhoben ward; so wie die Engel auch nun die Erzengel nimmermehr beneiden. Und so wenig möchte dort einer das seyn was er nicht empfing, wiewohl er mit demjenigen, der dasselbe empfing, durch das Band der friedlichsten Eintracht verbunden ist, als hier der Finger das Auge seyn möchte; wiewohl beyde Glieder zu dem Bau des nämlichen Leibes gehören. Jeder wird demnach dort seine Gabe, dieser die gröfsere, jener die geringere dergestalt besitzen, dafs er auch noch die Gabe besitzen wird, keine gröfsere zu wollen.

Und nicht minder wird ihr Wille darum frey seyn, weil sie an der Sünde keine Freude mehr haben können. Denn ihr Wille wird um so freyer seyn, als er von der Lust an der Sünde befreyt seyn wird, um unwandelbar Freude daran zu haben, nie mehr zu sündigen. Denn die erste Freyheit des Willens, die dem Menschen bey seiner Erschaffung gegeben ward, bestand darin, dafs es ihm möglich war, nicht zu sündigen; und dafs er zugleich auch das Vermögen hatte zu sündigen; diese letzte Freyheit aber wird dadurch um so mächtiger seyn, dafs er

nicht mehr sündigen kann. Doch auch diefs erhält er aus Gottes Milde, nicht aus der Möglichkeit seiner Natur. Denn anderes ist Gott seyn, anderes Theil an Gott haben. Gott kann von Natur aus nicht sündigen; wer aber Theil an Gott hat, empfängt von Ihm die Gabe, nicht sündigen zu können. Bey dieser göttlichen Gabe aber sollten Stufen Statt finden; und es sollte zuerst ein solcher freyer Wille gegeben werden, kraft dessen es dem Menschen möglich war, nicht zu sündigen; die letzte Freyheit aber sollte darin bestehen, dafs der Mensch nicht sündigen könnte; und zwar sollte er die erste Freyheit erhalten, damit es ihm möglich würde, Verdienste zu erwerben; die letzte aber sollte er als Belohnung empfangen. Weil aber die erste Natur, welche sündigen konnte, auch sündigte, ist die Gnade, durch die sie erlös't wird, um so reichlicher, auf dafs der Mensch zu jener Freyheit geführt werde, in welcher er nicht mehr sündigen kann. Denn gleichwie die erste Unsterblichkeit, die Adam durch die Sünde verlor, darin bestand, dafs es ihm möglich war nicht zu sterben: also wird die letzte darin bestehen, dafs es ihm nicht möglich seyn wird, zu sterben; und auf dieselbe Weise gehörte zur ersten Freyheit das Vermögen nicht zu sündigen; zur letzten aber die Unmöglichkeit, je zu sündigen. Denn so wenig die Seligkeit verlierbar ist, so wenig ist es dem Willen möglich, von der Frömmigkeit und Gerechtigkeit abzuweichen. Denn allerdings wichen wir durch die Sünde von der Frömmigkeit so wie von der Glückseligkeit; den Willen aber der Glückseligkeit verloren wir nicht, selbst als wir die Glückseligkeit verloren hatten. Wahrlich, wer könnte je läugnen, dafs Gott, weil Er nicht sündigen kann, defshalb keinen freyen Willen habe? Es wird also jene Stadt, und alle einzelnen Bürger derselben

werden einen unverlierbaren, freyen, und von allem Bösen befreyten, und mit allem Guten erfüllten Willen haben, der Freudigkeit ewiger Freuden unversiegbar geniefsen; aller Sünden, aller Strafen, doch nimmermehr ihrer Erlösung vergessen, um ihrem Erlöser dankbar zu seyn.)

Hinsichtlich der Erkenntnifs also werden sie allerdings ihrer vergangenen Uebel, hinsichtlich des Gefühles und der Erfahrung aber, werden sie derselben durchaus nicht eingedenk seyn. Also erkennt ein erfahrener Arzt beynahe alle Krankheiten des Leibes, wie sie durch die Kunst erkannt werden; der Empfindung aber und Erfahrung nach kennt er die wenigsten, die er nicht selbst erlitten hat. Gleichwie es also zweyerley Arten der Erkenntnifs des Bösen gibt; die eine, wodurch sie der anschauenden Kraft des Verstandes nicht verborgen sind, die andere, durch die sie den Sinnen desjenigen ankleben, der sie erfuhr (denn anders werden alle Laster durch die Lehren der Weisheit, anders durch den bösen Wandel der Thoren erkannt): also gibt es auch zweyerley Arten, der Uebel zu vergessen. Denn anders vergifst derselben der wohl Unterrichtete und Gelehrte; anders der Andere, der sie erfuhr und erlitt; jener, wenn er die Wissenschaft vernachlässigt; dieser, wenn er des Elendes ledig ist. Und nach dieser letzten Vergessenheit werden die Heiligen vergangener Uebel nicht gedenken; denn sie werden derselben so gänzlich ledig seyn, dafs sie durchaus aus ihren Sinnen vertilgt seyn werden. Dennoch aber wird das Vermögen der Wissenschaft so grofs in ihnen seyn, dafs sie nicht nur ihr eigenes vergangenes, sondern auch das ewige Elend der Verdammten vollkommen erkennen werden. Denn wüfsten sie nicht, wie elend sie einst waren: wie würden sie dann, nach der

Sprache des Psalms: »*die Erbarmungen des Herrn in Ewigkeit singen?*« (Ps. 88. 2.). Und wahrlich nichts wird dieser glorreichen Stadt fröhlicher seyn, als dieser Gesang zur Glorie der Gnade Christi, durch dessen Blut wir befreyt wurden.)

Dort wird in Erfüllung gehen was geschrieben steht: »*Ruhet und schauet, daſs Ich Gott bin!*« (Ps. 45. 10.). Dieſs wahrlich ist die Feyer jenes groſsen Sabbaths, der keinen Abend hat, und den Gott in den ersten Schöpfungswerken der Welt empfahl, als Er sprach: »*Und es ruhete Gott am siebenten* »*Tage von allen seinen Werken, die Er gemacht* »*hatte; und es segnete Gott den siebenten Tag, und* »*Er heiligte ihn, weil Er in demselben von allen sei*»*nen Werken ruhte, die Gott angefangen hatte, zu* »*thun.*« (Genes. 2. 2. u. 3.). Denn dieser siebente Tag werden auch wir selbst seyn, wenn wir voll seines Segens und seiner Heiligung, und erneuert seyn werden. Dort werden wir in Ruhe schauen, daſs Er selbst Gott ist; was wir seyn wollten, als wir von Ihm abfielen, da wir von dem Verführer hörten: »*Ihr werdet seyn wie die Götter*« (Genes. 3. 5.); und von dem wahren Gott uns entfernten, durch dessen Theilnahme, nicht aber durch den Abfall von Ihm, wir Götter geworden wären. Denn was anders thaten wir ohne Ihn, als daſs wir in seinen Zorn verfielen? Von Ihm also erneuert und durch gröſsere Gnade vollendet, werden wir ewiglich ruhen und schauen, daſs Er selbst Gott ist; von dem wir erfüllt seyn werden, wenn Er Alles in Allen seyn wird. Denn auch unsere guten Werke, wenn wir erkennen, daſs sie eigentlich mehr seine als unsere Werke sind, werden uns dann angerechnet werden, zu diesem Sabbath zu gelangen. Denn eignen wir sie uns selbst an, so sind sie knechtliche Werke; von dem Sabbath aber wird gesagt: »*Ihr sollt an demselben kein knecht-*

liches Werk thun.« (Deut. 5. 14.). Und eben defshalb wird auch durch den Propheten Ezechiel gesprochen: »*Und meine Sabbathe gab Ich ihnen zu »einem Zeichen zwischen Mir und ihnen: auf dafs »sie wüfsten, dafs Ich der Herr bin, der Ich sie »heilige.«* (Ezech. 20. 12.). Diefs werden wir damahls vollkommen wissen, wenn wir vollkommen ruhen und vollkommen schauen werden, dafs Er selbst Gott ist.

Deutlicher wird dieser Sabathtag noch erhellen, wenn wir die Zeitalter, die gleich eben so vielen Tagen in der Schrift ausgedrückt scheinen, als solche zusammenzählen, wo es sich dann findet, dafs er genau der siebente ist. Denn als das erste Zeitalter, oder als der erste Tag, läfst sich die Zeit von Adam bis auf die Sündfluth, als der zweyte die Zeit von der Sündfluth bis auf Abraham annehmen; denn ist auch diese zweyte Zeit nicht so lange als die erste, so zählt sie doch eben so viele Generationen; denn jedes dieser Zeitalter zählt derselben zehn. Von da an erfolgen drey Zeitalter bis auf die Ankunft Christi; von welchen jedes mit vierzehn Generationen abgeschlossen ist; das eine nämlich von Abraham bis David; das zweyte von David bis zur Babylonischen Gefangenschaft; und das dritte von dieser Zeit an bis auf die Geburt Christi dem Fleische nach. Diese also zusammengenommen betragen fünf Tage. Der sechste aber verfliefst gegenwärtig, und ist durch keine Anzahl Generationen zu ermessen, da der Herr sprach: »*Euch geziemt es nicht, die Zeiten zu wis»sen, die der Vater in seiner Macht angeordnet hat.«* (Apostelg. 1. 7.). Nach diesem Tage aber, als am siebenten Tage, wird Gott ruhen, wenn Er diesen siebenten Tag selbst, der wir seyn werden, in seiner Gottheit ruhen läfst. Von diesen einzelnen Zeitaltern aber gäbe es viel zu erörtern, wenn es nicht zu weit führte. Dieser siebente Tag jedoch wird un-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ser Sabbath seyn, dessen Ende kein Abend, sondern der Tag des Herrn (gleich einem achten und ewigen Tage) seyn wird, der durch die Auferstehung geheiliget ist, und nicht nur die ewige Ruhe des Geistes, sondern auch des Leibes, vorbildet. Dort also werden wir ruhen und schauen; schauen und lieben; lieben und loben. Sieh, diefs ist's, was am Ende ohne Ende seyn wird. Denn welches andere ist unser Ziel und Ende, als zu jenem Reiche zu gelangen, dessen kein Ende seyn wird?

Und somit scheint mir denn, hätte ich die Verpflichtung zu diesem ungeheuern Werk mit Gottes Beystande gelös't. Diejenigen, denen es zu klein, und auch die, denen es zu weitläufig bedünkt, mögen mir verzeihen; die aber, denen es genügt, mögen sich mit mir erfreuen, und nicht mir, sondern Gott mit mir Dank sagen. Amen.

Druckfehler.

Seite 55	Zeile	6		statt euch	lies:	auch
» 137	»	10	»	aus denselben	»	aus demselben
» 141	»	6	»	für dieselben	»	für dieselbe
» 156	»	6 v. u.	»	allein sich	»	alle in sich
» 168	»	20		ist: nicht auszulassen.		
» 172	»	24	»	mit demselben	»	mit denselben
» 209	»	3	»	Menschrn	»	Menschen
» 239	»	5 v. u.	»	von einem Theile	»	von jenem Theile
» 358	»	6 v. u.	»	Söhne und Neffen	»	Söhne und Enkel
» 418	»	11 u. 12	»	als ob er nur Einer gewesen wäre	»	als ob sie nur Einer gewesen wären
» 508	»	5		ist: noch, auszulassen.		
» 554	»	9	»	nach welchen	»	nach welchem
» 560	»	3	»	statt denselben	»	statt derselben
» 561	»	4	»	in den genannten Reihen	»	in den genannten Reichen
» 596	»	30	»	zu Ihm	»	von Ihm
» 632	»	12 u. 13.	»	von dem Frost der Frucht	»	von dem Frost der Furcht
» —	»	28	»	unterwarfen	»	unterwärfen
» 667	»	19	»	zu Unsinn sprechen	»	Unsinn zu sprechen
» 682	»	3 v. u.	»	eine noch ausgehen	»	ein- noch ausgehen
» 703	»	18	»	diese aber	»	dieser aber
» 766	»	26	»	fällt oder steh er	»	fällt oder steht er
» 815	»	3 v. u.	»	hochwilliges Werk	»	hochwichtiges Werk
» 936	»	19	»	wunderbare	»	wunderbarere
» 991	»	16	»	abgewandelt	»	abgehandelt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BRUBACHER

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Augustinus, Aurelius

Des heiligen Augustinus zwey und zwanzig Bücher von der Stadt Gottes

Bd.: 2

Wien 1826

P.lat. 183-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10742646-6